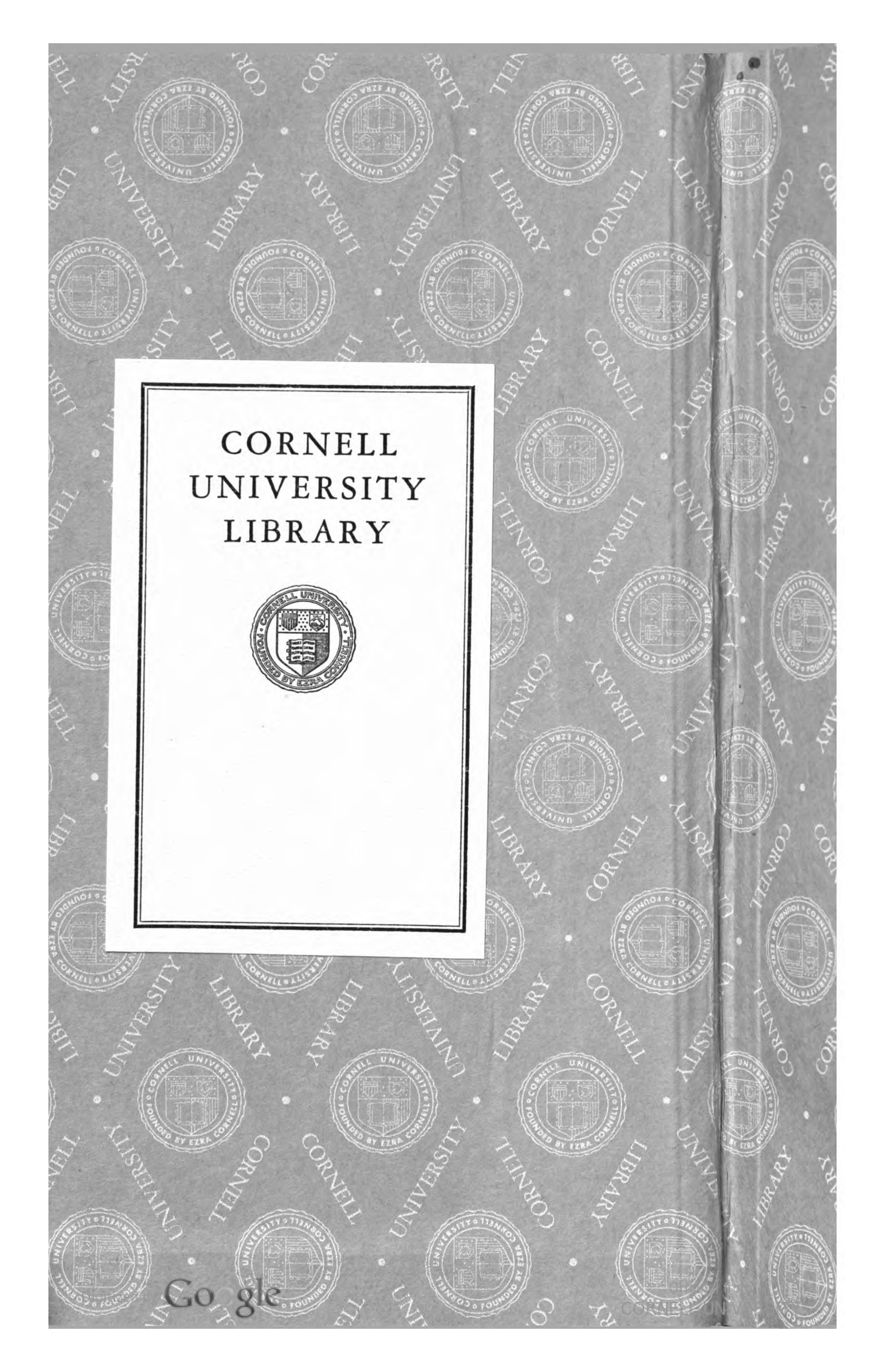
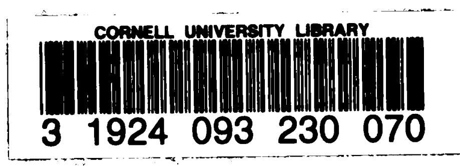



CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE.

Unter Mitwirkung von Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner, P. Blasius Huemer redigiert von P. Josef Strasser
Herausgegeben vom Stift St. Peter in Salzburg.

Neue Folge Jahrgang 8
der ganzen Folge Band 39

Salzburg 1918.

Druck und Kommissionsverlag von Anton Pustet.




U·I·O·G·D

Inhalt des Jahrganges 1918.

Kleine Mitteilungen:

Zur neuesten Chronik des Ordens:



I.-II. Quartal-Heft 1918. Neue Folge, Jahrg. 8.

Studien und Mitteilungen

:: :: zur Geschichte des :: ::
Benediktinerordens
:: :: und seiner Zweige :: ::

Der ganzen Reihe Band 39.

Unter Mitwirkung von **Abt Willibald Hauthaler,**
P. Gregor Reitlechner und **P. Blasius Huemer**
redigiert von **P. Josef Strasser**
im Stift St. Peter in Salzburg.

Druck und Verlag von Anton Pustet in Salzburg

Zur Beachtung!

Zum erstenmal muss nun auch für die Studien und Mitteilungen infolge Erhöhung aller Preise in Papier und Herstellung ein 20 prozent. Kriegszuschlag erhoben werden.



Wappenscheibe aus dem ehem. Stifte Urspring.

(Siehe S. 59).

Die Gründung der Abtei Amorbach nach Sage und Geschichte.

Eine kritische Untersuchung.

Von **Dr. Franz J. Bendel.**

Wenn wir der Klosterchronik Glauben schenken dürften, dann wäre die Abtei Amorbach im Odenwald die älteste Gründung des Benediktinerordens in Ostfranken. Die im 18. Jahrhundert zu Amorbach herrschende Ueberlieferung erzählt die Gründung dieses Klosters folgendermaßen: Im Jahre 714 sei der hl. Pirmin, der Stifter der berühmten Abtei Reichenau im Bodensee, auf Einladung des Grafen Rudhard von Frankenberg in den Odenwald gekommen und habe unweit der Burg Frankenberg (südlich von Miltenberg am Main) zu Ehren Mariens ein Klösterlein, Marienbrunn, später Amorsbrunn genannt, gegründet. Im Jahre 734 sei derselbe Heilige wiederum dahin gekommen und habe mit Unterstützung des genannten Grafen Rudhard, ferner des hl. Bonifatius, sowie der Karolinger Karl Martell und dessen Sohnes Pippin das Klösterlein etwa eine halbe Stunde weiter östlich verlegt und zu einer Abtei erweitert, welcher er seinen Schüler Amor als ersten Abt vorsetzte. Von letzterem habe die Abtei in der Folge den Namen (Amorbach) erhalten. Amors Nachfolger Suidbert sei von Karl d. Gr. auf den bischöflichen Stuhl des neubegründeten Bistums Verden an der Aller berufen worden; desgleichen hätten die nächsten sieben Aebte den Abtstab mit dem Bischofstabe von Verden vertauscht.

Als unverdächtigen Zeugen für diese im 18. Jahrhundert tatsächlich herrschende Ueberlieferung haben wir den fränkischen Geschichtschreiber P. Ignatius Gropp, Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg, und seine im Jahre 1734 aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums verfaßte Festschrift über die Geschichte der Abtei Amorbach.[1] Die ganze Geschichte der Abtei bis zum Ausgang des 10. Jahrhunderts ist jedoch von Anfang bis zu Ende erfunden; sie widerspricht dem, was wir nunmehr zuverlässig über ihre Gründung wissen und ist durchaus unhaltbar. A m o r b a c h w u r d e, g l e i c h w i e N e u s t a d t, S c h l ü c h t e r n,

[1] Der vollständige Titel des Werkes ist unter Seite 4 mitgeteilt.

Murrhardt und Münsterschwarzach[2] erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts, nicht lange vor dem Jahre 993, gegründet, und zwar durch Mönche aus Cluny. Die Gründungen waren jedoch ohne Zustimmung des Bischofs von Würzburg erfolgt; daher gerieten die Cluniazenser alsbald mit diesem in Streit, der im Jahre 993 durch Kaiser Otto III. zu ihren Ungunsten entschieden wurde: sie mußten sämtliche Gründungen aufgeben. Bischof Bernward von W. hatte aber sein Ziel nur dadurch erreichen können, daß er dem Kaiser gefälschte Urkunden Pippins und Karls d. Gr. vorlegte, laut welchen die Orte Amorbach, Neustadt, Schlüchtern und Murrhardt nebst Homburg angeblich von Pippin dem Bistum Würzburg geschenkt worden seien, obwohl daran kein wahres Wort ist.[3] Im 12. Jahrhundert erhielten die genannten Klöster genauere Kenntnis von dem Inhalte dieser Urkunden[4] und einige von ihnen machten sich daraus eine Geschichte von karolingischer Gründung zurecht, um sie gegen den Bischof von Würzburg auszuspielen und damit ihre Forderung nach Selbständigkeit zu begründen.[5] Ihre Anstrengungen waren vergebens; aber die Fabel von der karolingischen Gründung wurde beharrlich beibehalten und besonders in Amorbach immer romantischer ausgeschmückt, bis jene umständliche «Gründungsgeschichte» entstanden war, die wir oben in ihren wesentlichen Zügen kennen gelernt haben. Daß diese Erzählung in allen ihren Teilen wirklich ungeschichtlich ist und daher die Beweise für die cluniazensische Gründung nicht im geringsten zu erschüttern vermag, soll im folgenden gezeigt werden. Vorausgeschickt sei eine kurze Uebersicht über die in Betracht kommenden Quellen, urkundliche und erzählende, ursprüngliche und abgeleitete.

Urkunden der Abtei sind aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert so gut wie gar keine vorhanden, was aber weiter nicht auffällt, da die fränkischen Klöster erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts regelmäßig Urkunden auszustellen beginnen. Kleinere Verluste an Urkunden sind nicht ausgeschlossen, doch fehlen darüber bestimmte Nachrichten. Einige Traditionsnotizen aus dem Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts sind überliefert in einer ehemals Amorbacher, jetzt Würzburger Hand-

---

[2] Als Frauenstift wurde Schwarzach allerdings Mitte des 8. Jahrhunderts gegründet; allein für uns kommt nur das Mönchskloster in Betracht.

[3] Der ausführliche Nachweis auf Grund der Diplome Ottos III. Nr. 140 und 141 vom 12. Dezember 993 nebst ihren Vor- und Nachurkunden war im Rahmen dieser Abhandlung nicht tunlich; er erfolgt selbständig unter dem Titel: „Die Urkundenfälschungen des Bistums Würzburg im 10. Jahrhundert" in der Zeitschrift Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 39. Bd. (1918).

[4] Das bezeugt u. A. die Neustadter Fälschung D O III 431, für welche D O III 140 unmittelbar als Vorlage diente.

[5] Betrifft die Klöster Amorbach, Neustadt und Murrhardt.

schrift des 12. Jahrhunderts (Universitätsbibliothek M. p. theol., f. 71), auf Blatt 126v von einer Hand des 13. Jahrhunderts eingetragen.[6] Die älteste erhaltene Originalurkunde des ehemaligen Klosterarchivs, das 1803 mit der Abtei an den Fürsten Leiningen übergegangen ist,[7] ist datiert vom Jahre 1197. Was sonst aus früherer Zeit noch vorhanden ist, stammt aus dem Archiv des Hochstiftes Würzburg. Was die Abtei zur Zeit der Säkularisation (1803) an Archivalien besaß, ist in einem siebenbändigen, 1774 bis 1784 angelegten Repertorium verzeichnet. Kopialbücher (A, B, C) sind erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts angelegt worden; außer drei Kaiserurkunden (von 826, 996, 1016) enthalten sie ebenfalls keine Urkunden aus der Zeit vor 1197. Ein Urkundenbuch der Abtei fehlt zur Zeit noch; nahezu 100 der wichtigeren Stücke hat Gropp in seiner schon erwähnten Festschrift veröffentlicht, aber nur aus den Kopialbüchern, obgleich die Drucke oftmals den Vermerk haben: ex autographo.[8] An wirtschaftsgeschichtlichen Quellen sind trotz empfindlichen Verlusten im Bauernkriege noch ziemlich viele erhalten (das älteste Urbar vom Jahre 1395, fast lückenlose Reihe der Zehentregister seit 1513, u. a.). Aeltere Nekrologien sind keine auf uns gekommen, außer einem Kalender-Fragment, anscheinend aus dem 11. Jahrhundert, in welches die Namen zweier Aebte (des 11. Jahrhunderts) eingetragen sind. Die Grabsteine der Aebte (seit Anfang des 14. Jahrhunderts) waren im 18. Jahrhundert noch lückenlos vorhanden, wurden aber damals beim Neubau der Kirche entfernt. Glücklicherweise sind uns wenigstens deren Inschriften alle überliefert. Die erzählenden Quellen reichen in bezug auf ihre Entstehungszeit nicht vor das 16. Jahrhundert zurück. Abt Petrus Winter (1503—1517) war der erste der es unternahm, die Geschichte der Abtei und ihre Gründung zu erforschen. Abt Placidus Fleck (1639—1674) verfaßte den ersten Aebtekatalog mit geschichtlichen Notizen zu den einzelnen Aebten. Eine Abschrift davon erhielt der Ordenshistoriker P. Gabriel Bucelin, eine andere übermittelte der Jesuit P. Gamans den Bollendisten. Die Nachfolger des Abtes Placidus, Coelestin Mann (1674—1713) und Sanderad Breunig (1713—1725), ließen sich die Fortsetzung und Erweiterung dieser kleinen Aebtechronik angelegen

---

[6] Sehr fehlerhaft veröffentlicht bei Gropp, Historia Amorbacensis S. 193 f., von mir neu herausgegeben in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 29 (1914).

[7] Vgl. die Uebersicht von R. Krebs in Deutsche Geschichtsblätter 9 (1908), 112–116.

[8] Das wurde bereits mehrfach beobachtet. Vgl. Monumenta Germ., Vorbemerkung zu D H II 345 und K. Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch II (Stuttgart 1901), S. 710.

sein. Von ihnen ermuntert, begann der Konventual P. Anton Klug (geb. zu Seligenstadt a. M. 1680, Profeß 1699), aus allen ihm zugänglichen Quellen Materialien für eine neue Geschichte der Abtei zu sammeln. Leider ereilte ihn der Tod (1733 März 7), ehe er sein Werk vollenden konnte.[9] Als dann im folgenden Jahre (1734) die Abtei sich anschickte, das tausendjährige Jubiläum ihres Bestandes zu feiern, beauftragte Abt Engelbert Kinbacher (1727—1753) den Konventualen des St. Stephansklosters zu Würzburg, P. Ignaz Gropp, die Materialien Klugs zu einer historischen Festschrift zu verarbeiten. Gropp entledigte sich seines Auftrages, abgesehen von der ältesten Geschichte, in einer nach den gegebenen Verhältnissen ganz anerkennenswerten Weise. Das Werk erschien 1736 in Frankfurt in einem Bande von 290 Folioseiten, mit einem Anhang von 100 Urkunden und mit mehreren Kupferstichen geziert, unter dem Titel:

Aetas | mille annorum | antiquissimi et regalis | Monasterii B. M. V. | in | Amorbach | ord. s. Bened. in archi-dioecesi Mogunt. | gloria et honore coronata, | atque | historica methodo | adumbrata; | cum idem | sub auspiciis | Dei ter opt. max. | sub patrocinio | sanctissimae Dei genitricis et virginis |Mariae | SS. patriarchae Benedicti, Simplicii, Faustini | et Beatricis Mm. | ex laudabilissima ordinatione | Reverendissimi, perillustris, amplissimi et perquam gratiosi | Domini, | Dn. Engelberti | eiusdem monasterii abbatis dignissimi, | post elapsus a fundatione mille annos | festivum Jubilaeum | octiduana solemnitate a die XII. usque ad XIX. Septembr. anno MDCCXXXIV | celebrabat, | ex eiusdem monasterii chartis et documentis | (quorum hic centum proferuntur) aliisque probatis authoribus | eruta et probata | opera et studio | P. Ignatii Gropp, | ord. s. Bened. in monasterio ad s. Stephan. Wirceburgi professi | et Bibliothecarii, ss. theol. licent. | Francofurti, ex officina Weidmanniana, | anno MDCCXXXVI.

Was seitdem an darstellenden Arbeiten über die Gesamtgeschichte der Abtei erschien, ist nur ein mehr oder weniger mangelhafter Auszug aus Gropp.[10]

---

[9] Was G. Bessel in seinem Chronicon Gotvicense I, 2 (Tegernsee 1732), S. 859 über die Gründung von Amorbach berichtet, ist, wie er selbst angibt, aus Amorbacher Quellen entnommen, aus denselben also, aus denen Gropp geschöpft hat.

[10] So der Aufsatz von A. Debon im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XIV[1] (1858) und von P. A. Z. im Kalender für katholische Christen (Sulzbach 1888). Die Ausführungen von G. Link, in dessen Klosterbuch der Diözese Würzburg I (Würzburg 1873), 344–372 sind, wie das ganze Werk, mehr polemischer und moralisierender als historischer Natur. Einzelne, jedoch für die vorliegende Arbeit nicht in Betracht kommende Beiträge zur Geschichte der Abtei haben geliefert: Albert, Amrhein, Bendel, Böhner, Dehio, Dümmler, Gams, Hildenbrand, Krebs, Lindner, Maucher, Mone, Sponsel, Stamminger, Wehrhan.

Aus dem gegebenen Ueberblick geht zur Genüge hervor, daß es mit den Geschichtsquellen der Abtei für das frühere Mittelalter schlecht genug bestellt ist; für diese Periode kann ihnen auch nur eine sehr beschränkte Glaubwürdigkeit zugesprochen werden.

Was nun die eingangs erzählte Gründungsgeschichte betrifft, so sind hier drei angebliche Tatsachen zu untersuchen: erstens die Gründung durch den hl. Pirmin; zweitens die Einsetzung des hl. Amor als ersten Abtes; drittens die Geschichte von den Beziehungen zwischen Amorbach und dem Bistum Verden. Jede dieser drei Ueberlieferungen, die wir der Kürze halber als Pirmin-, Amor- und Verdener Legende bezeichnen wollen, wird am besten für sich zu untersuchen sein, wobei wir jedesmal die Darstellung bei Gropp zum Ausgangspunkte nehmen. Obwohl nachweisbar die Amorlegende erheblich älter ist, als die Pirminlegende, so dürfte es sich doch empfehlen, mit der Untersuchung der letzteren den Anfang zu machen, weil in der kombinierten Legende Pirmin als Gründer bezeichnet wird.

1. Die Pirminlegende.

Gropp vermag für die sagenhafte Gründungsgeschichte, die er mit vielem Eifer verteidigt, weil sie offenbar auch schon zu seiner Zeit Zweifler gefunden hatte, nur eine einzige Quelle anzuführen: einen Brief des bekannten Johannes Trithemius an Abt Petrus Winter von Amorbach vom 24. März 1515.[11] Das ist

[11] Gedruckt bei Gropp, a. a. O., S. 189, angeblich ex Originali. Allein Gropp oder Klug scheint seine Abschrift vielmehr aus Lambecius entnommen zu haben, auf den er wohl durch die Notiz bei G. Bessel, Chronicon Gotvicense I, 2 (Tegernsee 1732), S. 865 aufmerksam geworden sein mag. Bessel schreibt dort: Ad eum (= Petrum abbatem) extant apud Lambecium duae epistolae Trithemii de fundatione monasterii Amorbacensis. Und übereinstimmend schreibt Gropp S. 105: qui (= Trithemius) binas etiam (litteras) super quaesitis abbati nostro rescripsit. Excidit earum una; alteram in propylaeo probationum exhibemus. Aber Lambecius weiß in seinen Commentarii de bibliotheca caesarea Vindobonensi (Wien 1665—1679, 8 Foliobände) wenigstens in der von mir benutzten zweiten Ausgabe von A. F. Kollar (Wien 1766—1772), Band II, Spalte 934 Anm. nur von einem Briefe zu berichten. Er sagt: Extant quoque in eadem Augustissima Bibliotheca nonnulla alia Joannis Trithemii Monumenta autographa, ex quibus speciminis loco hic publico Epistolam quandam ad Petrum Abbatem monasterii in Amorbach sive Amerbach, quae inter epistolas cum operibus eiusdem historicis Francofurti typis Wechelianis anno 1601 in folio impressas non reperitur, varias tamen ob causas lectu et conservatu est dignissima. Et est haec. Und nun folgt der Text desselben Briefes, wie bei Gropp, S. 189, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Adresse („Reverendo in Christo patri — amico venerando"), die Gropp seinem Texte voranstellt, von Lambecius erst am Schlusse und mit dem Beisatze: Inscriptio harum litterarum externa mitgeteilt wird. Daraus ergibt sich, daß sich die Urschrift des Briefes Ende des 17. Jahrhunderts in der Wiener Hofbibliothek befand und daß der Druck bei Lambecius unmittelbar aus dieser Urschrift veranstaltet wurde. Demnach kann sich letztere zu Anfang des 18. Jahrhunderts nicht in Amorbach befunden haben; und so kann Gropps Zusatz: ex originali nicht in dem Sinne verstanden werden, als hätte er selbst oder sein Gewährsmann Klug die Urschrift des Briefes in Händen gehabt. (Vgl. auch oben S. 3, Anm. 8). Leider ist diese Urschrift, wie es scheint, verschollen. Herr k. u. k. Staats-

schon nicht sehr Vertrauen erweckend, denn Trithemius hat von seinem Ansehen mit Recht bereits reichlich viel eingebüßt. Und wirklich: außer ihm, genauer: vor ihm ist in keinem einzigen Quellenwerke etwas von der erzählten Gründung zu finden. Ich habe mir die Mühe genommen, alle nur irgendwie in Betracht kommenden Quellen zu durchsuchen; das Ergebnis war überall negativ. Mit dem erwähnten Briefe des Trithemius hat es nun folgende Bewandtnis: Der gelehrte Abt von Sponheim hatte in sein „Compendium sive Breviarium primi voluminis Chronicarum sive Annalium" (verfaßt 1495, gedruckt in: Opera historica J. Trithemii, edidit Freher, Frankfurt 1601, S. 1 ff.) über den hl. Pirmin u. a. folgendes berichtet: „monasterium etiam in oppido Am e rbach (sic!) dioecesis Herbipolensis, memorati ordinis nostri, in quo sanctum Amorem discipulum constituit abbatem, novum a fundamentis construxit.[12] In Amorbach konnte man zu Anfang des 16. Jahrhunderts von diesem Geschichtswerke bereits Kenntnis haben; verschiedene Historiker nehmen dies auch als Veranlassung zu der Korrespondenz zwischen den beiden Aebten an.[13] Was Trithemius auf die Anfrage des Abtes Petrus, woher er (Trithemius) dieses wisse, geantwortet hat, wissen wir nicht genau, da sich der Brief nicht erhalten hat. Aber der Fragesteller scheint sich nicht zufrieden gegeben zu haben, denn er verlangt von Trithemius nicht nur neue Auskunft, sondern auch ein Exemplar der Vita Pirminii zur Abschrift.[14] Darauf erwiderte Trithemius aus Würzburg am 24. März 1515: „... Ad tertiam respondeo, propter brevitatem temporis vitam sancti Pirminii hac vice dare ad rescribendum non potuisse; curabo tamen, quam cito quivero, ut ea potiaris. Ad quartum, ex quibus id habeam annalibus, quod de fundatione monasterii tui Amorbach et Sluchtera id est Solitaria, et quibusdam aliis per divum Pyrminium, quae in eius vita non habentur, p r i d e m a d t e s c r i p s i. Similiter et de sancto Amore primo abbate respondeo, quod ex Megenfrido Chronographo, Fuldensi monacho, qui fundationes et abbates pene omnium cenobiorum nostri ordinis in Germania, quae ipsum prae-

archivar Dr. Arthur Goldmann in Wien hatte auf meine Bitte die große Liebenswürdigkeit, diesbezüglich in der k. k. Hofbibliothek Nachforschungen anzustellen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Leider hatten seine Bemühungen nur einen negativen Erfolg. Von dem anderen Briefe des Trithemius, den Bessel unter Berufung auf Lambecius erwähnt, ist bei letzterem nichts zu finden. Vielleicht ist Bessels Notiz so zu verstehen daß eben in dem bei Lambecius abgedruckten Briefe noch ein weiterer erwähnt wird. Auch Gropp kannte nur e i n e n Text, denn er sagt: excidit earum una. Das spricht abermals sehr dafür, daß er seine Kenntnis von dem Briefe nur aus Bessel, bezw. Lambecius geschöpft hat.

[12] Ebenda S. 61. In der zweiten Ausgabe des Werkes (Annales Hirsaugienses, gedr. S. Gallen 1690) ist von Amorbach nicht die Rede. Vgl. ebendort I, S. 152.

[13] So z. B. S t a m m i n g e r, Franconia sancta (Würzburg 1881), S. 322. Auch G r o p p zitiert (S. 7) oberflächlich diese Stelle.

[14] Also hatte man damals in Amorbach eine solche noch nicht!



cesserunt, satis diffuse conscripsit. Is dicit, beatum Amorem sancti Pyrminii discipulum ab ipso primum abbatem in tuo cenobio institutum, annis praefuisse tribus et quadraginta multisque choruscasse miraculis et nomen indidisse loco, Pyrminiumque ex discipulis s. Mauri extitisse, de quibus tamen in eius vita nihil habetur. Ad quintum dico, cenobium tuum quinque habuisse fundatores, sanctum videlicet Pyrminium episcopum Meldensem, sanctum Bonifacium episcopum Moguntinensem, Carolum Martellum maiorem domus regni Francorum, Pippinum eius filium, postea regem, magni Caroli patrem, et Ruthardum comitem in Franckenberg, ad cuius proprietatem fundus ipse pertinebat, in quo monasterium dignoscitur esse constructum. Castellum vero eius Franckenberg longe postea, anno domini MCLXVIII[15] tunc spelunca latronum, deficientibus comitibus per Fridericum imperatorem fuit destructum et mons ecclesiae Herbipolensi donatus. Megenfridus Chronographus insignis et solidus claruit in monasterio Fuldensi anno domini DCCCCXC . . ."

Bei dem Ansehen, dessen sich Trithemius bei seinen Zeitgenossen erfreute, ist es nicht verwunderlich, daß man in Amorbach diese „Gründungsgeschichte" bereitwillig glaubte, ohne sich nach dem Werke des Meginfrid und der Vita Pirminii zunächst weiter umzusehen. Aus letzterer hätte man auch über Amorbach nichts erfahren, einfach deswegen, weil nichts darin steht. Wenn Trithemius hier nicht geradezu geflunkert hat, so könnte er höchstens das in der Vita erwähnte Kloster Murbach im Elsaß mit Amorbach verwechselt haben.[16] Das Mißtrauen in seine Angaben ist deswegen nicht weniger berechtigt. In Amorbach aber nahm man diese Fabel von der Gründung durch Pirmin umso lieber an, als damit der Ursprung der Abtei Amorbach in einem bisher nicht gekannten, noch geahnten glänzenden Lichte erschien. Es wäre indes vergeblich, heute für den angeblichen Gewährsmann des Trithemius, Meginfrid, noch eine Lanze einlegen zu wollen, da kein einziger Historiker mehr an seine Existenz glaubt. Von allem dem, was Trithemius dem Abte Petrus mitteilte, hat nur die auf die Burg Frankenberg sich beziehende Stelle einige geschichtliche Grundlage und diese Stelle hat der Autor fast wörtlich dem Diplom Kaiser Friedrichs I. für das Bistum Würzburg vom 10. Juli 1168 (betreff Bestätigung der Herzogsgewalt) entlehnt;[17] alles übrige ist ungeschichtlich. Die beiden Inschriften, auf welche sich Gropp (S. 9 und 10) zum Beweise noch beruft, beweisen gar

[15] MCXLVIII bei Gropp S. 189 ist Lese- oder Druckfehler.

[16] Vgl. die Vita s. Pirminii in Mon. Germ. SS. XV, 1, S. 26.

[17] „Aliud quoque castrum, Frankenberg dictum, quod adiacenti abbatiae Amerbach destructionem minabatur et per subreptionem inimicorum aecclesiae Wirzeburgensi poterat inferre periculum, similiter destruximus et montem nullo tempore reaedificandum aecclesiae recognoscimus." Mon. Boica XXIX, 1, 385.

nichts, denn sie wurden erst auf Grund der Aeußerung des Trithemius hergestellt. Auch die Berufung[18] auf Lor. Fries, Chronik der Bischöfe von Würzburg[19] ist gegenstandslos, denn Fries sagt überhaupt nichts von Pirmin, ferner zitiert er eine gefälschte Urkunde Karls d. Gr., der keine Beweiskraft zukommt. Ueberdies schrieb Fries erst Mitte des 16. Jahrhunderts, also lange nach Trithemius. Andere Beweise vermag Gropp nicht zu bringen, es gibt auch keine. Aus den Quellen ergibt sich vielmehr unzweifelhaft, daß von den angeblichen Beziehungen Pirmins zu Amorbach dort vor dem 16. Jahrhundert nichts bekannt war. Keine einzige mittelalterliche Geschichtsquelle, die sich mit dem hl. Pirmin beschäftigt, kennt Beziehungen desselben zu Amorbach; keine der drei Viten dieses Heiligen weiß von solchen Beziehungen etwas zu berichten. Der Reichenauer Chronist Gallus Oehem († 1511), der als erster neben Trithemius dem hl. Pirmin auch Gründungen im Bistum Würzburg zuschreibt,[20] führt Amorbach nicht an; erst der Reichenauer Prior Johannes Egon[21] fügt den zwei bei Gallus Oehem genannten Klöstern noch unser Amorbach hinzu, wobei er zweifellos Trithemius nachgeschrieben hat. Neuerdings haben die Monumenta Germaniae historica[22] und die Acta Sanctorum[23] sich eingehend mit den Lebensbeschreibungen Pirmins beschäftigt; für angebliche Beziehungen Pirmins zu Amorbach hat sich dabei auch nicht der geringste Anhaltspunkt ergeben. Ebensowenig dafür, daß Pirmin einen Schüler namens Amor gehabt habe. Zu der mißlungenen Beweisführung von Gropp und dem Schweigen aller berufenen Quellen kommen aber noch positive Zeugnisse, welche das Ungeschichtliche der Pirminlegende, soweit sie Amorbach betrifft, unwiderleglich beweisen. Es wird dies aus der weiteren Darstellung zu entnehmen sein.

Die Pirminlegende muß damit endgültig fallen gelassen werden. Bedenken gegen deren Glaubwürdigkeit waren übrigens schon von verschiedenen Forschern erhoben worden; ich nenne nur den hervorragenden fränkischen Geschichtschreiber J. v. Eckhart.[24] Gropp, der sich sonst viel und gern auf diesen Autor beruft, übergeht diese Aeußerung Eckharts mit beredtem Schweigen.

---

[18] Gropp, S. 7.

[19] Bei Ludewig, S. 389, in der Oktavausgabe S. 16.

[20] Reichenauer Chronik, herausgegeben von K. A. Barack (Tübingen 1866), S. 13.

[21] De viris illustribus Augiae divitis, verfaßt 1630, gedr. bei Pez, Thesaurus anecdotorum I³ (Augsburg 1721), 627–772.

[22] Vita s. Pirminii, edidit O. Holder-Egger, Mon. Germ. SS. XV¹, 17–31.

[23] Acta Sanctorum, November, II. Bd. (1894), S. 2 ff.

[24] Commentarii de rebus Franciae orientalis I (Würzburg 1729), 520: Amorbacum s. Pirminius fundasse dicitur, sed infirmis argumentis res probatur.

2. Die Amorlegende.

Um sich über die Glaubwürdigkeit der Amorlegende ein Urteil bilden zu können, ist es wiederum notwendig, die Beweisführung von Gropp kennen zu lernen. Der Autor argumentiert folgendermaßen: es stehe fest, daß Abtei und Ort Amorbach nach dem hl. Amor benannt sind. Dieser Heilige wurde von jeher daselbst verehrt, und zwar liturgisch mit dem Officium de Communi Abbatum. Also war er Abt von Amorbach, und zwar der erste Abt, da er Schüler Pirmins war und von diesem eingesetzt wurde. Der zu Münster-Bilsen in Belgien (Bistum Lüttich) verehrte hl. Amor[25] wurde erst Mitte des 15. Jahrhunderts in Amorbach bekannt; er war kein Abt, sondern nur Diakon; seine Vita berichtet nichts über Beziehungen desselben zu Amorbach; solche sind überhaupt ausgeschlossen, da dieser Heilige fast ausschließlich in Utrecht wirkte; überdies war er schon tot, als Amorbach gegründet wurde. Er könne also mit dem fränkischen hl. Amor nicht identisch sein; somit sei die Existenz eines fränkischen, von dem belgischen verschiedenen hl. Amor erwiesen. Die Lebensgeschichte des fränkischen Amor sei durch die Ungunst der Zeiten verloren gegangen. So P. Ignatius Gropp. Richtig ist davon nur, daß der belgische hl. Amos als erster Abt von Amorbach in keiner Weise in Betracht kommen kann; alles übrige ist teils unbewiesene Behauptung, teils widerspricht es feststehenden Tatsachen. Unbewiesen ist, daß Pirmin einen Schüler namens Amor hatte, unbewiesen auch, daß Amor von Pirmin als Abt eingesetzt worden sei. Unrichtig ist, daß die Abtei und der Ort Amorbach nach dem Heiligen benannt worden ist, unrichtig ferner, daß der Heilige von jeher daselbst verehrt wurde. Damit fallen auch alle Folgerungen in Nichts zusammen. Dies soll im folgenden gezeigt werden.

Weder eine der drei Viten Pirmins, noch eine andere Geschichtsquelle des Mittelalters, die sich mit ihm befaßt, kennen einen Schüler desselben mit Namen Amor. Die älteste Quelle für diese Amorlegende ist wieder der oben zitierte Brief des Trithemius vom Jahre 1515, in welchem sich dessen Verfasser nur auf die Autorität des angeblichen Fuldaer Chronisten Meginfrid zu berufen vermag. Irgendwelche Glaubwürdigkeit ist dem nicht beizumessen; auch späteren Autoren nicht, denn diese gehen ohne Ausnahme direkt oder indirekt auf Trithemius zurück. Die an-

[25] Es scheint mir unzweifelhaft, daß dieser Heilige nicht Amor, sondern wie der bekannte Prophet des Alten Bundes, Amos heißen muß. Der Irrtum entstand vermutlich durch eine falsche Nominativbildung zu dem in den alten Martyrologien vorgefundenen Genitiv: s. Amoris. Dieser Genitiv ist weiter nicht auffallend, da zum Substantivum amor auch die archaistische Form amos gehört; vgl. auch honos und honor. Es dürfte sich also empfehlen, den Namen Amor in den Heiligenlegenden durch Amos zu ersetzen.



geblichen Beziehungen zwischen Pirmin und Amor sind und bleiben eine Erfindung des Trithemius.

Wie steht es nun mit den sonstigen Lebensschicksalen des angeblichen ersten Abtes Amor? Die Ueberlieferung, daß er der Gründer der Abtei gewesen und diese nach ihm benannt worden sei, war bereits vor Trithemius vorhanden; von ihm stammt sie also sicher nicht, im Gegenteil: sie wurde, wie wir gesehen haben, von ihm zugunsten Pirmins teilweise durchbrochen. Allein Amor kommt als Gründer ebensowenig in Betracht, wie Pirmin. Am wenigsten dürfen sich die Verteidiger der Amorlegende dabei auf den Namen der Abtei berufen, denn die älteste Namensform lautet gar nicht Amor-, sondern Amar-, dann Amerbach. Der Name Amorbach ist bis zum Ende des 11. Jahrhunderts ganz unbekannt; er begegnet zum erstenmal in einer Urkunde vom Jahre 1099,[26] dann wieder in einer solchen von 1197,[27] und erst seit dem 13. Jahrhundert wird er häufiger. Da eine sprachliche Weiterentwicklung von Amar- über Amer- zu Amorbach ausgeschlossen ist, so kann nur irgend ein äußerer Umstand, ein Ereignis, die Aenderung bewirkt haben; wahrscheinlich das im im 11. und 12. Jahrhundert allgemein zu beobachtende Bestreben, wo sich eine Gründung im Dunkel verliert, dieselbe möglichst weit zurück, mit Vorliebe auf Karl d. Gr. oder seine Zeit zurückzuführen. Zahlreiche in jener Zeit entstandene Heiligenlegenden und Urkundenfälschungen legen davon Zeugnis ab. Ein hl. Amor war im 11. Jahrhundert in Amorbach wohl nicht unbekannt; Bedas Martyrologium, welches einen solchen zum 8. Oktober verzeichnet, dürfte den Mönchen diese Kenntnis vermittelt haben.[28] Einem findigen Kopfe mag dann der Gedanke entsprungen sein, zwischen den Namen Amor und Amarbach ein Kausalitätsverhältnis zu konstruieren. Aber noch im 15. Jahrhundert wußte man nichts über das Leben des angeblichen Stifters und ersten Abtes; man besaß weder seine Vita, noch sein Offizium und mußte sich daher begnügen, sein Fest mit dem Offizium aus dem

---

[26] Mon. Boica 45, S 1, Nr. 1: . . . Amorbachensi monasterio . . . Es ist sonderbar, daß diese Urkunde nur in Würzburger, nicht aber in Amorbacher Quellen sich vorfindet. Sollte sie gefälscht sein, dann würde sich der Terminus a quo für die nachweisbare Namensform Amorbach um ein ganzes Jahrhundert verschieben, nämlich auf 1197 (s. die nächste Anmerkung).

[27] Gropp, a. a. O., S. 194, Nr. 7: „. . . ecclesiae beatae Dei Genitricis in Amorbach, und in der Zeugenreihe: Wibertus et Albertus de Amorbach." Ich setze allerdings voraus, daß der Druck bei Gropp zuverlässig und wirklich aus dem Original geschöpft ist.

[28] In der Tat wurde noch im 15. Jahrhundert das Fest des hl. Amor in Amorbach ebenfalls am 8. Oktober gefeiert. Dagegen verzeichnet das dem 11. Jahrhundert angehörende Kalenderfragment (gedruckt bei Gropp, S. 256–263) sein Fest weder beim 8. Oktober, noch beim 17. August, noch sonst wo.

Commune Sanctorum zu feiern.[29] Ja, nicht einmal eine Reliquie des angeblichen Stifters konnte die Abtei ihr Eigen nennen.

So blieben die Dinge, bis um das Jahr 1446 ein fremder Weltpriester, Johannes Keck, nach Amorbach kam,[30] die Verehrung des hl. Amor in der alten Marienkapelle daselbst, nunmehr Amorsbrunn geheißen, sah, aber vergeblich über dessen Schicksale etwas Näheres zu erfahren suchte. Das reizte den frommen Mann, nach einem Heiligen mit dem Namen Amor Umschau zu halten, und wirklich fand er, daß in dem Kanonissenstifte zu Münster-Bilsen Reliquien eines hl. Amor verehrt würden. Er begab sich, vermutlich im Auftrage des Abtes, alsbald dorthin und brachte nicht nur die Lebensbeschreibung, sondern sogar Reliquien nach Amorbach mit, die nun in Amorsbrunn zur öffentlichen Verehrung aufgestellt wurden. Eitel Freude herrschte im Kloster nicht minder, als bei den Bewohnern der Stadt und Umgebung und bereits aus dem Jahre 1447 werden mehrere Wunderheilungen berichtet. Weniger groß und allgemein war die Freude über die mitgebrachte Legende: Da stand kein Wörtlein, daß Amor jemals Abt gewesen und ein Kloster gegründet habe; sein Fest wurde zu Münster-Bilsen auch gar nicht mit dem Offizium pro abbatibus gefeiert; überhaupt ergab sich aus der Lebensbeschreibung nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß dieser hl. Amor jemals die Gegend von Amorbach gesehen habe. So entschloß man sich, zwar die Reliquien zu behalten, auch das Fest wie bisher am 8. Oktober zu feiern, jedoch das bisherige Offizium bis auf weiteres beizubehalten. Johannes Keck verfaßte auf Grund der mitgebrachten Legende zur Erbauung des Volkes eine für die Amorbacher Verhältnisse zugeschnittene Lebensbeschreibung des angeblichen Stifters von Amorbach, die in der Folge (zuerst 1683, dann wieder 1698 und 1712) auch in Druck gegeben wurde, aber in der Abtei sich niemals eines besonderen Ansehens erfreute, weil zwischen den Lebensschicksalen der beiden Heiligen ein zu offenkundiger Widerspruch herrschte. Die Verwirrung wurde noch größer, als man in des Trithemius Hirsauer Chronik las, Amorbach sei vom hl. Pirmin gegründet und dessen Schüler Amor zum ersten Abte eingesetzt worden.[31] So trat zu der ursprünglichen Amorlegende unter dem Einflusse des Trithemius die in Amorbach bisher ganz unbekannte Pirminlegende, und beide wurden umso lieber geglaubt, als man damit der Schwierigkeiten mit dem belgischen hl. Amor ledig war und dem Trithemius weder einen Irrtum nachweisen konnte, noch dessen

[29] Gropp, a. a. O., S. 34: Antiqui patres nostri et antecessores, cum lectiones de s. abbate suo Amore proprias non haberent, communes adhibebant.
[30] Das Folgende nach Gropp, a. a. O., S. 32 f. u. 42.
[31] Vgl. oben S. 6.

scheinbar mit Quellen belegte Behauptung anzuzweifeln wagte. Um mit dem belgischen Amor ganz zu brechen, scheint damals auch eine Verlegung des Festes vom 8. Oktober auf den 17. August stattgefunden zu haben. Zwar behauptet Gropp,[32] diese Verlegung sei erst im Jahre 1734, und zwar auf Veranlassung des Mainzer Ordinariates, erfolgt; allein sclon der bekannte Genealoge P. Gabriel Bucelinus († 1681) berichtet in seinem Menologium Benedictinum (Feldkirch 1655) zum 17. August ausdrücklich: In monasterio Amerbacensi b. Amoris, eiusdem loci primi abbatis, . . . und beruft sich dabei sogar auf den bereits 1517 gestorbenen Historiker Albert Krantz, also einen Zeitgenossen des Trithemius. Gropp irrt demnach, wenn er die Verlegung des Festes zum Jahre 1734 ansetzt; vielleicht erhielt nur damals ein längst bestehender Brauch die bischöfliche Sanktion. Die kombinierte Pirmin- und Amorlegende verdichtete sich in der Klosterüberlieferung allmählich zu einer „unanfechtbaren Tatsache" und dem Festschrift-Verfasser blieb nur mehr die Aufgabe, die entgegenstehenden Schwierigkeiten mit den „Tatsachen" zu versöhnen, und dies hat Gropp in seiner Arbeit (S. 32—50) ausgiebig versucht. Abt Engelbert nahm im Jahre 1736 Veranlassung, ein Exemplar der gedruckten Festschrift an die Bollandisten zu schicken, mit der Bitte, dem hl. Abte Amor einen Platz in den Acta Sanctorum zu gewähren. Der Bitte wurde entsprochen;[33] doch lassen die Herausgeber deutlich erkennen, daß sie auch durch die Festschrift noch nicht vollständig überzeugt sind.[34] Diese Vorsicht kennzeichnet das berühmte Gelehrtenkollegium nicht minder ehrenvoll, als die bescheidenen Schlußworte: Si tamen in hoc iudicio erravimus, corrigi non recusamus et opinionem nostram censura eruditorum subicimus. Weder die Bearbeitung der Lebensbeschreibung des belgischen hl. Amor,[35] noch jene des hl. Pirmin[36] bo tden Bollandisten die Möglichkeit, ihr im Jahre 1737 abgebenes Urteil über den hl. Amor von Amorbach irgendwie abzuändern, da seitdem weder neues geschichtliches Material noch irgend eine kritische Abhandlung über diesen Gegenstand veröffentlicht worden war. Nachdem in der vorliegenden Untersuchung gezeigt worden ist, wie die Pirmin- und Amorlegende entstanden, und wie für einen geschichtlichen Kern derselben auch nicht der Schein eines Beweises erbracht oder zu erbringen ist, so kann dieser Legende fernerhin irgendwelche Glaubwürdigeit nicht zuerkannt werden.

[32] A. a. O., S. 47.
[33] Acta Sanctorum, August 3. Bd. (1737), S. 460–474.
[34] A. a. O., S. 469.
[35] Acta Sanctorum, Oktober 4. Bd. (1780), S. 335–348.
[36] Ebenda, November 2. Bd. (1902) S. 2 ff.

Es wurde schon erwähnt, daß der Name der Abtei, Amorbach, als Beweis zugunsten der Amorlegende nicht gelten kann, weil diese Namensform gar nicht die älteste und ursprünglichste ist, sondern nur eine erkünstelte und erst nach dem Aufkommen der Legende erfundene sein kann. Es dürfte angemessen sein, bei dieser Gelegenheit die Geschichte dieses Namens ein wenig zu verfolgen. Wenn auch die Form Amerbach früher in den Geschichtsquellen (Urkunden) begegnet, als die Form Amarbach, so ist doch aus sprachgeschichtlichen Gründen zweifellos letztere Form die ursprüngliche, und nur die Ungunst der Ueberlieferung trägt daran Schuld, wenn die jüngere, abgeschwächte Form früher nachzuweisen ist. Zum erstenmal begegnet uns der Name in dem schon erwähnten Diplome Ottos III. vom 12. Dezember 993, in welchem der Kaiser der bischöflichen Kirche zu Würzburg auf Grund je eines vorgelegten, jedenfalls zu diesem Zwecke gefälschten Diploms Pippins und Karls d. Gr.,[37] die angeblich entfremdeten Orte Neustadt, Homburg, Amorbach (Amer-), Schlüchtern und Murrhardt restituiert. Ueber das weitere Vorkommen des Namens, soweit gleichzeitige Quellen zur Verfügung stehen, gibt nachstehende tabellarische Uebersicht Aufschluß:

Amarbach.	**Amerbach.**	**Amorbach.**
	993: Diplom Ottos III. für Würzburg.[1]	
	999: Desgleichen.[2]	
11.–12. Jahrh.: Diplom K. Heinrichs II. für Prüm. Nachzeichnung des 12. Jahrh. (v. J. 1016).[3a]	1003: Dipl. Heinrichs II. für Würzburg.[3]	
Vor 1018: Theoderichs Schrift: de illatione s. Benedicti.[4]		
	1025: Diplom Konrads II. für Würzburg.[5]	
1067: Othlos Liber temptationum.[6]		11. Jahrh.: Annales s. Bonifatii.[6a]

---

[37] Ersteres verloren, letzteres vom Jahre 788 datiert; vgl. Böhmer-Mühlbacher, Reg. Nr. 297 (288).

[1] Mon. Germ. DO. III, 140 (Orig. München, RA.): loca Niuwenstat, Hohenburg, Amerbach, Sluohderin et Murraharht.

[2] Mon. Germ. DO. III, 315 (Orig. ebd.): abbatias Niuwenstat, Suartzaha, Amerbach . . .

[3] Mon. Germ. DH. II, 37, (Orig. ebd.): cellulasque alias Amerbach, Sluderin et Murrehart . . .

[3a] Mon. Germ. DH. II, 358: petitioni . . . Richardi Amarbahensis (abbatis).

[4] Würzburg, Univ.-Bibl., M. p. theol. f. 26 (saec. XI): incipit apologetica prefatio cuiusdam Diederici monachi ad venerabilem Richardum Amarbacensis coenobii abbatem.

[5] Mon. Germ., DK. II, 37 (Orig. München): wie im Diplom Heinrichs II.

[6] Mon. Germ. SS. XI, 391: ad monasterium Amarbach dictum perrexi.

[6a] Im Codex Leyden. (olim Fuldensis) saec. XI. soll sich nach Pertz, Mon.

Amarbach.	Amerbach.	Amorbach.
1091: Urkunde des Bischofs Emehard von Würzburg.[7]		
		1099: Urk. des Bischofs Emehard v. Würzburg.[8]
		Anfang des 12. Jahrh.: Traditionsnotizen von Amorbach.[9]
Mitte d. 12. Jahrh.: Notiz bei Eberhard v. Fulda.[11]	1144: Urk. des Bischofs Embricho f. Würzburg f. die Cist.-Abtei Heilsbronn.[10]	Mitte des 12. Jahrh.: gefälschtes Dipl. Ottos III. v. J. 999 für die Abte. Neustadt a. Main.[10a]
		1157: Urkunde f. d. Cist.-Abtei Bronnbach.[11a]
	1151/59 Ebos Vita Ottonis episc. Bamberg.[12]	
	1167: Urkunde Bischof Herolds für die Ben.-Abtei Schlüchtern.[13]	
	1168: Dipl. Friedrichs I. für Würzburg.[14]	
		1197: Urkunde f. Amorbach.[15]
1217: Urk. für die Abtei S. Stephan in Würzburg.[16]		

Germ. SS. III, 117 zum Jahre 1011 die Angabe finden: Dedicatio aecclesiae Amorbachensis. Ob richtig gelesen? Vgl. dazu Anmerkung 13. In den Annales s. Bonifatii brevissimi fehlt die Notiz.

[7] Württ. Urkundenbuch I, 399: Bruno abbas Amarbacensis (testis).

[8] Mon. Boica 45, 1 Nr. 1: ego Emehardus . . . tradidi ecclesiam in Heilicbrunnen Amorbachensi monasterio.

[9] Würzburg, Univ.-Bibl., M. p. th. F. 71, Blatt 126v: Gerhardus comes in Bibinchein dedit predium suum cum XII hubis et multis mancipiis sancte Marie ad Amerbach.

[10] Mon. Boica 45, 15: Otto abbas de Amerbach (testis).

[10a] Mon. Germ. DO. III, 431: Nuenstat, Hohenburc, Amerbach, Slutere et Murrenhart.

[11] Dronke, Traditiones Fuldenses (1844) S. 139, Nr. 61, ex codice Eberhardi, Fol. 154a: . . . venerabilis abbas Richardus, qui duas simul abbacias bene gubernabat, Fuldensem et Amarbacensem, videns in privilegiis antiquarum traditionum eundem locum Amarbah Fuldensi loco iure debere attinere, . . .

[11a] Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim II, 6 (ex orig.?) abbas Otto de Amorbach (testis).

[12] Jaffé, Bibliotheca rer. Germ. V, 609: abolito . . . vetusto et remisso ordine Amerbacensium . . .

[13] Ussermann, Episcopatus Wirceburg, cod. prob. S. 49: Ludevicus abbas de Amerbach (testis).

[14] Mon. Boica 29 1, S. 385 u. 390: Aliud quoque castrum, Frankenberg dictum, quod adiacenti abbatie Amerbach destructionem minabatur . . . (in beiden Ausfertigungen des Diploms).

[15] Gropp, a. a. O., S. 194, Nr. 7: ecclesie b. dei genitricis in Amorbach; und am Schlusse derselben Urkunde: Wibertus et Albertus de Amorbach (testes).

[16] Bendel, Urkundenbuch der Abtei St. Stephan I, 244, Nr. 231: Marcquardus abbas Amarbacensis ecclesie (testis).



Amarbach.	**Amerbach.**	**Amorbach.**
	1225: Urk. für die Abtei Schöntal.[17]	
	1237: Bronnbacher Urkunde.[18]	1237: Siegel des Abtes Gotfrid v. Amorbach.[19]
	1248: Seligentaler Urk.[20]	
	1254: Seligentaler Urk.[21]	
	1226: Amorbacher Urkunde.[21a]	1266: Amorbacher Urk.[23]
	1258: Wechterswinkeler Urkunde.[22]	
	1267: Würzburger Urkunde.[23a]	1286: Amorbacher Urk.[25]
	1272: Himmeltaler Urk.[24]	u. s. f.
	1274: Seligentaler Urkunde.[24a]	Meistens in den von der Abtei ausgehenden Urkunden, auch in solchen der Würzburger Bischöfe, selten in anderen.
	1288: Seligentaler Urk.[26]	
	1288: Desgleichen.[27]	
	1291: Wertheimer Urk.[28]	
	1293: Urkunde des Stiftes Neumünster zu Würzburg.[29]	
	1307: Wertheimer Urk.[30]	
	1310: Mainzische Urk.[31]	
	1323: Hohenlohische Urkunde.[32]	
	1345: Amorbacher Urk.[33]	

---

[17] Württembergisches Urkundenbuch III, 164 (ex l. copiali) Marquardus (abbas) de Amerbach (testis).

[18] Aschbach, a. a. O., II, 31: Wipertus de Amarbach (testis).

[19] Bendel, a. a. O., S. 270: Siegellegende: Gotefridus dei gratia Amorbacensis abbas. In der Zeugenliste wäre Am'bacensis paläographisch zwar mit Amerbacensis aufzulösen, doch muß dahingestellt bleiben, ob diese Auflösung hier zutrifft.

[20] Gudenus, cod. dipl. III, 675: Conradus de Durna, advocatus ecclesie in Amerbach.

[21] Krieger, Topographisches Lexikon von Baden II, 861: bona monasterii in Amorbach in villa Slirstat.

[21a] Krieger, a. a. O., I, 231: Iringus . . . Herbipolensis episcopus . . . donavimus, ut parrochias in Amerbach et Botenkein . . . memorati fratres . . . habeant.

[22] Archiv des hist. Vereins von Unterfranken XV, 1, S. 146: Chunradus de Amerbach, sacerdos (testis).

[23] Gropp, a. a. O., S. 195, Nr. 10: Ulricus de Durne, advocatus ecclesie in Amorbach (urkundet).

[23a] Mon. Boica 37, 433: H. scolaris de Amerbach.

[24] Archiv des hist. Vereins von Unterfranken 45 (1905), S. 245: Dietricus de Amerbach, dictus Rude, miles (urkundet).

[24a] Cisterzienserchronik 17 (1905), 169, Nr. 26: Ludevicus, electus, E. prior et conventus monasterii in Amerbach (urkunden).

[25] Gropp, a. a. O., S. 199, Nr. 17: Conradus abbas monasterii in Amorbach (urkundet).

[26] Cisterzienserchronik 17 (1905), 171, Nr. 50: Kunradus abbas monasterii in Amerbach (urkundet).

[27] Krieger, a. a. O., II. 144: Heinricus de Amerbach, vicarius in Burcheim.

[28] Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, 526: herr (ritter) Boppe von Amerbach (schiedman).

[29] Weller, a. a. O., I, 385: Otto de Amerbach custos (Novi monasterii, testis).

[30] Weller, a. a. O., I, 505: herr (ritter) Boppe von Amerbach (schiedmann).

[31] Weller, a. a. O., II, 701: Datum Amerbach, anno MCCCX.

[32] Weller, a. a. O., II, 171: bruder Albreht custer ze Amerbach.

[33] Mon. Boica 41, 224: Gotefridus abbas monasterii in Amerbach (urkundet).

Amerbach.

1358: Würzburg. bischöfliches Lehenbuch.[34]
1369: Amorbacher Urk.[35]
1384: Desgleichen.[36]

u. s. f.
bis ins 17. Jahrh.[37]

Die Tabelle enthält über vierzig einwandfreie Quellennachweise verschiedenartigster Herkunft und ist nach mehreren Seiten hin beachtenswert. Einmal beweist sie, daß die angeblich älteste Namensform in Wirklichkeit die jüngste ist; zweitens, daß jene ältesten Quellen, welche in unmittelbarer Beziehung zu Amorbach stehen, bis zum Ende des 11. Jahrhunderts ausschließlich die älteste Namensform aufweisen. Denn der Verfasser der Schrift ‹De illatione s. Benedicti› war Mönch zu Amorbach; Othlo verfaßte seinen ‹Liber temptationum› unmittelbar nach einem einjährigen Aufenthalte bei den Mönchen zu Amorbach, und auf die Form der Zeugenunterschrift in der Urkunde vom Jahre 1091 dürfte Abt Bruno doch sicherlich mitbestimmend gewesen sein. Hingegen stehen die vier Diplome von 993—1025 in keiner direkten Beziehung zu Amorbach, weder in Hinsicht auf den Aussteller, noch auf den Empfänger. Drittens endlich bemerken wir an der Tabelle, daß auch n a c h dem Aufkommen der jüngsten Namensform die beiden anderen nicht sofort verschwinden; die älteste läßt sich noch im Jahre 1217 mit Bestimmtheit nachweisen, die jüngere (Amerbach) behauptet sich mindestens bis ins 17. Jahrhundert, und zwar in jenen Quellen, die von der Abtei unbeeinflußt sind, fast ausschließlich. Da nach den Sprachgesetzen sich wohl Amarbach zu Amerbach weiterentwickelt, nicht aber umgekehrt, keinesfalls aber Amar-, Amer- zu Amorbach und ebensowenig Amor- zu Amar- und Amerbach, so ist auch aus der Entwicklung der Namensform ein wichtiges und durchaus zuverlässiges Argument dafür gewonnen, daß die Abtei so wenig von ihrem angeblichen ersten Abte den Namen erhalten hat, als Amor ihr erster Abt gewesen ist. Was hätte überhaupt

[34] Archiv des hist. Ver. von Unterfranken 24¹ (1877) S. 7, Nr. 10: Boppo de Amerbach.

[35] G r o p p, a. a. O., S. 224, Nr. 66: als der Edler Geistliche Apt und Convent zu Amerbach . . .

[36] G r o p p, a. a. O., S. 224, Nr. 67: In dieser Urkunde kommt siebenmal Amerbach vor.

[37] Zu dieser Gruppe sind auch zu rechnen die Nebenformen A m b e r b a c h in einem Ablaßbriefe für die Abtei vom Jahre 1284 (Gropp, S. 246), und A m m e r b a c h, dieses z. B. im Liber synodalis des Bistums Würzburg vom Jahre 1453 (vgl. Freiburger Diözesanarchiv NF. 3 (1902), S. 328 ff., wo als Collator verschiedener Pfarreien der „abbas in Ammerbach" angegeben wird), und aus dem 16. Jahrhundert in der Chronik der Würzburger Bischöfe von Lorenz Fries (bei Ludewig, Geschicht-Schreiber von dem Bischoffthum Wirtzburg, Frankfurt 1713, S. 391).

die Mönche veranlassen können, den angeblich ältesten Namen so frühzeitig zu ändern, durch Jahrhunderte unbeachtet zu lassen und erst verhältnismäßig spät ihn wieder aufzunehmen?

Die Ableitung von St. Amor hat mindestens schon im 18. Jahrhundert Bedenken erregt. Der geachtete fränkische Geschichtsforscher J. G. v. Eckhart[38] lehnte sie ab, ohne freilich eine bessere an ihre Stelle setzen zu können; denn die Ableitung von Amer als einer Art von Kirchen ist nicht ernst zu nehmen. In neuerer Zeit hatte F. W. Rettberg[39] die Bedenken Eckharts sich zu Eigen gemacht, was den Verfasser des Würzburger Klosterbuches, G. Link, zu einer temperamentvollen Polemik veranlaßte.[40] Diese Polemik war gut gemeint, die Lösung des Problems hat sie in keiner Weise zu fördern vermocht. Daß Links Voraussetzungen durchwegs irrig sind, ergibt sich aus der bisherigen Darstellung von selbst.

Nachdem wir die ursprüngliche Form des Namens der Abtei festgestellt und deren weitere Entwicklung kennen gelernt haben, wollen wir auch der Erörterung der Bedeutung dieses Namens nicht aus dem Wege gehen. Daß es sich hier um einen Bachnamen handelt, der in der Folge auf das neugegründete Kloster übergegangen ist, kann nicht mehr ernstlich bezweifelt werden. In diesem Vorgange liegt auch gar nichts Ungewöhnliches; gerade die Benediktiner und später noch mehr die Cisterzienser wählten für ihre Gründungen sehr häufig Berg-, Bach- und Flurnamen.[41] Die Notwendigkeit ergab sich von selbst aus dem Bedürfnisse der Orientierung; bei Amorbach fällt die Benennung um so weniger auf, als gerade in diesem Teile des Odenwaldes mit -bach zusammengesetzte Ortsnamen überaus häufig sind. Der Bachname ist also immer älter, als die nach ihm benannte Siedelung.[42] Folgerichtig müßte unsere Abtei an einem

[38] Commentarii de rebus Franciae Orientalis I (Würzburg 1729), S. 361: Sed dubia est admodum haec traditio (de s. Amore); nec mihi Amorbacum ab hoc Amore, sed ab amne praeterfluente nomen accepisse videtur, qui nunc mutata appellatione Mudt dicitur. Bach enim rivum denotat, et Amer vel Ammer speciem cerasorum quandam, ut inde Amerbach cerasorum rivum designet.

[39] Kirchengeschichte Deutschlands II (Göttingen 1848), S. 344.

[40] Klosterbuch der Diözese Würzburg I (Würzburg 1873) S. 370. Link schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Es liegt für die gewöhnliche Ableitung vom hl. Abt Amor ein großartiger Besitzstand von fast tausend Jahren (!) vor, welcher durch derlei gelehrte Ausflüchte (!) nicht verdrängt werden kann." Wie es um den „tausendjährigen Besitzstand" bestellt ist, haben wir bereits gesehen.

[41] Nach Bächen benannte Klöster sind z. B. Alpirsbach, Ansbach, Beutelsbach, Breitenbach, Eberbach, Formbach, Fultenbach, Gengenbach, Gladbach, Heisterbach, Hornbach, Kühbach, Lambach, Mosbach, Murbach, Reichenbach, Rohrbach, Schlierbach. Sittichenbach; dann Schwarzach, Ebrach, Fulda, Kremsmünster u. s. f.

[42] Bei Bergnamen kommt es wohl mitunter vor, daß der Berg nach einer Klostergründung auf demselben den Namen des Titelheiligen erhält (z. B. Marienberg, Michaelsberg, Petersberg, Rupertsberg), welcher Name dann per metonymiam wieder auf das betreffende Kloster übergeht, dann aber gewöhnlich noch das Attribut „Sankt" (Petersberg) erhält. Bei Bachnamen fehlt für einen solchen Vorgang jede





Bache mit Namen Amarbach oder ähnlich, liegen. Das ist nun, wenigstens heute, nicht der Fall. Zwar liegt Amorbach am Zusammenflusse zweier Bäche; der eine, bei Mudau (Bad. Amt Buchen) entspringend und bei Miltenberg in den Main mündend, heißt die Mud (in alten Urkunden Mudaha); der andere entspringt bei Walldürn (Bad. Amt Buchen), nimmt bei Ripperg links den Eiderbach, bei Schneeberg den Saubach, im Oberlauf die Morre genannt, auf und vereinigt sich außerhalb Amorbach mit der Mud; er heißt Marsbach.[43] Zwischen beiden liegt Amorbach. Nur der Marsbach kann für die Diskussion in Betracht kommen, und da gibt es nur eine Möglichkeit, nämlich, daß der Name Amarbach in der Folgezeit zu Marsbach verderbt worden ist, denn die Erklärung: Amarbach = am Mar(s)bach halte ich, so verlockend sie auf den ersten Blick scheinen mag, für ausgeschlossen. Wir würden eigentlich heute statt Marsbach die Bezeichnung Ammerbach erwarten, die sich als Bach-, wie als Ortsname auch anderwärts nachweisen läßt.[44] Ueber die Bedeutung dieses Namens kann nach meinem Dafürhalten kein Zweifel sein: er bezeichnet einen Bach, an dem sich Ammern aufhalten. Benennung von Bächen nach Tieren sind nichts Außergewöhnliches.[45] Vogel-

---

Analogie; sie ist auch schwer denkbar. Bei Amorbach wäre dann auch die Bezeichnung Sankt A— zu erwarten, die jedoch niemals Anwendung gefunden hat. Wenn die Amorlegende überhaupt einen geschichtlichen Kern enthielte, würde die Gründung sicher St. Amorsmünster oder St. Amorszell benannt worden sein, und auch so erst längere Zeit nach Amors Tode, auf keinen Fall aber Amorsbach, und schon gar nicht Amorbach. Da ein hl. Amor das ganze Mittelalter hindurch niemals unter den Titelheiligen des Klosters, nicht einmal als Nebenpatron, genannt wird, so ergibt sich hieraus die Unhaltbarkeit der Amorlegende, wenn sie nicht schon anderweitig erwiesen wäre.

[43] Man vergleiche die Karte von Deutschland 1 : 100000, Blatt 545 (Miltenberg),

[44] Beispiele: Wolfsbach, Bärenbach, Rehbach, Ellenbach, Eberbach, Saubach, Roßbach, Marbach, Kühbach, Urbach, Gaisbach, Hammelbach, Hundsbach, Katz(en)-bach, Brehmbach, Muckbach usw.

[45] Ich rechne hieher: das 26 km nnw. von Amorbach liegende Dorf Waldamerbach (Ght. Hessen, Prov. Starkenburg, Kr. Erbach); Ammerbach sw. Jena (Ght. Sachsen-Weimar); Ammerbach bei Wemding (Bayern, Rgb. Schwaben, B.-A. Donauwörth); Ammern (alt: Amaraha) n. Mühlhausen in Thüringen. Vermutlich gehören dazu: Ammerthal bei Amberg (Bayern, Rgb. Oberpfalz, B.-A. Amberg); Ammerthal (Seitental des oberen Pinzgau mit gleichnamigem Orte) im Herzogtum Salzburg; Ammerfeld im B.-A. Donauwörth (bayer. Rgb. Schwaben-Neuburg); Ammerang bei Trostberg in Oberbayern, B.-A. Traunstein. Zweifelhaft scheint mir die Ableitung bei Amersbach (einem Bache, oberhalb der ehemaligen Cisterzienserabtei Bronnbach in Baden, links zur Tauber fließend), vgl. Krieger, Topographisches Lexikon von Baden I, Sp. 65; bei Emmersbach (Amerspach, Omersbach), Wüstung östlich Schlüchtern in Hessen (Reimer, UB. der Grafen von Hanau, III. Bd., Nr. 31 und Nr. 427); bei Ammer und Amper, Nebenfluß der Isar. Jedenfalls anderen Ursprungs ist Ampferbach (Name eines Dorfes bei Bamberg, und Ammerschweier im Elsaß, (= Amalrici villare). — E. Förstemann (Altdeutsches Namenbuch, 2. Bd. Ortsnamen, 2. Aufl. Nordhausen 1872, Sp. 70) reihte Amorbach, Ammerfeld, Ammertal unter das Stammwort Amar = Dinkel, Spelt (Triticum dicoccum) ein. Ich halte jedoch diese Erklärung nicht einmal bei Ammerfeld (man beachte: Amselfeld, Lerchenfeld!), geschweige denn bei Amorbach für wahrscheinlich. Ein „Dinkelfeld" ließe sich allenfalls noch denken, obwohl Analogien hiezu sehr selten sind; ich kenne nur Sennfeld = Senffeld; dagegen ist „Dinkelbach" eine recht unwahrschein-

namen liegen z. B. den Bezeichnungen Finkenbach, Meisenbach, Starenbach, Stelzenbach, Schnepfenbach, Aulenbach zu Grunde. Die Ammern bilden eine Untergattung der Finken, und die Rohrammer (Emberiza schoeniclus) hält sich mit Vorliebe am Wasser auf. Diese Erklärung ist die einzig befriedigende und wissenschaftlich begründete, und damit ist der Amorlegende vollends der Boden entzogen.

3. Die Verdener-Legende.

Diese Legende ist bedeutend jüngeren Ursprungs, als die beiden anderen bisher behandelten, denn sie entstand nachweisbar erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da das Bistum Verden längst zu bestehen aufgehört hatte (aufgehoben im Jahre 1648). Trotz dem Mangel jeglicher geschichtlichen Grundlage hat sie bis heute selbst in maßgebenden Fachkreisen Glauben gefunden.[46] Auch diese Legende hat in Amorbach begreiflicherweise Aufsehen erregt und wahrscheinlich erst durch Gropp jene letzte Redaktion erhalten, in der sie uns durch die Festschrift überliefert ist. Ihr Ursprung ist jedoch nicht in Amorbach zu suchen.

Die einzige Quelle, welche als Beweis dafür dienen soll, daß zwischen Amorbach und Verden im 8. und 9. Jahrhundert nähere Beziehungen bestanden haben sollen, ist das Chronicon episcoporum Verdensium.[47] Dasselbe berichtet vom angeblich zweiten Bischofe Verdens: „Spatto secundus ecclesiae (scil. Verdensis) episcopus, natione Scotus, abbas Amarbaracensis ecclesiae, ... obiit III. kal. Aprilis."[48] Ferner von dessen Nachfolger: „Thanco huius ecclesiae episcopus tertius, genere Scotus, similiter abbas ecclesiae Amarbaracensis, . . . obiit XVII. kal. Martii."[49] Bei den weiteren vier Bischöfen: Hortyla, Levylo, Kortyla, Isenger fehlt

---

liche Namenbildung. Ueberdies ist es sehr zweifelhaft, ob bei Amorbach im frühen Mittelalter jemals Dinkel angebaut wurde. In der neuen Bearbeitung des erwähnten Namenbuches, besorgt von H. Jellinghaus (Bonn 1913), findet sich der Zusatz: „Doch kann auch an ahd. amer, die Amsel gedacht werden." Dann wäre an die Wasseramsel, Cinclus merula, zu denken. Doch sind nach F. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache, 8. Auflage (Straßburg 1915), S. 15, sprachliche Beziehungen zwischen Amsel und Ammer ganz unsicher.

[46] Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, II 1./2. Aufl. SS. 342, 355, 368; desgl. 3./4. Aufl., S. 388.

[47] Von dieser Bischofschronik gibt es (nach A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, I 266) drei Rezensionen: A, verfaßt um 1380, verloren; B, ein Auszug aus A und fortgesetzt bis um 1430; C, aus A und B hergestellt, wobei vielleicht A unverändert übernommen wurde, verfaßt nach 1480 und herausgegeben von G. Leibniz in dessen Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes, 2. Bd. (Hannover 1707), S. 211–222. Schon aus dieser Ueberlieferung ist ersichtlich, daß die Zuverlässigkeit für die älteste Zeit gering ist.

[48] Bei Leibniz, a. a. O., S. 211. Der Name des Bischofs dürfte vom Herausgeber aus S(anctus) Patto entstellt worden sein.

[49] Ebenda, S. 212.



der Zusatz abbas eccl. Amarbacensis. Erst beim achten Bischofe kehrt er noch einmal wieder: „Haruch, huius ecclesiae episcopus VIII., . . . obiit ydus Julii. Traditum tenemus a senioribus, quod eo tempore, quo Scoti rexerunt ecclesiam Amarbaracensem, hic natione Scotus, abbas eiusdem ecclesiae, factus est episcopus Verdensis . . .“[50]

Diese auch für unser Thema ziemlich dürftige Darstellung veranlaßte den bekannten Geschichtschreiber Albert Krantz in seiner Metropolis (Basel 1548), lib. I, cap. 21) zu folgendem Kommentar: „Erat primo Suiberto Verdensi episcopo proximus successor Patto, natione Scotus, abbas quidem Amarbaricensis in sua provincia,[51] pro Christo peregrinatus.“ Desgleichen cap. 22: „Tanco tertius eius ecclesiae pontifex, cum praedecessor eius tertio kal. aprilis ad superos concessisset, successit in ecclesia ministerio pontificali, Scotus et ipse natione et eiusdem in provincia monasterii[51] abbas Ambarbaricensis, utroque loco Pattoni succedens.“ Endlich cap. 29: „Erat et hic Harruch VIII. episcopus Scotus et abbas Amarbaricensis . . .“ Aus den angeführten Stellen[52] ist ohne weiteres ersichtlich, daß Krantz dabei das Chronicon epp. Verd., und nur dieses, als Vorlage benützt hat. Ueber die Lage der ecclesia Amarbaricensis hat Krantz keinerlei Bedenken; er sucht sie in sua provincia, d. h. in Irland (in Scotia), und darin geht er über den Text der Vorlage hinaus, welche über die Lage dieser Kirche nichts berichtet; aber Krantz hat mit seiner Erklärung zweifellos das Richtige getroffen und es dürfte sich kaum eine bessere finden lassen. Denselben Standpunkt haben auch die Bollandisten eingenommen, als sie sich mit der Lebensbeschreibung des Bischofs Patto befaßten.[53] Sie vermerken ausdrücklich, daß zu ihrer Zeit (inter hodiernos Scotos et Hibernos), also um das Jahr 1668, der Streit sich darum drehte, ob Amarbaricum in Irland oder in Schottland zu suchen sei. An die Abtei im Odenwalde dachten dabei weder sie noch Krantz, obwohl ihnen dieselbe zweifellos bekannt war.

Die Dinge nahmen eine entscheidende Wendung, als J. Mabillon in seinem Werke Annales ordinis sancti Benedicti darauf zu sprechen kam. Im 2. Bande (Paris 1704) S. 324 gibt der gelehrte Verfasser zum Jahre 796 folgende Darstellung der ältesten Geschichte von Verden: „Carolus (imperator) Swibertum primum episcopum imposuit (scil. apud Verdam). Post varias de re christiana sollicitudines non postrema fuit viro dei de monachica

[50] Ebenda, S. 213.
[51] Von mir gesperrt.
[52] Dieselben sind auch zu finden in Acta Sanctorum, März, 3. Bd. (1668), S. 844.
[53] Acta Sanctorum, März 3. Bd. (Antwerpen 1668), S. 844: De S. Pattone episcopo Verdensi in Saxonia inferiore.



cura. Amarbaricum[54] proinde mirae celebritatis monasterium intra limites sui episcopatus non procul a Verda instituit pro monachis suae gentis scilicet Scottis, quibus Pottonem abbatem primum praeposuisse traditur. Pottonis successores recensentur Tanco, Nortyla aliique tres, sub quorum postremo, Harrucho nomine, Amarbaricum a Normannis excisum fuisse dicitur. Quod cave confundas cum Amerbachio monasterio Franciae Orientalis, cuius origo s. Pirminio tribuitur. Potto abbas pro sancto habetur apud Bollandium III. kal. aprilis. Principio iidem fuisse videntur plerique Amarbaricenses abbates et Verdenses episcopi, quamquam Cointius et Bollandi continuatores dissentiunt."

Aus dieser Darstellung ergibt sich zunächst mit Sicherheit, daß Mabillon die Worte „in sua provincia" bei Krantz, die ihm aus den Acta Sanctorum zweifellos bekannt waren, mißverstanden hat und infolgedessen das Kloster Amarbaricum als im Bistum Verden (intra limites) gelegen annahm. Da Swidbert dessen erster Bischof gewesen sein soll, so war es nur eine einfache Folgerung, diesem die Gründung zuzuschreiben. Mabillon hat für die oben zitierte Darstellung nur die Acta Sanctorum als Vorlage verwendet, in seiner Interpretation ist er dabei über die Grenzen des Tatsächlichen abermals erheblich hinausgegangen. Für unsere Untersuchung ist das allerdings belanglos; von umso größerer Bedeutung dagegen die Warnung, die Mabillon hinzufügen zu müssen glaubte: man dürfe dieses Kloster nicht mit Amorbach in Ostfranken verwechseln. Er hätte das wohl kaum so bündig behaupten können, wenn damals die Verdener Legende in Amorbach bereits Eingang gefunden hatte. Es ist demnach nicht notwendig, daraus zu schließen, daß Mabillon einen bereits bestehenden Irrtum bekämpfen wollte; eher dürfte er einer zu befürchtenden Verwechslung haben vorbeugen wollen. Auf jeden Fall aber war die Wirkung seiner Mahnung gerade die entgegengesetzte. Schon drei Jahre später (1707) erschien, von Leibniz herausgegeben, das Chronicon Verdense im Druck, und der Herausgeber hatte keine Bedenken, bei Patto zu der Stelle abbas Amarbaricensis in einer Fußnote: Amarbacensis zu setzen, ohne jedoch die Streitfrage weiter mit einem Worte zu berühren. Der schon mehrfach erwähnte J. G. Eckhart[55] ist der erste Geschichtschreiber, welcher in seinen im Jahre 1729 erschienenen Com-

[54] Diese und die späteren Stellen von mir gesperrt.

[55] Eckhart war seit 1694 Leibnizens Gehilfe in der Bibliothek zu Hannover und wurde 1716 dessen Nachfolger als Bibliothekar, bis er 1724 nach seiner Konversion als fürstbischöflicher Bibliothekar nach Würzburg berufen wurde, wo ihn leider bereits am 9. Februar 1730 der Tod ereilte. Er steht in unserer Streitfrage offenbar unter Leibnizens Einflusse.

mentarii (1. Band, S. 698 f.) die Identität von Amarbaricum und Amorbach auch zu begründen versucht hat; doch vermag er dafür gar nichts Positives anzuführen und muß am Schlusse bekennen, daß er damit nur seine Meinung ausspreche (mea opinione statuendum est...). Andrerseits mochte Eckhart eingesehen haben, daß es sehr schwer sei, die Verdener Legende mit der Pirmin- und Amorlegende in Einklang zu bringen, und daraus dürfte seine ablehnende Haltung gegen letztere zu erklären sein.

So standen die Dinge, als man sich in Amorbach anschickte, das Millennium der vermeintlichen Gründung der Abtei zu feiern. Daß Eckhart, ehe er sein Werk veröffentlichte, mit den Mönchen von Amorbach bezüglich der Verdener Legende Rücksprache genommen hat, ist wahrscheinlich. Durch ihn, wenn nicht schon durch Mabillons Werk, wird man also dort auf die Streitfrage aufmerksam geworden sein. Man hatte in Amorbach die große Lücke von Amor bis Otto im Aebteverzeichnis längst sehr unangenehm empfunden, jedoch bisher nicht auszufüllen vermocht. Gropp gibt dies in der Vorrede seines Werkes (Kapitel III, Absatz 2) auch unumwunden zu und bezeichnet die Fabel von den Beziehungen zwischen Amorbach und Verden geradezu als „Entdeckung" von Leibniz und Eckhart.[56] Diese „Entdeckung" kam natürlich zu der bevorstehenden Festesfeier wie gerufen; es ist daher begreiflich, daß man ihr nur allzu willig Glauben schenkte, zumal ein Gelehrter von Ruf, wie Eckhart, für sie eintrat. Unter Mißachtung aller historischer Kritik wurde nun diese Verdener Legende mit den beiden älteren, die man begreiflicherweise nicht aufgeben wollte, verschmolzen, wobei man sich nicht scheute, Neues dazu zu erfinden. Suidbert, über dessen Person wir gar nichts Sicheres wissen, wurde zum Nachfolger des Abtes Amor erklärt, obwohl sich auch nicht der leiseste Anhaltspunkt dafür findet, daß er Abt von Amarbaricum gewesen sei; neben Patto, Tanko und Haruch wurden auch die drei geschichtlich nicht genügend beglaubigten Bischöfe und Nachfolger Tankos, Hortyla, Levylo und Isinger, in den Aebtekatalog aufgenommen, obwohl das Chronicon Verdense davon nichts weiß, und überdies wurde vor Isinger noch ein Name, Kortyla, eingeschoben, der offenkundig auf Verwechslung mit dem schon genannten Hortyla beruht. Schließlich wurden auch noch Bischof Haruchs Nachfolger Heligad und Erlulph ohne jede Berechtigung unter die Aebte eingereiht. Weil man aber damit noch immer nicht das Auslangen

[56] Ii (scil. abbates) ex chartis domesticis suppleri hactenus non potuerunt. Postquam vero a viris historiae, maxime Saxonicae, peritissimis Leibnitio, Eckarto et aliis observatum detectumque fuit, monasterium illud Amarbaricum seu Amarbaracum antistitum Verdensium seminarium, a nostro Franconiae Amorbaco haud differe, via insuper patefacta est, in primos Amorbacensis coenobii abbates diligentius inquirendi eosque suis locis tandem restituendi. (Die Stellen sind von mir gesperrt.)



fand bis zu dem beglaubigten Abte Otto, so scheute man sich nicht, noch einige Aebtenamen zu erfinden. In dieser Fassung ist uns die Legendenkombination durch die von Gropp verfaßte Festschrift überliefert. Die Begeisterung, mit welcher der Verfasser für diese allzu kühne Geschichtsbaumeisterei eintritt, — nicht weniger als 67 Folioseiten hat er dieser Sache gewidmet, — würde vielleicht allein schon den Verdacht rechtfertigen, daß er dazu viel aus eigenem beigesteuert hat. In der Vorrede bekennt sich aber Gropp geradezu als denjenigen, welcher der Legende diese letzte Redaktion gegeben hat, und beruft sich dabei auf das Urteil Eckharts, das für ihn in dieser schwebenden Frage ausschlaggegend gewesen sei.[57] Aus diesem freimütigen Bekenntnis des Verfassers ergibt sich zwar, daß ihm jegliche Absicht einer Geschichtsfälschung durchaus ferne lag; allein an der erforderlichen kritischen Wertung der Quellen und Vorlagen sowie an der gerade in dieser Frage für ihn gebotenen Zurückhaltung im Urteil hat er es ganz fehlen lassen.

Das bisherige Ergebnis unserer Untersuchung ist dieses: von der ganzen „Gründungsgeschichte" Amorbachs bleibt uns rein gar nichts Geschichtliches übrig; dieselbe ist in allen ihren Elementen frei erfunden, mit den aus sicheren Quellen gewonnenen Ergebnissen vollständig unvereinbar, und muß endgültig als abgetan betrachtet werden. Aber auch was sonst noch zugunsten eines höheren Alters der Abtei angeführt werden könnte, entbehrt vollständig der Beweiskraft. Da ist zunächst zu erwähnen ein angebliches Diplom Ludwigs des Deutschen für die Abtei vom Jahre 849.[58] Die Urkunde ist längst als sehr verdächtig nach Form und Inhalt erkannt; sie ist zweifellos eine Fälschung, wie es scheint, eine sehr spät entstandene und ziemlich plumpe Fälschung. Sie ist nur in einem deutschen Texte des 14./15. Jahrhunderts überliefert und es ist sehr fraglich, ob davon jemals ein lateinischer Text und überhaupt eine Urschrift vorhanden war. Der Inhalt richtet sich offensichtlich gegen die

---

[57] In praefatione ad Vitam s. Bilhildis anno 1727 a me editam ss. Pattonem, Tanconem, Harruchum aliosque episcopos Verdenses inter sanctos nostrae Franconiae et abbates Amorbacenses connumeravi, eam hac in re sententiam ab ipsomet, dum adhuc Wirceburgi in vivis ageret, Eckarto edoctus. Is vero eandem in Commentariis de rebus Franciae Orientalis pluribus postea aperuit probavitque et Verdenses episcopos, qui Amarbaricenses abbates passim audiunt, ex Amorbaco nostro fuisse constanter asseveravit. Viri huius gravissimi authoritate eiusdemque rationibus sedulo ponderatis confirmatus in eo maxime sum, ut Verdensis cathedrae primos antistites et Saxoniae inferioris apostolos Amorbacensis coenobii abbates fuisse credam illorumque albo inscribam. (Vorrede zur Historia mon. Amorb., Kap. 3, Absatz 3). — Es ist oben bereits darauf hingewiesen worden, daß Eckhart mit seinen Scheingründen zu gunsten der Verdener Legende nichts bewiesen und nur eine Vermutung ausgesprochen hat.

[58] Böhmer-Mühlbacher, Reg. Nr. 1396; gedruckt bei Gropp, S. 192. Ueber die Datierung und Vorlage dieses Diploms vgl. meinen Aufsatz in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 39 (1918).



Bürger und Bauern zu Amorbach und Umgebung, von denen der Abtei das Holzrecht im Walde Wolkman und die Fischerei in der Mud streitig gemacht wurde.[59] Daraus erklärt sich am einfachsten das Vorhandensein eines deutschen Textes und der Mangel eines lateinischen. Der in der Urkunde genannte Abt Spatto ist ebenso erfunden, wie der übrige Inhalt. Die Vorlage zu der Urkunde für einzelne Teile des Protokolls hat man sich wahrscheinlich aus Fulda verschafft, welches aus jener Zeit ein Diplom Ludwigs d. D. besaß.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß neuestens E. Stengel[60] die überraschende Behauptung aufstellte: Amorbach müsse ein Immunitätsdiplom Karls III. gehabt haben, da das Formular der Immunitätsverleihung Heinrichs II. für Amorbach vom Jahre 1016[61] die Benutzung einer solchen Vorurkunde Karls III. erkennen lasse[62]. Aber der Schluß ist ganz irrig. Wenn wirklich eine Urkunde Karls III. in der Reichskanzlei als Vorlage benutzt wurde, was ich noch nicht als erwiesen erachte, so folgt doch daraus noch keineswegs, daß diese Vorlage ein Diplom Karls III. für A m o r b a c h gewesen ist oder sein müßte. Außerdem würde in diesem Falle die Urkunde Heinrichs II. wohl nicht als Neuverleihung stilisiert und die Vorurkunde sicher in der Narratio erwähnt worden sein, dies umsomehr, da der geradezu undenkbare Fall vorlag, daß eine Immunitätsverleihung des 9. Jahrhunderts nach Uebergehung durch sieben Herrscher erst im 11. Jahrhundert zur Erneuerung vorgelegt worden sein soll. Schließlich hätte doch davon auch in Amorbach irgend eine Kunde sich erhalten müssen, zumal das Kloster im 11. Jahrhundert eine sehr bedeutende Rolle spielte. Stengels Folgerung wird weiter durch die Tatsache ausgeschlossen, daß das Kloster Amorbach überhaupt niemals Immunität besessen hat! Es beruht nämlich auf ganz falscher Auffassung, wenn man in dem erwähnten Diplome Heinrichs II. eine Immunitätsverleihung für A m o r b a c h sieht. Die Verleihung erfolgt hier gar nicht an das Kloster Amorbach, sondern an das Bistum W ü r z b u r g. Dieses erhält für sich vom Kaiser eine Teilimmunität in bezug auf den Amorbacher Besitz. Daher fällt auch von der bei Verletzung der Immunität zu zahlenden Strafe die Hälfte der Würzburger Kirche

---

[59] Auch nach dem Bauernkriege (1525) bildeten die Wald- und Fischereifrevel der Amorbacher Bürger und Bauern einen Hauptbeschwerdepunkt des Klosters.

[60] E. Stengel, Diplomatik der deutschen Immunitäts-Privilegien I (Innsbruck 1910), S. 285 und 316.

[61] Monumenta Germ., Dipl. Heinrichs II. Nr. 345. Das Kopfregest daselbst ist unrichtig.

[62] Wie im Verlaufe dieser ganzen Untersuchung sehe ich auch hier davon ab, daß eine Gründung Amorbachs vor der Mitte des 10. Jahrhunderts schon aus anderen Gründen ausgeschlossen ist.

zu, nicht dem Kloster. Im Formular gibt sich die Urkunde Heinrichs II. ebenfalls unzweideutig als Verleihung für Würzburg zu erkennen, denn weder der Abt von Amorbach noch das Kloster als solches werden auch nur mit einem Worte erwähnt, sondern einzig und allein die „abbatia", das heißt in unserem Falle: das Klostergut.[63] Es ist nur ein Zufall und für die Beurteilung der Immunitätsverleihung Heinrichs II. an sich ganz gleichgültig, daß sich auf dem immunisierten Gebiete ein Kloster befand. Man dachte in Würzburg gar nicht daran, den glücklich erstrittenen Besitz von Amorbach so rasch wieder aufzugeben, sondern war im Gegenteil ernstlich bemüht, sich denselben für alle Zukunft zu sichern, wie die Bestätigungen durch Otto III., Heinrich II. und Konrad II. deutlich beweisen.[64] Insbesondere die letztere Urkunde wäre mit einer Immunitätsverleihung an das Kloster Amorbach schlechterdings unvereinbar, denn sie bezeugt das zielbewußte Festhalten Würzburgs an der unter Otto III. begonnenen Politik gegenüber den Klöstern Neustadt, Amorbach, Schlüchtern, Murrhardt und Münsterschwarzach. Zu einer Annahme eines Diploms Karls III. für Amorbach besteht nicht die geringste Veranlassung.

Andere Zeugnisse zugunsten einer Gründung Amorbachs vor der Mitte des 10. Jahrhunderts gibt es meines Wissens nicht und hat es nie gegeben. Ebensowenig gibt es solche für ein höheres Alter von Neustadt, Schlüchtern und Murrhardt, wie in einem weiteren Aufsatze gezeigt werden soll.

Einer anderen „Gründungsgeschichte" Amorbachs haben wir noch zu gedenken. Sie wurde Mitte des 12. Jahrhunderts von dem bekannten Fuldaer Mönche Eberhard erfunden. Ad majorem Fuldae gloriam, aber auch aus materiellen Beweggründen nahm dieser eine Reihe von Klöstern als Fuldaer Gründungen in Anspruch, ohne auch nur den geringsten Beweis dafür zu erbringen.[65] Von Amorbach insbesondere behauptet er, Abt Richard von Fulda hätte dasselbe auf Fuldaer Grund und Boden errichtet.[66] Der ganze Bericht Eberhards ist indessen von Anfang

---

[63] Ueber die Bedeutung von abbatia vgl. K. Blume, Abbatia. (Stuttgart 1914), und dazu meine Besprechung des Werkes in dieser Zeitschrift NF. 6 (1916), S. 667–71.

[64] Näheres darüber in meinem oben S. 2 Anm. 3 erwähnten Aufsatze.

[65] Dronke, Traditiones Fuldenses (Fulda 1844). S. 139 (e codice Eberhardi, fol. 155 b): „Sunt preterea plurima monasteria, quae de Fuldensi monasterio sumpserunt initia, et ex prediis et fundis manifeste videntur esse fundata, sicut est Suinfurte, Sluhtre, Breitingen. Breitenowa et multa alia loca, quorum termini huius ecclesie sunt proprii. Que idcirco hic non incongrue libro inseruimus, ut si quando, quod absit, aliqua nobis cum eis oriatur disceptatio, reddere cogantur, quod nostrum est, et sic nudi remaneant tamquam avis, que furtim sublatis pennis redditis nudata remansit." Von diesem Schicksal sind aber nicht „die anderen Klöster", sondern ist, wenigstens moralisch, Fulda selbst ereilt worden!

[66] Dronke, Tradit. Fuld. S. 139 (e cod. Eberhardi fol. 154 a): „Anno ab incarnatione domini DCCCCLXXXVIIII venerabilis abbas Richardus, qui duas simul

bis zu Ende frei erfunden. Richard war, ehe er (1018) nach Fulda berufen wurde, bereits Abt von Amorbach und hat Fulda nach den Amorbacher Consuetudines reformiert.[67] Eberhards Erfindung wurde von späteren Geschichtschreibern unbedenklich übernommen, Eberhard Fabricius hat sie in seinem Werke Gloria Fuldae (Gießen 1655) sogar durch ein Distichon verherrlicht; er sagt von Abt Richard:

Atque Amerbachii posuit fundamina templi
Largifluasque illi crescere fecit opes.

Kaspar Bruschius in seiner Chronologia (Sulzbach 1662) S. 209 hat ebenfalls nur Eberhard ausgeschrieben.

* * *

Im Laufe des 10. Jahrhunderts war in Cluny der Plan ausgedacht worden, eine große Klöstermonarchie zu gründen, in welcher Cluny die Führung behalten sollte. Deshalb wurden jene Abteien, welche den Aebten von Cluny zur Reform überwiesen worden waren, nach der Absetzung ihrer Aebte nicht mehr mit eigenen Aebten besetzt; sie behielten den Titel Abtei, aber ihr Abt war der von Cluny. Die Neugründungen, die von Cluny aus erfolgten, wurden überhaupt nicht mehr als Abteien, sondern nur als Priorate oder Cellae errichtet. Ihnen stand der Prior claustralis vor. Dadurch sollte die fortdauernde Abhängigkeit von Cluny erhalten bleiben. Die Priorate waren natürlich an die Mutterabtei auch abgabenpflichtig.

Auch Amorbach wurde nicht als Abtei, sondern als cluniazensisches Priorat, Cellula, errichtet.[68] Die Gründung fand vielleicht bereits unter Kaiser Otto II. statt.[69] Jedenfalls war, als Bischof Bernward im Jahre 993 die bekannte Verfügung erwirkte, bereits einige Zeit seit der Gründung vergangen. Das ist auch weiter nicht auffallend. Denn bis die Kunde von der Niederlassung im fernen Odenwalde bis nach Würzburg kam, konnten unter damaligen Verhältnissen Jahre vergehen; und bis die Streitfrage soweit geklärt war, daß die Uebergabe der fünf reklamierten

abbacias bene gubernabat, Fuldensem et Amarbacensem, videns in privilegiio antiquarum traditionum, locum Amarbah Fuldensi loco iure debere attinere, eo quod omne predium et fundus eiusdem loci a flumine Mogo usque ad Cocharam et Jagesam et usque per Necharam fluvium a Fuldensi monasterio esset acceptum, edificavit ibi novum monasterium et fecit illud dedicari et ordinari in honore ss. martyrum Simplicii et Faustini, qui corporaliter in Fuldensi requiescunt monasterio, eo tenore, ut esset evidens indicium, quia locus ille a Fuldensi monasterio primitus sumpsit inicium et prediorum incrementum."

[67] Vgl. die folgende Schlußausführung.

[68] In der auf den Namen Karls d. Gr. angefertigten und K. Otto III. im J. 993 vorgelegten Fälschung (D Karol. I 246, Böhmer-Mühlbacher Reg. Nr. 288) wird Amorbach neben Schlüchtern und Murrhardt als cellula bezeichnet.

[69] In DO III 315 sagt Otto III: „quasdam reddidimus abbatias in antecessorum nostrorum diebus sibi iniuste ablatas." Vgl. auch oben Anm. 66.

Orte an Würzburg erfolgen konnte, wird auch einige Zeit verstrichen sein.

Als nun die Cluniazenser den Ort verlassen mußten, wurde Amorbach, das wie alle cluniazensischen Gründungen der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht war, vom Würzburger Bischof in der Zeit zwischen 993 und 999 zur Abtei erhoben, mit Mönchen aus dem nahen Kloster Lorsch besetzt und Godebold, ebenfalls aus Lorsch, zum ersten Abte bestellt.[70] Dadurch war die Selbständigkeit Amorbachs gesichert. Dank der Fürsorge des reformeifrigen Bischofs Heinrich wurde Amorbach bald das Musterkloster für sein Bistum und über dessen Grenzen hinaus. Richard, der dritte oder vierte Abt, wurde wegen seiner Tüchtigkeit[71] von Kaiser Heinrich II. im Jahre 1018 als Abt nach Fulda berufen[72] und verschaffte den Amorbacher Gewohnheiten dort Eingang, von wo sie dann als ‹ordo Fuldensis› auch ins Kloster Ilsenburg gelangten.[73] Die von Heinrich II. neu begründete Abtei Michaelsberg in Bamberg wurde ebenfalls mit Mönchen aus Amorbach besiedelt und der „ordo Amarbacensis" daselbst eingeführt.[74]

Klosterreformen haben in der Regel eine erhöhte literarische Tätigkeit im Gefolge. Auch in Amorbach herrschte unter Abt Richard reges geistiges Leben.[75] Unter Richard oder seinem Vorgänger Otto fand im Jahre 1011 die Weihe der Klosterkirche statt.[76] Der gute Geist scheint in Amorbach das ganze 11. Jahrhundert hindurch geherrscht zu haben, sonst hätte z. B. der reformbegierige Mönch Otloh aus St. Emmeram wohl kaum beinahe ein ganzes Jahr (1066/67) daselbst zugebracht, ohne ein Wort des Tadels zu finden.[77] Die Zahl der Mönche mag damals bedeutend gewesen sein; in der wenn auch unechten Urkunde Ottos III. (DO III 434) ist davon die Rede, daß der Konvent auf dreißig Mitglieder beschränkt werden solle. In der gleichen Urkunde wird der Grundbesitz des Klosters auf 300 Huben angegeben, nebst Einkünften des Zehnten an verschiedenen Orten.

Die Würzburger Bischöfe ließen sich die Sorge um die Abtei auch in der Folgezeit sehr angelegen sein. Bischof Adalbero

---

[70] Vgl. F. J. Bendel, Reihenfolge der Aebte von Amorbach, in dieser Zeitschrift NF. 4 (1914), S. 107–113.

[71] „Ipsa sui precellentia omnibus pene per orbem Germaniae patribus praelatus" nennt ihn der Mönch Theodorich in der Widmung seiner Schrift „de illatione s. Benedicti".

[72] Diplom K. Heinrichs II. für Fulda, 1019 Juli 1 (DH. II, 413).

[73] Schannat, Historia Fuldensis (Frankfurt 1729), S. 4.

[74] Ebos Vita Ottonis ep. Bamberg, bei Jaffé, Bibliotheca rer. Germ. V (Berlin 1869), SS. 601, 609, 620.

[75] Vgl. E. Dümmler, Ueber Leben und Schriften des Mönches Theodorich (von Amorbach), in: Abhandlungen der Berliner Akademie (1894).

[76] Annales s. Bonifatii Mon. Germ. SS. III, 118.

[77] Vgl. Gropp, Historia mon. Amorbac., S. 76.

schenkte ihm das Dorf Oberwittstadt, Bischof Emehard das Patronatsrecht über die drei Pfarrkirchen zu Heiligenbrunnen, Roigheim und Schlierstatt, Bischof Erlung 26 Morgen auf Würzburger Markung.[78] Auch sonst empfing das Kloster im 11. Jahrhundert noch zahlreiche Schenkungen, wie uns ein noch erhaltenes Verzeichnis derselben bezeugt.[78]

Obwohl Amorbach im 11. Jahrhundert unter den Klöstern des Bistums Würzburg eine hervorragende Bedeutung erlangt hatte, gelang es ihm dennoch nicht, unter ihnen auch die erste Stelle einzunehmen. Es kommt dabei hauptsächlich der Vorrang auf den Diözesansynoden und bei kirchlichen Feierlichkeiten (Prozessionen usw.) in Betracht. Diesen nahmen bereits die Mönche von Neustadt am Main für sich in Anspruch und sie waren eifersüchtig darauf bedacht, dieses Vorrecht gegen jegliche Anfechtung energisch zu verteidigen. Sie konnten sich dabei mit Vorteil auf das Diplom Ottos III. vom Jahre 993 berufen, in welchem Neustadt an erster Stelle genannt wird. Aber sie begnügten sich damit nicht. Um ganz sicher zu sein, verfertigten sie eine auf den Namen Ottos III. lautende Fälschung, in welcher der Kaiser „sine omni reclamatione" dem Kloster Neustadt angeblich den ersten Rang unter den fünf (in DO III 140) genannten Klöstern verleiht.[79] Zwar hatten auch die Amorbacher Mönche im Kampfe um ihre weltliche Unabhängigkeit vom Würzburger Bischofe ihre Zuflucht zu einer Urkundenfälschung genommen, worin sie von Otto III. für Amorbach ebenfalls den Vorrang erhalten haben wollten;[80] allein gegenüber der vom Jahre 993 datierten Neustädter Fälschung war die um drei Jahre später angesetzte Amorbacher Fälschung wirkungslos.[81] Tatsächlich hat Neustadt seinen Vorrang behalten. In einer Urkunde des Würzburger Bischofs Embricho vom 18. Oktober 1144,[82] ausgestellt „in sinodo", steht in der Zeugenreihe der Abt von Neustadt vor dem Abte von Amorbach; desgleichen in einer Urkunde des

---

[78] F. J. Bendel, Ein Verzeichnis von Traditionen der Abtei Amorbach, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF. 30 (1915), S. 286. Vgl. auch die Urkunde des Bischofs Manegold von Würzburg vom Jahre 1299 bei Gropp a. a. O. Seite 210.

[79] DO. III, 431: „priorem et digniorem tam ordinis quam loci positionem . . . libere conferimus."

[80] DO III, 433: „honorem, quo eam (= abbatiam Amorbach) pre aliis abbaciis in ecclesia Wirtzburgensi prepollere sancivimus, . . ."

[81] Man könnte deswegen versucht sein, anzunehmen, daß die Amorbacher Fälschung vor der Neustadter angefertigt worden ist. Allein, da erstere ihre Entstehung nicht unmittelbar dem Rangstreite, sondern, wie erwähnt, dem Kampfe gegen die Würzburger Bischöfe verdankt, so ist ein solcher Schluß nicht ohneweiteres zulässig. Bestimmte Anhaltspunkte für das 12. Jahrhundert als Entstehungszeit beider Urkunden haben wir leider nicht, doch dürfte wenigstens die Neustadter noch in dieses Jahrhundert zu setzen sein.

[82] Mon. Boica 45, S. 15 Nr. 6.

Bischofs Herold aus dem Jahre 1167.[83] Auch in dem Klösterverzeichnisse der sogenannten Ebracher Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wird Neustadt vor Amorbach angeführt.[84] Und in der Würzburger Diözesansynode im Jahre 1452 nimmt der Abt von Neustadt den ersten Platz zur Linken des Fürstbischofs ein, der Abt von Amorbach erst den fünften Platz zur Rechten.[85] Es ist also kein Zweifel, daß Neustadt, welches sich, wenn auch zu Unrecht, rühmte, zwei Würzburger Bischöfe, Megingoz und Gozbald, als Aebte gehabt zu haben, aus dem Rangstreite als Sieger hervorging.

Durch die Einführung der Hirsauer Reform im Bistum Würzburg hatte Amorbach seinen Rang als Musterkloster eingebüßt. Es schloß sich auch selbst im Laufe des 12. Jahrhunderts dieser Reform an. Das Zeugnis des Trithemius hiefür ist zwar wertlos,[86] aber die Tatsache, daß Amorbach in der Folgezeit statt der Dekane Prioren hatte, läßt bestimmt die Annahme der Hirsauer Gewohnheiten erkennen.[87]

Um jene Zeit dürfte auch das Nonnenkloster auf dem Gotthardsberge bei Amorbach errichtet worden sein; Doppelklöster waren bei den Hirsauern sehr beliebt. Die Ueberlieferung verlegt die Gründung auf dem Gotthardsberge in das Jahr 1138;[88] urkundliche Nachrichten scheinen indes erst seit dem 13. Jahrhundert vorhanden zu sein.

Die weitere Geschichte der Abtei gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Untersuchung; sie wird erst geschrieben werden können, wenn das Quellenmaterial im fürstlich Leiningenschen Archive zu Amorbach gründlich durchforscht ist.

---

[83] H. Reimer, Hessisches U.-B. I, S. 79 Nr. 101.

[84] Herausgegeben von A. Ruland im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken 13 (Würzburg 1855), Heft 1.

[85] Himmelstein, Synodicon Herbipolense (Würzburg 1855), S. 274.

[86] Vgl. F. J. Bendel, Reihenfolge der Aebte von Amorbach, S. 109.

[87] Dieser Prior, pr. conventualis genannt, ist zu unterscheiden von dem früher erwähnten prior claustralis.

[88] Gropp, a. a. O. Seite 127 ohne Quellenangabe.

Der selige Bruder Nikolaus von Flüe und der Benediktinerorden.

Von **P. Rudolf Henggeler O. S. B.**

Inmitten der furchtbaren Ereignisse des Weltkrieges war es der Schweiz beschieden, ein einzigartiges Friedensfest zu begehen. Denn gerade als Mann des Friedens hat sich ja der selige Nikolaus von Flüe, dem diese Festfeier galt, in den Annalen der Geschichte unseres Landes unsterblich gemacht. Kein Wunder darum auch, daß die ganze Schweiz, ohne Unterschied der Sprachen und Konfessionen, freudigsten Anteil daran nahm. Diese Einigkeit erhielt ihren Ausdruck und ihre Weihe so recht durch das von der obersten Landesbehörde auf den Vorabend des großen Tages, den 20. März, angeordnete Festgeläute. Der Festtag selber sah Behörden, Armee und Volk einmütig am Grabe des Friedensstifters, des Retters der alten Eidgenossenschaft versammelt.

Am 21. März dieses Jahres war ein halbes Jahrtausend verflossen, seit Nikolaus von Flüe, unstreitig einer der größten Eidgenossen, zu Sachseln, im schweizerischen Halbkanton Obwalden, geboren wurde. Steht auch das Jahr seiner Geburt, 1417, unzweifelhaft fest, so beruht das Tagesdatum, der 21. März, nur auf der spätern, allzu wörtlichen Auslegung, der Bezeichnung „septuagenarius“, als welcher Bruder Klaus 1487 am 21. März gestorben ist. Die Eltern des Seligen, Heinrich von Flüe und Hemma Robert, waren einfache, aber angesehene Bauersleute, die das in der Nähe Sachselns gelegene Gut Flüeli bewirtschafteten. Von Jugend auf widmete sich Nikolaus den Arbeiten in Haus und Hof seiner Eltern; Lesen und Schreiben blieben ihm Zeit seines Lebens fremd.

Der heranwachsende Mann nahm an den Geschicken seines Vaterlandes lebhaften Anteil. So wissen wir, daß er an den damaligen Kriegszügen, besonders im Alten Zürichkriege, teilgenommen. Freilich hat ihm gerade da der Volksmund manches zugeschrieben, was sich nicht nur nicht beweisen läßt, sondern sich nachträglich sogar als historisch unhaltbar erwiesen hat, wie z. B. die Errettung des Dominikanerinnenklosters St. Katha-

rinental bei Diessenhofen, Kt. Thurgau. Ebenso soll der Selige zu Hause verschiedene Beamtungen versehen haben. Nachweisbar ist indessen nur, — außer dem Fall mit Engelberg, auf den wir weiter unten noch zu sprechen kommen, — daß er an der Spitze seiner Mitbürger mit dem Pfarrer seiner Gemeinde, Kaspar Helwig aus Siebenbürgen, einem Pfründenjäger, des Zehnten wegen einen Prozeß führte.

Vermählt war Nikolaus von Flüe mit Dorothea Wissin (Wiß). Die Ehe ward mit zehn Kindern gesegnet, fünf Söhnen und fünf Töchtern. Als sein jüngstes Kind, der spätere Pfarrherr von Sachseln, Nikolaus von Flüe, sechzehn Wochen alt war, beschloß der Vater, dem Rufe Gottes folgend, sich aus der Welt zurückzuziehen. Im Herbste 1467 schied er von seiner Familie. Zuerst beabsichtigte er nach dem Elsaß zu ziehen, wo sich damals noch einige Gottesfreunde befanden, mit denen der Selige in seiner engern Heimat bekannt geworden zu sein scheint. In der Nähe Liestals bei Basel durch ein Gesicht von Gott, sowie durch die Zusprache eines biedern Bauersmannes bewogen, kehrte er wieder heim, um sich hier zuerst auf die Alp Klystern im Melchtale zurückzuziehen. Nicht lange dauerte es aber, bis er entdeckt wurde, und bald ließen ihm die vielen Besucher keine Ruhe mehr. In der einsamen Waldschlucht Ranft, nur eine Viertelstunde von seinem Wohnhause entfernt, schlug er darum seine Siedelei auf. Bald nachher errichteten ihm seine Landsleute daselbst eine Kapelle. In der Folge wetteiferten die Eidgenossen, wie Herzog Siegmund von Oesterreich, diese Kapelle auszuschmücken.

Mit dem Abschiede von der Welt begann der fromme Einsiedler jenes Wunderfasten, das er bis zu seinem am 21. März 1487 erfolgten Tode fortsetzte, indem er keine irdische Speise mehr zu sich nahm. Nur daraus läßt sich auch der große, übermächtige Eindruck erklären, den sein heiligmäßiges Leben auf seine Zeitgenossen machte, sowie auch der Einfluß, den er auf die zeitgenössische Politik seines engern und weitern Vaterlandes ausübte. Dieser erreichte seinen Höhepunkt auf dem denkwürdigen Tage von Stans, am 22. Dezember 1481, wo auf seinen Rat hin, die ob der Verteilung der Burgunderbeute sowie der Aufnahme der beiden Städte Freiburg und Solothurn entzweiten Bundesbrüder sich wieder versöhnten.

Der Ruf des Seligen drang bald weit ins Ausland. Schon 1473 schenkte Herzog Sigismund für seine Kapelle einen goldenen Kelch. 1474 kam am 26. Mai Hans von Waldheim aus Halle an der Saale in den Ranft auf Besuch, der in seiner Heimat 1473 von einem Krämer gefragt wurde, „ap er icht ye gehort hette von eynem lebenden heyligen, bruder Claus genant, der hette



eyne cluss zcu Undirwalten in Swicz; der hette in vile iaren weddir gessen noch getruncken".

In seiner Zelle führte Bruder Klaus das größte Büßerleben. Er konnte darin weder recht stehen noch liegen. Weder Geschirr noch Tisch noch Lagerstätte fanden sich vor. Ein grober, bis an die Knöchel reichender Rock von grauer Wolle war sein einziges Gewand. Stets ging er barhaupt und barfuß. Sonntag für Sonntag wohnte er der hl. Messe in der Pfarrkirche von Sachseln bei. Alle Monate empfing er die hl. Sakramente.

Schon bei Lebzeiten wurde der Selige von Gott mit wunderbaren Gesichten und der Gabe der Weissagung begnadigt. Viele Wunder geschahen an seinem Grabe in der Pfarrkirche zu Sachseln. 1570 wallfahrtete der hl. Erzbischof von Mailand Karl Borromäus zu seiner Ruhestätte. Doch erst 1669 erfolgte die Seligsprechung (per aequipollentem) durch Papst Klemens IX. Neben der Gnadenmutter von Einsiedeln und dem hl. Karl Borromäus wurde er zum Landespatron der katholischen Schweiz erhoben; sein Grab ist zum vielbesuchten Wallfahrtsorte geworden, wie dies seine armselige Klause schon zu seinen Lebzeiten war.

Auch dem Benediktinerorden stand unser selige Landesvater keineswegs fremd gegenüber. Die neuere Geschichtsforschung ist nicht mit Unrecht zu dem Schlusse gekommen, daß die ersten Anregungen zu seinem gottgeistlichen Leben, wenn auch nur indirekt, vom Benediktinerstifte Engelberg (Kt. Obwalden) ausgegangen sind. Denn dieses Kloster bildete zu Ende des 14. und anfangs des 15. Jahrhunderts unter dem aus dem Elsaß gebürtigen Prior Johann von Bolsenheim den Mittelpunkt einer weitverzweigten Bruderschaft von Gottesfreunden. Da die Mutter des Seligen aus Wolfenschießen (Kt. Nidwalden) stammte, wo sich damals ein solcher Gottesfreund, der Waldbruder Matthias Hattinger, der zu Engelberg in engster Beziehung stand, aufhielt, ist es nicht ausgeschlossen, daß Nikolaus gerade dadurch Anregung zum Eremitenleben empfing. Denn er blieb immer in reger Verbindung mit Wolfenschießen. Zwei seiner Töchter verheirateten sich dorthin; der St. Jodokuskapelle daselbst vergabte er ein heute noch vorhandenes Meßgewand. Aus dem Umstande, daß die Engelberger Gottesfreunde in engen Beziehungen zu denen im Elsaß, dem Stammlande der Gottesfreunde standen, läßt sich einigermaßen auch erklären, warum der Selige bei seinem Scheiden von der Welt, 1467, sich zuerst gegen das Elsaß wandte. Daher kann es uns auch nicht überraschen, die bedeutendsten Straßburger Mystiker, Geiler von Kaisersberg und Dr. Peter Schott, im Ranft bei Bruder Klaus als Besucher zu finden.

Direkt kam der Selige mit dem Kloster Engelberg im Juli



1462 in Berührung, also zur Zeit, da er noch bei seiner Familie weilte. Zwischen den Leuten von Stans und dem Kloster Engelberg war nämlich über das Besetzungsrecht der Pfarrpfründe in Stans ein Streit ausgebrochen, dessen Schlichtung Nikolaus von Flüe, sowie den Ratsboten der übrigen, die Kastvogtei über das Kloster ausübenden Orte übertragen wurde.

Während seines Klausnerlebens scheint der Selige keine näheren Beziehungen zu Engelberg unterhalten zu haben. Freilich findet sich aus späterer Zeit, und zwar sicher nachweisbar erst seit 1734 die Legende, daß der heilige Einsiedler alljährlich am Feste des hl. Ordensstifters Benedikt nach Engelberg gewallt sei. Als er dann 1487 an diesem Tage ausblieb, sagte man gleich, er müsse gestorben sein. Sicher ist nur, daß seine Tochter Verena in zweiter Ehe mit Hensli Onofrius in Engelberg verheiratet war. Doch ist keineswegs anzunehmen, daß dies ihn mitbewogen haben könnte, den Weg zu machen, nachdem er nicht einmal sein eigenes Heim mehr betrat, obwohl ihn der Kirchweg jeden Sonntag daran vorbeiführte. Auch wußte der Abt Plazidus Küttel, der 1647 von der Obwaldner Regierung eingeladen wurde, sein Zeugnis zugunsten des im Gang sich befindlichen kanonischen Prozesses abzulegen, nichts von einer solchen Gepflogenheit des Seligen. Zudem waren die Zeiten der Engelberger Gottesfreunde damals schon länger vorüber. Auch melden gleichzeitige Quellen, wie wir noch sehen werden, einzig von den Wallfahrten des Seligen nach Einsiedeln.

Das Stift Engelberg hielt aber mit der Verehrung des hochseligen Landesvaters keineswegs zurück. Wiederholt finden wir Aebte und Konventualen als Festprediger in Sachseln, so 1701 Abt Joachim Albini, 1740 Abt Emanuel Crivelli usw. Als Abt Benedikt Sigrist (1603—1619) noch Pfarrer von Sachseln war (1593—1601), faßte dieser den Entschluß, die Grabstätte des seligen Klausners, die an die Kirchenmauer sich anlehnte und bereits durch eine Oeffnung der Mauer mit der Kirche verbunden worden war, mit einer eigenen Kapelle zu umgeben, die eine Seitenkapelle der alten Kirche bilden sollte. Beim Neubau der jetzigen Kirche blieb sie erhalten, indem sie zu einer freistehenden Kapelle ausgebaut wurde. Pfarrer Sigrist nahm auch bei diesem Anlasse, anno 1600, die zweite Eröffnung des Grabes vor, wobei ein wundersamer Geruch demselben entströmte. Dies war indessen eine rein private Erhebung der Ueberreste gewesen. Die feierliche Erhebung und Uebertragung der Reliquien auf den Altar des Seligen fand erst 1732 statt. Fürstabt Ambros von Pfäfers nahm sie als Stellvertreter des Bischofes von Konstanz vor. Dieser hielt auch während der siebentägigen Feier, die am



27. September begann, am 30. die Festpredigt. Als im Mai 1832 die Säkularfeier dieser Uebertragung begangen wurde, war es der Abt von Engelberg, Eugen von Büren, der, dazu eingeladen, die Pontifikalhandlungen vornahm. Schon 1787 war einer seiner Vorgänger, Abt Leodegar Salzmann, angegangen worden, am 300. Todestage das Pontifikalamt zu halten. Mit fünf Konventualen wohnte er der dreitägigen Feier bei. Ebenso finden wir bei der vierten Säkularfeier wiederum den Abt von Engelberg, Anselm Villiger, bei den offiziell geladenen Festgästen, der am 19. März als am ersten Festtage pontifizierte, sowie am 21. März die Schlußandacht hielt. Beim diesjährigen Feste hielt Abt Basilius Fellmann am Vortage das Pontifikalamt.

Unter den Engelberger Konventualen finden wir sogar drei Nachkommen des Seligen: P. Konstantin von Flüe (1595—1629), P. Romanus von Flüe (1597—1629), und Prior P. Nikolaus von Flüe (1659—1721). — Von den jetzt lebenden Konventualen hat P. Augustin Benziger eine größere epische Dichtung „Bruder Klaus“ in dreizehn Gesängen bei Benziger & Co., Einsiedeln, erscheinen lassen. Von demselben Verfasser erschien auf die diesjährige Festfeier eine „Liedersammlung über Bruder Klaus aus alter und neuerer Zeit“.

Erwähnung möge hier auch noch ein Projekt finden, mit dem man sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Engelberg trug und dessen größter Befürworter Abt Benedikt Sigrist, der frühere Pfarrer in Sachseln war. Er wollte in Sachseln ein Benediktinerpriorat errichten. Freilich hätte diesem Plane das altehrwürdige Frauenkloster St. Andreas, das sich heute in Sarnen befindet und das sich damals in verwahrlostem Zustande befand weichen müssen. So sehr dessen Erhaltung auch zu begrüßen ist, so ist doch zu bedauern, daß der Plan, der sich gewiß auch ohne Aufhebung des Frauenklosters hätte bewerkstelligen lassen, nicht zur Ausführung gelangte. Die Verehrung des Seligen, sowie die Wallfahrt hätten dadurch nur gewonnen und so hätte sich auch dieses zweite Nationalheiligtum der Schweiz in Benediktinerhänden befunden.

Nebst Reliquien des Seligen besitzt Engelberg auch sonst noch wertvolle Andenken an ihn. An erster Stelle verdient hier eine aus dunkelbraunem Maserholz gedrehte, in Silber gefaßte Schale erwähnt zu werden. Diese gelangte ungefähr 1630 durch Schenkung in den Besitz des Stiftes. Neuester Forschung zufolge ist sie französischen Ursprungs aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie aus der Burgunderbeute stammt und nebst andern Stücken dem Seligen von den Ständen geschenkt wurde. Wenn sie der Selige auch persönlich nicht gebrauchte, da er sich ja des Trinkens enthielt, so kann



sie dennoch in seinem Besitze gewesen sein. Auch ein Betstuhl, der wahrscheinlich in der Kapelle des Seligen stand, wird in den Klostersammlungen aufbewahrt. Daneben verfügt das Engelberger Münzkabinett wohl über die vollständigste Sammlung von Münzen und Medaillen, die zu Ehren des Seligen geschlagen worden sind.

Auch das zu Engelberg gehörende Benediktinerinnenkloster St. Andreas zu Sarnen ist im Besitze einer größeren Reliquie des Seligen. Die Bewohnerinnen dieses Klosters erfuhren die Hilfe des Seligen in einer Angelegenheit, die uns heute etwas eigentümlich vorkommen mag. Fünf Klosterfrauen hatten gegen den Willen ihres Beichtvaters von der Aebtissin die Erlaubnis zu einer Wallfahrt nach Einsiedeln zu erhalten gewußt. Auf dem Vierwaldstättersee überfiel sie indessen ein solcher Sturm, daß sie in der Nähe der Treib landen mußten. Sie wurden daselbst gut aufgenommen und verpflegt. Unter anderm wurde ihnen auch ein Gericht Zuckererbsen aufgestellt. „So viel eine Erbs gegessen, so viel böse Geister hat sie in sich verschluckt oder gegessen. Was für Ungelegenheit daraus entstanden, das weiß Gott, und die Welt, was sie in ihrem Klösterli für große Ungelegenheit gemacht, geistliche und weltliche Müh und Arbeit, und ist noch kein End", berichtet der Kapuziner P. Ruffinus Falk in Stans (Ming II, p. 257). Es muß dies ums Jahr 1629 gewesen sein. Als 1654 der Prozeß in Sachseln beendigt war, begab sich der Bischof von Konstanz auch nach Sarnen, um dort zwei dieser Klosterfrauen zu verhören. Sie bezeugten, daß zuerst der in der Pfarrkirche zu Sachseln aufbewahrte Rock des Seligen in ihr Kloster gebracht und ihnen aufgelegt worden sei, dies aber nichts geholfen habe. Alsdann seien sie nach Sachseln geführt worden, wo sie, wenn auch nicht alle, geheilt wurden.

Gleicherweise wurde auch eine Klosterfrau namens Agnes aus dem zu Muri gehörenden Kloster Hermetswil, bei welcher gleichfalls Anzeichen von Besessenheit beobachtet wurden, durch eine Wallfahrt zum Grabe des Seligen und durch Auflegen seines Rockes geheilt.

Auch das Stift Maria Einsiedeln darf sich rühmen, zum seligen Bruder Klaus in nähere, wechselseitige Beziehungen getreten zu sein. Einmal war es die Sehnsucht und Andacht, die den Seligen zum schweizerischen Nationalheiligtum hinführte; anderseits aber trieb der Wunsch, den Gottesmann in seiner Klause zu besuchen, den damaligen Stiftsdekan Albrecht von Bonstetten an, persönlich sich in den Ranft zu begeben.

Für die erstere Tatsache, daß der Selige nämlich nach der Gnadenstätte wallfahrtete, haben wir das gleichzeitige Zeugnis



des bereits erwähnten Hans von Waldheim. Als dieser den Seligen am 26. Mai 1474 besuchte, sprach er zuerst bei dessen Gattin vor, erkundigte sich aber auch bei andern sehr eingehend nach der Lebensweise und den Gepflogenheiten des Seligen. Alles schrieb er genau auf, so daß wir ihm höchst interessante Aufschlüsse, wie sie uns sonst von keiner andern Seite geboten werden, verdanken Unter anderm bemerkt er auch: „Item. Man saget ouch in deme lande, das bruder Claus offte und vile zcu unser liebin frawen zcu den Eynseddeln gesehen wirt, und keyn mensche vornympt on undirwegin, weddir hen adir erweddir, deme her begeynte. Wie her abir, adir dorch welche wege her do hyne kompt, ist Gote deme almechtigin wol bewust."

Die spätern, einheimischen Quellen erwähnen ebenfalls diese Wallfahrten des Seligen, fügen aber oft noch viele legendäre Züge bei, wie sie uns auch von andern Heiligen erzählt werden. Indessen sind diese völlig unabhängig von Waldheims Bericht, da dieser erst im 19. Jahrhundert bekannt wurde. Es muß also auch in der engern Heimat diese Tatsache eine wohlbekannte gewesen sein und sich im Volke weiter überliefert haben. Daß aber ein solches Gerücht, und das schon zu Lebzeiten des Seligen, ohne Grund aufgekommen wäre, scheint ausgeschlossen zu sein. Es scheint im Gegenteil, daß ihn seine Landsleute, die damals schon, wie auch heute noch Einsiedeln recht fleißig besuchten, am Gnadenorte sahen, was ihnen um so mehr auffallen mußte, als sie ihn unterwegs nirgends angetroffen. Jedenfalls hätte man das dem Waldheim nicht gesagt, wenn der Selige allzeit in seiner Klause geblieben wäre. Daß dies aber nicht der Fall war, beweist ein anderer, ebenfalls von Waldheim erwähnter Umstand: „Bruder Claus hat ouch die gewonheit, das her offte eynen tag adir czwene, wan her syne beschowlichkeit habin wil, in den den wilden walt gehit und dorynne alleyne ist." Die Leute unterschieden also, wie wir sehen, wohl zwischen den Gründen, die seine Abwesenheit verursachten. Zudem wurde ja seinem Eremitenleben schon von Anfang an die größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Aber weshalb mußte denn Dekan Albrecht von Bonstetten in den Ranft sich begeben, um den frommen Einsiedler zu sehen? Bonstetten sagt in seiner Schrift, auf die wir später des nähern eingehen werden: „Und do dis red allenthalben ist ußkommen (von Bruder Clausens wunderbarem Leben), huob ich ouch an ze brinnen, den zuo besehen und genuog tuon minem luste, erhub ich mich zuo letst mit einer ersamen geselschafft und ylt zuo siner wilde." Nun ist aber wohl zu beachten, daß Bonstetten seit Ende 1465 bis im Frühjahr 1474, mit einiger Unterbrechung, sich immer auf den Hochschulen (Freiburg i. Br., Basel und Pavia) befand,



also kaum Gelegenheit hatte, den Seligen auf einer seiner Wallfahrten zu treffen. Waldheims Besuch fällt aber in den Mai 1474. Es ist sodann nicht ausgeschlossen, daß Bruder Klaus in spätern Jahren seine Klause wohl selten oder nie mehr verlassen hat. Aber selbst, wenn er auch noch zur Zeit, da Bonstetten zu Hause weilte, gekommen wäre, würde daraus noch nicht folgen, daß unser Dekan darum hätte wissen müssen. Kam doch im 18. Jahrhundert der hl. Josef Benedikt Labre dreimal, und zwar auf längere Zeit nach Einsiedeln, ohne daß wir darüber eine andere Nachricht besitzen, als seine Reisepässe. Zudem vermied der selige Bruder Klaus gewiß ängstlich irgendwie Aufsehen zu erregen, wollte er doch selbst den Weg nach hier ungesehen zurücklegen. Vielleicht regten aber auch gerade solche, die den Seligen hier gesehen, den Wunsch Bonstettens an, selber einmal den merkwürdigen Mann zu sehen und alles in der Nähe zu prüfen. Albrecht von Bonstetten war nach 1450 in noch jugendlichem Alter in Einsiedeln eingetreten, wo sein Oheim, Gerold von Hohensax Abt war. Ende 1465 bezog er zur weitern Ausbildung die Universität Freiburg i. Br., wo er zwei Semester lang sich aufhielt. Dann siedelte er an die Baseler Universität über und verblieb hier zwei Jahre. Ende 1468 oder anfangs 1469 kehrte er ins Stift zurück, zu dessen Dekan er bald ernannt worden ist. Schon zu Anfang 1471 aber bezog er die Universität Pavia, um daselbst bis zum Frühjahr 1474 zu verbleiben. Kurz vor dem 14. Juni letzteren Jahres empfing er die hl. Priesterweihe. In der Folge trat Albrecht zu den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit in briefliche Beziehungen. Daneben entfaltete er eine rege literarische Tätigkeit, so daß er als einer der ersten Humanisten der Schweiz gilt.

Seinen Besuch im Ranft, der für uns hier von größtem Interesse ist, führte er am 30. Dezember 1478 in Begleitung des Obwaldner Landammanns und mehrerer Geistlicher aus. Die erhaltenen Eindrücke schrieb er zuerst in Latein nieder, jedoch scheint die deutsche Uebersetzung kurz nachher entstanden zu sein, indem 1479 der Kanzler des Abtes von St. Gallen beide Ausgaben verlangte. Den Bericht übersandte Bonstetten, soweit uns bekannt, sowohl dem venetianischen Gesandten, wie auch dem Könige von Frankreich, Ludwig XI. Erhalten ist uns aber nur mehr jenes Exemplar, das er unterm 16. Mai 1485 an die kirchliche und weltliche Behörde der Stadt Nürnberg sandte. Es ist dies wohl nur eine Abschrift der ersten Bearbeitung, ebenfalls lateinisch und deutsch gehalten.

Nach einer an „Den vilwurdigen hochgeachten und virbaristen herren pfarrherren, burgermeister und raeten der loblichen statt Nuerenberg“ gerichteten Vorrede, beschreibt Bon-



stetten kurz das Unterwaldnerland, die Heimat des Eremiten. Sodann gibt er eine knappe Schilderung des Vorlebens des frommen Eremiten, dessen Ruf bereits in alle Lande gedrungen und gegen den „uwer hertz nit klein sunder by dem hoechsten in gunst anzuendet" sei, wie Bonstetten schreibt. Darum hatte auch er sich aufgemacht, ihn zu sehen. Anschaulich beschreibt er den Weg, der ihn zur Siedelei des gottesfürchtigen Mannes führte. Der Landammann meldet sie beim Seligen an und führt sie dann in dessen Zelle. Doch hören wir nun Bonstetten selber:

„Nun war diß zell, ist in die hohin zwey gemechig, in der im obern teil unser wartet der diener gottes und do er uns ersach, sprach er gar senfft und demueticlich mit manlicher stymme, enteckter stirnen uff gericht ‹Gegrüßet seynt ir in gott allerliepsten vaetter und brueder›, mit dem er uns nach gueter ordnung die hant dett bietten. Wir danckten im all erschrocken und warlich mir ging uff min har und min stim gehing mir an minem rachen[1], und ‹Zu was sind ir har komen an dis end›, sprach er, ‹und den inschlund disser wilde? Das ir besehent mich armen sunder? Ich furcht ir findet nutz by mir, solichen lueten wurdig›. ‹Ja alles (als wir hoffent) dem ewigen gott gefellig und einem ritter Jhesu Cristi und einen diener gott empfengklich›, sprachent wir all uß einem munde. ‹Wolt got, das war were›, redt er aber und nach wenig Worten, die da beschohent, ‹Koment herab an die wermin›. ‹Gang vor›, sprachent wir, „vatter, wir wellent dir nach gon›. Und da wir all da ettlicher dingen halb gefragt hattent, nit nach sitten der glißner sunder schlechtenclich (als da zimpt einem ungelerten), und doch usserlesenclich und hoch bedachte, tett er antwurten, das er nienerdt umb gemerckt moecht sin worden ouch von einem fiend. In dem warff ich hin und her wider mine ougen, alle ding besehende und die person und die zell nit obren hin merckende. Er ist einer gueten lenge, gantz mager, brun und runtzelecht, hat verwirt ungestralt locke schwartz gemüschet mit graewi, nit dick; also der bart in lenge eines dummen, mittelmessigen ougen in guetter wissi, wyß zen in gueter ordnung und ein nasen wol gestaltig dem angesicht; nit redrich und die er nit erkennet straffbar. Ich gloub in ouch sin by sehtzig jaren. So man in anrueret, so ist sin hant kalt. Er ist bloß an houpt und an fusse, ein grawen rock uber bloßen lib angeleit. Das gemechlin was law warm uff sant Silvesters tag, mit zweyen cleinen fensterlin, hett nebent nit gemach und heimliche sloeffly, denn allein von denen wir vor gerett habent. Ich sach kein hußgeschirr, keinen tisch nach kein strate daruff rue-

[1] Der gelehrte Humanist spielt hier an Vergil II, 774 an: „Obstupui et vox faucibus haesit".



wete der gottlich diener. Er muoß stan oder sitzen oder uff der tili im gemueder liggen, wo er das thuon wil. Zu dem letsten fragten wir in von dem leben sins mitheremiten bruder Ulrichs mit nammen, den er uns hoch lopte, ernstlich bittende, das wir den selben ouch suochtind und besachind e wir ußgingent die wilde. Wir sagtend im das zu und ietz was hie die zit abzescheiden und umb das wir imm nit ueberfluessig waerind mit gnadung beider sidt tattent wir uns in gebett bevelhen und gingent hinweg."

Bruder Ulrich war ein Schwabe aus der Gegend von Memmingen, der, angezogen vom Rufe des seligen Bruders Klaus, sich um das Jahr 1473 gleichfalls aus der Welt zurückzog und in der Nähe des Ranft, im Müsli niederließ. Daselbst führte er bis zu seinem 1491 erfolgten Tode ein strenges Büßerleben, hochgeehrt von allen. Dieser Bruder Ulrich scheint von Adel gewesen zu sein, jedenfalls war er nicht nur gebildet, sondern hatte auch ein schönes Stück Welt gesehen, wie wir sowohl dem Berichte Waldheims als auch dem Bonstettens entnehmen können.

Zum Schlusse kommt unser Besucher noch auf das wunderbare Fasten Bruder Klausens und die diesbezügliche Prüfung des Seligen durch den Weihbischof Thomas von Konstanz im April 1469 zu sprechen. Ebenso berührt er kurz die Anfechtungen, die der Einsiedler vom bösen Feinde zu bestehen hatte, sowie die Gnadengaben, die ihm Gott außer dem Fasten noch verliehen.

Ist auch der Bericht Waldheims in seiner Art, indem dieser eben frisch und ohne jede andere Nebenabsicht seine Beobachtungen aufzeichnete, interessanter und unmittelbarer als der unseres Dekans, der eben auch da den Humanisten nicht verleugnen konnte, so ergänzt er doch in mancher Beziehung den erstgenannten.

Mit dem Tode des Seligen erstarb keineswegs des Interesse, das man ihm in Einsiedeln zu Lebzeiten entgegengebracht hatte. Noch ein Zeitgenosse Bonstettens, Pfarrer Bertold Fer von Einsiedeln, ein hier angestellter Weltpriester, wandte sich bald nach 1487 in einer schweren Krankheit an den Seligen. Er versprach in der äußersten Not eine Wallfahrt zu seinem Grabe in Sachseln und erhielt, obwohl von allen aufgegeben, wunderbarer Weise die Gesundheit wieder.

Wir finden in der Folge kaum einen Abt von Einsiedeln, der seiner Verehrung zum Seligen nicht in irgend einer Weise Ausdruck verliehen hätte. Schon an Abt Joachim Eichhorn (1544—1569) gelangte Freiherr Jakob von Mörsperg und Beffort, der sich in Einsiedeln niedergelassen hatte und viel mit den Visionen und Offenbarungen des Bruders Klaus sich befaßte, um ihn zu

veranlassen, den Konzilsvätern in Trient, wo der Abt 1562 als Vertreter der schweizerischen Prälaten weilte, diese Visionen zur Prüfung vorzulegen. Freilich dazu fand die hohe Versammlung keine Zeit und es lag dies auch ganz außerhalb ihres Geschäftskreises. Dennoch tat der Abt, was er konnte. Es gelang ihm, sie dem Bischof von Augsburg, Kardinal Otto von Waldburg, zu unterbreiten, der versprach, in Rom, wo er sich aufhielt, die Untersuchungen einleiten zu wollen.

Der Anregung durch einen andern Laien, der sich ebenfalls um diese Zeit in Einsiedeln aufhielt, verdanken wir die Schrift des damaligen Pfarrers von Einsiedeln, P. Ulrich Wittwilers, über den seligen Bruder Klaus. Mit Hilfe einer bereits gedruckten Lebensbeschreibung, sowie einer aus Unterwalden erhaltenen Originalhandschrift, die beide miteinander übereinstimmten, bearbeitete Wittwiler das Büchlein: „Wahrhafftige wunderbarliche Histori vnd Leben des recht frommen, andächtigen, Gottseligen, weytberümpten Nicolausen von der Fluo (den man nennt Bruoder Claus) ob dem Wald in Vnderwalden, in der Eydgenoßschafft geboren. Vor dreyßig Jaren im Truck außgangen, jetzt aber ernewert vnd gebessert durch F. Hvlrichvm Witwyler, Pfarrer zuo Einsidlen etc. Getruckt zu Dilingen durch Sebaldum Mayer. MDLXXI." Die sechste und letzte Auflage dieses Büchleins erschien 1771 in Dillingen. U. Wittwiler, 1585 Abt geworden, verwandte sich 1591 auch für die Seligsprechung Bruder Klausens und gab deshalb eine formelle urkundliche Erklärung über seine Schrift zu Handen des Kanonisationsprozesses ab.

Ganz besonders verehrte den Seligen der unmittelbare Nachfolger Abt Ulrichs, Abt Augustin Hofmann (1600—1629). Im Jahre 1621 machte er nämlich eine große, jährliche Meßstiftung von je fünf hl. Messen für die Kirche in Sachseln und die Kapelle im Ranft, mit der Bedingung, daß an letzterem Orte, sobald Bruder Klaus selig gesprochen sei, diese von seinem Feste gelesen werden müßten. Ferner stiftete er in der St. Karlskapelle auf dem Flüeli je eine wöchentliche und eine monatliche hl. Messe auf ewige Zeiten.

Unter seiner Regierung hielt am 21. März 1620 der damalige Stiftsdekan P. Joachim von Beroldingen in Sachseln die Festpredigt. Da ereignete es sich, daß er vor der Predigt nicht zu finden war. Endlich suchte ihn der Küster auf seinem Zimmer. Doch alles Klopfen war umsonst. Da sah er den heiligmäßigen Mann durch eine Türspalte, wie er mit ausgebreiteten Armen vor dem Kruzifixe strahlenden Angesichtes betete. Auf der Heimreise starb P. Joachim im Frauenkloster St. Peter zu Schwyz im Rufe der Heiligkeit.

Unter Abt Augustin Reding von Biberegg (1670—1692) wurde

1671 die öffentliche kirchliche Verehrung des seligen Bruders Klaus, die 1669 zufolge der Seligsprechung nur für die Heimat des Seligen gestattet worden war, auf das ganze Schweizerland ausgedehnt. Auch im Stifte wurde sein Fest eingeführt, und zwar des St. Benediktstages wegen am 22. März. Sein Offizium erscheint zum erstenmal in dem 1685 gedruckten Proprium Einsidlense. Auch sonst betätigte Abt Augustin seine hohe Verehrung gegen den Seligen. Im August 1671 unternahm er persönlich in Begleitung zweier Patres die Wallfahrt nach Sachseln. Am 24. September des folgenden Jahres weihte er bereits in der Vorhalle der Stiftskirche einen Altar zu Ehren des menschgewordenen Wortes, sowie der unbefleckten Empfängnis, des hl. Karl Borromäus und des seligen Bruders Klaus. Für den Neubau der Kirche in Sachseln ließ er 1673 am 17. Dezember in der Stiftskirche ein Opfer aufnehmen. Er selber gab eine bedeutende Gabe. Mit den andern Aebten der schweizerischen Benediktinerkongregation übernahm er die Kosten für den Hochaltar. 1685 machte er nochmals die Wallfahrt zum Grabe des Seligen.

Unter Abt Thomas Schenklin (1714—1734) erhielt das Kloster von der Regierung Obwaldens, gleich den andern schweizerischen Klöstern, eine größere Reliquie des Seligen, die heute noch, freilich in neuer Fassung, an hohen Festen auf dem Altare der Gnadenkapelle ausgestellt wird.

Abt Nikolaus Imfeld (1734—1773) war ein Landsmann des Seligen. Erst 1762 kam er dazu, als Abt seine Heimat wieder zu besuchen, und zwar gelegentlich einer Wallfahrt zu Bruder Klaus. Zum Andenken an diesen Besuch verehrte er der Pfarrkirche Sachseln eine kostbare Monstranz. Schon früher aber war er darauf bedacht gewesen, in Einsiedeln die Verehrung seines großen Landsmannes zu fördern. Die von ihm eingeweihte St. Josefskirche in Willerzell (Filiale von Einsiedeln) erhielt den seligen Bruder Klaus als zweiten Patron, dem zu Ehren er am 16. April 1752 in der nämlichen Kirche einen eigenen Altar weihte. Patrone und Altar wurden auch bei der 1881 neuerstellten Kirche beibehalten. Der Altar erhielt überdies durch P. Rudolf Blättler ein stimmungsvolles Altarbild: der selige Bruder Klaus im Gebete vor dem Allerheiligsten.

Auch spätere Aebte, wie Marian Müller (1773—1780) und Beat Küttel (1780—1808) hielten mit ihrer Verehrung nicht zurück. Ersterer gab für den neu zu erstellenden Hochaltar in Sachseln 24 Louisdor, während letzterer, um die Sendung eines Ehrenpredigers auf die dritte Zentenarfeier des Todestages des Seligen angegangen, seinen besten Prediger, P. Isidor Moser, sandte. Auch an dem alljährlich wiederkehrenden Festtage, dem 21. März,



finden wir hin und wieder Patres aus Einsiedeln in Sachseln als Festprediger.

Abt Heinrich Schmid (1846—1874) ließ durch Maler Paul von Deschwanden für den sogenannten Fürstensaal des Stiftes ein lebensgroßes Gemälde des Seligen malen, während Abt Kolumban Brugger (1895—1905) in der von ihm umgebauten Beichtkirche ein Standbild desselben aufstellen ließ. So ist das Andenken an den seligen Einsiedlerpilger am Gnadenorte auch im Bilde festgehalten.

Natürlich gingen auch die verschiedenen Festfeiern in Sachseln nicht vorüber, ohne daß die Prälaten unseres Gotteshauses dazu eingeladen, daran teilnahmen. So schon 1887 die Feier des 400-jährigen Todestages, wo Abt Basilius Oberholzer (1874—1895) am 20. März Pontifikalamt und Vesper hielt. Ebenso wieder dieses Jahr Abt Thomas Bossart, der zwar die ihm angebotene Festpredigt nicht selber hielt, — er beauftragte seinen Konventualen P. Wolfgang Eschbach damit, — aber dennoch der Hauptfestfeier beiwohnte. 1910 am übertragenen Bruderklausenfeste hatte er indessen persönlich die Festpredigt gehalten. Auch in Einsiedeln selber wurde an beiden eben genannten Säkularfeiern sowohl eine kirchliche als auch eine mehr weltliche Feier gehalten. Letztere wurde von den Zöglingen der Stiftsschule veranstaltet, indem Mitglieder der sogenannten marianischen Akademie Szenen aus dem Leben des Seligen verfaßten und sie auf der Schulbühne zur Aufführung brachten. Indessen hatten schon früher mehrere Konventualen des Stiftes den Seligen durch poetische Erzeugnisse ihres Geistes verherrlicht. So P. Gregor Hüsser, gest. 1704. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht aber P. Gall Morel (gest. 1872) aus.

Die Wallfahrt nach Einsiedeln selber trug viel zur Verehrung des seligen Landespatrones bei, indem ihn die volkstümliche Wallfahrtsliteratur, die sogenannten Einsiedler Chroniken, Legenden, Gebet- und Erbauungsbücher nicht unberücksichtigt ließen. Viele verbanden auch mit der Wallfahrt in den Finsterwald eine solche zum Grabe Bruder Klausens. Die Bewohner von Einsiedeln selber pilgerten recht oft und gerne nach Sachseln.

Eine schöne Sitte im Stifte gab schon frühzeitig einzelnen Ordensmitgliedern den Namen des Seligen. Der berühmteste Träger dieses Namens ist unstreitig der schon erwähnte Abt Nikolaus II. Imfeld.

Außer verschiedenen Reliquien des Seligen bewahrt das Stift in seinen Sammlungen nebst mehreren Gemälden und Statuen besonders auch einzelne kostbare Kupferstiche und Me-

daillen auf, die zu dessen Ehren im Laufe der Zeiten erschienen sind.

Von den andern Klöstern der schweizerischen Benediktinerkongregation war es einzig noch das ehemalige Stift Muri (Kt. Aargau), das seit seiner gewaltsamen Unterdrückung in Gries bei Bozen fortlebt, welches zur Verehrung des Seligen in nähere, andauernde Beziehungen trat. Schon kurz nach dem Tode Bruder Klausens besuchte Abt Johannes Feierabend dessen Grab. Er war so glücklich, den Stab des Seligen als Andenken heimbringen zu können. Diese kostbare Reliquie wurde indessen im Bauernkriege dem Kloster entwendet und befindet sich gegenwärtig im Privatbesitz in Freiburg in der Schweiz. Dafür besitzt das Stift heute noch ein nicht minder wertvolles Andenken an den Seligen, nämlich dessen Bußgürtel. Für anderweitige Beziehungen, von denen uns leider nichts genaueres mehr bekannt ist, zeugt auch der Umstand, daß beim kirchlichen Informationsprozeß 1618 der Weihbischof von Konstanz eigens nach Muri kam, um das Zeugnis des Abtes Jodokus Singeisen einzuholen, auf das er großes Gewicht legte. Erwähnt möge hier noch werden, daß dieser Prozeß am 31. Oktober mit der Zeugenvernehmung des Abtes Eberhard im ehemaligen Benediktinerstifte Rheinau (Kt. Zürich) geschlossen wurde.

Als die Verehrung des Seligen 1671 auf die ganze Schweiz ausgedehnt worden war, fand am 11. Dezember desselben Jahres in Muri eine großartige kirchliche Feier statt. Erst im Jahre zuvor hatte der damalige Abt Fridolin Summerer die Wallfahrt zum Grabe des Seligen gemacht, wobei ihn die Obwaldner Regierung offiziell empfing und auf seiner Reise durch vier ihrer Mitglieder begleiten ließ. Sein Nachfolger in der Abtswürde, Hieronymus Troger schenkte zum Baue der neuen Pfarrkirche in Sachseln 100 Gulden. Daneben half er noch die Kosten für den von der Benediktinerkongregation gestifteten Hochaltar tragen.

Als 1732 die feierliche Erhebung der Reliquien statthatte, konnte sich das Stift durch einen Nachkommen des Seligen, den P. Meinrad von Flüe, vertreten lassen. Zum Andenken an diesen Tag erhielt Abt Gerold Heimb eine größere Reliquie des Seligen. 1741 machte er sich persönlich auf, um dem Seligen an seinem Grabe die Verehrung zu erweisen. Dabei bedachte er die Kirche von Sachseln mit einem Opfer von 315 Gulden.

Besonders eng wurde die Verbindung mit Sachseln, als sich die aus Muri vertriebenen Mönche in nächster Nähe dieses Heiligtums niederließen. Von der Regierung Obwaldens wurde ihnen nämlich schon 1841 die Kantonsschule in Sarnen übertragen, bei der sie später ein Pensionat, das sie unter den besonderen Schutz des seligen Bruder Klaus stellten, eröffneten, das heute

zu hoher Blüte gelangt ist. Der Rektor dieser Schule und spätere Abt von Muri-Gries, Augustin Grüninger, hielt anläßlich der vierten Säkularfeier 1887 am 19. März die Festpredigt, während P. Leo Fischer ein eigenes Bändchen Gedichte „Subsilvania" zum Andenken an diesen Tag veröffentlichte. Von P. Leo stammt auch die am Schlusse der Festfeier in Sachseln aufgeführte, von seinem Mitbruder P. Gall Küng komponierte Festkantate „Bruder Klaus und Winkelried".

Als Einleitung zur diesjährigen Festfeier fand im Kollegium Sarnen am 18. März eine Festakademie statt, an der außer dem Abt von Gries, Alphons Augner, der eigens zur Feier herbeigeeilt war, auch der in Einsiedeln weilende Abt-Primas Fidelis von Stotzingen teilnahm. Unser Schweizer Dichter Heinrich Federer hatte auf diesen Anlaß eigens einen gedankentiefen, schwungvollen Festprolog gedichtet. Die Festrede hielt der Rektor der Anstalt, Dr. P. Joh. Bapt. Egger. — Professor P. Emanuel Scherer hatte das größte Verdienst um das Zustandekommen der Bruder Klausenausstellung, die ein überraschendes Bild von der Verehrung des Seligen, die sich auf allen Gebieten der Kunst von jeher kundgab, bot.

Wie wir gesehen, hat auch unser Orden die Bedeutung dieses Mannes in seinem vollen Umfange von jeher erfaßt. Möge der Selige mit seinem Segen und seiner Fürbitte beim Höchsten darum auch nicht zurückhalten und sich gerade in unsern Tagen wieder als das erweisen, was er für seine Zeit im schönsten Sinne des Wortes war, als ein Mann des Friedens.

Als Quellen zu vorliegender Arbeit wurden hauptsächlich benutzt:

Kiem, P. Martin, Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries. 2 Bände. Stans 1888 und 1891 Kaspar von Matt.

Ming J., Der selige Bruder Nikolaus von Flüe, sein Leben und Wirken. 4 Bände. Luzern. Gebr. Räber 1861, 63, 71, 78.

Durrer, Dr. Robert, Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß, gesammelt und erläutert und im Auftrage der h. Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die fünfhundertste Wiederkehr seiner Geburt herausgegeben. I. Halbband. Sarnen 1917. Buch- und Kunstdruckerei Louis Ehrli.

Ringholz, Dr. P. Odilo, Die Verehrung des seligen Bruder Nikolaus von Flüe im Stifte Einsiedeln. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Freiburg, St. Paulus-Druckerei 1917.

Titlis Grüße III. Jahrgang, 1917, Nr. 2—5. Herausgegeben vom Kollegium Engelberg. Druck von Louis Ehrli, Sarnen. „Der selige Bruder Klaus und das Kloster Engelberg".



Entwicklungsgeschichte des Benediktinerinnenstiftes Urspring.

Von **Dr. Josef Ludwig Fischer.**

(Schluß von 1917 Seite 234.)

V. Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters.

Ex omnibus infero, quod in hoc loco (Vrspringensi) successive quinque fuerunt habitationes: Primo fuit ibi Nympharum sacrarum Hamadryadum Dearum fontium, cum sit grandis vomes aquarum, ex quo erumpunt et emanant largissimae aquae, a quo et nomen habet locus, quod dicitur Vrspringen. Abullit enim ibi de abysso aqua et primum locum facit latum et profundum ex quo fluvius prosilit, qui Ach nomen habet et elabitur per vallem et iuxta Burronem Blauio jungitur in quo usque Vlmam defertur ibique Danubio illabitur... Antiqui ergo iuxta morem in loco illo, ut dixi, primo fundaverunt (fanum). Deinde religione Nympharum cessante Tyranni ibi cruentum habitaculum superaedificaverunt, quod inducta fide christiana Ecclesiam fundaverunt regionis nobiles, quam Apostolica auctoritate liberam et exemptam fecerunt, quae nulli suberat Episcopo aut plebano, ut littera fundationis monasterii continet, quam vidi. Deinde nobiles illam ecclesiam et omnia iura eius Domino Abbati in S. Georgio resignaverunt, qui in loco monasterium monialium erexit parvum et exile, quod usque ad nostra tempora stetit. Hoc autem Domina Helena de Hürnheim funditus pro maiori parte avulsit et solemne quod hodie est, aedificavit, in cuius fundatione in terrae visceribus reperierunt grandia fundamenta antiquarum structurarum et humanorum ossium congeries et alia huius modi vetustatis signa." Fabri nimmt demnach fünf Hauptbauperioden für das Kloster Urspring an. Davon können wir die ersten vier völlig übergehen, da auch Fabri von ihnen nur mehr Reste gesehen hat. Tatsächlich ist auch heute kein Bau- oder Kunstdenkmal erhalten, das in die romanische oder auch nur frühgotische Periode hinaufreicht. Nur ein Ereignis steht fest. Im Jahre 1289 muß eine Klosterkirche von nennenswerter Bedeutung vollendet worden sein. Denn in diesem Jahre wird auf den Besuch dieses Gotteshauses von einer



Reihe von Bischöfen ein Ablaß verliehen.[1] Mit dem Neubau von Kloster und Konvent wurde nach 1250 begonnen, und nach rund 25-jähriger Bautätigkeit schließt diese erste bedeutende Periode um 1290.

Was während dieser Jahre erstellt wurde, reicht in seinem Neubestandteil ins 15. Jahrhundert herein. Fabri nennt den Bau, den er noch gesehen hat, parvum et exile. Ihm fehlte vor allem die Einheitlichkeit und Zentralisation. Das hat auch die große Reformatorin des Klosters veranlaßt, sofort einen umfassenden und systematischen Neubau des Klosters als Grundbedingung für die Dauerhaftigkeit der Reform durchzuführen. So wie Helena von Hirnheim den Plan des Klosterbezirks entworfen, bietet er sich in der Anlage noch heute dar. Im Mittelpunkt des Klosterfriedens liegt, von Osten nach Westen verlaufend, die Kirche, an die das Klausurgebäude in der üblichen, ein Viereck mit eingeschlossenem Kreuzgang bildenden, Form angebaut war. Gegenüber liegen, durch weiten Raum voneinander getrennt, zwei „Gastgebäude", mit der Längsachse nordsüdlich, dem Klausurgebäude also parallel laufend. Diesem Kern sind nördlich und südlich verschiedene Wirtschaftsgebäude vorgelagert. Mit ihrem Neubau hatten die Meisterin und der der Reform ergebene Kreis der Nonnen mächtige Eile, um die mühsam errungene Klosterdisziplin unter Dach zu bringen. Das Necrologium sagt von Helena von Hirnheim: „Hat (von 1480—1496) 16 Jahr mit großem Rueff der Vollkommenheit regieret, in denen sie daß alte Kloster abgebrochen vnd ein Newes mit verwunderlicher Geschicklichkeit auferbawen: darbey die Klosterfrauen einen solchen Eyffer erzeigt, daß sie selbsten den werckleidthen Holz, Stein vnd kalçkh zugetragen haben." Uebereinstimmend damit berichtet Fabri, auf den diese Notiz wohl zurückgeht, „statim Domina magistra antiquas conventus structuras dissolvit e fundamentis et novum resuscitavit conventum ita

[1] 1289 die Erzbischöfe:
Theotistus von Adrianopel, Johannicius von Mocesus;
die Bischöfe:

Romanus von Croja,	Konrad von Toul,	Peronus von Larino,
Maurus von Amelia,	Waldebrun von Avlona,	Bonifazius von Parenzo,
Leotherius von Veroli,	Wilhelm von Cagli,	

verleihen allen denen, die die Kirche des hl. Ulrich zu Urspringen causa devotionis peregrinationis, seu orationis pia mente accessunt, besonders an den Festen der Geburt und Auferstehung Christi, an Pfingsten, an den Tagen der hl. Jungfrau Maria, aller Apostel, des hl. Bischofs Ulrich, der Bekenner Nikolaus und Martin, der hl. Benedikt, Katharina, Scholastika, Maria Magdalena, Allerheiligen und der Kirchweihe, sowie an den Oktaven dieser Feste, denen die zu den Ornamenten, Leuchtern und anderen Bedürfnissen des Klosters Beiträge geben, oder auf dem Totenbett oder im Leben von ihrem Vermögen Schenkungen machen, oder sonst sich um die Kirche ein Verdienst erwarben, jedem einen Ablaß von 40 Tagen unter Voraussetzung der Genehmigung durch den Diözesanbischof. – Datum Rome a. d. 1289 pontificatu domini Nicholai pape IIII anno primo. Württembergisches Urkundenbuch 9, 262.

pulchrum et ornatum, lucidum et regularem, quod nemo ipsum videns non obstupefiat, tam ad aedificiorum ordinem, quam ad feminae industriam, ex cuius conceptibus haec gerebantur. Ad hanc conventus structuram omnes laborant dominae sorores et artificibus materialia in manus porrigebant. Vnde domina mane et vespere et omni tempore laborantibus insistebat, ut opus celerius perficeretur et sorores in disciplina custodirentur." Von diesem umfassenden Neubau ist nur mehr der Ostteil erhalten, der die hauptsächlichsten Räume, nämlich Refektorien, Kapitelsäle und Dorment faßte.

Daß auch die Kirche eine gründliche Korrektur erfuhr, dafür zeugen noch einzelne, allerdings verschleppte Kunstwerke, so zwei Altarflügel aus der Werkstatt Zeitbloms (Gemäldegalerie Stuttgart), eine steinerne Madonna um 1490 (in einer Nische an der Außenwand der Schmiechener Pfarrkirche), eine hölzerne Madonna, Prachtstück der Ulmer Schule um 1495 (jetzt in Hausen ob Urspring). Aus der früheren Zeit haben sich nur mehr zwei, aber sehr kostbare Kunstdenkmale, erhalten, eine Pietàgruppe um 1400, jetzt in der Herz-Jesu-Kapelle auf dem Litzelberg und ein Kreuzreliquiar (jetzt in Hausen ob Urspring), beide Werke aus der Zeit um 1400. Was Helena von Hirnheim baute, war durch die Not der Stunde geboten; gleichwohl aber fand sie Zeit und Mittel, sowohl in der Kirche wie im Kloster reichlicher auszugreifen und bedeutendere Werkstätten von Ulmer Künstlern zu beschäftigen.

Diese angefangene rege Bautätigkeit setzte sich auch unter Helenas Nachfolgerinnen fort. Unter Kunigunde von Freyberg (1496—1511) scheint der obere der beiden sog. Gastbauten vollendet worden zu sein, ein kraftvoller, zweigeschossiger spätgotischer Bau mit hohem Satteldach, dessen Giebel übereckgestellte Fialen zieren. Der Bau ist sehr gut erhalten und besitzt im Obergeschoß beachtenswerte Deckenstukkatur aus dem 18. Jahrhundert. Der in derselben Flucht liegende ähnliche zweite Bau war das ehemalige Priorat, d. h. die Räumlichkeiten für den vom Abt von St. Georgen dem Kloster überstellten Prior. Laut Angabe des Nekrologs hat Cäcilia von Hirnheim (1511—1525) „das priorat allhie vnd gotzhauß bawen lassen". Am Portal dieses Gebäudes, das im Innern Stuck- und bedeutsame Holzornamentik an den Decken und eine schöne Tür der Spätrenaissance aufweist, steht die Jahreszahl 1520 und Wappen der Cäcilia von Hirnheim (ein Geweih auf Hirnschale). Der Giebel dieses Baues wird durch einen schön proportionierten Katzenlauf geziert. Aus dem einst wohl reichen Kunstschatz von Malereien und Plastiken ist wenig mehr erhalten, so eine Nothelfergruppe in Hausen ob Urspring, dort als Predella verwendet, ein Kreuzi-



gungsrelief, jetzt in der Lorenzkapelle zu Rottweil. Die Folgen dieser umfassenden Bau- und Kunsttätigkeit im Verein mit dem inneren Neubau des Konvents zeigten sich bald in erfreulicher Weise, vor allem in dem reichen Zustrom von Novizen. Die Abneigung des oberschwäbischen Landadels gegen die Reformation und die in ihrem Gefolge befindlichen Wirren des Bauernkrieges mochten diese verhältnismäßig sehr zahlreichen Klostereintritte ja allerdings auch begünstigen.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bekam die Klosterzucht wieder ein starkes Leck. Die Nonnen haben sich zwar unter der Meisterin Magdalena von Berg noch eifrig mit Chorgebet und schönen Künsten beschäftigt. Im Necrologium wird von ihr rühmend hervorgehoben: Sie „hat ihre Conventfrawen in Figuralgesang vnderweysen lassen, daß sie mit vier stimmen sehr khünstlich vnd lieblich musizieren khünnen". Die reiche Zahl von Nonnen, die eben damals mit 40 Monialen anscheinend ihren Höchststand erreichte, war diesem polyphonen Gesang natürlich besonders günstig. Von der 1577 gestorbenen Nonne Anna von Neuneck wird im Necrolog gesagt: „war auch schreiberin alhie vnd hat mit fraw Catharina v. Westerstetten, die hernach Maystrin worden, sechs grosse Choralgesangbücher auf Pergament zierlich geschrieben". Der Urspringer Nonnenchor hat sich offenbar weit über den bloßen Dilettantismus erhoben. Denn die aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Niederschrift der 1682 gedruckten Chronologia Monasteriorum von Bruschius erzählt: „Sub huius (Magdalenae a Berg) gubernatione coeperunt moniales Vrspringenses anno 1547 (quo Moniales adhuc ibi erant 40) musicae figuralis studium, in quo tantum profecerunt sub Domino Blasio Hippolito egregie dicto Monacho Blabyrensi ut cum Regiis etiam vel Imperatoriis Musicis (quod pace tamen ipsorum dixerim) certare possint. Obiit Dominus iste Blasius anno postea 1549 cui viro optimo ac humanissimo a me pro exhibitis beneficiis gratitudinis ergo scriptum et a Monialibus positum est Epitaphion" (S. 623). Von dieser Höhe scheint es aber dann plötzlich abwärts gegangen zu sein. Denn Beatrix von Späth (1552—1578) steckt voll in den Angelegenheiten gelockerter, sehr zu bessernder Klosterdisziplin. Die eine Rezension der Necrologien sagt: „Unter der Regierung diser gotseligen Frawe ist die Disziplin zu grund gegangen, wan Straffen vnd Buossn aufhören." Die andere hingegen rühmt ihren „großen Eyffer zu der Reformation".

Merkwürdigerweise gehen aber auch diesmal innerer Wiederaufbau und äußere bauliche Tätigkeit Hand in Hand. „Als sie (Beatrix Späth) in die Regierung kommen, hat sie mehr mit gefunden als ein gantz zerschlagenes Closter weder hausradt



noch betgwand, an bahrem geldt mer nit als ein haller. . . Hat aber durch die Gnad gottes vnd guter beyhilf hoher Personen sich in zwey Jahren also erholt, daß sie die Sammlung vom Grund aufgebawht, auch mit allerhand Hausrath also eingericht, daß noch heutigeß tagß noch etlichß vorhanden ist." Die „Sammlung" ist das große Refektorium im Ostflügel des Klosters. Unter dieser Meisterin wurde auch der Grundstock zu der nicht unbedeutenden Silberkammer des Klosters gelegt, die bei der Säkularisation geleert wurde. „Bey Regierung diser gottselligen Frawen ist der silberinn Ornat erworben worden sambt einem gantz guldenen mit vilhen Edelsteinen verzierten Halßband, welcheß noch vorhanden vnd das wachsende vnserer lieben Frawen bild darin gefaßt worden ist (sein werdt ongefär auf 1000 Gulden zu schetzen) sambt anderen villen sachen, sonderlich von leihwath vnd Zingeschirr: solches alleß ist wolbenandter Fraw Maystrin von einer Hörtzogin von Württemberg, geborene Hertzogin auß Bayern (es handelt sich um Sabina, die Tochter Alberts IV. von Bayern, Gemahlin Herzogs Ulrich von Württemberg) verehrt worden, dieweil sie in großen Gnaden bey Ihro geweßen vne zweiffel dieweil sie zuvor Eh sie in dieß gottzhauß kommen, fleißig aufgewart, da sie ihr cammerjunkfraw geweßen." Auf dieses kostbare Stück des „wachsenden lieb Frawenbild" nimmt Erzberger in seiner schon erwähnten Geschichte der Säkularisation (S. 307) bezug: „Besonders im Kloster geschätzt und verehrt war ‚die Mutter Gottes von Stein', ein Marienbild in einem Saphirstein, der in einer Art von Monstranz eingeschlossen war. Ein altes Jahrbuch des Klosters schätzt das kunstvolle Stück auf 3000 fl.; bei der Aufhebung des Klosters ist es spurlos verschwunden."[2] Unter den beiden folgenden Meiste-

[2] Ueber den Kirchenschatz des Klosters Urspring, wie er bei der Säkularisation inventarisiert wurde, sagt Erzberger: „Der letzte Urspringer Pfarrer, Paul Erhard, hat uns die Details überlassen, er zählt nach den Angaben einer sachkundigen Person auf:

I. Kirchenornate: a) 1 weißer silberreicher Ornat mit Goldborten, wobei 1 Meßgewand, 2 Levitenröcke, 1 Rauchmantel und 4 Antependien. b) 1 roter Ornat mit silberreichem Stoff und Silberborten mit Meßgewand, 2 Levitenröcken, 1 Rauchmantel und Antependium. c) 1 gelber silberreicher Ornat mit allem Zubehör. d) 1 weißer gestickter Ornat mit allem Zubehör. e) 1 rotsamtener Rauchmantel und 2 Levitenröcke. f) 26 besondere oder einzelne Meßgewänder von gold- und silberreichem Stoffe von allen Farben mit Gold- und Silberborten. g) 28 Meßgewänder von verschiedenen Farben. h) 10 ordinäre Levitenröcke von allen Farben.

II. Antependien usw.: a) 26 teils seidene, teils wollene Antependien. b) 1 grauer gestickter, wollener Teppich mit 4 Polstern. c) 4 ordinäre Teppiche mit 2 Polstern und 5 Ueberzügen über die Polster zu den Meßbüchern. d) 1 gestreiftes wohlbearbeitetes Baldachin.



III. Altarkelche usw.: a) 1 aus Gold gegossener Kelch mit guten Steinen, Diamanten, Brillanten. b) 1 silberner und vergoldeter Kelch mit guten Steinen und geschmelzter Arbeit. c) 1 silberner und vergoldeter Kelch mit geschmelzter Arbeit. d) 3 ordinäre Kelche. e) silberne Opferkännlein mit der Platte vergoldet, ferner 3 paar Opferkännlein. f) 1 kupfernes und übersilbertes Lavoir.



rinnen, Katharina von Westerstetten (1578—1583) und Margaretha von Stein (1584—1622) wurde die Bautätigkeit fortgesetzt. Im Jahre 1586 wurde der Hof des Klosters in Muschwang gebaut, wie ein von Hans Schaller in Ulm angefertigtes Wappen der Margarethe von Stein und eine Inschrift beweisen, die sagt: „Anno 1586 ist diser Baw von Grund auff von Newem erbawen bey Regierung weilund Erwürdigen Edlen vnd Gaistlichen Frawen Margaretha vom Stain, Maisterin deß Würdigen Gotzhaus Vrsprengen, der Allmächtig verleih sein gnad vnd segen, damit solicher dem Gotzhaus zu nutz vnd wolfart gedeihen möge." Ein ähnliches Votivrelief, ebenfalls von dem Ulmer Bildhauer Hans Schaller, gibt Kunde von den Bauten der Margaretha am Turm der Urspringer Klosterkirche: „Anno Domini 1589 ist diser Thurm samt beiden großen Gloggen vnd den Vrwerkh von der erwierdigen vnd edlen Frawen Fraw Margareta vom Stain, derzeit Maisterin deß Gotshauß Ursprengen, weilund deß Edlen vnd Vesten Johann Jackobs vom Stain zu Emerkingen wohnhaft zu Munderkingen seeligen vnd der edlen Ernwerten vnd Tugendsamen Frawen Vrsula vom Stain geporne von Roth Ehelichen Tochter, aufferbawen vnd vollents im 90 Jahr vollendet worden." Von diesem Turmneubau sind nur die beiden unteren Geschosse erhalten; die oberen wurden nach dem Brande von 1622, wie wir sehen, neu gebaut. „Dreyßig Tag vor dem Ableiben der Fraw Margaretha von Stein ist ihr Zimmer sampt der Kirchen, Orgel, Schlaff- vnd Kranckhenhaus verbrunnen und fünff Glockhen verschmolzen", und die Meisterinliste fügt bei: „Barbara Hund ist erwöhlt worden gleich darauf alß daß Gotteshaus allhier vnversehens auf dem Boden verbrunen und in Aschen gelegen ist." Barbara Hundin von Lauterbach, die neue Meisterin, war damit vor eine schwere Aufgabe gestellt. Das Feuer hatte die Kirche bis auf die Grundmauern niedergelegt und auf den Nordostteil des Klosters, in dem sich das Dorment befand, übergegriffen. Innerhalb von fünf Jahren war wieder erneuert, was das Feuer verzehrt hatte.

In seiner schlichten Einfachheit macht der Bau einen tiefen Eindruck. Er ist eine einschiffige tonnengewölbte Halle, ganz

IV. Eine große und prächtige Monstranz.
V. Leuchter etc.: a) 6 große silberne Altarleuchter. b) 1 große Ampel. c) 1 silbernes Rauchfaß mit Schiffle.
VI. Alben usw.: a) 3 Alben von . . . . b) 3 Festalben und 4 ordinäre Alben, sowie 12 Humerale, 15 Korporaltaschen, 19 Pallen. c) 48 Kelchtüchlein samt Zugehör, alle von reichem Gold- und Silberstoff mil goldenen und silbernen Spitzborten, ferner 14 Kelchtüchlein und 26 sogenannte Heiligentüchlein.
VII. Ein ziemlich großes Kruzifix von Silber.
VIII. Eine Muttergottes von schöner Silberarbeit nebst mehreren Muttergotteskleidern. Auf die Legende des Wachsens des „wunderthätigen Muttergottesbildes" nimmt E. keinen Bezug.
IX. Der silberne Aebtissinnenstab (dieser wurde etwas später – am 18. August 1806 – „abgefordert.". Dekanatsbibliothek von Ehingen § 27).



dem praktischen Bedürfnis, Klosterkirche zu sein, untertan. Um ihn schiebt sich der Nonnenchor, der auf zweischiffigem Unterbau ruht, bis in die Mitte der Kirche herein. Das Gewölbe wird von Pfeilern getragen, die an die Mauer angelehnt sind; dadurch bekommen die Seitenwände etwas Kapellenartiges, was dadurch unterstützt wird, daß an jedem Pfeiler ein Seitenaltar angebracht wurde. Im 18. Jahrhundert erhielt die Kirche eine reiche Ausmalung. Die Beschädigung des Osttraktes machte auch hier eine durchgreifende Renovation nötig, in deren Folge dem Konventsbau ein zweistöckiger Vorbau mit Eckturm vorgelagert wurde. Die Beendigung der Bautätigkeit meldet ein Votivrelief, das folgende Inschrift hat: „Anno 1622 ist dieß hochwürdig Gotshaus Vrspring mitsambt der Kirchen vnd Schlafhaus abgebrunen, der Glockenthurm sehr verletzt, drei Glocken geschmolzen, aber durch die hochwierdige Frawen Barbara Hundhyn von Lauterbach, Maisterin vermeldten Gotshaus Vrspring, wieder ganz von newem auferbaut worden. Es ist ausgebaut im Jahre 1627."

Nur einmal griff man in Urspring noch zur Baukelle, um Größeres zu vollenden. Es galt der Herz-Jesu-Kapelle auf dem Litzelberg, die, wie schon erwähnt, zum Dank für gut überstandene Kriegsgefahr in den Jahren 1708—1709 erbaut wurde. Heute steht von dem Kloster wohl noch ein nicht unbedeutender Teil, „aber die Kirche ist arg verwüstet, der einzig noch erhaltene Ostteil der Klausur gegen den Kreuzgarten hin völlig verwahrlost" (Kunst- und Altertumsdenkmale, S. 115 (435), 119 (439). Wie in der Oberamtsbeschreibung von Münsingen (S. 630) berichtet wird, baute die Meisterin Hildegardis Sirgen von Sirgenstein im Jahre 1754 die Kirche zu Ennabeuren.

VI. Der neuentdeckte Glasgemäldeschmuck des ehemaligen Refektoriums (der „Sammblung").

„Am 29. August (1806) wurden die kunstvoll gearbeiteten Fenster mit den Wappen der adeligen Klosterfrauen im großen Speisesaal herausgenommen und nach Stuttgart überführt" (Erzberger a. a. O. S. 309). Beck, der ehemalige Herausgeber des schwäbischen Diözesanarchivs, hat nach diesen Glasgemälden Nachforschungen gehalten, ohne indes auf ihre Spur zu kommen. Er ahnte nicht, daß sie sich so nahe bei seinem Wohnort Ravensburg eines beschaulichen Daseins erfreuten. Sie galten also in den Kreisen, in denen man sich mit schwäbischer Kunstgeschichte beschäftigte, als Opfer der Säkularisation und daher entweder zerstört oder in irgend welchen Sammlungen verschollen. Als ich nun i. J. 1914 die wenig beachtete kgl. Sammlung von Glas-



gemälden im Schloß Friedrichshafen am Bodensee zum Zweck einer umfassenden Monographie über die schwäbische Glasmalerei aufnahm, stieß ich auf eine Serie von 18 Scheiben, die sofort als Arbeiten für ein schwäbisches adeliges Benediktinerinnenstift erkennbar waren. Es lag nahe, an Urspring zu denken und diese Vermutung bestätigte sich alsbald. Die wiederholten feindlichen Luftangriffe auf Friedrichshafen veranlaßten die Herausnahme der gefährdeten Glasgemälde aus ihrem bisherigen Standort in den Gängen des Schlosses. Sie wurden in München unter meiner Leitung wieder instand gesetzt und befinden sich heute, in Kisten verpackt, in dem bombensicheren Keller des genannten Schlosses. Bei dieser Wiederinstandsetzung wurde folgendes, nach meiner Meinung einzig berechtigte Prinzip angewendet: An der Handschrift des alten Meisters wurde nichts geändert, nichts hinzugefügt (in der Form von Neumalungen etc.), Fehlendes vielmehr durch gewischtes, aber unbemaltes Glas in der Lokalfarbe ersetzt. Dadurch blieb der ehrliche alte Eindruck völlig gewahrt.

Wo sich die Urspringer Scheiben in der Zwischenzeit aufgehalten haben, ist unsicher, aber auch ohne Belang. Die Hauptsache ist die erfreuliche Feststellung, daß sie noch vorhanden, daß sie durch die Fürsorge König Friedrichs I. von Württemberg, wie so manches andere Denkmal der schwäbischen Glasmalerei, vor dem Untergang bewahrt worden sind. Auf dem durch Hauff so berühmt gewordenen Lichtenstein fand ich in dem Schloß Sr. Durchlaucht des Herzogs von Urach noch weitere fünf Scheiben, so daß die Reihe der ehemaligen Speisesaalfenster wenn nicht ganz, so doch fast vollständig beisammen sein dürfte. Die Serie beginnt mit dem Jahre 1572, aus dem neun Scheiben erhalten sind. Diese bilden mit den zwei des Jahres 1574 eine Schuleinheit, da sie augenscheinlich nicht bloß aus derselben Werkstatt, sondern sogar von derselben Hand stammen. Die zweite Hauptgruppe gehört dem Jahre 1600 an.

Wenngleich die Scheiben, wie aus der späten Zeit nicht anders zu erwarten ist, nicht etwa Kunstwerke ersten Ranges darstellen, so sind sie doch der wohl noch einzig erhaltene Schmuck größeren Stils nach einem einheitlichen Programm. Von besonderem Interesse ist dabei die Tatsache, daß es wiederum ein Benediktinerstift ist, das diesen ausgedehnten Glasgemäldeschmuck geschaffen hat. In meinem Handbuch der Glasmalerei habe ich den Beweis versucht, daß der buntfarbige Fensterschmuck, wie anscheinend die übrigen technischen Künste, durch den Benediktinerorden dem Abendland vermittelt worden ist. Alle Orte, für die aus der Karolinger-sächsischen und fränkischen Kaiserzeit Glasmalerei bezeugt ist, erweisen sich als Stiftungen des

Benediktinerordens. Der Glasmalerei ist der Orden treu geblieben, bis der Niedergang dieses Gewerbes das Band alter Anhänglichkeit zerriß. Diese Tatsache, die bisher stets übersehen worden ist, sowie die Beobachtung, daß die Urspringer Scheiben ein vorwiegend kultur- bzw. klostergeschichtliches Interesse aufweisen, dürfte begründen, warum für ihre Publikation diese Blätter gewählt worden sind.

Die Scheiben verbreiten übrigens auch über die Stammbäume der adeligen Nonnen ein neues Licht, das für eine Reihe von Genealogien adeliger Geschlechter von großer Bedeutung sein dürfte.

Wie schon oben erwähnt, ließ die Meisterin Beatrix Späth v. Zwiefalten (1552—1578) „die Sammlung (das große Refektorium) vom grund aufbawhen, auch mit allerhand Hausrath einrichten, daß noch heutigen tags (ca. 1650) etlichß vorhanden ist". Der Verfasser des Nekrologs mag bei diesen Worten vor allem die farbenprächtigen Glasgemälde im Auge gehabt haben, die aus den Fenstern der „Sammlung" leuchteten.

Wie wohl alle anderen Kunstgegenstände, so sind die Glasgemälde in dem benachbarten Ulm in Auftrag gegeben worden. Ulm, während der Spätgotik Mittelpunkt für Schwaben und weit darüber hinaus für alles, was Kunst und insbesondere Glasmalerei hieß, hatte zwar mit Beginn der Renaissance seine führende Rolle an Augsburg abgeben müssen, verlor aber für Schwaben nicht viel an seiner alten Bedeutung, insbesondere soweit die ausführenden Werkstätten in Betracht kamen. Glasmaler gab es in Ulm, wenn auch nur in geringer Zahl, während des ganzen 16. Jahrhunderts.

Bei den Urspringer Scheiben führt der Weg nun in eine Werkstatt, die dem Jörg Thomen Laurer nahe stand. Dieser Glasmaler wanderte in der ersten Hälfte der siebziger Jahre nach Chur aus, wo er 1576 als Bürger aufgenommen wurde (Schweizer Künstlerlexikon II, S. 234). Lehmann schreibt ihm eine Scheibe des Josua von Salis aus dem Jahre 1574 zu (Glasgemäldekatalog Helbing 1912, S. 31). Später folgte dem Jörg Thomen ein anderer, nämlich Josef Laurer, vielleicht dessen Bruder. Josef Laurer wurde im Jahre 1589 als Bürger von Chur aufgenommen. Vermutlich waren die Laurer katholisch, fanden so in Ulm wenig Beschäftigung und wandten sich nach dem katholischen Chur, wo überdies keine ansässigen Glasmaler waren. Wie dem im einzelnen sei, jedenfalls weisen die Urspringer Scheiben der Jahre 1572 und 1574 so viel Aehnlichkeit mit der Salisscheibe auf, daß es auch vom stilkritischen Standpunkt aus wahrscheinlich ist, daß die genannten Urspringer Scheiben aus der Laurer-Werkstatt in Ulm stammen. Ihren stilistischen

Charakter bildet Dürer-Nachfolge, entweder durch direkte Nachahmung der weitverbreiteten Dürer-Stiche oder durch Vermittlung der Schäuffelein- und Schaffner-Nachfolger. In der Technik aber hielt die Laurer-Schule an der guten Schweizer Tradition fest, wie sich in der Verwendung der kräftig gefärbten Hüttengläser zeigt. Obwohl kein großer Künstler, hat Laurer doch einen eigenen Lokalstil geschaffen, der seinen eigenen Reiz hat und vor allem durch die leuchtenden Farben besticht.

Sämtliche Scheiben enthalten Darstellungen aus der Leidensgeschichte oder aus dem Heiligenleben im Hauptfeld, zwischen reich ornamentierten Renaissancepfeilern, die einen ebenfalls reich ausgestatteten Architrav tragen. Den Sockel der Scheiben bildet die Schrifttafel zwischen zwei Wappenschilden. Die in der Schweiz ausgebildete Sitte der Wappenscheibe kennt im allgemeinen zwei Hauptarten: das Wappen des Stifters steht im Hauptfeld, das den größten Teil der Scheibe einnimmt, oder das Hauptfeld wird von einer figürlichen Darstellung biblischen oder geschichtlichen Inhalts belegt, während das Stifterwappen sich mit einem bescheideneren Platz, unten neben der Schrifttafel begnügt.[3] Die Urspringer Nonnen haben durchweg die zweite Art bevorzugt. Die biblischen Darstellungen beginnen mit der Oelbergsszene und haben das Leiden Jesu Christi zum Vorwurf. Soweit die Darstellung von Heiligen beliebt wurde, waren es gern die Namenspatrone von Verwandten oder besonders verehrte Heilige.

Im folgenden werden die Scheiben in kurzer Skizze aufgeführt und insbesondere die auf ihnen in Form von Wappenschilden enthaltene Genealogie der Stifterin angegeben. Die Vornamen sind nach Bucelinus ergänzt. Die Scheiben haben eine Höhe von durchschnittlich 35 cm Länge und 25 cm Breite.

1. Fr. Katharina von Hirnheim, Priorin. 1572. — Christus am Oelberg. Wie alle folgenden eine Kopie von Dürers Großer Passion. Davor die drei schlafenden Jünger und die kniende, die Hände zum Gebet (Rosenkranz) gefaltete Stifterin. Im Hintergrund wird das Hügelland von Jerusalem sowie der Eingang zum Garten sichtbar, durch welchen Judas mit seiner Rotte tritt.

Genealogie (Wappen rechts und links der Schrifttafel):

Bero v. Hirnheim Agnes von Ehingen

Katharina.

Ueber das ehemals im Ries ansäßige, 1585 ausgestorbene Geschlecht der Edlen von Hirnheim, das dem Kloster Urspring zwei Meisterinnen, verschiedene Priorinnen gegeben hat, vergleiche H. Baur, Versuch einer urkundlichen Geschichte der Edelhern von Hürnheim, Jahresbericht für Schwaben und Neuburg 1867, S. 119. (Wappen Geweih Rot in Silber). Ueber das Geschlecht der Ehingen (in der Nähe von Rottenburg a. N.)

[3] Von vielen Beispielen aus derselben Zeit sei hier nur hingewiesen auf J. Heß, Schild- und Fensterschenkungen in Engelberg, in „Oberwaldner Geschichtsblättern" 1904, 2. Heft.

C. Holzherr, Geschichte der Reichsfreiherrn von Ehingen, 1884, (S. 48). (Wappen Sparren Silber in Schwarz.) Urspringer Nekrolog zum Jahre 1572: „Katharina von Hiernheim; sie lebte in dem Orden über 50 Jahr.“

2. Fr. Katharina von Westerstetta(en). 1572. — Ecce homo.

Genealogie (je ein Schild in den vier Ecken der Scheibe):

Ulrich von Westerstetten	Sibylla von Pappenheim	Josef von Rechberg	Barbara von Rammingen

Ulrich ——— Ursula

Katharina.

Westerstetten (O.-A. Ulm). Ulmer Geschlecht, 1636 erloschen. (Wappen Halbgespalten von Rot und Silber, und von Blau geteilt).

Pappenheim, das bekannte heute noch blühende bayrische Geschlecht (Wappen Eisenhüte Blau Weiß).

Rechberg, ebenfalls ein heute noch blühendes Geschlecht aus Schwaben. (Wappen zwei abgekehrte Löwen Rot in Silber).

Rammingen (O.-A. Ulm). Dienstleute der Grafen von Alpeck und Helfenstein. Der älteste bekannte Rammingen ist Hertnid, der im Jahre 1278 dem Kloster Kaisheim einen Hof vermacht. (Wappen Widder Silber in Rot).

Nach Kindler (Oberbadisches Geschlechterbuch) heißt die mütterliche Genealogie Wilhelm von Rechberg (gefallen bei Schärding 1502) und Dorothea von Rammingen. Der Stuttgarter Codex (Cod. A.) führt an Stelle der Sibylla von Pappenheim eine Margarethe von Wernau auf. Diese war die erste Gemahlin des Ulrich von Westerstetten, während laut der Scheibe Katharina von der zweiten Frau, der geborenen von Pappenheim, stammt. Katharina starb 1572.

3. Fr. Maria Agta (Agatha) von Aw. 1572. — Veronika reicht Jesu das Schweißtuch dar. Die Stifterin kniet rechts unten im Mittelfeld.

Genealogie (Zwei Wappen in den beiden oberen Ecken):

Eberhard von Aw († 1562) ——— Magdalena von Wernau

Maria Agatha.

v. Ow (O.-A. Rottenburg). Ueber dieses noch heute blühende Geschlecht Schön, Geschichte der Familie Ow, München 1910.

Wernau (O.-A. Ehingen). Das Geschlecht, gräflich Bergische Dienstleute, kommt erstmals im 13. Jahrhundert vor, verbreitete sich dann über ganz Schwaben, war besonderer Wohltäter Ursprings, in dessen Nekrologium es öfters vorkommt. Aus ihm gingen u. a. zwei Fürstäbte von Kempten (Pilgrim, 1434–1451 und Johannes, 1463–1507) und ein Bischof von Würzburg (Konrad Wilhelm, 1683–1684) hervor. Es erlosch 1696. Die Stammgüter wurden im Jahr 1702 von der Meisterin Maria Gertrud, Schenkhin von Castell, für das Kloster um rund 100.000 fl. erworben. (Wappen in Silber schwarze, mit drei silbernen Kugeln belegte Querrechtsbinde). Nekrolog zum Jahre 1584: Maria Agatha von Aw, Priorin.

4. Fr. Katharina von Westersteta von Kaczinstain. MDLXXII. – Christus, vor einer Mauer mit Freiblick sitzend; vor ihm steht die hl. Katharina mit Buch und Schwert, im Zeitkostüm. Magdalena kniet zu den Füßen Christi, die sie mit ihren Haaren trocknet; im Eck kniet die Stifterin.

Genealogie (vier Wappen in den Ecken):

(Laurentius) von Westerstetten	(Helena) Späth	Reitzenstein	(Sparneck?)

Theobald ——— Dorothea

Katharina.



Katzinstein, ein Zweig der Westerstetten (siehe Scheibe Nr. 2).

Späth von Zwiefalten. Ueber dieses weitverzweigte heute noch blühende schwäbische Geschlecht siehe Alberti, Württembergisches Adelsbuch Seite 746. (Wappen drei Kücheneisen Silber in Rot).

Reitzenstein (fränkischer Uradel) bekanntes, heute noch blühendes Geschlecht. (Wappen Querrechtsbinde Silber in Rot).

Sparneck (fränkischer Uradel). Vermutlich war eine Sparneck Frau des Großvaters der Nonne. Die Sparneck hatten verschiedentlich verwandtschaftliche Beziehungen zu den Reitzenstein. (Wappen zwei Sparren Rot in Silber).

Nekrolog zum Jahr 1583: „Catharina von Westerstetten, Maystrin, war auch zuvor Priorin und hat drey große Choralbücher auf Pergament sehr zierlich geschrieben."

5. Fr. Braxede von Werdenstain. MDLXXII. — Christus und Magdalena. Davor kniende Stifterin (In Schloß Lichtenstein.)

Genealogie (zwei Wappen in den unteren Ecken):

Georg von Werdenstein. Barbara von Helmsdorff

Praxedis.

Werdenstein (bei Immenstadt im Allgäu) erloschen 1796. (Wappen zwei Sparren Silber in Rot).

Helmsdorff (bei Ueberlingen), gegen 1250 erstmals genannt; im 16. Jahrhundert erloschen. (Wappen zwei abgewandte Einhornköpfe Silber in Rot).

Praxedis von Werdenstein starb 1572.

6. Fr. Anna Reisse von Reissastain. 1572. — Mutter Anna Selbdritt auf hohem Lehnstuhl zwischen den Heiligen Wilhelm (voll gerüstet) und Brigitta. Unten links kniet die Stifterin.

Genealogie (vier Wappen ín den Ecken der Scheibe).

Reuss v Reußenstein von Eben Dietrich III. Späth Agatha von Neipperg

Wilhelm Agatha

Anna.

Reuß von Reußenstein (O.-A. Geislingen). Seit 1311 sind sie im Besitz der Burg Reußenstein, von der noch beträchtliche Reste erhalten sind. Ausgestorben 1603. In der Kirche zu Schelklingen steht der Grabstein des letzten des Geschlechts, Hans Reuß. (Wappen Steigender Bär Silber in Rot.) Anna Reuß war eine Nichte der Meisterin Beatrix Späth, da Beatrix und die Mutter der Nonne Schwestern waren. Sie starb im Jahr 1574.

Eben von Ebneth, „vielleicht Ebnat O.-A. Ellwangen. Wir finden sie auch unter dem Namen Eben im 16. Jahrhundert im Besitz von Schnaitheim und Fleinsheim." Alberti, Württembergisches Adelsbuch, S. 147. (Wappen Dreizack Schwarz in Silber).

Neipperg O.-A. Brackenheim, das bekannte, heute noch blühende Grafengeschlecht. (Wappen zwei und ein Ring Silber in Rot).

7. Fr. Maria Elisabeth von Gundelsheim. 1572. — Mutter Anna selbdritt zwischen den Heiligen Leonhard und Christoph.

Genealogie (zwei Wappen in den unteren Ecken):

Martin von Gundelsheim Margaretha von Ehenheim

Maria Elisabeth.

Gundelsheim, Stammsitz bei Gunzenhausen an der Altmühl. 1080 auf dem Augsburger Turnier; ausgestorben 1683 mit Martin Joachim Christoph. (Wappen Pfahl Silber in Rot).



Ehenheim (Enheim bei Kitzingen), ebenfalls fränkischer Uradel. 935 Magdeburger Turnier; ausgestorben 1645 mit Anselm Christoph. (Wappen Querbinde Silber in Schwarz).

Der Stuttgarter Codex (fol. 9, Cod. A) gibt fälschlicherweise die Deszendenz mit Gumpenberg an.

Maria Elisabeth von Gundelsheim starb 1579.

8. Fr. Magdalena von Schwende. 1572. — Der hl. Wilhelm und die hl. Barbara, Namenspatrone der Eltern der Stifterin vor einer Ballustrade. Davor links kniet die Stifterin. (In Schloß Lichtenstein.)

Genealogie (zwei Wappen in den unteren Ecken):

Wilhelm von Schwendi Barbara von Habsberg

Magdalena.

Schwendi (O.-A. Laupheim). Edelfreies Geschlecht, im 17. Jahrhundert ausgestorben. (Wappen von Blau und Silber rautenförmig geteilt, darunter Querbinde Gold).

Habsberg (O.-A. Ehingen). Darüber siehe Kindler, Oberbadisches Geschlechtsbuch I, 499. Uraltes Geschlecht, erstmals 1163 Conradus de Habichsberg in einer Konstanzer Urkunde nachweisbar; erloschen gegen 1600. Kindler sagt: „In Ahnentafeln und Anniversarienbüchern kommen ohne Zeitangabe noch vor: Diepold v. H., vermählt mit einer von Stein, dessen Sohn Melchior von seiner Gattin Barbara von Pfirt eine an den Freiherrn Ulrich von Schwendi vermählte Tochter hatte" (eben die Mutter der Nonne). (Wappen von Silber und Schwarz geviertet, darüber Querbinde Gold).

Nekrologium zu dem Jahr 1622: „Magdalena von Schwenden hat nach gethaner Profession im hl. Orden vber die 68 Jahr gelebt."

9. Fr. Margrete Von Stain. MDLXXII. — Die Rheinfahrt der hl. Ursula. Links unten kniet die Stifterin. Die hl. Ursula war Namenspatronin der Mutter der Stifterin. (In Schloß Lichtenstein.)

Genealogie (drei Wappenschilde in den Ecken, das vierte ging verloren).

Jakob von Stein — Barbara von Rechberg — Dietrich von Roth — Margaretha von Stein

| |

Johann Jakob — Ursula

Margaretha.

Stein, ein außerordentlich weit verbreitetes schwäbisches Geschlecht, das heute noch blüht. (Wappen drei Wolfseisen).

Roth, Ulmer Geschlecht, seit 1237 nachweisbar und in einem Ast noch heute blühend. Siehe darüber O. A. B. Ulm II, S. 265—267.

Wie schon oben erwähnt, hat sich ein Votivrelief von dieser Margarethe von Stein als Meisterin erhalten, das auf den Neubau des Turms unter ihr Bezug nimmt. Das Relief ist aus Solnhofer Stein und von dem Ulmer Bildhauer Hans Schaller, dessen Meisterzeichen und Monogramm es an der Stirne trägt, geschaffen worden. Heute befindet es sich in der kgl. Altertümersammlung zu Stuttgart. Im Mittelfeld Ecce homo, davor die kniende Meisterin. Im Stil und in der Qualität geht das Relief völlig mit den Scheiben zusammen. (Ulmer Stil gegen Ende des 16. Jahrhunderts.) Rechts und links je 4 Wappen, links (von oben nach unten) Stein, Rechberg, Späth, Haimenhoffen; rechts Roth, Stein, Späth, Stöffeln. Diese beziehen sich auf folgende von Bucelin richtig gegebene Deszendenz:

Konrad von Stein — Ursula v. Haimenhoffen
|
Konrad von Stein — Anna von Späth — Joh. v. Roth — Ursula Späth — N. v. Stein — N. v. Stöffeln
|
Jakob von Stein — Barbara von Rechberg — Theod. v. Roth — Margar. v. Stein
|
Johann Jakob — Ursula

Margaretha von Stein.

Margaretha von Stein starb als Meisterin 1622.

10. Fr. Vrsvla Vom Stain. 1574. — Das heilige Abendmahl. Davor in der Mitte kniet die Stifterin.

Genealogie (vier Wappenschilde in den 4 Ecken):

Bernhard (der alt) vom Stein — Anna von Hoheneck — Hans Dietrich Späth — Elisabeth von Neuneckh
|
Bernhard der jung — Magdalena

Ursula.

Die mütterliche Deszendenz der Ursula vom Stein wird überall verschieden angegeben und zwar deshalb, weil über dem Späthschen Stammbaum in mancher Beziehung tiefes Dunkel liegt. Im Jahr 1903 gab Arthur von Späth-Schülzburg einen Stammbaum seines Geschlechts heraus. Nach ihm stellt sich folgende Genealogie auf:

Hans Späth — Corona von Grafeneck / N. von Hornstein
|
Magdalena.

Der Stuttgarter Codex fol. 75 (Cod. A) hat folgenden Stammbaum:

N. Späth — Kunigunde von Grünstein
|
Magdalena

Bucelinus setzt:

Wolf Dietrich Späth — Susanna von Neuneck
|
Magdalena.

Kindler schließlich hat:

Hans Dietrich † vor 1563 — Elisabeth von Neuneck 1504–1563
|
Magdalena.

Die Kombination des Späthischen Stammbaumes, sowie des Stuttgarter Codex schließen sich von selbst aus, weil als Großmutter der Ursula von Stein nur eine geborne von Neuneck in Betracht kommen kann. Jedoch auch Bucelinus hat Unrecht, denn laut zweien in der Kirche zu Zwiefaltendorf erhaltenen Grabsteinen lebte Wilhelm Dietrich Späth von 1446 bis 1516, so daß er nicht Vater der 1631 in Urspring gestorbenen Nonne sein kann. Chronologisch könnte nur die Kombination Kindlers in Betracht kommen, die in der Scheibe eine Bestätigung findet.

Hohenegg (Bezirksamt Lindau), allgäuischer Uradel, sehr früh (im 12. Jahrhundert) aus dem Herrenstand ausgeschieden und in den Dienst der Aebte von Reichenau getreten. Das Geschlecht starb 1673 aus. (Wappen Gemsenkopf Schwarz in Silber).

Neuneck (O.-A. Freudenstadt), schwäbisches Geschlecht, das im 13. Jahrhundert erscheint und 1671 mit Hans Caspar erlischt. (Wappen Querbinde Silber in Rot, darüber Stern Silber).

Ursula von Stein starb 1631.



11. Fr. Maria Vom Stein. 1574. — Mariae Krönung. Unterhalb links kniet davor die Stifterin.

Genealogie: (vier Wappen in den Ecken, siehe vorige Scheibe).

Maria (gest. 1627) war die Schwester der Ursula vom Stein.

12. Fr. Braxede Feczerin. 1574. — Die hl. Ursula zwischen dem hl. Jacobus maior und Johannes dem Täufer, Namenspatrone der Eltern der Stifterin.

Genealogie (vier Wappen in den Ecken):

Joh. Jakob Fetzer von Oggenhausen | N. v. Stein | Philipp v. Kaltenthal | Maria v. Wallstein

Johann Jakob — Ursula

Praxedis.

Fetzer von Oggenhausen (O.-A. Heidenheim), beim Reichsritterkanton Kocher eingetragenes uraltes Adelsgeschlecht. Ausgestorben ca 1650. (Wappen Gespaltener Schild, Einhorn Silber in Rot, von Gold und Schwarz fünfmal schräg rechts geteilt).

Kaltenthal (O.-A. Stuttgart), uraltes schwäbisches Geschlecht, das um 1800 erlosch. (Wappen Hirschgeweih mit Grind Silber in Rot).

Wallstein, Ortsadel von Waldstein (Bad. Bez. Wolfach), gehörte zu den Lehensleuten der Grafen von Fürstenberg. Konrad von Wallstein († 1533 zu Stuttgart) führte seit 1529 das Wappen: mit drei roten Lilien belegte Querrechtsbinde Gold in Blau. Das Geschlecht starb 1581 aus.

Praxedis Fetzer starb 1629.

13. Margreth Ursula vom Stein (?) -- Dreifaltigkeit. Von der Scheibe die Schrifttafel (anno 1589) und die daran anschließende rechte Sockelpartie mit Gemmingenwappen in der Neuzeit ergänzt. Da jedoch das linke Eckwappen (Stein) alt ist und wohl am rechten Platz steht, dürfen wir mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich um Maria Ursula von Stein handelt, da diese Nonne in der Stifterinnenreihe fehlt. Das Nekrologium sagt von der ersteren: „1635 Margreth Ursula vom Stein starb zu Hewdorff bei Ihrer Fraw Schwester vnd ward zu Hayltingen begraben."

14. Wappenscheibe des Abtes Caspar Kindelmann von Ottobeuren. 1571 — Wappen des Klosters Ottobeuren. Unter einer Renaissancearchitektur zwei Schilde, der eine mit halbem silbernen Adler in Rot, der andere vielfach gezacktes Kreuzblatt, darüber goldene Mitra und Stab mit flatterndem Schweißtuch. Das Wappen wird von gerüsteten Bannerherren, die die entsprechenden Banner tragen, gehalten und steht auf perspektivisch gezeichnetem Fließengrund. Im Oberlicht kniet Abt Kindelmann vor Maria, umgeben von den hl. drei Königen, deren einer, Caspar, sein Namenspatron ist. Hinter den hl. drei Königen kniet eine Schaar Benediktinernonnen, deren Meisterin das Wappen der Späth von Zwiefalten führte. Neben dem Abte ist ebenfalls ein Wappenschildchen angebracht, dessen blaue auf Silber gelegte Querbinde die Buchstaben E C K (E Caspar Kindelmann) zeigt. Die Bannerherrn sind lediglich in Schwarzlot und leichtem Rotlotton und Silbergelb gehalten. Die Architektur baut sich aus den Farben (Hüttengläsern) Rot (Basis), Grün (Schaft), Blau (Kapitell), Rot (Bogen) auf. Auf der Schrifttafel die Inschrift: VON GOTTS GNADEN CASPAR ABBTE DES WIRDIGEN GOZHAVS OTTENPEVRN. Zwischen den beiden Schildhäuptern die Jahreszahl 1571. (Siehe Titelbild.)

Abt Kaspar Kindelmann stammte aus Wezikon der Grüninger Herrschaft Zürichs, und wurde im Jahre 1547 zum Abt gewählt. Er war einer der bedeutendsten Aebte, baute die neue Klosterkirche und stattete sie mit Glasgemälden aus. Der Chronist Feyerabend (Ottobeurer Jahrbücher



III, 192) sagt: „An geschickten Baumeistern und Künstlern fehlte es nicht. Peter Reth führte den Bau, die Glasmalerei, eine beinahe verlorene Kunst, besorgte Niklas Wirth, ein ansässiger Bürger des württembergischen Städtchens Weil a. d. Wirm. Wirth stand 78 und dessen Gehilfe 36 Wochen in hiesiger Arbeit und empfing neben der Kost der Meister wöchentlich 27 Batzen, der Gehilfe aber 22 kr." Von diesem Glasmaler Wirt stammt höchst wahrscheinlich auch die obige Scheibe. Nur scheint mir die Angabe, daß Wirt aus dem württembergischen Weil (der Stadt) stamme, auf einem Irrtum bezw. einer Verwechslung zu beruhen. Es gibt nämlich im schweizerischen Wyl (Kanton St. Gallen) einen Glasmaler Niklaus Wirt, der ab ca. 1565 im Dienst der Aebte Othmar Kunz und Joachim Opser von St. Gallen tand und auch für süddeutsche Herrn arbeitete. Nun war ja Kindelmann aus St. Gallen gekommen, dort wird er den jungen Niklaus Wirt kennen gelernt und dann beim Umbau der Klosterkirche herangezogen haben und ihm auch späterhin treu geblieben sein. Tatsächlich ist der Stil der Kindelmannscheibe künstlerisch weit bedeutender und dem Charakter der Schweizer mehr entsprechend als die übrigen Urspringer Scheiben. Franciscus Petrus (Suevia ecclesiastica 1699, S. 841) gibt noch einige interessante Notizen über Abt Kaspar Kindelmann: „Hunc in Helvetia mundo progenitum S. Gallus ad Benedictinae regulae tyrocinium susceperat. Enimvero cum ob Religionis dissidia tota prope modum Helvetia armorum et urbarum fieret vitaeque ac ejectionis imminerent Monachis pericula, Casparus a S. Gallo dimissus Novitiorum habitum ad Leonardum abbatem Ottaburanum attulit et ab eodem post exactum novitiatus annum ad sollemnem votorum professionem susceptus est. Magna integritate omnem a puero vitam excoluit. Abbas factus regalia ab Carlo V. suscepit: Monasterium vetustatė solutum nove murorum firmatum ita solidum posteris reddidit, ut novi fundatoris nomen meruerit. Mira rebus in adversis et ultimis calamitatibus fuit viri magnanimitas nec minor constantia, ac solida in Deum confidentia. Inter ipsos belli tumultus templum Deo sacrum struere aggressus, ad fastigium una cum geminis turribus eduxit ab hostium irruptionibus nullum diem securus. Post annos regiminis 37 ex hac vita obiit anno 1584".

Was konnte den Abt Kaspar Kindelmann veranlassen, eine Schei nach Kloster Urspring zu stiften? Die Szene im Oberlicht der Scheibe, wie Abt Kindelmann unter Führung seines Namenspatrons, bezw. der hl. drei Könige, die Meisterin und den Konvent von Urspring Maria empfiehlt, gibt einen deutlichen Hinweis auf den Anlaß der Stiftung. Das Nekrologium sagt über die Regierung der Meisterin Beatrix Späth: „Ist auch bei ir die Bruderschaft zu Ottenbeuhren aufgericht worden anno 1577." Darauf bezieht sich die Scheibe. Da diese aber aus dem Jahr 1571 datiert ist, muß die Errichtung der Bruderschaft mit Ottobeuren schon mindestens in diesem Jahre geschehen sein. Dem Verfasser des Nekrologiums ist also ein Schreibfehler oder sonstwie ein Irrtum unterlaufen.

Auch der Abt Nicodemus von S. Georgen, der oberste Klostervorstand Ursprings, stiftete in die „Sammlung" eine Scheibe. Sie ist ebenfalls in Friedrichshafen erhalten: Nicodemus Appt des Gotzhauß Sanct Görgen Vff dem schwarzwald 1583. – Im Hauptfeld das äbtliche Wappen, darüber S. Georg den Drachen erlegend. (Ueber Nicodemus siehe Martin, Geschichte des Klosters S. Georgen.) Auch der Urspringer Nekrolog bringt einiges über ihn. „1585 Dominus Nicodemus Luipold von Binßdorff Abbt zu St. Georgen allhie superior vnd visitator, ist sambt seinem Convendt wegen des catholischen Glaubenß von hörtzog Christoff zu württemberg vertriben worden, der daß Gotteshauß durch seinen obervogt ihm schwartzwaldt Graff Ernsten von Schawenburg mit gewaffneter Hand vnd Gevalt a. 1566 den 22.



aprillis vberziehen vnd Einnehmen auch einen lutherischen vermeinten Abbt einsetzen lassen".

Die zweite Serie von Glasgemälden wird nicht bloß zeitlich, sondern auch qualitativ von der ersteren und zwar zu gunsten der ersteren geschieden. Der Glasmaler dieser Scheibe ist ein noch schlechterer Zeichner als der Meister des ersten Zyklus, aber ein nicht minder guter Techniker. Da bei ihm die Zahl der farbigen Hüttengläser nur mehr auf ein paar Rot, Violett und Grün zusammengeschmolzen ist, muß er desto emsiger mit Schwemmfarben arbeiten. Diese Technik gelang ihm vorzüglich; namentlich die Abwandlungen des Blaus, des Silbergelbs sind sehr beachtenswert. Für sämtliche Scheiben hat er ein festes Schema des Aufbaus, das er sklavisch getreu einhält. Das Mittelfeld, rechteckig, enthält Szenen aus der Leidensgeschichte Christi; rechts und links wird es von einfachen viereckigen Pfeilern eingerahmt, vor denen je ein Heiliger steht. Die Basis und der Architrav sind ebenfalls breite Rechtecke, enthalten in der Mittte eine Schrifttafel mit Namen der Stifterin (Basis), bezw. eine ovale Kartusche mit einem religiösen Wahlspruch, z. B. mein liebster ist Jesus, mein messigkkeit ist Jesu, mein Förcht ist Jesus usw. In den 4 Ecken der Scheibe ist je ein Familienwappen, das im Architrav je von einem Putten gehalten wird. Die Darstellungen gehen wieder auf A. Dürer zurück, dessen bekanntes Monogramm fast auf jeder Scheibe erscheint, sei es, daß damit wirklich auf Albrecht Dürer (in bezug auf die Vorlage) gewiesen werden soll, sei es, daß des Glasmalers Namen ebenfalls mit diesen Buchstaben anfing und er sich dann in schlauer Berechnung das damals überall als Empfehlung dienende Dürermonogramm angeeignet hat. Dasselbe Monogramm findet sich auch auf dem Fragment einer Wappenscheibe im Rathaus zu Reutlingen, allerdings nicht in der charakteristischen Art des Dürermonogramm, sondern durch einfache Nebeneinandersetzung der 2 in Antiquaschrift ausgeführten Buchstaben AD. Ob die Monogramme dieselbe Person darstellen, erscheint zweifelhaft, wäre aber möglich. Unter allen Umständen muß aber auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß dieses AD nichts anderes bedeutet als Anno Domini.

15. **Fraw Anna Maria Rennere von Allmendingen.** — Schleppung Christi über den Cedernwildbach. An den Pfeilern die hl. Georg und Philippus.

Genealogie:

Philipp Johannes Renner — Amalia v. Stein — Adam von Freyberg — Anna v. Edelstetten

Philipp (Sohn von Philipp Johannes Renner und Amalia v. Stein) — Susanna (Tochter von Adam von Freyberg und Anna v. Edelstetten)

Anna Maria.



Renner v. Allmendingen (O.-A. Ehingen). Ursprünglich vielleicht aus Lindau stammend, setzen sie sich Ende des 15. Jahrhunderts in Allmendingen fest und kommen daher wiederholt in Beziehungen zu dem Kloster Urspring. Ein Philipp Renner haust 1505 zu Scheklingen, vielleicht der Vater der Maria Anna. Stammbaum siehe Kindler, Oberbad. Geschlechterbuch. (Wappen Steigender Renner Schwarz in Gold).

Freyberg, ursprünglich Edelfreie, erstmals 1129 genannt, dann in viele Linien verzweigt, heute noch blühend. (Wappen geteilt von Silber und drei Kugeln Silber in Blau).

Edelstetten, ursprünglich Memminger Patrizierfamilie. Jakob von Edelstetten erhält 1545 von Karl V. den rittermäßigen Adel. Das Geschlecht starb 1647 mit Hans Jakob aus, der in der Augustinerkirche zu Memmingen begraben ist. (Wappen gespalten vorne von Schwarz und Silber querrechts geteilt und zwei Halbmonde Silber in Schwarz).

Das Nekrologium sagt 1649: „Anna Maria Rennerin von Allmendingen, Subpriorin, führte einen gar gottseligen Wandel und erzeiget in 27jähriger Blindtheit ein große Gedult.“

16. Fraw Maria Chirstina (Christina) Magdalena von Holdingen. 1600. — Christus zu Kaiphas geführt. Vor den Pfeilern die hl. Christina und Maria von Magdala.

Genealogie:

N. v. Holdingen N. v. Beringen Eberhard von Freyberg Anna vom Stein

Joannes Christof — N.

Christina Magdalena.

Holdingen kommen ursprünglich in Westfalen vor. Im 16. Jahrhundert wandern sie in Bayern ein. Nach Siebmacher haben sie 1612 die Herrschaft Peringen bei Landsberg. Da laut Genealogie unserer Scheibe die Großmutter der Nonne eine Peringen war, so kam diese Herrschaft durch Erbe an die Holdingen. (Wappen gespalten von halbem Adler Schwarz in Gold und drei Rohrkolben in Blau).

Freyberg. Ueber dieses heute noch in Bayern und Württemberg blühende Geschlecht siehe vorige Scheibe und Kindler, Oberbadisches Geschlechterbuch I, S. 386. (Wappen geteilt von Silber und drei Kugeln Gold in Rot).

Der Stuttgarter Codex (Cod. A, fol. 80) führt die mütterliche Deszendenz auf die Hocholting zurück. Die Nonne kam vermöge ihrer mütterlichen Familie in Beziehungen zu Urspring. Sie starb 1648.

17. Fraw Anna von Langeneckh. 1600. — Christus zu Pilatus geschleppt. Vor den Pfeilern die Heiligen Jost und Veronika, (Namenspatrone der Eltern der Stifterin).

Genealogie:

N. v. Langeneck N. v. Berg Hans Jakob v. Raitenau Barbara v. Breitenstein

Jost v. Langeneck zu Bergen — Veronika

Anna.

Langeneck (bei Kempten). Die Herren von Langeneck, schwäbischer Uradel, starben 1416 aus. Darauf kaufte eine Familie Winter die Grafschaft und nannte sich kurzerhand von Langeneck. Aus dieser Familie stammt die Nonne. (Wappen von Silber und Schwarz stufenförmig geteilt).

Berg (O.-A. Ehingen). Dienstleute der im vorausgehenden oft genannten Grafen von Berg-Schelkingen. Aus dem Geschlechte sproßte eine Urspringer Meisterin Magdalena (1525—1552) hervor. Es starb mit Mark-



wart, Bischof von Augsburg (1575–1591), aus. (Wappen gespalten von Blau-Gold geweckt und Rot).

Raitenau (bei Lindau), besonders in Tettnang und Hofen (Friedrichshafen) begütert. (Wappen Kugel Schwarz in Silber)

Breitenstein (bei Sulzbach), fränkischer Uradel, 1666 mit Heinrich Hermann, der in der Pfarrkirche zu Echenfelden begraben liegt, ausgestorben. (Wappen von Silber und Blau geteilt).

Kindler (Stammbaum der Raittenau im Oberbadischen Geschlechterbuch III, 486) sagt, daß der Stammbaum hauptsächlich auf Mitteilung beruht, „die mir Wolf Dietrich, Graf zu Welsperg, Raitenau und Primör, einer der letzten Sproßen seines nun ebenfalls erloschenen Geschlechtes, einige Jahre vor seinem Tode sandte. Weitere wertvolle Beiträge und die Mitteilung eines im Schloß Rasen zu Tirol befindlichen und anscheinend auf urkundlichem Material beruhenden Stammbaumes verdanke ich Freiherrn Eugen Unterrichter von Rechtental.“ Auf Grund dieser Materialien stellt Kindler folgende mütterliche Deszendenz der Nonne auf:

Hans Werner von Raittenau Margarethe v. Syrgenstein
|
Veronika.

Trotz der guten Quellen Kindlers wird diese Deszendenz durch die glaubwürdige Angabe der Urspringer Scheibe umgestoßen, denn die Mutter der Veronika ist nicht eine geborene Syrgenstein, sondern eine geborene Breitenstein. Nach dem Kindlerschen Stammbaum heiratete ein Bruder des Hans Werner, Hans Jakob, in zweiter Ehe eine Barbara von Breitenstein. Die Veronika muß demnach eine Tochter dieser Linie sein.[4]

Den Weg in das Kloster Urspring fand Anna von Langeneck natürlich durch ihre Großmutter väterlicherseits, eine geborenen Freiin von Berg. Laut Nekrolog starb sie 1619: „Dise gottselige Conventfraw war dem hl. Gebett sehr ergeben, hat neben den Tagzeiten ihres Breviers wie auch den täglichen Curs von Unser lieben Frauen und zweyen auch täglichen Vigilien für die Abgestorbenen noch vil Stund bei nächtlicher Weyl zur Mitternacht im hl. Gebett zugebracht. Als man 30 Jahr nach ihrem Ableiben ihr Grab eröffnet, hat man den höltzernen Rosenkranz, der ihr ins Grab gegeben worden, samt der Schnur ohnverwesen gefunden. Hat nach gethaner Profession 25 Jahr, 5 Monat, 25 täg im hl. Orden gelebt; kann wohl den 5 Jungfrauen, die Oel in den Ampeln gehabt, zugezählt werden.“

18. Fraw Philippina von Numi, Freyin. 1600. — Christus an der Geißelsäule. Vor den Pfeilern S. Christoph und Johannes. (In Schloß (Lichtenstein.)

v. Numi Harscher v. Allmendingen David v. Baumgarten Ursula v. Freyberg
| |
Dario Johanna
Philippina.

Der Stammbaum dieser Philippina war außerordentlich schwer festzustellen, da das Geschlecht der Nomi in keinem Adelshandbuch zu finden ist. Erst archivalische Studien über die Familie Baumgartner brachten Licht in die Genealogie. In dem Reichsarchiv zu München findet sich ein Personalselekt Baumgarten; aus ihm ließ sich das Wichtigste über die Familie Baumgarten feststellen. Diese, ein Zweig der Nürnberger Baumgartner, (bekannt durch den Dürerschen Baumgartneraltar), siedelte sich im 16. Jahrhundert in Augsburg an, wo sie sich ihres katholischen Glaubens wegen,

[4] Vgl. auch F. Martin, Beiträge zur Geschichte Erzbischofs Wolf Dietrich v. Raitenau in Mitteilungen der Salzburger Landeskunde LI (1911) S. 325 (Stammbaum).



dem sie treu geblieben, wohler fühlte. In Augsburg fand sie Eingang in die ersten Geschlechter (z. B. die Fugger) und erwarb sich durch geschickte Bergwerksunternehmungen große Reichtümer. Einer aus dieser Linie, David, vermählte sich 1547 mit Ursula von Freyberg. Der Heiratsbrief ist noch vorhanden. David fand in den sechziger Jahren einen tragischen Tod (durch Hinrichtung) und hinterließ zwei Söhne, Maximilian und Philipp, sowie die Töchter Regina (vermählt mit Walter von Hohenegg-Vilsegg), Anna Maria (vermählt mit Georg Bernhard von Ursemberkh, vom Pottschach auf Wärttenstein vnd Lichtenstein, oberster Erbstallmeister in Steyr), Isabella (verheir. Weber), Johanna (verheir. Nomi), Innocentia (unvermählt), Susanna (verh. Georg von Müntzenberg). Das Testament von Ursula von Freyberg ist noch vorhanden. Es heißt darin: „Ingleichen so legiere ich meinem Stieff Eningklin, Jungfraw patientia Von hohen Eckh, so bei mir erzogen, fünfhundert gulden, meiner Rechten Enigklin aber als Herrn Ferdinand von Monj, Ernst von hohen Eckh und Christoff Davidt von Vrßbeckh schaff ich jedem hundert Gulden zuo einer Köttin wie auch gleichfalls vnnd so von meiner Tochter Isabella ein Kind geporen wirdt, demselben Eltesten disponir ich auch hundert Gulden zu einer Köttin". (Reichsarchiv, Personalselekt Baumgarten 24.) Aus den Erbschaftsstreitigkeiten erfahren wir auch etwas Näheres über den Vater der Nonne Philippina. Im Jahre 1593 wird an die Erben ein Zirkular gerichtet, das an Stelle des Herrn von Nomi ein Herr von Castelan entgegennimmt: „Ich Franziß Gerhart zu Cestelan, der durchl. etc. Erzherzogin Catarina obrister Stallmeister bekhenn, daß ich Innamen vnnd anstatt des wohlgebornen Herrn Dario Casteletti Herrn zu Nomi Ihrer Frl. etc. Rath vnnd höchstgedachter Fl. Durchl. Hofmeister dieweil gemelter Herr nit allhier sondern zu hauß von Zeigen (Zeugen) diesem Potten Caspar Hemerle deß aufschreibens eines Testaments empfangen hab 1593. 19. Jan." Ebenfalls Personalselekt Baumgarten. Diese Castelletti nannten sich nach einer Burg bei Avela in Südtirol Herrn von Nomi. Sie sind nach A. v. Brandis (Des tirolischen Adels immergrünendes Ehrenkrantzel 1687 Seite 122a) 1234 in die tirolische Landmatrikel aufgenommen worden. Brandis führt dabei ein Wappen an, das mit dem Wappen auf der Scheibe nicht übereinstimmt. Nach Rietstab (Armorial Géneral IIeme ed. Text I, 384 u. II, 37) gab es ein Geschlecht Castelleti in Mailand mit folgendem Wappen: „d'azur à un chateau sommé de deux tours d'argent, ouv. et aj. du champ, accosté de deux fleurs-de-lis d'or et acc. en pied d'une troisième fleur-de-lis du même. C: aigle iss. de sa. cour d'or." Es ist also bis auf die Farben dasselbe Wappen wie auf der Scheibe. In Rot, wie auf der Scheibe, tragen dasselbe Wappen die Castellane de Salernes (Rietstab a. a. O. II, 36). Das Wappen der Baumgartner findet sich im Baumgartnerschen Familiencodex (Reichsarchiv Herrschaft Hohenschwangau I, 36$_2$, fol. 14 Rs.) Schild halb gespalten und geteilt von Papagei Grün in Silber und Lilie Silber in Schwarz; Feld 2 Schwan Silber in Rot (Hohenschwangau); Feld 3 Schreitender rotbewaffneter Löwe in von Gold und Blau schräg links geteiltem Feld. Das Wappen stimmt also mit dem Baumgartnerwappen auf der Scheibe völlig überein. Wie aus der Genealogie auf der Scheibe hervorgeht, haben die Nomi mit ihren ehelichen Verbindungen ins Schwäbische hereingereicht.[5] Die Großmutter der Nonne ist laut der Scheibe eine Harscher von Allmendingen. Die Harscher (von harsch Kriegsschar) saßen als Lehensleute der Dynasten von Steußlingen auf der Burg Weiler in Altsteußlingen (O.-A. Ehingen).

Verwandtschaftliche Beziehungen haben Philippina von Nomi nach Urspring gewiesen; so hatte die Großmutter väterlicherseits ihre Heimat in

[5] Joh. Pilgrim Herr v. Nomi war 1583–1596 Domherr in Salzburg; sein Wappen in der Kapitularengalerie jetzt zu St. Peter. Vgl. J. Riedl, Salzburgs Domherrn in Mitteil. der S. Landesk. VII (1867) S. 133 und Nr. 28 Stammbaum der Castelleto-Nomi.



der Nähe des Klosters. Insbesondere scheint die Familie der Mutter, die der Baumgarten, die 1535–1610 in Erbach saßen, Beziehungen zu Urspring gehabt zu haben. Aus dem Jahre 1604 ist ein Schriftstück erhalten, laut welchem Eleonora von Paumbgartten nach der Intention ihres verstorbenen Bruders Hans Ernst von und zu Paumgarten, Freiherrn zu Hohenschwangau und Erbach vier Jahrtage in dem Kloster Urspring stiftete. (Regest siehe Weech a. a. O. Nr. 63). Philippina starb im Jahre 1639.

19. Fraw Euphrosina spätin von Zwifalden. 1600. — Christus ans Kreuz geschlagen. Vor den Pfeilern die Heiligen Ulrich und Ursula Namenspatrone der Eltern der Stifterin).

Genealogie:

Ulrich Späth v. Zwiefalten	Ursula v. Uttenheim	Johann Philipp Schad v. Mittelbiberach	Euphrosina von Rechberg
Ulrich		Ursula	

Euphrosina.

Speth-Schülzburg stellt in seinem schon genannten „Stammbaum der Freiherrn von Speth 1903" folgende Deszendenz auf:

Dietrich III. von Speth † 1536	Agathe von Neipperg † 1533
Euphrosina monialis in Urspring	Ulrich verm. mit Ursula v. Uttenheim.

Bei dieser Deszendenz, die die Schwester zur Tochter macht, würde, da Euphrosina 1650 starb, diese das nicht gewöhnliche Alter von mindestens 118 Jahre erreicht haben (von 1533, Todesjahr der Agathe Neipperg, bis 1650). Der Stammbaum ist also nach dem Glasgemälde zu korrigieren.

Uttenheim (Unterelsaß), Uradel, aus welchem Hans von Uttenheim, Vogt zu Ruffach im Elsaß, vom Grafen von Württemberg mit dem Schloß Ramstein belehnt wurde. Ursula von Uttenheim († 8. September 1589) heiratet 1. Ulrich Späth von Zwiefalten, 2. 1561 Wilhelm von Stotzingen zu Dischingen und Heudorf († vor 22. Mai 1562), wird auf Dischingen verwiesen und schreibt sich Ursula von Stotzingen geborene von Uttenheim zu Ramstein und Zwiefalten". Alberti S. 896. Wappen nach Grünenberg: Schrägrechtsbinde Silber in Schwarz, auf der Wappenrolle mit Bort versehen und Schräglinksbinde.

Schad von Mittelbiberach (O.-A. Biberach), heute noch blühend. Seit dem 13. Jahrhundert urkundlich nachweisbares, rittermäßiges Geschlecht. Am Ende des 15. Jahrhunderts trat die Familie in das Ulmer Patriziat über. Im Jahre 1532 wurden Johann Schad und Johann Philipp, der Großvater der auf der Scheibe genannten Euphrosine Späth, von Oesterreich mit der Herrschaft Warthausen belehnt. Stammwappen gestümmelter Adler mit Fisch im Schnabel. Das erweiterte Wappen: Wartturm in Blau, soll sich nach Siebmacher (Bayr. Adel S. 109) auf die eben genannte Belehnung mit Warthausen beziehen.

20. Fraw Agneß von Roth. 1600. — Kreuzerhöhung. Vor den Pfeilern die hl. Margaretha und Agnes.

Genealogie:

Sebastian Roth in Orsenhausen	Maria v. Schwendi	Hans Michael v. Hornberg (nach Kindler)	Ottilie Ifflinger v. Graneck
Wilhelm		Margaretha	

Agnes.

Ueber den Vornamen der Großmutter mütterlicherseits herrscht keine Uebereinstimmung. Sub voce Hornberg gibt Kindler (II 117) Agnes, sub voce Ifflinger (II 192) Ottilie an. Rothenhäuser sagt (S. 66) „Ottilie Ifflinger



v. Graneck war verheiratet mit Hans Michel von Hornberg, von dem sie drei Kinder hatte. Sie war die Tochter des Hans Sebastian Ifflinger", von dem übrigens auch eine Wappenscheibe (im Rathaus zu Rottweil) erhalten ist. Das Geschlecht von Graneck (Bez.-Amt Villingen) ausgehend, blüht noch heute. — Das Nekrologium sagt: „1625 Fr. Agnes von Roth, im Gotzhauß Frawenalb, wohin sie mit Johanna Maria von Mandach (die daselbst Abtissin worden), Apollonia von Muckenthal, Fraw Franziska Gielin von Gielsberg anno 1631 postuliert worden".

21. Fr. Elisabeth von Heudorf. — Mater dolorosa. An den Pfeilern der hl. Georg und Leonhard. (Schloß Lichtenstein.)

Von der Scheibe ist die Schrifttafel verloren. Nach den noch vorhandenen und zweifellos ursprünglich zur Scheibe gehörigen Wappen handelt es sich aber um Elisabeth von Heudorf. Von ihr gibt es folgende Stammbäume:

Kindler (Oberbadisches Geschlechterbuch II, S. 52, 56):

Eitelbilgerim von Heudorf } Anna Schenkin von Winterstetten / Anna von Rechberg

Elisabeth, Nonne in Urspring
1582, 1583 in S. Johann im Elsaß.

Bucellinus und Vöhlin (Hs. A) haben:

N. de Heudorf Anna Händlin v. Goldrain N. de Greifensee Marg. v. Montani

Fortunatus Eva

Elisabeth.

Wie zwei verschiedene Deszendenzen, so sind auch zwei verschiedene Todesdaten erhalten. Nach dem Nekrolog starb Elisabeth von Heudorf „1572; war postuliert zur Maysterin ins Gotzhauß S. Johann im Elsäß, liegt aber allhie begraben. Führte einen eyffrigen, geistreichen Wandel, hatt grosses Mißfallen, wenn man mit dem Tischlesen dispensiert oder zur bestimmten Zeit nit auff den Chor ginge." Vöhlin aber gibt 1609 als Todesjahr an und hat damit wohl recht; da die von Bucellin gegebene Genealogie erst mit dem 17. Jahrundert anhebt, kann sie nicht in Betracht kommen, und was die von Kindler angeführte Genealogie betrifft, so paßt das Wappen (von Silber und Blau geteilt) weder zu der ersten noch zu der zweiten Frau des Eitelbilgerim. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit jener Elisabeth vor, die in Engen Nonne war. Diese stammte von Christoph Friedrich und der Katharina Botsch von Zwingenberg (Wappen von Silber und Schwarz geteilt, wobei dem Glasmaler eine Verwechslung der Farbe Blau und Schwarz passiert wäre). Diese Verwechslung ist an sich schon eine seltene Tatsache und außerdem wäre die Nonne mit etwa 20 Jahren schon Meisterin geworden, wenn Kindler mit seinen Jahreszahlen (1583, 1586) recht hat. Es ist bedauerlich, daß diese Scheibe so schlecht erhalten ist und daher die Klärung dieser genealogischen Angelegenheit nicht bringen kann.

22. Fraw Anna Rennere von Allmendingen. 1600. — Messe des hl Gregor. Vor den Pfeilern die hl. Ursula und Barbara.

Genealogie:

Joachim Renner Beatrix v. Hoheneck N. v. Stein N. v. Weichs

Joachim Georg N.

Anna.

Der Stuttgarter Codex führt die mütterliche Deszendenz auf Maria Salome Schenk von Castell zurück.

Weichs (an der Glonn), eines der noch blühenden, altbayrischen Turniergeschlechter, das 1623 in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde. (Wappen Spitze Schwarz in Silber).

Anna Renner starb 1602.

23. Fr. Beatrix Späth von Zwiefalten. Fragment einer Scheibe. — Vesperbild. Im Hintergrund ersichtlich eine freie Darstellung des Klosters Urspring. Vor dem Bild kniet die Stifterin. Zwei Schilde, von denen an sich zweifelhaft ist, ob sie zu dieser Scheibe gehören, weisen die Namen Spett und Westerstetten auf. Da die Stifterin der Scheibe den Meisterinnenstab führt, ist es außer Zweifel gesetzt, daß es sich um Beatrix Späth, die im vorausgehenden viel genannte Meisterin handelt. Worauf das Westerstettische Wappen Bezug haben soll, ist nicht klar, da die Mutter der Beatrix eine geborene Neipperg ist. Möglich wäre, daß es sich auf Katharina von Westerstetten bezieht, die unter Beatrix Priorin war, daß es sich also um eine gemeinsame Votivstiftung der Meisterin und Priorin handeln würde.



Studien zur Lebensbeschreibung der heiligen Hildegard.

Von F. W. E. Roth.

Nachstehende Arbeit bezweckt, Einzelheiten im Leben der Aebtissin Hildegard von Bingen (1098—1179) kritisch für eine künftige wissenschaftliche Lebensbeschreibung richtig zu stellen und übersehenen Stoff heranzuziehen. Sie will aber auch einer künftigen kritischen Gesamtausgabe der Werke und des Briefwechsels der hl. Hildegard vorarbeiten. Ich glaube zwar, daß sich eher ein Neubearbeiter des unkritisch herausgegebenen Quellenmaterials Hildegards zu einer wissenschaftlichen Lebensbeschreibung als ein Herausgeber einer zeitgemäßen kritischen Ausgabe der Schriften und Briefe Hildegards findet.

Das Leben Hildegards ward abgesehen von den Acta sanctorum der Bollandisten[1] und K. Dahl[2] neuerdings von den Pfarrern J. P. Schmelzeis[3] und J. May[4] dargestellt. Es gab wohl kaum zwei verschiedenartigere Männer als diese Beiden. Schmelzeis sieht in Hildegard nur die Ermahnerin und Lehrerin, welche ihre Gesichte angeblich als Offenbarungen der Menschheit mitteilte. Privatoffenbarungen, welche die Kirche nicht anerkennen muß, wenn solche der Kirchenlehre widersprechen, kannte Schmelzeis nicht und übersah bei mancher Angabe Hildegards die menschlichen Schwächen. Schmelzeis ist überall zu theologisch. Von dem Seelenleben und der eigentlichen Mystik Hildegards hatte er keine Ahnung. Bedauert man, daß dessen Arbeit vor Pitras Veröffentlichungen[5] erschien, so ist sicher, daß auch dieser belangreiche Stoffzu-

---

[1] Joh. Stilting, De s. Hildegarde virgine, magistra sororum ord. s. Benedicti in monte s. Ruperti iuxta Bingium in dioecesi Moguntina. Commentarius praevius. Acta Sanctorum Septembris tomus V, Antwerpiae 1755. Folio. S. 629—679 n. 1—213.

[2] J. Konrad Dahl, Die heilige Hildegardis, Abtissin in dem Kloster Rupertsberg bei Bingen. Eine historische Abhandlung. Mainz 1832. 8⁰. 60 Seiten. Abdruck aus den Quartalblättern des Vereins für Literatur und Kunst zu Mainz 1831. III. S. 33.

[3] Das Leben und Wirken der heiligen Hildegardis, nach den Quellen dargestellt von J. P. Schmelzeis, Pfarrer zu Eibingen im Rheingau. Freiburg i. B. 1879. 8⁰.

[4] Die heilige Hildegard von Bingen aus dem Orden des hl. Benedikt (1098 bis 1179). Ein Lebensbild von Johannes May, Pfarrer in Oberolm bei Mainz. Kempten 1911. 8⁰. Vgl. Studien O. S. B. 1912, S. 161.

[5] Analecta Sacra spicilegio Solesmensi parata edidit Joh. Bp. Card. Pitra

wachs die Richtung des Buches nicht beeinflußt hätte. Der trockene Professorenton des Buches macht dasselbe als Lesung nicht anziehend.

Pfarrer May war Seelenkenner, er kannte das geistige Leben des 12. Jahrhunderts im allgemeinen und das Hildegards im besondern. Rheinische Begeisternng für seinen Stoff und eine eingehende Lesung der Quellen über Hildegard neben schöner Sprache und mancher lichtvollen Würdigung der Schriften Hildegards erheben das Buch weit über den Versuch des Pfarrers Schmelzeis. Dazu sieht May in Hildegard nicht die sentimental-kränkliche Person, sondern ein kräftiges, kampfbereites Weib, die Missionärin der Kirchenlehre. Doch entging ihm manche wichtige Vorarbeit.[1] Manches ist zu breit, anderes zu flüchtig gearbeitet, vor allem stört das Bestreben, vorhandene Lücken ohne den geringsten Quellennachweis zu ergänzen. Der Schwung der Vermutungen geht bei May ins uferlose. Manches mag richtig sein, aber Vermutung bleibt eine solche glückliche Ergänzung doch und entspricht nicht der vorhandenen Ueberlieferung. Es fehlt sodann nicht an Flüchtigkeiten und Verwechslungen. Der Standpunkt Mays für die Gesichte Hildegards als Privatoffenbarungen ist der allein richtige, zumal sich Schwankungen in theologischen Ansichten gegen die Kirchenlehre finden und deshalb alle Versuche zur Heiligsprechung erfolglos blieben. Mays Buch mit seinem historischen Beiwerk ohne Bezug auf Hildegard hat jedenfalls viel zum Ruhm Hildegards in katholischen Leserkreisen beigetragen und ein ganz anderes Urteil über Hildegard gebildet, aber eine wissenschaftlich richtige, volkstümliche Lebensbeschreibung Hildegards ist dasselbe doch nicht.[2]

Hier zu ergänzen, dort zu berichtigen und selbst manches wieder zu entfernen, habe ich, über 30 Jahre auf diesem Gebiet tätig, vielfach versucht, mußte aber aus räumlichen Gründen mich beschränken. Dieses mein Ergebnis möge nun hier folgen.

---

tom. VIII. Nova S. Hildegardis opera. Typis sacri Montis Casinensis. 4⁰. Paris 1882. Cabrol-Bühler: „Dom Pitra hegte stets eine große Verehrung zur hl. Hildegard. Er nannte sie den Engel der Prophezeiung, die neue Debora, die große Prophetin und Theologin. Er fand in ihren Werken eine tiefere Theologie und herrlichere Visionen als in Dantes Divina comedia". (Studien O. S. B. 1907, S. 466.)

[1] Roth, in Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. Von Chr. E. Luthardt. Heft IX. (1888), S. 453–471; Roth, Die Codices des Scivias der hl. Hildegardis O. S. B. in Heidelberg, Wiesbaden und Rom in ihrem Verhältnis zu einander und der Editio princeps 1513, in Hessische Quartalblätter 1887, S. 18–26; Roth, Zur Bibliographie der hl. Hildegardis, Meisterin des Klosters Rupertsberg bei Bingen O. S. B. Ebenda 1886 S. 221–233 und 1887 S. 78–88; Roth, in Vollmöller K., romanische Forschungen VI, S. 49. XV.

[2] Das soeben erschienene Frauenbild, Die hl. Hildegard von Bingen, von Helene Riesch, Herder in Freiburg i. Br., konnte leider nicht mehr berücksichtigt werden. D. R.

1. Die Quellen über das Leben Hildegards.

Ueber diesen Gegenstand liegen reiche Stoffe vor. Der Mönch und Propst Godfrid hinterließ als Berater Hildegards über ihre Herkunft und die Gründung von Rupertsberg einen Aufsatz mit dem Titel: »De gestis sancte.« Von Quellen erwähnt Godfrid aus dem Vorwort des Scivias eine längere Stelle,[1] sowie eine solche aus einem Brief des Wibert von Gembloux an Hildegard.[2]

Nach Godfrids Tod ward Theodorich Hildegards Berater; dieser setzte der Lebensbeschreibung Godfrids eine Widmung an die Aebte Ludwig von St. Eucharius zu Trier und Godefrid vor. Er schrieb Godfrids Aufsatz ab und fügte angeblich auf Geheiß der genannten Aebte Ludwig und Godfrid noch zwei Bücher bei, denen er die Ueberschriften: »De visionibus sancte« und: »De miraculis et morte sancte« gab. Möglicherweise geht die Ueberschrift zu Godfrids Aufsatz: De gestis sancte auch auf Theoderich zurück. Die Gleichartigkeit der Titel spricht ungemein für gleiche Entstehung. Leider ist Godfrids Aufsatz als Handschrift nur in Theodorichs Abschrift noch vorhanden. Das Ganze gelangte dann in den großen Wiesbadener Kodex, ward häufig abgeschrieben[3] und 1524 deutsch vom Stadtschreiber J. Köbel zu Oppenheim übertragen, in diesem Jahre gedruckt.[4] Der Text im großen Kodex ist besser als in den Ausgaben des Blanckwalt[5] und Surius.[6] Theodorichs Arbeit ist reicher an Quellenangaben. Er kennt ein Tagebuch oder eine Art Selbstlebensbeschreibung Hildegards in lateinischer Sprache und führt wörtlich Stellen daraus an. Diese bilden das Beste der Arbeit Theodorichs.[7]

Die Arbeit Theodorichs setzt große Vertrautheit mit Hildegards Leben und Wirken voraus und geht offenbar auf Volmar, Propst vom Rupertsberg († um 1176) zurück. Der Aufsatz Theodorichs kennt außer diesem Tagebuch Hildegards, welches mit der Gründung und ersten Zeit Rupertsbergs abschließt, einen Brief an die Sibylle von Lausanne,[8] nachdem Hildegard diese Matrone von einem Blutfluß geheilt.[9]

---

[1] Migne, S. Hildegardis abbatissae opera omnia. Patrologia latina. Paris 1855. tom. 197 c. 93, 2 nach c. 383 B.

[2] Migne c. 98. Vgl. Von der Linde, Die Handschriften der k. Bibliothek zu Wiesbaden, S. 51. Pitra, Analecta VIII, S. 331.

[3] V. d. Linde a. a. O. S. 47–48.

[4] Ebenda S. 48.

[5] Sanctae Hildegardis etc., epistolarum liber etc. Köln 1566. Quart.

[6] L. Surius, De probatis sanctorum historiis etc. Köln 1580. S. 301–324.

[7] Migne c. 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 125, 126, 127, 128.

[8] Nach dem Abdruck bei Pitra S. 521 wörtlich.

[9] Migne c. 119.

Theodorich ist übrigens im Irrtum, nicht die Sibylle zu Lausanne, die Isabella, Gattin des Martin von Lausanne, welche keine Kinder hatten,[1] ist die vom Blutfluß Geheilte, sondern die Sibylle trans Alpes.[2] Der Segen stimmt mit dem Text des Theodorich überein.[3] Benützt sind auch mehrere Briefe von und an die Abtei Brauweiler.[4] Theodorich erwähnt des Scivias[5] und des Liber divinorum operum, den er nach dem Leben des h. Disibod verfaßt nennt.[6] Theodorich hatte sich mithin im Rupertsberger Archiv gut umgesehen und Hildegards Wirken durch Volmars und Godfrids Vorarbeiten kennen gelernt.

Theodorichs Arbeit blieb trotzdem Bruchstück, da über manche Vorgänge sich alle drei Arbeiten ausschweigen. Jedenfalls hatte Volmars Arbeit als Tagebuch Hildegards noch den meisten Wert und geht offenbar auf Hildegards Veranlassung zurück. Dem Theodorich lag über das Lebensende Hildegards eine kurze Aufzeichnung der Rupertsberger Nonnen vor. Theodorich bemerkt am Ende seiner Arbeit, er habe diese Aufzeichnung für das Lebensende Hildegards, worin sie ihr Ende vorhersagte, benützt.[7] Darin ist auch der Todestag zum XV. kal. Octobris vermerkt. Eine Jahresangabe fehlt. Die Stelle ist kurz und unbedeutend. Mit der Erzählung von dem Erscheinen eines wunderbaren Lichts nach Hildegards Tod schließt Theodorich ab.[8] Die Stelle primo crepusculo noctis dominice[9] und die Stelle, worin Hildegard als in ihrem 82. Lebensjahre verstorben,[10] führten zu Verwirrungen. 1178 fiel der 17. September auf einen Sonntag. Dieser Tag kann nicht von Theodorich gemeint sein, denn Hildegard schrieb im Frühjahr 1179 noch einen Brief, sondern der Morgen des Montags des Jahres 1179 kann allein der 17. September als Todestag sein. Trithemius und das Offizium von Gembloux haben 1180 als Todesjahr als ebenfalls falsch.[11] Theodorich irrte ebenso in der erwähnten Angabe, das Leben des h. Disibod sei vor dem Liber divinorum operum verfaßt. Gerade umgekehrt ist richtig. Die Visionen des Liber divinorum operum begannen 1163 und die Disibodusiegende entstand nicht vor 1170, also nach diesem Werk. Auch die Zahl 1100 der Geburt Hildegards ist falsch, sie ward 1098 auf 1099 geboren und stand 1179 allerdings im 82. Lebensjahre, was 1179 und

---

[1] Pitra S. 560 und 561.
[2] Pitra S. 521, daselbst auch die ärztliche Anweisung S. 521–522.
[3] Migne c. 119. – [4] Migne c. 124–125, 60–61. – [5] Migne c. 124.
[6] Migne c. 128. – [7] Migne c. 129. – [8] Migne c. 130. – [9] Migne c. 130.
[10] Migne c. 129.
[11] v. d. Linde S. 51–52.

nicht 1180 ergibt. Todesjahr und Todestag sind also der 17. September 1179.

Abt Trithemius kennt vier Bücher der Lebensbeschreibung Hildegards statt drei. Jedenfalls ein Flüchtigkeitsfehler Trithems.[1] Desgleichen nennt er Theodorich Abt, ohne dessen Abtei zu bezeichnen. Theodorich war aber nur Mönch und nennt sich in der Widmung an die Aebte Ludwig und Godfrid nicht Abt.[2] Ebensowenig kennt ihn Bruno, Kustos von St. Peter zu Straßburg und Sachwalter zu Rupertsberg, als Abt in den Heiligsprechungsakten Hildegards.[3]

Ein mit vielen Stellen aus Hildegards Schriften ausgeschmücktes und mit dem Leben Theodorichs am Anfang fast gleichlautendes Leben Hildegards aus einer Handschrift von St. Salvator zu Utrecht kannten die Bollandisten und machten gelegentlich davon Gebrauch.[4]

Ein zweites, vielmehr drittes, Leben Hildegards lieferte der Mönch Wibert von Gembloux. Er hatte Gelegenheit, von Hildegard und deren Konvent während seines mehrjährigen Aufenthalts auf Rupertsberg Manches zu erfahren, was zu einer Lebensbeschreibung gehörte, scheint aber wenig Erfolg gehabt zu haben. Er verwechselt Volmar mit Godfrid als Biographen und geistigen Beratern Hildegards[5] und richtet sonst Verwirrungen an,[6] konnte nicht den Namen der Eltern Hildegards feststellen, sondern mußte die Stelle offen lassen.[7] Jedenfalls geht auch auf ihn das falsche Todesjahr des Gembloucenser Offiziums Hildegards zu 1180 zurück,[8] wie auch das Geburtsjahr 1100 falsch ist.[9] Eigentümlicherweise machten weder Mabillon noch Martène von den beiden Brüsseler Handschriften der Vita Hildegardis von Wibert Gebrauch, da denselben offenbar die Lücke für die Namen der Eltern Hildegards und das Fehlen einer Lage Pergament in dem zweiten Kodex zu Brüssel den Wert der Vita zweifelhaft erscheinen ließ. Die Kenntnis beider Handschriften bei diesen Gelehrten ist feststellbar.[10] Aus dem Eingang der Vita erfahren wir als neu, Hildegard sei das zehnte Kind gewesen und gewissermaßen als Zehnten Gott aufgeopfert worden. Diese Angabe kommt sonst nicht vor.[11] Das Verhältnis Hildegards zu Jutta und der Eintritt in die Disibodusbergerklause sind eingehend geschildert.[12]

Nachdem Wibert von Hildegard der erwählten Meisterin des Disibodenbergs kurz geredet, kommt er auf deren Ge-

[1] Migne c. 10. — [2] Migne c. 10. — [3] Migne c. 11. — [4] Migne c. 11.
[5] May S. 399.
[6] Pitra S. 578. May S. 399.
[7] Pitra S. 407. — [8] Pitra S. 435. — [9] Pitra S. 407. — [10] Pitra S. 467 Anm. 5.
[11] Pitra S. 408 und Anm. 1. — [12] Pitra S. 408–411.

sichte und die Beihilfe bei der Niederschrift zu sprechen.[1] Damit ist wohl Volmar, in zweiter Linie Godfrid und Theodorich gemeint. Mitten im Satz bricht in beiden Brüsseler Handschriften der Text ab, so daß zu vermuten ist, die Vorlage beider Handschriften sei unvollendet gewesen,[2] der Veranstalter der Handschriften habe aber das Bruchstück der Vita trotzdem retten wollen und für zweimalige Abschrift gesorgt. Gegen den Erzbischof Philipp von Köln entschuldigte sich Wibert brieflich wegen des Lebens Hildegards, welches zu schreiben der Erzbischof ihm aufgetragen. Andere hätten sich mit dieser Sache beschäftigt, er könne nichts Neues zusetzen. Damit ist die Vita begonnen von Godfrid und vollendet von Theodorich gemeint. Wibert sandte ein Gesicht Hildegards in Form eines Briefs über die Auszeichnung des hl. Martin, wie solche Hildegard geschaffen und er niedergeschrieben habe.[3] Wibert wollte mit einem Bruchstück vom Leben Hildegards gegen den Erzbischof nicht hervortreten. Er kannte den geringen Wert seiner Mitteilungen und schwieg sich lieber aus.

Auf Geheiß des Papstes Gregor IX. wurden der Propst, Dekan und Scholaster des Mainzer Doms mit der Aufnahme der Wunder Hildegards 1232 betraut. Die Heilungen von Kranken durch Hildegard sind ganz andere als die von Theodorich im Leben Hildegards mitgeteilten, da das Andenken an die früheren Heilungen durch den Tod der betreffenden Zeugen erloschen war. Die Heilung eines blinden Knaben bei Rüdesheim haben Theodorich und die Untersuchungsakten gemeinsam, letztere von älteren Personen erzählt.[4] Auch die Erzählung von der jungen Frau, welche aus Liebe fast den Verstand verlor und von Hildegard hergestellt ward, findet sich in beiden Quellen.[5] Bei Theodorich heißt die Betreffende Lutgardis, in den Untersuchungsakten fehlt der Name. Letztere kennen den Vorfall mit dem angeblich in der Exkommunikation gestorbenen und zu Rupertsberg beerdigten Edlen nach den Akten.[6]

Bruno, Kustos von St. Peter zu Straßburg und Vertreter des Rupertsbergs, kennt als Zeuge Hildegards Leben von Godfrid-Theodorich, welches sogleich nach Hildegards Tod verfaßt sei, erwähnt die edle Abkunft, die Aufnahme bei Jutta, die Gründung Rupertsbergs, führt Hildegards Briefwechsel an die Päpste Eugen, Adrian und Anastasius, an die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, Magdeburg,[7] an den Patriarchen von

[1] Pitra S. 413. – [2] Pitra S. 414 und Anm. 8. – [3] Pitra S. 414–415.
[4] Migne c. 122, 134. – [5] Migne c. 119, 135. – [6] Migne c. 135.
[7] Dieser Brief ist unbekannt und möglicherweise Verwechslung, obgleich auch

Jerusalem, an Bernhard von Clairvaux an und verweist auf Briefbücher Hildegards. Bruno erwähnt der Briefe der Kaiser Konrad und Friedrich. Er kennt als Schriften den Wegweiser, das Buch der einfachen Heilkunde, die Auslegung der Evangelien, unbekannte Sprache, den Briefwechsel, den liber vite meritorum und divinorum operum. Es erscheint das Märchen von der Reise nach Tours und Paris.[1] Andere Zeugen pflichten diesem Pariser Aufenthalt bei.[2] Der auch von Theodorich erwähnte Priester Roricus kennt die Schriften Hildegards sowie Theodorichs Leben derselben. Die Kommission sandte die Schriften ab und empfahl die Heiligsprechung.[3]

Was von Schriften Hildegards nach Rom gelangte, wissen wir nicht. Jedenfalls war es nicht der große Wiesbadener Kodex selbst, welcher, als die Kommission 1232 auf Rupertsberg erschien, längst vorhanden und wohl dem Prior Gebeno von Eberbach und dem Kustos Bruno bekannt war. Daß derselbe zum Heiligsprechungsversuch 1232 besonders gefertigt worden, ist ein Märchen. Der große Wiesbadener Kodex ist eine Gesamtausgabe der Schriften Hildegards der Klause bei Johannisberg und hatte zu Rupertsberg jedenfalls ein gleiches Gegenstück, den späteren Wien-Cheltenhamer Kodex.[4]

Quellen für das Leben Hildegards sind ferner deren Werke und der Briefwechsel, wobei Angaben über Abfassung der Schriften sowie Kulturgeschichte einige Ausbeute ergeben. Das Meiste ist Theologie, Heil- und Naturkunde. Auch der Briefwechsel bietet mehr Dogmatik und Moral als Geschichtsangaben, wenn auch hier die Quellen reicher fließen. Für persönliche Angaben, Uebersendung von Grüßen schweigt Hildegard sich gerne aus, dagegen macht sie sonst viel Worte. Bei dem Umfang des Briefwechsels sollte man mehr zeitgenössischen Stoff erwarten.

2. Herkunft und Jugendzeit Hildegards, der Eintritt zu Disibodenberg.

Hildegard ward im Jahr 1098 auf 1099 aus edlem und reichem Geschlecht geboren. Der Vater hieß Hildebert, die Mutter Mechtildis.[5] Der Geburtsort ist nicht angegeben.[6] Trithemius führte Böckelheim ein;[7] dieser Ort kommt aber in

Trithemius einen solchen Brief kennt, vgl. v. d. Linde S. 77 n. 294. Es wäre aber möglich, daß Trithemius aus den Untersuchungsakten die Nachricht hatte. Vgl. Migne c. 137, Anm. 82.

[1] Migne c. 137–138. — [2] Migne c. 138.

[3] 1233 decimoseptimo Kalendas Januarii 1232. 16. Dezember. Migne c. 139–140.

[4] Hessische Quartalblätter 1887, S. 23.

[5] Pitra S. 4. — [6] Migne c. 93–94.

[7] Chron. Hirsaug. zu 1150. Migne c. 13.



zeitgenössischen Quellen nicht vor. Zu derartigen späten Angaben gehört auch die, daß Hildebert, der Vater Hildegards, am Hofe der Grafen von Sponheim bedienstet gewesen.[1] Die Angabe Wiberts in der Vita der Geburt zu 1100 ist runde Zahl[2] und durch Hildegards eigene Angabe am Eingang des Wegweisers für 1098 auf 1099 widerlegt.[3] Daß der Vater Hildegards Schloßvogt auf Böckelheim war, ist nicht nachweisbar.[4] Ebenso ist Vermutung, daß derselbe Dienstmann des Grafen Meginhard von Sponheim war.[5] Hildegard gehörte schwerlich dem Geschlecht der Grafen von Sponheim oder der Edlen von Stein an. Sie kann, wenn man die ihr als Mitgabe für Kloster Rupertsberg angefallenen Güter zu Bermersheim bei Alzei auf ihren Geburtsort beziehen will, in dieser Gegend, aber auch an der Nahe geboren sein. Von Hildegard sind mithin nur Geburtszeit und die Namen der Eltern feststellbar; alles andere ist Vermutung.[6] Wenn zu Eibingen das Wappen der Grafen von Sponheim als Familienwappen Hildegards prangt, dürfen wir dieses der späteren Zeit der Entstehung dieser Wappen der Aebtissinen Rupertsbergs nicht verbeln. Wiberts Vita Hildegards spricht von den Eltern als an Erzeugnissen des Landes reichen, frommen und wohltätigen Leuten.[7] Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet, Hildegard das zehnte Kind, weshalb dieselbe gleichsam als Zehnten dem Dienste Gottes gewidmet werden sollte[8]. Auch Theodorichs Vita spricht von einer frühen Weihe des Kindes für den Dienst Gottes.[9] Der Vater wählte wohl den Namen Hildegard, weil er Hildebert hieß und dieser Name an den seinigen anklang. Darin können wir einen Zug besonderer väterlicher Liebe erkennen. Von Hildegards Geschwistern erfahren wir von einem Bruder Hugo, welcher Kantor am Mainzer Dom war und den Lütticher Bischof Radulf erzog.[10] Hier haben wir den musikalischen Zug, der auch Hildegard verliehen war, in einem Familiengliede. Hugo gab den 22. Mai 1158 an die Abtei Rupertsberg als Domkantor mit seinem Brude Drutwin und andern Gläubigen 5½ Mansen zu Bermersheim bei Alzei. Es war dieses Gut wohl das Familienerbe Hildegards.[11] Der Kantor Hugo war auch Zeuge dieser Beurkundung.[12] An anderer Stelle werden Hugo und dessen Brüder Roricus und Trutwinus als Schenker eines Hofes mit Gebäuden nebst Gut zu Bermersheim bezeichnet.[13] Die Brüder Hilde-

[1] Migne c. 13. — [2] Migne c. 13. — [3] Vgl. Migne c. 13, B.
[4] May S. 2. — [5] Pitra S. 407, Anm. 8. — [6] May S. 4—6.
[7] Pitra S. 407. — [8] Pitra S. 408. — [9] Migne c. 93. — [10] Pitra S. 579.
[11] Mittelrheinisches Urkundenbuch II, S. 32.
[12] Ebenda II, S. 32. — [13] Ebenda II, S. 36, 367.

gards hießen mithin Hugo Domkantor, Roricus sowie Trutwinus, deren Stand unbekannt ist. Ein anderer ungenannter Bruder war zuerst Domherr und Stiftsherr an St. Stephan zu Mainz, dann Mönch. Er versah zeitweise mit einem andern Mönch die Geschäfte zu Rupertsberg nach Theodorichs Tod, bis Wibert eintraf. Beide starben bald nach Wiberts Ankunft zu Rupertsberg.[1] Von andern Verwandten ist urkundlich nichts bekannt.[2]

3. Hildegard zu Disibodenberg.

Am 1. November 1146 weihte Erzbischof Heinrich von Mainz die Marienkapelle auf dem Disibodenberg, worunter jedenfalls das Gotteshaus des Nonnenklosters zu verstehen ist. Auch dürfte damals der Leib der seligen Meisterin Jutta aus dem Kapitel in diese Kapelle übertragen worden sein.[3] Fand nicht bereits eine Begegnung Erzbischofs Heinrich mit Hildegard 1143 statt, so ist dieselbe bei dieser Gelegenheit sicher vorauszusetzen. Jedenfalls hatte Heinrich Gelegenheit, seine Kenntnis über Hildegard und deren Visionen durch Befragen persönlich zu erweitern. Das Ergebnis muß ein sehr günstiges gewesen sein, da Heinrich bei erster Gelegenheit sich für Hildegard verwendete.

4. Hildegard zu Rupertsberg.

Das Leben war der geistig erstarkten Hildegard zu Disibodenberg in der jedenfalls durch die Bauten der Mönche beengten Klause zu enge und beschränkt. Sie strebte nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit durch Verlegung der Klause an einen andern Ort. Damit verband sie die Absicht, ihr Klösterchen in Besitz und Rechten unabhängig von Disibodenberg zu machen und zur Abtei zu erheben. Hildegard war eine starke Natur, sie wußte, daß die Disibodenberger ihre Vorgesetzten waren und ihr den Lebensunterhalt lieferten. Zwar waren einige Güter als Besitz der Klause vorhanden, aber zum Unterhalt so vieler Personen reichte das Einkommen, wenn nicht bedeutende Einschränkungen in der Lebensweise eintreten sollten, nicht aus. Hildegard muß aber von unbekannter Seite Schutz und Unterstützung für ihren Schritt sowie Aussichten auf Gütererwerbungen gehabt haben, wozu wohl auch ihr noch ausstehendes Einbringen gehörte, sie muß in ihrem Konvent auch Anhängerinnen ihrer Pläne gehabt haben, sonst hätte sie den Schritt der Abtrennung und Ver-

[1] Vgl. Pitra S. 578. Vgl. 11. (Wibert von Gembloux).
[2] May S. 3. — [3] Pitra S. 411.



legung an einen andern Ort nicht getan. Sie sah sich um und wählte den durch den frühern Kult des hl. Rupert geheiligten Rupertsberg bei Bingen als Gegenstück zu Disibodenberg. Der Rupertsberg lag frei am Rhein, war zu Wallfahrten geeignet, die Gegend fruchtbar und verkehrsreich, bei einer Stadt gelegen. Grund und Boden mit einer alten Kapelle waren zu haben. Hildegard griff zu und entfernte sich mit ihrem Konvent, deren einige freudiger Hoffnung mitgingen, die andern aus Gehorsam und sonstigen Rücksichten folgten. Wie das vorging und wie sich die von Disibodenberg abhängige Hildegard löste, wissen wir nicht. Hildegard erwarb sich mit Hilfe Mächtiger, wie des Erzbischofs Heinrich von Mainz, des Pfalzgrafen Hermann und dessen Gattin Gertrud, wohl auch der Grafen von Sponheim das Recht, Disibodenberg zu verlassen und den Rupertsberg mit dem baufälligen Kirchlein zu erwerben. Papst Gregor billigte den Schritt.[1] Hildegard ließ das Kirchlein wieder herstellen und die notdürftigsten Klosterbauten aufführen. Noch Jahrzehnte später zeichneten sich nach Wiberts von Gembloux Angabe (1177) solche nicht durch großartige, sondern geräumige Bauweise aus. Durch alle Werkstätten war Wasser geleitet.[2] Diese Einfachheit entsprach dem Geiste des Benediktinerordens, Hildegards Sparsamkeit und der Rücksicht auf die bei Gründung des Rupertsbergs bescheidenen Verhältnisse. Es mußte Wohnung geschaffen werden für fünfzig Pfründen, zwei Priester, sieben arme Frauen, Laienschwestern, sowie für Aufnahme von Gästen.[3] Vorerst hatte Rupertsberg achtzehn Nonnen.[4] Es war 1152, als Erzbischof Heinrich von Mainz am 1. März die wieder hergestellte Rupertuskapelle einweihte und damit dem Gottesdienst anwohnte, wobei auch mehrere Jungfrauen eingekleidet wurden. Erzbischof Heinrich schenkte dem Rupertusberg in der Nähe des Binger Lochs einen Mühlplatz Mühlenwerd genannt. Abt Kuno von Disibodenberg war Zeuge.[5]

An Gütern und Renten nahm Rupertsberg stets zu. Nächst den von Hildegards Brüdern Hugo, Roricus' und Trutwinus zu Bermersheim geschenkten Gütern einem Hof mit Gebäuden und Land,[6] was als Familieneinbringen Hildegards angesehen werden kann, erwarb dieselbe von Dietrich von Flonheim zu Bermersheim durch Ankauf für 35 Mark ein Gut.[7] Die Markgräfin Richardis spendete ein Gut zu Ockenheim.[8] Großer Wohltäter Rupertsbergs war Pfalzgraf Hermann, welcher Güter

[1] Migne c. 145. — [2] Pitra S. 406. — [3] Pitra S. 406. Migne c. 136.
[4] Migne c. 136.
[5] Stumpf, acta Moguntina (1863) S. 81 f; May S. 518.
[6] Mittelrheinisches Urkundenbuch II, S. 367.
[7] Ebenda S. 368. — [8] Ebenda S. 369.

bei Bingen schenkte. Er steht an der Spitze des Rupertsberger Güterbuchs.[1] Andere Angaben dieses Buchs gehen möglicherweise ebenfalls auf Hildegard zurück, allein die verbindenden Nachweise fehlen. Der Verkehr Hildegards mit dem Pfalzgrafen und dessen Gattin ist vorhanden. In einem Schreiben an Gertrud dankte Hildegard und bedauerte den Tod des Pfalzgrafen.[2] Als die Pfalzgräfin sich in das Kloster Wächterswinkel zurückzog, billigte Hildegard diesen Schritt und mahnte zum Ausharren.[3] Hildegard sicherte auch die rechtliche Stellung Rupertsbergs. Sie hatte den Ort als freies Eigentum erworben und wollte diese Freiheit erhalten. Einen edlen Schirmvogt verschmähte sie, da ihr das Unwesen mancher dieser Klostervögte bekannt war. Sie erkannte nur die Schirmherrlichkeit der Mainzer Erzbischöfe an und hielt an der von Disibodenberg zugesagten Seelsorge fest.[4] Sich finanziell und dem Ordensgebrauch nach von Disibodenberg frei zu machen, kostete einen langjährigen Kampf, aber Hildegard führte denselben mit dem Mainzer Erzbischof als Schirmherrn ihres Klosters durch. Am 22. Mai 1158 bestätigte Erzbischof Arnold von Mainz, daß Hermann Pfalzgraf bei Rhein mit seiner Gattin Gertrudis dem Kloster Rupertsberg seinen Besitz in und außerhalb Bingen an Höfen und Weinbergen vermachte. Als er nach Hermanns Tod nach Würzburg gekommen, habe dessen Witwe Gertrud diese Schenkung erneuert und bestätigt, auch ihrem Sachwalter, dem Freien Hugo von Stein, die Uebergabe dieses Guts an Rupertsberg aufgegeben. Das sei später zu Bingen erfolgt. Es waren ein Gut der Markgräfin Richardis zu Ockenheim, ein Mansus zu Bergen und ein Weinberg zu Rüdesheim als Geschenk des Ministerialen Marcward, ein halber Mansus zu Bermersheim, den Odalricus Graf von Are gab. Ebenfalls zu Bermersheim schenkten der Domkantor Hugo und dessen Bruder Drutwin mit andern 5½ Mansen. Wendela gab 4 Mansen zu Weitersheim und 1 Mansus zu Herbstein nebst einem Sechstel des Zehntens von Rockenheim sowie 20 Hörige, Guda von Geisenheim mit ihrer Tochter Osbirna 1½ Mansus durch ihren Sohn Arnold zu Oppenheim, Embricho Rheingraf sein Allod zu Wolfsgruben. Die Weinberge, welche Propst Hermann vom hl. Kreuz und die Brudersöhne des Bernhard Vizedoms von Hildesheim bei Bingen besessen, gaben dieselben an Rupertsberg für 20 Mark. Die Weinberge zu Münster erwarb Rupertsberg von Engelscalk, Ministerialen, für 15 Mark, von Godebert und dessen Gattin von Sels 3 Mansus zu Bermersheim für 40 Mark, zu Oppenheim 5 Mansen und

[1] Mittelrheinisches Urkundenbuch II, S. 367.
[2] Pitra S. 552. — [3] Ebenda S. 548. — [4] Migne c. 97.

zu Sensheim 1½ Mansen. Der Kantor Hugo, Hildegards Bruder, war Zeuge.[1]

Es scheint, daß Abt Kuno und der Konvent zu Disibodenberg, alle Bestrebungen Hildegards, die Einbringen der Hiltrud von Sponheim, Markgräfin Richardis und anderer als Stiftungsgut Rupertsbergs zu erhalten, hinderten. Ueber den Sorgen wegen dieser Angelegenheiten erkrankte Hildegard und war dem Tode nahe. Da kam ihr der Gedanke, persönlich zu Disibodenberg ihr Anliegen vorzubringen. Sie wagte den Ritt nach Disibodenberg[2] und trug dem Abt und Konvent in scharfen Worten deren Unrecht vor, verlangte ihr Gut und drohte im Fall der Weigerung mit Gottes Strafgericht.[3] Der Abt versprach Erfüllung ihrer Forderungen. Propst Volmar sollte zu Rupertsberg bleiben, die Güter der zu Disibodenberg eingetretenen Nonnen an Rupertsberg kommen. Der Abt übergab das Güter- und Zinsbuch der Klause Disibodenberg an Hildegard.[4] Diese verließ Disibodenberg; aber erledigt war die Sache damit keineswegs. Die übernommenen Güter lagen von Rupertsberg sehr entfernt und war der Bau der Entfernung wegen schwer und kostspielig. Es kam ein Tausch zustande. Alle nach dem Wegzug von Disibodenberg erworbenen Güter blieben diesem Kloster, die an die Disibodenberger Klause früher hingelangten Güter übernahm das Männerkloster Disibodenberg, nach Angabe der größere Teil des Gutes, gegen acht Mansen gutes Land an verschiedenen Orten tauschweise. Rupertsberg ging auf diese Abmachung ein und zahlte noch eine größere Geldsumme heraus.[4] Hildegard sorgte auch für Verbriefung dieser Vereinbarung. Am 23. Mai 1158 verglich Erzbischof Arnold von Mainz das Kloster Disibodenberg mit dem Kloster Rupertsberg bei Bingen dahin, daß Rupertsberg den Ort nebst Gütern frei besitzen solle. Hildegard sei von Disibodenberg nach Rupertsberg mit einigen Nonnen gekommen, habe den Ort mit Weinbergen erworben, tauschweise habe Disibodenberg 8 Mansen durch seinen Abt Kuno für das Einbringen der Nonnen nach Disibodenberg gegeben, was Abt Helinger bestätigte. Wegen der Seelsorge auf Rupertsberg sei festgesetzt, daß der jeweilige Abt zu Disibodenberg für die Seelsorge aufkomme. Den Nonnen ward die freie Wahl einer neuen Vorsteherin nach dem Tode der bisherigen nach der Regel des hl. Benedikt zugestanden. Der Erzbischof nahm Rupertsberg in seinen Schutz. Kantor Hugo, Bruder Hildegards, war Zeuge.[5] Worin

[1] May S. 521–524. — [2] Migne c. 98. — [3] Migne c. 1065.
[4] Migne c. 98.
[5] Mittelrheinisches Urkundenbuch I, S. 676–677.

die 8 Mansen bestanden, läßt sich nur vermutungsweise feststellen. Es dürfte in 5 Mansen zu Oppenheim bei Bingen, 1 1/2 Mansen zu Langenlonsheim bei Kreuznach und der Rest in Gut zu Weiler bei Rupertsberg bestanden haben.

Den 18. April 1163 nahm Kaiser Friedrich I. auf Bitten der Aebtissin Hildegard das Kloster in seinen Schutz und bestätigte die Urkunde des Erzbischofs Arnold von Mainz über Besitz, Seelsorge und freie Wahl einer Vorsteherin.[1] Hildegard hatte durch Zeit und Beharrlichkeit in allem gesiegt.

Trotz der Schutzbriefe kam keinerlei gutes Einvernehmen zwischen Disibodenberg und Rupertsberg zustande. Ein Mönch und Prior A. zu Disibodenberg schrieb mit den Brüdern des Klosters an Hildegard, dieselbe sende in ferne Gegenden ihre Mahnworte, sie aber, welche Hildegard fast von Kindheit an gekannt, und bei denen dieselbe sehr viele Jahre gewesen, wunderten sich, warum sie die Worte der himmlischen Gesichte ihnen vorenthalte. Sie wüßten um deren Erziehung und Unterricht, der nur den einfachen Psalter umfaßte. Sie hofften für ihren Ort Vorteile, aber Gott habe es anders gefügt. Sie bitten um die alte Freundschaft und einige Trostworte.[2] Hildegard mahnte in ihrer Antwort zur Rückkehr zu Gott.[3]

Hildegard schrieb dem Abt von Disibodenberg über den Haß einiger Brüder gegen sie, weil sie Disibodenberg verlassen. Sie wäre sonst gestorben, wenn sie dort geblieben. Sie segnet die, welche sie aufnahmen und tadelt ihre Widersacher. Das Kloster Disibodenberg nennt Hildegard ihre Mutter und wünscht ihm Wohlergehen in der Ewigkeit.[4] In gleicher Sache schrieb Hildegard an das Kloster Clusin, die Klause bei Johannisberg im Rheingau. Hildegard hält an dem erwählten Ort, mithin Rupertsberg, fest. Es scheint, daß einige ihrer Nonnen sich entfernten und sich in die Klause begaben. Hildegard hält sich für berufen, zu mahnen und zu bessern nach der Schrift. Sie warnt vor der Eitelkeit der Welt. Die Sache scheint mit der Versetzung der Richardis und dem Austritt von Nonnen zusammen zu hängen, denn Hildegard bietet am Ende des Briefes die Rückkehr zu ihr an.[5] Offenbar hängt die Angelegenheit mit der in dem Liber vite meritorum so oft getadelten Freude am Wohlleben zusammen, das die Nonnen bei der eingeschränkten Lebensweise nicht mehr hatten und sich in der Klause verschaffen wollten. Sicher ist, daß dieses die Aebtissin Hildegard tief schmerzte. Das Elsim oder Elsun ins Kloster Ullesen oder Oldenstadt bei

---

[1] Mittelrheinisches Urkundenbuch I, S. 694–696.
[2] Migne c. 373–374. – [3] Ebenda c. 374–376.
[4] Pitra S. 529–530. – [5] Pitra S. 530.

Ulzen in Hannover zu verlegen[1] ist unnötig; der Eberbacher Kodex hat deutlich als Ueberschrift des Briefes Clusin als Bezeichnung der St. Georgsklause bei Johannisberg. Auch liegt der Gegenstand des Briefes nahe bei Rupertsberg, denn nach Hannover würden sich keine Nonnen aus Rupertsberg entfernt haben.

Daß zu Disibodenberg auch freundlich gesinnte Stimmung gegen Hildegard herrschte, beweist der Brief an einen ungenannten Mönch zu Disibodenberg. Sie feuert denselben zum Guten an. Es wäre möglich, daß darunter Volmar, ihr späterer Propst und Berater, verborgen ist.[2] Annähernd lautet der Brief des Abtes Helinger von Disibodenberg. Derselbe klagt über die üble Lage seines Klosters und seine schwierige Stelle als Abt.[3] Hildegard ermahnte denselben, sein Leben zu bessern.[4]

5. Der Wegweiser Hildegards; eine weitere Handschrift desselben.

Jahrzehnte hatte Hildegard Gesichte der verschiedensten Art. Meist betrafen solche das Klosterleben, sowie theologische Gegenstände. Im Jahre 1141 drängte eine innere Stimme, die Gesichte zum Wohl der Menschheit niederzuschreiben und zu bewahren.[5] Daraus entstand ein Seelenkampf zwischen dem Wollen und Vollbringen, dem Zweifel und Ausführen. Dieser Kampf gestaltete sich bei Hildegard zur seelischen und körperlichen Krankheit. Hildegard empfand weibliche Scheu, sie fürchtete eitle Nachrede des Volkes und kühne Urteile der Menschen, bis sie auf das Krankenbett sank und einem Mönch, ihrem Beichtvater (magister), durch diesen dem Abt in Furcht und Demut sich entdeckte.[6] Psychologisch ist dieser Vorgang weiblichen Zagens und inneren Dranges vollständig erklärbar. Der Mönch überlegte die ihm neue Sache, erkannte, daß bei Gott nichts unmöglich sei, zog von den Mönchen etliche zu Rate und wollte der Sache näher treten. Als es ans Niederschreiben der Gesichte ging, kamen auch die Kräfte wieder und Hildegard war imstande, ihr Lager zu verlassen. Der Abt wollte seinem eigenen Urteil nicht vertrauen, brachte die Sache an Erzbischof Heinrich und dessen Kapitel zu Mainz, und zeigte auch die von Hildegard herausgegebenen Schriften. Letztere können in einzelnen Abschnitten einer größeren Arbeit bestanden haben. Es erfolgte diese Vorlage zu Mainz zu einer Zeit, als von dem Scivias oder Wegweiser[7] schon etliche Abschnitte zur Beurteilung vorlagen.[8] Den Beginn der Gesichte

[1] May S. 539. — [2] Pitra S. 529, vgl. Anm. 2.
[3] Migne c. 204. — [4] Ebenda c. 205. — [5] Ebenda c. 94.
[6] Migne c. 94. — [7] May S. 111. — [8] Migne c. 94.



des Wegweisers bezeichnet Hildegard genau zu 1141, als sie im 42. Lebensjahre stand.[1] Hildegard berichtet, sie habe bei der Absicht, die Gesichte niederzuschreiben, plötzlich das Verständnis des Psalters, der Evangelien und anderer Bücher alten und neuen Testaments erhalten, aber es habe ihr die Möglichkeit, die Textworte auszulegen, die Trennung der Silben, die Kenntnis der Fälle (casus) und Zeiten gefehlt. Mit anderen Worten Hildegard verstand die Schriften, konnte solche auslegen, aber die Auslegungen grammatisch sprachlich niederzuschreiben, dazu reichte ihre Bildung nicht aus. Es ist auch dieses ein Zugeständnis weiblichen Bildungsgrades und einer weiblichen Schwäche. Hildegard wollte in Bescheidenheit sagen, ihre Lateinkenntnis sei keine so durchgebildete, schriftmäßige, ihr theologisches Wissen ein beschränktes gewesen.[2]

Der Wegweiser liegt leider in keiner kritischen Ausgabe vor und läßt der Text aus 1513 mit den Nachdrucken 1628 und Migne patrologia latina 197 viel zu wünschen übrig. Lesarten gab in Menge Pitra.[3]

Das Verhältnis der Codices zu der Ausgabe 1513 ist ein eigenartiges und beruht die Ausgabe teilweise auf verderbtem handschriftlichen Material und der Verbesserungskunst des Humanisten Jakob Faber. Letzterer war 1512 nach Deutschland gekommen und hatte durch die Aebtissin Adelheid von Rupertsberg die beiden Rupertsberg-Wiesbadener Codices zwar gesehen, aber vom Abt Friedrich vom Johannisberg im Rheingau mit mehreren alten Handschriften des Wegweisers beschenkt, nach letzteren seine Ausgabe veranstaltet.[4] Diese Handschriften enthielten gute Lesarten, waren aber trotz einer ehedem benützten Rupertsberger Vorlage durch Verbesserungen textlich so entstellt, durch mangelhafte Interpunktion, Weglassen und Zusätze von Worten so verderbt, daß zwar noch ein guter Kern verblieb, das Verständnis vieler Stellen jedoch Not litt. Eine Einteilung in Kapitel war entweder nicht vorhanden oder der Herausgeber unterdrückte dieselbe. Die Ueberschriften oder Summarien stehen im Abdruck über den einzelnen Visionen, die Einleitung, wie solche sich in dem Salem-Heidelberger und Eberbacher Kodex vorfindet, fehlt ganz. Was Faber beanstandete, verbesserte er nach klassischem Latein und erlaubte sich als Humanist eine Menge oft gewagte Willkürlichkeiten, was selbstverständlich den wahren Text verschlechtern mußte. Der Text Fabers leidet an Auslassungen,

[1] Migne c. 383. — [2] Migne c. 385.
[3] Analecta VIII S. 503—517, 601—603.
[4] v. d. Linde, Die Handschriften etc. S. 25—26; Roth in Hessische Quartalblätter 1887, S. 25.

Wortverschiebungen, Einsetzen anderer Ausdrücke gegen die Handschriften sowie verlesener Stellen. Das führte zu einem dunklen und entstellten Text. Die Lesung der Handschriften ist trotz der Häufung mystischer Bilder hierin viel klarer und verständlicher. Auf Aehnliches wies bereits Pitra mit Recht hin.[1] Soll das Scivias, der Wegweiser, eine Quelle für wissenschaftliche Studien werden und seine Bedeutung für Beurteilung Hildegards ausfüllen, dann bedürfen wir einer kritischen Ausgabe. Dieselbe ward von Osterhout (Niederlande) erwartet, ist auch, was die kunsthistorische Seite anbelangt,[2] vorzüglich durchgeführt worden, dürfte im übrigen aber durch den Tod des Dom. Baillet wieder in weite Ferne gerückt sein. Bei Veranstaltung einer solchen Ausgabe wäre allerdings der Text des Wegweisers schwer als Urtext festzustellen, weil die Handschriften unter sich abweichen und zwei Ueberarbeitungen bieten. Der künftige Herausgeber weiß eigentlich nicht, welcher er den Vorzug geben soll. Denn selbst die beiden Rupertsberger, der große Wiesbadener aus Johannisberg und der kleine Kodex zu Wiesbaden, der Salem-Heidelberger und der Eberbacher bilden zwar eine Handschriftengruppe, besitzen aber auch Abweichungen. Der Salem-Heidelberger und der Eberbacher haben andere Kapiteleinteilung und weichen in der Stellung der Ueberschriften ab. Der kleine Wiesbadener Kodex hat mit dem Kodex der Vaticana die Ueberschriften nach dem Vorwort im ersten Buch, die des zweiten und dritten Buchs vor jedem Buch. Der Heidelberger und Eberbacher Kodex besitzen eine Einleitung vor den Ueberchriften des ersten Buches als Sammlung über den Inhalt aller Visionen, nicht aber über die Kapitel des Wegweisers I. bis III. Buch. Hierin stehen die Wiesbadener Codices zurück. Ob der Cueser und der Vaticana Kodex ebenso beschaffen, weiß ich nicht. Diese Einleitung setzt eine genaue Kenntnis des Inhalts des Wegweisers voraus, hat textlich aber nur einen Uebersichtswert. Ihr Vorhandensein ist interessant als Zusammenstellung, vermindert aber den Textwert der anderen Codices keineswegs. Ob man die Codices, welche andere Klöster als Geschenk oder im Auftrag bekamen, mit dieser Einleitung versah, welche bei den Rupertsberger Codices fehlt, ließe sich erst dann feststellen, wenn der Cueser und der Vaticana Kodex in diesem Sinn untersucht und die sonstigen Codices noch aufzufinden wären, wie die von Villers und Gembloux. Sodann müßte der künftige Herausgeber sich über die Zeit der Nie-

[1] Pitra S. 503, 517. Vgl. Hessische Quartalblätter 1887, S. 26.

[2] Les miniatures au „Scivias" de sainte Hildegarde p. D. Louis Baillet. Paris 1912. Vergl. die Anzeige in dieser Zeitschrift 1913, S. 555 f.



derschrift der einzelnen Codices klar werden. Der Wiesbadener kleine Kodex ist wohl der älteste, aber auch der große Wiesbadener Kodex ist lange vor 1232 angelegt, da offenbar Prior Gebeno von Eberbach eine Briefsammlung Hildegards und eine Gesamtausgabe ihrer Werke vor 1220 kannte. Beide Codices besitzen den gleichen Schreibursprung, den Johannisberg.[1]

Auf einen der Forschung unbekannt gebliebenen Sciviaskodex mache ich Freunde einer künftigen kritischen Ausgabe aufmerksam. Ich beabsichtigte 1886 eine neue Ausgabe des Wegweisers und bekam vom großherzoglich badischen Ministerium den Salem-Heidelberger Kodex bereitwillig geliehen. Die Sache scheiterte an der Erlangung des Vaticana Kodex. Der Cueser Kodex war mir gerade auch nicht zugänglich. So blieb die Sache liegen. Ich erwarb aber 1887 aus dem Nachlaß eines Rheingauer Gutsbesitzers einen wertvollen Kodex, auf Pergament im 13. Jahrhundert in Kleinfolio zu 25 Zeilen Textspiegel geschrieben, mit einem einzigen grünroten Initial E. am Anfang des Werkes. Der Inhalt bestand aus dem ganzen Wegweiser und etlichen Eberbach und die Klause bei Johannisberg betreffenden Briefen Hildegards. Nach einem Eintrag Blatt 1 gehörte der Kodex der Abtei Eberbach im Rheingau, welche mit Hildegard in Briefwechsel stand und ein Interesse daran haben mußte, den Wegweiser zu besitzen. Blatt 1 Vorseite stand von einer Hand des 16. Jahrhunderts eingetragen: In usum abbatis Ebirbacensis. Der Kodex entging wohl der hessischen Bibliotheksplünderung Eberbachs um 1634 nur durch dessen Aufbewahrung im Eberbacher Archiv, das damals durch seine Lage unter dem Kirchenboden unbehelligt blieb, bis ein französischer Exkarthäuser Jean Baptiste Ducré um 1797 sich den Kodex von Abt L. Müller zu verschaffen wußte und mit einem anderen wertvollen Kodex Eberbachs nicht zurückgab.[2] Weihbischof A. Würdtwein hatte den Kodex zu Eberbach gesehen und für Herausgabe der Werke Hildegards empfohlen.[3] Die Ueberschriften mit Einleitung und die Kapitel 1—11 des ersten Buchs ließ ich nach diesem Kodex 1888 abdrucken.[4] Der Text ist sprachlich wertvoll und weicht von der Ausgabe 1513 stark ab, deckt sich aber am meisten mit dem Heidelberger Kodex. Staatsarchivar Dr. K. Rossel zu Wiesbaden beabsichtigte um 1868 eine neue Ausgabe des Scivias und hatte eine Abschrift des kleinen Wiesbadener

---

[1] Vgl. Roth in Hessische Quartalblätter 1887, S. 21—24.
[2] Nassovia 1915, S. 143—144.
[3] Roth, Geschichte der k. Landesbibliothek zu Wiesbaden, S. 21.
[4] Vollmöller, Romanische Forschungen VI, S. 49, XV.

Kodex mit den Lesarten des großen Kodex kritisch zum Druck fertig. Die Arbeit bekam J. Pothier 1878 von dem Oberbibliothekar Dr. A. v. d. Linde in Tausch gegen Bände der Analecta Pitras und befindet sich die Handschrift Rossels zu Rom. Sie ist wohl die Grundlage der von Pitra mitgeteilten Lesarten und könnte bei Neuherausgabe des Wegweisers immerhin einige Dienste leisten.

6. Die Briefsammlung Hildegards.

Hildegard stand mit zahlreichen geistlichen und weltlichen Personen ihrer Zeit in Briefwechsel. Ein großer Teil ihres Ansehens, ihrer theologisch-moralischen Anregungen geht auf diesen Briefwechsel zurück. Mit Hildegard Briefe gewechselt zu haben, war bei vielen Klosterleuten geradezu Bedürfnis. Hildegard hatte sich im Wegweiser 1141 bis 1151 dogmatisch ausgesprochen, zahlreiche Leser und Anerkennungen gefunden. Ihr gereifter Sinn wandte sich der Belehrung Anderer zu und schuf den Briefwechsel seit 1147. Derselbe entstand nach dem Eingang des liber vite meritorum in diesem Zeitraum.[1] Damit ist nur ein Teil des Briefwechsels gemeint, denn Hildegard schrieb Briefe bis an ihr Lebensende. Genaue Grenzen lassen sich hier nicht ziehen, da alle Briefe nach Sitte der Zeit ohne Zeitangabe sind. Die Briefe sind verschiedenen Charakters, manche sind Geschäftsbriefe in eigenen oder Klosterangelegenheiten wie die Papstbriefe, andere sind familiär. Bei manchen eröffnete Hildegard den Verkehr, bei den meisten kamen Anfragen und Beschwerden von anderer Seite. Hildegards Briefe sind fast alle umfangreicher als die an sie gerichteten Schreiben. Hildegard liebte verwickelte Sätze, schwungvolle Sätze von mystischem Gepräge, selbstgebildete Worte und kennzeichnet sich hier als Weib, das namentlich die Kürze im Ausdruck verschmäht. Es ist dieses ein Kennzeichen der Echtheit der Briefe, aber auch des Drucks, den Hildegard auf deren Redaktion ausübte. Alle Briefe beruhen auf Visionen. Die Sprache ist daher mahnend, selbst gebieterisch und abschließend. Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Urteils ist auch hier der rote Faden wie in Hildegards Leben überhaupt. Die begnadigte Mahnerin und Vertreterin einer höheren Sache äußert ein gut entwickeltes Selbstgefühl. Was ihr nicht paßt, besonders Kleinigkeiten in den Klagen, beachtet sie einfach nicht.

Lange lag der Briefwechsel als Briefbuch zu Rupertsberg, bis derselbe in dem großen Wiesbadener Kodex zu

[1] Pitra 7 und Anm.

Johannisberg gebucht ward. Johannisberg muß frühe ein Aufsichtsverhältnis über Rupertsberg, wie es sich später nachweisen läßt, erlangt haben, selbsverständlich erst, als Disibodenberg zurückgetreten war. Möglicherweise fand das noch im 12. Jahrhundert statt und deshalb ließ Rupertsberg die Codices zu Johannisberg fertigen. Die Briefsammlung im großen Codex beruht auf einem Rupertsberger Briefbuch, sie entstand aber nicht 1232,[1] sondern früher bereits, wie die Schrift beweist. Daß manches der Briefe damals bereits verloren war, liegt auf der Hand. Hatte man zu Rupertsberg nach Sitte der Zeit einen Briefkodex angefertigt und zur Abschriftnahme oder zu Auszügen weiter gegeben und so Briefe und Antworten erhalten, so kann mancher Brief nicht gesammelt worden sein, wie die in dem Wiener Kodex vorhandenen Antworten Hildegards. Wir besitzen den Briefwechsel mithin nicht mehr lückenlos, denn Abt Trithemius von Sponheim kannte Briefe an hochgestellte Persönlichkeiten ganz unbekannten Inhalts, verschwieg aber seine Quellen. Die Briefsammlung erster Fassung entstand wohl bald nach Hildegards Tod. Bei vielen Briefen waren die Absender nur mit den Anfangsbuchstaben des Namens angedeutet. Deshalb sind die Empfänger solcher Briefe heute kaum mehr nachweisbar, da das Mittelalter hierin überaus leichtsinnig war und Briefe als Kinder des Augenblicks ansah. Daß diese Briefe einst gewichtige Zeugnisse zur Beurteilung Hildegards abgeben könnten, bedachte auf Rupertsberg damals Niemand. Man hielt die Schreiben für geistiges Gut einer geliebten Meisterin und pries mit deren Erhaltung die geistige Größe derselben als Denkmäler aus Hildegards Feder, auch wollte man Eindruck auf jetzige und künftige Geschlechter machen. Daß zugleich der Heiligsprechung durch die Briefsammlung vorgearbeitet werden sollte, war nebensächlich. Eine Persönlichkeit, welche auf religiösem Gebiet so viele Verdienste hinterlassen, hatte die Ehre der Heiligsprechung zu erwarten. Deshalb war die Feststellung der Empfänger oder Absender Nebensache. Wir bedauern das, denn schwerlich wird sich bei einer großen Anzahl von Briefen etwas Sicheres feststellen lassen. Ob wir die Briefe im großen Kodex und den anderen Quellen alle dem ursprünglichen Wortlaut nach in echter Fassung besitzen, ist unbekannt. Ueberarbeitungen, Weglassungen und Milderungen mancher Ausdrücke sind immerhin möglich, aber einzeln nicht nachweisbar. Das Mittelalter war in manchen Disziplinsachen sehr naiv. Schadeten dem Ansehen der Kirche Vorkommnisse nicht,

[1] v. d. Linde, Handschriften S, 30 für 1238–1240.

dann durften kritische Erörterungen derselben schon ihren Weg in die Oeffentlichkeit nehmen. Gegen absichtliche Unterschiebungen spricht die Verbreitung mancher Briefe in gleichzeitigen Handschriften. Allerdings besitzen die Briefe eine gewisse, teilweise selbst sprachliche Eintönigkeit, da sie die nämlichen Verhältnisse der beteiligten Klöster betreffen. Für eine künftige kritische Gesamtausgabe des Briefwechsels Hildegards sind außer dem großen Wiesbadener Kodex und den von Pitra benützten aber nicht ganz ausgebeuteten Quellen zu untersuchen der Kodex theol. 235 aus Zwiefalten in der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, Quart, mit 116 Briefen Hildegards, der Kodex hist. 430,3 mit zwei Briefen an Kloster Zwiefalten, der Kodex 190, Quart, aus Zwiefalten, 13. Jahrhundert,[1] der Kodex 180 aus Zwiefalten, Folio, Sammelband,[2] alle zu Stuttgart sowie die in den Quartalblättern des historischen Vereins für Hessen[3] verzeichneten Handschriften. A. v. d. Linde[4] hat ebenfalls auf eine Anzahl Handschriften mit Briefwechsel aufmerksam gemacht. Außer den 292 in dem großen Kodex enthaltenen Briefen kannte Trithemius in seinen Jahrbüchern etwa 30 Briefe, von denen ein guter Teil in dem großen Kodex trotz der bei Trithemius verschriebenen oder verlesenen Namen enthalten sein dürfte. Der Rest kann sich in Archiven oder allgemeinen Briefsammlnngen noch finden. Ein Brief an die Abtei Otterburg in Rheinbayern hat sich andeutungsweise als Brief 325 erhalten.[5]

Von Gelehrten machte Abt Trithemius von Sponheim zuerst auf die Briefsammlung des großen Wiesbadener Kodex aufmerksam. Er kannte den Kodex selbst vom Rupertsberg her.[6] Der Priester Justus Blankwalt gab nach dem Wiesbadener großen Kodex 1566 zu Köln bei Johann Quentels Erben eine Auswahl von 108 Briefen heraus und fügte Ueberschriften bei. Die bibliotheca maxima patrum[7] druckte diese kritiklose Ausgabe nach, ihr folgte Migne.[8] Die acta sanctorum der Bollandisten brachten zum 17. Oktober[9] aus Kloster Park die Briefe 56 bis 59, 60 und 61, letztere aus des Theodorich Vita s. Hildegardis.[10] Ihnen schloß sich an der Mauriner D. Martène[11] nach einem Kodex des Klosters Himmerode mit Werken und Briefen Hildegards, den dem Herausgeber Martène Abt Robert

---

[1] Serapeum von R. Naumann XX, S. 86.
[2] Ebenda XX, S. 136. – [3] 1887, S. 85–86.
[4] Handschriften etc., S. 57.
[5] Ebenda S. 78; Roth in Hessische Quartalblätter 1887, S. 86–87.
[6] May S. 420–421.
[7] Lyon, 1677, Band XXIII, S. 527–600.
[8] Patrologia latina 195 c. 145–276 mit Briefen 1–55; v. d. Linde S. 54 Anm.
[9] S. 729. – [10] Migne 275.
[11] Collectio amplissima II, 1013.

von Himmerode nach Paris sandte.[1] Der Kodex ist verschollen. Dieser Abschnitt enthält die Briefe 62 bis 145.[2] Wir haben mithin hier 145 Briefpaare gegen 292 Briefe Hildegards an dieselbe oder Antworten, zusammen im Wiesbadener großen Kodex.[3] Der Cheltenhamer Kodex entspricht dem Inhalt nach dem Wiesbadener großen Kodex bis auf Weniges. Kardinal Pitra fand in dem Wiener Kodex 120 ungedruckte Briefe Hildegards. Die Gegenbriefe fehlen.[4] Leider waren die Abschriften keine kritischen und die Verbesserungen blieben vielfach Vermutungen. Pitra bereicherte den Briefwechsel aus dem Wiesbadener großen und drei Brüsseler Codices mit Schriften des Wiberts von Gembloux um 16 Briefe Hildegards und 6 Briefen Wiberts an die Rupertsberger Nonnen.[5] Einzeln verteilt entnahm Pitra als ungedruckt oder unvollständig gedruckt dem Wiesbadener Kodex 12 Briefe,[6] aus dem Brüsseler Kodex die Briefe 13 bis 31,[7] teilweise allerdings auch anderen Inhalts, und aus dem Wiener Kodex die Briefe 33 bis 36.[8] Damit gelangte der Briefwechsel auf 428 Stücke und 6 Briefe Wiberts an die Rupertsberger Nonnen. Wie man Briefe Hildegards zerpflückte, zeigt der Stuttgarter Kodex theol. et phil. Quart n. 253 aus Zwiefalten. Der Kodex hat von 116 Briefen 34 bei Migne nachweisbare, aber die Texte sind Bruchstücke gegen den Druck bei Migne. Auch im Kodex 253 ist das der Fall, indem dort eine andere Reihenfolge und andere Textrezensionen vorliegen.[9] Möglicherweise gehen diese Aufzeichnungen auf ein älteres Rupertsberger Briefbuch zurück und wäre zu untersuchen, welche Rezensionen die ursprünglichen sind. Daß Hildegards Ausführungen nicht immer in dieser Breite als Briefe abgingen, ist wahrscheinlich und spielt die Ergänzung jedenfalls eine mehr oder weniger große Rolle.

Die Untersuchungsakten kennen einen Brief des Erzbischofs von Magdeburg, welchen auch Trithemius im Hirsauer Chronicon zu 1150 erwähnt, aber zusetzt: archiepiscopus Ravennensis. Dort werden auch Briefe aus Italien erwähnt, welche noch unbekannt sind.[10]

Auch die Arbeit des Priors Gebeno von Eberbach, Pentachronon genannt und 1220 verfaßt, kennt ein älteres Briefbuch. Möglicherweise ist es aber auch der große Wiesbadener Kodex, wenigstens setzt die Schrift dieser Annahme keine Hindernisse entgegen. Möglicherweise finden sich in dem nie

[1] Migne 281. — [2] Migne 281—382.
[3] v. d. Linde S. 57—76.
[4] Pitra S. XX; May S. 418. — [5] Pitra S. 328—440, 518—582, 605.
[6] Pitra S. 328—368. — [7] Ebenda S. 369—439. — [8] Ebenda S. 518.
[9] May S. 419—420.
[10] Migne 137, Anm. 83.

gedruckten Pentachronon ältere Texte wie auch unbekannte Briefe.[1]

Wie oben kurz angeführt, entbehrt der Briefwechsel Hildegards nach Sitte der Zeit durchgängig der Jahresangaben, Ortsvermerke, in vielen Fällen selbst der Empfängernamen. Es is daher sehr schwer, durch Vermutungen diesen Mangel feststellend zu ergänzen. Bei Päpsten, Kaisern, kirchlichen Würdenträgern läßt sich der Zeitraum ihrer Amtsführung annehmen, bei anderen Personen fehlt auch diese Handhabe. Viele Empfänger sind sonst unbekannt und werden nicht festgestellt werden können. In dem Wiesbadener Kodex sind die Briefe nach Ständen eingeordnet: Päpste, Kardinalpriester, Könige und Kaiser, Erzbischöfe und Bischöfe, Patriarchen, Aebte und Pröpste, Aebtissinnen und Vorsteherinnen von Klöstern, weltliche Personen, zweifelhafte Empfänger. Der Himmeroder Kodex hat meist Briefe geistlicher Würdenträger, die Wiener Handschriften mischen alles zusammen. Die Gruppen sind:

Päpste.

Eugen III. (1148). Migne n. 1.
Anastasius IV. (1153—54). Migne n. 2.
Adrian IV. (1155—1159). Migne n. 3.
Alexander (nur 1170). Migne n. 4.

Kardinalpriester.

Bernard und Gregor (von S. Clemente und S. Angelo 1153). Pitra S. 520.[2]

Erzbischöfe.

Heinrich von Mainz. Migne n. 5.
Arnold von Mainz (1153—1160). Migne n. 6.
Christian von Mainz (1165—1183). Migne n. 7, 8, 9.
Konrad von Mainz. Pitra S. 557.
Arnold von Köln (1151—1156). Migne n. 11.
Philipp von Köln. Pitra S. 414, 518, 581. Migne n. 25.
Hillin von Trier (1152—1169). Migne n. 13.
Arnold von Trier (1169—1183). Migne n. 24.
Eberhard von Salzburg (1147—1164). Migne n. 12.
Hertwig von Bremen (1148—1168). Migne n. 10.

Bischöfe.

Eberhard von Bamberg (1146—1172). Migne n. 14. Pitra S. 573.
Heinrich von Beauvais (Bevez). Migne n. 23.
Hermann von Konstanz. Migne n. 17.
G(ero) von Halberstadt. Pitra S. 568.
Amalricus von Jerusalem. Migne n. 22.
Radulf von Lüttich (1167—1191). Migne n. 19. Pitra S. 575.

[1] Pitra S. 483.
[2] May in dieser Zeitschrift, Jahrg. 32 (1911) S. 507—509.



Daniel von Prag (1148–1167). Migne n. 21.
Gunter von Speyer (1156–1161). Migne n. 15.
Gottfrid von Utrecht (1156–1178). Migne n. 20. Pitra S. 565.
Adelbert von Verdun (1131–1156). Migne n. 18.
Cunrad von Worms (1150–1011). Migne n. 16.

Aebte, Prälaten, Aebtissinnen, Klöster und Stifte.[1]

Amorbach (Odenwald). Pitra S. 339.
St. Anastasius Abt E. (bei Rom, grauen Ordens, nach 1166). Migne n. 32.
Andernach (St. Thomasstift). Migne n. 116.
Averbode (Brabant). Migne n. 73.
St. Avold (St. Nabor, Lothringen). Pitra S. 534.
Bamberg (St. Michael). Migne n. 64. Pitra S. 550, 551.
Bamberg (St. Maria?). Migne n. 110.
Bamberg (congregatio sororum). Pitra S. 530.
Bamberg (Prior Duno). Pitra S. 547.
Bausendorf (Bouzonville, Lothringen). Migne n. 69. Pitra S. 539.
Bischofsberg (Johannisberg im Rheingau). Pitra S. 529. Vgl. auch Klause.
Bonn (Stift Cassius und Florentius?). Migne n. 94.
Brauweiler (Rheinlande). Migne n. 60, 61.
Burgund Bellaveaux (bei Cirey), Bithaine (bei Jure), La Charité (bei Gray), Cherlieu (bei Jussey), Clairefontaine (bei Polaincourt). Migne n. 72.
Clairvaux (Bernard Abt von). Migne n. 29.
Dietkirchen (bei Bonn). Migne n. 115.
Disibodenberg (Nahe). Migne n. 38, 39, 135, 142, 145. Pitra S. 352, 529.
Eberbach (Rheingau). Migne n. 31, 51, 139, 144(?). Pitra S. 334.
Ebrach (Franken). Migne n. 30, 132. Pitra S. 535, 537, 549.
Ellwangen (Schwaben). Migne n. 62.
Elten (Althena, Niederrhein). Migne n. 99.
Erfurt (Dompropst). Migne n. 90.
Erfurt (St. Cyriak). Migne n. 105.
Esrom (Dänemark). Pitra S. 545.
Flonheim (Rheinhessen). Migne n. 76. Vgl. Pitra S. 524.
Frankfurt a. M. (Stift). Migne n. 46.
Gandersheim (bei Hildesheim). Migne n. 96. Pitra S. 554.
Gembloux (bei Namur, Belgien). Migne n. 54. Pitra S. 328, 331, 369, 378, 380, 381, 388, 393, 395, 395, 397, 399, 400, 405, 415, 575, 581, 582, 591, 593.
Gerbstädt (bei Mansfeld). Migne n. 104.

[1] Eine nach Orden angelegte vielfach irrige Liste von Klöstern in May S. 538–541.



Gottestal (Vallis dei, Rheingau). Migne n. 85.
Hameln (a. d. Weser). Migne n. 82.
Heilsbronn (bei Ansbach, Bayern). Migne n. 71.
Hirsau (bei Calw, Württemberg). Migne n. 34, 138. Pitra S. 521, 524, 527, 531, 532, 542, 546, 549, 553, 559, 561, 572, 573.
Höningen (Rheinpfalz). Migne n. 53, 59, 77 c. 10.
Hördt (Rheinbayern). Migne n. 81.
Ilbenstadt (Wetterau). Migne n. 44, 79.
Indersdorf (Oberbayern). Migne n. 84.
Justberg (iustus mons bei Diedenhofen, Lothringen). Pitra S. 541.
Kaisheim (bei Donauwörth). Migne n. 33. Pitra S. 558.
Kappenberg (Westfalen). Migne n. 86.
Kaufungen (bei Kassel). Migne n. 103.
Kempten (Oberschwaben). Migne n. 40.
Kirchheim (Württemberg). Migne n. 52.
Kitzingen (Franken). Migne n. 101. Pitra S. 553, 559.
Klause (Johannisberg im Rheingau), verschrieben statt Clusin Elsim oder Elsun. Pitra S. 530.
Knechtsbeden (bei Köln). Migne n. 93.
Koblenz a. Rh. (St. Kastorstift?). Migne n. 88.
Köln (Domstift). Migne n. 48.
Köln (St. Andreasstift). Migne n. 89.
Köln (Groß-St. Martin). Migne n. 41. Pitra S. 336 (?).
Köln (Ursulastift, in loco sanctarum virginum). Migne n. 114.
Krauftal (Crouchdal bei Zabern, Elsaß). Migne n. 109, 117. Pitra S. 544.
Langenselbold (bei Hanau). Migne n. 80.
Lautern (lutherun, scil. in domo hospitali, Kaiserslautern, Rheinpfalz). Migne n. 136.
Lippoldesberg (bei Hofgeismar, Hessen). Migne n. 106.
Mainz (Domstift). Migne n. 47, 91, 129. Pitra S. 347.
Mainz (St. Viktorstift). Migne n. 87.
Mainz (Altmünster). Migne n. 111.
Maulbronn (Württemberg). Migne n. 63, 131.
Metz (St. Glodesinde). Migne n. 42.
Neuburg (Elsaß). Migne n. 36.
Neuß (a. Rhein). Migne n. 143.
Oudwyk (Altwich bei Utrecht). Migne n. 100.
Parc (bei Löwen, Belgien). Migne n. 56, 57, 58, 59.
Regensburg (St. Maria). Migne n. 102.
Regensburg (Obermünster, in superiori monasterio). Migne n. 112.
Regensburg (St. Emmeram). Migne n. 35.
Reutlingen (Priester). Migne n. 124.
Rotenkirchen (Rheinpfalz). Migne n. 75.



Rom (St. Anastasius bei Rom). Migne n. 33.
Rupertsberg (bei Bingen). Migne n. 118. Pitra S. 346, 358.
Salem (Salmannsweiler, Baden). Migne n. 66.
Schönau (Nassau). Migne n. 45.
Siegberg (St. Michael, Rheinlande). Migne n. 137. Pitra S. 535.
Sprinkirsbach (Mosel). Migne n. 74.
Trier (St. Apostel). Migne n. 50.
Trier (St. Eusebius). Migne n. 67, 68, 143. Pitra S. 527, 554.
Trier (St. Simeonsstift). Migne n. 49, 92. Pitra S. 347.
Trier (St. Maria). Migne n. 37.
Trier (Nonne Luitburga). Pitra S. 525.
Utrecht. Migne n. 123, 134.
Vescera (bei Schleusingen). Migne n. 78.
Villers (Belgien). Pitra S. 389, 399, 400, 438, 575.
Wadgassen (a. d. Saar). Migne n. 83.
Wächterswinkel (Franken). Migne n. 98. Pitra S. 548.
Weiler (Abtei). Pitra S. 536.
Wigoldisberg-Odernheim (Widergoldesdorf bei Bruchsal, Baden). Migne n. 108.
Wolfenhain (de sancta cruce). Pitra S. 528, 537.
Zwettl (Oesterreich). Migne n. 70.
Zwiefalten (Württemberg). Migne n. 65, 140, 141. Pitra S. 527, 533, 554, 560, 572.

Sonstiger Klerus.

Bonn, Priester Berthold. Pitra S. 556.
Eberold, Priester. Pitra S. 572.
Gerwin, Abt. Pitra S. 573.
Metz, ungenannter Priester. Pitra S. 536.
Odo, Magister zu Soissons, Paris. Pitra S. 534, 539.
Reginbert, Priester. Pitra S. 574.
Zeizolf, Mönch. Pitra. S. 543.

Weltliche.

Kaiser und Könige.

Konrad II. (vor 1150). Migne n. 26.
Friedrich (Rotbart 1163). Migne n. 27. Pitra S. 523, 561.
Berta (Irene, Königin von Griechenland). Pitra S. 542.
(Heinrich) König von England. Pitra S. 556.
(Eleonore) Königin von England. Pitra S. 556.

Herzöge, Pfalzgrafen, Grafen.

Berta (Herzogin). Pitra S. 536.
Flandern, Philipp Graf von (1168—1191). Migne n. 28.
Lothringen, Matthäus Herzog von. Pitra S. 538.
Nifun, Gräfin Luthgardis von. Pitra S. 525.
Pfalzgräfin Gertrud. Pitra S. 552, 555.
Regensburg Gräfin von. Pitra S. 574.

Wertheim, Graf Gerhard von. Pitra S. 550.
Wied, Irmindrudis Gräfin von. Pitra S. 546.
Ohne Standesangabe.
Andernach, Cunrad, Laie von. Pitra S. 559.
Cunticheim (Hartmudus laicus de). Pitra S. 541.
Fulda (Bertha matrone de). Pitra S. 526.
Fulda (Hildenricus). Pitra S. 543.
Karleburg, Luthgardis de. Pitra S. 560.
Köln, Hugo von. Pitra S. 538.
Lausanne, Sibylle von. Pitra S. 560.
Lausanne, Martin und Isabella von. Pitra 561.
Straßburg (Luitgardis matrona von). Pitra S. 526.
Straßburg (Matrone Cuneza). Pitra S. 527.

7. Kleinere Schriften Hildegards.

Der große Wiesbadener Kodex enthält unter dem Briefwechsel Hildegards als Buch der Briefe und Reden 13 Stücke, welche eigentlich zum Teil längere Antworten Hildegards sind, aber mehr Abhandlungen über allgemeine theologische Gegenstände ähneln. Diese Abhandlungen sind allgemeiner Art, passen auf viele Verhältnisse, wurden deshalb häufig abgeschrieben und nicht als Briefe, sondern als kleinere Schriften Hildegards verbreitet. Bei Anlage des großen Wiesbadener Sammelkodex fanden diese Schriften als Briefe und Reden Aufnahme, da man für solche keine besondere Abteilung anlegen wollte. Die Lebensbeschreibung Godfrid-Theodorichs kennt von Hildegards Schriften nur Einzelabschriften, was auch bei manchen dieser kleineren Schriften beibehalten ward. Trithemius kannte im 15.—16. Jahrhundert noch einzelne solcher Abschriften neben dem großen Wiesbadener Sammelkodex.[1] Der Reihe nach, wie solche der Wiesbadener große Kodex aufführt, sind diese kleineren Schriften Hildegards folgende:

1. Hildegardis de corpore et sanguine Christi. Brief 236 als Antwort Hildegards auf die Anfrage eines ungenannten Priesters C.[2] Die Anfrage galt dem Leibe und Blute Christi. Hildegard besprach die Gottheit und Fleischwerdung Christi sowie die Transsubstantiation. Geburt, Leiden, Begräbnis, Auferstehung und Himmelfahrt des Sohnes des himmlischen Vaters erscheinen in dem Sakrament wie ein Kreislauf.[3] Da gegen Ende der Antwort Hildegards die Saduzäer genannt werden, scheint Hildegard auch hier die Katharer,

[1] v. d. Linde, Handschriften S. 55.
[2] Ebenda S. 56, 67 n. 236; Migne c. 212 n. XLIII.
[3] Migne c. 213.

welche sie mit Vorliebe mit den Saduzäern vergleicht, zumal solche das Abendmahl verwarfen und hier es sich hauptsächlich um die Abendmahlslehre handelt, gemeint zu haben.[1] Die Zeit der Niederschrift dürfte deshalb in das Jahr 1167, gerade als Hildegard gegen die Katharer in Mainz auftrat, gefallen sein. Genau lassen sich aber weder Zeit noch Empfänger des Briefes feststellen.

2. Die Lösung von 38 theologischen Fragen als Antwort auf einen Brief des Mönchs Wibert von Gembloux.[2] Dem Stil und der Auffassung nach sind die Lösungen der 38 Fragen der Mönche zu Villers kein Erzeugnis Hildegards, sondern von anderer Hand gefertigt. Daß aber Hildegard die Arbeit fertigen ließ, solche zu Rupertsberg liegen blieb und endlich ihren Weg in den Wiesbadener Sammelband fand, ist wahrscheinlicher als die Lösung durch die Villersenser Mönche selbst fertigen, durch Wibert auf den Rupertsberg ge langen zu lassen. Man behandelte bei der Aufnahme in den großen Kodex die Sache doch genauer, als daß man die Lösungen durch die Antragsteller der Fragen selbst als Arbeit Hildegards eingeschmuggelt hätte. Die Lösungen können von Wibert herrühren, sie können aber auch einen anderen Urheber auf dem Rupertsberg im Auftrag Hildegards haben.

3. Die Schrift: Ad clericos diversi ordinis ist die Antwort Hildegards auf ein Schreiben dreier Priester A. E. H., welche unter dem Schutze des hl. Martins lebten, worunter Mönche von Groß-St. Martin zu Köln verstanden sein können, zudem Hildegard mit einem Mönche A. dieses Klosters in Briefwechsel stand.[3] Die Genannten bekannten offen, öfters von den Wegen des Herrn abgewichen zu sein und baten um einige Ermahnungen.[4] In der Antwort Hildegards: Ad clericos diveri ordinis H. sandte Hildegard einige Ermahnungen nach Psalm XLIX. II. und IV.[5] Die Antwort Hildegards ist theologisch bedeutsam und mit Bibelstellen stark belegt. Der Kopist des Briefes gebrauchte den Ausdruck diversi ordinis in der Ueberschrift zur Andeutung, daß für verschiedene geistliche Stände die Antwort passe. Die geographischen und naturgeschichtlichen Angaben Hildegards dürften Beachtung finden, da auch hier Hildegard ihre Kenntnisse dieser Art zeigt.[6]

4. Das Schreiben der quidam sacerdotes, worunter

[1] Migne c. 213.
[2] v. d. Linde S. 67, Brief 241; Migne c. 216, Brief LIV. Ueber die Sache vgl. 11.
[3] Migne c. 207.
[4] Pitra S. 336; v. d. Linde S. 56, 68, Brief 259.
[5] Pitra S. 337; v. d. Linde S. 56, 68, Brief 260. – [6] Pitra S. 337.

die Mönche O. E. V. der Benediktinerabtei Amorbach im Odenwald zu verstehen, handelt über das lebende Licht.[1] Der Brief kann 1171 geschrieben sein.[2] Hildegards Antwort ist theologisch, aber arm an Schriftbelegen. Mehrfach erscheint das deutsche Wach neben Ach.[3] Der Brief bespricht Adams Fall, den Tod Abels und den Mord überhaupt. Auch hier lautet die Ueberschrift des Kopisten: Ad seculares homines diversorum populorum und kennzeichnet die Verwendbarkeit des Briefes für verschiedene Verhältnisse.

5. Explicatio symboli Athanasiani. Eingeleitet ist diese ziemlich umfangreiche Schrift durch einen Brief des Propstes Volmar an Hildegard im Namen des Konventes. Der Brief gehört vor 1176 als Todesjahr Volmars.[4] Die Abwesenheit Hildegards geht aus dem Ausdruck absentiam tuam hervor, dürfte aber keineswegs mit einer Reise Hildegards nach Tours zum hl. Martin zusammenhängen,[5] sondern eher mit der Reise Hildegards nach Schwaben in Verbindung stehen. Volmar und der Konvent konnten den Aufenthalt Hildegards wissen, da Beide wegen dringender Klosterangelegenheiten Verbindung mit ihren Vorgesetzten haben mußten. So entstand jener Brief Volmars als Verherrlichung Hildegards. Volmar erwähnt den Briefwechsel, die Schriftauslegung, geistliche Dichtung und Musik, die unbekannte Sprache Hildegards.[6] Es fehlten dem Volmar und dem Konvent die Reden an den Heiligenfesten, das Gedenken der Verstorbenen, worunter jedoch keineswegs der liber vite meritorum zu verstehen sein dürfte,[7] die Verkündigung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Auslegung der Naturkräfte,[8] — damit sind Hildegards liber divinorum, der liber subtilitatum diversarum naturarum sowie simplicis medicine gemeint.[9] — Die Antwort Hildegards war die Explicatio symboli Athanasiani mit der Ueberschrift: Ad congregationem sororum suarum etc.[10] Hildegard sagt in diesem Schreiben von sich, Niemand möge in ihr die Frau als Schreiberin verschmähen, welche in der Wissenschaft ungelehrt, von ihrer Kindheit an bis zu ihrem 70. Lebensjahre unbeholfen (imbecillis) war und diese Schrift mit den Augen und Ohren des äußeren Menschen nicht sah und hörte, sondern nur mit dem inneren Erkennen wahrnahm.[11] Hildegard war 1098 auf 1099 geboren, ihr 70. Lebensjahr lief 1168 auf

[1] Pitra S. 339–340; v. d. Linde S. 56, 68, Brief 261.
[2] Pitra S. 339. — [3] Pitra S. 343, 344.
[4] Pitra S. 346 setzt den Brief zu 1174 an.
[5] Pitra S. 347 und Anm. 3.
[6] Pitra S. 346. — [7] Pitra S. 346. — [8] Pitra S. 346.
[9] Pitra S. 346, Anm. 9; v. d. Linde S. 58, 69, Brief 263.
[10] v. d. Linde S. 58, 69, Brief 264. — [11] v. d. Linde S. 69.

1169, was zu Volmars Tod stimmt. Die Schrift ist mithin frühestens 1168 abgefaßt und kann von Volmar noch redigiert sein, als Hildegard aus ihrer Abwesenheit heimgekehrt war. Der gedruckte Text hat noch einen Appendix ad explicationem symboli s. Athanasii[1] und geht dann unvermittelt, gleichsam unvollendet, zum appendix de vita s. Ruperti über.[2] Ob Volmar über der Redaktion starb und die Schrift unvollendet ließ, oder etwas am Schluße verloren ging, möglicherweise ein Versehen des Kopisten vorlag, kann nicht festgestellt werden. Im Eingang der Explanatio wendet sich Hildegard an ihren Konvent, wie eine geistliche Mutter an ihre Töchter, gleichsam als fühlte sie Todesahnen und wollte als ihren letzten Willen nochmals ermahnen, die Wege Gottes zu wandeln. — Ohne Vermittlung einer Einleitung beginnt die Lebensbeschreibung Ruperts gewissermaßen als Anhang des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses Hildegards. Gegenüber den Lebensbeschreibungen des hl. Disibod und Martin von Tours hat die Rupertuslegende keinen homiletischen Charakter, sondern eine historisch-legendenhafte Grundlage, da hier wirklicher Stoff vorlag. Allerdings ist dieser Stoff geschichtlich sehr unrein, aber darauf kam es für Hildegards Zwecke nicht an. Hier genügte das legendenhafte und erbauliche. In diesem Sinne ist die Rupertuslegende eine abgeschlossene Musterleistung eines Heiligenlebens. Der Jesuit Johann Busaeus gab solche aus einer Handschrift der Mainzer Jesuitenbibliothek zu Mainz 1602 mit den Briefen Hildegards und anderem heraus.[3] Alle Abdrucke beruhen auf diesem Text. Der Wiesbadener große Kodex bietet einen teilweise abweichenden ergänzenden Text.[4] Auch in der Rupertuslegende führt Hildegard ihre Angaben auf Visionen zurück.[5] Für St. Rupert beansprucht sie die Heiligkeit und damit tritt sie der Lüge entgegen. Wo keine Heiligkeit vorhanden, herrsche die Lüge. In diesem Sinne wollte Hildegard St. Rupert als Patron Rupertsbergs und dieses als einen heiligen Ort sichern.[6] Es war dies eine Rechtfertigung gegen die Disibodenberger Mönche, daß sie mit ihren Schwestern nach Rupertsberg als Ort der Reliquien des hl. Rupert und zwar auf Grund von Visionen auszog, wie jedermann bekannt sei.[7] Nach dieser Rechtfertigung Hildegards beginnt die eigentliche Lebensbeschreibung. Hildegard verlegt den Sitz St. Ruperts in eine Stadt (Bingen) jenseits der Nahe bei Rupertsberg und läßt ein neues Bingen

[1] Blanckwalt, epistolae S. 260—272.
[2] Migne c. 1065—1082. — [3] Migne c. 1681.
[4] Pitra S. 489—493.
[5] Migne c. 1083. — [6] Migne c. 1083. — [7] Migne c. 1083.

über der Nahe nach Zerstörung der Stadt durch die Normannen entstehen. Sie schließt die Rupertuskapelle mit den Weinbergen als künftigen Sitz ihrer neuen Stiftung Rupertsberg somit aus, indem sie künstlich hier einen Anschluß sucht, aber den Boden unter den Füßen verliert, denn ihre Ansicht ist ungeschichtlich und unmöglich, daß Bingen oder eine Stadt bei Rupertsberg lag. Zur Sache der Legendenbildung verschlägt das übrigens keineswegs. Hildegard folgte dem Zuge ihrer Zeit, welche auch bei Klostergründungen gerne an vorhandene geheiligte Orte anknüpfte, wie hier die Kapelle St. Ruperts. Am Ende kommt Hildegard auf die Erwerbung der Rupertuskapelle und der Weinberge dabei durch Kauf zurück. Sie wahrte damit nochmals die rechtliche Seite der Gründung.[1] Das Ganze liest sich wie eine Legende, eine Wahrung der Heiligkeit des Rupertsbergs durch die Reliquien und die Berechtigung, dort sich niederzulassen. Auch hierin war Hildegards Rupertuslegende gleichsam die letzte Rechtfertigung zu ihrem Konvent. War die Auslegung des Athanasianischen Bekenntnisses Hildegards religiöser letzter Wille an den Konvent, so war die Rupertuslegende ihr politisches Testament, die letzte Wahrung des Schritts, Rupertsberg begründet und dessen Rechte gewahrt zu haben. Der große Wiesbadener Kodex hat am Ende des gedruckten Textes der Rupertuslegende einen Nachtrag von Bedeutung. Derselbe ist untermischt mit geistlichen Liedern und stellt eine bildlich-oratorische Vorstellung zu Ehren St. Ruperts für Hildegards Nonnen dar. Jedenfalls fand die Aufführung zu Rupertsberg auf den Tag des hl. Rupertus durch die Nonnen und unter Beteiligung der Bevölkerung Bingens und der Umgegend statt. So hatte das Ganze einen allgemein religiösen Hintergrund und diente der Verehrung der Reliquien Ruperts für Kloster und Umgegend.[2] Auch hier betont Hildegard die Seligkeit und Heiligkeit Ruperts und behauptet, daß ihre Mitteilungen wie die Rupertuslegende auf Visionen beruhen.[3] In einer Sequenz findet sich ein Wort der unbekannten Sprache: Orzchis, das in dem Wortverzeichnis fehlt.[4] Offenbar sollte dieses Wort den Eindruck der Sequenz als etwas Geheimnisvolles verstärken. Man denke sich das Urteil naiv-gläubiger Landleute, Hildegards Nonnen hätten in Lauten einer unbekannten Sprache gesungen, dazu die Zurückführung auf Visionen Hildegards und kann sich den Eindruck denken. Die betreffende Sequenz enthält mehrere derartige fremde Worte,[5]

---

[1] Migne c. 1092.
[2] Pitra S. 358. — [3] Pitra S. 358. I. — [4] Pitra S. 361, 449.
[5] Pitra S. 449.

deren Erklärung noch aussteht. Gesanglich wie sprachlich mußten sich die Ausrufe: Oi, Oi,[1] O tu, o, o,[2] Vae, vae sowie Ach[3] ausdrucksvoll ausnehmen und die dramatische Wirkung verstärken. Hildegard ist hier phonetische Meisterin wie manche große Dramaturgen aller Zeiten, sie beherrscht vollständig das phonetische Element. Das Singspiel ist zugleich ein Meisterstück in betreff der Auswahl der vorgetragenen Glaubenssätze und wirkt oratorisch maßvoll durch knappe aber hinreichende Diktion. Alle hier verwendeten Sequenzen finden sich in der Liedersammlung des großen Wiesbadener Kodex wieder. An einer Stelle wird Hildegard für das Schicksal der Chaldäer, Griechen, Romanen und Gallier prophetisch.[4] Sie sagt voraus, daß ihr Kloster Rupertsberg im Gewirre der Zeiten nicht untergehe und Gott die Schrecken des Schismas davon abwenden werde.[5] Es sind klösterlich-mütterliche Ermahnungen ihrer Töchter, was Hildegard an guten Lehren vorbringt.[6] Die Abschnitte VIII und IX behandeln das Klosterleben und die Abtötung. Ihr Inhalt ist für Hildegards Anschauungen sehr wichtig.[7] Die Zahlen acht, fünf und drei als Zeichen des Leidens sind wohl mystisch aufzufassen.[8] Die Angaben Hildegards über derartige Strafen können auf Ereignisse zurückgehen, welche uns unverständlich, den Zeitgenossen noch bekannt waren.[9] Mit erhabenen Segenssprüchen für ihr Kloster Rupertsberg schließt dieser Nachtrag zur Rupertuslegende.[10] Damit schließt das Schreiben Hildegards an ihren Konvent als Oratio ad congregationem filiarum suarum mit den Worten: Ergo non derelinquit me.[11] Ein auch die Rupertsberger Nonnen betreffendes Einschiebsel wäre dann die Rupertuslegende, nach deren Buchung Hildegards zweites geistiges Testament an ihren Konvent mit einer Anzahl ihrer geistigen Lieder im großen Kodex zu Wiesbaden Aufnahme fand. Hildegard hatte die Angelegenheit bereits abgeschlossen, als dieselbe im inneren Drang nochmals zur Feder griff und den Schluß beifügte. Man sieht aus allem, wie gewissenhaft Hildegard für die Zukunft ihrer Stiftung Rupertsberg besorgt war.

6. Es reiht sich an: Hildegardis de catarhis.[12] Auf eine Anfrage des Mainzer Domkapitels wegen der Katharer als Brief: Conventus fratrum de domo in Moguntia.[13] erfolgte diese Antwort und ward mit der Schrift: Ad prelatos Magun-

---

[1] Pitra S. 360. — [2] Pitra S. 369. — [3] Pitra S. 361.
[4] Pitra S. 363. — [5] Pitra S. 363. — [6] Pitra S. 363. — [7] Pitra S. 366—367.
[8] Pitra S. 366, 367. — [9] Pitra S. 368 und Anm. 7, 368. — [10] Pitra S. 368.
[11] Blatt 406 Rückseite des Wiesbadener Kodex; v. d. Linde S. 73.
[12] Brief 266. v. d. Linde S. 73 n. 266.
[13] v. d. Linde S. 73 n. 265.

tinenses verwechselt, nachdem Trithemius diese Arbeit als: liber de sacramento altaris contra quosdam huius temporis hereticos angeführt hatte.[1] Mitte des 12. Jahrhunderts traten die Manichäischen Lehren zugänglichen Katharer vom Niederrhein her in den rheinischen Städten gegen Kirche und Gesellschaft auf. Für 1163 ist deren Auftreten durch Cäsarius von Heisterbach Dialogus miraculorum,[2] den Godefridus annalista[3] bezeugt. Auch Abt Trithemius erwähnt in den Hirsauer und Sponheimer Jahrbüchern, jedenfalls auf Grund obiger Quellen, das Auftreten der Katharer für 1163.[4] Abt Ekbert von Schönau schrieb 1163 eine Schrift: Adversus pestiferos foedissimosque Catharorum (qui Manichaorum heresim innovarunt) damnatos errores ac haereses. Köln 1530.[5] Ekbert erweist sich hier als genauer Kenner der Katharerlehren und scharfer Feind derselben. Auch Hildegard trat in Wort und Schrift gegen die Katharer auf. Im Monat Juli 1163 schrieb dieselbe in allgemeinen Wendungen gegen die Katharer, welche Baal als Gott verehren, den gerechten Gott aber nicht kennen. Hildegard bespricht die Katharerlehre von der Leugnung der Erschaffung des Menschen durch Gott, der Menschwerdung des Wortes Gottes, hält die Katharer für schlimmer als die Juden in ihrer Kurzsichtigkeit und deren Vertrauen auf einen Messias. Hildegard vergleicht die Katharer mit einem sehr bösartigen Tier, welches gegen Gott und den Himmel auftritt. Hildegard mahnt, die Stimme der Priester zu hören, die Katharer aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, da solche auf Verführung ausgehen. Sie mahnt schließlich zum Frieden. Magister, Priester, Könige und Fürsten verdienten von Gott nicht ihre Namen, wenn solche Jenen (Katharern) Wohnung gestatten, denn Städte und Orte gingen wegen dieser verbrecherischen Menschen zugrunde. Am Ende ihres Schreibens erwähnt Hildegard ihrer Krankheit.[6] Als Anleitung, die Katharer und deren Lehre näher kennen zu lernen, ist Hildegards Schreiben ziemlich belanglos, wichtig ist aber der Hinweis auf deren Gemeingefährlichkeit.[7] Viel Neues mußten die Domherrn zu Mainz aus dem Schreiben nicht erfahren haben, aber beachtenswert ist Hildegards Vorschlag, ein mildes Verfahren, die Austreibung der Katharer, anzuwenden, nicht aber deren Feuertod, wie anderwärts. Der Brief kann zu 1163 gehören, da er sich mit Ekberts Auftreten gegen die Katharer deckt.

[1] v. d. Linde S. 56, 45 IV.
[2] Ausgabe von J. Strange S. 298.
[3] Bibliotheca patrum maxima. XIII S. 289 E oder Böhmer, Fontes III, S. 437.
[4] Vgl. Roth, Die Visionen der hl. Elisabeth von Schönau S. 202—203.
[5] Roth a. a. O. S, 220—221.
[6] Pitra S. 348—351. — [7] Pitra S. 351.

Er kann aber auch einem späteren Auftreten Beider (1167?) angehören. — Nach seinem ersten Auftreten gegen die Katharer 1163 wirkte Abt Ekbert nochmals gegen dieselben zu Carden a. d. Mosel.[1] Ein drittes Zusammentreffen mit Katharern hatte Ekbert zu Mainz in ungenanntem Jahre.[2] In dieser Sache war auch Hildegard bei einer besessenen Frau tätig. Dieselbe verriet die Katharer zu Mainz, so daß Ekbert einschreiten konnte. Der Vorsteher zu Mainz bekehrte sich, die anderen wurden aus Mainz vertrieben.[3] Es ist glaublich, daß Hildegards Rat, die Katharer zu vertreiben, hier ausgeführt ward und Ekberts Auftreten mit Hildegards Schreiben zusammenhängt. Bis auf weitere Funde läßt sich ein Zusammenwirken beider Personen nicht feststellen, aber die Sache ist verwandt. Nur konnte der Abt Ekbert fester zugreifen als Hildegard, welche sich auf die schriftliche und mündliche Warnung beschränken mußte.

7. Philippi decani et clericorum Colononiensium ad Hildegardem. Der Domdekan Philipp und das Kapitel zu Köln hatten an Hildegard wegen Angelegenheiten der Seelsorge in den ehrerbietigsten Ausdrücken geschrieben und um schriftliche Aufzeichnung dessen, was Hildegard ihnen früher mündlich gesagt, gebeten.[4] Hildegard tadelte in weitschweifigem Gedankenflug die Nachlässigkeit der Priester in der Seelsorge, nennt die Kölner ihre Schüler und Untergebenen und warnt vor Reichtum und Ehren.[5] Sodann wendet sie sich gegen die Katharer, welche die Frauen auf ihre Seite bringen und zum Irrtum verleiten.[6] Hier findet sich auch Verwandtes mit der Schrift Hildegards gegen die Katharer.[7] Am Schlusse des Schreibens empfiehlt Hildegard die Vertreibung der Katharer aus Köln. Sie selbst sei zwei Jahre lang so erschöpft, daß sie vor Magistern und Gelehrten an größern Orten, wo Sitze der Katharer wären, nicht reden könne. Jetzt zur Zeit der Kirchenspaltung unterlasse sie das.[8] Der Brief gehört zu den dogmatisch bedeutungsvollsten Schreiben Hildegards und ward abschriftlich verbreitet und frühe gedruckt.[9]

8. Ad clerum Treverensem. Der Dompropst R. und das Domkapitel zu Trier hatten an Hildegard geschrieben, seit ihrer Abreise aus Trier, als sie zu Pfingsten (1160) bei ihnen gewesen und ihnen den Zorn Gottes angekündet, sei Manches eingetreten, da sie Hildegards guten Rat nicht befolgten, Gottes Zorn zu besänftigen. Sie bitten durch den Ueberbringer dieses

---

[1] Roth, Die Visionen n. S. 203. — [2] Ebenda S. 352. — [3] Ebenda 352.
[4] Migne c. 243. — [5] Ebenda c. 249. — [6] Ebenda c. 251.
[7] Pitra S. 348—350. — [8] Migne 253.
[9] 1474. v. d. Linde S. 73, Anm. 1.

Briefes um schriftliche Uebersendung dessen, was Hildegard einst zu ihnen gesprochen.[1] Dieses Schreiben ist in seiner Anlage ein Gegenstück zu dem Schreiben an die Geistlichkeit zu Kirchheim und Köln. Hildegard tadelt das Leben der Priester. Auch hier nennt sie die Zeit schon weibisch, welche mit einem Tyrannen begonnen. (Hillin?)[2] Hildegard sagt die Verminderung der Klöster vorher,[3] aber auch bessere Zeiten, starke Männer im Geiste der hl. Schriften.[4] Hildegard spielt an die frühere kirchliche Blüte Triers an, bedauert den jetzigen Niedergang und mahnt zur Buße.[5] Der Brief ist sozialpolitisch, wagt selbstredend in der Residenz des Anhängers des Gegenpapstes, in Hillin, keine weitläufigen Ausführungen und erscheint daher sachlich wie sprachlich unbedeutender, fand auch weniger Abschriftenverbreitung als der Brief an die Kölner. Ein Protestant nützte den Inhalt durch den Druck in deutscher Uebertragung 1529 in seinem Sinne als Prophezeiung aus.[6] Was Hildegard von den Klöstern und der Wiederzunahme kirchlicher Macht voraussagte, ist allerdings eingetreten, aber das konnte damals jeder Geschichtskundige wissen, daß auf die Blüte der Niedergang und darauf der Aufschwung erfolge.

9. Ad griseos monachos. Prior Mefrid von Eberbach im Rheingau hatte an Hildegard geschrieben und für sich sowie den Konvent zur Schlichtung des Streits des Klosters mit den Laienbrüdern oder Konversen um Hildegards Schrift über die Frage der Konversen gebeten.[7] Hildegard erwähnt ihre zweijährige Krankheit wie im Schreiben an die Kölner. Der Brief gehört mithin in die gleiche Zeit. Hildegard bespricht die klösterliche Kleidung in mystischer Weise,[8] die Stellung von Mönch und Nonne als abgesonderten Stand der Entsagung, die Bekehrung vieler Konversen als scheinbare Umkehr wie falsche Propheten.[9] Hildegard mahnt, die Konversen fest anzufassen, da die meisten bei Tag und bei Nacht anders handelten, als Gott den Menschen zur Wohlfahrt gezieme.[10] Der Brief hat zutreffende Vergleiche mit Tieren und kennzeichnet Hildegard als genaue Kennerin der Tiernaturen. Sie nennt die Konversen Ungenügsame, welche Himmel und Erde zugleich verlangen, was ohne Stolz und Wollust nicht angehe.[11] Hildegard schildert dann die Lebensweise einstiger Konversen.[12] Der Brief ist nach des Abts Eberhard von Eberbach

[1] Migne c. 253. – [2] Migne c. 254. – [3] Migne c. 256. – [4] Migne c. 257.
[5] Migne c. 258.
[6] v. d. Linde, Handschriften S. 73, Anm. 2.
[7] Migne c. 259–260. – [8] Migne c. 262. – [9] Migne c. 263–264.
[10] Migne c. 264. – [11] Migne c. 265.
[12] Migne c. 266–268; vgl. Bär, Geschichte der Abtei Eberbach I, S. 248.

Flucht ins Kloster St. Eustachius des grauen Ordens bei Rom 1166 geschrieben,[1] als Prior Mefrid die Abtei leitete. Dieser Mann hielt zu Papst Alexander VII. und zu Erzbischof Konrad II. von Mainz gegen den Eindringling Christian von Mainz mit Hildegard.[2] Es scheint, daß die Briefgruppe Kirchheim, Köln, Trier und Eberbach der Zeit nach zu 1160 und 1170 gehören und zeitlich zusammengehörig auch in der Briefsammlung gebucht wurden.

10. Regule s. Benedicti explanatio. Die Congregatio Hunnienis cenobii, worunter schwerlich das Chorherrnstift Ravengirsburg auf dem Hundsrücken[3], sondern Höningen in der Rheinpfalz zu verstehen, hatte an Hildegard geschrieben, auf die Ungleichheit ihres Ordens mit dem Benediktinerorden hingewiesen und um Auslegung der Benediktinerregel gebeten. Sie gälten für boshaft, meineidig, Uebertreter der Benediktinerregel und Verächter der Synodalbeschlüsse. Ihre Vorgesetzten verführen willkürlich und wendeten bald die Satzungen (St. Augustinus) und bald die Regel (St. Benedikt) an. Es sei das für sie wichtiger, als wenn Hildegard die ganze heilige Schrift erkläre.[4] Hildegard ging in ihrer Antwort auf den Streit zu Höningen nicht ein und erläuterte nur die Benediktinerregel im Geiste ihrer Zeit, besonders das Aeußerliche, wie das Schweigen, die Dauer der nächtlichen Ruhezeit und das Aufstehen, Speise und Trank, Kleidung und Bett, Behandlung der Gäste und Aufnahme in den Orden. Offenbar hatte Hildegard in dem Kloster Erkundigungen über den Gegenstand des Streits eingezogen und erörterte nun die brennenden Fragen als erfahrene Leiterin eines Klosters, wobei sie gegen übertriebene Strenge auftrat.[5] Die Arbeit ist kurz, aber für die Handhabung einiger Abschnitte der Benediktinerregel von bleibendem Wert. Abt J. Trithemius kannte diese Arbeit und dürfte daraus Anregung zu seiner gleichartigen Abhandlung geschöpft haben.

11. Die Disibodusiegende. Die Benediktiner zu Disibodenberg verehrten als Klosterpatron den hl. Disibodus, einen angeblich aus Irland an die Nahe gekommenen Heidenbekehrer. Eine Legende oder Lebensbeschreibung, welche zum Ansehen der Wallfahrten des Ortes dringend als Grundlage im Geiste der Zeit nötig war, fehlte und den Mönchen mangelte der Stoff dazu. In ihrer Not wandten sich die Disiboden-

---

[1] Bär, Geschichte der Abtei Eberbach I, S. 244.
[2] Ebenda I, S. 240, 242, 245.
[3] May S. 447, 539 sich widersprechend für Ravengirsburg und Höningen. Ravengirsburg als cenobium Hunniense urkundlich unbekannt.
[4] Migne c. 1053; May S. 447. — [5] Migne c. 1053—1066.

berger unter Abt Kuno an Hildegard und erbaten sich eine in Form einer Vision gefertigte Legende. Abt Kuno wünschte etwas der Art, um mit den Brüdern das Lob ihres Patrons zu verkünden. Er erwähnt auch der Schwestern zu Rupertsberg und entschuldigt sich mit Geschäften, Hildegard nicht besucht zu haben.[1] Hildegard kannte die Disibodenberger genau, umging die Disibodusfrage mit Stillschweigen und mahnte den Abt an seine Seligkeit.[2] Tatsächlich hatte Hildegard auch Kenntnisse von dem Mangel an Stoff über St. Disibodus, auch hatte sie keine Lust zu dem Gegenstand. Abt Helinger hatte nach Beilegung des Streites mit Disibodenberg mehr Erfolg in der Sache. Um 1170 machte sich Hildegard an die Arbeit und Propst Volmar vollendete die Vita s. Disibodi. In der Einleitung bestimmte Hildegard genau die Zeit der Abfassung der Schrift für das Jahr 1170 nach Beendigung des liber vite meritorum unter der Regierung Kaiser Friedrichs und wie in den Einleitungen zu dem liber vite meritorum, dem liber divinorum operum und der vita s. Disibodi heißt es: sub pressura apostolice sedis;[3] als sie fast drei Jahre krank gewesen und gibt an, die Schrift sei auf Geheiß des Abtes Helinger und der Mönche von Disibodenberg entstanden.[4] Die Vita handelt sehr dunkel von der Jugendzeit Disibods, der Vertreibung der Eltern desselben durch mächtige Große, Disibod studiert, wird mit 30 Jahren Priester, Vorsteher und Bischof.[5] Ein Schisma verschiedener Art vertrieb den Bischof Disibod, er kam an den Rhein und begründete Disibodenberg, welches durch Schenkungen infolge der Wunder rasch aufblühte, aber mit der Zeit zurückging und neu begründet ward. Historisch ist die Legende Erfindung, da die späteren Schenkungen in ältere Zeiten nach Ausbreitung des Christentums an der Nahe zurückverlegt werden. Hildegard beabsichtigte nicht, ein historisches Lebensbild zu schreiben, aber eine Lobrede der wenigen Tatsachen in Disibods Leben, aufgeputzt mit sagenhaft-romantischem Beiwerk entstand als naives Gebilde für homiletische Zwecke und Erbauung. Damit war die Sache anerkannt und dem Disibodenberg gedient.[6]

Diese 11 kleinen Schriften bilden einen Zyklus in der Briefsammlung und haben für das Leben Hildegards einen hohen Wert. Sie gehören alle einer späteren Lebensperiode Hildegards an und zeigen daher eine gewisse Reife des Urteils und der Darstellung. Bis auf die Disiboduslegende gehen

---

[1] Migne c. 203. — [2] Migne c. 203—204.
[3] v. d. Linde S. 41.
[4] Migne c. 1095. — [5] Migne c. 1098—1099.
[6] Pitra S. 352, Anm.; May S. 456.

alle auf Propst Volmar zurück, der auch die Anfänge der Disiboduslegende noch geschaffen haben mag. Die Verbreitung dieser „Reden" war teilweise eine ausgedehnte. Die meisten Stücke waren besonders verbreitet, fehlten aber in den Briefbüchern Hildegards, blieben ungedruckt oder wurden als eigene Schriften, nicht als Teile des Briefwechsels, gedruckt.[1]

8. Der Liber vite meritorum.

Verfaßt als zweiter Teil der großen Trilogie Hildegards, moralisch-pastoralen Inhalts.[2] Pitra gab das Werk nach den Codices zu Afflighem-Termonde und Wiesbaden heraus.[3] Beachtenswert ist die Stellung der Ueberschriften oder Summarien am Anfange der einzelnen Bücher. Es entspricht das den Summarien des Wegweisers im Salem-Heidelberger und dem Eberbacher Kodex. Die Anregung, die Summarien an den Anfang und nicht über die einzelnen Kapitel hier und im Wegweiser zu setzen, geht auf die gleichen Urheber zurück und ist sehr übersichtlich. Es gibt einen dritten Kodex des liber vite meritorum zu Wolfenbüttel als Nr. 1053.[4] Pitra kannte diese Handschrift nicht und Dr. Heinemann übersah den Abdruck Pitras.[5] Eine weitere Handschrift befand sich zu Middlehill n. 412 f.[6] Zu Himmerode war ein Kodex des 13. Jahrhunderts, welcher auch die von Martène in der Collectio amplissima veröffentlichten Briefe enthielt.[7] Kirchenrat K. Dahl besaß angeblich eine Handschrift des liber vite meritorum als Urschrift aus Rupertsberg-Eibingen.[8] Die Sache ist eigentümlich. Die Bücher Dahls kamen teilweise durch Leander v. Ess nach Cheltenham zu Thomas Philipps. Ein Bruchstück einer verklebten Pergamenthandschrift bewahrte abgelöst Dahls Nachlaß und es ist möglich, daß dieses die Dahl'sche Handschrift war. Beachtenswert ist, daß im Eingang des liber vite meritorum wie im liber divinorum operum Hildegard genau die Entstehungszeit des Werkes zu 1158 angibt. Das medizinisch-naturwissenschaftliche Werk, den Briefwechsel, die Lieder und unbekannte Sprache, die Auslegung der Evangelien und andere kleinere Schriften sind als vollendet erwähnt.[9] Noch genauer gibt Hildegard die Entstehungszeit des Werkes zu 1158 als unter dem Schisma unter K. Friedrich verfaßt an.[10] Der

---

[1] v. d. Linde, S. 56. — [2] May S. 281 f. — [3] Pitra S. 7, vgl. S. XIV.
[4] Heinemann, Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek II, S. 318.
[5] Zentralblatt für Bibliothekswesen von O. Hartwig IV, S. 40.
[6] v. d. Linde S. 41, Anm. 1.
[7] Serapeum von R. Naumann XXIV (1863) S. 52.
[8] Dahl K., Leben der hl. Hildegard S. IV.
[9] Pitra S. 7. — [10] Pitra S. 8.

Ausdruck: pressura apostolice sedis[1] kommt auch im Vorwort zum liber divinorum operum[2] mit dem Zusatz: nondum sopita und ebenso am Eingang der Disiboduslegende vor.[3] Es ist das ein Lieblingskraftwort Hildegards und bezeichnet die traurige Lage der Kirche um diese Zeit.[4] Als Helferin bei der Arbeit wird eine „puella" erwähnt, worunter wie im Wegweiser Hiltrudis verstanden werden muß. Auch das manus ad scribendum posui des Wegweisers kommt hier vor.[5] Der Inhalt des Wegweisers ist dogmatisch, das Buch des Lebens der Verdienten betrifft Disziplin und Sittenlehre. Der Hinweis auf eine Spaltung in ihrem Konvent wegen Disziplin ist als Veranlassung zur Abfassung des Werkes richtig.[6] Verfasser des Werkes ist wie beim Wegweiser Propst Volmar unter Hildegards Anleitung. Das Werk ist kleiner als der Wegweiser, zeichnet sich aber durch eine lichtere, einfachere Sprache und entschieden bessere Redaktion gegen den Wegweiser aus und ist auch in der Einteilung der Gedankenabschnitte ein Fortschritt. Das Gespräch der sich einander gegenüberstehenden Tugenden und Laster ist von einer geradezu dramatischen Wirkung und reiht sich an manchen Stellen den Liedern Hildegards an.[7] Es zeigen sich eigene selbständige Wortbildungen wie idolatrium, pleniter, vectibilis, transmordebo, cherubizando, eternitaliter, irretitat. Es beweist das sprachliche Bildungsfähigkeit bei Hildegard-Volmar als Gegenstück zur unbekannten Sprache.[8] Der liber vite meritorum enthält naturwissenschaftlich manches Wichtige.[9] Auch begegnen wir Angaben, welche Dante Alighieri in seiner divina comoedia verwendete.[10] An dieser Stelle warnte Hildegard vor dem Eindringen von Schauspielern und Wahrsagern in die Klöster.[11] Durch das ganze geht ein streitbarer Ton gegen mangelnde Disziplin und endet mit dem siegreichen Niederringen solcher Ansichten durch die Tugenden christlicher Lebensführung. Die Sprache ist belebt, als sei der Kampf vor unseren Augen geschehen. Das Buch gehört psychologisch zu den besten Arbeiten Hildegards.[12]

9. Reise Hildegards nach Trier und Metz.

Nach Vollendung ihrer Schrift über das Leben der Verdienten trieb es Hildegard zur Missionsreise. Sie mag den

[1] Pitra S. 8. — [2] Migne c. 741.
[3] Sub pressura apostolice sedis. Migne c. 1095.
[4] Vgl. v. d. Linde S. 41, Anm. 2. — [5] Pitra S. 8.
[6] May S. 282. Migne c. 112.
[7] Pitra S. 10 f.
[8] Pitra S. 12 Anm. vgl. S. 613—614.
[9] Pitra S. 21, 30, 31, 141, 233.
[10] Pitra S. 41, XIX. — [11] Pitra S. 47. — [12] May S. 281, 285.

hl. Bernhard sich als Beispiel genommen haben. Es war im Jahr 1160. Hildegard wandte sich vom Rupertsberg nach Trier, da dort ein kaiserlich gesinnter Kirchenfürst regierte und sie dort auch ihre alten Feinde, die Katharer, tätig wußte. Ihr Aufenthalt zu Trier ist für Pfingsten (1160) nachweisbar.[1] Zu Trier trat Hildegard auf Pfingsten predigend auf und drohte dem Klerus mit dem Zorn Gottes. In einem Schreiben des Propstes R. am Dom zu Trier und des ganzen Trierer Klerus wird diese Predigt erwähnt, manches der Androhung sei bereits in Erfüllung gegangen.[2] Der Propst bat zugleich durch den Ueberbringer des Schreibens um schriftliche Mitteilung der zu Trier gehaltenen Predigt.[3] Im Hinblick, daß zu Trier der vom K. Friedrich Rotbart gehaltene Hillin seines Amtes waltete, ist Hildegards Auftreten zu Trier eine herzhafte Tat mit politisch-religiösem Hintergrund. In Hildegards Antwortschreiben bezieht dieselbe die vier Himmelsgegenden auf den Trierer Klerus, dessen Auftreten sich mit der Natur der vier Gegenden nicht decken. Drei Winde, welche der Teufel gesandt, Hochmut mit Haß, Nichtachtung Gottes, sowie Unglaube herrschten. Der Tyrann, welcher das weibische Zeitalter begonnen, ist möglicherweise Hillin selbst oder dessen Gönner Friedrich Rotbart. Hildegard betont als Strafgerichte Gottes das Auftreten von Hunger, Pest und Krieg. Das Gesetz leide Not unter dem Klerus, welcher Gutes zu tun und zu lehren unterlassen. Die Mächtigen seien berufen, Städte und Klöster zu strafen. An Stelle des weibischen Zeitalters trete ein solches der Gerechtigkeit; Zucht und Gottesfurcht würden wieder herrschen, es würden kräftige Männer auftreten.[4]

Die Mosel aufwärts reisend kam Hildegard nach Metz[5] und dürfte das Benediktinerinnenkloster Krauftal bei Rheinzabern besucht haben.[6] Ihre dortige Anwesenheit ist durch einen Brief der Aebtissin H. bezeugt. — Ob sich Hildegard, auf der Heimreise von Krauftal nach dem Kloster Wolfenheim im Elsaß wandte oder St. Avold besuchte, oder einen andern Weg über Weiler-Bettnach im Metzer Kreise wählte oder auch die Abtei Freisdorf, Kreis Bolchen, mit dem Benediktinerkloster Bausendorf besuchte, ist nicht überliefert, aber immerhin möglich. Wenigstens stand Hildegard mit diesen Klöstern im Briefverkehr. Ob dieser aber der Reise vorausging oder folgte, ist unbekannt.

---

[1] Migne c. 253 vgl. c. 68. — [2] Migne c. 253. — [3] Migne c. 253.
[4] Migne c. 254—256. — [5] Migne c. 122. — [6] Migne c. 122 als Crutendal.

10. Das Buch der göttlichen Werke.

Zwei Jahre war Hildegard als Bußpredigerin gereist. Sie war durch diese Tätigkeit nach eigener Angabe ermüdet und zweifelte bei der Spaltung der Kirche am Erfolg.[1] Sie wandte sich nun wieder der literarischen Tätigkeit zu in dem Buch der göttlichen Werke und brachte dasselbe zwischen 1163 und 1170 in siebenjähriger Arbeit zustande. Ihr Freund und Helfer Volmar starb etwa 1169 über der Arbeit. Hildegard betrauerte den Volmar als ihren Freund. Das Buch der göttlichen Werke ward ihr letztes größeres Werk. Es ist in drei Handschriften auf uns gekommen, der Text des Mansi-Migne nach einem verschollenen Prachtkodex des 12. oder 13. Jahrhunderts, welcher möglicherweise aus Rupertsberg als Gegenstück zu dem Rupertsberger Wegweiserkodex stammte, dem großen Wiesbadener Kodex und einem ehedem zu Clairvaux befindlichen Kodex des 12. Jahrhunderts.[2] Die Verbreitung des Werks ist mithin eine sehr mäßige. Wie sich die beiden ersteren Fassungen des Werkes textlich untereinander verhalten, bleibt noch zu untersuchen. Das Werk ist etwas kleiner als der Wegweiser Hildegards und etwas größer als das Buch des Lebens der Verdienten. Bearbeitet sind in drei Büchern ziemlich ungleichartig vier, eine und fünf Visionen. Die drei ersten Visionen sind kürzer gefaßt, die vierte und fünfte erscheinen ziemlich umfangreich, der Rest ist ungleich lang. Der Inhalt ist eine Art Naturphilosophie mit theologischem Hintergrund, eine Verbindung des Sechstagewerkes mit der geheimen Offenbarung.[3] Schon Dom Mansi fiel der Inhalt über das Weltsystem, die Beschaffenheit des inneren und äußeren Menschen, die Beziehungen der Luft, die Krankheiten der Menschen und ähnliches auf.[4] Das Werk ist der Schluß von Hildegards Trilogie, welche den Wegweiser mit Dogmatik, das Buch des Lebens der Verdienten mit moralischem und das Buch der Werke Gottes mit philosophischem Charakter umfaßte,[5] und eine große Enzyklopädie des theologisch-moralisch-naturwissenschaftlichen Wissens des 12. Jahrhunderts bildete.

11. Wibert von Gembloux und Hildegard.

Zu dem Belangreichsten in Hildegards Leben gehört der Verkehr mit dem Mönch Wibert von Gembloux (bei Namur). Derselbe war etwa im Sommer 1174 mit Hildegard in Briefwechsel getreten. Wibert bat um Aufschluß über deren Ge-

[1] Migne c. 253. B. — [2] Pitra S. XXI und Anm. 2.
[3] Pitra S. XVIII. — [4] Migne c. 144, Anm. 8. — [5] Pitra S. XVIII.

sichte und legte mehrere diesbezügliche Fragen vor. Wibert besaß eine treffliche wissenschaftliche Bildung und einen regen Geist mit Neigung zur Ueberschwänglichkeit. Die Zustände in seinem Kloster behagten demselben keineswegs. Deshalb griff der lebhafte Mann nach jeder Gelegenheit, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Die Anfragen bei Hildegard waren theologisch und erklärliche Neugierde wegen der psychologischen Bedeutung der Visionen Hildegards. Wie diese die Anfragen auffaßte, war ungewiß, aber sie bot uns einen unschätzbaren Einblick in ihre Gesichte. Die spätere Einladung Wiberts zur Mitarbeit auf Rupertsberg als angenehme Gelegenheit, sich zeitweise den ihm nicht passenden Verhältnissen zu Gembloux zu entziehen, konnte Wibert nicht ahnen.[1] Wiberts Schreiben an Hildegard überbrachte die Nonne Ida.[2] Wibert frug an, ob Hildegard nach der Aufzeichnung ihrer Gesichte solche vergesse oder im Gedächtnis behalte, ob sie solche lateinisch oder deutsch schreibe, ob jemand dieselben ins Lateinische übertrage, ob sie wissenschaftliche Bildung von Jugend auf erhielt und die heiligen Schriften verstehe?[3] Hildegard empfing die Nonne Ida sowie Wiberts und der Gemblouzenser Gruß mit Freude, verschob aber als kluge Frau die Antwort, bis sie Gott befragt, was sie auf die Fragen antworten solle. Heimgekehrt berichtete Ida dem Wibert, Hildegard hätte zwar teilweise die Fragen leicht sogleich erledigen können, aber gewünscht, daß nach dem Feste Mariä Himmelfahrt ein zuverlässiger Bote zur Abholung der Antwort zu ihr geschickt werde.[4] Wibert hatte nicht umsonst gebeten, Hildegard möge ihn unter ihre Freunde aufnehmen, da er als Klostermann keine Gelegenheit habe, zu ihr zu kommen, auch richtete er die Grüße des Abts, Priors und der Gemblouxenser aus.[5] Die Anregung zu schreiben kam mithin infolge der Lesung von Hildegards Wegweiser zu Gembloux und nicht von Wibert allein. Als Maria Himmelfahrt gekommen, forschte Wibert nach einem Boten, der damals zur Zeit der Ernte schwer zu bekommen war. Unversehens bot sich als Gelegenheit, daß ein Edler Sigerus von Waura, ein Freund Wiberts, welcher die Sendung an Hildegard zu übernehmen früher ablehnte, den Wibert benachrichtigte, er reise auf Mariä Himmelfahrt zu Hildegard und sei bereit, einen Brief an dieselbe mitzunehmen. Wibert schrieb einen zweiten Brief (am

---

[1] May S. 393, H. Delehaye s. J., Guibert abbé de Florennes et de Gembloux. Brüssel 1889. Vergl. auch Ild. Herwegen, Guibert von Gembloux und die hl. Hildegard in Belfried, Leipzig 1916, S. 118–124 mit 3 Abbildungen.

[2] Pitra S. 328, 330. — [3] Pitra S. 330. — [4] Pitra S. 378.

[5] Pitra S. 330–331.

24. August 1174) und bat Hildegard um Beantwortung seiner Fragen, fügte aber neue Fragen bei, ob Hildegard schlafend oder wachend in der Ekstase des Geistes ihre Gesichte sehe, ob sie ihren Nonnen infolge göttlicher Eingebung oder nur als Schmuck Kronen (oder Kränze) zu tragen befohlen, ob der Titel ihres Buches Scivias soviel als sciens vias oder etwas anderes bedeute, ob sie noch andere Bücher geschrieben habe.[1] Diesen Brief brachte Sigerus im Herbst (1174) auf den Rupertsberg. Hildegard gab demselben einen Brief auf Wiberts beide Schreiben mit. Dieser Brief ist für Beurteilung der Gesichte Hildegards von hohem Wert. Sie gibt an, sie sehe die Gesichte von Kindheit an beständig und sei nun über siebenzig Jahre alt. Sie höre alles nicht mit körperlichen Ohren, sondern im Geiste, mit offenen Augen, ohne Ekstase, im wachen Zustand bei Tag und bei Nacht. Die Gesichte und das Licht bezeichnet sie als zweierlei Art, als den Schatten des lebendigen Lichts und das lebendige Licht selbst. Was sie sehe, behalte sie lange Zeit, sie schreibe nur die in der Vision gehörten Worte, ungefeilte lateinische Worte, wie sie solche in der Vision vernehme. Der Rest des Briefes ist die Beantwortung von Wiberts zweitem Schreiben, mithin ist der Brief selbst erst nach dem Eintreffen Sigers zu Rupertsberg gefertigt. Das Scivias habe sie nach der Angabe der Vision benannt, die Kronen seien Abzeichen der Jungfrauen geistlichen Standes. Sie habe das Scivias und andere Bücher geschrieben, an welchem Werk sie noch arbeite. Hildegard nennt das Scivias das erste Buch ihrer Visionen. Jedenfalls sollte der liber vite meritorum und der liber divinorum operum das zweite und dritte Buch der Trilogie Hildegards vorstellen. An dem dritten, dem liber divinorum operum, arbeitete Hildegard damals noch.[2] Diese Angaben beruhen auf Tatsachen, denn der liber divinorum operum ward erst 1177 vollendet.[3] Auf Hildegards Brief antwortete Wibert, Sigerus, durch den er seinen zweiten Brief übermittelt, sei vom Rupertsberg heimgekehrt und habe Tags darauf durch einen jungen Mann ein Pferd gesandt, zu ihm zu kommen. Er habe den Sigerus nicht sogleich angetroffen, aber von dessen Gattin Elisabeth, einer sehr gottesfürchtigen Frau, Hildegards Antwort erhalten. Er habe dieses Schreiben, in welchem er etwas Ehrwürdiges und Großartiges vermutet, nicht ohne vorheriges Gebet lesen wollen, sei deshalb in eine nahe Kirche gegangen, habe das

[1] Pitra S. 379.
[2] Pitra S. 352. Analecta Bollandiana I (1882) S. 599.
[3] Die Datierung bei Pitra S. 331 für Hildegards Antwort ist für 1171 zu frühe. Wiberts Brief ist verspätet datiert zu August 1177. Pitra S. 378.

Schreiben auf den Altar gelegt und gebetet, dann den Brief zwei bis drei Mal gelesen und sei außer sich vor Verwunderung geworden. Wibert ist überschwänglich im Lobe Hildegards und dankte derselben, daß solche ihm das Geheimnis ihres Innern und die Entstehungsweise ihrer Gesichte deutlicher als bisher jemanden mitteilte. Unterdessen sei es Abend geworden. Siger habe, heimgekehrt, Hildegards Gruß an ihn bestellt. Als derselbe erfahren, daß er Hildegards Brief bereits erhalten, habe Siger um Uebertragung ins Romanische (Wallonische) gebeten. Kaum habe er erreicht, daß das auf den andern Tag verschoben ward. Als er den Brief in Gegenwart vieler Priester und Laien vorgelesen, erstaunten Alle. Man habe das Schreiben abgeschrieben und gelesen. Der Abt Rupert von Königstal habe erstaunt ausgerufen, das seien nur Worte des heiligen Geistes.[1] Das Außergewöhnliche der Sache veranlaßte den Wibert, selbst zu Hildegard zu reisen.[2] Im Herbst 1175 reiste Wibert zu Hildegard, nachdem ein edler Kanoniker von St. Lambert zu Lüttich die Absicht geäußert, Hildegard zu besuchen und den Wibert als Begleiter eingeladen hatte. Wibert bekam von seinem Abt (Johann) Erlaubnis zur Reise und blieb vier Tage auf dem Rupertsberg. Hildegard empfing die Reisenden mit Demut und Güte und freute sich, daß sie bei ihren Gästen soviel gelte.[3] Wibert prüfte, soweit es die Zeit erlaubte, alle Umstände bei Hildegard und fand keinerlei Betrug noch Anstößiges.[4] Nach vier Tagen reiste Wibert ab, besuchte aber vorher das Kloster Villers unweit Gembloux,[5] las den Mönchen den Brief Hildegards vor und erzählte seine Erlebnisse auf dem Rupertsberg, als er Tag und Nacht Hildegard zuhörte.[6] Wibert hielt viel davon, daß ihm Hildegard mehr Einblick in ihr Inneres gestattete, als in ihren Büchern über die Art ihrer Erleuchtung enthalten war.[7] Die Villersenser Mönche zeigten nun große Lust, einige Fragen an Hildegard zu richten und gaben solche dem Wibert als deren Vertrauten zur Uebermittlung mit.[8] Das Begleitschreiben der Villersenser äußerte diesen Wunsch.[9] Wibert verschob die Sache. Als er nach dem 2. Februar 1176 wieder nach Villers kam, frugen die Mönche, ob er ihre Fragen an Hildegard gesandt habe. Wibert entschuldigte sich mit Mangel eines zuverlässigen Boten. Die Mönche verwarfen das und nahmen den Aufschub der Sache übel. Als Wibert noch zu

---

[1] Pitra S. 382–384, S. 576–577. – [2] Pitra S. 577.
[3] Pitra S. 577, VII, VIII. Pitra Anm. 3 verlegt die Sache ins Jahr 1178 zu spät für den Verlauf.
[4] Pitra S. 577, VIII. – [5] Pitra S. 388. – [6] Pitra S. 388.
[7] Pitra S. 577, VI. – [8] Pitra S. 388. – [9] Pitra S. 388.

Villers war, kehrte der ihm bekannte Priester Peter von Münster von einer Jerusalemfahrt zurück. Er hatte Rupertsberg besucht und einen Brief Hildegards an die zu Villers weilenden Novizen Siger und Anselm mitgebracht. Der Brief enthielt auch die Nachricht, daß der Propst Volmar gestorben.[1] Wibert kehrte nach Gembloux zurück. Damals rüstete sich der Abt Johann zur Reise zum hl. Quirinus (zu Neuß?), dort sein Gebet zu verrichten und wollte auf der Rückreise Hildegard besuchen. Wibert richtete alsbald die Briefe (Fragen und Begleitschreiben) der Villersenser nebst einem eigenen Briefe zur Uebermittlung an Hildegard durch die Begleiter des Abts. Zu seiner Freude ward Wibert selbst Reisebegleiter des Abts und wollte das Schreiben nebst Fragen der Villersenser selbst überbringen. Die Reise geschah im Frühjahr 1176. Als der Abt zu Köln angelangt, unterblieb die Reise zu Hildegard. Wibert übersandte daher Brief und Fragen der Villersenser mit zwei eigenen Briefen an Hildegard durch einen gewissen Balduin und bat um die Lösung der Fragen.[2] Hildegards Antwort hierauf ist allgemein und dunkel. Wegen der Fragen habe sie zum Lichte aufgeschaut, sie arbeite an der Lösung der Fragen, obgleich sie an innerer Krankheit leide und ihren Tränen freien Lauf lassen müsse, da der Stab der Tröstung (Volmar) ihr fehle. Sie habe zwar große Freude über dessen Seele und sei von dessen Belohnung überzeugt, aber es fehle ihr der Trost und sie mühe sich mit der Leitung der Angelegenheiten des Klosters ab.[3] Hildegard sandte hierauf an Wibert und nach Villers Abschriften ihres liber vite meritorum.[4] Die Villersenser schrieben an Hildegard und erinnerten an die Lösung ihrer Fragen. Das Buch, welches Hildegard herausgab und sandte, hätten sie mit Freuden empfangen und fleißig gelesen.[5] Hildegard antwortete, sie habe von den Fragen einige bereits gelöst, sei aber durch Krankheit und eine andere Schrift am Arbeiten gehindert.[6] Es ist das wohl die Schrift an die Mainzer Prälaten und deren Anhang. Wibert schrieb, offenbar von den Villersensern gedrängt, wegen der häufig erwähnten Fragen an Hildegard. Der Ueberbringer des Briefes, ein Novize Siger, sollte die Antwort über die Fragen mitbringen. Dieser Novize Siger aus Villers ist jedenfalls von dem Edlen

---

[1] Pitra S. 390, der Tod Volmars kann nicht um 1169 erfolgt sein, sondern 1170 vor Beendigung des 1177 abgeschlossenen liber divinorum operum. Es folgte als Propst Godfrid 1176 und Theodorich, nachdem Abt Ludwig von St. Eucharius, der Bruder Hildegards und Wescelinus zeitweise in der Seelsorge ausgeholfen, dann 1177 Wibert.

[2] Pitra S. 393. Gemeint sind die Briefe XVII und XIX bei Pitra.

[3] Pitra S. 381, Abs. 2. — [4] Pitra S. 394, 397. — [5] Pitra S. 394.

[6] Pitra S. 400.



Sigerus de Waura verschieden. In dem Schreiben sind die Villersenser nicht genannt und Verfasser des Briefes war der Propst von Gembloux im Namen Wiberts, aber ohne dessen Wissen.[1] Siger scheint ohne die Lösung der Fragen heimgekehrt zu sein. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, Hildegard sei gestorben. Wibert wollte Genaueres erfahren, schrieb an den Konvent zu Rupertsberg und bat für den Todesfall Hildegards um Angabe des Todestags und der Begräbnisstätte, ebenso um Rückgabe des im vergangenen Frühjahr an Hildegard gerichteten Briefes, die Fragen und deren Lösungen, im Falle solche beendet seien, da er alles, was zwischen Hildegard und ihm geschrieben, in ein Buch zusammenstellen wolle.[2] Wegen Zurücksendung der gewechselten Briefe hatte früher bereits Wibert für gleichen Zweck an Hildegard geschrieben.[3] Der Brüsseler Kodex Wiberti ist offenbar die von Wibert geplante Abschrift des Briefwechsels. Hildegard sandte tatsächlich die Schreiben an Wibert zurück, wodurch sich das Fehlen derselben bis auf das erste Briefpaar im großen Wiesbadener Kodex erklärt, während Wiberts Briefbuch zu Brüssel das erste Briefpaar nicht aufweist, indem die Zusendung jedenfalls nicht erfolgte und es in den großen Wiesbadener Kodex gebucht ward.[4] Wibert schrieb ferner in dem Brief an den Konvent, das Buch des Lebens der Verdienten hätten sie in Gembloux erhalten und bewundert, die Villersenser läsen dasselbe bei Tisch, sie zu Gembloux als Lesung.[5] Demnach hatten beide Klöster den liber vite meritorum erhalten, wie denn Antonius Sanderus vor 1641 zu Villers noch das Exemplar dieses Werkes sah. Die Nonne Mathildis kam als Ueberbringerin dieses Briefes Wiberts im Januar 1177 nach Gembloux oder Villers zurück und berichtete jedenfalls, daß die Todesnachricht falsch war.[6] Mathildis war vor Allerheiligen 1176 abgereist und ward bereits Mitte November zurückerwartet, was für die damalige Raschheit zu reisen von Bedeutung ist. — Um diese Zeit berief Hildegard den Wibert, Volmars Stelle zu übernehmen.[7] Dieser Brief als Text ist nicht erhalten. Hildegard war schwer krank gewesen[8] und hatte deshalb nicht auf Wiberts Brief geantwortet. Jetzt brach sie selbst das Schweigen. Wibert bekam von dem Abt Philipp von Park Erlaubnis zur Reise nach dem Rupertsberg und kam in Begleitung des Kustos Walcher von St. Amand, welcher Hildegard sehen wollte, dort an. Hildegard empfing den Wibert auf das herzlichste und bat ihn, bis sie einen andern Beistand gefunden, bei ihr zu

[1] Pitra S. 395—396. — [2] Pitra S. 396—397. — [3] Pitra S. 399.
[4] v. d. Linde S. 67 n. 239, 240.
[5] Pitra S. 397. — [6] Pitra S. 397. — [7] Pitra S. 578. — [8] Pitra S. 397.

bleiben.[1] Wibert traf damals auf dem Rupertsberg Hildegards Bruder, früher Domkanonikus und Kanonikus von St. Stephan zu Mainz, als Stellvertreter des Propstes zu Rupertsberg, sowie einen andern Mönch, welcher die Seelsorge leitete.[2] Der Bruder Hildegards ist nicht mit Namen genannt. Ob es der Kantor Hugo zu Mainz, Bruder Hildegards, war, ist nicht festzustellen. Jedenfalls ist es nicht der Dompropst, an welchen Brief XCI. gerichtet ist. Mit beiden Geistlichen teilte Wibert sich in die Leitung der Geschäfte, so schwer ihm dies auch wegen Unkenntnis der deutschen Sprache ward.[3] Wibert war kaum zwei Monate in Rupertsberg, als der Kustos Walcher von St. Amand zurückkehrte.[4] Bald darauf starb Hildegards Bruder am Fieber, ebenso der Mönch, welcher die Seelsorge geleitet, so daß dem Wibert die Verwaltung der Klosterangelegenheiten sowie die Seelsorge allein verblieben.[5] Im folgenden Monat berief der Abt Johann von Gembloux auf Drängen der Mönche den Wibert heim und kam selbst nach Rupertsberg, wo er ehrenvoll aber mit traurigen Gefühlen empfangen wurde. Die Nonnen beschworen den Abt, die Verhältnisse zu berücksichtigen, bis sich an Wiberts Stelle Ersatz gefunden habe. Der Abt gab nach und reiste heim.[6] Im folgenden Jahr (1178) kam Bischof Radulf von Lüttich, welcher von Hildegards Bruder Hugo, als derselbe noch Domkantor zu Mainz war, bis zu dessen Bischofswahl ausgebildet worden, auf den Rupertsberg. Hildegard und deren Nonnen erbaten sich von Radulf die Zusage, daß Wibert lebenslänglich oder wenigstens bis zu Hildegards Tod bei ihnen bleibe.[7] Radulf dürfte als Bischof und Vorgesetzter der Abtei Gembloux diese Zusage erteilt haben. Wibert blieb auf dem Rupertsberg bis ein Jahr nach Hildegards Tod, da der Abt von Disibodenberg trotz der Anordnung des Mainzer Erzbischofes die Neubesetzung der Propstei und Seelsorge, um sein Kloster nicht zu schwächen, ablehnte.[8] Hildegard hatte in dieser Sache sich bei Papst Alexander III. gegen Ende der Regierung desselben beschwert. Die angeführte Bestimmung des Mainzer Erzbischofs ist vom 22. Mai 1158 und von Kaiser Friedrich I. 1163 bestätigt. Wibert dürfte diese Urkunden gekannt haben. — Wibert war Verehrer des hl. Martin von Tours und brachte bei Hildegard die Abfassung eines Lebens dieses Heiligen vor. Die Schrift ist in Homilienform als Gegenstück zu der Lebensbeschreibung Disibods ohne besondere geschichtliche Angaben etwa 1177 abgefaßt.[9] Dieselbe sollte die Verehrung dieses Mitpa-

[1] Pitra S. 578, X. — [2] Pitra S. 578, X. — [3] Pitra S. 578 X und S. 580.
[4] Pitra S. 578, XII. — [5] Pitra S. 578, XII. — [6] Pitra S. 570, XII.
[7] Pitra S. 580, XIII. — [8] Pitra S. 580. — [9] Pitra S. 369.

trons von Rupertsberg hier und anderwärts anregen.[1] Als Wibert auf dem Rupertsberg weilte, kamen Erzbischof Philipp von Köln und viele andere Aebte und hohe Würdenträger zu Hildegard.[2] Der Verkehr Wiberts mit Gembloux und Villers dauerte fort. Der Mönch Radulf zu Villers schrieb ohne Nennung seines Namens an Wibert, man tadle bei ihnen Wiberts lange Abwesenheit zu Bingen in den Kreisen solcher, welche die Ursache nicht wüßten. Die, welche die Verhältnisse kennen, gäben ihm keine Schuld, seien aber über die Sache betrübt. Die viel besprochenen Fragen wurden erwähnt und die Erledigung der Lösungen dem Wibert anempfohlen, aber auch neue Fragen beigefügt.[3] Jedenfalls geschah nichts in der Sache. Wibert schrieb dem Radulf den ganzen Sachverhalt, seine Beziehungen zu Hildegard, seine Erlebnisse auf Rupertsberg und schilderte die Besuche dort. Die Lösungen habe Wescelinus, Neffe Hildegards, Propst von St. Andreas zu Köln, auf einen Rotel geschrieben, zur näheren Prüfung mit nach Köln genommen, sei aber bald darauf gestorben.[4] Was aus den Fragen mit Lösungen geworden, wisse er nicht, auch nicht, welche Verfügung Wescelinus darüber getroffen. Als er sich nach dessen Tod an den Kanonikus Gillebert, Neffen Hildegards, den Nachfolger des Wescelinus in der Propstei gewandt und die Lösung der Fragen mit Nachdruck verlangt, habe er weder von diesem, welcher auch gestorben, noch von den Angehörigen Beider etwas erfahren können. Gillebert habe seine Bücher und Habe an verschiedene Kirchen vermacht, er glaube, daß jemand die Fragen entwendet habe. Alle Hoffnung auf Wiedererlangung derselben sei verloren.[5] Die Fragen waren bei Hildegards Tod gelöst, aber noch nicht ganz ausgearbeitet. Die Abschrift fand ihren Weg in den großen Wiesbadener Kodex. Die Reinschrift des Wescelinus ist verloren. Dem Mönche Bovo (von Gembloux?) schrieb Wibert, er sei glücklich angekommen und gut von Hildegard und deren Konvent empfangen worden. Er habe zwar den Wunsch, auf dem Rupertsberg zu bleiben, was Hildegard auch vorhabe. Er habe sein Bleiben weder zugesagt, noch abgelehnt. Viel lieber weile er in einem wohl eingerichteten Kloster, da manche sein Hiersein ungern sähen.[6] Wibert lobt das

---

[1] Pitra S. 582. Der bei Pitra S. 317, VIII genannte Verehrer des hl. Martin ist jedenfalls Wibert selbst.

[2] Pitra S. 579, XV. — [3] Pitra S. 402.

[4] Pitra S. 580–581, XI. Pitra vermutete ein neues aber verlorenes Werk Hildegards. Es sind jedoch nur die durch den großen Wiesbadener Kodex erhaltenen Lösungen der zuerst gestellten Fragen zu verstehen.

[5] Pitra S. 581.

[6] Pitra S. 405–406. Vgl. auch S. 579.

einzig schöne Verhältnis zwischen Hildegard und dem Konvent. An Feiertagen beschäftige sich der Konvent in Stillschweigen und Erlernung des Gesanges, an Werktagen mit der Schreibung von Büchern, dem Sticken von Stolen oder anderen Handarbeiten. Wibert beschreibt sodann die trefflichen Einrichtungen des Klosters, welche Hildegard geschaffen, die verschiedenen Werkstätten. Fünfzig Schwestern seien zu Rupertsberg.[1] Zugleich übersandte Wibert eine Lebensbeschreibung Hildegards. Den Stoff dazu hätten ihm Hildegard und deren Freunde geliefert.[2] Diese Arbeit blieb Entwurf. Trotzdem verdanken wir dieser Lebensbeschreibung manche wertvolle Angabe. In einem Schreiben an den Erzbischof Philipp von Köln führt Wibert die Gründe an, warum er die von Philipp gewünschte Lebensbeschreibung Hildegards nicht beendete.[3] Nach Hildegards Tod schrieb Wibert an Godefrid, Abt von St. Eucharius, und bat um die Namen der Eltern Hildegards sowie um Angabe des Geburtsortes. Er habe etwas über Hildegard geschrieben und wolle dieses einfügen. Damit erklärt sich das Fehlen dieser Worte in Wiberts Lebensbeschreibung Hildegards. Godefrid schickte hierauf ein Leben Hildegards, das auf sein und seines Vorgängers Ludwig Ansuchen Meister Theodorich und zwar nach des Propstes Godefrid Arbeit verfaßte. Godefrid sei Volmars, des ersten Propstes auf dem Rupertsberg, Nachfolger gewesen. Er bat, da in der Lebensbeschreibung einiges wegen zu großer Weitschweifigkeit mit seinem Willen und Wissen ausgelassen, ihm solches mitzuteilen.[4] Wibert antwortete dem Godefrid, er finde nichts Ueberflüssiges oder Fehlendes in dem Leben Hildegards. Er selbst habe ein Leben derselben auf Wunsch des Erzbischofs Philipp von Köln, als er noch zu Bingen war, verfaßt; dasselbe reiche von der Geburt Hildegards bis zur Zeit ihres Eintritts in Disibodenberg sowie dem Auszug auf den Rupertsberg, aber nach Hildegards Tod, als ihn sein Kloster zurückverlangte und dieses beim Abt durchsetzte, liegen lassen; darauf habe er Amtsgeschäfte wegen versäumt, es fortzusetzen. Er habe sich über das gesandte Leben Hildegards gefreut, da es von gelehrter Hand und besser, als er es vermocht, geschrieben sei.[5]

Im September 1179 erkrankte Hildegard aufs neue und starb den 17. September im 82. Lebensjahre.[6] Die Angabe des Offiziums zu Gembloux zu 1180 ist falsch.[7] Ihre Nach-

[1] Pitra S. 406. — [2] Pitra S. 407.
[3] Analecta Bollandiana I, (1882) S. 600.
[4] Ebenda S. 606.
[5] Ebenda S. 606. — [6] Vita III, 57. — [7] Pitra S. 438.

folgerin ward Jutta, eine edle Rüdesheimerin. Die Villersenser richteten ein Trostschreiben an den Konvent und forderten nochmals die Lösungen ihrer Fragen.[1] Man hatte jedoch auf dem Rupertsberg mehr zu tun und übersah die Sache. Aber in dem großen Wiesbadener Kodex nahm man Trostschreiben und Lösungen der Fragen auf. Die Mönche von Gembloux ehrten Hildegards Andenken durch eine Lesung in ihrem Offizium auf ihren Todestag.[2] Ob Wibert dasselbe verfaßte, ist unbekannt. Seine Lebensbeschreibung Hildegards ist allerdings in diesem Offizium wörtlich benützt. Wibert kehrte etwa ein Jahr nach Hildegards Tod nach Gembloux zurück.[3] Er war etwa zwei Jahre (1177—1179) und ein weiteres halbes Jahr nach Hildegards Tod auf dem Rupertsberg tätig gewesen. Seine Rückkehr gehört mithin in den Herbst 1180. Hildegard ward jedenfalls in der Kirche von Rupertsberg beigesetzt. Eine Grabinschrift erhielt sich nicht, da solche damals nur Ausnahmen waren.

12. Reisen am Niederrhein.

Eine Anzahl von Reisen unternahm Hildegard vor 1167 nach Köln und an den Niederrhein. Die Zeit ergibt sich daraus, daß Philipp von Heinsberg, der 1167 Kölner Erzbischof ward, bei Hildegards Anwesenheit zu Köln noch Domdekan war.[4] Philipp bewunderte Hildegards Erscheinung in einem Brief an dieselbe nach deren Abreise von Köln. Er bat um weitere Mitteilungen über das, was sie in der Vision über ihn und den Kölner Klerus erfahren.[5] Hildegard entsprach diesem Wunsch in einem Schreiben, worin sie die Lässigkeit des Kölner Klerus rügte.[6] Sie tadelte auch den Wandel des Kölner Klerus.[7] Am Schluß des Briefes kommt Hildegard auf die Katharer, die schlimmer als die Juden und ähnlich den Saduzäern seien, zu sprechen und warnt vor denselben.[8] Sie selbst sei seit zwei Jahren unfähig, vor Lehrern und Gelehrten an mehreren größeren Orten, an denen der Katharer Sitz sei, zu sprechen.[9] Da Zwiespalt in der Kirche herrsche, habe sie das unterlassen. Die Heimreise machte Hildegard an dem Kloster Marienberg bei Boppard vorbei,[10] besuchte Andernach, die Benediktinerabtei Siegberg, dann Köln und die alte Benediktinerabtei Werden in Westfalen.[11] Daß Hildegard Koblenz und das St. Kastorstift, Bonn und das St. Cassiusstift sowie Dietkirchen bei Bonn besucht habe, ist immerhin möglich.

---

[1] Pitra S. 438—439. — [2] Pitra S. 434 f. — [3] Pitra S. 581—582.
[4] Migne c. 243. — [5] Migne c. 243—244. — [6] Migne c. 246 A.
[7] Migne c. 246 C. — [8] Migne c. 253 A. — [9] Migne c. 253 B.
[10] Der mons sancte Marie bei Migne c. 122. — [11] Migne c. 122.

Die Lebensbeschreibung Hildegards zählt diese Orte nicht auf, jedoch der Briefwechsel läßt diese Annäherung voraussetzen.

Auch zu benachbarten Klöstern richtete Hildegard ihre Schritte, nach Disibodenberg, Eberbach, Clusin oder die Klause St. Georg bei Johannisberg im Rheingau sowie Winkel, worunter das Kloster Gottestal (Vallis dei) zu verstehen ist.[1] Auf einer Reise nach Rüdesheim a. Rh. und zu dem contiguum monasterium, worunter Eibingen zu verstehen, ereignete sich eine Krankenheilung.[2] Rüdesheim wird hier ausdrücklich als am Rhein gelegen bezeichnet, gegenüber dem Rüdesheim in Schwaben.[3]

13. Reisen in Schwaben.

Bald nach der Neubegründung des Klosters Eibingen ward Hildegard schwer krank, so daß deren Adern mit dem Blut und die Knochen mit dem Mark vertrocknen, die Eingeweide sich zu verzerren schienen. Der ganze Körper erschlaffte, wie die Kräuter ihr grünes Aussehen im Winter verlieren. Die bösen Geister höhnten: Wehe, sie wird sterben und ihre Freunde werden klagen. Hildegard aber fühlte ihr Ende nicht nahen. Die Krankheit währte länger als vierzig Tage und Nächte. In einer Vision sah sie, daß sie einige Vereinigungen von geistlichen Menschen, Männer und Frauen, besuchte und zu denselben redete. Als sie das tun wollte, aber die Kräfte fehlten, wich die Krankheit etwas, das Leiden nahm aber zu, als Hildegard Menschenfurcht, Gottes Willen zu erfüllen, zeigte, bis sie nachgab und sich zur Reise anschickte. Der innere Kampf des starken Willens gegen die geschwächte Kraft des Leibes ist psychologisch völlig richtig. Die Reise der mehr als siebzigjährigen Hildegard ging dieses Mal nach Schwaben zu den Abteien Maulbronn, Hördt und Zwiefalten, mit welchen Hildegard auch in Briefwechsel stand.[4] Daß sie auf der Rückreise Speyer und Flonheim besuchte, ist zwar nicht überliefert, aber sehr wahrscheinlich. Zu den besuchten Klöstern dürfte auch Odernheim bei Bretten gehören. Wohl während ihrer Anwesenheit zu Hirsau hörte Hildegard von dem unchristlichen Leben der Priester zu Kirchheim unter Teck. Sie hielt eine Predigt vor den Priestern über Nachlässigkeiten der Priester beim Meßopfer, die sich an eine Vision auf dem Krankenbette 1170 anschließt. In diese Zeit gehört demnach der Aufenthalt zu Kirchheim und die Reise nach Schwaben

[1] Migne c. 122 verschrieben Elsim statt Clusin. Auch Theodorichs Vita hat den Fehler nach dem Briefe bei Pitra S. 530. Der Eberbacher Kodex hat am Ende als Anhang diesen Brief mit dem richtigen Clusin, was auch zu dem Inhalt des Briefes paßt.

[2] Migne c. 122. — [3] Migne c. 121. — [4] Migne c. 122.



frühestens. In der Predigt, die sehr allgemein gehalten, sind einige Edelsteine aufgezählt[1] und wie in den meisten Briefen Hildegards an Geistliche auch einige Schriftstellen verwendet. Wernher von Kirchheim mit seinen Genossen in den Pfarreien schrieb an Hildegard und bat um Uebersendung der in ihrer Gegenwart gehaltenen Predigt, worauf er solche als Antwort bekam.[2]

Ein Schwabe aus dem Dorf Thalfingen (Dalvingen) bei Ulm hörte von Hildegards Anwesenheit, machte eine längere Reise zu derselben und ward von seiner Krankheit, nachdem er mehrere Tage bei Hildegard verweilt hatte, geheilt.[3]

13. Die unbekannte Sprache und Schrift.

Eigenartige Erzeugnisse Hildegards sind die unbekannte Sprache und Schrift Hildegards. Das Ganze ist ein Wörterverzeichnis, eine Nachbildung der Abteilungen der Etymologien des Isidor von Sevilla. Die angeführten Worte reichen nicht aus, eine mündliche oder schriftliche Unterhaltung zu führen, da nur Hauptwörter, keine Zeitwörter, Beiwörter etc. vorhanden, auch alle Anleitung zur Biegung der Wörter fehlt. Abgesehen von der Unvollständigkeit des Wortverzeichnisses haben wir keine geheime Klostersprache, sich über den Gegenpapst und die Beziehungen der Fürsten zu diesem zu unterhalten vor uns. Eine solche Unterhaltung war religiös sehr belanglos, der Konvent zu Rupertsberg hatte doch mehr zu tun, als sich über das Schisma geheim zu unterhalten und Hildegard schrieb ihre Tadelworte so offen aus, daß es keiner geheimen Sprache bedurfte, zudem mit den angeführten Worten dieses unmöglich war. Der Geheimsprache und Geheimschrift liegt aber die weibliche Neigung zum Absonderlichen und Geheimnisvollen zugrunde. Auf fremde Hörer machte es einen großen Eindruck, in Gesang und Rede geheime, nie gehörte Worte zu hören. Der Hörer mußte unverzüglich an visionären Einfluß denken, wie denn Hildegard dieses selbst annahm. Hildegard liebte überhaupt die Bildung neuer Worte, auch im Lateinischen. Das Wiesbadener Wörterverzeichnis ist unvollständig, da im Anhang zur Rupertuslegende sich noch weitere Worte finden. Unrichtig ist aber, daß der Cheltenhamer Kodex mehr Worte als der große Wiesbadener Kodex enthalte und rätselhaft, daß Abt Trithemius, der den großen Kodex kannte, nirgends die Geheimschrift Hildegards erwähnt.

[1] Migne c. 269.

[2] Migne c. 268. Ueber eine deutsche Uebersetzung des Briefes 1527 vgl. v. d. Linde. S. 74, Anm. 1.

[3] Migne c. 118 nach Theodorichs Vita Hildegardis.



Abt Maximilian Pagl von Lambach und sein Tagebuch (1705—1725).

Von **P. Arno Eilenstein O. S. B.**

II. Quinquennium 1710—1715.[1]

1710. 5. Januar habe ich Ihrer Durchlaucht Prinz Eugenio ein geselchtes Huchel und ein Fassl Sprenzling geschickt durch den Wiener Boten.

7. Januar habe ich die Ager gefischt und nicht mehr als 9 Mailing, 9 Huchel und 11 Nösling gefangen, weil die im heurigen Advent gewesenen Güss fast alle Huchen hinausgetragen.

8. Januar habe ich die Traun von der Brukn ausgefischt und über 50 Stück nicht gefangen, welche in das Uffer eingesetzt worden, da die Güss allenthalben großen Schaden gethan.

12. Januar habe ich Ihrer Durchlaucht Prinz Eugenio ein geselchtes Traunhuchl nach Wien geschickt.

24. Januar habe ich die Traun von dem Fall[2] herunter gefischt und 90 Eschling und Aesch, etliche Mailing und Kleinforellen, 223 Nösling, 2 gestochene Huchel und auch etlich lebendige Huchel und 2 Hechte gefangen. Die 90 Stück Aesch und Eschling wie auch eine schöne Forelle in das Uffer eingesetzt worden.

27. Januar sind die löbl. Herrn Stände nach Linz berufen worden und bin ich in den Schlitten dahin gefahren.

29. Januar hat Ihro Hochwürden H. Prälat von Krembsmünster mir einen Beutel mit drei 20fachen und vier 10fachen also 100 Speciesdukaten verehrt, für eine Recompens, daß ich 2 Jahr für seinen H. Vorfahrer im Rait-Collegio gewesen.

1. Februar. Dieses Monat hat eine große Kälten angefangen. Diesen Tag sind auch meine heurigen 19 Mann Rekruten nach Linz zur Vorstellung überbracht worden.

2. Februar bin ich von Linz wieder nach Haus im Schlitten gereist; es ist aber in Theil Orten die Schlittbahn sehr schlecht gewest.

---

[1] Fortsetzung von „Studien" 1917, S. 326.

[2] Traunfall in der Nähe von Roitham, etwa $1^1/_2$ Stunden vom Stift entfernt.



4. Februar bin ich nach Krembsmünster zu des verstorbenen H. Abts Martini sel. Exequien gereist.

6. Februar nach Schlierbach nebst den Herren Prälaten von Krembsmünster, St. Florian und Gleink, allwo wir den 7. darauf desselben H. Prälatens Namenstag celebriert. Auf den Abend ist ein schenes Feyrwerk gehalten worden.

8. Februar bin ich mit den 4 Herren Prälaten wiederumb nach Haus gereist und habe ich auf den 10. meinen Electionstag celebriert. Ihro Hochwürden von Krembsmünster hat pontificiert, es seindt auch neben anderen Cavallieren aus dem Landt die Herren Grafen Khevenhüller und Sallburg, wie auch 9 Officiere von dem Prinz Emanuel v. Savoyen bei der Tafel gewesen.

11. Februar bin ich nebst H. Grafen Ehrgott v. Kueffstain nach Cammer gereist und hab aldort in dem Glückshaus ein Pferd herausgehebt, aber gleich wieder verkauft.

12. Februar ist H. Graf Otto Henrich v. Hohenfeld nebst einer Gesellschaft zu mir gekommen.

25. Februar ist in dem Uffer die Arbeit mit Schlagung der Gstötten zu des Fischwassers mehrer Sicherheit angefangen worden. Es sind auch in dem obern Teil 3 Huchen eingesetzt worden. Von Aesch, Eschling und Ferren bei 1200. — Desgleichen hab ich zu Neukürchen bei dem sogenannten Messnerteichl ein Brunn- und Pumpwerk lassen anfangen, um ein rinnendes Wasser in den Hoff zu führen.

6. März ist die Stadl-Raith gewesen und bei solcher resolviert worden: den Weg durch das lange Holz zu machen; die Aushauung der Bäume solle auf 15 Klafter geschehen, das kaiserl. Salzambt Gmunden will auf 4 oder 5 Monat oder noch länger täglich 10 Arbeiter schicken. Auf den 20. will ich diese Arbeit lassen anfangen. Zu des Weges beständiger Reparierung soll ich einen Wegmacher aufstellen und zu dessen Unterhalt soll eine Mauth posciert werden und zwar ist verabredet worden, daß von einem beladenen vierrössigen Wagen 2 Kreuzer, einem zweirössigen oder einspännigen aber 1 kr und von den Karren die Hälfte man nehmen solle. Die Kalleschen und Kutschen sollen frei passiert werden.

9. März bin ich nach Linz zu dem Landt-Rath gereist.

21. März als in festo S. Benedicti hab ich in Linz alle anwesenden H. Prälaten und Cavalliere, bei 26 Personen, tractiert.

24. März bin ich nach dem Mittagessen nach Haus gereist. Den 24. ist auch mein P. Placidus[1] wiederum nach

[1] P. Placidus Khemetmüller aus Gmunden. Siehe Einleitung, Verzeichnis.



Ungarn[1] abgereist; ich hab ihm 100 fl. Geld, 3 Eimer Wein, 1 Eimer Bier, auch ein ganz neues Schiff mitgeben und mit allem Hausrat wohl versehen, also daß seine Ausstaffierung wohl auf 300 fl. kommen wird.

25. März darauf als in festo Annuntiationis B. Virginis Mariae pontifiziert und nach eingenommenem Mittagsmahl bin ich wiederum zurück nach Linz zur Collationierung der Landt-Rath gereist.

4. April seind die Landt-Rechte publiciert worden. Zu Mittag hab ich mit Ihro Excellenz H. General v. Sallburg und Ihro Hochwürden H. Prälaten von S. Florian bei den Carmelitern gespeist.

5. April bin ich in aller frue nach Haus gereist und hab das Mittagmal alda eingenommen.

14. und 15. April ist der H. v. Albrechtsburg bei mir gewest.

18. und 19. April hat es etwas geregnet.

29. und 30. April hat es untereinander geregnet und geschneiet und war sehr kalt, also daß es nachts ziemlich geschneit und der Schnee liegen blieben.

1. Mai in der frue hat man auf den Dächern und Abends noch Schnee liegen gesehen. Es hat auch sehr „gefröhrt" und in den Garten Schaden getan, doch hat man in der Blüh noch nicht vil verspürt. Gott wolle es ferner abwenden. — In der Wang-Au hab ich gleich bei dem oberen Teil des Uffer-Wassers in 2 Teichl zu einer Prob 6 Schock Karpfen eingesetzt.

3. Mai hab ich H. Baron Dicker für 7 welsche Bäume 76 fl. aus der Abtei übermacht. — Ingleichen eodem dato nach Aurolzmünster für unterschiedliche Gartengewächs 23 fl. aus der Cammerei. — Die Garten-Geschirr von Ried sind gleichfalls aus der Cammerei per 54 fl. bezahlt worden.

27. Mai hab ich zu Mödling in den Weingärten sehr großen Schaden erlitten, indem durch einen erschröcklichen Schaur und Wolkenbruch 46 Tagwerch meines Closters allerbesten Weingärten dermassen mit Erdt und Stain überschütt worden, daß man gar keinen Stock nicht sehen kann und also völlig ruinirt daliegen. Sicut Domino placit, ita factum est, sit nomen Domini benedictum.

29. Mai hab ich in Linz dem H. Mayson das von Ihro kaiserl. Majestät anbegehrte Darlehen der 3000 fl. gegen 6 pro cento Interesse ausbezahlen lassen und entgegen die kaiserl. Obligation empfangen.

[1] In Ungarn hatte das Stift im Komitat Oedenburg eine inkorporierte Pfarrei, Maria Haid bei Frauenhaid, Diözese Raab.



1. Juni. Diese Woche ist der Weg bei der Gmundner Strassen förtig worden und zugleich der Anfang zur Einnehmung der Wegmauth gemacht worden. Die Güterwägen von Prälaten-, Herrn- und Ritterstand werden auch frei passiert.

12. Juni hab ich H. Grafen Khevenhüller 400 fl. geliehen, welcher solche über 1 Jahr wiederum samt den Interesse zu zahlen versprochen.

13. Juni hab ich 62 Stuck schöne Saibling in das Uffer eingesetzt.

4. September Abends seind Ihro hochfürstl. Gnaden H. Erzbischof von Salzburg[1] nebst der Frauen Schwester Fürstin von Languil, dero H. Bruder Ihro Excellenz Graf von Harrach und dessen Frau Gemahlin, H. Dompropst zu Salzburg Grafen v. Scherffenberg, wie auch Grafen v. Fels, Thumherrn aldort und andere Hofcavaliere bei mir ankommen. Ich hab selbe von Wels mit etlich dreißig Pferden lassen anher führen. Ich, hab ihm lassen einschießen. Den andern Tag fruhe nach angehörter heiliger Mess hab ich ihm in dem Uffer ein Fischen gehalten und im Zurückfahren abermahl Schießen, wie auch unter der Tafel zu seiner Gesundheit. Nach dem Mittagessen ist selber wieder auf der Post abgereist, soviel ich verspüret mit guttem Contento. In die Kuchl hat selber 50 Species-Reichsthaller verehrt. (Speciestaler = 1 Taler 8 Groschen = 32 Groschen). — Dieses Jahr ist der Apflbaum in der Badwiese nächst der Straße also mit Aepfl angefüllt gewesen, daß ich wenigst 39 Metzen davon bekommen und 14½ Eimer Most daraus gepreßt. Sonst sind heuer zu Neukürchen 85 und allhier bei 70 Eimer Most gepreßt worden.

2. October bin ich nach Krembsmünster gereist und alldort Ihro hochfürstl. Durchlaucht Fürst v. Lamberg und Landtgrafen v. Leuchtenberg aufgewartet.

4. October hab ich Ihro Hochwürden von St. Florian[2] zu seinem Namenstag gratulieret und alldort pontificieret.

12. October in festo s. Maximiliani seind Ihro Hochwürden von Gleink und Engelszell[3] bei mir gewesen, der erste hat pontificiert. H. Graf Khevenmüller und Sallburg wie auch H. Baron Schuster neben andern sein auch alda gewesen. Der Convent hat mich mit 4 schönen silbernen Tischleuchtern gebunden.[4]

14. October war zu Linz eine Zusammenkunft der löbl. Ständte, so wohin ich den 13. fruhe verreist. — Dieses Monat und Jahr seind die Obstbäume an der Straße und kurzen

[1] Franz Anton Graf v. Harrach.
[2] Franz Claudius Kröll.
[3] Leopold I. Heyland (1707–1719).
[4] Als sog. Bindband verpflichtet.



Heumath gesetzt worden. — Zu Neukürchen wie auch in dem Mayrhoff und Fasangarten seind auch diesen Herbst etlich 100 Obstbäume gesetzt worden.

November. Dieses Jahr und Monat ist in dem neuen Spaliergarten der Apflbaum, so roth, weis und schwarze Aepfl tragen soll, eingesetzt worden, welchen mir der Seiffensieder zu Linz H. Hasslinger verehrt hat. — Von H. Grafen v. Sean zu Lichtenegg hab ich 13 rare Lemonibäume bekommen, wovor ich ihm eine Schuld von 112 fl. nachgelassen. Wie auch ein Pistacibäuml.[1]

1711. März. Dieses Monat ist das Zwergbaumgärtl neben dem herobigen welschen Haus zugericht worden und die Zwergbäume hineingesetzt von sehr rarer Art. Item auch das Achazibäuml. Ingleichen seind in diesem Monat die Zwergl-Pfirsich, die Spenling und andere in der Leithen vor dem Lusthaus hinab nechst der Straße gesetzt worden.

April. Auf das heilige Osterfest ist das neue Spalierplat[2] mit der historia von Unser L. Frauen und dem heiligen Ildephons in der Kirche aufgehangen worden. Dieses Spalier ist zu Antwerpen in Niederlandt gemacht und hat sambt dem porto 352 fl. 39 kr. gekostet. Ich hab solchen von meiner Ausschußbesoldung bezahlt. Ingleichen hab ich von bemeldter Besoldung einen ganz saubern Harnisch als auch ein Panzerhemd erkauft aus einer Verlassenschaft. Der Harnisch ist mit 60 fl. und der Panzer mit 24 fl. bezahlt worden.

10. April seindt die 2 eingelegten Confessionalstül in die Grufft gestellt worden, haben 64 fl. gekostet. — NB. In der Loretta-Capelle der Tabernacul[3] per 78 fl. Für diesen hab ich 48 fl. aus der Abtei hergeben, das übrige ist aus der Cammerei bezahlt worden. — Der Seiffensieder Hasslinger in Linz hat mir abermal 12 junge welsche Bäum verehrt.

17. April gegen 10 Uhr frühe ist Ihro Röm. Kayserliche Majestät Josephus I. im 33. Jahr seines Alters mit größter Bestürzung aller seiner getreuen Unterthanen und Vasalln an den Blattern gestorben.

Das Zwerglbaumgärtl in den Traungarten neben der Grotte ist dieses Monat angelegt und die Zwerglbäum hinein gesetzt worden. Die Zwerglbäum hab ich von Wien bekommen und sollen von sehr rarer Art sein. Dieser Linzermarkt ist wegen des unvermutheten kaiserlichen Todsfalls alles in großer Trauer und Bestürzung gewesen. Gott geb, daß unser

[1] Pistacia, Pistacia vera (Pimpernuß).
[2] Wandteppich; er ist nicht mehr vorhanden.
[3] Weder die eingelegten Beichtstühle noch der Tabernakel sind heute vorhanden.

jetziger Landtsfürst König Carl[1] jetzt aus Spanien herausgebracht werde, um die Regierung anzutreten und bei der kaiserlichen Wahl anwesend zu sein.

Diesen Monat hab ich die messingerne Feyr-Spritzen per 150 fl. erkauft. Item einen Feyrmörser.

Es seind auch unterschidliche Gartten-Gewöx sowohl von Aurolzmünster als Linz erkauft worden.

Die Winklerischen Erben haben zu einem ewigen Licht in hiesiger Lauretta-Kapelle 400 fl. dargegeben, welche ich diesen Oster-Linzer-Markt als ein Stüfft- und privilegiertes Capital zu 4 percento bei hiesiger Landtschaft habe angelegt. In dem Fasangarten ist bei dem springenden Brunn unterschiedliches gemacht worden. Ingleichen ist in dem Uffer die Schlöcht[2] auf der einen Seite gegen die Fischer Häuser völlig verfertigt worden.

30. April hab ich in der Alm gleich bei Almek[3] einen Nöstlingfang gehabt und bei 2000 Stuck gefangen, so alle in das Uffer geworfen worden.

2. Mai seind abermalen in obbenannten Ort gegen 500 Nöstling gefangen und davon 200 in das Uffer, die übrigen in den Puchgang geworfen worden. Item in der Alm seind über 200 Nöstling gefangen und in den Puchgang geworfen worden.

2., 4. und 5. Mai hab ich den Gottesdienst für die abgeleibte Seel weiland Ihro Majestät Kaiser Josephus I. glorwürdigsten Angedenkens gehalten und allzeit selber das Amt gesungen. Um 1/2 7 Uhr hat man angefangen mit allen Glocken zu läuten und in 3 Ruck[4] geläutet. Die Bürger und Stadlinger sind auf beschehene ernsthafte Ermahnung in größter Anzahl erschienen und zwar hab ich solche Erscheinung den Bürgern in der Kanzlei bei 30 Reichsthaler Straff anbefohlen und die Stadlinger auf der Kanzl insonderheit darzue ermahnen lassen. Die Bürger, wie auch Stadlinger seind alle zu Opfer gangen. Heilige Messen sind auch unter dem Amt, soviel als möglich war, gelesen worden; sonsten muß ein jeder Priester 12 Messen lesen. — Den 2. nachmittag bin ich nach Krembsmünster gereist, den H. Prälaten aldorten den 3. als in festo S. Alexandri zu sein Namenstag zu gratulieren;[5] habe auch pontificiert und nach dem Mittagmahl bin ich wiederum nach Haus gereist.

---

[1] Karl VI. (1711–1740).
[2] Schlöcht oder Schlacht auch B'schlacht (von Beschlagen), Holzdamm.
[3] Schloß Almeck, eine Stunde von Lambach entfernt, jezt im Besitze des freiherrlichen Geschlechtes derer v. Handel.
[4] In 3 Absätzen.
[5] Alexander II. Straßer 1709–31.

15. Mai sind im Leyrabach (jetzt Friedlbach, ein Traunarm) bis 800 Stuck Nöstling gefangen worden, welche ich in das Uffer habe setzen lassen.

18. Mai sind abermalen in der Alm bei 600 Nöstling gefangen und in das Uffer geworfen worden.

18., 19. und 20. Mai sind zu Linz in der Pfarrkirchen die Exequien für weiland Kaiser Joseph I. gehalten worden; den ersten Tag hat H. Prälat von Krembsmünster, den andern H. Prälat von St. Florian[1] und den dritten Tag hab ich das Amt in Pontificalibus gesungen nebst der Absolution. Die Ministri und Paramenta hab ich von Haus kommen lassen.

27. Mai ist mir durch den Vicedom-Amtsverwalter der Breithmänische Zehent (welchen ich von Herrn Eckbert als ein Freyeigengülden per 2000 fl. Kaufschilling und 200 fl. Leihkauf erkauft) eingehändigt werden. Ich hab meinen Hofschreiber Andreas Wesser dahin abgeordnet und dem Vicedom-Amtsverwalter 12 Speciesthaler[2] verehren lassen.

4. Juni. Dem Messerschmied in Linz hab ich wegen Polieren und Vergoldung des sauberen ganzen Harnisch 8 fl. bezahlt und dem Gesellen 4 fl. Trinkgeld geben. Auf das festum corporis Christi ist der neue Himmel von Gold-Mohair (Goldbrokat) mit der von Perlen und Silber gestickten Schrift Laudetur Sanctissimum Sacramentam verfertigt und ad processionem post primas vesperas das erste Mal gebraucht worden. Der „Mohair“ hierzu, so 13 Ellen, hat 52 fl. 30 kr. gekostet, die Schrift und Palmzweig zu sticken 6 fl.

8. Juni hab ich in dem Puchgang von der Traun an bis in die Säge hinein gefischt und 30 Stuck der schönsten Asch gefangen, welche ich in gedachtem Puchgang ober der Mühl hab eingesetzt, nebst 3 Ferl und 1 Mailing.

13. Juni bin ich um 8 Uhr frue nach Salzburg zur Universitäts-Visitation abgereist und um 7 Uhr Abends aldort ankommen und die Einkehr bei St. Peter genommen.

14. Juni um 10 Uhr frue haben wir bei Ihrer hochfürstlichen Gnaden[3] Audienz gehabt; zu Mittag bei seiner Taffl gespeist.

15. Juni um 8 Uhr frue haben wir in der Universität zur Visitation den Anfang gemacht, zu Mittag aldort in dem Refectorio gespeist und nachmittags die Visitatio bis 5 Uhr Abends continuiert,[4] das Abendmahl aber bei S. Peter eingenommen.

[1] Franciscus Claudius Kröll.

[2] Ein Species-Taler war nach Joh. Christ. Adelung „Kritisch-grammatisches Wörterbuch 1801“ eine Silbermünze von 2 Loth (1 Loth 1·75 dkg) und galt 32 gute Groschen (circa 2 K 50 h jetziger Währung) gegenüber dem gewöhnlichen oder Reichstaler mit 24 guten Groschen Wert.

[3] Franz Anton Graf von Harrach.

[4] Ueber diese Visitation siehe die Ephemerides der Bened.-Universität.



16. Juni um 8 Uhr frue haben wir bei S. Peter die 3 weltlichen H. Professoren vorgenommen und nach diesen zu den recessibus den Anfang gemacht. Das Mittagmahl in der Universität im Rectorat eingenommen. Nach diesem bin ich nebst Ihro Hochwürden Herrn Prälaten zu Aspach[1] (welcher allein aus denen assistentibus gegenwärtig war) und Ihro Magnificenz H. P. Rector in den Plain hinausgefahren, aldort gleichfalls die Visitation vorgenommen; nach 7 Uhr Abends wieder zurückgekehrt und das Abendmahl in der sogenannten Edmundsburg[2] eingenommen.

17. Juni haben wir den recessus zu Endt gebracht. Um 10 Uhr bei dem Erzbischoff hochfürstl. Gnaden Audienz genommen und die Relation abgestattet. Das Mittagmahl bei S. Peter eingenommen, um 4 Uhr in die Universität gefahren und aldort in der academischen Stuben den Recessus erstlich den Akademicis, nachmahls den Recessus collegii und letztlich convictoribus (zu welchem auch alle convictores berufen werden) promulgieren lassen. Facta publicatione hab ich mich gleich widerumb zurück nach S. Peter begeben und um 6 Uhr Abends von dort aufgebrochen und auf der Post gegen 1/27 Uhr frue den 18. zu Lambach glücklich angelangt.

Bei der Visitation waren allein praesentes Ihro Hochwürden H. Prälat von S. Peter[3] als assistens perpetuus. Ego als assistens Austriae und H. Corbinianus, Abt zu Aspach, als assistens Bavariae. Meine Unkosten, so allein in dem Postgeld und Trinkgeldern bestanden, haben sich auf 81 fl. beloffen. Omnia pro bono publico et emolumento universitatis.

1. Juli hab ich in das Uffer 118 Stuck Mailing eingesetzt. 48 Stuck vom eigenen Fang, die andern sind erkauft worden.

2. Juli sind abermahl in obigem Orth 98 Stuck erkaufte Mailing eingesetzt worden.

4. Juli hat der Maler die Decken in der äußeren Bibliothek verfertigt.[4] (Siehe Abbildung 5 S. 129.)

5. Juli sind abermahls in das Uffer 64 Stuck kaufte und 57 Stuck aus eigenem Wasser gefangene Mailing, wie auch 5 Eschling eingesetzt worden.

16. Juli sind in dem Uffer bei den Hältern abermahlen 70 Stuck Mailing eingesetzt worden.

---

[1] Corbinian Foederl 1707–1739.

[2] Ein an der Nordseite des Mönchsberges von Abt Edmund Sinhuber von St. Peter i. J. 1690 erbautes Schlößchen, jetzt Knabenerziehungsanstalt.

[3] Placidus Mayrhauser 1704–41.

[4] Wahrscheinlich hatte Abt Max das jetzige Ambulatorium zur „neuen Bibliothek" bestimmt. Es ist zur selben Zeit wie das Refektorium erbaut worden (siehe Abbildung weiter unten) mit Stukkaturen und Medaillons von F. Diego Carlone.

18. Juli sind abermal in solchen Theil 15 Mailing, in den Theil ober dem Fahrtweg 15 Asch und Eschling und in den neuen Forellen-Einsatz 13 Stuck Forellen eingesetzt worden.

22. Juli hat es sehr große Wassergüss gehabt, indem es vorhin fast 2 Tag und Nacht inständig geregnet; es hat bei der vor einem Jahr gemachten neuen Schlöcht bei der Traun wieder durchbrochen und das Uffer wie ein See alles überschwemmt. Bei den Fischen hat es sehr großen Schaden gethan. Von den Nöstlingen, welche wohl bei 5000 gewesen, sind kaum mehr 40 Stuck; von den Aschen, Eschling, Mailing und Forellen aber, welche sich gleichfalls auf soviel oder noch mehr Tausend beloffen, kaum der 3. Theil überblieben, die eingesetzten Karpfen sind auch fast alle ausgetragen worden. Ich bin in festo S. Mariae Magdalenae auf den Abend von den Hältern an bis zu den Ort, wo die Traun durchgebrochen, in einer Plätten hinausgefahren und habe den Augenschein selber allerorts eingenommen. In dem Puchgang wird der Schaden der ausgetragenen Fische auch nicht gering sein, Nöstling bei 1000 Stuck aldort sind eingesetzt gewesen, von welchen man keinen mehr gesehen.

27. Juli hat der Hoffischer ein Huchel bei 9 bis 10 Pfund schwer gefangen, welches vor eines von denen 5 so die Güss aus dem Uffer ausgetragen, gehalten wird; habe solches wiederum in das Uffer einsetzen lassen.

30. Juli hat es abermahlen einen Guss gehabt; ist viel kleiner als der erste gewesen, hat auch nicht geringen Schaden verursacht. Absonderlich ist der Schwaigbach höher als bei der ersten angeloffen und hat im Fasangarten alles überschwemmt, jedoch sind die eingesetzten Fisch in den Teichen noch errettet worden.

In dem neuen Keller hab ich ein neues Fass von 275 Emmer machen lassen, den Emmer per 24 kr. ohne die eisernen Bänder. Zu den drei Bändern hab ich 8 Centner per 65 fl. 30 kr. von Steyr bringen lassen; das übrige bei 4 Centner ist von alten Eisenreiffen genommen worden. Beschlagen hat dieses Faß mein Hofschmidt nebst 3 Schmidtknechten.

1. August hat es in der Nacht von 9 Uhr an ein sehr erschröckliches Wetter gehabt.

2. Angust hab ich zu Wels bei den Capuzinern pontificiert und wie gewöhnlich selbe nebst vielen anwesenden Gästen auch von Adel traktiert. Nach dem Essen habe ich wieder nach Haus den Rückweg genommen.

17. August hab ich zur neuen Besetzung des Uffers den Anfang gemacht, und an dem Theil ober dem Hälter von schönen Aeschen, Eschling und Mailing 257 Stuck eingesetzt,



worunter 60 gekaufte Mailing, jeden per 1 kr.; in dem Ferrer-Teichl hab ich gleichfalls dieser Tag 14 Stuck eingesetzt. Eodem hat es von 5 Uhr Abends bis über 12 Uhr nachts ein starkes Wetter gehabt mit entsetzlichen Feuerblitzen. Hat auch in einen Bauernhof eingeschlagen und ist solcher völlig abgebrannt.

18. August bin ich zu Au gewest; hat nachmittag abermal ein starkes Wetter gehabt mit erschröcklichem Donner. Es hat auch vom 20. Juli bis 20. August nit 24 Stundt ausgesetzt, daß es nit geregnet, außer in festo Assumptionis B. Virginis Mariae.

21. August hab ich in dem Uffer in dem Theil wo die Fisch-Hälter sind, 136 Mailing, und in dem Teil ober den Hältern 12 Eschling, in dem Forellenteichl 11 Forellen eingesetzt. Der Regen continuiert noch.

26. August. Heute hab ich lassen die Traun nächst der Ufferer Au (alwo vorhin der völlige Rinnsal gewesen und durch jüngste Güß verheert worden) absperren und darinnen 8 Huchel zu 16, 18 und 20 etliche Pfund, 60 große Asch, 104 Eschling, 304 Mailing, 480 Nösling, 7 Hechten und 12 Forellen gefangen. Die Huchel, Asch, Eschling und Mailing sind in das Uffer eingesetzt worden.

29. August hab ich abermals 92 Mailing und 2 Forellen in das Uffer hineingesetzt.

September. In der Sakristei ist das Gewölb mit Oelfarben gemalt und die Stukkatur vermetalisiert worden.

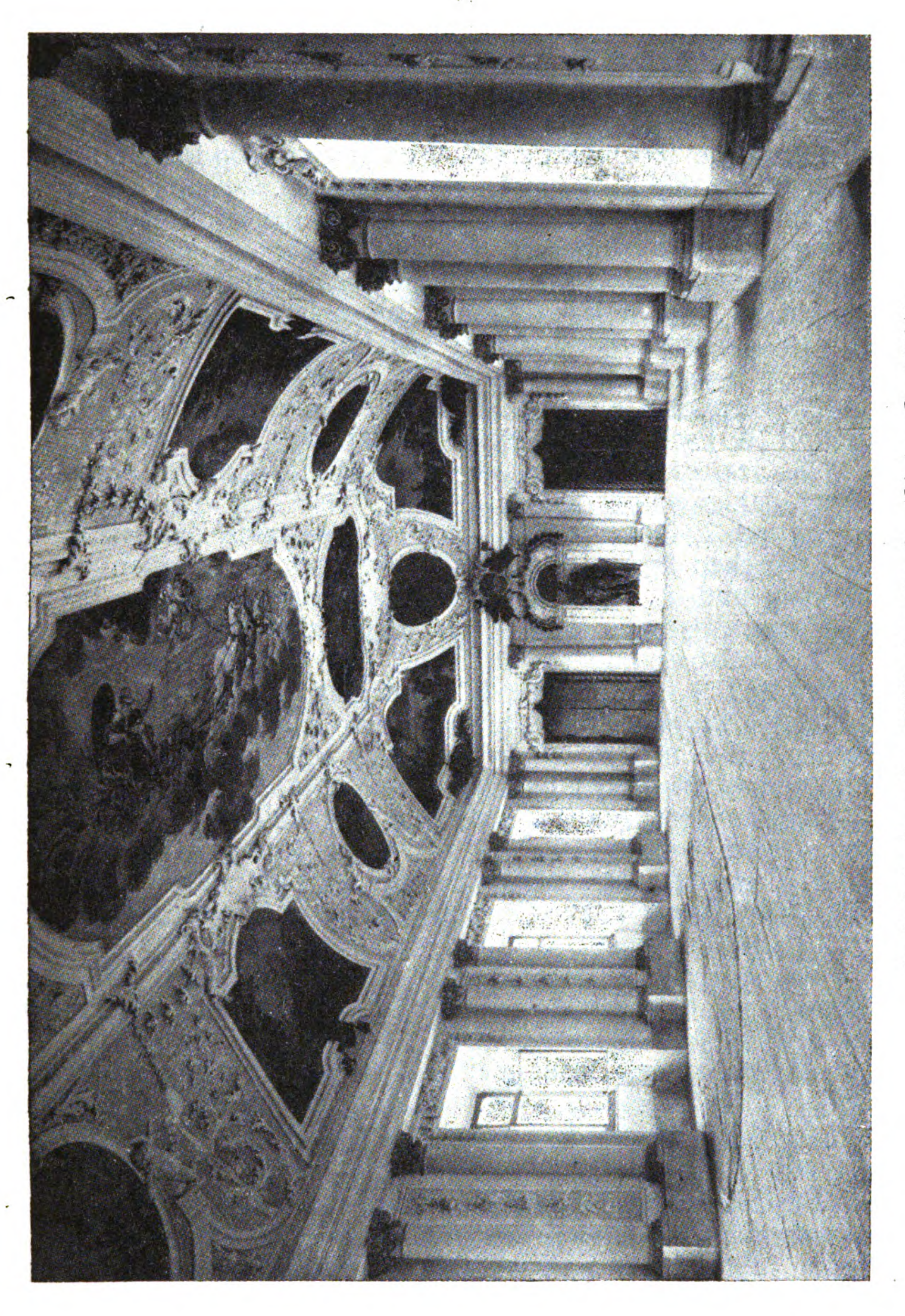
12. September sind in das Uffer 107 Stuck Asch, Eschling und Mailing eingesetzt worden.

13. September hat H. Benedikt, Abt[1] zu Seitenstätten, seine andere Primiz gehalten, wobei aus Niederösterreich H. Bertholdus Abt zu Mölk,[2], H. Propst von Herzogenburg,[3] H. Propst von Thürrnstein,[4] H. Abt von Seißenstein;[5] aus Oberösterreich H. Abt Alexander von Krembsmünster, H. Franciscus Propst von S. Florian, H. Anselmus[6] Abt zu Garsten und H. Rupertus[7] Abt zu Gleink erschienen. H. Antonius Abt zu S. Lambrecht[8] hat die Ehrenpredigt gehalten. Deputati comissarii von den Niederösterreichischen Ständen war H. Abt zu Mölk, H. Graff v. Schallenberg und H. v. Aichen. Zum Present haben ihme selben einen Kölch samt den Opferkändeln

---

[1] Benedikt II. Holzhauser 1687–1717.
[2] Berthold v. Dietmayr 1700–39.
[3] Wilhelm v. Schmerling 1709–21.
[4] Hieronymus Uebelbacher 1710–40.
[5] Malachias I. Tripodi 1687–1715.
[6] Anselm I. Angerer 1683–1715.
[7] Rupert II. v. Freysauf 1709–35.
[8] Anton Stroz 1707–24.

Abbildung 5.



Ambulatorium im Stifte Lambach. (Siehe S. 126.)

verehrt cum hac inscriptione: BeneDICto prIMItIas repetentI, tertIae preCantVr. (1711)

19. September sind abermalen 106 Stuck von Eschling, Mailing und Forellen in das Uffer eingesetzt worden und zwar 14 Stuck Forellen in das Forellenteichl.

21. September bin ich nach Au gereist und den 23. hat aldort Ihro Hochwürden H. Weihbischof von Passau mich besuchet und das Mittagmahl eingenommen.

25. September sind abermalen in das Uffer 100 Mailing und 40 Asch eingesetzt worden.

Zwischen dem 23. und 24. September ist die Königl. Pagaschi so Ihro Majestät König Carl entgegen gesandt worden, hier durch passiert. Haben 340 Pferde zur Vorspann gebraucht, von Lambach allein sind etlich 80 gestellt worden.

26. September sind mehrmalen in das Uffer 60 Mailing und 29 Eschling eingesetzt worden.

28. September sind abermal 30 Stuck Eschling und Mailing dahier eingesetzt worden.

1. und 2. October hab ich in die zwei Karpfenteichl zu Neukürchen fischen lassen; es sind aber die Karpfen noch sehr klein und nicht einmal pfündig gewesen; ich glaube es sei versehen, daß gar zu viel hineingesetzt worden.

2. October hab ich auch das Teichl in der Cronleithen gefischt und 8 sehr schöne Karpfen gefangen, so zusammen 41 Pfund gewogen. Sind gleich den obigen 3 Jahr eingesetzt gewesen. Eodem hab ich in das Uffer 72 Stuck schöne Asch, Eschling und Mailing eingesetzt.

3. October sind 18 Karpfl in das Teichl in der Cronleiten gesetzt worden.

5. October hab ich H. Spazn[1] in Linz wegen der angefriembten Marmorstein-Cancelln in die Kürchencapellen in Abschlag 20 fl. bezahlt.

10. October hab ich abermal in das Uffer 101 Mailing, 45 Eschling und 4 Forellen eingesetzt. Eodem wiederum 10 Asch und 17 Mailing in das Uffer.

12. October als auf mein Namenstag sind 55 Personen bei der Tafel gesessen, worunter ein junger Herr Graf von Harrach. Der Convent hat mir eine silberne Ampl zum Bindtband verehrt.

14. October in das Uffer 16 Asch und 46 Mailing. Item hab ich den 14. von der Traun in den Puchgang hinein gefischt und 15 der schönsten Asch, 14 Mailing, 4 Forellen

[1] Johann Bapt. Spaz, Bildhauer zu Linz. Vergleiche Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian. Linz 1886, S. 102 ff.



und 6 Höchte gefangen, davon sind 9 Asch und die 14 Mailing in den Puchgang gesetzt worden.

15. October hab ich von dem Fall herunter bis zu dem Waschhaus die Traun gefischt und bei 300 Stuck von Asch, Eschling, Mailing und Ferren gefangen. — Eodem gegen 8 Uhr Abends hab ich durch eigene Staffeta die höchsterfreuliche Zeitung erhalten, daß den 12. d. Ihro Majestät König Carl in Hispania, Ungarn und Böhmen als Unser allergnädigster Landtsfürst zu Frankfurth von den Churfürsten einhellig zum Römischen Kaiser erwählt worden.

17. October ist alhier ein Curier durchgangen mit der ebenfalls höchsterfreulichen Zeitung, daß ebenfalls mit dem 12. dieses höchst besagte, Ihro nunmehr Kaiserl. Majestät, Carl der 6. aus Catalonien zu Wasser hin auf Genua in Welschland angelangt und den 13. darauf zu Mailandt glücklichst angelangt sei. — Eodem hab ich mit Herrn Grafen Antonius von Lamberg, Obristjägermeister in Oberösterreich, und Herrn Georg Sigismund Baron, Schiffer- und Jägermeister, so auf der Kaiserl. Wildbanngrenz gegen Wels, anstatt der aichenen stainerne Mark gesetzt. Als Present hab ich hochbedachtem Herrn Obristjägermeister ein paar saubere Pistolen und eine silberne Tazze verehrt. — Auf die Nacht ist Herr Weihbischof von Passau ankommen.

18. October hab ich Ihnen ein Schissen gegeben und zum Best einen 5fachen, zum besten Cranz aber einen doppelten Duggaten ausgesetzt.

19. October hab ich wiederum dem Weihbischof ein Schiessen gegeben und zum Best einen 5fachen, zum besten Cranz einen französischen Duplon ausgesetzt.

22. October ist Herr Weihbischof von mir wiederum abgereist; hab Ihn in meinem Schiffl nach Wels führen lassen.

23. October bin ich wiederum nach Linz gereist und den 25. wiederum nach Haus. Diese Tage hab ich H. Baron Spindler zu Ihrnharting,[1] Landtsanwalt, eine Glocke geweihet.

1. November ist zu Linz wegen der auf Unsern allergnädigsten Herrn glücklichst ausgeschlagenen Kaiserl. Wahl ein solennes Dankfest gehalten worden, und weil solche Wahl am 12. als an meinem Namenstag geschehen, also ist die hohe Funktion mir aufgetragen worden. Nach solcher in der Kirche verrichteten Funktion bin ich wiederum nach Haus gereist und hab den 2. als in die animarum in meiner Klosterkürch die gewöhnlichen Functiones verrichtet.

3. November bin ich wiederum nach Linz verreist und

[1] Irnharting, kleine Ortschaft mit Schloß bei Gunskirchen, 1 Stunde von Lambach entfernt.



habe dem auf den 4. als in festo Caroli gehaltenen solennen Dankfest wegen glücklicher Anlangung so besagter Kaiserl. Majestät in Mailand beigewohnt, wie auch bei der Mahlzeit bei Herrn Baron Hager.

5. November bin ich wiederum nach Haus gereist.

6. November hab ich in das Uffer 30 Eschling und 83 Mailing, wie auch in das Forellenteichl 4 Forellen eingesetzt. — Dieser Tage sind auch 28 Eschling dahier in das Uffer eingesetzt worden.

10. November sind abermal 76 Mailing, 50 Eschling in das Uffer eingesetzt worden und in das Forellenteichl aldort 55 Forellen.

9. Dezember sind 40 Eschling und 20 Forellen in das Uffer eingesetzt worden.

21. Dezember als in festo des hl. Apostels Thomas, hat das löbl. kais. Salzkammergut zu Hallstadt ein solennes Dankfest gehalten wegen glücklichst zurückgelegtem 4fachen Seculo der Erfindung der edlen Salzberge aldort, welche anno 1311 Elisabeth Königin von Rom, Kaisers Albrecht I. Gemahlin erfunden, als sie selber dieses und voriges Jahr nach Ermordung ihres kaiserlichen Ehegemahls zu Hallstadt aufgehalten. Ich bin zur Celebrierung solcher Solemnität ersucht und eingeladen worden, wie ich denn auch in Gesellschaft der kaiserl. H. Beambten des Salzkammergutes auf dem Wasser mich nach Hallstatt begeben und obbenannten Tag nach angehörter sinnreicher Predigt ihrer Wohlehrwürden H. P. Societatis Jesu das Te Deum laudamus intoniert und nach solchem das Hochamt in Pontificalibus und einer feinen Musik mit Trompeten und Pauken gehalten. Die 3 Marktrichter von Ischl, Lauffen und Hallstadt haben das Handwasser gereicht. — Es hat ein H. Pfarrer referiert, daß anno 1632 eben solche Kürche zu Hallstadt H. Abt Joann von Lambach[1] ex commissione ordinarii, als solche durch das Luthertum profaniert worden, reconcilliiert habe.

22. Dezember bin ich nebst den Herren kaiserl. Salzbeamten auf den Salzberg gestiegen und hab in dem Berghaus in der hl. Barbara Capelle das hl. Meßopfer celebriert und nach diesem wiederum in den Salzberg hineingegangen und absonderlich die Abt-Maximiliani-Wöhr besichtigt, so in sehr gutem Stand. Der ganze solemne actus und die dabei Erschienenen ist von des kaiserl. Salzkammerguts Registrator H. Thomas Presl protocolliert und beschrieben worden. Dieses kaiserliche Salzwesen in Oberösterreich ist ein großes Kleinod

[1] Johannes VIII. Bimmel 1601—1635.



und tragt dem Kaiser über Abzug aller Kosten und der Herrn Officiere Besoldung allein zu Gewinn und Ueberschuß 2 1/2 Millionen. Gott erhalt es ferner. Herr Streubl, Einnehmer, hat mir eine kleine Statue von Salz, S. Barbarae, vom Bildhauer sehr fein gearbeitet, verehrt, auch einen ganz weißen, heimblichen[1] Hasen. Den 22. ist auch die Crönung Ihro kaiserl. Majestät Caroli 6. zu Frankfurt in größter Magnificenz glücklich vorbeigegangen.

23. Dezember bin ich auf dem Wasser wiederum nach Haus kommen und bei schön aufgegangenen Mond glücklich durch den Fall gefahren.

Nach den großen Güssen sind in das Uffer vom 17. August an 2164 Stuck von Asch, Eschling und Mailing, wie auch in das Ferrenteichel 18 Forellen und 8 Huchel eingesetzt worden. In den Puchgang 9 sehr große Asch und 14 Mailing.

Dieses Jahr haben wir in der Closterkirchen über die 20.000 Comunicantes gehabt.

1712. 3. Januar accepi Bullam Pontificiam, vi cuius omnes illi, cuius cumque dignitatis sit, excommunicatione latae sententiae incurrunt, qui librum e Bibliotheca Lambacensi quocumque titulo aut colore extrahunt. Pro taxa debui solvere 27 florenos et 12 kr.[2]

5. Januar hab ich die Traun von Au herunter gefischt und 80 Mailing, 50 Asch und Eschling, 27 Forellen, 100 Nöstling gefangen und alles in das Uffer eingesetzt.

14. Januar sind 80 Stuck von Asch, Eschling und Mailing in das Uffer eingesetzt worden.

22. Januar haben H. Baron v. Geller, kais. Hofkammerrat und H. Sanbern v. Sanbersburkh, kais. Hofkammerrat und geheimer Cabinets-Secretarius, H. v. Hörmann in ihrer Zurückreise von Frankfurt bei mir das Mittagmahl eingenommen; auch hat mir Herr v. Sanbern etliche Stück Gold- und Silber-Medaillen oder Dankpfennig von dem den 22. Oktober des abgewichenen Jahres in Frankfurt vorbei gegangenen kaiserl. Crönungs-Act Caroli VI. verehrt.

In diesem Monat ist in dem Uffer das Lusthaus mit der Saibling- und Forelleneinsetz gemacht worden.

14. März sind 100 Stuck von Eschling und Mailing in das Uffer eingesetzt worden.

30. März hab ich zu Neukürchen den Teich gefischt.

[1] Zahmen.
[2] St. Peter in Salzburg hat eine solche Bücherschutzbulle sich bereits 1706, 10. Dezember erwirkt. Siehe Studien 1915, S. 529.



31. März hab ich den Anfang gemacht, in die neue Einsetz in dem Uffer Speis-Saibling und Speis-Forellen einzusetzen.

1. und 2. April hab ich abermal in die neue Einsetz im Uffer Saibling und Forellen, in allem 60 Saibling und 100 Forellen eingesetzt und dabei sind 3 Forellen, von denen jede bei 5 Pfund gewogen. Die Saibling und andern Forellen sind teils aus dem Fasangarten, teils aus Neukürchen genommen worden. In Neukürchen sind bei 100 Forellen und bei 100 Saibling von den alten verblieben. Im Fasangarten sind wiederum 50 Stück Forellen eingesetzt worden.

5. Mai hab ich H. Landgöttl, Landtschaft-Palmmeister[1] nach Ried geschickt, aldort den jüngsten bayrischen Prinzen Theodor, der selber auf kaiserl. Verordnung von Munichen nach Graz zu seinen andern 4 Herrn Brüdern gebracht worden und seine Reise durch Lambach genommen, in meinem Namen unterthänigst einzuladen, welcher dann auch den 12. darauf gegen 7 Uhr Abends bei mir angekommen und den 13. darauf noch verblieben. Sein Stab bestand in H. Obrist-Stallmeister H. Graf Fuger, Fr. Gräfin, jungen H. Grafen von Thürheimb, Beichtvater ex S. J., Leib-Medico und etlich 60 Pferdt. Ich hab alles frei gehalten und den Prinzen mit Tafelmusic und andern Divertissement unterhalten, als im Fasangarten, alwo er mit der Angl aus dem Teichl Saibling und Forellen gefangen und auch einen jungen Schwan geschossen, in dem Uffer mit einem Fischen und einer Oxenhaz, welchen Oxen der junge Prinz nit gar von 9 Jahren mit seinem Flintl durch das Herz und Lunge geschossen und welcher gleich gefallen. Es hat dieser Prinz samt seinem Stab über die Bewirtung ein besonders Vergnügen verspüren lassen. Bei der Tafel hab ich ihm in dem Mantl aufgewartet. Bin aber zweimal als in den Fasangarten und das Uffer mit ihm in dem Wagen gefahren. Den 14. ist er nach angehörter heiliger Messe wiederum abgereist und hat sein H. Obriststallmeister in seinem Namen mit sehr obligatem Sermon Dank gesagt.

3. Juni bin ich mit H. Einnehmer Streubl[2] zu Gmunden nach Maria-Zell gereist und den 4. Abends aldort ankommen, den 6. wiederum ab und den 7. Abends auf den Sonntagberg kommen, den 8. nach verrichteter hl. Messe zu Seitenstetten bei H. Prälaten als an seinem Installationstag das Mittagmahl eingenommen und noch selben Tag gegen halb 10 Uhr Abends zu Linz ankommen.

[1] Palme war ein Maß zum Messen der Dicke von Bäumen.

[2] Ferdinand Achaz Streubl von Weidenau war Salzeinnehmer in Gmunden von 1669–1739. † 30. Dezember 1739 im 80. Lebensjahre.



12. Juni hab ich in Linz pontificiert und das Te Deum intoniert wegen glücklich vollzogener Crönung Ihro röm. kaiserl. und spanisch königl. Majestät zu einem König in Ungarn.

13. Juni hab ich bei H. Grafen von Thürheim gespeist, aber auch der Fürst von Lamberg gegenwärtig gewesen; nach der Mahlzeit hab ich meinen Weg nach Lambach genommen und bin um 8 Uhr glücklich angelangt.

23. Juni sind bei 100 Eschling in das Uffer eingesetzt worden. Item den 25. dahin 3 Dutzend schöne große Asch und bei 40 Mailing und Eschling.

25. Juni sind Ihro fürstl. Gnaden Bischof zu Laibach, Graf von Kaunitz[1] Abends ankommen und haben die Einkehr in dem Markt genommen, doch ihre Ankunft zu wissen gemacht. Habe ihn auf die Nacht mit etlichen Flaschen Wein regaliert und zugleich auf den andern Tag lassen einladen, wie er denn auch den ganzen folgenden Tag bei mir verblieben. Nachmittag hab ich ihn in dem Uffer und Fasangarten delectiert.

1. Juli hab ich das kaiserliche Patent wegen der anbegehrten Vermögenssteuer empfangen.

3. Juli hab ich dem kaiserl. Hofgärtner in dem Schloß zu Linz wegen gemachte Riß zum neuen Zwerglgarten und anderer Arbeit bei den welschen Häusern und Zwerglbäumen 50 fl. verehrt.[2]

August. Auf Maria Himmelfahrt hab ich das erste Mal das niederländische Spalier mit Unser lieben Frauen, den seligen Stüffter unsers Closters in der Kürchen aufhängen lassen, hab solchen von meiner vorjährigen Ausschuß-Besoldung mit 362 fl. 33 kr. bezahlt.[3]

September. Am hl. Fest Mariae Geburt hab ich um 7 Uhr in der Loretta-Capelln celebriert und das erste Mal aus dem neuen Ciborio mit den gueten Stainen[4] gespeist. Habe solches von meiner Ausschußbesoldung mit 400 fl. bezahlt. (Siehe Abbildung 6, Seite 137).

Item auf diesen Tag hab ich die 4 Stück halb atlassenen gestrambten Spalier das erste Mal in der Kirche aufmachen

[1] Franz Karl Graf von Kaunitz 1711–1717.

[2] Aus anderweitiger Quelle wissen wir, daß Abt Pagl am 13. Juli 1712 eine Arbeit vom Maler Georg Wolfgang Dallinger in Linz beglichen. (S. oben 1708, 2. Februar.) Es sind Bilder von erhabener Arbeit und stellen die Sündflut und den Untergang von Sodoma und Gomorrha dar; jedes kostete 90 fl. Beide Stücke sind in der Bildergalerie des Stiftes nebst 2 anderen Arbeiten desselben Meisters, Auferstehung der Toten und eine biblische Szene, noch erhalten.

[3] Wandteppich mit der Mutter Gottes und dem hl. Adalbero beschrieben, siehe Christliche Kunstblätter, Linz 1909, pag. 101.

[4] Ist jetzt noch im Gebrauch.



lassen, sind bei 200 Ellen die Elle per 45 kr., welche gleichfalls von meiner Ausschußbesoldung bezahlt habe.[1]

Diesen Monat sind 400 Stuck von Asch, Eschling und Mailing in das Uffer eingesetzt worden.

14. Oktober ist H. Raymund Ferdinand Graf Rabatta[2] zu mir kommen; hab ihn den 15. nach Au geführt und Jagd gehalten. Nach dem Mittagessen am Fall gewesen und auf dem Wasser wiederum nach Lambach geführt.

16. Oktober hab ich ihn mit 6 Pferden nach Puchheim führen lassen. Eodem hab ich zwei Novitii eingekleidet.[3] Hoc ipso die hab ich von dem Convent die Gratulation zu meinem Namenstag empfangen, weil solcher am 12. verhindert worden; zum Bindband haben sie mir zwei silberne Leuchter verehrt. Eodem den 15. hab ich dem Herrn Pfarrer zu Seewalchen, P. Placido Maderer, eine Glocke geweiht.[4]

Diesen Monat sind 220 Stuck Asch, Eschling und Mailing in dem Uffer eingesetzt worden. Bei heuriger Fischung der Ager sind nit mehr als 4 Mailing gefangen worden; ingleichen in der Traun von der Bruckn bis zu den Marken.

3. November habe die Alm gefischt und 65 Eschling und Mailing, 20 kleine Forellen gefangen; die Eschling und Mailing hab ich in das Uffer, die Forellen aber im Fasangarten einsetzen lassen.

8. November hab ich die Traun von dem Fall herunter gefischt, 105 Eschling, Asch und Mailing, 19 Forellen, 3 Huchl, 20 Nöstling und 1 Pörm gefangen. Eodem sind in das Uffer 125 Stück Asch, Eschling und Mailing und im Fasangarten 22 Forellen eingesetzt worden.

1. Dezember hab ich aus einem löblichen Einnehmeramt die anno 1704 zur Aufbringung der Artilerie und Fuhrwesen von jeder Feyerstatt 2 fl. als modus eines Darlehens zusammen erlegten 28 fl. 5 kr., gegen Hinausgebung eines Todtscheines (weilen sich der Amtsschein nicht gefunden) erhebt. — Eodem haben die Landt-Rechte angefangen und bis 20. inclusive continuiert.

21. Dezember bin ich nach Haus gereist; eodem Abends ist in Linz eine sehr gefährliche Feuersbrunst entstanden, 2 Häuser abgebrannt, die völlige Stadt aber in der äußersten Gefahr gestanden, indem ein sehr starker Wind entstanden und die brennenden Schindl über eine halbe Stund weit geführt.

---

[1] Von dieser Wandverkleidung ist nichts mehr erhalten.

[2] Der nachmalige Fürstbischof von Passau 1713—1722.

[3] Siehe die Reihe der von Abt Max aufgenommenen Kapitularen am Schluß der Einleitung.

[4] Pfarre des Stiftes Michaelbeuern am Attersee.

Abbildung 6.



Ciborium und Kelch im Stifte Lambach.

(Siehe S. 135 und 146.)

Communicantes sind dieses Jahr 26.100 und etwas darüber gewest. Dies Jahr ist bei der Traun der eine Zwerglgarten mit der englischen Arbeit angelegt worden, wie auch fast alle Zwerglbäum gesetzt; desgleichen um die herumgeführte Mauer die Pfirsich, Marillen und Quittenstauden. Die Bäum sind teils zu Wien, teils zu Passau und teils zu Linz erkauft worden, sollen alle von den besten Gattungen sein. Es ist auch heuer der Brunn durch die Föhrenröhre in diesen Garten geführt und das Brunnchor bei dem Steinmetz angefriemt worden. Item anheuer ist auch das neue Feigenhaus gemacht worden, wie nit weniger in diesem Garten das neue Glashaus. Item hab ich unterschiedliche Ost- und West-Indianische Gewächse, Lemoni- und Pomeranzenbäum wie auch einen Zimmtbaum erkauft. Im Fasangarten sind etliche kleine Wasserwerk als bei der Versetzung des Crucifixes und die Seiten gemacht worden. In dem Uffer sind 2 neue Teil zu der Einsetz gemacht worden und in dem Teil, wo das Lustteichl steht, die 6 Lindenbäum in Mitte des Wassers gesetzt. Asch Eschling und Mailing sind dieses Jahr etwas über 1000 Stuck in das Uffer eingesetzt worden. In dem andern Kuchlgarten sind 4 Birnbäum nebst Spenling, spanisch Weixl und Zwetschkenbaum gesetzt worden. Ingleichen bei dem Mayrhof zwischen dem Traunfeld und Krautgarten, wie auch um die Städl herum lauter gepelzte Birnbäum, wie auch in den Mayrhofobstgarten ist alles ausgesetzt worden, so noch abgängig, mit guetten Hölzern; nicht weniger in der langen Heumahd hab ich an die Leithen Obstbäum von Aepflwildling setzen lassen.

In den zwei neuen Bibliothekzimmern sind die Kästen gemacht und teils auch gefaßt worden, wie auch in den neuen Zimmern ein Ofen gesetzt worden. Zur Bibliothek hab ich heuer unterschiedliche Bücher erkauft unter andern Annales Vet. Test. Das Principalstuck dahier sind die Medaillions der römischen Päpst und römischen Kaiser, die ersten in englischem Zinn, die anderen aber in massivem Silber; diese letzteren hat mir H. Vorfahrer hinterlassen, die ersten aber hab ich geschafft und beide einfassen lassen. Habe auch andere Medaillions von englischen Zinn in 3 Pyramiden fassen lassen.[1] In dem Kleinchor ist das Gewölb renoviert und vermetallisiert worden durch P. Carolum[2] ingleichen in der Gruft des hl. Crucisaltar[3] die Engl und Schweißtuch per eundem metallisiert. In die Sakristei hab ich ein neues Velum von weißen Taffet

[1] Von diesem Medaillon ist nichts mehr vorhanden.

[2] P. Karl Pacher, Tyrolensis, Wateringensis (Waidring, Nord-Tirol), † 1729, war Maler.

[3] Die jetzige Sakramentskapelle.

mit den Spangen und Spizen von Leonisch-gold machen lassen. In der Laureta-Capelln bei dem Gnadenbild ein silbern Ampl vor deren Mitte.

1713. 26. März ist Ihro hochfürstliche Durchlaucht Pauly Esterhazi, Palatinus Hungariae etc. et huius Monasterii insignis benefactor gestorben, cui proximis solemnibus exequiis praesentabo.

6. April ist Ihro hochfürstl. Durchlaucht Fürst von Lichtenstein, kaiserl. Obristhofmeister, alhier auf der Post durchgereist, um Ihro Majestät der regierenden Kaiserin bis nach Mailand entgegen zu gehen und nach Wien zu begleiten. Ich hab ihm in dem Posthaus eine Reverenz gemacht und zu solcher Reis Glück gewünscht.

16. April am hl. Osterfesttag Nachts hat es einen ziemlich großen Schnee geworfen, so aber folgenden Mittwoch auf der Ebene ziemlich wiederum weggegangen, aber auf den Pfinstag[1] darauf als den 20. hat es den ganzen Tag hindurch unaufhörlich so stark geschneiet, welcher Schnee auch den 21. liegen blieben und darauf den 22. früh gegen halb 5 Uhr sehr stark gefroren; man hat doch bis dato (Gott Lob) nit heulen hören, daß solcher Gefrier den Blüten, welche schon ziemlich hervor, geschadet hätte. Das Traid auf den Feldern aber hat der schwere Schnee 2-, 3mal abgedruckt, daß es also einem großen Schaur gleichsiehet, der Allerhöchste wolle bei dieser großen Teuerung Traid- und Geldmangel abwenden.

22. April Abends hab ich 43 Gattungen von Indianischen Blumen- und Gemüsesamen in die Erde gelegt. Hab solche von Venedig bekommen und 8 fl. Recompens geben, neben dem Porto.

Dem Daniel Walder, Buchführer in Augsburg, habe ich um 120 fl. Bücher abgekaufft und gleich in Abschlag 100 fl. davon von eingegangenem Traidgeld bezahlt.

11. Juni. Zu dem Einzug hab ich die neuen Wagen- und die neuen Pferdtgeschirr das erstemal gebraucht.

14. Juni um 8 Uhr frühe ist Ihro Majestät die regierende Kaiserin aus Catalonien zu Wasser in Linz glücklich, doch etwas unpäßlich ankommen und von den anwesenden Herrn Landtständen in ihrem mit 6 Pferden bespannten Wagen der alten Ordnung nach in dasiges Schloß unter Lösung des groben Geschützes begleitet und auf die Nacht die ganze Stadt schön illuminiert worden.

17. Juni Nachts gegen 10 Uhr ist Ihro kaiserl. Majestät

[1] Das ist Donnerstag.



Carolus VI. per posta in Linz, um Ihro Majestät die Kaiserin zu begrüßen, glücklich, aber ganz in der Stille ankommen. — Den 17. ist das steinerne Prunkhorn in dem Traungarten förtig worden; hab dafür samt den Sitzen 204 fl. bezahlt.

18. Juni darauf um 4 Uhr nachmittag seind wir sämtliche anwesende Ständ zu kaiserlicher Audienz und Handkuß gelassen worden.

22. Juni als in octava Corporis Christi ist Ihro Majestät der Kaiser mit der Procession gangen und nach eingenommenen Mittagmahl wieder zu Wasser nach Wien abgefahren. — Ihro Majestät haben in ihrer Anwesenheit zu Linz allzeit, sowohl Nachts als Mittag, öffentlich gespeist und ist von dem gegenwärtigen H. Prälaten jederzeit das Benedicite (welches mich zum öfteren betroffen) gesprochen worden, sub hac formula: „quod appositum est et apponetur per verbum Dei benedicetur in nomine Patris et Filii et spiritus sancti.“ Post mensam: „Agimus Tibi gratias omnipotens Deus pro universis beneficiis tuis, qui vivis et regnas in saecula saeculorum. Amen.“

In festo Corporis Christi ist der neue Tabernakel mit den 8 fliegenden und 2 knienden Engeln das erstemal gebraucht worden.

4. Juli ist der Kaiser wiederum zu Linz ankommen.

5. Juli hab ich nebst H. Baron Engl von Wagrain zu Peyrbach eine Commission gehabt und bin von dort aus auf der Post nach Linz verreist; auch allda um 10 Uhr Nachts angekommen.

6. Juli habe Mittag und Abend bei der kaiserlichen Tafel (da beide kaiserl. Majestäten beisammen speisten) das Benedicite gemacht. Eben diesen Tag um 5 Uhr Abends haben wir anwesende Ständ bei Ihro Majestät der spanischen Kaiserin Audienz gehabt und das Praesent (so in 3000 Species-Dugaten bestanden) in einer großen silbern Tazza überreicht, worüber Ihro Majestät in ihrer Beantwortung gnädigstes Wohlgefallen gezeigt und uns zum Handkuß gelassen.

31. August bin ich von einem hochlöblichen Prälatenstand mit allen Stimmen zum Verordneten erwählet worden.

9. September hab ich Herrn Caspar Cleophas Walther von Zürich per Conto H. Daniel Walther von Augspurg wegen gelieferter Bücher 100 fl. bezahlt.

19. Oktober haben FF. Coelestin Ehrmann und Theophil Ziegler Profeß gemacht.

November. In den Mayrhof-Garten sind wiederum verschiedene gute Birn- und Aepflhölzer anstatt der ausgestandenen gesetzt worden; um das Mayrhoffeld sind gleichfalls



neue Aepfl-Obstbäum gesetzt worden. Item in den Traungarten, bei der Straßmauer, 12 Zwergl von Marillen und Pfirsich, wie auch an der Klosterleiten die Haselnußstauden.

22. November ist der Landtag gewesen. Ihro Hochwürden H. Alexander Abt zu Crembsmünster ist anstatt meiner Landtags-Commissarius geworden.

Dem Herrn Spatzn in Linz habe ich wegen der Marmorarbeit zu den Hochaltar per Abschlag 300 fl. bezahlt, restieren annoch 720 fl. Item Mähl,[1] Bildhauer in Linz, wegen der 4 steinern Statuen in den Traungarten in Abschlag 70 fl., restieren noch 70 fl.

Dezember. In dem Uffer sind anhier 1000 Stück an Aschen, Eschling und Mailing eingesetzt worden.

25. Dezember Abends ist die Bewachung der Stadt Wels aufgehoben worden, weil (Gott sei Dank) in etlich Wochen niemand an der Contagion aldort gestorben, auch niemand mit solcher Sache behaftet sich aldort befindet. Ich habe von Anfang der Bewachung bis zu Ende täglich 8 Mann stellen müssen.

Dieses Jahr sind bei 23.000 Communicantes in der Closterkirchen gewesen.

1714. Januar. Dieses Jahr habe ich mit den Fasching-Mahlzeiten eine Veränderung gemacht und solche in Dominicis Septuagesima und Sexagesima Mittag und Nachts, an den Fasching Sonntag aber nur auf Mittag und Fasching-Ehrtag (Dienstag) auf die Nacht halten lassen. — Die 3 Faschingtag war der Hochaltar illuminiert und jeden Tag nach der Vesper habe ich expositione Sanctissimi eine Litania de Venerabili Sacratissimo gehalten, wobei die Leut in großer Anzahl erschienen.

10. Februar auf Mittag sind Ihro Eminenz Cardinal Odescalchus,[2] Erzbischof von Mailand und gewester päpstlicher Nuntius in Polen, nebst des Herren Bruder Marchese v. Erba und Bediente bei mir angekommen und bis den 19. eiusdem Mittag-Zeit Contumaz gemacht. Ich habe selben die ganze Zeit frei speciert und in Uffer und Fasangarten ein und andere Diversion gemacht. Für meine Bediente haben Ihro Eminenz 30 Species-Dugaten Trinkgelt geben lassen. Es haben sich Ihro Eminenz auch offeriert, wo es möglich, die Lincenz auszuwirken von unserm seligen Stüffter Adalberone ein Officium[3]

[1] Leopold Mähl, eigentlich wohl Mahl. Siehe Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian, Seite 180.

[2] Benedictus v. Erba Odescalchi 1712–1737.

[3] Der Kult des hl. Stifters Adalbero wurde vom hl. Stuhl 1884 bestätigt, in



halten zu dürfen. Ich habe am 15. zwar nach Linz müssen, bin aber auf den 17. wiederum nach Haus gereist, um bei seiner Abreis gegenwärtig zu sein.

19. Februar bin ich wiederum nach Linz, den 21. sind die löblichen Ständ gesessen und hab ich als Verordneter das erstemal tractiert; unter andern Gästen hatte ich Ihro Excellenz Herrn Landtshaubtmann.

20. Februar hab ich in dem Landrat das jurament abgelegt, wie auch alle andern Landrät, so von Ihro Majestät confirmiert worden, auch Crembsmünster als neuangenommener Extraordinarius.

Die letzten Tag dieses Monats absonderlich den 27. dieses hat es einen sehr starken Wind gehabt und unterschiedenem, absonderlich aber in der langen Au, an dem Gehölz einen sehr großen Schaden gegeben. Bei dem Gartenhaus hat es die Zwerchmauer auf etliche Klafter von den Fundamenten aus umgeworfen.

10. März Abends bin ich von dem Landrat nach Haus kommen.

11. März Abends habe die erfreuliche Zeitung erhalten, daß die zwischen Ihro Durchlaucht Prinz Eugenium und Marschall de Villars zu Rastatt geschlossene Friedens-präliminaria von dem Kaiser und König in Frankreich notifiziert und gezeichnet worden. Gott gebe einen beständigen Frieden. Meinen Burger und Bierbräuer Deissinger hab ich wegen dieser überbrachten Zeitung zu einem Angedenken ein kleinen silbern Becher verehrt.

21. März. In festo S. Benedicti habe ich P. Erenbertum Grüll[1] seine Primitias halten lassen, welcher 1696 zwar als Conversus die hl. Profession abgelegt, durch seinen Fleiß aber und Wohlverhalten dahin gebracht, daß er nit nur pro sacerdotio, sondern auch pro cura animarum sufficiens erfunden worden.

22. März ist die Stadlrait gehalten und zugleich wegen des Traunzughilfsgelt für das Jahr tractiert worden.

Heuer ist an dem Gründonnerstag die Passions-Procession gehalten worden.

April. Dem hochfürstl. Passauischen Gärtner zu Hartberg habe ich for 2 Pimpelnuss und andere welsche Baum

welchem Jahre am 16. September die Erhebung der hl. Reliquien stattfand und seitdem auch jedes Jahr an demselben Tage die Translatio Ss. Adalberonis gefeiert wird. Die feierliche Prozession mit dem hl. Leib wird stets am Sonntage nach dem 16. September abgehalten, wenn dieser Tag nicht auf einen Sonntag selbst fällt. Ueber St. Adalbero siehe im Beginn der Einleitung die Anmerkung 2.

[1] P. Erenbertus Grill aus St. Gilgen im Salzburgischen, † 1739.



und Gartengewäx 40 fl. durch den kaiserl. Hofgärtner zu Linz bezahlen lassen.

25. April bin ich nebst Ihre Hochwürden von Crembsmünster und S. Florian von Linz aus auf dem Wasser nach Passau gereist zur Consecration Ihro hochfürstliche Gnaden unseres H. Ordinarii Raymundi Ferdinandi, welche zwar auf den 29. dieses anstellt worden, aber wegen höchstgedachter Ihro hochfürstlichen Gnaden zugestoßener Unpässlichkeit bis auf ersten Mai hat müssen verschoben werden, an welchen Tag denn auch solche vorbeigegangen. Consecrator war der H. Erzbischof von Prag,[1] Graf von Kuenburg, Assistentes Episcopi beide Suffraganei von Passau und Prag und wir 4 Prälaten von Crembsmünster, St. Florian, Lambach und Schlögl.[2] Den 2. Mai sind wir wiederum von Passau nach Linz mit guetem Contento abgereist.

3. Mai bin ich neben Ihro Hochwürden von Crembsmünster nach S. Florian, am 4. nach dem Essen wiederum nach Linz und den 5. nach Lambach gereist.

11. Mai hatte ich mit H. Baron von Grüntal zwischen zwei Traunkürcher Untertanen allhier eine Commission vorgenommen und beide strittige Parteien in guetem verglichen.

23. Mai sind die löbl. Stände beschrieben worden; den 25. hab ich tractiert.

Heuer zu der Corpus Christi Procession sind die 10 ganz weißen Casel von Leonischen Silber das erstemal gebraucht worden und auch sonst die Procession mit vielen schönen Figuren solemnisiert worden.

2. Juni sind die Stainmetz von Hallein mit Setzung der marmorstainernen Reservoir fertig worden, mit dem Stainmetz habe ich um 512 fl. davor accordiert, welcher aber anjetzo um eine Besserung anhaltet.

Nachdem die fundamenta zur hl. Dreifaltigkeit-Capelln ausgegraben worden, habe ich den 11. dieses meinen Prior P. Wolfgangum Pruggmayr in loco primarii altaris das hl. Creuz setzen lassen.

12. Juni darauf nachdem Altar und Canzl und alle praeparatoria gemacht worden, hat um 8 Uhr die Predigt angefangen, welche mein P. Gotthardus Haslinger verrichtet; nach dieser hab ich mit den Pontificalibus bekleidet den primam lapidem geweihet, in diesen die hl. Reliquien, so in einer blechern Kapsl eingeschlossen, nochmals geweihten Stein mit Hilf des Linzerischen Maurermeisters H. Prunner[3] in den Ort,

[1] Ferdinand Karl Graf v. Küenburg 1711–31.
[2] Siard I. Worath v. Schlägl 1701–21.
[3] Joh. Michael Brunner, Baumeister in Linz, war Erbauer der berühmten



wo der Hochaltar zu stehen kommt, gelegt und alle anderen Ceremonien nach Ausweisung des Pontifcals absolviert. Auf die Evangeliseite des Altars hab ich ein goldenes Medaillon, 8 Dugaten schwer, worauf einerseits der hl. Ritter Georgius, auf der andern der hl. Christophorus, auf der Epistelseite aber ein silbernes Medaillon von dem Radstättischen Frieden, (?) Loth schwer, gelegt. Nach diesem Actum hab ich ein solemnes Amt de Sanctissima Trinitate gesungen, gegen Ende ist ein großer Regen mit einigen Risln (Hagel) entstanden, daß der Ornat und die aufgemachten Spalier ziemlich beregnet worden; auch der vorgehabte Rosenkranz von der allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht hat können gebetet werden.

17. Juni darauf nach der Vesper haben wir obgedachten Rosenkranz gebetet, nach jedem Gesetzl sind 9 Pöller und also 27 Pöller gelöst worden und zwar also, daß jedesmal nach 3 Pöllern sich die Trompeten und Pauken haben hören lassen. Beidesmal sind eine große Menge Volk erschienen. Den 12. auch H. Einnehmer und H. Mauthner von Gmunden. Mit dem Kapsl, worin die heiligen Reliquien, habe folgende Chronographica gemacht und stechen lassen.

Deo OptIMo VnI aC trIno LaVs et gLorIa,
PatrI Verbo et ProCeDentI gratIarVM aCtIo;

a reLIgIoso sVbDItoqVe LaMbaCensI
pro MIserICorDI ConserVatIone a saeVa peste;

TrInItatIs perennI CVLtVI eX Voto saCeLLVM strVVnt
PraesVL et ConVentus sanCtI KILIanI.[1]

Consensu et nomine Domini Ordinarii primarium lapidem benedixit et inclusis sanctorum reliquiis imposuit Maximilianus Abbas. Anno salutis MDCCXIV die 12. Junii.

Juli. In festo S. Kiliani ad primas Vesperas haben die 6 Knaben in den rothen Mänteln mit den Windlichtern das erstemal aufgewartet. In ipso festo haben Ihro Hochwürden (Abt Rupert) von Gleink pontificiert. — Der H. Vicedomb hat

---

Dreifaltigkeitskirche in Paura, von der nun im Folgenden öfters die Rede. Sie wurde aber nicht von 1721—22, wie Dr. Tietze in Thiemes Kunstlexikon V, Seite 141 zu berichten weiß, sondern schon 1714—18 erbaut, 1721 war der Bau an und für sich schon fertig. Siehe über Brunner die Stiche, Ansichten der Paurakirche von Johann August Corvinus, † 1738: „Perspektivischer Aufriß der neu erbauten Capellen gegen Mittag, welche von einem Hoch-Löblichen Stifft und Closter Lambach zu Ehren der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit erbaut worden von Johann Michael Brunner, Baumeister" und „Perspektivischer Aufriß besagter Capellen woran alle 3 Thurn in das Gesicht fallen." Ferner siehe Gurlitt Corn. „Geschichte des Barockstils in Deutschland" Seite 257; Wastler Steirisches Künstlerlexikon, Mitteilungen der Zentral-Kommission N. F. XVI 101, XXII 84; Wichner „Admont und seine Beziehungen zur Kunst" Seite 46; Oesterreichische Kunsttopographie IV. 1910, Seite 93.

[1] Jede Strophe der 6 Zeilen ergibt Erbauungszahl 1714.

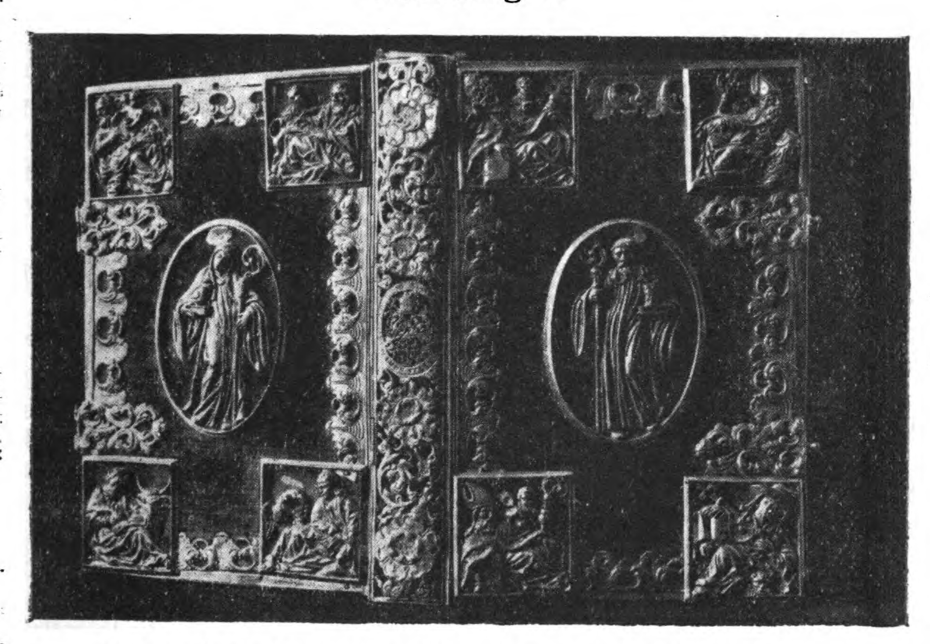


mir einen raren Fisch verehrt, guet 6 Schuh[1] lang, auf dem Rücken mit 11 Sternen und ein Maul wie ein Kalb, einem Sternhaus (?) nicht ungleich; er ist in der Donau bei Mauthausen gefangen worden. Ich hab ihn in das Uffer eingesetzt. — Herrn Graf Gottlieb von Thürheimb hab ich für 30 Pomeranzenbäume 300 fl. bezahlt.

30. Juli hab ich Herrn Benedict Haidn v. Weyr 2 kleine Glöckl geweihet.

10. August habe ich ein höfliches Schreiben von Ihro Excellenz H. Grafen Atalia, Vicekönig in Sardinien, aus Cagliari, datiert 20. Junii, empfangen.

Abbildung 7.



Meßbuch-Einband im Stifte Lambach. (Siehe S. 148.)

16. August hab ich nach Kematen ein kleines Glöckl geweiht.

20. August hab ich die löblichen Stände tractiert; seind auch ihre Excellenz der Herr Landeshauptmann gegenwärtig gewesen. — Dem Daniel Walder hab ich für die Bibliotheca Maxima patrum cum Apparatu et cum . . . in 28 voluminibus 290 fl., für noch etlich andere bisher 26 fl., diesen Bartholomeimarkt bezahlt. Item dem Endter 2 fl. 54 kr., andern Bücherträgern bei 18 fl. bezahlt. — Dem Goldarbeiter Wöber[2] hab

[1] Ein Schuh 0·31 m, so war der Fisch 1·86 m lang.

[2] Friedrich Weber, Goldschmied in Linz, darüber siehe auch Czerny Kunst und



ich für einen Kelch, mit roten und weißen böhmischen Steinen versetzt, 250 fl. bezahlt ohne die 9 Platten, so selber darzu geben und 20 fl. gekostet haben. Obige Post der 250 fl. habe ich mit meiner Besoldung wegen Beiwohnung des löbl. Ausschusses bestritten. (Siehe Abb. 6, S. 137). — Habe auch alte römische Medaillen von Kupfer 31 Stück, jedes per 17 kr. erkauft.

September. Für Traunhaber per 23 Muth[1] und 24 Metzen hab ich Herrn Grafen von Sprinzenstein zu Neuhaus 654 fl. 30 kr. bezahlt. — Von meiner Verordneten-Besoldung hab ich 3000 fl. für einen Amtschein liegen lassen; die 30 fl. aber dem Hofrichter ausbezahlt.

24. September hab ich in Gleink zu selbigen H. Prälatens Namenstag pontificiert.

Für ein Predigbuch in Folio R. P. Archangeli a S. Georgio Carmeliter habe 5 fl. 30 kr. bezahlt. — Item für 7 kleine silberne Medaillen der alten römischen Kaiser 3 1/2 fl. und für ein goldenes Regenbogen-Schifferl 2 fl. dem Goldschmidt in Linz. — Dem Brocatmacher in Wien, Joseph Maria Locadelli, habe ich für 12 1/2 Ellen weißen Leonischen Zeug 20 fl. 30 kr. durch den Wiener Boten übermacht.

Zu Ende dieses Monats ist die Leiten neben dem neuen Refectoristock mit Zwetschkenbäumen besetzt worden.

8. Oktober hab ich der Stadt Wels eine Glocken geweihet.

10. Oktober ist der Stainmetz von Hallein mit Setzung des marmorstainernen Brunn-Chor in dem Mairhof fertig worden.

Dem Buchhändler Veit habe ich für die Summa B. Thomae Aquinatis cum commentariis P. Seraphini Capponi â Porrecta ord. Praedicatorum in 5 volum. 34 fl.; pro Joannis Morini Commentario de Sacramento Poenitentiae 3 fl.; Item Alexandri Natalis in quatuor Evangelia 3 fl. bezahlt.

12. Oktober hab ich den 4 Fratribus als F. Fulgentio, Florentio, Coelestino und Theophilo die quatuor minores ordines gegeben. Der Convent hat mir zu dem Namenstag 2 schöne Gemähl und eine silberne Tassen verehrt.

Dem Johann Prezer, Messerschmidt in Linz, hab ich für 2 Brustbilder[2] in Metall in Feur vergoldet, als S. Benedict und S. Scholastica, ohne die Postamenter 160 fl. bezahlt.

16. Oktober in festo S. Theresiae hab ich bei den Car-

Kunstgewerbe im Stifte St. Florian Seite 216, 217 und 221. Dieser Kelch steht noch im Gebrauche.

[1] Ein Muth hatte 30 Metzen und eine Metzen hat 30·5 Liter.

[2] Reliquienbüsten, die jetzt noch immer bei festlichen Angelegenheiten am Hochaltare ausgesetzt werden.



melitern und in festo S. Ursulae bei den Ursulinerinnen pontificiert.

Dem Daniel Walder sind 65 fl. für nachgesetzte Bücher bezahlt worden: Gerard Vossii Tom. Historia Pelagiana et Tom. de Idololatria gentium, beide in Fol.; Lunius litterae processuum, item orationes in 8°; Philostratorum scriptores Fol. Arcanorum status Fr. Alberti Pelzhoffers 4°.

November. Zu Anfang des November ist der Johann Adam Pörtl, Brunnmeister von Münichen, mit Steinarbeit fertig worden, als mit dem Brunnwerk in der Au mit 4 metallenen Stiefeln und bleiernen Röhren über den Berg hinauf zu den Brunnthürln, mit dem großen Wassersprung in dem Traungarten, der Cascada und 2 Wasser-Pyramiden, Clausen mit ihren Vexierwässerlein, dem Pflastern in den 2 Grotten und auch Vexierwässern, unter einem, alwo der Mohr mit der Muschl, wie auch mit der kleinen Grotte beim obern Pomeranzenhaus, woran er 9 Monat zugebracht und neben der Kost und Trunk jedes Monat 40 fl. empfangen.

Ad festum omnium sanctorum bin ich nach Haus gereist und den 2. nach dem Frueamt wiederum nach Linz.

2. November hat mir der Mayr zu Neukürchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

8. November hab ich die Land-Stände tractiert.

9. November. Herrn Isinger habe ich für 2 Paradies-Vögl 20 fl. bezahlt.

10. November sind die Maurer mit dem neuen Schul- und Knaben-Zimmer fertig worden.[1]

12. November bin ich nach Linz gereist und den 14. nach dem Frueamt de requie pro omnibus defunctis nostri ordinis wieder nach Linz.

15. November ad initium Vesperarum ist P. Joseph Wolff[2] in Gott selig entschlaffen. Requiescat in pace.

27. November ist der Landtag gewesen und hab ich tractiert.

1. Dezember haben die Landtrechte angefangen.

7. Dezember um 1 Uhr nach dem Rath bin ich von Linz nach Haus gereist und um 3 viertl auf 6 Uhr zu Lambach ankommen.

8. Dezember hat mir der Mayr zu Neukürchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

9. Dezember bin ich wieder nach Linz.

16. Dezember. Habe dem Messerschmidt Prezer für die

[1] Im Hause neben der Paurakirche.
[2] P. Josef Wolf aus Aussee.

2 Postamenten zu den 2 Brustbildern S. Benedicti und S. Scholasticae 52 fl. samt 2 fl. 16 kr. Trinkgeld bezahlt.

Vom Goldschmid Heinzen[1] habe ich ein Meßbuch in rothem Sammt eingebunden mit Silber beschlagen lassen. Es sind 66 Loth Silber dazu kommen. Hierzu habe ich ihm 47½ Loth altes Silber geben. (Siehe Abb. 7, S. 145.)[2]

Herr Prisser von Mühldorf hat mir zwei Paradies-Vögl, einen mit und einen ohne Füsse in die neue Bibliothec verehrt. Dem Kaufmannsdiener, welcher selbe ins Haus gebracht, habe ich 6 fl. Trinkgeld den 22. gegeben.

In diesem Schreibkalender liegt auch ein Blatt mit folgender Aufzeichnung:

Chronographica insculpta columnae in minori civitate Pragensi[3] erectae: sIt gLorIa Deo patrI Deo fILIo Deo spIrItVI sanCto (1714) etc.

[1] Siehe Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian, S. 177, 216 ff.

[2] Missale Romanum, Venetiis 1705, in roten Samt gebunden. Die Beschläge (14×25 cm) enthalten an figuralem Schmuck: St. Benediktus und Scholastika. Auf der einen Seite in den Ecken die 4 lateinischen Kirchenlehrer, auf der anderen die 4 Evangelisten. Am Rücken das Stifts-, Konvents- und Familienwappen mit der Umschrift: MAXIMILIANUS D. G. ABBAS LAMBACENSIS S. C. M. CONS.

[3] Prag, Kleinseite. Abt Max hat viele Chronographica verfaßt für die verschiedensten Angelegenheiten, er war in dieser Kunst ein Meister.

(Wird fortgesetzt.)

Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde.

Mit besonderem Bezug auf die Klöster des Benediktiner- und Cisterzienserordens sowie deren Heiligen.

Von **P. Gregor Reitlechner.**

(Fortsetzung vom J. 1917 S. 344.)

C und K

Cajetan von Thiene, der Heilige der göttlichen Vorsehung, Stifter des Theatinerordens, (7. August), geb. zu Vicenza 1480, gest. zu Neapel 7. August 1547. Als durch Heiligkeit vollendeter Reformator steht er in der dem Konzil von Trient vorausgehenden Reformperiode vor uns. Durch sein Wirken bereitete Cajetan zunächst die Reformbeschlüsse des Konzils von Trient mit tiefer Einsicht vor und bahnte mit ebenso großer Umsicht ihrer Ausführung den Weg. — Seine Gebeine ruhen mit denen des hl. Andreas von Avellino († 1608) und des Seligen Johannes Marinoni in der 1590—1603 erbauten St. Pauluskirche in Neapel, die auch ein Bronzestandbild des Heiligen enthält. Seine Verehrung fand rasche Verbreitung.

Die zu Salzburg 1685—1697 unter den Erzbischöfen Max Gandolph Graf Kuenburg und Johann Ernest Graf Thun durch den aus München berufenen Architekten Gasparo Zugalli erbaute Kajetanerkirche enthält im weißen Stukko des Chorgewölbes die Apotheose des hl. Cajetan, um den Engel und Cherubsköpfchen schweben. In zwei kleineren seitlichen Feldern Darstellungen aus dessen Leben. Die Reliefs der beiden Querarme stellen Szenen aus dem Leben von Theatiner-Heiligen dar. Der Epistel-Seitenaltar weist das Bild des Heiligen in Glorie von Engeln getragen, unten Hilfe flehende Leidende auf. — In der ehemaligen Theatiner- (nun Redemptoristen)-Kirche zu Prag, wohin die Theatiner i. J. 1666 durch den Grafen Ignaz B. Martinitz berufen wurden, ließ um 1717 Gräfin Adelheid von Thun-Freising einen prächtigen Marmoraltar erbauen mit beiderseitigen Medaillonbildern aus seinem Leben. Für die Karlsbrücke über die Moldau ließ der Theatiner Cajetan von Lischan durch Procov die Statue des Heiligen anfertigen. — Der bayrische Churfürst Ferdinand Maria und be-



sonders seine Gemahlin, die Prinzessin Adelheid von Savoyen, ließen dem Heiligen in Bayern viele Altäre errichten zum Dank, weil der Heilige ihr durch seine Fürbitte eine Erbin erworben hatte. Sie ließ 1672 für die Theatinerkirche in München ein „köstliches Bildnis S. Cajetani, als des erwählten Patrons des Churfürstentums“ anfertigen.

Carolus Borromäus, hl. Kardinal-Erzbischof von Mailand, (Fest 4. November), „der Engel der kirchlichen Disziplin“, geb. 2. Oktober 1538, gest. 3. November 1584.

Die Erzdiözese Salzburg weist besonders viele Kultdenkmäler dieses Heiligen auf, da zwei Erzbischöfe, Wolf Dietrich (1587—1612) und dessen Geschwisterkind und Nachfolger Marcus Sitticus von Hohenems (1612—1619) mit der Familie des Heiligen verwandt waren. Vorzügliche Ehrung erfuhr der Heilige durch die Salzburger Benediktiner Universität, die ihn sogleich von ihrer Gründung (1620 resp. 1625) zum Primarius totius Universitatis Patronus erwählte und sein Fest zugleich als Solemnis Studiorum Renovatio mit akademischer Feierlichkeit umgab. Der um die würdige Ausstattung der Universitäts- (Kollegien)-Kirche höchst verdiente Universitätsrektor P. Franziskus Schmier, O. S. B. von Ottobeuern, (geb. 1680, berühmter Kanonist, dessen Werk in drei Sprachen übersetzt wurde, gest. 22. Nov. 1728 und in dieser Kirche beim S. Thomas Aqu.-Altar beigesetzt), errichtete dem Heiligen den mittleren linken Seitenaltar mit dem herrlichen Altarbild des berühmten Hofmalers J. M. Rottmayr. Am südwestlichen Seitenaltar (S. Ivonis) befindet sich das Porträt des Heiligen mit Reliquien, darüber der echte Kardinalshut desselben, den die Universität 1708 von Graf Karl Sigismund von Castro-Barco, Bischof von Chiemsee erhalten hatte.[1]

In der Aula academica zeigt Adrian Bloemarts Altarbild (1637) in der Gruppe unter S. Rupertus, Vitalis, Dominikus (?), Franziskus, Benediktus, Erentrudis den hl. Carolus gleichfalls porträtähnlich.[2]

Im Sacellum zum hl. Carl Borr., zu dem des Heiligen Neffe, Erzbischof Marcus Sitticus, 14. Mai 1618 den Grundstein legte und das der Universitätsrektor P. Alphons Stadlmayr 1663 erweiterte, befindet sich am Postament der Hochaltarfigur des Heiligen ein vergoldetes, sehr beachtens-

[1] Ueber die feierliche Exposition des Kardinalhutes 3. November 1708 cfr. „Ephemerides almae Universitatis Salisb. 1708“. Mscr. der k. k. Studienbibliothek Salzburg.

[2] Lichtdruckbild in Oe. Kunsttopographie XIII, Tafel XV. — Ueber die Tätigkeit Adriano Bloemarts für die Salzburger Benediktiner siehe Sandrart „Teutsche Academie“ S. 298.

wertes Bleirelief: S. Carolus den Pestkranken das Viaticum spendend. (Von 1768).[3]

Catharina hl., Jungfrau und Martyrin (25. November). Ihr Kultus verbreitete sich vom Orte ihrer Grabesruhe, dem Sinaikloster, nachweisbar seit dem 10. Jahrhundert über den griechischen Osten und seit der Kreuzfahrerzeit auch über den Occident, der die anmutige Legende von der Marter der Heiligen willigst übernahm und sie in außerordentlich vielen Widmungen von Kirchen und Kunstwerken feierte. Ihre frühesten Darstellungen sind natürlich im Orient zu suchen. Nach Dr. Ebers wäre die älteste Darstellung der Heiligen in Mosaik in der Verklärungskirche des Sinaiklosters vorhanden und dieses Mosaik ist ein bedeutendes Kunstwerk aus dem 7. oder 8. Jahrhundert. Das griechische Malerbuch vom Athos gibt 7 Darstellungen ihres Lebens. 10 Szenen in Reliefs (14. Jahrhundert) in S. Chiara zu Neapel, Altichiero da Zevio in der 1377 erbauten Capella S. Giorgio zu Padua; 9 Szenen im Dominikanerkloster S. Paul zu Leipzig (1385) u. a. Die mystische Vermählung S. Catharinas mit dem Jesuskinde von Hans Memmling in Brügge. Der Fresken-Zyklus (11 Bilder in zwei Reihen) im Tiersertal (2 Stunden von Blumau bei Bozen) muß dem Anziehendsten angereiht werden, das die deutsche Kunst des 14. Jahrhunderts geschaffen hat.[4] — Abtei St. Peter in Salzburg: a. Maria mit dem Jesuskinde, das St. Catharina einen Ring reicht. Salzburgerbild unter starkem Tiroler Einfluß um 1490 gemalt, von Prof. Semper dem Michael Pacher, von Otto Fischer dem Marx Reichlich zugeschrieben;[5] b. S. Catharina (mit S. Ursula) mit Schwert und Rad auf den mit Turban und Krone bedeckten heidnischen Kaiser tretend. Oberdeutsches Tafelgemälde um 1460;[6] c. Auf Goldgrund mit S. Andreas, Salzburgisch 1480—90. — Glasgemälde in der Margaretenkapelle: Spätwerk des Ulmer Glasmalers Hans Wild Ende des 15. Jahrhunderts.[7]

Nonnberg: Flügelaltar, Mittelschrein mit stark erneutem Hochrelief: Vermählung der Heiligen; an der Rückseite in Tempera auf Holz, Marter der Heiligen, 1522 von Meister Wenzel in Salzburg gemalt.[8] — Das Museum in Salzburg bewahrt eine große Steinstatue S. Catharinas, etwa der ersten

---

[3] Abb. Kunst-Topogr. XIII, S. 145 f.

[4] Lichtdrucktafeln Z.-K. Jahrb. Bd. VI, 1912: 5, 12, 21 ff, 27, 31, 57; Atz, Kunstg. S. 668 mit Bildtafel 6, 7, 9; Braun, Zeitschrift des Ferdinandeums 1906.

[5] Kunst-Topogr. XII, Tafel XXIII.

[6] Kunst-Topogr. XII, Tafel XXI.

[7] Kunst-Topogr. XII, Figur 264.

[8] Kunst-Topogr. VII, Fig. 45, 46.

Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörend, ein auffallend hübsches Werk der Hochgotik, nicht ohne Beziehung zur französischen Kunst des 13. Jahrhunderts, aus der St. Margaretenkapelle zu St. Peter stammend; daselbst auch Riemenschneiders Catharina-Statuette. — Abtei Melk; Marter der hl. Catharina und Barbara, Tempera auf Holz um 1470.

Die zwei Stift Ossiacher Altäre: a. Hochaltar in der Deutsch-Ordenskirche zu Friesach; b. Seitenkapelle der ehemaligen Abteikirche Ossiach (Kärnten), führen je eine Statue der Heiligen von namhaft schöner Ausführung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.[9] — Dornbach, Filiale der Pfarre Maltein (Kärnten), erbaut 1461, Hochaltarbild: Vermählung der Heiligen, eines der schönsten altdeutschen Gemälde der Kölnerschule, das Kärnten aufzuweisen hat, mit Fresken[10] um 1463.

Bilderzyklus S. Catharina in der Sammlung des Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen.

Freising Klerikalseminar: Statue aus Lindenholz bald nach 1500 mit Pendant: S. Barbara, charakteristische Arbeiten der Salzburger Schule aus St. Zeno bei Reichenhall; aus dem benachbarten Marzoll kam nach Freising ein Gemälde derselben Salzburger Schule: St. Maria, Catharina und Barbara auf Goldgrund in Tempera mit Goldfarbe lasiert; c. 1450.[11]

S. Catharina v. Siena, Jungfrau aus dem III. Orden des hl. Dominikus, (30. April), geb. 1347 zu Siena, gest. zu Rom am 29. April 1380. In der von den Benediktinern (Abbatia S. Catharinae e Domenico) zu Siena besorgten Kirche S. Domenico, Capella di S. Catarina mit den herrlichen Fresken von Sodoma 1525, lo Svenimento e la Communione di S. Catarina. Das erste (Svenimento) stellt die Heilige dar in dem Augenblick, in welchem ihr der Heiland die Wundmale eindrückt, sie aber in Verzückung niedersinkt;[12] das zweite, Erscheinung der Gottesmutter, die durch einen Engel der Heiligen die hl. Kommunion reicht; von Francesco Vanni 1596, S. Catharina heilt einen Besessenen. In der Kirche S. Caterina, im Oratorio della contrada del l'Oca: St. Catharina besucht die Leiche der hl. Agnes de monte Polciano und S. Agnes reicht ihr den Fuß zum Kuß dar, von Girolamo del Pacchia (1477—1535) und von

---

[9] Carinthia 1891, p. 171 ff.

[10] Jahrbuch der Z.-K. 1912, 3 und Carinthia 1891 p. 179.

[11] Grazer Kirchenschmuck 1900, S. 109 ff; Dr. Rich. Hoffmann, Die Kunstaltertümer im erzb. Klerikal-Seminar zu Freising in Deutingers Beiträgen, München-Freising 1907. S. 233.

[12] Dr. P. Albert Kuhn, Geschichte der Malerei I, Fig. 665.



Bernardino Fungai 1516, die Heilige empfängt die hl. Stigmata. In der Libreria des Domes: Wandfresken von Pinturicchio, Leben des Papstes Pius II. (1502—1507) ausgeführt, darunter die Heiligsprechung Catharinas. — In der Accademia delle belle arti die Heilige von Sodoma (c. 1477 bis 1549). — Porträt der Heiligen von Fr. Vanni, Sienesischen Maler (1565—1609).[13]

S. Chilian, hl. Glaubensbote und Martyrer des 7. Jahrhunderts (8. Juli) aus Irland, im J. 689 zu Würzburg auf Anstiften der Geilana, Gemahlin Herzogs Gozbert, getötet. Am oberen Einbanddeckel jenes Evangeliars, das eine uralte und glaubwürdige Ueberlieferung dem hl. Chilian zuschreibt, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Würzburg, zeigt der Mittelteil eine Elfenbeinschnitzerei aus dem 10.—11. Jahrhundert, unten das Martyrium der drei Frankenapostel, aus deren Blut im Bild eines Weinstocks das Christentum in Franken emporblüht; oben die Verherrlichung der Blutzeugen. Vorzügliche Abbildung in „Altfränkische Bilder" 1904 von Dr. Theodor Henner in Würzburg. — Würzburg, Schloßkirche, Byß: Marter des hl. Chilian.

S. Chilian ist als Patron des Benediktinerstiftes Lambach auf zwei kunsthistorisch bemerkenswerten Bildern mit dem Klostergründer St. Adalbero dargestellt.[14] — Das Martyrium der drei Heiligen, Kilian, Kolonat und Totnan, ist in der St. Bonifaz-Basilika zu München von Heß-Schraudolph gemalt. Die Reliquienbüsten derselben befinden sich in der Neumünsterkirche in Würzburg. — In Lüssen bei Brixen in Tirol, gotischer Schrein mit den Statuen St. Chilian, Kolonat und Totnan.

Christophorus, hl. Martyrer, (Fest 25. Juli), einer der 14 Nothelfer, seit uralter Zeit in der morgen- und abendländischen Kirche hoch verehrt. Daß er nicht etwa eine fingierte Persönlichkeit sei, ausgesonnen, um irgend eine Allegorie an sie zu knüpfen, dagegen spricht die so frühzeitige und allgemeine Verehrung, wie überhaupt die beständige kirchliche Tradition des Morgen- und Abendlandes. Schon im 6. Jahrhundert trugen nach den Bollandisten (Oct. I, 110, 161) Kirchen und Klöster seinen Namen. So wird unter Justinian ein gemaltes Bild des Heiligen im Kloster auf dem Berge Sinai erwähnt. Papst Gregor der Große (590—604) stiftet ein St. Christophskloster auf Sizilien (Gregor Epp. 10, 33: Kloster des hl. Christoph). Die Martyrologien Bedas,

[13] Cf. Grazer Kirchenschmuck 1894, S. 124, 128 f, 1896 Nr. 10 mit Illustrat. S. 107 ff.

[14] Abb. Christl. Kunstblätter Linz. 1908, S. 121.



Notkers, des Rabanus und Andere, machen nähere Angaben der Umstände und der Art seines Martyriums. Am wahrscheinlichsten geht aus denselben, wie auch aus dem Martyrologium Rom. hervor, daß er unter der Regierung des Kaisers Decius in Lydien Heiden bekehrte und nach grausamer Marter (von Pfeilen durchbohrt) enthauptet worden sei. Sein mit einem Kronreif umgebenes Haupt wird in einem goldenen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Reliquiar in der Domkirche der dalmatinischen Insel Arbe (1170 erbaut) aufbewahrt.[15] Der Subdiakon Walther von Speyer beschrieb zur Zeit Kaiser Ottos III. in lateinischer Sprache, in Prosa und Versen die Wundertaten des Heiligen. Nach demselben bildete sich unter den Händen zahlreicher Schreiber die Christophorus-Legende in verschiedenen Schattierungen immer mehr aus und erreichte in der goldenen Legende des Jakobus a Voragine (gest. 1298) ihren Kulminationspunkt.

Der als bekannt vorausgesetzten Darstellungsweise des Heiligen, als Riese im Wasser dahinschreitend, das Christkind häufig mit der Weltkugel in der Hand auf der Schulter tragend, legt unter anderem Hieronymus Vida von Cremona, später Bischof von Alba in Montserrat folgende Symbolik bei: „Weil du Christophorus Christum stets im Herzen trugst, geben dir die Maler Christum auf den Schultern zu tragen, und weil du viel gelitten hast, malen sie dich zu Fuß das hohe Meer durchwatend. Da du dies nicht ohne großen Leib vermochtest, so geben sie dir Riesenglieder, daß dich auch die größten Tempel nicht fassen und du in strenger Kälte unter freiem Himmel wohnen mußt, und weil du über alles Harte gesiegt, geben sie dir die grünende Palme zum Reisestab."

Eine weitere Erklärung der oft riesenhaften Christophbilder will man darin finden, daß im Mittelalter der Glaube verbreitet war, an dem Tage werde man eines unvorhergesehenen Todes nicht sterben, an welchem man das Bild des hl. Christophorus erblickte. Da dieser Heilige zudem insbesonders als Patron gegen die Pest, später auch gegen einen plötzlichen und „unversehenen" Tod verehrt wurde, lag es nahe, sein Bild in möglichst großen Verhältnissen darzustellen, um den Anblick desselben zu erleichtern. Daß dieser Glaube geherrscht habe, geht unzweifelhaft auch aus den zahlreichen Inschriften an den Bildern des Heiligen hervor, so z. B. bei Molanus:

[15] Abb. „Katholische Kirche" Heft 16, S. 352.

Christophori sancti speciem quicunque tuetur,
Illa nempe die, non morte mala morietur.

Von den St. Christophbildern in Deutschland erwähnen wir jenes im südlichen Querschiff des Kölner Domes, 17 Fuß hoch; in St. Godehard zu Hildesheim, bis 1803 Benediktiner Stiftskirche, 10 Fuß hoch; in der sog. Herrgottskirche zu Kreglingen in Schwaben, 30 Fuß hoch. An der Hauptabside des alten Domes zu Salzburg finden wir auf der Stadtansicht von 1553 einen hl. Christoph in riesiger Dimension gemalt.

Das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg besitzt eine Elfenbeinstatuette des Heiligen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.[16]

Die Schloßkapelle zu Mauterndorf im Lungau ist ausgezeichnet mit einem Christophbild von 1400 mit Wappen des Erzbischofes Gregor Schenk von Osterwitz (1396—1406) und des Salzburger Domkapitels; ein zweites daselbst aus der Zeit Leonhards von Keutschach (gest. 1519). — Ueber St. Christophsbilder in Kärnten siehe Dr. Hann und Paul Gruebers Publikationen in „Carinthia" und Mitteilungen der Zentralkommission (XXVI, S. 66). Besonders hervorzuheben sind das S. Christophbild in St. Helena am Wiesenberg (Fig. 24), in der Kirche zu Plaaz (Fig. 25), Stift St. Paul.[17] — Vgl. auch die Studie: Der hl. Christoph und seine Kirchen und Bilder in Tirol. Kunstfreund 1896 S. 81 ff, 1897 S. 1 ff.

Chunegundis hl. O. S. B., jungfräuliche Kaiserin und Gemahlin des hl. Kaisers Heinrich II., (Fest 3. März), stiftete zu Kaufungen bei Cassel im Bistum Paderborn[18] ein Kloster, in welchem sie nach dem Tode des Kaisers (1024) als Klosterfrau lebte. Sie starb den 3. März 1039 und wurde i. J. 1200 von Innozenz III. heilig gesprochen. In Einzeldarstellungen trägt ihr Bild die kaiserlichen Abzeichen, oft auch das Modell des Bamberger Domes oder eine glühende Pflugschar. (Sie ging, um ihre Unschuld zu beweisen, barfuß über ein glühendes Pflugeisen, ohne sich im gering-

---

[16] In Nonnberg befindet sich ein großes Tafelbild 82×135 des hl. Christophorus mit dem Wappen der Familie Pütterich 1595. Es dürfte vom Landrichter Christof v. Pütterich in Berchtesgaden stammen, einem Bruder der Aebtissin Anna und des Propstes von Berchtesgaden.

[17] Hauser, kunstgeschichtliche Vorarbeiten zur Topographie von Kärnten Jahrb. d. Z.-K. IV. Bd., 2. T., daselbst auch Bild des hl. Christophorus an der Facade des Domes zu Gemona (Friaul) Ende des 13. Jahrhunderts.

[18] Kaufungen, ehemalige Frauenabtei, 1527 von Philipp dem Großmütigen aufgehoben — die Nonnen zogen nach Gehrden —; seit 1565 protestantisches Damenstift. Die Abteikirche (Schiff romanisch, Chor spätgotisch) ist jetzt protestantische Pfarrkirche. Studien 1890, 18 ff, 199 ff; 1900, 572 f.

sten zu verletzen). Von den 5 Szenen des Till Riemenschneider an dem Hochgrabdenkmal (gefertigt 1499—1513) des hl. Kaiserpaares im Bamberger Dom erzählen 3 Folgendes aus ihrem Leben: Die Heilige macht die Feuerprobe, um sich vom Verdacht der Untreue zu reinigen; sie bezahlt 5 vor ihr stehende Werkleute des Domes; sie wird von ihrem sterbenden Gatten getröstet.

Die Beuroner Kunstschule stellt sie dar mit dem Modell der St. Stephanskirche in Bamberg in der Linken, in der Rechten das Szepter haltend. — Kaisermantel der hl. Chunegunde. Photogr. d. Domkapitular Püster-Bamberg in Kath. Kirche Heft 13/14. — Feuerprobe der hl. Chunegunde, Oelgemälde Ende des 17. Jahrhunderts im f. e. Klerikal-Seminar zu Freising. Bavaria 3. Nr. 39. — Im alten (1598 demolierten) Salzburger Dom befand sich eine von Erzbischof Eberhard II. bereits im J. 1200 zu Ehren Ss. Henrici et Chunegundis geweihte Kapelle. Der Salzburger Erzbischof Hartwick von Sponheim (991—1023) in inniger Freundschaft mit Kaiser Heinrich II. verbunden, erhielt von demselben für sich selbst auf Lebenszeit und zur Restauration der Salzburgischen Klöster eine Reihe von Herrschaften, wie Mauterndorf und Unternberg im Lungau, Admont im Ennstal und Schlierbach im Kremstale, sechs Königshuben am Ursprung der Fischach für die Domkirche,[19] an welchen Schenkungen S. Chunegundis stets sich beteiligte oder sie selbst veranlaßte, daher sie als Benefactrix Ecclesiae Metrop. et monasteriorum S. Petri et S. Erentrudis (Nonnberg) verehrt wird. In der obenerwähnten Schloßkapelle zu Mauterndorf, aus dem 11. Jahrhundert mit späteren Fresken, findet sich eine gestickte Casula v. J. 1510 mit den Bildern: Gott Vater gekrönt auf einem Throne sitzend, vor sich den gekreuzigten Erlöser haltend, darüber der hl. Geist schwebend; beiderseits Engel mit Rauchfässern; im Bilde unten Kaiser Heinrich der Heilige mit Reichsapfel und Szepter und St. Chunegundis mit Pflugschar. Auf einem Flügel des Seitenaltar-Triptychons St. Chunegundis. (Mitt. Z.-K. 1877, S. LXXXVIII). In der ehemaligen Stifts- jetzt Pfarrkirche zu Garsten bei Steyer besteht ein St. Cunigundisaltar mit dem Bild der Feuerprobe von Peter Strudel.

Coloman, hl. Martyrer, (13. Oktober), irländischer Königssohn, welcher auf seiner Reise ins heilige Land zu Stockerau (N.-Oest.) fälschlich der Spionage beschuldigt, am 17. Juli

[19] Salzburger Urkundenbuch II. n. 64, 66–68.



1012 an einem Hollunderbaum gehenkt und gemartert ward. Durch ein Wunder blieb sein Leichnam zwei Jahre unverwest und wurde feierlich am 13. Oktober 1014 im Stifte Melk beigesetzt. Oesterreich verehrt ihn als Schutzheiligen. Im alten Dom zu Salzburg befand sich eine 1554 errichtete Kapelle des hl. Coloman und Sebastian, bei welcher Erzbischof Friedrich von Schaumburg eine Meßstiftung errichtete. — Im Salzburgischen die Pfarrkirche St. Coloman in der Taugl, im 15. Jahrhundert urkundlich, mit alter St. Colomans-Statue aus Stein, einst bedeutender Wallfahrtsort mit Colomansbrunnen in der Kapelle.

In der alten Salzburger Erzdiözese: St. Coloman bei Tengling, B.-A. Laufen, Oberbayern, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (1502 und 1503 auf Glasgemälden dortselbst). Der gotische Hochaltar von 1515, eine tüchtige Arbeit der Salzburger Schule, enthält im Mittelschrein links von der Gottesmutter St. Coloman im Pilgergewand, den Pilgerstab in der Rechten, ein Kreuz in der Linken.[20] — St. Coloman in der Lebenau, Pf. Fridolfing, B.-A. Laufen, am 18. Juli 1518 durch Bischof Berthold Pürstinger von Chiemsee geweiht,[21] mit zwei Altären, der erste zu Ehren des hl. Coloman und der hl. Magdalena, der zweite (rechts) zu Ehren der hl. Dionysius, St. Johann und Paulus.

Im National-Museum zu München, Sitzbild des hl. Coloman von Kalkstein, Mitte des 15. Jahrhunderts. — St. Colomans-Kapelle bei Mondsee-Talgau im Pfarrbezirke Mondsee, 1511 urkundlich, zahlreich von Prozessionen und Wallfahrern besucht. Im Streite betreffs Zuständigkeit der Kapelle zwischen dem Talgauer Pfarrer Brittius Eberaner und Abt Wolfgang von Mondsee 1511 entschied Bischof Viguleus von Passau zugunsten des Abtes. Die Bemühungen der Aebte Wolfgang Haberl (1499—1521) und Simon II. Rebiser (1652—1668) um den dortigen St. Colomans-Kultus cf. die sehr interessante Stelle in Chron. Lunaelac. S. 300, 306. Das Herz des St. Coloman-Kultus aber war und blieb die letzte Ruhestätte des Heiligen, die alte, durch Herzog Leopold II. 1089 in ein Benediktinerstift umgewandelte Babenbergerfeste Melk. Das Grabmal des hl. Coloman ist am Seitenaltar des nördlichen Kreuzarmes.[22]

---

[20] Abb. in „Kunstdenkmale des Königreiches Bayern" I. Bd., Lief. 24, S. 2789 f.

[21] Original-Manuskript, großenteils von des Bischofs eigener Hand geschrieben, im chiemseeischen Ordinariats-, jetzt im Salzburger Konsistorial-Archiv.

[22] Vgl. „St. Colomann", Denkschrift zur 9. Jahrhundertfeier der Abtei Melk von P. Franz Ser. Weber 1912. Im Verlage des Stiftes Melk; mit den Bildern des Colomanisteines bei Eisgarn, der Colomani-Monstranz, der aus Donauwaschgold geschmiedeten Darstellung des neuergrünten Hollunderbaumes, des Altarbildes der

Selten ist die Verehrung eines hl. Martyrers so unmittelbar und allgemein gewesen wie die des hl. Coloman in der Ostmark und dem durch den gemeinsamen Diözesansitz Passau damals eng mit ihr verbundenen Bayern sowohl, als in Ungarn.[23] Zahlreiche Kirchen, Kapellen und Altäre wurden seinem Andenken geweiht, durch Reliquien von ihm geheiligt. An der Stätte seines Martertodes, Stockerau, erhob sich schon früh ein Kirchlein, dem sich später ein Kloster der P. P. Franziskaner anschloß, das jedoch 1784 der Josefinischen Klosteraufhebung zum Opfer fiel.

Corbinian hl. O. S. B., erster Bischof von Freising, (Fest 9. September). Um 680 zu Chartres im Bistum Paris geboren, in Rom zum Bischof geweiht, kam er nach einer zweiten Romreise nach Bayern, gründete das Kloster Weihenstephan und starb zu Freising am 8. September 730. Abgebildet mit einem Bären, der, nachdem er auf einer Romreise des Heiligen Saumpferd zerrissen, von demselben genötigt wird, sein Gepäck bis Rom zu tragen. — St. Corbiniankirchlein in der Pf. Aßling, Dek. Lienz im Pustertal, dem Kloster Neustift inkorporiert, ein 1468 geweihter Bau angeblich Erzherherzog Siegmunds, mit merkwürdigen Fresken aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.[24] Der erste Seitenaltar (1498) enthält eine Holzstatue S. Corbinians. An der Nordwand ist das Breitenbild mit Szenen aus der Legende des hl. Corbinian angebracht, in der Malweise Michael Pachers. Statue des hl. Corbinian zu Innichen, Ende des 13. Jahrhunderts.[25] Daselbst auch Tympanonbild der hl. Candidus und Corbinian über dem romanischen Südportal: S. Corbinian im Dreiviertelprofil trägt rotes Pluviale und grüne Dalmatik und hält ein Buch. Der bartlose Kopf zeigt herben, geistsprühenden Ausdruck, unzweifelhaft ein Werk Michael Pachers. — Bavaria Sancta Nr. 25: Der Heilige segnet Herzog Grimwald und dessen Schwägerin Piltrudis. Kopie in Oel auf Leinwand um 1600 im erzb. Klerikal-Seminar in Freising.

D

Dionysius, hl. Bischof und Martyrer, (9. Oktober), erster Bischof von Paris, um 285 mit Rusticus und Eleutherius hingerichtet.

Ueberführung des hl. Leibes nach Melk, des aufgehobenen Colomaniklösterls in Stockerau, des Colomanialtares in Melk.

[23] Vgl. Dr. Coloman Juhász (Csanad), St. Coloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs, in Linzer Quartalschrift 1916, S. 540—60 und 777—798. (Auch separat); Acta S. Colomani reg. et martyris von Hieronymus Pez 1713.

[24] J. Walcheggers Abhandlung im Kunstfreund 1893 S. 6 f, 13 ff.

[25] Abb. Atz Kunstg., II. Aufl. S. 309.



Die von Pilgern vielbesuchte Abtei St. Denis und das von Frankreich her gestiftete Kloster Corvey verbreitete die Verehrung des hl. Dionysius sehr, der als Kirchenpatron um so lieber erwählt wurde, da die Volksandacht ihn zum Kreise der vierzehn Nothelfer zählte.

Die Abtei Nonnberg (Salzburg) besitzt ein vorzügliches Temperabild auf Holz, St. Dionysius in ganzer Figur, salzburgisch, unter dem Einfluß M. Pachers. — Im städtischen Museum zu Salzburg findet sich an der Schmalseite eines Flügelaltares ein Temperabild, St. Dionysius, das abgeschlagene Haupt in der Rechten, zu fünf sitzenden Männern und Frauen predigend, Salzburger Schule um 1430. Ebendort eine kunstvolle Statue, der Heilige trägt sein Haupt mit reicher gotischer Mitra. Der altdeutsche Flügelaltar aus der alten St. Dionysiuspfarrkirche Vigaun bei Hallein mit den Bildern St. Dionysius und Sebastian aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. — Aus der ehemals salzburgischen Filialkirche Surheim, B.-A. Laufen, Oberbayern, kam 1856 ein gotischer Flügelaltar von 1524 in die innere Schloßkapelle zu Burghausen; ein beachtenswertes Werk der Salzburger Schule.[26] — Im Nationalmuseum in München findet sich eine 1·25 m hohe Lindenholzstatue des Heiligen, um 1520 aus der ehemals salzburgischen Gegend von Vachendorf bei Teisendorf. Abb. Museumskatalog, Tafel XIX.

Dominikus, hl. Ordensstifter, (4. August), geb. 1170, gest. 6. August 1221. Einzeldarstellungen von Fr. Giovanni Angelico da Fiesole, Gemälde in der Florentiner Akademie. Im Korridor von S. Marco in Florenz sieht man von Fiesole S. Dominikus zu den Füßen des Gekreuzigten (unvergleichlich schöne Darstellung).[27] Im Kapitelsaal S. Marco im großen Kreuzigungsbild an der Spitze von 20 Heiligen. — Tintoretto (1519—1594) stellt ihn in der Sakristei von S. Giovanni e Paolo in Venedig dar, wie er von Papst Honorius III. die Bestätigungsurkunde empfängt. Guido Reni in S. Domenico in Bologna stellt die Aufnahme des Heiligen in den Himmel dar. Eine der ältesten Darstellungen ist der Stammbaum der Dominikaner im Kreuz-

[26] Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, B.-A. Altötting, Lief. 23, S. 2481 enthalten eine Detailbeschreibung desselben. In der Mitte des Mittelschreines: St. Dionysius. An den Aussenseiten der Flügel Gemälde. Rechter Flügel oben: Dionysius wird auf einem Rost gebraten; unten im Vordergrund Enthauptung des Dionysius, im Hintergrund der Heilige mit seinem abgeschlagenem Haupte in der Hand. Linker Flügel oben: Dionysius im Gefängnis, die hl. Messe celebrierend, wobei ihm Christus in einer Strahlenglorie erscheint. Unten Dionysius im Feuerofen.

[27] Abbildung in „Die Kunst dem Volke" Beato Angelico von P. Innocenz M. Strunk O. P., München 1910, Nr. 4, S. 23, 24, 26.



gang des ehemaligen Paulinerklosters in Leipzig aus dem Jahre 1385. Die bedeutendsten Darstellungen seines Lebens sind die 6 kleinen Reliefs an seinem herrlichen Grabmal in S. Domenico in Bologna von Nicolo Pisano 1283 bis nach 1313 und seinem Schüler Fra Guglielmo d' Agnello. Von Fiesole besonders an den Predellen eines Altarbildes im Dom zu Cortona, im Louvre zu Paris, beide zu je 7 Szenen. Das große Wandgemälde in S. Maria Novella zu Florenz, in der Kapelle degli Spagnuoli von Andrea di Firenze und in der Capella Strozzi von Orcagna (1308—1368). Die Uebergabe des Rosenkranzes (von Domenichino) findet sich in der Pinakothek zu Bologna und von Michael Angelo Caravaggio im Hofmuseum zu Wien.

Dunstanus hl. O. S. B., Erzbischof von Canterbury, (Fest 19. Mai), Wiederhersteller der durch die dänischen Kriege zerrütteten englischen Kirche, geb. 924, gest. 19. Mai 988, Klosterschüler, Mönch und seit 945 Abt von Glastonbury, dem ältesten Kloster Englands, das der englischen Kirche 7 Primaten gegeben und die alte Disziplin bis zu seiner Aufhebung durch Heinrich VIII. bewahrt. 959 unter König Edgar zum Bischof geweiht, verwaltete er nacheinander die Bistümer Worcester, London und Canterbury. In der Klosterschule wurde außer der hl. Schrift und den Vätern, der Philosophie und der lateinischen Sprache, auch in der Musik und Malerei, im Gravieren und in Metallarbeiten unterrichtet; man schuf auch Orgeln, Kruzifixe, Glocken usw., daher ist er Patron der Goldschmiede, weshalb er mit dem Attribut der Zange abgebildet wird. Nach einer Federzeichnung, angeblich von des Heiligen Hand selbst, in der Bodleyan Bibliothek zu Oxford, kniet er vor Christus, auf die Erde sich niederbeugend.

E

Eberhardus I. O. S. B., Erzbischof von Salzburg, (Fest 22. Juni, geboren um 1085 aus dem bayrischen Freiherrngeschlechte von Biburg und Stein, 1125 Mönch in Prüfening, 1133 erster Abt des von seinen Geschwistern gegründeten Klosters Biburg, D. Regensburg; 11. Mai 1147 Erzbischof von Salzburg, wo er nach der Rückkehr vom Konzil von Reims 1150 eine Provinzial-Synode hielt. In der großen Kaiserfehde mit dem Papsttum stand Eberhard unentwegt zu Papst Alexander III., dessen Hauptstütze in Deutschland er war.[28] Das Volk verehrte ihn allgemein als einen Hei-

[28] Er starb am 21. Juni 1164 im Cisterzienserstifte Rein in Steiermark.

ligen und verdankte seiner Fürbitte viele Wunder. Seit dem Abbruch des alten Domes zu Salzburg 1598, wo er am 29. Juni 1164 beigesetzt wurde, ist leider sein Grab, wie die Gräber der hl. Virgil und Hartwick, verschwunden, und daher wird er auch seit Einführung des römischen Breviers nicht mehr in der Liturgie erwähnt. Vorzüglicher Kupferstich Nr. 52 der Bavaria Sancta, St. Eberhard speiset Arme. Ein Buch vom hl. Eberhard aus der Dombibliothek Salzburg, jetzt in der Hof- und Staatsbibliothek München (37. Cod. lat. 15.812) enthält auf dem Titelblatt eine Miniatur mit der Handschrift des Heiligen, einer Widmung an die Salzburger Kirche: Eberhardus Archiepiscopus dedit hunc librum ad ecclesiam S. Roudberti. Der Heilige kniet und überreicht das Buch in demselben Einband, in dem wir es sehen, dem aufrecht stehenden hl. Rupertus, der mit dem Nimbus geschmückt ist. Eine romanische Architektur bezeichnet die Oertlichkeit. Der hl. Rupert hat neben sich auf dem Tisch ein romanisches Kreuz stehen, das überraschende Aehnlichkeit hat mit dem im bayrischen National-Museum.[29] Dasselbe soll aus Perka stammen und während der Säkularisation von einem Mönche nach Aunkhofen gebracht worden sein. — Die ganze Art der Behandlung zeigt in Rötelstrichmanier die Technik der Bauzeichner, wie sie in den frühmittelalterlichen Bauhütten geübt wurde. Bekanntlich bestand unter St. Eberhard in Biburg eine berühmte Bauhütte, welcher man die Erbauung des herrlichen romanischen Münsters dortselbst verdankt. Wie die Franziskanerkirche in Salzburg in ihrem älteren Teile nahelegt, siedelte ein Teil der Biburger Bauhütte mit dem hl. Eberhard nach Salzburg über und verpflanzte dahin die hohe Kunstübung, die auch in verschiedenen illustrierten Handschriften noch heute unsere Bewunderung herausfordert.[30]

Eligius, hl. Bischof von Noyon, (Fest 1. Dezember), geb. um 590, gest. 1. Dezember um 660, Goldschmied und Münzmeister unter Chlotar II. und Dagobert I., als Ratgeber des Königs hochangesehen, gründete von seinem Einkommen mehrere Kirchen und Klöster, darunter auch das Kloster Solignac, das er dem Abte von Luxeuil unterstellte, und ein Frauenkloster zu Paris unter dem Schutz des hl. Martialis, Patrones von Limoges, unter der Aebtissin St. Aurea. Nach dem Tode Dagoberts verließ er den Hof 639, empfing die Priesterweihe und wurde 641 für Noyon

[29] Vgl. W. Hauthaler im Neuen Archiv XX. (1895) 216.
[30] Salzburger Chronik 1914, Nr. 105 „Ein Buch vom hl. Eberhard"

zum Bischof konsekriert. Er ist Patron der Goldarbeiter und Schmiede; auch der Bauern, die bei Pferdekrankheiten die Fürbitte des Heiligen anriefen. Eligius schuf in den Jahren, die er am Hofe zubrachte, seine größten Meisterwerke, darunter besonders den Reliquienschrein des hl. Dionysius (St. Denis), dann den Schrein des hl. Martinus von Tours, Severin, Columba, Genovefa, Quintin, Kelche für die Abtei Chelles, Reliquienkreuze für die Kathedrale Limoges (Geburtsstadt des Heiligen), das große kostbare Kreuz in St. Denis und andere Schätze, die großenteils ein Opfer der französischen Revolution geworden sind. In der St. Stephanskirche zu Wien befindet sich an der Südseite neben dem Riesentore eine Eligiuskapelle vor 1385 erbaut. Wahrscheinlich haben die Wiener Goldschmiede den Eligius-Altar mit Meßstiftung darin errichtet, in deren Besitz sich ein Reliquiar des Heiligen von 1764 befindet. — Petrus Christuß in Frankfurt malt den Heiligen, wie er einem Brautpaar Ringe verkauft[31]; Empoli (1554—1640) in der Akademie zu Florenz, wie er dem König Dagobert ein Reliquiar präsentiert. Sehr instruktiv schildert † Sophie Görres im „Glücksradkalender" Wien 1912 den hl. Eligius als Bischof und Goldschmied, mit den gelungenen Illustrationen von Petrus Christuß: die Werkstatt des Heiligen. — Platte in Gold getrieben (Goldschmiedezunft in Krakau, Kelch des hl. Eligius aus der Abtei Chelles, Wiener Reliquiar etc.).

Emmeram, hl. Bischof von Poitiers, Martyrer, (22. September). Kam wahrscheinlich gegen Ende des 7. Jahrhunderts, begleitet von dem Presbyter (Dolmetsch) Vitalis nach Bayern, dessen Herzog Theodo ihn bat, das neubekehrte Volk im christlichen Glauben zu bestärken. Auf einer Romreise wurde er unterwegs in Klein-Helfendorf (westlich von Aibling) von Lantbert, dem Sohne Theodos, überfallen und auf die falsche Anklage hin, daß er dessen Schwester verführt habe, grausam gemartert. Sein nach Regensburg überführter Leichnam wurde zuerst von Herzog Theodo in der Georgskirche (im rechten Seitenschiffe der heutigen Emmeramskirche) bestattet. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts übertrug denselben Bischof Ganbald in das Presbyterium der von ihm neuerbauten Emmeramskirche, wo ihn ein mit herrlichen Bildwerken geschmückter Schrein von 1423[32] umschließt. Er wird gewöhnlich als Bischof mit

[31] Ilg A., Die Bedeutung der St. Eligius-Legende für die Kunstgeschichte in Mitt. Z.-K. XIX. 179 ff.

[32] Hugo Graf Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegen-

einer Leiter, mitunter auch Lanze abgebildet. Die ältesten von Steinfiguren St. Emmeram und St. Dionys in der Vorhalle St. Emmerams stammen laut Inschrift aus der Zeit des Abtes Reginward (1049—1063). Der Reliquienschrein Sankt Emmerams (ursprünglich Dionys) ist ein Werk des Abtes Wolfhart Strauß (1423) von vergoldetem Kupfer und von Silber mit vielen meisterhaft getriebenen Figuren der Heiligen und Engel. Noch sind die altehrwürdigen Seidenwebereien vorhanden, welche die erste Umhüllung des hl. Martyrers St. Emmerams bildeten. Die Ornamentik weist durchweg auf orientalischen Ursprung.[33]

Erentrudis, hl. Jungfrau und erste Aebtissin des Benediktinenfrauenstiftes Nonnberg in Salzburg, wurde von ihrem Verwandten, dem hl. Bischof Rupertus, am Ende des 7. Jahrhunderts nach Salzburg berufen, wo er ihr und den sie begleitenden Nonnen ein Kloster erbaute. Sie wurde vom hl. Virgilius nach damaligem Gebrauch durch Erhebung ihrer Gebeine auf den Altar heilig gesprochen. Die in der Nähe der Grabkapelle gelegenen Befestigungswerke hießen von da an Erentraudkastell. Im 11. Jahrhundert wurde ihre Verehrung besonders durch den hl. Kaiser Heinrich gefördert, der ihr als Weihegeschenk ein Paar goldene Sporen darbrachte. Im 15. Jahrhundert wurde an Stelle der romanischen Klosterkirche von Aebtissin Agatha der Grundstein zu einem neuen, gotischen St. Erentraudmünster gelegt, das im 16. Jahrhundert vollendet wurde. Erzbischof Paris Lodron nahm 1624 eine neue Erhebung der Reliquien vor, erklärte St. Erentraud als Landespatronin und benannte eines der Stadttore St. Erentraudpforte. Im Jahre 1316 war für die Reliquien des hl. Hauptes, mit welchen an beiden Festen der Heiligen (Todestag 30. Juni und Erhebungstag 4. September) den Gläubigen der Segen gegeben wird, ein vergoldetes Büstenreliquiarium mit schönen Schmelzarbeiten verfertigt worden; es wurde im Jahre 1654 durch eine kostbare Krone vervollständigt. Für die übrigen Gebeine ließ Aebtissin Johanna v. Rehling 1674 einen silbernen Schrein machen, welcher im Nonnenchore aufbewahrt wird. Im Stifte Nonnberg sind zahlreiche Statuetten und Bilder der hl. Erentraud erhalten. Die Heilige wird im Benediktiner-Ordensgewand mit dem Krummstab und einem kleinen Kirchenmodell dargestellt, welches sie meistens auf dem rechten Arm trägt. Eine schöne gotische

---

wart, II. Auflage 1896; Kunstgeschichtliches über St. Emmeram S. 303—365 und 651—653.

[33] Jakob, Kunst im Dienste der Kirche. Landshut 1885.



Statue der Heiligen steht in einer Nische ober dem Klosterportale, sie stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ebenso ein Gemälde im Klostermuseum, die Darbringung der goldenen Sporen durch Kaiser Heinrich. Im Jahre 1667 ließ Erzbischof Guidobald von Thun durch Antonio Dario einen Brunnen mit einer Statue der hl. Erentraud in einem Innenhofe des Klosters errichten. In neuester Zeit schmückte Bildhauer Piger von Salzburg die Kirche mit einer überaus anmutigen und fromm empfundenen Statue der heiligen Erentraud, welche ein Kreuz an die Brust drückend, den Krummstab im Arme ruhend dargestellt ist, ein kleines Kirchlein zu ihren Füßen ist halb vom herabwallenden Gewande bedeckt.

Außerhalb des Klosters Nonnberg erbaute der hl. Altmann von Passau in Göttweig eine der hl. Erentraud geweihte Kirche. Im 14. Jahrhundert errichteten die wilden Raubritter-Brüder Perchheim im Dome zu Salzburg eine St. Erentraud-Kapelle als Sühne für einen an einem Nonnbergischen Holden verübten Mord. In der Franziskanerkirche ist das Bildnis der hl. Erentraud auf einem dortselbst nach dem Tode des Erzbischofes Michael v. Kuenburg 1560 errichteten Marmoraltar zu sehen.

In der Aula des alten Salzburger Universitätsgebäudes ist auf dem Altargemälde von Bloemart neben dem hl. Benediktus auch St. Erentraud angebracht; man sieht nur das ungemein liebliche Köpfchen der Heiligen und die das Kirchenmodell haltende Hand. In der Stiftskirche zu Seekirchen: Bild der hl. Erentraud als Glasgemälde mit einem Kronreifen und dem Pastorale, ein Gewand und Brote den Armen reichend. Die Kupferstecher haben das Bild der Heiligen verschiedentlich dargestellt, in der Glorie schwebend ober dem Kloster Nonnberg, die Armen waschend und pflegend usw. Erwähnt sei noch, daß eine Darstellung St. Erentrauds auch in dem Buche aufscheint, in welchem Kaiser Max alle Heiligen aus seiner Verwandtschaft abbilden ließ.[34]

Erhardus, hl. Bischof, (8. Januar), wahrscheinlich identisch mit dem in einem merowingischen Diplom aus dem Jahre 684 erwähnten gleichnamigen Abt von Ebersheimmünster O. S. B. in Unterelsaß, einer Stiftung des Herzogs Attich, des Vaters der hl. Odilia, die Erhard nach der Legende zugleich mit dem Erzbischof Hildulf von Trier taufte. Später trat Erhard als Bischof in Regensburg auf, wo er (in Niedermünster) begraben liegt. Auch das Verbrüder-

[34] Oesterr. Kunsttopographie Bd. VII, S. XI f.

ungsbuch von St. Peter in Salzburg führt ihn als bayrischen Bischof auf.

Jakob Heibl, Maler zu Regensburg, malte 1685—1688 nach dem in Niedermünster daselbst vorhandenen Original das Bildnis und Leben des hl. Erhard in 17 Bildtafeln auf Pergament für die dem Heiligen geweihte Nonntaler Stadtpfarrkirche in Salzburg. Francesco Brenno „Stucadore Welscher Nation", 1685—1688, verfertigte für diese Kirche „in alle Felder und Spatia, worin sonst Malereien zu machen, allerley (auf den Heiligen bezügliche) historien und figuren di basso Rilievos é stucco differente."[35] 1692 erhielt diese Kirche durch den Hofmaler Joh. Mich. Rottmayr von Rosenbrunn das kunstvolle Hochaltarbild: St. Erhard tauft Odilia.

Im Stift Admont St. Erhard- und Amandkirche, erbaut schon im 10. Jahrhundert, neugebaut 1865.

Pfarrkirche St. Erhard in Breitenau (Steiermark), ca. 1375 erbaut, Beschreibung und Bild in Grazer Kirchenschmuck 1880, Nr. 12.

F

Francisca Romana, hl. Stifterin der Oblaten von Tor de Specchi O. S. B., (Fest 9. März), geb. 1384, gest. zu Rom 9. März 1440. Mit Lorenzo de Ponziani 1395 vermählt, dem sie 6 Kinder gebar, übernahm sie nach dessen Tod (1436) die Leitung von Tor de Specchi. Ihr ganz den Werken der Gottes- und Nächstenliebe geweihtes Leben war mit hohen mystischen Gaben begnadigt und erhielt durch ihren vertrauten Verkehr mit dem Jenseits, besonders mit ihrem Schutzengel, ein ganz eigenes Gepräge. Da sie erst 1608 durch Papst Paul V. kanonisiert wurde, stammen Darstellungen von ihr nur aus dieser späteren Zeit. Sie erscheint im schwarzen Kleide einer Benediktinerin mit weißem Kopfschleier, einen Engel in Diakonengewand zur Seite. So stellt sie Barbieri, genannt Quercino da Cento (1590—1666), in einem Gemälde des Vatikans dar, ebenso Bernini in einem Basrelief an ihrem Grabe in ihrer Kirche am Forum zu Rom (1648). A. Tiarini (1577 bis 1658) malte sie in Bologna, wie sie ein totes Kind erweckt und dieses dann der Mutter gibt. Ein Bild von Barbieri in der Turiner Galerie stellt die durch sie geschehene Brotvermehrung dar. Ein Kupferstich von H. Wierx da-

[35] Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs von Friedrich Pirkmayer in Salzburg in Mitteilungen der Salzburger Landeskunde 1903, Bd. XLIII, S. 206.



gegen zeigt sie, wie ihr die Gottesmutter mit dem Kinde und ein Engel erscheinen.

Franciscus von Assisi, hl. Stifter der Minderbrüder, (4. Oktober) geb. 1182, gest. 1226, inspirierte für Jahrhunderte große Künstler, Dichter und Schriftsteller. Ganz besonders bedeutend war der Einfluß, den das Leben dieses seraphischen Heiligen auf die christliche Kunst hatte. Das älteste Bild des Heiligen befindet sich in der Sakristei der Kirche S. Francesco zu Assisi; es ist fünf Jahre nach seinem Tode, wahrscheinlich von Giunto Pisano gemalt und Porträt; der Heilige ist dargestellt mit Kreuz und Buch in den Händen; es ist eine lange, hagere Gestalt mit schmalem Gesicht, hohem Vorderhaupt, starren, weit offenen Augen, gedrückter Nase, kurzem, schwarzen Bart. So ist er auch abgebildet in der Kapelle S. Gregorio zu Subiaco.[36] Beide Bilder sind noch ohne Nimbus und Wundmale. Das Bild in Subiaco hängt mit dem Besuche des Heiligen daselbst 1122 zusammen. Der Zeitpunkt der Malerei wird im 2. Jahre des Pontifikats Gregors IX., also 1228 angenommen und zwar noch vor der Canonisatio am 16. Juli. In der Franziskanerkirche zu Salzburg stellt das vom kais. Hofmaler Joh. Mich. Rottmayr 1693 gemalte Altarbild der Thunschen Kapelle die Apotheose des himmelwärts blickenden Heiligen ober einer lebhaft bewegten Gruppe dar. Es sind dabei Züge aus Raffaels Transfigurazione, besonders das bolognesische Element in den Typen verwendet.[37] — Betreffend Stigmatisation des hl. Franz sei auf den vorzüglichen illustrierten Artikel Alvernia und seine Denkmale im „Grazer Kirchenschmuck“ 1898 S. 69 ff. und 83 ff. hingewiesen.

---

[36] Abb. in Detzel, Ikonographie II., S. 351.
[37] Cf. H. Tietze, Johann Michael Rottmayr S. 121.

(Wird fortgesetzt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Anlage der Regel des hl. Benedikt.

Im 1. Hefte des Jahrganges 1917 dieser Zeitschrift (S. 9 ff) sind die Ergebnisse besprochen worden, zu denen die Untersuchung über die Anlage der Regel des hl. Benedikt im Laufe der Jahrhunderte gelangt ist. In einigen Zügen wurde die literaturgeschichtliche Welt gekennzeichnet, der diese Anlage angehört, die Wurzeln aufgedeckt, durch die sie mit dem zeitgeschichtlichen Boden verwachsen ist. Diese Anlage ist verwandt mit der Anlage, welche die juristischen und grammatischen Schriften, besonders die Studienbücher, aus den Tagen des hl. Benedikt zeigen. Einzelne verwandte Ansätze finden sich auch in einigen älteren Regeln.

Es wurde von anderer Seite der Wunsch ausgesprochen, auf der Grundlage dieser Untersuchung möge eine systematische Darstellung gegeben werden, wie sie etwa ein Erfordernis von Prolegomena der Regel des hl. Benedikt ist.

Einteilung der Regel des hl. Benedikt.

	Kapitel
I. Vorwort	
II. Hauptteil der Regel	
1. Die Verfassung	1—3
2. Die klösterliche Tugendkunst	4—7
3. Der äußere Gottesdienst	8—20
4. Die Strafordnung	21—30
5. Die Verwaltung	31—57
6. Die Erneuerung des Verbandes	58—66
Nachtrag	67—72
III. Schlußwort	73

Es wird sich rechtfertigen, wenn neben diese mehr moderne Fassung ein Aufbau im Sprachgebrauch der Regel selbst gestellt wird.

Prologus.

1. de coenobio et de abbate, quomodo ei praesit
2. de coenobitarum virtutibus
3. de officio divino
4. de sollicitudine super fratres et disciplina poenarum
5. de administrando coenobio
6. de sociandis corpori monasterii et de constituendo abbate »addita«

»Epilogus.«

Bei einer Namengebung, die sich streng an die Sprache der Regel hält, kann es sich nur darum handeln, unter den von der Regel gebotenen Ausdrücken eine Auswahl zu treffen. Gebraucht ja Benedikt für die 3. Gruppe etwa zwölf Bezeichnungen: opus dei, opus divinum, officium divinum, horae canonicae, horae nocturnae und diurnae, horae, servitutis officium oder pensum, servitium devotionis, laudes Creatoris, oratio, agenda, synaxis.[1]

Im ganzen dürfte die hier gegebene Gestalt dem Geiste der Regel, dem Sinne des Ganzen, aus dem die Gruppen der Reihe nach herauswuchsen, entsprechen.

Die Gruppen lassen deutlich wieder eine sachliche Gliederung erkennen. Sie sei im folgenden gesondert angezeigt, um die Klarheit des größeren Aufbaus nicht zu stören.

1. Die Verfassung:

der Typus der Verfassung,
das Haupt des Klosters,
der Rat der Gemeinde,
der Rat der Aeltesten.

2. Die klösterliche Tugendkunst:

eine umfassende Zusammenstellung,
drei bedeutsamste klösterliche Tugenden.

3. Der Gottesdienst:

Zur Nacht,
an Werktagen im Winter:
Zeit,
Bau des nächtlichen Gottesdienstes,
an Werktagen im Sommer
an Sonntagen.
In der Frühe
an Sonntagen,
an Werktagen,
Heiligenfeste.
Am Tage
die Stunden,
der Bau der Stunden,
Haltung und Geist beim Gottesdienste.

4. Strafordnung:

Aufsicht,
die Ausschließung:
Zwei Stufen.
die Ausstoßung,
Strafen bei Kindern.

5. Verwaltung:

die Obhut über das Klostergut,
Aufbewahrung,
Verteilung;
die übrigen Dienste,
Nahrung,
Tagesordnung,
— Satisfaktionen, —
Arbeit und Lesung,
Gäste und Verkehr mit der Außenwelt.

6. Erneuerung des Verbandes:

Aufnahme volljähriger Laien,
Oblation,

[1] Vgl. die Ausgabe von C. Butler p. 203.

Aufnahme von Geistlichen, Aufnahme fremder Mönche,
Wahl eines neuen Abtes.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei der Bezeichnung dieser kleineren Gliederungen der Geschmack des Einzelnen eine besonders große Rolle spielt. Wenn es uns gelingt, durch die einzelnen Ueberschriften den Lauf des Flusses in der ganzen Anlage anzuzeigen, steht es jedem frei, Ausdrücke zu prägen, wie sie ihm eben am treffendsten scheinen.

Das entscheidende Wort hat dabei stets die Schrift selbst, will man in Wahrheit ihre Einteilung zur Darstellung bringen, nicht ein fremdes Netz über sie spannen. Immer muß man sich klar sein, daß der ganze Aufbau des Buches aus dem Begriff des coenobium herauswächst und das Leben des alten coenobium treu wiederspiegelt.

Was in der zum Eingang genannten Untersuchung über ein Gesetz der äußeren Komposition der Regel gesagt wurde über die äußere Gestalt, die die einzelnen großen Gruppen durch eröffnende und abschließende Kapitel oder Absätze in natürlichem Werden erhalten haben, veranschauliche schließlich folgender Umriß:

1. Verfassung. Eröffnung: Allgemeines c. 1 genera monachorum. Abschluß: Einzelheit c. 3 § de seniorum consilio.

2. Tugendkunst. Eröffnung: Allgemeines c. 4 instrumenta. Abschluß: c. 7 § quae . . . in operarium suum.

3. Gottesdienst: — (vgl. diese Zeitschrift 1917, H. 1, S. 13.) Abschluß: c. 20 reverentia orationis.

4. Strafordnung: Eröffnung: Allgemeines c. 21 decanorum sollicitudo. Abschluß: Einzelheit c. 30 puerorum correptio.

5. Verwaltung. Eröffnung: Allgemeines c. 31 cellerarius monasterii. Abschluß: Einzelheit c. 57 artifices.

6. Erneuerung. Eröffnung: Allgemeines c. 58: disciplina suscipiendorum. Abschluß: Einzelheit c. 66: ostiarii.

Es sei noch einmal betont, daß es sich bei den Gruppen um kein künstlich ausgedachtes System handelt; sondern was vorliegt, ist das Ergebnis eines Kompositionsgefühls und des inneren Gefüges der Dinge selbst, die in ihren wirklichkeitsgetreuen Umrissen vor den Augen Benedikts stehen, des Mannes mit der konkreten Auffassung.

Auf die Vorliebe Benedikts, die einzelnen Kapitel mit allgemein gültigen axiomatischen Sätzen zu eröffnen oder zu

schließen, oder solche sonst zu Trägern der Ausführungen zu machen, ist längst ungezählte Male hingewiesen worden.

Man beachte auch, wie die Entwicklung der Anlage aus der Bestimmung des genus coenobitarum oder monasteriale (c. 1) herauswächst: genus monasteriale militans sub regula vel abbate

c. 2 de abbate } cura animarum: vor allem c. 2—30
sollicitudo de rebus terrenis: vor allem c. 30—57; doch natürlich so, daß der 2. Teil dem 1. untergeordnet ist (vgl. c. 2 und viele andere Stellen).

So beachte man weiter, daß die cc. 2—57 zunächst ein in sich abgeschlossenes, fertiges Ganzes bilden: das coenobium in sich ist „konstituiert" (prol. 116 Butler), das noch folgende Stück ist zum größten Teile den noviter venientes gewidmet — wir können neben dem inneren Zusammenhang der Sachen ein wenig auch an den rein äußeren Umstand denken, daß in den alten Cönobien die cella novitiorum ein Gebäude für sich bildete. Wölfflin hat nicht so ganz Unrecht, wenn er von einer Wanderung spricht, die man an der Hand des Verfassers durch das ganze coenobium machen kann. Jedoch, man betone das letzte Wort. Hinter der Anlage der Regel steht eben doch weit mehr als der Gedanke eines Rundgangs durch das Kloster. Schließlich gehört zu unserem Gegenstande in seiner weiteren Beziehung auch die Tatsache, daß gewisse Bilder (ars spiritalis, operarius, militia, servitium dominicum) durch den ganzen inneren Aufbau der Regel gehen, die ganze Anschauung in sich zusammenfassen und tragen. Dieser Geschlossenheit des Anschaulichen entspricht dann die Geschlossenheit der Begriffe. Vgl. etwa „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens" Heft 3 I, Münster i. W. 1912, S. 26—39, 83—96. Es berührt das alles die innere und äußere Komposition der Regel, deren wesentliche Gesichtspunkte und am meisten hervortretende Tatsachen darzulegen, die zu Beginn genannte Untersuchung und die vorliegenden Ausführungen sich zum Ziele setzten.

P. Matthäus Rothenhäusler.



Die Reform von Melk.[1]

Aus Anlaß 500jährigen Gedenkens ihrer Begründung.

Das Kloster Subiaco, die ehrwürdige Aufenthaltsstätte des Ordensstifters, war im Jahre 1364 deutschen Benediktinern übergeben worden, welche durch ihre strenge Lebensführung ihrem Konvente großes Ansehen verschafften. Ihre Vertreter fanden beim Konzile von Konstanz die ehrenvollste Anerkennung. Mit Vermittlung des Papstes Martin V. gelang es bei dieser Gelegenheit dem Herzog Albrecht von Oesterreich durch seine Gesandten, eine Anzahl dieser Ordensleute zur Rückkehr in ihre deutsche Heimat zu bewegen. Der österreichische Landesfürst ist so nicht nur der „reformator totius religiosae vitae in Austria" geworden — wie ihn das Totenbuch von Mariazell im Wienerwald preisend hervorhebt — sondern dank seiner Tätigkeit ist Oesterreich den übrigen Teilen des deutschen Reiches mustergiltig und bahnbrechend auf dem Felde der Ordensreform vorangegangen. Zu Beginn des Frühlings 1418 kam Nikolaus von Matzen, ehemals Prior von Subiaco, mit fünf Gefährten in Wien an.

Als die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, begaben sich diese sechs Ordensleute um das Fest des hl. Johannes des Täufers nach Melk, und im Anschlusse an eine stattgehabte Visitation wurde am 2. Juli Nikolaus als Abt eingesetzt und ihm seine Ordensbrüder aus Italien als Professen beigegeben. Die Statuten Subiacos erlebten jetzt in den „Consuetudines Mellicenses" eine neue Auflage, welche in genau umschriebenen Vorschriften das in der Ordensregel aufgestellte Lebensideal ergänzten und in die Tat umzusetzen suchten. Da den früheren Konventualen, welche sich den neuen Satzungen nicht fügen wollten, der Austritt freigestellt wurde, so ward eine umso festere Grundlage gegeben, welche es dem reformierten Konvente durch Zuzug neuer begeisterter Anhänger und Aussendung erprobter Observanten in andere Klöster ermöglichte, eine Neugestaltung des Ordenslebens in weitestem Umfange ins Werk zu setzen.

Die auf herzoglichen Befehl erfolgte Visitation in den österreichischen Konventen eröffnete einige Wochen später die Pforten des Schottenklosters in Wien zu einer vollständigen Neubesetzung, da sich die dort lebenden schottischen

[1] Näheres bei J. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, dessen vortreffliches Werk auch die äußere Wirksamkeit dieses Konventes im Dienste der Reform in den Grundzügen behandelt, und bei J. Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg. — Die innere Geschichte der Observanz ist jedoch noch nicht erforscht.



Mönche unter solchen Umständen zur Auswanderung entschlossen. Nikolaus von Respitz, ehemaliger Profeß in Subiaco, wurde Abt dieses zweiten Reformstiftes und legte den Grund zur späteren Bedeutung dieser Abtei als einer Pflanzschule der Melkerobservanz. Ebenso wurde im Kloster Mariazell durch Berufung eines ehemaligen Sublacenserprofessen zur Abtwürde eine gründliche Umgestaltung herbeigeführt.

In manchen Konventen setzte die Einführung der Observanz einen harten Kampf ab, und dies ist umso begreiflicher, als die Gegner der Reform in den meisten Fällen ihr gutes Recht und ihren Hausbrauch verteidigten und nicht einsahen, warum auf einmal alle Dispensen unzulässig sein sollten und sie auf einmal neue Verpflichtungen einzugehen hätten, zu deren Einhaltung sie sich bei ihrem Eintritte nicht verpflichtet hatten. Namentlich das Verbot des Fleischgenusses nach dem strengen Wortlaut der Benediktinerregel erregte Widerspruch, da die aus dem Süden stammende Observanz alle von Papst Benedikt XII. im Jahre 1336 erteilten Milderungen außer Kraft setzte.

Die Begeisterung und Hingabe der neuen Richtung und die landesfürstliche Begünstigung ihrer Bestrebungen überwanden jedoch rasch alle Schwierigkeiten und Widerstände. Schon im Jahre 1426 war Melk in der Lage, die Reform der bayrischen Klöster in die Wege zu leiten. Die Seele dieser Bewegung war hier Peter von Rosenheim, ehemals Profeß von Subiaco und hernach Religiose in Melk. In Tegernsee wurde bald ein neuer Mittelpunkt geschaffen dank der glanzvollen Wirksamkeit des damals eingesetzten, erst 24jährigen Abtes Kaspar Aindorfer. Einige Jahre später erhielt die Melkerregel in Salzburg durch die Reform des Stiftes St. Peter einen neuen Stützpunkt. Ebenso wurden Lambach und Mondsee Zentren der neuen Bewegung. Das Gleiche gilt für Weihenstephan, Scheyern und Ebersberg. Es darf bei diesen Erfolgen nicht Wunder nehmen, wenn die neue Reform die Hoffnung hegte, wenigstens in allen Konventen der Kirchenprovinz Salzburg, also in den Diözesen Salzburg, Passau, Freising und Regensburg, völlig durchzudringen, umso eher, als schon viel ferner gelegene Ordenshäuser anderer Diözesen sich um deren Einführung beworben hatten. In dieser Hinsicht seien bloß St. Ulrich und Afra zu Augsburg und Wessobrunn hervorgehoben, wo die Reform nachhaltigere Wirkung erzielte.

Dieses Ziel war durch die in Aussicht stehende Visitation des Kardinallegaten Nikolaus Cusanus, welche im Anschlusse an die Verkündigung des Jubeljahres kraft päpstlicher Machtbefugnis durchgeführt wurde, zu erwarten. Die

auf seinen Befehl im Jahre 1451 veranlaßte Untersuchung, über welche wir durch einen Teilnehmer, den Melkerprior Johann Schlitpacher, gut unterrichtet sind, zeigt uns die Wirksamkeit Melks auf dem Höhepunkt der Macht. Aus den Berichten des Visitators erhellt, daß in elf Konventen die Melkerregel strenge beobachtet wurde. Ihnen standen beiläufig in derselben Anzahl die Ordenshäuser der Diözese Regensburg und die steirischen und kärntnerischen Klöster gegenüber, in denen diese Bewegung noch keinen oder doch sehr geringen Boden gefaßt hatte. In den übrigen dreißig Konventen der Kirchenprovinz war die Melkerobservanz mit wenigen Ausnahmen doch in den Hauptpunkten durchgedrungen. Fast keinen Eingang hatte diese hingegen in den Nonnenklöstern finden können. Diese gewaltsame Ausbreitung war jedoch nicht förderlich, und mit dem Weggange des Legaten beginnt bereits wieder der allmählige Verfall. Das einzige Kloster, in welchem damals ein durchschlagenderer Erfolg erreicht wurde, war St. Emmeram in Regensburg.

Die Reformversuche der folgenden Jahrzehnte konnten nirgends mehr eine nennerswerte Wirkung erzielen. Die alten Reformzentren selbst hielten sich nur mühsam in ihrem Geleise. Das Hauptgebrechen war, daß zur Zeit der Blüte die Bildung einer Kongregation mit einem gemeinsamen Generalabt und Ordenskapitel versäumt wurde, und auch der Anschluß an die mächtig emporstrebende Kongregation von Bursfeld und die Reform von Kastel nicht gefunden werden konnte. Gerade der Mangel einer festen Organisation und das Fehlen des einigenden Bandes der Generalkapitel und der ständig wiederkehrenden Visitationen bewirkten, daß die verschiedenen Ordenshäuser in ein immer loseres Verhältnis gerieten und allmählig sich gegenseitig entfremdeten. Der erst allmählig und leise einsetzende Rückgang endigte im Verlaufe der Glaubensspaltung in einem vollständigen Verfall.

Die Leistungen, welche diese kraftvolle Bewegung im Laufe eines Jahrhunderts vollbracht hat, sind sehr hoch anzuschlagen und erstrecken sich nicht bloß auf die geistliche, sondern auch auf eine wirtschaftliche Hebung der Ordenshäuser und auf eine gesteigerte Pflege von Kunst und Wissenschaft. Der wiederholte Austausch von Professen und die überaus regen, wechselseitigen Anregungen, welche der Verlauf des Reformwerkes erforderte, haben nicht bloß auf geistlichem Gebiete ihre Früchte gezeitigt, sondern auch für Kunst und Wissenschaft reichliche Förderung gebracht. Für die meisten genannten Konvente bedeutet diese Zeit den Glanzpunkt in ihrem wechselvollen Werdegange. Naturgemäß konnten die

Erfolge in geistlicher Hinsicht nur vorübergehend sein. Eine dauernde, bleibende Hebung des Ordenslebens hat noch keine Reformbewegung erreicht. Wie auf allen Gebieten menschlichen Lebens gibt es auch hier ein Aufsteigen, einen Höhepunkt und einen Verfall. In gleicher Weise konnte auch dem erreichten wirtschaftlichen Aufschwunge kein dauernder Zustand beschieden sein. Aus dem innigen Zusammenwirken dieser beiden Erscheinungen sind jedoch künstlerische und wissenschaftliche Werke hervorgegangen, welche trotz der eingetretenen Verluste an ihrem ursprünglichen Bestande noch heute unsere Bewunderung erregen. Gerade in dieser Hinsicht haben die Ordensreformen bleibende Werte geschaffen, welche laute Kunde geben, von dem Geiste und der Arbeitskraft ihrer Schöpfer, wie von der Größe der Ideale, in deren Dienst all diese Leistungen vollbracht wurden.

J. Zibermayr.

Zur Geschichte der Salzburger Benediktiner-Kongregation (1641—1808).

Wie in der Geschichte der katholischen Kirche als solcher, so wechseln auch in der Geschichte einer ihrer charakteristischen Einrichtungen, der Orden, Glanzperioden ab mit Zeiten des tiefsten Verfalles. Beides ist nicht bloß abhängig von der Gunst der äußeren Verhältnisse, sondern ganz besonders davon, ob das innere Leben eines Ordens dem schädigenden Einfluß von Reichtum und Ansehen in der Welt einen entsprechenden Damm entgegensetzen konnte. So sehen wir auch in unserem Orden fast in jedem Hause Blüte und Rückgang in abwechselnder Folge.

Ein Mittel, die Zucht in den Klöstern wach zu erhalten, bildete von alters her der Zusammenschluß mehrerer Klöster in einer Kongregation. Was sie in ihrer Blütezeit für die Kirche und den Orden leisteten, ist allseits anerkannt worden. Auch Rom begünstigte die Kongregationen jederzeit und das große Reformkonzil von Trient, welches bemüht war, alle Schäden der Kirche zu heilen, verordnete in der 25. Sitzung, Kapitel 8, daß sich die Klöster eines Ordens je nach Provinzen oder Diözesen — wie es ratsamer schien — zu gegenseitiger Hilfeleistung und Aufmunterung in Kongregationen zusammenschließen sollten. So entstanden alsbald auf deutschem Boden folgende Kongregationen: 1602 die schweizerische,[1] 1603 die

[1] Siehe Hohenbaum-Mayer, Skizze einer Geschichte der schwäbischen und schweizerischen Benediktiner-Kongregation in Studien O. S. B., IX. (1888) S. 382 ff und 573 ff.



schwäbische vom hl. Joseph,[2] 1625 die österreichische, die aber wegen des Widerstandes des Bischofs von Passau erst 1630 eine Entwicklungsmöglichkeit erhielt,[3] 1627 bzw. 1684 die bayerische.[4] Die alte Bursfelder Kongregation war zwar durch den Verlust der süddeutschen Klöster geschwächt worden, blühte aber trotzdem weiter.

In die gleiche Zeit fallen die Bestrebungen zur Gründung der Salzburger Benediktiner-Kongregation. Erzbischof Johann Jakob von Kuen-Belasy hatte 1569 ihre Gründung als unnötig erklärt, da in der Diözese zu wenig Klöster des Ordens vorhanden seien. Die Konföderation süddeutscher Klöster zur Gründung und Erhaltung der Benediktiner-Universität in Salzburg, die 1618 zu St. Ulrich in Augsburg geschlossen wurde, war keine Kongregation im Sinne des Konzils von Trient. Da waren es nun die Benediktineräbte der Erzdiözese selbst und andererseits der regierende Fürst, Erzbischof Paris Graf von Lodron, die zu gleicher Zeit an die Verwirklichung der Idee des Trienter Konzils dachten.

Die Aebte wollten eben an den Fürsten eine Bitte um Erlaubnis zur Gründung einreichen, als ihnen der Erzbischof mit Dekret vom 9. Jänner 1636 entgegenkam, indem er den Abt von St. Peter, Albert Keuslin, beauftragte, zu veranlassen, daß aus allen Klöstern der Erzdiözese Bevollmächtigte zwecks Gründung einer Kongregation nach Salzburg geschickt würden. Noch 1636 fanden die Vorberatungen statt. Bis 1641 hatten die Aebte und Konvente Zeit, alles gründlich vorzubereiten. Für 6. November 1641 wurden sie zum Gründungskapitel nach Salzburg berufen und am 6. Dezember desselben Jahres erstand die „Congregatio Benedictina dioecesis Salisburgensis“, die tags darauf vom Erzbischof bestätigt wurde.

Nun begann alsbald frisches Leben in den Klöstern. Das erste Generalkapitel war dem Ausbau gewidmet, die übrigen dem inneren Leben und dem Verkehr mit der Obrigkeit und dem Orden. Regelmäßige Visitationen wurden abgehalten, überhaupt der ganze Betrieb einer Kongregation eingeführt.

Die Stelle eines Präses hatten abwechselnd der Abt von St. Peter und Admont inne, nur zweimal wurden andere gewählt: 1666—1669 Michael Trometer von Michaelbeuern und 1692—1707 Adalbert Grueber von Seeon. Der Visitator wurde aus verschiedenen Klöstern genommen. Uebrigens hatte er oft Schwierig-

---

[2] Siehe Hohenbaum-Mayer, Ebendort S. 382–388.

[3] Siehe A. Dungel, Die Oesterreichische Benediktiner-Kongregation, Ebendort IV. (1882) Abt. 1 S. 49 ff und Abt. 2 S. 108 ff.

[4] Siehe L. Rid, Congregatio Benedictino-Bavarica, in den Annales O. S. B. Rom 1910 S. 114–131. Akten finden sich auch im f. e. Konsistorialarchiv in Salzburg, sowie im Archiv des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg.



keiten in der Ausübung seines Amtes, teils durch die Visitationen des Konsistoriums, teils infolge des Widerstandes der innerösterreichischen Regierung. Sein Sekretär wurde der Bequemlichkeit halber aus seinem eigenen Kloster genommen, ja er konnte ihn sogar selbst vorschlagen. Von den Generalkapiteln fanden 8 in Admont, 6 in St. Peter statt. Im Laufe der Zeit wurden die Zwischenräume zwischen den einzelnen immer größer.

Der gute Einfluß der Kongregation auf die einzelnen Klöster konnte nicht ausbleiben. Man kann alle als wohlgeordnet bezeichnen, wenn auch natürlich allmählich von der ersten Strenge abgegangen wurde. Dabei müssen ja auch die allgemeinen Zeitverhältnisse mit in Anschlag gebracht werden. Diese machten sich aber besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr bemerkbar. 1746 hatte das letzte Generalkapitel der Kongregation stattgefunden. Von da an schien man, aus der Korrespondenz zu schließen, kein rechtes Bedürfnis mehr danach gehabt zu haben. Nur für den Fall, daß ein Eingreifen seitens des Erzbischofs oder des Konsistoriums zu befürchten gewesen wäre, sollte der Abt von St. Peter eilends den Präses in Admont benachrichtigen, damit dieser schnell ein Generalkapitel einberufen könnte. Schon vorher war der Zwischenraum zwischen diesen von drei auf sieben Jahre erhöht worden. 1750 wurde nochmals eine ernsthafte Visitation der Klöster durchgeführt, wobei sich aber bereits der Einfluß der Aufklärungszeit bei der innerösterreichischen Regierung zeigte. Dieser Einfluß wurde der Kongregation zum Verderben. Drei Klöster: Ossiach, St. Paul und Admont, sowie die der Kongregation befreundeten Frauenklöster Göß und St. Georgen am Längsee fielen dem Josephinischen Klostersturm zum Opfer, Admont freilich nur insoferne, als es von der Regierung vom Verkehr mit Salzburg vollständig abgeschlossen wurde. Für die Kongregation war es aber dadurch so gut wie verloren. Die beiden bayerischen Klöster Seeon und St. Veit an der Rott, sowie das befreundete Frauenchiemsee schieden durch die Säkularisation (1803) aus der Kongregation. Leider ist St. Veit durch seine eigene Bitte um Aufhebung der Gewalt entgegengekommen und hat dadurch das gute Andenken für die Zukunft getrübt.

Bei den übriggebliebenen beiden Klöstern St. Peter und Michaelbeuern konnte doch von einer Kongregation keine Rede mehr sein. Ihre letzte Spur bildet das Direktorium von 1808, das noch im Namen der Kongregation herausgegeben wurde. Immerhin hat sie hundert Jahre segensreich für die ihr angehörigen Klöster gewirkt.

Gelegenheit zur Ausbreitung bot sich der Kongregation einigemale. Wenn kein Erfolg zu verzeichnen ist, liegt die Schuld

nicht an ihr, sondern an den verschiedenen Kräften, welche einem Anschlusse entgegenarbeiteten. Schon 1654 suchten sechs Klöster des Ordens in der Diözese Regensburg mit der Kongregation wegen Eingliederung in Verbindung zu treten. Vermutlich konnten sie die Erlaubnis ihres Bischofs nicht erhalten, da ja die bayerischen Bischöfe auch die Bildung der bayerischen Kongregation bis 1684 verzögerten. In gleicher Weise war der Anschluß des Stiftes Georgenberg in Tirol 1658 von der Erlaubnis des Bischofs von Brixen abhängig gemacht worden. Aber auch von dieser Seite verlautet später nichts mehr. Andere Hindernisse hatten die österreichischen Schwarzspanier, welche der Prior von Montserrat in Wien, P. Kaspar Keller, der Kongregation zuführen wollte. Er selbst fürchtete schon bei der ersten Anfrage das Entgegenarbeiten des spanischen Gesandten und der Jesuiten in Wien. Seine Befürchtung scheint nicht unbegründet gewesen zu sein, da Präses und Visitator der Kongregation die gleichen Besorgnisse äußerten und nach 1658 keine weitere Nachricht darüber vorkommt. So blieb die Kongregation auf die sieben salzburgischen Männerklöster beschränkt, denn wiederholte Bitten der Frauenklöster Nonnberg, Göß, Frauenchiemsee und St. Georgen am Längsee, die doch sogar unter dem Salzburger Erzbischof standen, wurden teils nicht berücksichtigt, teils abschlägig beschieden. Alle vier Klöster blieben jedoch in freundschaftlichem Verkehr mit der Kongregation und erhielten aus deren Klöstern Beichtväter und Kapläne, wofür sie zu den Auslagen derselben beisteuerten.

Kardinal Schwarzenberg machte einen Versuch, die Kongregation zu neuem Leben zu erwecken. Er fand dabei auch das Entgegenkommen der dafür in Frage kommenden Abteien. Aber die Sache scheiterte an der Ungunst der Zeiten.

Hier konnte über die genannte Salzburger Kongregation nur ein kurzer Bericht gegeben werden. Eine ausführlichere Geschichte derselben wird demnächst in den „Beiträgen zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens“ (Heft 9) bei Aschendorff in Münster erscheinen, da die lateinischen Texte, besonders derjenige der Statuten, diese Zeitschrift allzu sehr belasten würden.

P. Blasius Huemer.



Zur neuesten Chronik des Ordens.

Bericht über das Jahr 1917 aus der Erzabtei St. Ottilien.[1] I. Verschiedenes. Zu Neujahr 1917 erhielt unser weit über die Klostermauern hinaus bekannte Subprior P. Paulus Sauter den Titel eines k. Oekonomierates, den er sich durch umfangreiche Kulturarbeiten auf Klosterboden und durch seine unermüdliche Aufklärungs- und Beratungsarbeit im Bezirk Landsberg redlich verdient hat. So wurde auf seine Veranlassung hin am 28. März im Theatersaal des Klosters eine von etwa 900 Personen besuchte Versammlung abgehalten, die sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigte. Auch an der Unterbringung armer Kinder aus München und Augsburg auf dem Lande hat er im Verein mit P. Dominikus Enshoff eifrigst mitgearbeitet, ganz zu schweigen von dem, was er durch Abhaltung von Exerzitien im hiesigen und in Augsburger Lazaretten auf dem Gebiete der Soldatenfürsorge geleistet hat. – Am Dreikönigsfeste hatten wir das im Kriege selten gewordene Glück einer Profeßfeier, indem unser vom Sanitätsdienst frei gewordene Fr. Gabriel Schwärzler die hl. Gelübde ablegte. Wenige Tage später wiederholte sich diese Feier am Krankenbette des schwer lungenleidend aus dem Felde zurückgekehrten Fr. Leander Schirlinger, der am 1. Mai als das 51. Kriegsopfer unserer Kongregation sein junges Leben aushauchte. – Am 24. und 25. April wurden in Dillingen unser Frater Edmund Lederer, der zur Vollendung seiner Studien vom Sanitätsdienst beurlaubt worden war, und die Schweizer Fr. Othmar Klingler, Fr. Notker Mannhart und Fr. Sigisbert Coray vom hochwst. Herrn Bischof Maximilian von Lingg von Augsburg zu Subdiakonen und Diakonen und am 10. Juni zu Priestern geweiht. – Ende Juli erkrankte unser hochwürdigster Herr Erzabt Norbert an Speicheldrüsenentzündung und war fast ein Monat lang ans Bett gefesselt. Erst Ende August war er wieder soweit hergestellt, daß er seine Arbeiten wieder aufnehmen konnte. Er begann sie mit der Neuverteilung der Klosterämter: P. Stephan Freist erhielt den Auftrag, sich nach Polen zu begeben, um dort neue Freunde und Gönner des Missionswerkes zu suchen; P. Klemens Künster wurde zum Beichtvater des nach Diessen verlegten Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern aus Augsburg ernannt, welchen Posten er excurrendo versah. Die wichtigste Veränderung im Kreise der Patres aber ist, daß unser alter Prior P. Martin Malter nach mehr als zweijähriger Aushilfe in der Abtei Schweiklberg wieder auf seinen alten Posten hieher zurückkehren konnte. – Die hl. Exerzitien für die H. H. Patres hielt P. Lippert S. J. Ende August, jene für die Brüder anfangs November P. Egger C. Ss. R. aus Gars. Beidesmal war eine große Anzahl der auswärts weilenden Mitbrüder herbeigeeilt. — Um dieselbe Zeit konnte, da auf Ansuchen einige Kleriker studienhalber beurlaubt wurden, ein philosophischer Kurs eingerichtet werden, bei dem außer den eigentlichen Philosophiefächern auch Englisch, Hebräisch und Kunstgeschichte gegeben wird. – Im September wurde im Seminar der Unterricht in sechs Klassen mit 130 Schülern wieder aufgenommen. Die Schüler der 7. und 8. Klasse besuchen in Dillingen das Staatsgymnasium. — Am 19. November konsekrierte

[1] Schließt an unseren Bericht vom Jahrg. 1916, S. 646 an. Die Todesfälle siehe weiter unten.

unser hochwürdigster Herr Erzabt die beiden neu aufgestellten Seitenaltäre der hl. Scholastika und des hl. Paulus. Von letzterem konnte der Zeitverhältnisse halber allerdings nur die Mensa aufgestellt werden. So konnten wir trotz der schweren Opfer, die der Krieg auch heuer wieder von uns forderte, mit Dank gegen Gott doch auch wieder viel Gutes verzeichnen.

II. Aus den Missionen. Mit unserer Abtei in Korea hatten wir seit Kriegsbeginn eine leidliche Verbindung, schlechter war die mit unserem Vikariat Daressalaam in Deutschostafrika, während wir von unserer Präfektur Lindi, die vor einigen Jahren von Daressalaam losgetrennt worden war, bis vor wenigen Tagen überhaupt keine Nachricht hatten.

Am wenigsten zu leiden hatte St. Benedikt in Seoul. Der knappe Kassenstand zwang zur Verminderung der Zöglinge in der Gewerbeschule, trotzdem genügend Aufträge vorlagen. Der Gesundheitszustand war trotz der Cholera, die 1916 in Korea viele Opfer forderte, durchwegs ein guter, die Bewegungsfreiheit der Missionäre ist stark eingeschränkt, so daß sie weder Seelsorge noch Mission treiben können, trotzdem die französischen Missionäre zum größten Teil einberufen waren und die deutsche Mitarbeit sehr erwünscht gewesen wäre. Recht bedauerlich ist auch, daß die koreanische Grammatik von P. Subprior Andreas Eckard, die in Heidelberg schon bis zum 10. Bogen gesetzt war, ins Stocken geriet. Bei der ziemlichen Teuerung verschiedener Lebensmittel waren die Mitbrüder recht froh, daß sie im Garten- und Feldbau, in der Vieh- und Geflügelzucht recht gute Fortschritte verzeichnen konnten. – Eine wohltuende Ausnahme in dem ewigen Einerlei des Alltagslebens war der Besuch Sr. Exzellenz des apostolischen Delegaten auf den Philippinen, des hochwürdigsten Hrn. Erzbischofes Petrelli.

Düster lauten die Nachrichten aus der Präfektur Lindi. Als Folge des Krieges war für 1915 eine schreckliche Hungersnot zu verzeichnen, die viele Opfer kostete. Auch unser Bruder Wilhelm soll an den Folgen der ausgestandenen Strapazen gestorben sein. Von dem Tode des P. Ambros Mayer, der durch einen Parlamentär aus dem noch unbesetzten Gebiete nach Daressalaam gebracht wurde, wird an anderer Stelle (weiter unten) berichtet. Schwer lastete auf der Prokura in Lindi die Beschaffung des nötigen Geldes, da von hier aus nichts hingelangte. Doch das Entgegenkommen hochherziger Landsleute half auch da über die größten Schwierigkeiten hinweg. Jetzt ist das ganze Gebiet vom Feinde besetzt, während unsere Truppen, unter denen sich auch mehrere Laienbrüder befinden, tief im portugiesischen Gebiet sich tapfer und erfolgreich schlagen.

Die Missionsstationen des Apost. Vikariates Daressalaam sind wie die der Präfektur verlassen und vom Feinde besetzt, der teilweise nicht einmal das Privateigentum der Mission wie der Schwarzen achtete. Die Missionäre sind mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof Thomas Spreiter Gefangene in ihrem eigenen Hause in Daressalaam. Bis zum Oktober 1915 war derselbe noch auf Reisen in seinem Gebiete gewesen und hatte bei Kwiro sogar noch eine neue Station gegründet. Ein anderer Teil der Missionäre ist in Blantyre auf englischem Gebiet interniert, die meisten Brüder, soweit sie nicht kriegsgefangen sind, weilen in Maadi bei Kairo, dessen Klima ihnen jedoch wenig zuträglich ist. Wieder andere wurden nach Ahmednagar in Indien verschleppt und dort in ganz völkerrechtswidriger Weise wie Kriegsgefangene und schlechter als diese behandelt. P. Provikar und Br. Willibald wurden vor einigen Wochen von dort in das gesündere Yercaund im Bezirk Madras überführt. Nur auf der Station Tosamaganga durften, obwohl sie von den Engländern besetzt ist, die Missionäre aus unbekannten Gründen bleiben. Die Schwestern, die Mitte 1916 ins sichere Innere gebracht worden waren, wurden, als auch dahin die Feinde



vordrangen, nach Pretoria und anderen südafrikanischen Plätzen zur Internierung gebracht. Die Verbindung mit den Innenstationen und der Küste wurde schon sehr frühe unterbrochen. Bei der wiederholten Beschießung Daressalaams wurden die Kirche und die Mission nur zweimal, glücklicherweise nicht erheblich, beschädigt. Ende 1916, ehe die Einfuhr von Sansibar wieder gestattet war, hatte auch die Hauptstadt Deutschostafrikas unter dem Mangel der notwendigsten Bedürfnisse schwer zu leiden. Der Milchbezug mußte behördlich streng geregelt werden. Auch da erwies sich die Oekonomie der Mission nicht bloß als ein Segen für die Mission und deren Spitäler, sondern auch für die übrige Stadt. Trotz alledem steht der Abtransport aller Missionäre, auch des hochwürdigsten Herrn Bischofes, bevor. Als Ersatz will ein benachbarter englischer Bischof einen Pater für das ganze Gebiet senden. Das eine ist jetzt schon klar: die ganze, nach dem Aufstand von 1905 mit soviel Opfern wieder errichtete Mission ist völlig zugrunde gerichtet und das ganze Missionswerk muß unter viel schwierigeren Verhältnissen von neuem begonnen werden. Wie werden jetzt die Schwarzen über die Weißen und die von ihnen verkündeten Lehren denken, nachdem sie selber gesehen, wie blutig sie sich gegenseitig zerfleischten, wie sie sogar die Schwarzen gegen die Weißen bewaffneten und sie wie Tiere aufeinander hetzten. P. Beda Danzer.

Ein geistlicher Baumeister in Ungarn. Unter dem gegenwärtigen Erzabte von Pannonhalma, Tiburtius Hajdu, begann sowohl im Mutterkloster, als auch in den übrigen Abteien und Residenzen, und auf den Besitzungen eine Bautätigkeit, derengleichen wohl kaum einer seiner Vorgänger, wenigstens in so kurzer Zeit, aufzuweisen hat. Im Folgenden wollen wir über diese Bauten einen kurzen Ueberblick geben.

I. In Pannonhalma und Győrszentmárton. – Weil das Pädagogium einer Entwicklung bedurfte,[1] sowohl was die Zahl der Professoren, als auch der Alumnen und der Einrichtungen betraf, wurden im Erzstifte neue Bauten notwendig und so begann im September 1911 über dem Ost- und Nordflügel des Klosters der Bau eines neuen Stockes. Die Arbeiten gediehen so weit, daß das neue Gebäude im Dezember noch gedeckt werden konnte und zwar mit Eternit. Im Frühjahr wurde dann weiter gearbeitet und bis Ende August 1912 war alles fertig. Natürlich mußten die Wasserleitung und die elektrische Beleuchtung auch weitergeführt werden, wie auch der Blitzableiter. Die Bauziegel nahm man aus der Einfriedungsmauer des früheren großen, unweit der Bahnstation gelegenen Gemüsegartens. Den Dachstuhl lieferte die tüchtige Firma Hetsch aus Győr.

Infolge dieses Baues standen nun sechs Wohnungen mit je zwei Zimmern, eine aus einem Zimmer bestehende Wohnung, ein Naturalienkabinett, sechs Zellen für die Alumnen und eben für dieselben auch ein Rekreationssaal, der höchst not tat, zur Verfügung. Alle Zellen der Alumnen, welche bis dahin nur geweißt waren, wurden jetzt einfach gemalt.

Die notwendigen Möbel wurden von der Tischlergenossenschaft aus Győr erworben; aber Türen und Fenster wurden im Kloster selbst gemacht. Zu gleicher Zeit wurden die Professoren-Wohnungen im ganzen Hause mit Doppeltüren versehen, ein großer Teil des Hauses mit Keramitplatten neu gepflastert, die neuen Wohnungen mit Parquetten versehen und auch die Parquettierung der alten Wohnungen begann.

Weil aber zugleich auch die Wasserleitung im ganzen Hause umgestaltet und in den neuen Stock weitergeführt wurde, wodurch viel mehr

[1] Infolge der Ausgestaltung dreier Gymnasien zu Obergymnasien sind bedeutend mehr Professoren notwendig als früher.



Wasser aufging und der einzige bisher im nördlichen Tale vom Kloster gelegene Brunnen[1] nicht mehr ausreichte und auch die daneben befindlichen Elektrizitätswerke für Beleuchtung einer Weiterentwicklung bedurften, so schritt man auch dort zu neuen Bauten. Mit der Firma Heinrich Lapp für Tiefbohrungen wurde ein Vertrag geschlossen, wonach sie sich wegen Bohrung eines zweiten Brunnens zur Bohrung bis zu 150 Metern verpflichtete. Die Bohrung begann am 22. Februar 1912. Bei 80 Meter Tiefe stieß man wohl auf Wasser, welches jedoch nicht ausreichte. So wurde bis zu 150 Meter weiter gebohrt, aber ohne allen Erfolg. Hierauf wurde am 2. April ein neuer Vertrag geschlossen, demzufolge die Firma eventuell bis zu 250 Meter Tiefe bohren mußte. Glücklicherweise stieß man aber bei 210 Meter Tiefe auf eine sehr reiche Quelle und nachdem über eine Woche ohne Unterbrechung gepumpt wurde und pro Sekunde 2·3 Liter Wasser flossen, wurde der Brunnen anfangs Juni übernommen.

Hierauf begannen auch dort großartige Bauten. Das Maschinenhaus wurde vergrößert, eine neue Pumpe eingestellt, der neue Brunnen mit den Elektrizitätswerken verbunden; neben dem früheren Dieslmotor zu 30 Pferdekräften wurde ein zweiter zu 60 Pferdekräften aufgestellt, der Akkumulator entsprechend vergrößert, größere Vorratskammern für Rohöl und Kohlen errichtet usw. Endlich baute man anschließend eine Dampfwäscherei und Wohnungen für die Bediensteten. Zur Erzeugung des Dampfes wurde die Dampfmaschine des alten Brunnens verwendet. Diese Dampfwäscherei ist in so großen Dimensionen ausgeführt, daß sie nicht nur das große Erzstift, sondern auch die Gymnasial-Residenzen, Kőszeg ausgenommen, versorgt. Weil aber der Weg dahin ziemlich vernachlässigt war, mußte derselbe neu gebaut und zugleich zum Abfluß des verbrauchten Wassers neben dem Wege ein gedeckter Kanal gebaut werden.

Im nämlichen Jahre wurde auch die Kanalisierung des Klosters, deren bisherige Art sehr viel zu wünschen übrig ließ und mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden war, zentralisiert und in den Garten geleitet, um der Bewässerung zu dienen. Weil aber die Sache nicht gleich so gelang, wie man es wünschte, wurde 1913 durch die Firma Prister eine Schmutzwasser-Klärungsanlage gebaut, so daß jetzt das Kloakenwasser ziemlich rein und ohne Geruch zur Bewässerung verwendet werden kann.

Weil aber für die Hochschule entsprechendere Hörsäle wünschenswert waren, und zudem der Dachstuhl des südlichen Klosterflügels in kurzer Zeit ohnehin erneut werden mußte, entschloß sich der Erzabt im Jahre 1914 zu neuen Bauten. Anfangs September wurde also mit dem Bau eines neuen Stockes auch über dem Südflügel und über dem Noviziate begonnen und konnte vor Einbruch des Winters noch gedeckt werden. Bis Ende August 1915 wurde auch dieser Teil fertig. Dadurch wurden im Südflügel sieben Wohnzimmer und fünf Hörsäle gewonnen, von denen zwei sehr groß sind und den theologischen Vorlesungen dienen; über dem Noviziate aber entstanden sieben Zellen für die Alumnen. Die Hörsäle und Zellen wurden mit Schiffsboden versehen, die Zimmer aber parquettiert. Die früheren Schulräume dienen jetzt ebenfalls den Alumnen als Wohnungen. Die ganz modernen Schulbänke wurden von Budapest bezogen, die Katheder aber vom Tischler des Klosters verfertigt, wie auch die Türen und Fenster. Gleichzeitig mit diesen Bauten wurde der schon schadhafte Verputz des ganzen Hauses abgeschlagen und ein reiner Zementmörtel aufgetragen, so daß jetzt das ganze Haus wenigstens in dieser Hinsicht einen einheitlichen Charakter trägt. In der Mitte der Südfront wurden mehrere Verzierungen angebracht: vor dem Salon des Erzabtes enstand ein Balkon,

[1] Dieser große Brunnen wurde 1840 gebaut, 1867 um das Doppelte vertieft und in den siebziger Jahren mit einer Dampfpumpe versehen, welche das Wasser in das 120 Meter höher gelegene Kloster hinauftrieb.



alle dortigen Fenster sind schöner und reichlicher verziert als die übrigen, mehrere Halbsäulen wurden hingebaut und ober dem Gesimse ist ein dreieckiges Giebelfeld, wo später Reliefe angebracht werden sollen. Während das alte Klostergebäude durchgehends gewölbt ist, wurde der neue Stock mit Stukkatur versehen und darüber Ziegel gelegt. Der neue Korridor ist sehr schön, da er breiter und lichter ist, als die unteren. Außer der Weiterführung der früheren Treppen ist in der Mitte des Südflügels zwischen dem ersten und zweiten Stock eine neue, sehr bequeme Treppe angebracht.

Da nun schon viel mehr Raum für die Alumnen war und auch tatsächlich bedeutend mehr aufgenommen wurden als früher, wurde die Hauskapelle, welche nur ein einfacher größerer Saal war und als Winterchor diente, wie auch der auf der Empore des Turmgebäudes eingerichtete Kirchenchor für die große Kommunität zu klein, obschon 1911 in beide Chöre je zwei neue Bänke eingestellt wurden. Darum begann im Sommer 1914 auch die Vergrößerung und Umgestaltung der Hauskapelle, welche zwischen der Bibliothek und Kirche an der Westfront im 1. Stocke ist. Der Kunstbaumeister Ernst Balász aus Budapest wurde mit der Ausarbeitung der Pläne und der Leitung des Baues beauftragt und führte seine Aufgabe auch zur vollen Zufriedenheit im Renaissancestil durch. Zunächst wurden der Dachstuhl samt dem Plafond und die dicke Mauer neben dem Korridor abgebrochen und indem der bisherige Korridor zur Vergrößerung der Kapelle verwendet wurde, mußte ein neuer Schwebegang errichtet werden. Dadurch mußte auch die Türe, welche aus der Kirche in den früheren Korridor führte und die daneben befindliche Wendeltreppe, welche in die Sakristei hinabführte, etwas verlegt werden. Besonders letzteres war eine schwierige Aufgabe, da der zur Verfügung stehende Raum eng war, aber es gelang doch. Durch die Hinzunahme des früheren Seitenganges erreichte die Kapelle eine Breite von 10 Metern, während die Länge von 14 Metern die nämliche blieb. Und weil unter der nördlichen Hälfte der Kapelle ein nicht gewölbtes Seitenzimmer der Bibliothek ist, mußte dort durch Traversen ein starker Unterbau hergestellt werden, um die schweren Säulen der Kapelle tragen zu können. Sonst blieben die Mauern, wie sie waren, aber statt des früheren niedrigen Plafonds wurde jetzt ein hoher Wölbungsbogen aus Rabitz angewendet, der an einer Eisenkonstruktion hängt, welche mit Eisenbeton gedeckt ist. Ueber das Ganze erhebt sich der mit Eternit gedeckte Dachstuhl. Der Wölbungsbogen ist aber nicht rund, sondern viereckig und läuft an den vier Ecken der Kapelle sich erhebend oben in ein langes ebenes Viereck zusammen. Die Wände der Kapelle wurden aus den Salzburger Marmorwerken des Freiherrn Mayr von Melnhof in Parsch mit Marmor bekleidet und zwar stehen in den vier Ecken und neben dem Stallum des Erzabtes sechs Marmorpilaster und an den Wänden acht runde Halbsäulen, und in der Nähe des Stallums, etwas von der nördlichen Wand entfernt, zwei Rundsäulen, alle mit korinthischen Kapitälen aus vergoldetem Gips. Diese Säulen, welche ein ungeheures Gewicht haben, mußten durch Winden gehoben und durch das eine Fenster hineingezogen werden. Man glaubt, der Wölbungsbogen werde von den Säulen getragen, was aber nicht der Fall ist, da die Säulen erst ein Jahr später aufgestellt wurden und nur als Zierde dienen. Viererlei Marmor wurde verwendet: die Säulen und Pilaster sind aus Adneter Rotschnöll, der untere Teil der Wände ist mit Adneter Grauschnöll überzogen; der größte Teil der Wände und die Fensternischen sind mit Lichtrosa-Urbano in sehr solider lichter Farbe und Reindlgrün-Streifen bekleidet, so daß Täfelungen entstanden. Der Türeingang und der Rahmen des Altarbildes sind aus Adneter Lienbacher Marmor in dunkelroter Farbe, reich verziert. Der Wölbungsbogen wurde mit Gips überzogen und durch Géza Maroti aus Budapest mit schönen Verzierungen versehen und distinkte vergoldet. Die in Halbrelief ausgeführten Verzierungen

stellen religiöse Bilder dar: an den vier Ecken ist die Monstranz mit anbetenden Engeln zu beiden Seiten und auch sonst sind noch kleine Engelsköpfe, sowie die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe etc. sichtbar.

Die Bänke, das schöne Stallum des Erzabtes, die Türflügel sowie den Holzaltar mit zwei kleinen Schränken daneben verfertigte der Budapester Kunsttischler Michael Füredi aus slavonischem Eichenholz mit reichen Schnitzereien. Im ganzen sind 24 Bänke in vier Gruppen vereinigt, so daß man von allen Seiten an die Bänke herantreten kann und 134 Personen sitzen können.

Mit der Ausarbeitung der Gemälde wurde der Maler Julius Tury aus Budapest betraut. Im Herbste 1915 wurde das Altarbild fertig, welches das göttliche Herz Jesu darstellt. Dies ist ein Oelgemälde. Imponierend ist die Erhabenheit des Erlösers, der in Menschengröße vor uns steht. In der Mitte des Wölbungsbogens wurde am 15. November 1916 das zweite Bild angebracht und stellt die Huldigung der Benediktiner Heiligen vor Maria als Deliciae Benedictinorum dar: der hl. Benedikt mit seinen ersten Schülern Maurus und Placidus, die hl. Scholastika, der hl. Gregor der Große im Papstornat, der hl. Gerard, Bischof von Csanád und der hl. Maurus, Bischof von Pécs in Bischofsornat, ferner die ungarischen hl. Mönche Zoerard und Benedikt. Die Länge dieses Gemäldes ist 6·20 Meter, die Breite 3·80 Meter. An der nördlichen und südlichen Seitenwand ist noch für zwei große Gemälde Raum gelassen; das eine stellt die Rettung des hl. Placidus aus dem Wasser, das andere aber die Begrüßung des ungarischen hl. Maurus durch den hl. Emerich dar. Das Deckengemälde und diese zwei Wandgemälde wurden auf Leinwand gemalt und aufkaschiert, aber mit einem derartigen Bindestoff und solchen Farben, daß sie den Eindruck von Fresken machen.

Der Fußboden der Kapelle ist mit gelbfarbigen Keramitplatten bedeckt. Zur Beleuchtung dient elektrisches Oberlicht, vorläufig vier Bogenlampen. Weil aber die Kapelle nur an der Westseite vier große Fenster hat und früher besonders bei Regenwetter oft nicht licht genug war, wurden jetzt im Wölbungsbogen zwei runde Oberfenster gemacht, durch welche die Kapelle nun genügend beleuchtet wird. So ist die Kapelle nun ein wahres Schmuckkästchen und des darin abzuhaltenden Gottesdienstes würdig. Im Jahre 1915 wurde diese neue Kapelle und die Kirche, samt der daneben an der Südseite befindlichen St. Stephanskapelle, der Privatkapelle des Erzabtes, durch die Firma Karl Knuth aus Budapest mit Zentralheitzung (Warmwasserleitung) versehen.

Im Jahre 1916 wurde die Zentralheitzung weitergeführt und der ganze Südflügel des Klosters samt den beiden Seitenflügeln gegen die Kirche und das große Refektorium damit versehen. Im Sommer 1917 wurde der noch übrige Teil des Hauses ebenfalls damit versehen.

Damit aber die Symmetrie des Klostergebäudes nicht gestört wird, mußte auch jener Teil der Westfront, der zwischen dem Südflügel und dem Kirchturm ist, der Höhe der Kapelle entsprechend gehoben werden, was nur so auszuführen war, daß die an der Westseite liegenden Zimmer nun etwas höher wurden, während an der Ostseite gegen den Lichthof des Klosters ein neuer Stock gebaut wurde, der dahin führende Korridor aber Oberlicht erhielt. So bekam man auch hier fünf neue Zimmerchen.

Nicht nur die Hauskapelle mußte vergrößert werden, sondern auch der Kirchenchor, der im Turmgebäude oberhalb der sogenannten Vorhalle der Kirche, des tiefst liegenden Schiffs der Kirche sich befindet. Teilweise wurde wohl dadurch geholfen, daß schon 1912 die Bänke enger gemacht wurden, wodurch für zwei weitere Bänke mit je zehn Sitzplätzen Raum gewonnen ist. Aber diese Erweiterung war immer noch ungenügend und da sonst kein Raum zu gewinnen war, mußte die zur letzten



Kirchweihe (1876) von Josef Mauracher in Salzburg verfertigte mit 24–26 Registern versehene Orgel weichen. Dieselbe wurde daher der Abteikirche von Dömölk überlassen, wo sie einen dem Stile der Kirche entsprechenden Renaissancekasten erhielt und sehr gut funktioniert.

Für die Kathedrale aber wurde bei der Firma Otto Rieger eine neue Orgel bestellt, doch so, daß der Holzkasten der früheren Orgel teilweise mit Umgestaltung beibehalten werden konnte. Die Orgel wurde nach den Plänen des aus Komárom gebürtigen berühmten Orgelvirtuosen Ludwig Schmidthauer verfertigt, der sie im fertigen Zustande am 9. November 1915 auch übernahm und zugleich durch sein wahrhaft künstlerisches Spiel alle Zuhörer entzückte. Diese Orgel ist auf Holzsäulen gestellt, so daß zwischen den Säulen und der Wand des Chores mehrere Bänke oder Stühle Platz haben und außerdem vor dem in der Mitte unter der Orgel befindlichen Spieltische auch für die Sänger noch Raum ist. Obwohl die Orgel bedeutend weniger Raum einnimmt als die frühere, so ist sie doch um vieles vollkommener. Sie enthält 41 Solovariationen, 2 Manuale, Pedale und 30 Nebenvariationen.

I. Manual C–g''' 56 Töne, 56 Tasten.

1. Prinzipal 16', 2. Bourdon 16', 3. Prinzipal 8', 4. Gedeckt 8', 5. Gamba 8', 6. Gemsenhorn 8', 7. Hohlflöte 8', 8. Salicional 8', 9. Trompete 8', 10. Octava 4', 11. Rohrflöte 4', 12. Quint 2⅔', 13. Kornett 3–5reihig 8', 14. Mixtura 5reihig 2⅔'.

II. Manual C–g''' 68 Töne, 58 Tasten.

15. Schwach gedeckt 16', 16. Prinzipal 8', 17. Fluit harmoniqne 8', 18. Bourdon 8', 19. Viola 8', 20. Aeoline 8', 21. Vox coelestis 8', 22. Quintatön 8', 23. Klarinett 8', 24. Trompete 8', 25. Octava 4', 26. Gemsenhorn 4', 27. Fluit Octaviante 4', 28. Piccolo 2', 29. Harmonia aetherea 4reihig 2⅔', 30. Vox humana 8'.

Pedal C–F' 30 Töne, 30 Tasten.

31. Prinzipalbaß 16', 32. Violinbaß 16', 33. Subbaß 16', 34. Salicetbaß 16', 35. Bourdonbaß (aus 2. transmittiert) 16', 36. Posaune 16', 37. Quintbaß 10⅔ (mit der 16'er Variation verbunden, nimmt er 32' Charakter an), 38. Oktavbaß 8' (aus 31. transmittiert), 39. Cello 8', 40. Flötenbaß 8' (aus 33. transmittiert), 41. Trompete 8'.

Von den 30 Nebenvariationen ist besonders erwähnenswert das Crescendo und Decrescendo in allen Variationen und Koppeln mit Uhrwerk und Zeiger. Die ganze Orgel ist im röhrenpneumatischen System gebaut und wird durch einen elektrischen Motor getrieben. Im ganzen sind 2569 Pfeifen und zwar 1752 Zinnpfeifen, 236 Zinkpfeifen, 353 Holzpfeifen und 228 Zungenpfeifen.

Im Refektorium, welches groß genug ist, mußten die früheren breiten Tische entfernt und der nun größeren Kommunität entsprechend mehr schmälere Tische eingestellt werden. Und weil unter dem Refektorium die Küche ist und darum daselbst in den Sommertagen sich eine fürchterliche Hitze entwickelte, wurde 1914 südöstlich vom Refektorium, über der außer dem Kloster befindlichen Wohnung der weiblichen Bediensteten eine Sommerküche gebaut.

Statt des früheren Hausbades, in welches man über den Hof gehen mußte und sich nach dem Bade leicht verkühlen konnte, wurde 1911 im westl. Verbindungsflügel im ersten Stocke ein neues Bad mit drei Wannen errichtet, welches besonders seit Einführung der Zentralheizung sehr gut geheitzt werden kann.

In der Nähe des Klosters, an der Südseite, wurde 1912 für die verheirateten Bediensteten des Klosters ein eigenes Gebäude mit fünf Wohnungen erbaut, das daneben stehende und als Wohnung für den Organisten dienende Haus renoviert und beide Gebäude 1913 mit Wasserleitung



vom Kloster aus versehen. In der Gemeinde am Fuße des Berges wurde neben dem Nonnenkloster auch ein schönes aus fünf Zimmern bestehendes Haus gebaut, welches jetzt der herrschaftliche Arzt bewohnt. Nachdem die frühere Wohnung des Baumeisters gänzlich ungenügend war, wurde 1914 auch für ihn eine schöne neue Wohnung gebaut. Im Jahre 1910 wurde das interurbane Telephon in das Kloster eingeführt. Der von der Gemeinde in das Kloster führende Fahrweg wurde 1914 gründlich erneuert und vorher schon der Gemeinde 5000 Kronen gespendet, damit der zur Bahnstation führende Weg ordentlich hergestellt werden konnte.

II. Gymnasial-Residenzen. Mit Ausnahme von Komárom wurde in allen Residenzen elektrische Beleuchtung eingeführt (teilweise jedoch schon unter Erzabt H. Fehér), Hausbäder eingerichtet und die Wohnungen sukzessive mit Parquetten versehen, wo noch keine waren.

In Esztergom (Gran) haben die Benediktiner keine eigene Kirche, sondern benützten die Franziskanerkirche, was mit Unanehmlichkeiten verbunden war; und weil außerdem auch das Refektorium zu klein war, wurde ein neues schönes Refektorium und darüber eine Hauskapelle mit fünf Altären gebaut, durch sonstige Umgestaltungen des Hauses neue Wohnungen gewonnen, die Klosette modernisiert, neue Fenster eingesetzt und auch sonstige Reparaturen gemacht.

In der Residenz zu Győr (Raab) sind im Erdgeschoß Kaufläden. Diese erhielten schöne, moderne Auslagefenster und Eingangstüren und auch die Wohnung des Portiers wurde zum Kaufladen umgestaltet und demselben ein Teil des Korridors als Wohnung adaptiert. Das ganze Haus erhielt neue Fensterstöcke.

An die Residenz zu Komárom wurde ein neuer Flügel angebaut, in dessen Erdgeschoß Kaufläden eingerichtet wurden, im Stock aber entstanden drei neue Wohnungen mit je zwei Zimmern.

Weil es in Kőszeg (Güns) keine städtische Wasserleitung gibt, wurde in der Residenz eine häusliche Wasserleitung eingeführt, welche von einem Dieslmotor getrieben wird. Durch Demolierung des alten Gymnasiums, welches mit der Residenz zusammenhing, wurde ein schöner Hausgarten gewonnen.

In Pápa wurde das frühere nur aus vier Klassen bestehende Gymnasium weiterentwickelt. Dadurch wurden aber sowohl im Gymnasium als auch in der Residenz neue Bauten notwendig. In der letzteren wurde ein zweiter Stock gebaut, das ganze Haus restauriert und mehrere innere Umgestaltungen vorgenommen, z. B. das Refektorium und die Küche tauschten ihre Plätze, eine Wasserleitung wurde eingeführt, die Klosette modernisiert. Auch am Gymnasium wurden große Veränderungen vorgenommen und ein großer Flügel hinzugebaut, wozu aber Staatsunterstützung beanspru cht werden konnte.

In Sopron (Oedenburg) wurde die Residenz (ursprünglich ein Franziskanerkloster) ebenfalls gründlich restauriert, das Refektorium vergrößert und mit Gasöfen versehen. Weil jedoch das dortige Gymnasium den modernen Bedürfnissen weniger entspricht und am nämlichen Platze auch kein entsprechendes neues gebaut werden kann, wurde 1912 ein wohl etwas entfernter neuer Bauplatz erworben und alles vorbereitet, um nach Beendigung des Krieges mit Staatsunterstützung ein neues Gymnasium und ein Knabeninternat bauen zu können.

III. Auch in den Abteien war eine rege Bautätigkeit. So wurde in Bakonybél, Tihany und Zalaapáti elektrische Beleuchtung eingeführt, in Tihany auch Wasserleitung, letztere Abtei samt der Kirche und dem Kalvarienberg restauriert; in Dömölk wurden die Klosette in einen eigens gebauten kleinen Flügel verlegt und die früheren Oertlichkeiten in Wohnzimmer umgestaltet.



IV. Auch die Kirchen wurden nicht vergessen. Von der Kathedrale war schon die Rede. Zu erwähnen ist noch, daß vorläufig nur ein provisorischer neuer Altar eingestellt wurde und in der Nähe aller Altäre schöne stilgerechte Wandleuchter aus Schmiedeisen nach den Plänen des Professors Meier aus Budapest eingeführt wurden.

In Komáromfüss wurde die Pfarrkirche durch Hinzubau eines neuen Turmes bedeutend vergrößert und beinahe ganz erneuert. Die Pfarrkirche in Tényö erhielt eine Empore und wurde renoviert. In Estergál wurde eine neue Kirche erbaut, wozu der Orden 28.000 Kronen spendete. In der Pfarre Zalavár wurde die bisherige viel zu kleine Kirche abgerissen und mit dem Baue einer neuen großen begonnen, mußte aber infolge des Krieges unterbrochen werden. Die Kirche in Dénesd wurde restauriert. In Czelldömölk wurde ober der Sakristei ein schöner großer Saal zum Beichthören eingerichtet, die ganze Kirche aber restauriert. In vielen anderen Kirchen wurden verschiedene Reparaturen teilweise mit großen Auslagen gemacht, wie z. B. in Varsány. Auch sehr viele neue Paramente wurden angeschafft, sowie in der Kathedrale.

Von den Pfarrhöfen wurden diejenigen in Aszófő, Ravazd und Tényő bedeutend vergrößert und beinahe ganz neu gebaut. In Lázi wohnte der Kantorlehrer mit dem Pfarrer unter einem Dache; jetzt wurde ihm eine eigene Wohnung erbaut und die frühere wurde der Wohnung des Pfarrers angeschlossen. In anderen Pfarreien wurden Umbauten und Reparaturen vorgenommen, besonders in Deáki, und auch viele neue Möbel wurden angeschafft.

V. Für die Volksschulen wurden gleichfalls viele Opfer gebracht. Die Mädchenschule in Győrszentmárton erhielt einen vierten Lehrsaal und das Nonnenkloster wurde umgebaut. Zum Neubau der Schule in Ravazd gab der Orden 7000 Kronen und auch zur Erhaltung derselben wurde eine Stiftung gemacht. Zur Vergrößerung der Schule in Lázi wurden 3000 K gespendet, zur Reparatur und Umgestaltung der Knabenschule in Kajár 3329 K, zum Bau eines neuen Lehrsaales in Nyalka 2000 K gegeben. In Kapoly wurde die Schule umgebaut und in Teleki wurde dem Lehrer um 13.000 K eine neue Wohnung gebaut. Zur Aufrechthaltung der Mädchenschule und des Nonnenklosters in Czelldömölk wurden 12.500 K gespendet und dann die Schule der katholischen Kultusgemeinde übergeben.

Außerdem wurden den Lehrern zum Studium ihrer Söhne viele Stipendien erteilt und auch noch andere Opfer für den Volksunterricht gebracht.

VI. Landwirtschaft. Was die Wirtschaft anbelangt, ging man von der Ochsenmast beinahe überall zur Milchwirtschaft über. Und so wurden in Hecse und Kismegyer, wie auch in Kapoly ganz neue große Kuhställe gebaut; in letzterem Orte über dem Kuhstall zugleich ein großes Fruchtmagazin. Zu Deáki, Füss, Kiscsanak, Szántód, Tarján und Zalaapáti wurden auch Milchkammern und zugleich Futterkammern errichtet und diese durch Bahngeleise mit den Stallungen verbunden. Beinahe in jedem Meierhofe wurden für die Wirtschaftsbediensteten auch neue Wohnungen gebaut, da einesteils nach dem neuen Gesetze jede Familie eine eigene Wohnung haben soll, und andernteils wegen der Milchwirtschaft noch mehr Bedienstete notwendig wurden. — Im Wirtschaftsbezirk bei Győr wurde ein ganz neuer Meierhof Tiborháza errichtet, ein anderer um das doppelte vergrößert und an einem dritten Ort zur Schweinezucht zwei große Gebäude aufgeführt. Die Fruchtkammern erhielten überall neue Dächer aus Eternit. Zu Oelbő, wo ein berühmtes Gestüt besteht, wurde für 60 Stuten und deren Füllen ein sehr großer neuer Stall gebaut. Auch die neuestens in größerem Maßstabe betriebene Schweinezucht und Mästerei machte in mehreren Meierhöfen Umbauten notwendig. In Deáki und Tarján wurden Wirtschafts-

bahnen errichtet (die erstere geht um das ganze Besitztum herum) und in Kismegyer ist eine solche im Bau. An beiden Orten, Deáki und Tarján, wurden Dampfpflüge eingestellt, in fünf anderen Wirtschaften aber Motorpflüge. Außerdem wurden viele neue Dampfdreschmaschinen angeschafft und sehr viele andere wirtschaftliche Maschinen. Statt des in Győrszentmárton aufgelassenen Gemüsegartens wurde mit großen Auslagen in Tarján ein neuer angelegt, samt Treibhaus und Gärtnerwohnung, damit das Erzstift und soweit möglich auch nähere Residenzen mit Gemüse versehen werden. Ebendort wurde 1917 eine große Schrotmühle mit elektrischem Betrieb erbaut, welche später auch als Kunstmühle verwendet werden soll.

In Zalaapáti wurde für den Verwalter eine neue Wohnung gebaut, diejenige in Tárkány vergrößert und renoviert, diejenige in Kismegyer gänzlich umgebaut und auch die Wohnung des Forstmeisters in Ravazd repariert und umgestaltet.

VII. Das Plattenseebad. Die größten Bauten wurden aber im Badeorte Balatonfüred aufgeführt. Ein großes Sanatorium mit Zanderinstitut wurde erbaut, die eigentliche Warmbadeanstalt mit kohlensauren Bädern für Herzleidende gänzlich erneuert und bedeutend vergrößert, ein neues Maschinenhaus errichtet, überall elektrische Beleuchtung eingeführt, das Grandhotel renoviert und über der Vorderfront desselben ein zweiter Stock gebaut, die Gastwirtschaft daraus verlegt und auch im Kursalon große Veränderungen gemacht. Die Sauerbrunnen wurden neu gefaßt und mit modernen Einrichtungen versehen, das ganze Bad kanalisiert und für den Direktor des Bades eine schöne neue Villa gebaut. Man kann sagen, daß dieses beliebte Heilbad ganz erneuert und allen modernen Anforderungen entsprechend gehoben wurde. Der Andrang war in der letzten Zeit tatsächlich so groß, daß noch neue Hotels notwendig sind. Nicht mit Unrecht wird es das ungarische Nauheim genannt.

Jubelprofeß-Feier in der Abtei Mariawald, Rheinland. Der einsame Wanderer, der in den Morgenstunden des 21. September 1917 seine Schritte durch den weitgedehnten Kermeterforst lenkte und mit einemmale das Glöcklein von Mariawald herübertönen hörte, hatte wohl keine Ahnung von der hehren Bedeutung der Glockentöne gerade an diesem Tage und zu dieser Stunde. Sollte doch des Glöckleins helles Klingen und liebliches Singen gleichsam den Taktschlag bilden für die feierliche Prozession, die sich soeben unter ernsten Choralmelodien von der Klosterpforte zur Abteikirche bewegte, um daselbst die Jubelprofeß desjenigen zu feiern, der mit dem Goldkränzlein im Silberhaare noch so rüstig inmitten des Zuges einherschritt, des hochwürdigsten Herrn Dom Franziskus Strunk, emerit. Abtes von Oelenberg und ehemaligen Priors und Wiederherstellers des Klosters Mariawald. Wohl war es der Wunsch des Jubelgreises, seinen Gnadentag in aller Stille und ohne jede Festlichkeit zu begehen, aber die allgemeine Liebe zum guten „Großpapa" ließ es sich nicht nehmen, eine kleine, aber um so herzlichere Festfeier in Szene zu setzen. Kapitelsaal und Refektorium, sowie das bescheidene Zimmerchen des Jubilars wurden geziemend dekoriert, namentlich aber hatte die freundliche Abteikirche in ihrem ausgewählten Blumen- und sinnigen Flaggenschmucke ein geradezu prächtiges Festkleid angelegt.

Der verehrte Jubilarabt zelebrierte selber das feierliche Pontifikalamt, bei welchem der hochwürdigste Abt des Hauses, Dom Laurentius Wimmer, in Pontificalibus assistierte. Nach dem Evangelium legt der Jubilar die Pontifikalgewänder ab und erscheint in der Kukulle vor dem hochwst. Abt Laurentius, der seine Gelübde entgegennehmen soll. Demütig prosterniert sich



der Greis und bittet neuerdings, wie vor einem halben Säkulum, um die Barmherzigkeit Gottes und des Ordens. — In seiner herzlich gehaltenen Ansprache betont Abt Laurentius zunächst, daß Mariawald noch nie eine derartig schöne und erhebende Festfeier geschaut, wie die heutige; streift dann kurz die weitausgedehnte und segensreiche Wirksamkeit des Jubilars in drei Weltteilen (Europa, Amerika, Afrika); und damit auch die Anwesenden aus der schönen Feier Nutzen ziehen könnten, hebt er schließlich noch in eindringlichen Worten hervor, wie die Berufung zum Ordensstande nach dem einstimmigen Urteil der Geisteslehrer zwar ein Zeichen der Auserwählung sei, wie aber die wirkliche Erreichung dieses erhabenen Zieles schließlich doch abhängig sei von der letzten und entscheidenden Gnade der Beharrlichkeit im hl. Berufe, um die wir an diesem Festtage wieder recht beten sollten. — Mit gehobener Simme und geradezu jugendlicher Begeisterung verliest dann der hochwürdigste Herr Jubilar seinen Profeßakt, legt ihn als ein Gott wohlgefälliges Opfer auf dem Altar nieder und singt hierauf sein dreimaliges „Suscipe me, Domine". Nach beendigten Orationen intoniert er das ergreifend schöne Responsorium „Media vita", worauf die sinnige Zeremonie der Segnung und Uebergabe des baculus senectutis stattfindet. Am Schlusse bittet der Jubilar sichtlich bewegt und mit ausgebreiteten Armen, als wolle er all seine geliebten Brüder und geistlichen Söhne in Liebe umfangen, um deren Gebet, worauf mit Absingung des Ps. 99 die Zeremonie der Jubelprofeß ihr Ende hat und das Pontifikalamt fortgesetzt wird.

Mittags nach der Non vereinigt sich die ganze Klostergemeinde mit einigen wenigen Festgästen im Kapitelsaale zu einer kleinen, familiären Glückwunschfeier für den verehrten Jubilarabt. Nach einem von der Schola vorgetragenen Festchor ergreift das Wort wiederum zuerst der hochwürdigste Abt des Hauses, um in seinem und der ganzen Klosterfamilie Namen dem geliebten Jubelgreise die besten und herzlichsten Glückwünsche zu entbieten. Dabei betont Abt Laurentius, daß der sonst so schreckliche Krieg hier doch auch sein Gutes habe, denn gerade die durch den Krieg veranlaßte Anwesenheit so vieler Mitbrüder aus anderen Häusern des Ordens ermögliche es, daß der Jubilar nicht bloß die Glückwünsche von Mariawald empfange, sondern auch von all den Klöstern, die zur Zeit Vertreter hier hätten, namentlich von seinen lieben Oelenbergern, die in glücklicheren Tagen einst alle seine Söhne gewesen. Auch wies der ehrw. Vater noch hin auf die stattliche Anzahl von Glückwunschschreiben, die der Jubilar zu seinem Ehrentage erhalten hätte, darunter ein herzlicher Brief vom jetzigen hochwürdigsten Abte von Oelenberg, Dom Petrus Wacker, dem eine persönliche Beteiligung am Fest leider nicht möglich ist, und ein Telegramm von R. P. Prior von Maria-Veen (Westfalen), der sich außerdem noch durch seinen Schaffner (R. P. Klemens) bei der Feier vertreten ließ.

Hierauf erhob sich der hochwürdigste Herr Generalvikar, Prälat Dr. Kreutzwald und übermittelte in herzlichen Worten nebst seinen eigenen auch die Glückwünsche Sr. Eminenz, des hochwürdigsten Kardinal-Erzbischofes von Köln und der gesamten Erzdiözese; denn durch die Wiederherstellung von Kloster Mariawald und durch die Besiedlung desselben mit beschaulichen Ordensleuten sei ja eine reiche Quelle des Segens für die ganze Erzdiözese erschlossen worden, und das sei Grund genug, dem verehrten Jubilar heute auch den Dank und die Glückwünsche der Erzdiözesanen zu entbieten. Besondere Freude schien es dem Jubelabte zu machen, als der hochwürdigste Herr Prälat auch des † Erzbischofes Krementz Erwähnung tat, mit welchem der Gefeierte durch ein inniges Freundschaftsband verbunden war.

Der hochw. Herr Definitor Dr. Breidenbend überbrachte Grüße und Segenswünsche von der lieben Gnadenmutter von Heimbach, deren Gnadenthron ja früher in der Klosterkirche von Mariawald aufgeschlagen war, und



bat den Jubilar, auch fernerhin durch sein Gebet den Segen Gottes auf die beiden von der lieben Gottesmutter so bevorzugten Orte Heimbach-Marienwald herabziehen zu wollen.

Auch unsere ehrw. Schwestern vom Trappistinnenkloster Maria-Altbronn im Unterelsaß hatten einen Vertreter zur Feier entsandt, ihren jetzigen Beichtvater, R. P. Berchmans aus der Abtei Oelenberg. Dieser entledigte sich nunmehr des ihm gewordenen Auftrages, indem er zunächst den Glückwünschen der Schwestern Ausdruck verlieh und dann in warmen, herzlichen Worten hinwies auf die segensreiche nnd nachhaltige Wirksamkeit, die der verehrte Jubilar bei unseren Schwestern als deren Beichtvater begann, und die er später als Abt damit krönte, daß er ihnen in ihrem jetzigen Kloster ein so liebes und nettes Heim verschaffte.

Nunmehr ergriff das Wort der hochwürdigste Herr Jubilar selber. Kurz, aber herzlich und kräftig, dankte er zunächst allen Veranstaltern der schönen Festfeier, in erster Linie dem hochwürdigsten Abte des Hauses. Dann aber galten seine Dankesworte in ganz besonderer Weise dem lieben Gott für die große Gnade der Berufung zum hl. Ordensstande. Und nun war es interessant und erbaulich zugleich, aus dem Munde des Jubelgreises selber in längerer Ausführung zu vernehmen, welch gnadenvolle Wege ihn der liebe Gott in diesen 50 Jahren zuerst im Kapuziner-, dann im Trappistenorden geführt hat, Wege voll Mühe und Arbeit, aber auch übersät mit reichstem Gottessegen. Mit sichtlich bewegter Stimme machte sodann der Jubilar am Schlusse seiner Rede noch sein „Vermächtnis" an die lieben Mitbrüder, indem er ihnen allen die eifrige Pflege der Herz Jesu-Andacht recht dringend anempfahl. Abt Franziskus ist ja selbst ein inniger Verehrer des göttlichen Herzens. Das Herz Jesu im Wappen, das Herz Jesu auf den Lippen, das Herz Jesu im Herzen: das ist die praktische Herz Jesu-Andacht unseres verehrten Jubilars. Möchten alle, denen sein „Vermächtnis" gegolten, ihm recht treu nachfolgen in dieser zärtlichen Hingabe an das göttliche Herz!

Das „Laudate Dominum", womit die kleine Feier ihren Abschluß fand, war der beredte und passendste Ausdruck der dankbaren Gesinnung gegen Gott, die an diesem Tage das ganze Herz des Jubelgreises erfüllte und die er durch seine Worte auch in den Herzen seiner Zuhörer zu wecken verstand.

Und nun gehört das schöne Fest der Vergangenheit an. Aber, wie auf Erden Nichts vollkommen sein darf, so mußte auch in die Freude dieses Tages ein bitterer Wermutstropfen fallen: der Gedanke an das traurige Geschick unseres lieben Mutterklosters Oelenberg. Gerade unter Abt Franziskus und durch ihn ist Kloster Oelenberg das geworden, was es im letzten Dezennium vor dem großen Weltkriege gewesen: eine der schönsten Abteien auf deutschem Boden. Und jetzt ist das Kloster mit seiner herrlichen Abteikirche durch französische Granaten zerstört.[1] Aber gottergeben trägt der greise Jubilar auch diese schwere Prüfung, und das einzige Wort, das in dieser Beziehung am Jubelfesttage über seine Lippen kam, war das Gebet des frommen Dulders Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gebenedeit."

Wir schließen unseren Bericht, indem wir noch einmal den Wunsch wiederholen, der am Festtage so oft laut geworden: „Ad multos annos!" Möge der liebe Gott den guten Jubilar noch recht lange erhalten zum Segen für unser liebes Klösterlein! Wohl hat die Last der Jahre ihm den Hirtenstab aus der Hand gedrückt, aber deswegen hat er nicht aufgehört, zu wirken und Gutes zu tun. Das schöne Beispiel des greisen Abtes, der noch jeden Morgen, Winter wie Sommer, um 2 Uhr sich pünktlich im

[1] Vgl. die Schilderung in dieser Zeitschrift 1916, S. 202–205.

Chore einfindet und täglich seiner Handarbeit obliegt, sowie sein treues Festhalten am alten, guten Geiste unseres Ordens sind immer noch ein Segen für seine ganze Umgebung.

Möge es dem edlen Greise vergönnt sein, in der gleichen Rüstigkeit, die wir heute an ihm bewundern, im kommenden Frühjahr auch sein goldenes Priesterjubiläum zu feiern, und möge der liebe Gott, der Vergelter alles Guten, zum doppelten Goldkränzlein der Jubelprofeß und der Jubelmesse einmal noch die goldene Krone eines ewigen, unvergänglichen Jubelfestes fügen! Das unser aufrichtiger Herzenswunsch! K. F.

Maria Laach. Das dritte Kriegsjahr. [1] Unsere Abtei konnte ununterbrochen den von schweren Wunden oder von harter Krankheit genesenden Soldaten eine stille Stätte zu weiterer Kräftigung bieten. Oft kamen auch die wackeren Streiter unmittelbar aus der Front, um für ihre im Trommelfeuer oder durch plötzliche Verschüttung geschwächten Nerven Heilung zu suchen. Bis Ende Oktober 1917 haben 1060 Mann in 63.836 Verpflegstagen in unserem Genesungsheim ihre wohlverdiente Erholung gefunden. Die braven Feldgrauen gaben ihre Dankbarkeit für die in Liebe gebotene körperliche und seelische Pflege in rührender Weise zu erkennen. Erwähnt sei, daß Ihre königliche Hoheit Prinzessin Adalbert von Preußen und Seine königliche Hoheit Herzog Johann Georg von Sachsen bei ihren Besuchen die Mannschaften durch ihre Teilnahme erfreuten. Kürzlich begrüßte auch eine schwedische Abordnung des Roten Kreuzes unter Führung des Grafen Stenbock die Soldaten. Unter den Damen befand sich Elsa Bernadotte, Gräfin von Wisborg.

Von unseren Mitbrüdern stehen augenblicklich 4 Patres, 4 Fratres und 35 Brüder im Heeresdienste. Die ungeheuren Fronten und ständigen Verschiebungen brachten es mit sich, daß fast alle große Strecken durchquerten und vom Hartmannsweilerkopf bis zur Küste Flanderns, von Litauen bis Bukarest ihre Pflicht erfüllen. In ihren Erlebnissen spiegelt sich die Zeit mit ihren Kämpfen und Entwickelungen auf allen Gebieten wieder. Russische Winterkälte und englisches Trommelfeuer, bulgarisches Leben und heimische Munitions- nnd Bergmannsarbeit haben darin ihren Platz. Dazwischen liegen, friedlichen Oasen gleich, Tage stärkenden Urlaubs im klösterlichen Heim mit ihrer vom Ewigkeitsduft erfüllten Liturgie und der Liebe brüderlichen Zusammenlebens.

Der 12. Oktober 1917 raubte uns einen lieben Mitbruder Fr. Bonaventura Metz, welcher als Vizefeldwebel in Flandern starb. Er hatte in den langen Kriegsmonaten seinen hl. Beruf hochgehalten, ja er war in der unerbittlichen Kriegsschule zum männlichen Charakter herangereift, der, begeistert für die höchsten Ideale, diese auch praktisch umsetzte. Er hat sich als Soldat und Mönch die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden erworben, welche ihm in der klösterlichen Heimat schon längst sicher waren. Das Eiserne Kreuz war ihm einige Monate vorher verliehen worden. R. I. P.

Zu unserer Freude ist unser Bruder Xaver Könntgen, der als tot galt, unter den Lebenden. In den Kämpfen zwischen dem 21. und 24. Juli bei Tarnopol fiel er in russische Gefangenschaft, wie uns seine Karte aus Nišnij-Nowgorod meldete. Manche von unseren Mitbrüdern namen teil an den Kämpfen am Stochod, an der Dünafront, im Elsaß, bei Verdun, Laon, Arras und besonders an den blutigen Flandernschlachten. Doch haben alle die übermenschlichen Mühen überstanden und sind von den erlittenen Ver-

[1] Vgl. Studien O. S. B. 1916, S. 409–411, Das zweite Kriegsjahr.



wundungen oder sonstigen durch die Anstrengungen des Schützengrabens zugezogenen Anstrengungen geheilt. Acht weitere Mitglieder unserer Kommunität erhielten das Eiserne Kreuz. Bemerkenswert ist die Art und Weise, wie ein Hauptmann diese Ehrung einem unserer Mitbrüder ankündigte: „Ich muß leider die Kompagnie verlassen, doch Sie werden noch ein Andenken von mir erhalten, und zwar das Eiserne Kreuz, wozu ich Sie eingereicht habe. Ich hoffe, daß es Ihnen schon morgen überreicht wird. Ich habe dies getan, um Ihnen und zugleich auch Ihren Konfratres, die in meiner Kompagnie waren, meine Hochachtung zu bekunden für das echt soldatische Verhalten und gute Beispiel, daß Sie immer in der Kompagnie gegeben haben. Ich bitte Sie, diese meine Meinung auch den betreffenden Mitbrüdern kundzutun". Einer der Fratres erhielt das Eiserne Kreuz für seine kaltblütige Standhaftigkeit. „Die Batterie lag nämlich seit dem frühen Morgen im feindlichen Feuer. Eine einschlagende Granate hatte den größten Teil der Munition in Brand gesetzt. Trotz Verwundung blieb er an seinem Posten und lud mit seinem Hauptmann das Geschütz weiter, während die übrige Mannschaft in den Unterstand flüchtete. Nach Befehl zur Einstellung des Feuers suchte er seinen schwerverwundeten Oberleutnant auf und stand ihm bis zum letzten Augenblick helfend bei." Eine Ehrung der ganzen Klosterfamilie bedeutete es, als Seine Majestät der Kaiser am 12. Februar 1917 aus dem großen Hauptquartier unserm hochwürdigsten Herrn Abte das Eiserne Kreuz am weißen Bande verlieh. Dieselbe Auszeichnung erhielt P. Plazidus von Spee nach Mitteilung des Kriegsministeriums in Anerkennung seiner segensreichen Tätigkeit als stellvertretender Garnisonspfarrer in Spandau. Derselbe wurde auch zur Taufe und zum Stapellauf des zum Andenken an seinen Vetter „Graf Spee" genannten Kreuzers in Danzig geladen. 2 Fratres wurden zu Leutnants befördert.

P. J. Vollmar.

Aus dem Benediktinerinnenkloster Mariahilf, Bonn-Endenich. Der liebe Gott hat uns allerdings vor so Schrecklichem, wie es der Bericht von der Abtei Staniatki v. J. 1914 meldet, bewahrt. Mit lebhaftem Interesse haben wir die Erlebnisse dieser Abtei und ihrer mutigen Aebtissin gelesen. Immerhin aber hat sich auch bei uns in mancher Hinsicht der Krieg von Anfang an recht fühlbar gemacht. Unsere ehrwürdige Mutter hatte nicht sehr lange vor Ausbruch des Krieges, dessen nahes Bevorstehen ja niemand ahnte, eine bedeutende Vergrößerung der Kirche und des Klosters geplant, da der vorhandene Raum für die zunehmende Schwesternschar nicht mehr ausreichen wollte. P. Ludger Rincklake aus der Abtei Maria Laach hatte die Bauleitung übernommen und der Neubau sollte in kürzester Zeit fertiggestellt werden. Es war dies schon deshalb sehr wünschenswert, damit wir durch die Bauarbeiten in unserem Gottesdienst nicht zu sehr behindert würden. Der Neubau war glücklich bis zur Hälfte über der Erde, da brach dieser schreckliche Krieg aus, der den größten Teil der Arbeiter ins Feld rief. Acht Tage war die Arbeit vollständig unterbrochen. Schon wollte man von einem Weiterbauen während der Dauer des Krieges ganz absehen, aber die Verluste für uns wären allzu groß gewesen, denn der Bau war schon zu weit vorgeschritten. Da gab es große Sorgen. Man hatte uns die Fertigstellung bis Frühjahr 1915 zugesichert, in Wirklichkeit wurde es aber Juni 1916. Unterdessen hatten wir das hlst. Sakrament im Kapitelsaale, wo wir auch unseren ganzen Chordienst hielten. Bis Oktober sollten wir wieder in der Kirche sein; auch dies waren vergebliche Hoffnungen. Vier Wochen vor Weihnachten glich dieselbe noch mehr einer Ruine als einer neuen Kirche. Aber Weihnachten wollten wir doch darin feiern, sollte es auch noch so viel Mühe kosten. So faßten denn viele unserer guten Schwestern

mit an, und wirklich gelang es ihrem Fleiß und Eifer die Kirche so weit herzurichten, daß wir an der Vigil von Weihnachten wieder einziehen konnten. Es waren ganz besonders schöne Weihnachten, die wir 1915 feierten, nachdem wir unser schönes Kirchlein so lange entbehrt hatten. Dasselbe hat durch die Vergrößerung sehr gewonnen, außerdem erklärte sich der hochw. Herr P. Paul aus Beuron mit Freuden bereit, die Kirche auszumalen. Er begann damit im September 1915, also noch während der Zeit des Anbaues. Zwei Brüder, die er von Beuron mitgebracht, halfen ihm, und unter seiner Anleitung wurden auch einige unserer Schwestern für die Beuroner Kunst herangebildet. Bei dem bewunderungswürdigen Fleiß des hochwürdigen, schon betagten Herrn und seiner Mitarbeiter, die ihm allerdings, einer nach dem andern, für den Kriegsdienst weggeholt wurden, machte die Malerei schnelle Fortschritte. Die Kirche war im letzten Frühjahr fertig ausgemalt und ist jetzt ein richtiges Schmuckkästchen, an dem wir uns jeden Tag von neuem erfreuen. Die Malereien finden allseitige Bewunderung und erbauen jeden Besucher. So haben wir nach vielen Unannehmlichkeiten auch wieder Ursache zur Freude und zu innigem Danke gegen den lieben Gott, der das Werk doch noch gelingen ließ.

Ein anderes Unternehmen, das durch den Ausbruch des Krieges bedeutende Verzögerung erlitt, war die Uebernahme eines Klosters in Ottmarsheim im Elsaß, das Schwestern vom kostbaren Blut inne hatten. Dieselben hegten den sehnlichsten Wunsch, unserer Korporation einverleibt zu werden. Sie hatten deshalb unsere ehrwürdige Mutter schon früher dringend gebeten, ihr Kloster zu übernehmen und sie dann mit allen Regeln und Satzungen bekannt zu machen, um später darauf die Gelübde abzulegen. Da das Kloster nun im Kriegsgebiet lag, war zuerst gar kein Gedanke daran, dahin zu kommen. Als der erste Sturm vorüber war, kam der hochw. Herr Rektor des genannten Klosters, der sich um die dortige Genossenschaft sehr verdient gemacht hatte, um unsere ehrw. Mutter mitzunehmen. Sie konnte ihm die Bitte nicht länger abschlagen, obgleich die Reise wirklich nicht gefahrlos gewesen. So reiste sie denn im November 1914 mit noch 4 Chor- und einigen Laienschwestern, die wenigstens für die ersten Jahre ganz dort bleiben sollten, nach Ottmarsheim. Am 8. Dezember wurden alle dortigen Schwestern eingekleidet und fingen mit diesem Tage das Noviziat als Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung an. Einige Tage vor Weihnachten kam unsere ehrw. Mutter wieder zu uns zurück, nachdem sie die Leitung des neuen Hauses einer unserer lieben Mitschwestern, die sie dorthin begleitet, anvertraut hatte. Im Mai 1916 unternahm sie die zweite Reise nach Ottmarsheim, die jetzt noch schwieriger zu machen war, um das sehnliche Verlangen der Schwestern nach der Profeß zu erfüllen. Am 24. Mai 1916 legten alle dortigen Schwestern die Gelübde nach der Regel S. Benedikts und den Konstitutionen unserer Kongregation ab. Einige Tage darauf wählten sie ihre liebgewonnene M. Subpriorin zur Priorin und so konnte unsere gute ehrw. Mutter sorgenfrei die Heimreise antreten. Die lieben Schwestern dort wissen gar nicht, wie sie ihr für das Glück danken sollten, daß sie ihnen vermittelt hatte.

Von den Mühen und Sorgen, die die Herbeischaffung der allernötigsten Lebensmittel mit sich bringt, und die mit jedem Kriegsjahre, ja mit jedem Tage drückender werden, braucht man wohl nichts zu erwähnen; Euer Hochwürden kennen sie gewiß zur Genüge. Eine Folge der Unterernährung ist es wohl auch, daß wir in der letzten Zeit mehr Kranke hatten, als es wohl früher der Fall war. Seit 1915 haben wir schon acht unserer lieben Mitschwestern begraben. Am 4. Jänner 1917 starb unsere liebe Mitschwester M. Maria Petra Beuwsen, unsere langjährige Rentmeisterin, nach langem, schwerem Leiden. Sie war geboren am 21. Jänner 1869 zu Düsseldorf, Erzdiözese Köln, machte Profeß am 26. Juli 1899. Eine innige



Herz Jesu-Verehrerin, wie sie war, durchwachte sie, so lange der Gehorsam es ihr erlaubte, stets den größten Teil der Nacht vor dem 1. Freitag vor dem hlst. Sakrament. So war es gewiß auch als eine besondere Fügung des göttlichen Herzens anzusehen, daß sie gerade am Donnerstag vor dem 1. Freitag abends um ½8 Uhr gestorben. – Ihr folgte am 5. August unsere liebe M. Kordula Sinn. Sie war am 22. September 1857 zu Köln geboren und legte am 29. September 1886 Profeß ab. Sie war die jüngste von drei Schwestern, die hier dem lieben Gott dienten, und von denen die eine, Schw. Benedikta Sinn, schon vor mehreren Jahren, M. Walbura Sinn aber erst 1915 ihr in die Ewigkeit vorausgegangen war. Ihre Hauptbeschäftigung während ihres Ordenslebens war die Herstellung feiner Handarbeiten, besonders Häkeleien, in denen sie Meisterin gewesen ist. Sie war lange Zeit schwer leidend und wir hatten Gelegenheit in Fülle uns an ihrer Geduld zu erbauen. – Noch im selben Monat rief der liebe Gott unsere liebe Schw. M. Benedikta v. Karabetz zu sich. Sie war geboren am 29. August 1878 zu Wien, legte am 15. August 1903 die Gelübde ab und starb am 25. August 1917. Immer schwächlich und schon sehr lange leidend, konnte sie eine bestimmte Beschäftigung nicht übernehmen, machte sich aber bei häuslichen Arbeiten, soviel es ihre Kräfte erlaubten, gerne nützlich. Sie starb so schön, daß es ein Trost und eine Erbauung für uns alle war. – Noch ein Opfer forderte der liebe Gott, indem er uns am Feste Mariä Namen noch unsere liebe Schw. Scholastica Schnütgen nahm. Emilie Sch. war am 22. August 1884 zu Alte-Weuste, Diözese Paderborn, geboren, hatte am 25. November 1909 Profeß gemacht und starb am 12. September 1917. Eine gerade, treue Seele, von einer seltenen Schaffensfreudigkeit, war es wohl ein schweres Opfer, das der liebe Gott ihr auferlegte, indem Er sie während des größten Teiles ihres Ordenslebens zum Kranksein verurteilte. In den letzten Wochen packte sie ein heftiges Fieber, das in kurzer Zeit ihre Kräfte aufgezehrt hatte. Sie starb mit 33 Jahren, eine Fügung, die wohl Erwähnung verdient, da sie unserer guten Mitschwester noch eine besondere Aehnlichkeit mit ihrem gekreuzigten Herrn einbrachte. R. I. P.

Der liebe Gott hat uns jedoch nicht nur trübe Stunden in diesen drei Jahren bescheert, er hat es uns auch an frohen nicht fehlen lassen, wie überhaupt die göttliche Vorsehung in diesen schweren Zeiten stets väterlich für uns in jeder Hinsicht sorgte. Mehr wie je schickte der liebe Gott uns neue, gute Berufe zu, so daß wir 1915 zweimal Profeß von mehreren Novizinnen hatten, 1916 im März wieder; außerdem drei Einkleidungsfeierlichkeiten, und dieses Jahr warten wieder 6 Chornovizinnen auf ihre Profeß. Auch eine Einkleidung von 4 Chor- und 4 Laienpostulantinnen steht in nächster Zeit bevor.

Wiederholt brachten uns die letzten Jahre liebe Besuche. Der hochwürdigste Herr Abtprimas Fidelis kam im Frühjahr 1916 auf einer Reise hieher; er wiederholte seinen Besuch im Januar d. J. und noch einmal im August. Die große Freude, die uns sein Kommen verursachte, haben wir wohl einzig dem Krieg zu verdanken, da er sonst wohl nicht so leicht in unsere Nähe gekommen wäre.

Stift Fiecht. Prior Augustin Geiger †. Am 11. Juli 1917, in Solemnitate S. P. N. Benedicti um 8½ Uhr (Sommerzeit) früh, bald nachdem wir in der Terz gebetet hatten „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi: In domum Domini ibimus“, hauchte unser guter P. Prior Augustin Geiger seine Seele aus, um, wie wir hoffen, das Hochfest des hl. Ordensvaters im Himmel zu Ende zu feiern, dessen Beginn er auf Erden noch gesehen hatte: ein herrliches Sinnbild eines Benediktinerlebens. Geboren





zu Serfaus im Oberinntal, erhielt er in der hl. Taufe den Namen Johannes Nepomucenus. Im Alter von 12 Jahren — er war am 7. Oktober 1842 geboren — kam der talentierte Knabe an das Gymnasium zu Innsbruck, das er mit ausgezeichnetem Erfolge absolvierte; laut Zeugnis über die erste Klasse war er nach der damals üblichen Lokation der achte, während er im Zeugnis über das zweite Semester der achten Klasse als der erste ausgewiesen ist. Im Jahre 1862 erhielt er ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung zum Besuche der Universität und wandte sich dem Studium der Philosophie an der Innsbrucker Alma Mater zu. Nach zwei Jahren jedoch wollte er sich der höheren Lebensphilosophie widmen und trat im Cisterzienserstifte Stams ein, wo er 1865—1866 das Noviziat durchmachte und nach der einfachen Profeß zwei Jahre dem Studium der Theologie im Priesterseminar zu Brixen oblag. Er ließ sich jedoch von den Ordensgelübden dispensieren und wandte sich der militärischen Laufbahn zu, sicher veranlaßt durch die damaligen kriegerischen Zeiten des sechsundsechziger Jahres. Im Jahre 1875 jedoch zog er des Kaisers Waffenrock wieder aus, um ihn mit der Toga des Schulmeisters zu vertauschen, in welcher er bis zum Jahre 1879 als Jugendbildner wirkte. Am 21. November 1879 erhielt er in Fiecht aus der Hand seines Mitschülers, des hochwst. Herrn Abtes Albert, das Ordenskleid des hl. Benedikt, das er bis zu seinem Tode trug, wobei er alle vorher ergriffenen Berufe vereinigen konnte. Nach der einfachen Profeß widmete er sich noch ein Jahr dem Studium der Theologie an der Universität Innsbruck, wurde am 26. Juli 1881 zum Priester geweiht, machte 1882 die Kuraprüfung und legte am 25. November 1883 die feierlichen Ordensgelübde ab. Seit 1881 war er ununterbrochen als sehr tüchtiger Lehrer im Knabenkonvikte des Stiftes tätig, das er von 1895 an bis zum Jahre 1915, in welchem Jahre die Zöglinge den Militär-Rekonvaleszenten weichen mußten, leitete. Seit dem Jahre 1895 stand er dem Stifte als treubesorgter, eifriger Prior vor, zu welchem Amte er vermöge seines vorbildlichen Lebenswandels außerordentlich geeignet war; ebenso versah er bis zum Jahre 1899 das Amt eines Laienbrüdermagisters und bis zum Jahre 1909 das eines Novizenmeisters. Man ist versucht, auf sein Leben die Worte der ewigen Weisheit anzuwenden: „In omnibus requiem quaesivi, et in haereditate Domini morabor.“ Was er in seinem wechselvollen Vorleben an Erfahrung zu sammeln Gelegenheit hatte, konnte er als Benediktinermönch und Prior, in Schule und Beichtstuhl sehr wohl verwenden. Er war ein Mann des Gebetes, der Ordnung, des kindlichen Gehorsams gegen Gott und die hl. Ordensregel, dem das Gottsuchen wahre Herzenssache bis zum letzten Augenblicke war; das zeigte er auch in seiner letzten Krankheit, infolge deren er seit dem 8. Juni 1917 nicht mehr zelebrieren konnte, sich aber durch die tägliche hl. Kommunion und die frühzeitig — am 24. Juni, dem Tage, an welchem er vor 22 Jahren zum Prior ernannt worden war — erbetene hl. Oelung, sowie durch eifriges Denken an Gott und wahre Bußgesinnung auf den Tod vorbereitete. Am Tage vor seinem Tode gab er auf die Frage: „P. Prior, haben Sie auch schon die gute Meinung für das Sterben gemacht?“ die Antwort: „Ja“. So hoffen wir, daß er schon lange den Lohn für sein vorbildliches Ordensleben gefunden habe und die Erfüllung des göttlichen Versprechens: „Centuplum accipietis et vitam aeternam possidebitis“ genieße.

Fr. Leander Schmid, Kleriker, zuletzt Vizefeldwebel und Offiziersstellvertreter im Grenadierregiment Nr. 10, starb am 3. September 1917 den Heldentod fürs Vaterland. Er war geboren zu Leimbach-Bergheim in Baden am 22. Juli 1893. Nach der fünften Gymnasialklasse trat er in das Benediktinerstift Fiecht ein und erhielt am 11. September 1912 das hl. Ordenskleid. Schon im Noviziat zeigte er einen sehr löblichen Eifer und übte treuen, pünktlichen Gehorsam sowie aufrichtiges Streben nach Vollkommen-

heit, so daß er von seinem Novizenmeister des öfteren seinen Mitnovizen zur Nachahmung vorgestellt werden konnte. Nach der einfachen Profeß (13. September 1913) setzte er seine Gymnasialstudien fort, bis er im Herbst 1914 zum Militär, allerdings zuerst als Sanitätssoldat, einrücken und den bereits begonnenen siebten Kurs unterbrechen mußte. Er konnte zwar bald wieder auf einige Monate zurückkehren, wurde aber im Frühjahre 1915 wieder einberufen und kam nach vollendeter Ausbildung ins Feld, wo er bis zu seinem Tode in treuer Pflichterfüllung verharrte. Seine feste Anhänglichkeit an das Stift sowie seine Liebe zum Ordensleben kam immer wieder zum Ausdruck in dem regen Briefwechsel, den er mit seinem Novizenmeister unterhielt. Gleich nach seiner Vereidigung schrieb er: „Ich habe zwei Eide geschworen und beide will ich treu halten – Gott als Ordensmann, dem Kaiser als Soldat". Im September 1916, als die Zeit seiner feierlichen Profeß gekommen gewesen wäre, schrieb er, er habe im Geiste feierliche Profeß gemacht. Wenn er an einer Kirche vorüberkomme, so meldete er ein andermal, grüße er jedesmal den himmlischen König: „Ave, morituri de salutant". Merkwürdigerweise war er immer an sehr gefährlichen Stellen, kam aber mit Ausnahme einer gröberen Verwundung an der Hand, infolge deren er einige Monate vom Felde ferne bleiben mußte, stets gut davon, obwohl es ihm öfter recht nahe gegangen war, so z. B. am Ostersonntag 1917, als um 6 Uhr früh eine 15 cm-Granate in den Raum flog, in welchem er mit 30 Mann gerade weilte; „zum Glück war es ein Blindgänger" schrieb er. Seine treue Pflichterfüllung trug ihm auch weltliche Anerkennung ein, obgleich er auf dieselbe nicht viel hielt. Er war Inhaber des Badischen Militär-Verdienstordens und des Eisernen Kreuzes, welch letztere Auszeichnung ihm Se. Majestät der Deutsche Kaiser eigenhändig anheftete. Bei seiner Charakterfestigkeit und Pflichttreue berechtigte er zu den schönsten Hoffnungen, umsomehr, als er durch das Soldatenleben immer mehr für den Orden begeistert wurde. Nun hat ihn der liebe Gott frühzeitig aus diesem Tränentale heimgeholt und ihm dazu verholfen, daß er sein Leben mit einem Akte der größten Liebe schließen konnte: er wurde in der Nacht des 3. September durch Granatensplitter so stark an Kopf und Brust verwundet, daß er sofort tot war. Möge der Herr sein überaus großer Lohn sein!

Andere Ereignisse als die durch den Katalog ausgewiesenen sind weiter nicht zu verzeichnen: P. Ansgar und P. Meinrad kamen ins Stift zurück; P. Cölestin und P. Wilhelm nach Achenkirch; P. Johannes wurde Prior, P. Placidus Subprior. Fr. Bernhard und Fr. Albert legten einfache Profeß ab.

J. L.

Abtei Weltenburg in Bayern. Unsere 4 im Kriegsdienst stehenden Laienbrüder und 2 Kandidaten sind bis jetzt, von kleinen Verwundungen abgesehen, glücklich durch die schweren Kämpfe gekommen. Br. Heinrich Kaiser erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Um der gesteigerten Nachfrage nach alkoholfreiem Getränke zu entsprechen und Ersatz zu bieten für den infolge der Kriegslage eingeschränkten Bierverbrauch, wurde ein Apparat zur Herstellung von Limonade angeschafft.

Am 4. Juni 1917 beehrte mit seinem Besuch und besichtigte unsere landwirtschaftliche Winterschule Se. Exzellenz Kultusminister Dr. v. Knilling. – Noch am gleichen Tage hatten wir die Ehre und Freude, den Hochwürdigsten Herrn Abt Rupert III. von Scheyern als Gast begrüßen zu dürfen. — Am 27. Juni stattete dem Kloster Besuch ab Exzellenz Finanzminister v. Breunig, am 23. September 1917 Exz. v. Pracher, kgl. Regierungspräsident von Niederbayern. – Die hl. Exerzitien leitete im Jahre 1917



der H. H. Bonifaz Vordermayer, O. P. aus Graz. – Am Sonntag, 2. September 1917 legte R. P. Rhabanus Maurus Rechenmacher die feierlichen Gelübde ab.

Unsere landwirtschaftliche Winterschule zählte in den Winterkursen 1917/18 im I. Kurse 59, im II. Kurse 35, im ganzen also 94 Schüler, eine in Anbetracht der Zeitverhältnisse hohe Zahl. Die Schüler stammten aus sämtlichen 7 rechtsrheinischen Kreisen Bayerns, 1 war aus dem benachbarten Königreich Württemberg. An R. P. Emmeram Gilg O. S. B., Konventualen unseres Klosters, hat die Anstalt eine neue jugendfrische Kraft gewonnen; er hat sowohl die Diplomprüfung wie das Lehramtsexamen mit der ersten Note bestanden. — Eine hohe Ehre und große Freude bereitete uns der Hochwürdigste Abbas-Primas Dr. Fidelis Frh. v. Stotzingen durch seinen Besuch am 19. April 1918.

Einen herben Verlust erlitt das Kloster durch den Tod unseres Chronisten P. Erhard Rückerl. Derselbe war zu Krottental geboren am 14. Oktober 1853, wurde am 23. Juni 1878 Priester und legte am 10. Februar 1898 in hiesiger Abtei Profeß ab. Mit dem Amte eines Bibliothekars, der Leitung des III. Ordens vom hl. Franziskus, vielen seelsorglichen Aushilfen und Arbeiten betraut, gab er auch eifrig Unterricht an unserer landwirtschaftlichen Winterschule. Besonders war er darauf bedacht, alle Vorkommnisse, die das Kloster oder seine Umgebung mehr oder weniger betrafen, sorgfältig in sein Tagebuch einzutragen. P. Erhard war auch schriftstellerisch tätig; so veröffentlichte er in mehreren Tagesblättern verschiedene geschichtliche Aufsätze. Im Extrablatt zum „Regensburger Anzeiger" stand der Buchhof; das Expos/iturdorf Staubing; das Dorf Weltenburg. Im „Regensburger Morgenblatt" u. a. die Kloster- und Pfarrkirche zu Weltenburg. Im Unterhaltungsblatt zur „Augsburger Postzeitung": Benedikt Werner, der letzte Abt von Weltenburg; das Liebfrauenkirchlein auf dem Arzberg usw. In Kalendern ließ er mehrere Lebensbeschreibungen erscheinen.[1] Die Ergebnisse seiner Forschungen wußte er zur Erbauung des Volkes geschickt in seine Predigten zu verflechten; auch von diesen übergab er mehrere dem Druck. – Als seine Hauptleistung betrachtete er eine echt benediktinische Arbeit. Der gelehrte Abt Werner († 1830) hatte nach Aufhebung der Abtei eine Geschichte seines Klosters Weltenburg verfaßt und der kgl. Staatsbibliothek in München hinterlassen. Damit nun auch Weltenburg diese wertvolle Arbeit besäße, verfertigte P. Erhard eine ganz saubere und nette Abschrift der 5 Foliobände. Zweieinhalb Jahre verwendete er auf dieses Werk, das nunmehr eine Zierde des Klosterarchivs bildet. — Infolge eines großen Unglücks, in das er leider geriet, fand die Tätigkeit des rührigen Chronisten ein unerwartetes Ende. P. Erhard starb an allgemeiner Entkräftung am 27. November 1917 in einem Alter von 64 Jahren.

Am 16. April 1918 ist zu unserm herben Schmerz unser lieber Laienbruder Br. Joseph Blödt im 44. Lebensjahre gestorben. Geboren zu Fuchsendorf, Pfarrei Trausnitz in der Oberpfalz am 13. November 1874 als Sohn achtbarer Bauerseheleute, legte er in Weltenburg; das damals noch ein Priorat war, am 15. September 1905 die hl. Ordensgelübde ab, besorgte dann im Kloster mit großem Fleiße die Bäckerei und die Geschäfte eines Konventdieners, bis er, gestärkt mit den hl. Sterbesakramenten, nach langem und hartem Leiden furunkeloser Sepsis erlag.

Die Beziehungen Weltenburgs zu dem „Benediktinerpriorat Innsbruck für den katholischen Verein der Kinderfreunde" entstanden und entwickelten sich folgendermaßen: Der katholische Jugendfürsorge-Verein der Diözese Regensburg hatte in Hofstetten, kgl. Bezirksamt Roding (Ober-

[1] Auch diese Zeitschrift brachte manchen Beitrag namentlich zur laufenden Ordenschronik aus seiner Feder, wie 1913, S. 400 f; 1914, S. 140–143; 1917 S. 150 f.



pfalz), um billigen Preis ein Bauernanwesen erworben und beabsichtigte, auf diesem Gut eine Anstalt für Jugendfürsorge-Zöglinge zu errichten. Um diesen Plan durchzuführen wandte sich der Verein an das Benediktinerpriorat in Innsbruck. Das Priorat erklärte, diese Aufgabe übernehmen zu wollen, wenn die bayerische Regierung die Genehmigung zur Niederlassung in Hofstetten erteile. Die staatliche Genehmigung wurde nun davon abhängig gemacht, daß die Benediktiner in Hofstetten unter der Jurisdiktion eines inländischen, also bayerischen Klosteroberen stünden. Vom Jugendfürsorgeverein Regensburg und vom Priorate Innsbruck dringend gebeten, erklärte Abt Maurus von Weltenburg im Einverständnis mit seinem Konvente sich bereit, eine solche Aufgabe zu übernehmen. P. Gislar Doringer, damals Prior in Innsbruck, übertrug nun im Jahre 1914 die volle Jurisdiktionsgewalt über seine nach Hofstetten gesandten oder noch zu sendenden Ordensleute an den Abt des Stiftes Weltenburg. Das kgl. Staatsministerium genehmigte dann im Februar 1914 in widerruflicher Weise klosteraufsichtlich, daß zwei Patres und vier Laienbrüder der Benediktinerabtei Weltenburg im Einödhofe Hofstetten, Gemeinde Arrach, Bezirksamt Roding, Aufenthalt nehmen zum Zwecke seiner Bewirtschaftung und der Uebernahme der Leitung und des Betriebes einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben dortselbst. Am 14. April 1914 eröffnete Abt Maurus in feierlicher Weise die neue Niederlassung und ernannte P. Chuniald Schneider vom Konvent Innsbruck zu ihrem Prior. Die Patres und Brüder von Innsbruck wurden daher im Personalkatalog der bayrischen Benediktinerkongregation 1917 und 1918 unter „Monasterium Weltenburgense" eingereiht.

Ein halbes Dutzend Zöglinge fand in den äußerst beschränkten Räumlichkeiten ein notdürftiges Unterkommen. Ihre Erziehung leitete von vier tüchtigen Laienbrüdern unterstützt P. Prior Chuniald mit Eifer, Geschick und gutem Erfolge. Die Gesuche um Aufnahme neuer Zöglinge mehrten sich, konnten aber wegen Mangel an Platz nicht berücksichtigt werden. Die vorhandenen Gebäulichkeiten waren für eine Anstalt und ein Kloster vollständig ungenügend; selbst das nette Kirchlein, das zum Hof gehörte, war zu klein. Sollte das Ganze gedeihen, so mußten Stadel und Stall, Anstalt und Kloster gebaut werden. Für solche Bauten aber fehlte das Geld. Uebrigens mußte auch der Grundbesitz, der wenig über 100 Tagwerk betrug, vermehrt werden, wenn eine größere Anstalt entstehen sollte. Als der Ankauf eines benachbarten größeren Bauernhofes nicht gelang, beschloß das Priorat, die Niederlassung in Hofstetten aufzugeben, da eine gedeihliche Entwicklung aussichtslos war.

Zu gleicher Zeit zeigte sich Gelegenheit, dafür eine andere Niederlassung zu gründen, die guten Erfolg versprach. Die Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins für Ein- und Verkauf mit dem Sitz in Regensburg besitzt in Kirchschletten bei Bamberg (Oberfranken) ein ausgedehntes landwirtschaftliches Besitztum mit gut erhaltenen großen Gebäulichkeiten. Der Leiter dieser Genossenschaft, geheimer Landesökonomierat Dr. Georg Heim, bot nun dem Priorat Innsbruck an, dieses Gut zunächst pachtweise zu übernehmen und dort Knaben, namentlich Kriegswaisen, zu landwirtschaftlichen Arbeiten heranzubilden. Das Benediktinerpriorat Innsbruck ging auf das Angebot ein und schloß einen entsprechen Vertrag ab. Der jetzige Prior P. Laurentius Steger ersuchte den Abt von Weltenburg, wie früher die Jurisdiktion für Hofstetten, so nunmehr für Kirchschletten zu übernehmen. Abt Maurus willigte ein. Am 22. Januar 1918 wurde dann von dem kgl. Staatsministerium in widerruflicher Weise die klosteraufsichtliche Genehmigung erteilt zur Ueberführung der zur Zeit in Hofstetten befindlichen Zweigniederlassung des Benediktinerstiftes Weltenburg nach Kirchschletten zum Zwecke der Uebernahme der Leitung und des Betriebes des

dortigen Gutes der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft des Bayer. Bauernvereins für Ein- und Verkauf, e. G. m. b. H., in Regensburg als landwirtschaftlichen Musterbetrieb zur Einführung schulentlassener Knaben in die Landwirtschaft, Gärtnerei und Nebenbetriebe.

Während P. Chuniald Schneider die letzten Geschäfte in Hofstetten abwickelt, hat im Auftrag seines H. H. Priors P. Norbert Stemmer mit 2 Laienbrüdern und einem Oblaten Kirchschletten bereits bezogen, einige Zöglinge aufgenommen und bemüht sich, das neue Unternehmen auszugestalten im Geiste des sel. P. Edmund Hager O. S. B., der 1884 den „Katholischen Verein der Kinderfreunde" gegründet hat.

Weltenburg selbst hat zu diesen Unternehmungen mit Freuden deshalb seinen Namen hergegeben, weil es die Gelegenheit benützen wollte, überhaupt etwas Gutes für die Jugendfürsorge zu tun, und im besonderen den Innsbrucker Mitbrüdern die Möglichkeit zu bieten auch in Bayern festen Fuß zu fassen. A. M. W.

Mehrerau. Abt Eugen Notz †. „Mitten wir in Lebenszeit sind vom Tod umfangen!" Diese Worte haben sich an unserem hohen Toten erfüllt, denn früher und schneller als er selbst und wir alle geahnt, hat der unerbittliche Schnitter ihn aus unserer Mitte geholt. Leidend, krank, ja unheilbar krank war Abt Eugen schon lange. Im Jahre 1911 begab er sich deshalb auf Anraten des Hausarztes zu einer Kur nach Karlsbad. Sein Zustand besserte sich für kurze Zeit, doch das Zerstörungswerk ging langsam aber stetig vor sich. Man sah es ihm an wie er litt, und nur mit großer Kraftanstrengung konnte er sich aufrecht halten. Von einer kurzen Reise in die Frauenklöster der Schweiz am 1. August 1917 zurückgekehrt, warf ihn die schnell sich zeigende Krankheit aufs Schmerzenslager, das sein Sterbebett werden sollte. Am 3. August vormittags empfing er die hl. Sterbsakramente; nach kurzer Zeit schon begann das Bewußtsein sich zu trüben, um bald ganz zu schwinden. Samstags, 4. August, nachmittags 4 Uhr ist er gestorben. – Geboren wurde Abt Eugen zu Reichenhofen im württembergischen Allgäu am 10. Jänner 1857 und erhielt in der hl. Taufe den Namen Josef. Seine Eltern, religiöse, wohlhabende Bauersleute, brachten den kleinen Josef schon frühe in das Institut in Mehrerau. Im Oktober 1873 begann er das Noviziat, machte am 18. Oktober 1874 einfache Profeß und wurde am 13. Juli 1879 zum Priester geweiht. Abt Maurus, der die vortrefflichen Anlagen des jungen Ordenspriesters wohl kannte, stellte ihn im Dezember desselben Jahres auf den verantwortungsvollen Posten eines Präfekten der Lehr- und Erziehungsanstalt. Volle 14 Jahre widmete P. Eugen seine frischen Kräfte, seinen nie erlahmenden Eifer, der Erziehung der seiner Leitung anvertrauten Jugend, in welcher Stellung er die Liebe und Nachsicht einer Mutter mit dem Ernst und der Strenge eines Vaters zu paaren wußte. Von 1893–96 wirkte dann der ehemalige Präfekt im Cisterzienserfrauenkloster Wurmsbach als Beichtvater und Katechet. Wieder nach Mehrerau zurückberufen, übernahm er die Leitung der marianischen Studentenkongregation und dazu die Tätigkeit als Lehrer der alten Sprachen. Er wurde aber bald zu einem noch höheren Amte bestimmt, zum Nachfolger des plötzlich verstorbenen Abtes Augustin Stöckli. Seine Wahl fand am 2. Oktober 1902 statt, die äbtliche Weihe hingegen konnte ihm der hochw. H. H. Bischof Dominikus Willi von Limburg erst am 19. April 1903 erteilen. Das Wohl des eigenen Hauses und der seiner Visitation unterstehenden Klöster lag Abt Eugen sehr am Herzen. Er war ein wahrer Vater für seine Klosterfamilie und legte großen Wert darauf, daß der Gottesdienst, Chor- und Altardienst möglichst feierlich gehalten werde, wozu er auch kostbare Paramente verfertigen ließ, weil er die Zierde des Hauses Gottes sehr geliebt hat. Abt Eugen war von



hoher, kräftig gebauter Gestalt, die ganz geeignet war, seinem Auftreten, namentlich bei kirchlichen Funktionen, die er gerne vornahm, eine gewisse Würde zu verleihen. Nach außen trat er höchst selten hervor. Zu Hause fühlte er sich am wohlsten und wenn ihn Geschäfte doch hinausriefen, kehrte er bald möglichst wieder dahin zurück. Der scheinbar kerngesunde Mann wurde aber schon in den ersten Regierungsjahren von schweren Leiden heimgesucht, die ihn zwangen, sich noch mehr zurückzuziehen; er litt still und geduldig. Der schreckliche Weltkrieg drückte schwer auf sein weiches Gemüt und verschlimmerte seinen Gesundheitszustand merklich. Oefters bemerkte er, daß er das Ende des Krieges nicht erleben werde. Er hatte sich nicht getäuscht. Beinahe 15 Jahre hat er den Hirtenstab geführt. Er ruhe in Frieden und Ehre seinem Andenken!

Dr. Kassian Haid zum Abte erwählt. Am 16. August ist unter dem Vorsitze des H. Abtes Konrad Kolb aus Marienstatt der Direktor des Stiftsgymnasiums, P. Kassian Haid zum 50. Abte von Wettingen und Prior von Mehrerau gewählt worden. Von 55 wahlberechtigten Kapitularen waren bei der Wahl 50 anwesend. Die Cisterzienser Chronik berichtet über den neuen Herrn Abt wie folgt: Zu Oetz in Tirol am 26. November 1879 geboren, hatte der nunmehrige Abt in der hl. Taufe den Namen Joseph erhalten. Sein Vater ist der in ganz Tirol bekannte Joh. Tobias Haid, ehemaliger Landtagsabgeordneter, k. k. Postmeister und Gasthofbesitzer in Oetz; die Mutter Agnes, geb. Jäger, starb im April d. J. – Joseph Haid begann seine Gymnasialstudien in Brixen, setzte sie in Mehrerau und Hall fort und vollendete sie in Feldkirch, woselbst er 1900 die Matura mit Auszeichnung bestand. Vorher schon war er als Fr. Kassian ins Kloster Mehrerau eingetreten, woselbst er am 17. September 1898 die einfache und am 22. September 1901 die feierliche Profeß ablegte und am 24. Mai 1903 die Priesterweihe erhielt. Vom Herbste dieses Jahres an lag P. Kassian als Lehramtskandidat den Studien ob an der k. k. Universität zu Innsbruck, an der er seine Prüfungen glänzend bestand und wo er am 8. Juli 1907 auch zum Doctor philosophiae promoviert wurde. Hierauf machte er 1907/08 das Probejahr als Lehramtskandidat am Gymnasium der Franziskaner zu Hall. Am 13. und 14. Oktober 1908 unterzog er sich in Brixen der Prüfung aus Kirchengeschichte zur Erlangung des Lektorates. Von der genannten Stadt weg begab er sich nach Rom, um daselbst am k. k. österreichischen Institut für historische Studien unter Hofrat Dr. v. Pastor zu arbeiten, zu welchem Zwecke ihm vom k. k. Unterrichtsministerium ein Stipendium verliehen worden war. Nach seiner Rückkehr im folgenden Jahre ernannte ihn Abt Eugen zum Direktor unserer Lehr- und Erziehungsanstalt. Im J. 1915 wurde er auch Präses der Marianischen Studenten-Kongregation. Neben den vielen Berufsarbeiten fand P. Kassian immer noch Zeit, auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft mit Erfolg und Anerkennung sich zu betätigen. Deshalb auch wurde er in der Sitzung des Vorarlberger Landesmuseums-Vereins vom 26. Mai zum Ausschußmitglied kooptiert und ihm gleichzeitig das Mandat des Fachmanns für Münz- und Medaillenkunde sowie für Siegel und Wappen übertragen. In der Sitzung vom 2. Juli wurde sodann vom Verein der Beschluß gefaßt, ihn als Mitglied in die Historische Kommission für Vorarlberg und Liechtenstein zu entsenden. In der Jahressitzung dieser Kommission am 16. Juli übernahm er zur Bearbeitung den Nachlaß des vor dem Feinde gefallenen Professors Karl Tizian, der wertvolle Materialien zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Mehrerau und des Bregenzerwaldes enthält. Im Jahre 1912 gab P. Kassian heraus: Die Besetzung des Bistums Brixen in der Zeit von 1250–1370.

Stift Nonnberg in Salzburg 1916/17. Regina pacis ora pro nobis! So eröffnete die Hauschronik im Januar 1916 den Jahresbericht in der Hoffnung, daß im Laufe desselben von Friedensgeläute und siegreicher Heimkehr unserer Helden werde erzählt werden können. Leider hat sich diese Erwartung nicht bestätigt, vielmehr galt es neue Opfer für das teure Vaterland zu bringen, neuerdings auf Mittel und Wege zu sinnen, die das Durchhalten leichter ermöglichen. Mit Dank gegen die göttliche Vorsehung können wir immerhin bestätigen, daß auch manche Freude uns in den beiden verflossenen Jahren geworden ist und unser Kloster im Verhältnisse zu solchen, die in den Grenzgebieten, wo der Kampf tobt, völliger Zerstörung anheim fielen, ein kleines Paradies des Friedens und der Ruhe genannt werden muß. Was unsere Kriegslasten betrifft, so äußerten sich dieselben vor allem in wirtschaftlicher Beziehung. Zahlreiche Kommissionen, von verschiedenen Zentralen abgesendet, beehrten uns mit ihrem Besuche, bald um Getreidevorräte zu kontrollieren, Probemelkungen im Oekonomiehofe vorzunehmen, Schlachtvieh zu fordern, Metallgeräte aufzunehmen, Einquartierungen von Pferden in die Wege zu leiten, den Bedarf an Seife, Petroleum, Wachs, Wolle, Garn, Stoffen usw. in die engsten Grenzen zu verweisen oder etwa Vorhandenes ganz zu beschlagnahmen. Sogar das Allerheiligste im Tabernakel wurde in Mitleidenschaft gezogen, indem die ewige Lampe zuerst mit Petroleum, dann mit Parafinkerzchen unterhalten wurde, und endlich seit dem Winter 1917 einer elektrischen Birne weichen muß, die zwar sehr schön ununterbrochen gleich vor dem Altare leuchtet, die tiefe Symbolik des sich verzehrenden Olivenölflämmchens aber lange nicht ersetzen kann. Alles im Hause entbehrliche Kupfer, selbst die Blitzableiterkabel wurden schon 1916 abgeliefert. Im Oktober mußten dann unsere schönen Glocken von ihren luftigen Höhen herabsteigen und mithelfen bei der Verteidigung des Vaterlandes. Die zweitgrößte, St. Erentraudglocke, läutete am Feste des hl. Lukas zum letzten Male und trat mit zwei ihrer kleineren Schwestern, der Heinrichs- und St. Gregorglocke, die Reise nach Wien an. Im Juli 1917 folgte ihnen zu unserem großen Herzeleid auch die große Glocke M. Immakulata, zu deren Rettung wir vergeblich alles versucht hatten, nach. Eine einzige, St. Benedikt und Scholastika, ist uns erhalten geblieben und wir mußten infolge dessen sogar auf den Stundenschlag der Turmuhr verzichten. Gerade dem teuren, ehrwürdigen Gotteshause wurden die schwersten Opfer auferlegt, indem ihm 1917 auch die Zinn-Orgelpfeifen beider Orgeln entnommen und das erst 1894 angeschaffte Kupferdach des Turmes entzogen wurde. Seit dem Monat September trägt der dicke alte Turm seinen neuen Helm von Eisenblech, kupferfärbig gestrichen.

In den Wirtschaftsfragen tauchten, wie wohl allüberall, wo sich geistliche Genossenschaften befinden, zahlreiche Schwierigkeiten auf. Wegen Kohlenmangel konnte auch in der größten Kälte des Winters 1916 der Winterchor nicht bezogen werden und mit der Kleidung hieß es so sparsam als möglich auskommen, weil Zwirn und Stoffe gleich unerschwingliche Artikel geworden sind. Von den Sorgen der Frau Oekonomin um den Viehbestand und dessen Erhaltung, von jenen der Frau Küchenmeisterin, wenn sie auf ihre leeren Truhen und Schränke blickte, gäbe es viel zu berichten, doch werden alle Leser dieselben mehr oder minder selbst erfahren haben. Der liebe Gott belohnte unser Vertrauen indem er immer wieder zur rechten Zeit Hilfe sandte. Die Ernten waren 1916 wie 1917 recht gut, doch genügte der Anbau wegen mangelnden Saatgutes nicht, um uns das ganze Jahr mit Brot zu versorgen, auch mußte ein Teil der Körnerfrucht abgeliefert werden. Besonders gottgesegnet war die fleißige Arbeit der Gärtner und Gärtnerinnen, infra und extra clausuram, Obst und Gemüse bildeten im Sommer und Herbst beinahe unsere einzige Nahrung und half uns

auch brot- und milchlose Tage leichter ertragen; selbst die Zöglinge konnten, wenn auch in verminderter Zahl, beherbergt und verpflegt werden. Es war dem Stifte ein Trost und eine Freude wenigstens in bescheidenem Maße mitzuhelfen an der Linderung der allgemeinen Not, sei es durch Aufnahme junger Italienerinen aus den südtirolischen Gebieten in das Institut, sei es durch kleine Gaben und Geschenke an Lazarette, Soldaten im Felde, Kriegsgefangene etc. Von diesen letzteren hatten wir bis zum Friedensschluß mit der Ukraine stets mehrere als landwirtschaftliche Arbeiter, die sich im allgemeinen, besonders anfangs sehr willig und anstellig zeigten. Die Knappheit der Lebensmittel, unter der Salzburg besonders zu leiden hat, brachte auch bei ihnen allmählig Mißstimmung und Arbeitsunlust hervor.

Vom Mai 1916 bis September 1917 konnten wir zwei lieben jungen Mitschwestern aus dem Benediktinerinnenkloster S. Cypriano in Triest Gastfreundschaft erweisen; wegen ihrer italienischen Nationalität hatten sie ihr Kloster verlassen müssen und wurden am Nonnberg „interniert"; durch die gnädige Intervention Ihrer Majestät unserer geliebten Kaiserin durften sie im Herbst 1917 wieder heimkehren. – Die Reihen unserer Diener und Arbeiter wurden durch Einberufungen sehr gelichtet, auch unser Mesner befindet sich immer noch unter den Waffen, so daß Frau Priorin die Besorgung der Sakristei übernehmen mußte; es fehlte ihr nicht an Arbeit, denn außer der gewöhnlichen Kirchenordnung fanden manche außerordentliche Kriegsandachten benachbarter Gemeinden in unserem Gotteshause statt und das Fest der „Regina pacis" am 9. Juli 1916 wurde durch eine Primizfeier in demselben ausgezeichnet.

An diese für die monastische Familie große Freude reihte sich noch manche andere. So durften wir am 25. Sept. 1916 den 70. Geburtstag der Frau Aebtissin M. Anna begehen, zu welchem schönen Festtage sich zufällig der Hochwürdigste Abt-Primas hier einfand, der auch 1917 Nonnberg mit seinem Besuche beehrte. – Im September dieses Jahres wurde der Hochwürdigen Frau Aebtissin von Ihrer Majestät der Kaiserin der Elisabethorden II. Kl. verliehen, welche hohe Auszeichnung das ganze Kloster mit freudiger, patriotischer Begeisterung und Dankbarkeit erfüllte. – Unsere gute Schwester Thekla Mader feierte am 17. September in aller Stille ihre goldene Jubelprofeß. So wurden uns von der Hand des Herrn auch manche sonnige Gnadentage beschieden, die für die bitteren Stunden entschädigten. Möchte der nächste Chronikauszug endlich von Sieg und Frieden berichten können. R.

Von den Benediktinerinnenklöstern in Galizien. Ungefähr fünf Meilen östlich von Krakau liegt zwischen schönen Feldern und Wäldern das Benediktinerinnenkloster Staniatki. Es wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts, um das Jahr 1216, vom Grafen Klemens Jaxa für seine Tochter Wizenna erbaut, welche Benediktinerin sein wollte. Es waren damals schon einige Benediktiner-Mönchsklöster, aber Frauenklöster dieser Regel gab es nicht in Polen; also ist Staniatki das erste Benediktinerinnenkloster im polnischen Lande. – Bald sammelten sich um die Stifterin Wizenna andere Adelstöchter und sie begannen ein klösterliches Leben. Die Nonnentracht und Konstitutionen nahmen sie von Montecassino, und da ein Vetter Wizennas Benediktiner auf Tynice bei Krakau war, übernahm er die Leitung der Klosterfrauen, legte ihnen die Regel des hl. Vaters Benedikt in polnischer Sprache aus usw. Die Klosterkirche hat als Patron den hl. Adalbert, Bischof und Märtyrer, denn wie die Ueberlieferung erzählt, ruhte dieser hl. Bischof auf dem Orte aus, wo heute Staniatki sich befindet, indem er nach Preußen ging, um dort den Märtyrertod zu erleiden. Das Kloster sah schreckliche Zeiten, denn schon im Jahre 1241, noch zu Lebzeiten der ehrw. Stifterin,



fielen die Tatarenhorden in Polen ein, verheerten und plünderten das schöne Land. Unser Kloster entging ihrer Wut durch ein Wunder, wie eine alte Legende erzählt, da der liebe Gott die Tataren mit Blindheit geschlagen und diese das Kloster nicht sahen. Als die Stifterin im hohen Lebensalter im Sterben lag, umstanden hundert Töchter weinend ihr Lager, denn sie starb im Rufe der Heiligkeit. — In späteren Jahrhunderten kamen über das Kloster allerlei Unglücksfälle. Einigemale brach eine Feuersbrunst aus, vernichtete teilweise das Klostergebäude und einmal mußten alle alten Schriftstücke und Chroniken dem Feuer zum Opfer fallen. Zur Zeit der schwedischen Kriege wurde das Kloster von schwedischen Truppen geplündert und die Nonnen flüchteten sich in die Karpaten. Da es ein strenger Winter war, erlagen den Strapazen 5 Schwestern. Am traurigsten aber war es 1846 zur Zeit des Bauernaufstandes in Galizien. Große Bauernbanden, mit Sensen, Heugabeln und Keulen bewaffnet, zogen einher, plünderten die Gutsherrschaften und mordeten die Edelleute. Auch ins Kloster drangen sie ein, liefen überall herum und nahmen was ihnen beliebte. Die Nonnen flüchteten in die Kapelle der Schmerzhaften Muttergottes, baten um Hilfe und Gott sei Dank geschah keiner ein Leid. So dauerte es einige Tage, die Schwestern waren in steter Angst, denn die Bauern lagen rund ums Kloster und läuteten fortwährend Sturm. Als dann das Militär kam, zerstob die Bande. Aber das Kloster sah auch heitere Tage. Die Könige von Polen, welche nahe bei Staniątki in Niepolomice ihre Sommerresidenz hatten und große Jagden in den Urwäldern veranstalteten, besuchten sehr oft das Kloster und überhäuften es mit Gnaden und Privilegien. Die Bischöfe von Krakau und Tarnow besuchten sehr oft das Kloster, nahmen manchmal längeren Aufenthalt daselbst und nannten es „Schmuckkästchen", weil es so still und verborgen liegt. In den Briefen der Oberhirten kann man viel Lobeserhebungen lesen von dem guten klösterlichen Geist, der in dieser Genossenschaft lebte, und es ist auch wahr, denn seit der Entstehung des Klosters bedurfte der Geist der Ordensregel hier keiner Reform. — Was die Schule betrifft, wurden schon am Anfang adelige Töchter in diesem Kloster erzogen. Der Unterricht umfaßte die notwendigsten Kenntnisse und das Studium der schönen Künste, z. B. sehr schöne Handarbeiten. So ein adeliges Erziehungsinstitut dauerte bis Ende des 18. Jahrhunderts. Da kam die Klosteraufhebung in Oesterreich und einige Klöster, die keine staatliche Schule hatten, wurden aufgehoben. Die hiesige Aebtissin Agnes Lojowska rettete das Kloster in dieser Weise, daß einige Nonnen in Lemberg das Lehrerinnenexamen ablegten; in Staniatki gründete man eine Volksschule und für die Zöglinge eine Bürgerschule, die sich, Gott sei Dank, herrlich entfaltete. Als Kaiser Josef II. unser Kloster persönlich besichtigte, spendete er großes Lob den Schwestern für die vortreffliche Leitung der Schule. Das Kloster war also gerettet. Später kam auch Kaiser Franz I. mit seiner erlauchten Gemahlin nach Staniatki und drückte seine Zufriedenheit aus, daß dieses Kloster erhalten blieb. — Gegenwärtig haben wir ein Erziehungsinstitut mit Volksschule und Bürgerschule mit privatem Charakter.

Als die russische Invasion 1914 immer weiter in Galizien vordrang, wollten die Benediktinerinnen in Przemysl einen anderen Zufluchtsort aufsuchen, doch es war schon zu spät und sie mußten in der Festung bleiben. Furchtbares haben sie erleben müssen, zwei Belagerungen und schließlich die Uebergabe der Festung. Da das Benediktinerinnenkloster nahe an den Forts und an der Sanbrücke liegt, waren sie schon darauf gefaßt, daß ihr Kloster samt den Forts in die Luft gesprengt würde, doch der liebe Gott beschützte sie, denn beim Sprengen der Brücke bekam das Klostergebäude nur einige Risse, aber alle Fensterscheiben wurden zertrümmert. Auch herrschte im Kloster großer Mangel an Lebensmitteln und zwei Schwestern starben in



dieser Zeit infolge der schweren Verhältnisse. Durch die ganze Zeit hatten sie in ihren Räumen ein Spital für die Verwundeten und das trug viel dazu bei, daß das Kloster verschont blieb. Die dortigen Benediktinerinnen befaßten sich selbst mit der Pflege der kranken Soldaten und eine von ihnen bekam dafür eine hohe Auszeichnung. — Jetzt widmen sie sich wieder ungestört dem Schulunterricht, da sie eine große Schule haben. Sie geben auch im Lehrerinnenseminar Stunden.

Was unsere Mitschwestern, die Benediktinerinnen in Lemberg anbelangt, so hatten sie gleichfalls schwere Stunden, insbesondere im Juni bei der Zurückeroberung Lembergs. Aber Gott sei Dank sie erlitten keinen Schaden, obgleich der Kampfplatz in der Nähe ihres Klosters war. Jetzt erholen auch sie sich von den Schrecken der Invasion allmählig, öffneten wieder die Schule, welche während der Russenzeit geschlossen war. Sonst ist uns nichts näheres von ihnen bekannt. Schw. A.

Kurze Nachrichten.

Kriegsfürsorge in Břevnov-Braunau. Wie die übrigen Klöster, so stellten sich auch Braunau und Břevnov nach Kräften in den Dienst der Kriegsfürsorge. Im Stifte Braunau fanden der emeritierte Pfarrer und zwei Geistliche aus Lizanella bei Rovereto, welche die Seelsorge für die im Bezirk Braunau untergebrachten italienischen Flüchtlinge ausübten, gastliche Aufnahme. Materiell wurde von dem Stifte gesorgt für die Anschaffung von Utensilien für das Spital in Braunau, ferner durch Spenden von Viktualien für das Rote Kreuz in Braunau; das Stift gab bedeutende Beträge als Weihnachtsspenden für die im Felde stehenden Soldaten, für das Rote Kreuz, für das Bulgarische Kreuz, für das Schwarze Kreuz, für erblindete Krieger, für Feldkapellen, für den Witwen- und Waisenhilfsfond, für die U-Boot-Aktion, für die Volksküche u. a. Eine Ausstellung in Braunau, die zugunsten des Roten Kreuzes veranstaltet wurde, beschickte das Stift mit den kostbarsten Paramenten und Kirchengeräten. Die Mitglieder des Stiftes waren überaus eifrig tätig, indem sie mit bedeutenden Spenden und Liebesgaben das Rote Kreuz und andere werktätige Institute, die hier weilenden Rekonvaleszenten und Kranken bedachten. Viele nahmen regen Anteil an der Flüchtlingsfürsorge, Mitglieder des Konventes sind im Ausschusse des Roten Kreuzes tätig, versehen die Seelsorge im Barackenlager, ein Stiftsmitglied ist als Feldkaplan eingerückt, drei wurden für ihre Tätigkeit im Dienste der Kriegsfürsorge ausgezeichnet.

Auch das Stiftsgymnasium nahm regen Anteil an der Förderung der Kriegshilfswerke. Es wurden bedeutende Beträge für die Kriegsfürsorge gewidmet, auch für die Kriegsanleihen wurden große Beträge gezeichnet. Zugunsten des Roten Kreuzes hielten zwei Professoren Vortragsreihen, einer hielt Vorträge über die Kriegsanleihen. Bücherspenden erhielten durch die Direktion die Kriegsgefangenenlager in Rußland sowie Soldatenheime, Geldspenden wurden an die verschiedenen Zweige der Kriegsfürsorge abgeschickt. Die Schüler beteiligten sich an der Blei- und Zinnsammlung, an der Briefmarkensammlung und anderen Sammlungen und trugen unter dem Titel „Gold gab ich für Eisen“ zu kriegshumanitären Zwecken bei. Im Schuljahre 1916—17 standen von den eingeschriebenen Schülern 31 unter den Waffen, unter ihnen waren 4 im Range eines k. u. k. Leutnants. Soweit es der Direktion bekannt wurde, erhielten bisher 106 ehemalige Schüler Auszeichnungen, 25 ehemalige Schüler fanden den Heldentod für Kaiser und Vaterland.



Sterbenachrichten aus Seligental-Landshut. (Nachtrag). 1917 wurden uns bis jetzt leider 4 sehr verdiente Mitschwestern durch den Tod entrissen: Sr. M. Ludovica Kellerer, ihres Alters im 63., ihrer hl. Ordensprofeß im 38. Jahre. Sie verwaltete 36 Jahre mit Umsicht und unermüdlicher Geduld zum Segen des Hauses das Amt einer Schaffnerin. Bis zu ihrem 60. Jahre wußte sie nicht, was es heißt krank zu sein, doch von da ab hatte sie viel zu leiden, obwohl sie mit dem Aufwand der ihr eigenen Willenskraft die Obliegenheiten ihres Amtes bis in die letzten Wochen immer noch treu besorgte. Sie starb am 13. Januar, versehen mit den hl. Sterbsakramenten.

Am 23. Januar starb nach nur eintägiger Krankheit, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, unsere eifrige Sakristanin Sr. M. Klara Kraus, ihres Alters im 57., ihrer hl. Ordensprofeß im 33. Jahre.

Am 27. Januar starb nach dreiwöchentlicher Krankheit an der Lungenentzündung unsere liebe Mitschwester M. Mr. Ruhland, ihres Alters im 69., ihrer hl. Ordensprofeß im 48. Jahre. Sie war als eine Meisterin im Gold- und Paramentensticken unermüdlich tätig.

Am 19. Juni starb unsere liebe Profeß-Jubilarin M. Mr. Juliana Duschl an Herzlähmung. Zwei Stunden vor ihrem Heimgang war sie mit den hl. Sterbsakramenten versehen worden. In früheren Jahren verfertigte sie kunstvolle Filigranarbeiten. Sie faßte sehr schön die vier hl. Leiber, die in unserem Gotteshause ruhen; auch die Reliquien des hl. Wolfgang für den Dom zu Regensburg. Sie stand im 75. Jahre ihres Alters, ihrer hl. Ordensprofeß im 51. — Sie ruhen im Frieden! Ch.

Aus Ossegg (Nachtrag). Am 19. Febr. 1917 starb nach langem Siechtum P. Benedikt Josef Cheynovsky. Der heimgegangene Mitbruder war zu Gutwasser in Böhmen am 22. November 1840 geboren, studierte in Leitomischl und Kremsier, hörte dann 2 Jahre Theologie in Prag, trat am 30. September 1868 ins Stift ein und setzte seine theologischen Studien in Innsbruck fort. Zum Priester geweiht, feierte er am 1. November 1871 sein erstes heiliges Meßopfer und legte am 1. November 1872 die feierliche Profeß ab. Seine Tätigkeit begann er als Laienbruder-Novizenmeister, kam aber schon 1873 als Kaplan nach Rosental (in Sachsen) und kehrte 1876 ins Stift zurück. 1878 wurde er Kaplan in Mariental, 1879 in Mariastern und im folgenden Jahre kehrte er abermals in den Konvent zurück. Nachdem er eine Zeit lang das Amt eines äbtlichen Sekretärs und Archivars versehen hatte, kam er 1886 zum zweitenmal als Kaplan nach Mariental und 1889 als solcher nach Rosental, von wo er im Mai 1893 für immer ins Stift zurückkehrte. Die letzten 24 Jahre seines Lebens war der Verstorbene infolge eines Nervenleidens mehr oder weniger ans Zimmer, die letzten Jahre ans Bett gefesselt, bis ihn der Herr von seinem Leiden erlöste, das er stets mit größter Geduld und Ergebung in Gottes Willen ertragen hatte.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1917 ist der Prior des Stiftes Ossegg, P. Bernard Wenzel Wohlmann, unvermutet gestorben. Man fand ihn früh um 4 Uhr tot in seinem Bette auf. Der Dahingeschiedene war in Seiferdorf in Böhmen am 11. Dezember 1847 geboren, absolvierte das Gymnasium in Leitmeritz, wurde am 10. September 1871 eingekleidet und legte am 3. Oktober 1875 die feierliche Profeß ab. Seine theologischen Studien betrieb er 3 Jahre in Innsbruck und 1 Jahr im Stifte, worauf er zum Priester geweiht wurde und am 23. Juli 1876 sein erstes hl. Meßopfer feierte. Zwei Jahre war er zunächst als Bibliotheks-Adjunkt im Stifte tätig, dann wirkte er 1878 als Hilfspriester in Oberleutensdorf, seit Dezember 1879 als solcher in Sellnitz, seit Dezember 1881 in Türnitz und kam von da an als Kaplan nach Wissotschan, von wo er 1887 in den



Konvent zurückkehrte. Hier war er längere Zeit Bibliothekar, dann Refektorarius, Infirmarius und bis 1890 Katechet in Bruch, Ladung und Langewiese. Am 4. Februar 1890 wurde er zum Novizenmeister ernannt und im Juni 1895 als Pfarrer in Lang-Ugest angestellt, wo er bis 1910 wirkte. Am 5. August d. J. kehrte er als Konventual ins Stift zurück. Am 1. Sept. 1913 wurde er zum zweiten Mal Novizenmeister und am 6. Oktober 1914 Prior. Er schrieb für die Xenia Bernardina: Verzeichnis der Handschriften in der Bibliothek des Stiftes Ossegg (Pars II. Bd. II. 115 – 164), Literatur der Stiftsgeschichte, Reihenfolge der Aebte, chronologisches Verzeichnis der Kodexschreiber, der Gelehrten, Schriftsteller und Künstler des Klosters Ossegg. (Pars III. 235 – 249).

Aus dem Stifte Lambach in Oberösterreich. Am 29. September 1917 feierte in der Abteikirche U. L. Frau zu Lambach Se. Gnaden der Abt Cölestin Baumgartner sein goldenes Priesterjubiläum. Der Jahrestag der Jubelfeier wäre eigentlich der 28. Juli gewesen, an welchem Tage der hochwürdigste Jubilar vor 50 Jahren in der sogenannten Fürstenkapelle der Universitätskirche zu Innsbruck vom Missionsbischofe Athanasius Zuber, Ord.-Cap. von Batna in Ostindien, die hl. Priesterweihe empfangen hatte. Weil jedoch der hochwürdigste H. Abt infolge der Kriegszeit das 50jährige Jubiläum seiner hl. feierlichen Ordensprofeß am 29. September 1915 nicht feierte, wurde die kirchliche Feier seiner Sekundiz auf diesen Tag festgesetzt. Die Festpredigt über den Text: „Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi? Calicem salutaris accipiam et nomen Domini invocabo" hielt der frühere akademische Prediger zu Innsbruck, hochw. Herr P. Alois Schweykart S. J., d. Z. in Linz. Vom Stiftschore wurde unter der bewährten Leitung des R. P. Bernardus Grüner die Missa Papae Marcelli, vierstimmig von Palestrina, Introitus u. Communio choraliter, Graduale vierstimmig von Millner, Offertorium vierstimmig mit Orgel von Gollner, Te Deum, vierstimmig mit Orgel von Holain, Tantum ergo, fünfstimmig mit Orgel von Holler zum Vortrag gebracht. Zur Sekundizfeier hatte der hochwürdigste Jubilar in einem päpstlichen Gratulationsschreiben vom 17. Juli 1917 die Vollmacht erhalten, den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß zu erteilen. Vom Konvente wurden anläßlich dieser Jubelfeier, die außer Abt Cölestin nur noch Abt Amand 1745 – 94 unter den Aebten Lambachs feiern konnte, 2 Glasgemälde für die beiden Fenster beim Hochaltare der Sakramentskapelle von der Innsbrucker Firma B. Jehle und Neuhauser angeschafft. Sie tragen unter schwebenden Engeln, um das Stifts- und Abtwappen folgende Inschrift: In memoriam peracti lustri X sacerdotii R. R. D. Abbatis Nostri Coelestini die 28. Julii MCMXVII. — Am 27. Januar 1918 feierte R. P. Kilian Seifert, Diözesansenior von Linz, emer. Pfarrvikar von Neukirchen, Besitzer der Medaille für 40jährige Dienste, in aller geistigen Frische sein 50jähriges Profeßjubiläum in aller Stille im Kreise seiner Mitbrüder. — Seitdem das k. k. Tiroler Kaiserjäger-Regiment Nr. III. von Lambach nach Steyr transferiert wurde, dessen Rekonvaleszenten-Abteilung sich jedoch noch hier befindet und von der nur die Kanzleien im Stifte untergebracht sind, hat die Rekonvaleszenten-Abteilung der k. k. Tiroler Kaiserschützen Nr. I. von Wels die Stiftsräumlichkeiten besetzt. — An den letzten Kriegsanleihen beteiligte sich auch das Stift wieder, so daß im ganzen etwas über 2 Millionen Kronen Kriegsanleihe bis jetzt vom Stifte gezeichnet wurden. E.

Aus dem Stifte Zwettl. Am 1. Juli 1917 wurde P. Nivard Binder in St. Pölten zum Priester geweiht und feierte eine Woche später seine hl. Primiz in der Stiftskirche. Primizprediger war der hochw. Kapitular von Hohenfurt und Theologieprofessor in Heiligenkreuz Dr. P. Joseph Tibitanzl.



Der Neugeweihte wurde zum Kooperator an der Stiftspfarre, Lehrer an der Landes-Ackerbauschule in Edlhof und am Stiftsgymnasium bestellt. — Den 26. August legten die ehrw. F. F. Eugen Stark und Robert Baumann die feierlichen Gelübde ab. Die Festpredigt hielt der hochw. Herr P. Eduard Fischer S. J. aus Wien. Da wegen Verpflegsschwierigkeiten die theologische Lehranstalt in Heiligenkreuz erst anfangs November eröffnet werden konnte, mußten die Kleriker während des Monates Oktober im Stifte privat studieren. Fr. Eugen Stark bezog die Universität in Innsbruck. Mit Anfang des Jahres 1918 wurde in unserem Stifte eine meteorologische Beobachtungsstation eingerichtet, die unter der des P. Subpriors Dr. Erasmus Nagl und P. Nivard Binders steht. Nicht unerwähnt darf die reiche charitative Tätigkeit unseres P. Regenschoris und Sängerknabenpräfekten Gilbert Kocmond bleiben, die er durch Abhaltung zahlreicher musikalischer Aufführungen mit unseren jungen Sängern im Stifte selbst als auch in den größeren umliegenden Ortschaften zugunsten des „Witwen- und Waisenhilfsfondes" leistete. An Auszeichnungen erhielten unser hochwürdigster Herr Abt das Kriegskreuz für Zivilverdienste 2. Klasse, P. Hermann Reisinger das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und P. Bertrand Koppensteiner das Kriegskreuz für Zivilverdienste 3. Klasse. R.

Sterbeanzeigen und Nekrologe.

I. Die im Jahre 1917 verstorbenen ungarischen Benediktiner. Nachdem das Jahr 1916 ausnahmsweise ganz ohne Todesfälle verlief, traten im folgenden Jahre desto mehr Verluste ein und zwar: 1. Tobias Kisfaludi, geboren am 20. Juli 1847 zu Szigliget, Komitat Zala, wurde mit 6 Gymnasialklassen am 8. September 1866 eingekleidet, legte am 27. Juli 1869 die einfachen, am 27. Juli 1872 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 27. Juli 1873 zum Priester geweiht. Zuerst war er 1873—74 Gymnasialprofessor in Sopron (Oedenburg), dann 1874—77 Professor in Komorn, 1877—1903 in Győr (Raab), im Jahre 1898—99 war er zugleich Stellvertreter des Superiors und Gymnasialdirektors, 1903—06 Kassier in Zalaapáti, 1906—1917 im Ruhestand in Győr, wo er am 28. Jänner verschied. — Sein Lehrfach war klassische Philologie, die er mit gutem Erfolge vortrug. Leider war er schon seit vielen Jahren höchst kurzsichtig, wodurch er gehindert war, die Schuldisziplin so zu handhaben, wie er es wünschte. In der letzten Zeit war er schon ganz erblindet. Er ertrug aber sein Leiden mit großer Geduld. Literarisch betätigte er sich, wahrscheinlich infolge seines Augenübels, nur wenig. Im Programm des Komorner Gymnasiums für das Schuljahr 1874/75 erschien von ihm die kurze Abhandlung „Die Totengebräuche und Zeremonien der alten Römer", Seite 3—12. Ferner redigierte er „Die ungarische Jugendbibliothek", welche im Jahre 1880 ins Leben gerufen wurde und bei G. Groß in Győr erschien, aber nur 26 Nummern erlebte.

2. Leopold Bierbauer, geboren am 9. November 1841 in Kőszeg (Güns), einer wohlhabenden Bäckersfamilie entstammend, wurde am 8. September 1857 eingekleidet, legte am 26. Mai 1863 Profeß ab und da diese infolge der inzwischen erfolgten päpstlichen Verfügung betreffs der einfachen Gelübde ungültig war, erneuerte oder ratifizierte er dieselbe am 23. September 1864 und wurde am 19. November desselben Jahres zum Priester geweiht. 1864—65 war er Gymnasialprofessor in Sopron, 1865—67 Prediger und Professor in Pannonhalma, 1867—85 Gymnasialprofessor in Győr, 1885—1913 Wirtschaftsaufseher des Bezirkes Veszprém, 1913—17 im Ruhestand im Badeorte Balatonfüred, wo er am 7. Februar unerwartet schnell verschied. — Sein Lehrfach war Physik und Chemie, in der er auch lite-



rarisch tätig war und worüber er zur Orientierung und Bildung des Publikums auch öffentliche Vorträge hielt, besonders in Győr. Da er ein sehr tüchtiger und eifriger Professor war, so waren seine Schüler sehr begeistert für ihn und für seinen Lehrgegenstand. Als Professor in Győr nahm er sehr tätigen Anteil an der Errichtung der Wasserleitung dortselbst und verpflichtete die Stadt zu großem Dank, dem sie teils in einem Beileidschreiben an den Orden, teils durch Aufstellung eines Bildes im großen Konferenzsaale des Rathauses Ausdruck gab. Auch der Stadt Pápa gab er gute Ratschläge betreffs der Einrichtung einer Wasserleitung. Da er ein praktischer Physiker war und alle neueren Erfindungen vorzüglich zu verwerten trachtete, verwendete ihn der Orden seit 1885 auf wirtschaftlichem Gebiete, wo er viele Neuerungen und Verbesserungen einführte; besonders in der Verwendung des Kunstdüngers wirkte er bahnbrechend. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn Erzabt Hippolytus Fehér zum Wirtschaftsrate. Da seine Familie in Kőszeg eine Familiengruft besitzt, wurde seine Leiche dorthin überführt und beigesetzt. Seine ersprießliche literarische Tätigkeit besteht in Folgendem: „Woraus besteht der Wein und wie soll man ihn zweckmäßig behandeln?" in Győri Közlöny 1871, Nr. 81–85. „Weinkenntnis". Erschien in der von Hippolyt Fehér redigierten Beschreibung des Komitates und der Stadt Győr 1874. 8⁰ 300—03 S. Er analysierte die Weine des Komitats, bestimmte das spezifische Gewicht von 25 Weinsorten, das spezifische Gewicht ihres Alkoholgehaltes usw. „Karl Junker in Győr". Győri Közlöny 1879, Nr. 84. Ebendort erschienen mehrere Artikel von ihm über die Errichtung der Wasserleitung. „Maß- und Reduktionstabellen". G. Groß, Győr 1876, 12⁰ 63 S. „Die Schmidtschen Kreisel und die freie Achse". Győri Közlöny 1872, Nr. 90–91. „Elektrisches Strobosskop". Im Jahrbuche der XXI. Generalversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher. Budapest 1882, 316 S. „Die Sonne". Programmabhandlung des Gymnasiums zu Győr 1873/74. „Chemie. I. Anorganische Chemie. II. Organische Chemie". G. Groß, Győr 1876, 243 S. „Chemie auf Grund der neuesten Theorien". Groß, Győr 1876, 228 + 194 S. „Physik für die höheren Klassen der Mittelschulen". 1. Aufl. Groß, Győr 1880. 747 S. 2. Aufl. ebendort 1882, 435 S. 3. Aufl. ebendort 1884, 374 S. „Sternkunde". Ergänzung zu den Elementen der Physik für Mittelschulen. Groß, Győr 1884, 375–466 S.

3. Julian Beck, geboren am 17. November 1854 zu Baja, Komitat Bács, wurde am 8. September 1873 eingekleidet, legte am 14. Juli 1875 die einfachen, am 8. September 1878 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 7. Juli 1879 ordiniert. 1879–81 war er in Komárom, 1881–85 in Pápa Gymnasialprofessor (1882–85 zugleich Bibliothekar), 1885–87 Pfarradministrator in Bakonybél, 1887–88 Professor und Kustos der Kirche in Sopron, 1888–90 Prediger und Kustos ebendort, 1890–92 zugleich auch Professor, 1892–93 Katechet von Esztergál in Zalaapáti, 1893–96 Pfarradministrator in Zalaapáti, 1896–1916 Pfarradministrator in Tényő, seit 1916 im Ruhestand in Zalaapáti. Gestorben ist er bei seinen Verwandten in Baja am 17. Mai 1917. Obwohl er wegen Fettleibigkeit etwas schwerfällig war und einige sonderliche Eigenschaften hatte, erfüllte er doch seine Standespflichten eifrig.

4. Kamillus Lászlófi, geboren am 1. Jänner 1852 zu Búr-Szent-György, Komitat Pozsony, so ungefähr als das zwanzigste Kind seiner Eltern, wurde am 8. September 1870 eingekleidet, legte am 21. Juli 1873 die einfache, am 23. Juli 1876 die feierliche Profeß ab und wurde am 14. Juli 1877 zum Priester geweiht. 1877–81 war er in Kőszeg, 1881—99 in Győr Gymnasialprofessor (Philologe), 1899–1917 Pfarradministrator in Péterd, und gerade als er krankheitshalber die Pfarre verlassen und nach Bakonybél in den Ruhestand treten wollte, ereilte ihn am 6. August der



Tod, so daß er bei seinen gewesenen Pfarrkindern ruht. Er war ein sehr liebenswürdiger, freundlicher Mann, der eine sehr angenehme Tenorstimme besaß und am Gesange seine Freude hatte. Seine Pfarrkinder schätzten ihn sehr, doch hinderte ihn Krankheit zuletzt schon sehr daran, seine Pflichten so zu erfüllen, wie er es wünschte. Literarisch trat er mit einer einzigen Abhandlung hervor: „Der Ursprung und die Bedeutung der lateinischen Sprache", im Programm des Gymnasiums von Kőszeg 1879–80. 3.–16. Seite.

5. Gerardus Osztovics, geboren am 13. September 1852 in Sirokány, Komitat Vas, in einem winzigen Flecken, wurde am 8. September 1872 eingekleidet, legte am 24. Juli 1875 die einfachen, am 8. September 1878 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 7. Juli 1879 zum Priester geweiht. 1879–80 war er Katechet in Győrszentmárton, 1880–93 Gymnasialprofessor in Győr (Geschichte und Geographie), 1893–1901 zugleich auch Cellerar daselbst, 1901–04 nur Professor, 1904–08 Aufseher der Weinkultur und Kellerei in Pannonhalma, 1908–16 Professor in Kőszeg, seit 1916 in Ruhestand in Tihany. Wegen Magenkrebs unterzog er sich im Sommer 1917 in einem Sanatorium in Budapest einer Operation, welche aber nichts nützte, so daß er dort am 9. September in ein besseres Jenseits hinüberging. So lange er gesund war, war er stets in bester Laune, machte gerne Scherze und war wegen seiner Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, Anspruchslosigkeit und Geselligkeit bei seinen Mitbrüdern sehr beliebt und wurde von der jüngeren Generation nach seinem Taufnamen nur „Onkel Daniel" genannt.

6. Arnulfus Schedl, geboren am 29. Juli 1851 zu Alsólászló, Komitat Sopron, als Lehrerssohn, wurde am 8. September 1870 eingekleidet, legte am 16. November 1873 die einfachen, am 19. November 1876 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 14. Juli 1877 zum Priester geweiht. 1877–94 war er Professor der Naturkunde in Esztergom, 1894–1905 zugleich auch Cellerar dortselbst, 1905–10 Pfarradministrator in Csácsbozsok, 1910–12 in Aszófő, 1912–17 wiederum in Csácsbozsok. Gestorben ist er im Krankenhaus der nahen Stadt Zalaegerszeg am 4. Oktober 1917. Er war ein Mann von unverwüstlichem Humor und wußte durch seine vielen witzigen Anekdoten, die er auch sehr fein vorzutragen verstand, ganze Gesellschaften angenehm zu unterhalten. Auch war er ein großer Musiker vor dem Herrn, der auch gern zur Aushilfe, besonders im Orgelspiel, bereit war und bei Anschaffung und Aufstellung neuer Orgeln öfters guten Rat erteilte. Auch in der Zeichenkunst war er bewandert und erteilte den Ordensalumnen während der großen Schulferien einigemal Unterricht im Zeichnen, da man sie wegen der neueren Nacktkultur nicht auf die Universität schicken wollte. Literarisch betätigte er sich nur als Zeichner. So kopierte er den Grundriß und Situationsplan der Befestigungen und unmittelbaren Umgebung der Festung Esztergom aus dem Jahre 1756. (Für das Werk seines Mitbruders Villányi: Einige Seiten aus der Vergangenheit der Stadt und des Komitats Esztergom 1891). Für eben dieses Werk verfertigte er auch mehrere Grundrisse und Aufrisse. Perspektivzeichnung der Befestigungen und des letzten zweifachen Sturmangriffes auf Esztergom 1706. (Kopiert für das Werk Villányis: Drei Jahrzehnte aus der Vergangenheit der Stadt und des Komitats Esztergom [1684–1714]. Esztergom 1882). Grundriß-Aufnahme der im Graner Gebiet aufgedeckten Kirche der Johanniter. (I. und II. Jahrbuch des archäologischen und geschichtlichen Vereins von Esztergom 1898). Für das Lehrbuch der Geometrie, I. Teil, seines Mitbruders David Borosay verfertigte er alle Figuren. Situationsplan Palatii Acus in Esztergom. Aufgenommen und gezeichnet für die Gedächtnisrede des Titularbischofs Julius Walter über Ferdinand Krausz. Esztergom 1899.

7. Basilius Tamás, geboren am 38. Juni 1890 in Sopron, wurde am 6. August 1907 eingekleidet, legte am 29. Mai 1910 die einfachen, am

1. Juni 1913 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 29. Juni 1913 zum Priester geweiht. 1913–17 war er Gymnasialprofessor in Komárom und pastorierte mit Erlaubnis des Erzabtes zugleich die Nachbargemeinde Szőny mit großem Seeleneifer. 1917 ernannte ihn der Erzabt zum Seelsorger von Czelldömölk, wo seiner ein großes Arbeitsfeld wartete, aber leider hinderte ihn alsbald ein Brustgeschwür an der Arbeit. Er zog sich daher in das allgemeine Krankenhaus in Győr zurück, um sich dort einer Operation zu unterziehen, welche aber nicht mehr helfen konnte, denn am 12. Oktober verschied er dort und wurde unter sehr großer Teilnahme bestattet. – Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, war ein äußerst liebenswürdiger, pflichteifriger und gewissenhafter Mitbruder, der stets zu Hilfeleistungen bereit war und wegen seiner Freundlichkeit und seines fröhlichen und zu unschuldigen Scherzen aufgelegten Gemüts in jeder Gesellschaft gern gesehen war. Zur Nachahmung anderer besaß er ein wahrhaft schauspielerisches Talent und war auch ein tüchtiger Sänger, der über eine sehr angenehme Stimme verfügte. Die literarische Tätigkeit seines leider sehr kurzen Lebens bestand darin, daß er im VI. B-Band der ungar. B.-Ordensgeschichte auf Seite 716–38 das Leben und die literarische Tätigkeit seines Mitbruders Thomas Füssy würdigte, und in der Pastoral-Zeitschrift Sz. Gellért 8 Exhorten veröffentlichte. E. Sch.

II. Die Toten der Kongregation von St. Ottilien im Jahre 1917.[1] Am 2. Januar fiel in Rumänien der Brüderpostulant Bernhard Traßl als 46. Kriegsopfer. Geboren am 8. Mai 1896 zu Augsburg, trat Traßl als einer der ersten im Juli 1910 in St. Gabriel, dem damals zur Heranziehung von Laienbrüdern gegründeten Zöglingsheim, ein und wählte die Malerei als seinen Beruf. Im Mai 1914 kam er ins Kloster und wurde im Oktober 1915 eingezogen. Er war einer unserer hoffnungsvollsten jungen Brüder.

Der 6. April kostete unserem Bruder Claudius Creutz auf den französischen Schlachtfeldern das Leben. Seine Wiege, geboren am 24. April 1890, stand zu Roetgen, nahe der belgischen Grenze. 1909 trat er, nachdem er seine Lehrzeit als Stukkateur beendet hatte, hier ein, machte bald darauf die Meisterprüfung und legte auf Weihnachten 1911 die hl. Gelübde ab. Zum aktiven Dienst bald darauf eingezogen, trat er nach Entlassung vom Militär in unsere Schriftsetzerei als Lehrling ein, aus der ihn leider allzu früh der rauhe Krieg und die noch rauhere Todeshand herausriß.

Schon am Tage darauf starb ebenfalls auf den Schlachtfeldern Frankreichs unser Br. Hyazinth Mayr den Heldentod. Zu Gansheim 1880 geboren, war er im Dezember 1912 in St. Ottilien eingetreten und legte am 4. Oktober 1915 die hl. Gelübde ab. Am 17. Januar 1917 zur Fußartillerie eingezogen, ereilte ihn der Tod unmittelbar nach seiner Ankunft an der Front.

Unsere Tochterabtei Schweiklberg brachte am 11. April das 50. Kriegsopfer unserer Kongregation. Brüderpostulant Karl Kolb, Sanitätsvizefeldwebel, fiel in Ausübung seines Samariterdienstes in den schweren Kämpfen an der Aisne. Am 4. Februar 1889 zu Schnelldorf in Mittelfranken geboren, wurde er protestantisch getauft und erzogen. Als Heilgehilfe war er längere Zeit in Anstalten zu Wiesbaden, Neckargemünd, Neuendettesau, Darmstadt und Mannheim tätig. In letzterer Stadt konvertierte er an Christi Himmelfahrt 1909. Am 13 April 1910 erbat er die Aufnahme in Schweiklberg, mußte aber schon nach einem halben Jahre in Regensburg unter mancherlei Opfern seiner Militärpflicht genügen. Von dort zurückgekehrt,

[1] Bis Ende Juni 1917 sind die meisten der hier Genannten in unserem Verzeichnis, Studien 1917 S. 385 ff kurz angeführt.

erhielt er bei der Aufnahme ins Noviziat den Namen Angelus. Als der Weltkrieg ausbrach, wurde er gleich in den ersten Tagen zu seinem Regensburger Regiment einberufen, mit dem er sofort an die Front ging. Seine Tapferkeit und sein Opfermut als Sanitäter wurde von den Mannschaften angefangen bis zum Brigadegeneral rühmend anerkannt. „Im schwersten Feuer, so hieß es bei den Leuten, wenn sich niemand mehr zeigt, sieht man den Kolb herumlaufen und nach Verwundeten suchen.“ Dafür erhielt er auch das eiserne Kreuz und das bayrische Verdienstkreuz.

Am 1. Mai ging nach langem schweren Leiden in St. Ottilien unser lieber Chorprofeß Fr. Leander Schirlinger in die ewige Heimat ein. Er wurde zu München am 9. Oktober 1892 geboren, trat nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien, die er in unseren Anstalten zurückgelegt hatte, am 1. September 1914 zu St. Ottilien ins Noviziat, mußte aber schon am 1. Dezember desselben Jahres den Habit mit der Uniform des Inf.-Leibregimentes vertauschen und rückte bereits Ende Februar 1915 ins Feld. Dort holte er sich eine schwere Lungenkrankheit und kam nach längerer Behandlung in auswärtigen Lazaretten wieder nach St. Ottilien zurück. Am Feste des hl. Maurus 1917 legte der Todkranke, nachdem er im Krankenzimmer das kanonische Noviziat vollendet hatte, die hl. Gelübde ab. Der Tod machte schon am 1. Mai den Schlußstrich unter dieses kurze aber sicher verdienstreiche Ordensleben.

Wenige Tage später traf die Nachricht ein: Fr. Salesius Bischoff ist als Krankenwärter am 5. Mai im Westen einer Fliegerbombe zum Opfer gefallen. Er war am 7. November 1886 zu Gölchingen in der Rheinpfalz geboren und wendete sich später, nachdem er einige Klassen des Gymnasiums besucht hatte, dem Handelsberufe zu. Aber sein Sinn zielte nach Höherem und so trat er mit 21 Jahren noch in die 5. Klasse unseres Gymnasiums ein, beendete seine Studien und legte 1913 als Frater Salesius seine hl. Gelübde ab. Eben hatte er sein philosophisches Jahr vollendet, als der Krieg ihn zum Krankendienst in das Reservelazarett Benediktbeuern rief und ihn schließlich 1916 im Herbst ins Feld führte. Bei all seiner tiefen Lebensanschauung rühmten alle, die mit ihm in Berührung kamen, seine stete Heiterkeit.

Rumänien forderte am 31. Juli in unserem Br. Christoph Eicher ein neues Opfer. Zu Dietmanns in Württemberg 1886 geboren, trat Br. Christoph 1911 bei uns ein und legte am 19. Juli 1914 die hl. Gelübde ab, um schon nach wenigen Wochen in den Krieg hinaus zu ziehen. Im Kloster war er als Käser tätig gewesen. Vor Verdun wurde er im Februar 1916 schwer verwundet. Wieder hergestellt, mußte er im Dezember desselben Jahres zum 19. Res.-Inf.-Reg. nach Rumänien, wo ihn nach einem Leben treuester Pflichterfüllung die feindliche Kugel traf. Sein Major sagte einmal von ihm: „Der Mann hat mit dem Leben abgeschlossen, darum führt er jeden Befehl aus.“ Er besaß das bayrische Verdienstkreuz.

Die Tochterabtei Schweiklberg verlor am 9. September in Rußland den Br. Gregor Spies. Als Bauerssohn erblickte er zu Au im Bezirksamt Schrobenhausen am 19. Mai 1881 das Licht der Welt, trat im Juli 1911 in Schweiklberg ein und legte dort am 28. Dezember 1913 die hl. Gelübde ab. Nach dem Urteil seiner Oberen war Br. Gregor gleich vom ersten Tage an ein wohltuendes Beispiel von Opfersinn und Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste. Eben von schwerer Krankheit genesen, wurde er am 2. Dezember 1915 zu den Waffen gerufen und erlag, nachdem er schon anfangs 1916 ins Feld gekommen war, den Anstrengungen des Feldzuges gegen Riga.

Unsere afrikanische Mission begleitete am 18. Oktober einen unserer Veteranen in feierlichster Weise zu Grabe. Nach langem schweren Magenleiden hatte der hochw. Herr P. Ambrosius Mayer in Daressalaam seine Erdenpilgerfahrt in Frieden beschlossen. In dem schönen Schwabenstädt-

chen Wertach trat er am 9. Juli 1871 ins Erdenleben ein, besuchte später das Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg und trat dann in St. Ottilien ein. An Mariae Himmelfahrt 1891 legte er die hl. Gelübde ab und begab sich dann nach Dillingen, wo er den höheren Studien oblag. Nachdem er am 25. Juli 1895 zum Priester geweiht worden war, durfte er sich nach Jahresfrist in die Mission einschiffen, in der er mit nur kurzen Unterbrechungen volle 20 Jahre wirkte. Zuerst wirkte P. Ambros in Uhehe, von wo aus er 1903 seinen ersten Europaurlaub nahm. Wieder zurückgekehrt, kam er in die Südstation Madibira, wo er als Maurer eigenhändig am Bau der Stationsgebäude sich beteiligte. Leider vertrieb ihn der Aufstand 1905 nur allzubald. Abermals in die Mission zurückgekehrt, wurde er auf Gründungsreisen ausgesandt. Seine Gründung ist die Station Kipatimu in den Matumbibergen. 1913 war P. Ambros das letztemal auf kurze Zeit in Europa und kam dann nach Lukuledi. Der Genannte war ein ausgezeichneter Kenner der Ursprachen des alten Testamentes und des Arabischen und hat sich durch seine Schriften und Aufsätze auf missionstheoretischem Gebiete einen Namen gemacht. Auch von seinen ausgedehnten völkerkundlichen und naturgeschichtlichen Forschungen — die Entdeckung der großen Matumbihöhlen und deren erste Erforschung und Beschreibung ist sein Werk — ist manches in breitere Schichten gedrungen. Unbestreitbares Verdienst hat er sich als mutiger Vorkämpfer auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge bei den Schwarzen und der Bekämpfung der Kindersterblichkeit erworben, wie er sich denn überhaupt auch auf volksmedizinischem Gebiete umfassende Kenntnisse angeeignet hatte. Dabei war er im persönlichen Verkehr liebenswürdig und von wohltuender Geradheit oder, wie er sich selbst scherzend bezeichnete, ein Halbwilder. Die Mission und die Kongregation verliert an ihm ein außerordentlich befähigtes Mitglied.

Ebenfalls Profeßjubilar war der am 10. November in St. Ottilien verstorbene Br. Joachim Feld. Er war am 27. Mai 1846 in Sprengen bei Köln geboren, trat 1890 in St. Ottilien ein und legte am 17. August 1892 die hl. Gelübde ab. Da sein Augenlicht infolge seines früheren Bergmannsberufes geschwächt war, konnte er nur leichtere Arbeiten verrichten. Seine liebste Beschäftigung war die Anbetung vor dem Allerheiligsten. Bis in die letzten Tage hinein war er stets der erste in die Kirche und der letzte, der sie am Abend verließ; seine größte Sorge war es, keine der in der Klosterkirche gelesenen hl. Messen zu versäumen.

Die Tochterabtei Münsterschwarzach hat für das Jahr 1917 den letzten Toten zu verzeichnen. Am 19. Dezember starb im Knappschaftslazarett zu Recklinghausen in Westfalen Fr. Raymund Helmstetter an den in Frankreich erlittenen Verletzungen. Geboren am 26. September 1876 zu Homburg a. M., war er in vorgerücktem Alter in St. Ottilien zur Fortsetzung seiner Studien eingetreten, wurde am 31. Oktober 1913 in der Abtei Münsterschwarzach ins Chornoviziat aufgenommen, das er aber nicht vollenden konnte, da er am 14. August 1914 dem Rufe zu den Fahnen Folge leisten mußte Er kam bald als Krankenwärter in ein Feldlazarett, wurde im April 1915 zum Sanitätsunteroffizier befördert und im folgenden Jahr wegen seines mutigen und opferbereiten Arbeitens bei Bergung der Verletzten mit dem eisernen Kreuze und dem bayrischen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

B. D.

III. Aus anderen Ordenshäusern. (Juli bis Dezember 1917.)

M. Columba Bittner O. S. B., Chorfrau von St. Walburg in Eichstätt, geboren am 29. September 1882 in Nürnberg, hl. Ordensprofeß am 7. Juni 1907; gestorben am 6. Juli 1917.



P. Markus Eckart, O. Cist. von Heiligenkreuz. Geboren den 7. August 1844 zu Neudörfl in Ungarn, eingekleidet 1868, Profeß 1869 und Priester 1870. Er war der letzte Kapitular des Stiftes Neukloster in Wiener-Neustadt, wo er auch das Gymnasium der Cisterzienser besucht hatte. Zuerst Pfarrer in Maiersdorf, dann in Würflach, entfaltete er eine segensreiche Wirksamkeit in der Seelsorge. Seit 1915 lebte er im Ruhestande im Stifte und starb am 8. Juli.

M. Walburga Bock O. Cist., Chorfrau zu Waldsassen, geboren zu Fürth am 10. März 1881, Profeß am 28. August 1913, gestorben am 10. Juli. (Siehe Ordenschronik aus Waldsassen, Studien 1917, S. 382.)

P. Augustin Geiger, Prior und Konviktslehrer in Fiecht. Geboren zu Serfaus (Oberinntal) am 7. Oktober 1842, trat er am 21. November 1879 in den Benediktinerorden ein, wurde am 26. Juli 1881 zum Priester geweiht und legte am 25. November 1883 die feierlichen Ordensgelübde ab. Er starb am 11. Juli. (Nekrolog siehe oben S. 193 f.)

Br. Anselm Casanova O. S. B., Laienbruder von Montserrat in Spanien, geboren 11. Dezember 1867 zu Juanetas, eingekleidet 26. August 1896, Profeß 7. September 1898, gestorben 16. Juli.

M. Hildegard Borčić O. S. B., Chorfrau in St. Lucia zu Sebenico in Dalmatien, gestorben am 23. Juli im Alter von 40 Jahren, von denen sie 10 im Ordensberufe verlebt hat.

Br. Franziskus H. Könntgen O. S. B., Laienbruder der Abtei Maria Laach. Er war Landsturmmann im Inf.-Reg. 425 und Inhaber des eisernen Kreuzes und starb den Heldentod in den Kämpfen vom 21.–24. Juli 1917 auf dem östlichen Kriegsschauplatz im 42. Jahre seines Alters, im 9. seiner hl. Profeß.

Br. Thaddäus Wenninger O. S. B., Laienbruder von Plankstetten i. B., Kanonier in einem bayr. Fuß-Art.-Regt. Geb. zu Oberköllnbach, Diözese Regensburg, am 16. Februar 1875, legte er am 16. Mai 1901 in Scheyern die hl. Gelübde ab. Infolge schwerer Verwundung starb er am 26. Juli nach Empfang der hl. Sterbsakramente in einem Feldlazarette.

P. Gregor Pertl, O. Cist. im Stifte Rein bei Graz, Novizenmeister und Jubelpriester. Alois Pertl wurde geboren den 16. Juli 1836 zu Zell am Ziller, Priester den 28. Juli 1861, trat als P. Gregorius den 12. März 1887 in den Orden und legte feierliche Profeß in demselben am 25. September 1890 ab. Er starb am 28. Juli.

Br. Christoph Eicher O. S. B., Laienbruder der Erzabtei Sankt Ottilien, Gefreiter und Inhaber des bayr. Verdienstkreuzes. Am 16. Juli 1886 zu Dietmanns, Diözese Regensburg geboren, trat er als landwirtschaftlicher Arbeiter i. J. 1911 in St. Ottilien ein, legte am 1. Mai 1914 die hl. Gelübde ab und wurde als Käser ausgebildet. Seit dem 6. August 1914 stand er unter Waffen. Im Februar 1916 wurde er vor Verdun verwundet, kam aber im Herbst nach Rumänien und 1917 im Sommer in die Bukowina. Er starb heldenhaft dort den 31. Juli. (Siehe auch oben S. 210.)

Br. Gottfried Kuhlmann O. S. B., Laienbruder der Abtei Sankt Josef in Westfalen, gestorben den Heldentod am 1. August 1917, im 38. Jahre seines Alters und im 7. seiner hl. Profeß.

Abt Eugenius Notz O. Cist., Abt von Wettingen, Prior von Mehrerau, Generalvikar der schweizerisch-deutschen Cisterzienser-Kongregation, gestorben am 4. August im 61. Lebensjahre. (Siehe Nekrolog oben S. 198; Bild und ausführliche Lebensbeschreibung in der Cist.-Chronik 1917 S. 262 ff.)

M. Kordula Sinn, O. S. B. perp. Ad. von Bonn-Endenich, geboren 22. September 1857, Profeß 29. September 1886, gestorben 5. August. (Siehe oben S. 193.)

P. Camillus Lászlófi, O. S. B. von Panonhalma (St. Martins-



berg in Ungarn), emer. Gymnasialprofessor, Pfarrvikar von Bakonypéterd, gestorben am 6. August, im 66. Jahre seines Alters, im 47. seines Ordenslebens, im 41. seines Priestertums. (Siehe oben S. 207 f.)

M. Salesia Baumgärtner, O. Cist. von Waldsassen, geboren am 22. Juli 1851 zu Mitterteich, Profeß am 22. Oktober 1876, gestorben am 10. August. (Siehe Ordenschronik aus Waldsassen, Studien 1917 S. 382.)

M. Benedikta Kirchler O. S. B., Subpriorin in der Abtei vom hl. Kreuze in Säben, geboren zu Luttach den 2. August 1845, Profeß am 11. Juni 1872, gestorben am 13. August.

Br. Odilo Sturm O. S. B., Laienbruder von der Abtei Scheyern, geboren 10. Jänner 1894 zu Nesslach, Pfarre Handzell, Profeß 1915. Schuhmacher im Kloster. Gestorben den Heldentod am 25. August.

M. Elisabeth Predonzan O. S. B., Chorfrau im Benediktinerinnenkloster zu Fiume. Geboren zu Pirano in Istrien am 28. April 1849, Profeß am 30. Mai 1882, gestorben am 25. August.

M. Benedikta v. Karabetz, O. S. B. perp. Ad. vom Kloster Maria Hilf in Bonn-Endenich. Geboren 29. August 1878 in Wien, Profeß 15. August 1903, gestorben 25. August. (Siehe oben S. 193.)

M. Angela Senoner O. S. B., Chorfrau im Benediktinerinnenkloster zu Fiume, geboren zu Gröden am 28. April 1850, Profeß am 30. Mai 1882, gestorben am 27. August.

M. Juliana Gaillinger O. Cist., Laienschwester in Waldsassen, geboren am 12. August 1846 zu Grünberg in der Pfalz, Profeß am 12. Juni 1871, gestorben am 27. August.

P. Robert Moosbrugger, O. Cist. von Mehrerau, geboren den 14. August 1854 zu Dornbirn, eingekleidet den 7. September 1874, Priester 1877, Profeß 8. September 1878. Er war einige Zeit Beichtvater im Kloster Eschenbach und starb als solcher im Kloster Frauental den 3. September. (Bild und ausführlichen Nekrolog siehe Cist.-Chronik 1917 S. 20 ff.)

Fr. Leander Schmid O. S. B., Kleriker des Stiftes Fiecht, gestorben den Heldentod für das Vaterland am 3. September 1917, im 25. Jahre seines Lebens und im 4. seiner hl. Ordensprofeß. (Siehe Ordenschronik oben S. 194 f.)

Br. Gregor Spieß O. S. B., Laienbruder aus der Abtei Schweiklberg, Niederbayern, Kongregation St. Ottilien. Am 19. Mai 1881 zu Au, Pfarre Pöttmes Oberbayern, geboren, trat er am 29. Juli 1911 ins Kloster ein und legte am 28. Dezember 1913 die hl. Gelübde ab. Am 2. Dezember 1915 folgte er dem Rufe zur Fahne und fiel am 3. September 1917 auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz.

P. Franz Weber, O. S. B. von Melk. Ein tiefschmerzlicher Verlust hat das Stift am 8. Sept. d. J. betroffen, das Mitglied des Hauses, k. u. k. Feldkurat P. Franz Weber, verschied an diesem Tage ganz unerwartet im Epidemiespital zu Arad am Typhus. Mit ihm ist ein Leben erloschen, das voll war von Arbeit und Mühe im Dienste der Kirche und des Vaterlandes. Zu Ruprechtshofen in Niederösterreich den 3. Februar 1868 geboren, machte Ignaz Weber seine Gymnasialstudien in Seitenstetten, legte dort 1887 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab und trat am 14. August desselben Jahres ins Stift Melk ein, wo er den Namen Franz Seraph erhielt und am 1. Oktober 1891 Profeß ablegte. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1892 wirkte er zwölf Jahre in der Seelsorge und zwar als Kooperator in Vöslau, dann von 1902 an als Pfarrverweser in Fahndorf. Durch die musterhafte Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten, durch sein freundliches, gefälliges, liebenswürdiges Wesen und nicht zum mindesten durch seine Rednergabe, die ihn zu einem gerngehörten Kanzel- und Versammlungsredner machte, erwarb er sich an beiden Orten allgemeine Beliebtheit und ist dort heute noch unvergessen; namentlich wird in Vöslau der von ihm gegründete



„Wirtschaftliche Volksverein für Vöslau, Gainfarn und Umgebung“ sein Andenken unter der arbeitenden Bevölkerung, deren Wohl zu dienen er bestimmt ist, noch lange wach erhalten. Ins Stift 1904 zunächst als Konviktspräfekt zurückgekehrt, widmete er alsbald seine Kräfte ganz dem Lehramte. Als Lehrer in der Vorbereitungsklasse des k. k. Obergymnasiums hat er bei so vielen Schülern die Grundlagen für ihre späteren Studien gelegt, als Religionsprofessor am Gymnasium und in der Mädchenbürgerschule durch sein Beispiel wie durch sein begeistertes Wort die Herzen seiner Hörer und Hörerinnen mit seiner eigenen festen religiösen Ueberzeugung zu erfüllen verstanden. Das warme Wohlwollen, das er den jungen Leuten entgegenbrachte, wurde von diesen mit großem Vertrauen erwidert; vielfach wandten sie sich in ihren großen und kleinen Nöten an den „guten P. Franz“ und konnten sicher sein, daß er ihnen, wenn er es nur irgendwie vermochte, auch wirklich half. Neben seiner Lehrtätigkeit versah P. Weber von 1908 an auch mehrere Jahre hindurch in verdienstlicher Weise das Amt eines Novizenmeisters und eines Kirchendirektors, als solcher schrieb er auch das Büchlein St. Coloman.[1] Aber all das füllte ihn nicht aus; so suchte und fand er sich denn auch noch für seine freie Zeit Beschäftigung genug in der Stadt, so besonders als Administrator des Blindenheims und o. Konfessarius im Kloster der Töchter des göttlichen Heilandes. Was er ferner auf dem Gebiete des Vereinswesens geleistet hat, wird ihm stets unvergessen bleiben. Namentlich das Apostolat der christlichen Tochter, dessen Gründer und mehrjähriger Leiter er war und der Blindenheimverein, für den er die Verwaltung des Blindenheims führte, sind ihm zu unvergänglichem Danke verpflichtet. Seine Lieblinge aber waren und blieben die Veteranen, deren geistlicher Konsulent sowohl des Reichsverbandes als des niederösterreichischen Landesverbandes er gewesen ist. Mit ihnen teilte er als Feldkaplan Freud und Leid, fehlte nie bei ihren Festen, die er nicht selten durch seine von warmer Vaterlandsliebe erfüllten, begeisternden Ansprachen verschönerte, nie beim Begräbnisse eines aus ihrer Mitte; wie vielen Kameraden hat er nicht am Grabe in seiner zu Herzen gehenden Weise die letzten Grüße nachgerufen! So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß es ihn, als der Krieg Oesterreichs Grenzen umtobte, nicht mehr zu Hause duldete, sondern daß er sich freiwillig für die Militärseelsorge meldete. Bei dem Malteser-Spitalzug D eingeteilt und später zum k. u. k. Feldkuraten ernannt, durchfuhr er nun mit geringen Unterbrechungen zwei Jahre lang Oesterreich-Ungarn von einem Ende zum andern, indem er mit unermüdlichem, hingebungsvollem Eifer sich der verwundeten und sterbenden Soldaten annahm. Seine „besonderen Verdienste um die militärische Sanitätspflege im Kriege“ erwarben ihm das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration, sein „entschlossenes Eingreifen sowie die mit eigener Gefährdung bewirkte Rettung von Verwundeten und Kranken gelegentlich eines Zugzusammenstoßes“ das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille; ferner wurde er mit dem Geistlichen Verdienstkreuz II. Klasse am weißroten Bande, dem Brustkreuz des Souveränen Malteser-Ritterordens mit der Kriegsdekoration und in den letzten Tagen seines Lebens noch mit der königl. preußischen Roten Kreuzmedaille II. und III. Klasse ausgezeichnet. In Ausübung seines hehren Berufes zog er sich aber auch die tückische Typhus-Krankheit zu, der er nach kurzem Krankenlager erliegen sollte. Was an ihm sterblich ist, wurde am 9. September Nachmittag auf dem Helden-Friedhof in Arad zur Erde bestattet, ohne daß seine greise Mutter, sein Bruder, der gleichfalls bei einem Malteser-Spitalzuge Dienst tut, oder einer seiner Mitbrüder ihn hätten mit zu Grabs geleiten können. Möge sie, wie

[1] Denkschrift zur 9. Jahrhundertfeier des hl. Schutzpatrones des Benediktinerstiftes Melk i. J. 1912. Im Verlage des Stiftes.



alle die vielen Freunde, die der Verstorbene an jeglicher Stätte seiner Wirksamkeit hinterlassen hat, bei allem Schmerze doch der erhebende Gedanke trösten, daß auch sein Tod ein Opfer war, das dahingegeben wurde fürs Vaterland!

Br. Wigbert Hättig O. S. B., Laienbruder von St. Josef in Westfalen, gestorben im Kriege am 9. September 1917, im 33. Jahre seines Alters und im 11. seiner Profeß.

P. Gerard Osztovics, O. S. B. von der Erzabtei Pannonhalma in Ungarn, gestorben am 9. September im 65. Jahre seines Alters, im 45. seines Ordens- und im 38. seines Priesterberufes. (Siehe oben S. 208.)

M. Barbara König O. S. B., Laienschwester von St. Walburg in Eichstätt, geboren zu Sindlbach 1. Dezember 1848, hl. Ordensprofeß 15. Jänner 1874, gestorben am 10. September.

M. Scholastika Josephine Schnütgen O. S. B., Chorschwester der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung M. Hilf zu Bonn-Endenich, gestorben am 12. September, im 34. Jahre ihres Alters und im 8. Jahre ihrer hl. Profeß. (Siehe oben S. 193).

M. Josefine Hense O. S. B., Chorschwester der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung im St. Antoniuskloster zu Herstelle, gestorben am 15. September, im 32. Jahre ihres Alters und im 4. ihrer hl. Profeß.

Br. Markus Hummel O. S. B., Laienbruder zu Beuron, gestorben am 19. September, im 87. Jahre seines Alters und im 48. seiner hl. Profeß.

Br. Gerold Lüttner O. S. B., Laienbruder von St. Josef in Westfalen, im Felde gefallen am 26. September 1917, im 29. Jahre seines Alters und im 4. seiner Profeß.

P. Edmund Witzmann, O. Cist. vom Stifte Lilienfeld, Leopold W. war am 16. November 1843 in Unterretzbach geboren, studierte in Znaim, wurde am 27. August 1864 in Lilienfeld eingekleidet, legte am 6. September 1868 die Profeß ab und primizierte am 25. Juli 1869 in Unterretzbach. Bis 2. Mai 1871 war P. Edmund Kooperator an der Stiftspfarre, dann in Wilhelmsburg, wurde am 1. August 1881 Pfarrer in Eschenau, übernahm am 22. November 1883 das Schaffneramt im Stifte und die Filiale Traisen, ging aber bereits am 14. Jänner 1885 als Pfarrer nach Wilhelmsburg. Am 30. März 1887 wurde er zum Dechant und bischöflichen Konsistorialrat ernannt. Durch 27 Jahre wirkte er verdienstvoll in der Seelsorge des Industrieortes Wilhelmsburg, wurde zum Ehrenbürger der Gemeinde und zum Ehrenmitglied der verschiedensten Vereine ernannt. Am 17. September 1912 ging er als Hofmeister nach Krems. Auch hier machte er sich durch bereitwillige Aushilfe in der Seelsorge verdient. Er starb am 27. September an Arterienverkalkung und wurde im Ortsfriedhofe von Krems beigesetzt. K.

P. Arnulf Schedl, O. S. B. von der Erzabtei Pannonhalma in Ungarn, gestorben am 4. Oktober, im 67. Jahre seines Lebens, im 48. seines Ordens- und im 41. seines Priesterberufes. (Siehe oben S. 208.)

M. Celestina Pravdier O. S. B., Chorfrau im Stifte St. Lucia zu Sebenico, gestorben am 4. Oktober, im 73. Jahre ihres Alters und im 40. ihres Ordensberufes.

P. Friedrich Sabatowicz, O. S. B. der Abtei Seckau, geboren zu Wien den 26. September 1864, Profeß 14. September 1886, Priester 1889; gestorben den 7. Oktober.

P. Basilius Tamás, O. S. B. von der Erzabtei Pannonhalma in Ungarn, gestorben am 12. Oktober, im 28. Jahre seines Alters, im 11. seines Ordenslebens und im 5. seiner Priesterwürde. (Siehe oben S. 208 f.)

M. Gertrudis Fischnaler O. S. B., Chorfrau in der Abtei Sankt Gabriel zu Prag von der Beuroner Kongregation, gestorben am 12. Oktober, im 57. Jahre ihres Lebens und im 35. des Ordesberufes.

M. Ignatia Wolf O. S. B., Laienschwester zu St. Walburg in Eichstätt, geboren zu Hagenheim den 28. September 1859, hl. Profeß den 19. Mai 1887; gestorben am 14. Oktober.

P. Ambrosius Mayer O. S. B., Superior der Missionsstation Lukuledi, Profeßjubilar von der Kongregation St. Ottilien. Er war am 9. Juli 1871 zu Wertach in Schwaben geboren, besuchte dann das Gymnasium St. Stephan in Augsburg, legte am 15. August 1891 in St. Ottilien seine Profeß ab, wurde am 25. Juli 1895 zum Priester geweiht und am 9. September 1896 in die Missionen entsandt, wo er fast 20 Jahre mit nur kurzen Unterbrechungen wirkte. Unvergeßlich wird seine Missionsarbeit in Kipatimu und Lukuledi (Präfektur Lindi) sein. Dort erkrankte er im letzten Sommer. Da die Mission noch im unbesetzten Gebiete lag, wurde der Kranke durch einen Parlamentär den Engländern übergeben und kam dann auf einem Hospitalschiff nach Daressalam, wo er nach einer Operation am 18. Oktober wohl vorbereitet und ruhig entschlief. (Siehe auch oben S. 210 f.)

P. Moritz Lenz, O. S. B. vom Stifte Muri-Gries. Am 18. Oktober hat schon wieder ein junges Mönchs- und Priesterleben ein allzufrühes Ende gefunden durch den Tod des P. Mauritius Lenz. Geboren am 18. Oktober 1879 zu Uesslingen im schweizerischen Kanton Thurgau, kam Albert Lenz mit seiner Familie später nach Wil, St. Gallen. Nach Absolvierung der Primarschulen besuchte er das Gymnasium der Benediktiner von Engelberg, trat dann 1899 in das Stift Gries ein, wo er am 12. November 1900 die hl. Gelübde ablegte und am 24. Juni 1904 Priester wurde. Der tüchtige junge Pater wurde für das Lehramt an der kantonalen Lehranstalt von Sarnen in der Schweiz bestimmt und bildete sich zu diesem Zwecke im italienischen Südtirol und in Frankreich in den neueren Sprachen aus, die er denn auch vermöge seines Sprachentalentes bald beherrschte. Von 1906 an lehrte dann P. Moritz mit großem Eifer und Erfolge in Sarnen und verwaltete auch mit großem Geschicke das Amt des Kustos über die Kollegiumskirche. P. Moritz besaß auch große Kunstanlagen und hätte bei weiterer Ausbildung namentlich in der Malerei Tüchtiges geleistet. Leider erkrankte der tüchtige Lehrer schon 1911 an einem heimtückischen Lungenleiden und mußte die ihm liebgewordene Tätigkeit am Sarner Kollegium aufgeben. Seitdem vergingen 5 Jahre zwischen Furcht und Hoffnung, bald trat eine Besserung ein, dann kam wieder ein Rückfall. Längere Kuren in Arco, Südtirol, und in der Schweiz konnten die Katastrophe höchstens verzögern, aber nicht aufhalten. So gerne P. Moritz auch noch gelebt hätte und so ungerne er anfänglich an ein Ende dachte, so hatte er sich doch seit einem Jahre in kindlicher Frömmigkeit in Gottes Ratschluß ergeben und sein Leiden gottergeben ertragen und ist nun wohl vorbereitet heimgegangen. Möge nun der kunstliebende Mitbruder im Genusse der ewigen Schönheit glücklich und selig sein. P. D.

P. Udiscalcus Sigl O. S. B., emer. Gymnasialdirektor vom Stifte Seitenstetten. Geboren in Zemling am 2. Juli 1831, Profeß am 17. August 1856, Priester seit 25. Juli 1858, gestorben am 19. Oktober. Er war Gymnasialprofessor im Stiftsgymnasium und durch 27 Jahre Direktor; 1902–1913 war er stiftlicher Verwalter in Wien. Zu seiner Ausbildung hatte er weite Reisen unternommen, nach Italien, England, in die Schweiz, ja bis zum höchsten Norden. Als Ehrenbürger von Seitenstetten, bischöfl. Konsistorialrat und Schulrat fand er Anerkennung für seine fruchtbare Tätigkeit. (Siehe Lebensbild mit Porträt in der illustrierten Beilage der „St. Pöltener Zeitung“ 1917, Nr. 45.)

P. Gotthard Ableidinger, O. S. B. vom Schottenstift in Wien. Geboren am 4. August 1859 in Hollenstein, Niederösterreich, Prof. 1. Oktober 1882, Primiz 5. August 1883. Er war Kooperator in Eggendorf und St. Ulrich, Pfarrer in Watzelsdorf, Enzersfeld, Stammersdorf und Gum-



pendorf-Wien. Er bekleidete auch das Amt eines Religionsinspektors und war Ehrenbürger von Watzelsdorf und Enzersfeld. Nach wiederholtem Empfange der hl. Sakramente starb er am 26. Oktober.

M. Andrea Gruber O. Cist., Laienschwester von Waldsassen. Geboren am 4. April 1853 zu Waldmünchen, Profeß am 23. September 1879, gestorben am 29. Oktober.

M. Eugenia Haller O. Cist., Chorfrau vom Stift Waldsassen. Geboren am 6. Mai 1877 zu Paulsdorf in der Oberpfalz, eingekleidet 1901, Profeß 20. Juli 1902. Sie war Sprachenlehrerin und starb den 29. Oktober.

Br. Gottfried Wehrl O. S. B., Laienbruder der Abtei Seckau. Geboren den 13. Februar 1855 zu Reichenau in Baden, Profeß den 11. November 1886, gestorben den 30. Oktober.

Br. Severin Mayer O. S. B., Laienbruder vom Kloster Andechs i. B., Hausmaurer daselbst, Armierungssoldat der 3. Komp., 11. Batt. Geboren am 8. November 1883 in Neugarten bei Prien, legte er am 17. November 1911 die hl. Profeß ab. Er stand seit 1916 im Felde und starb am 2. November 1917, von einer feindlichen Granate getroffen.

M. Editha Kofler O. S. B., Chorfrau der Abtei vom hl. Kreuz zu Säben, geboren zu Villnöß den 12. Februar 1858, hl. Profeß den 21. Juni 1883, gestorben am 8. November.

Br. Joachim Feld O. S. B., Laienbruder zu St. Ottilien in Bayern; geboren am 27. Mai 1846 zu Sprengen in der Diözese Trier, Profeß am 15. August 1892, gestorben am 10. November. (Siehe oben S. 211.)

Br. Rupert Volk O. S. B., Laienbruder im Benediktinerstifte Sankt Gallus in Bregenz. Am 23. Jänner 1878 zu Marbach in Württemberg geboren, trat er in Dürrnberg ins Kloster und legte am 30. November 1905 die hl. Gelübde ab. Am 10. Jänner 1917 folgte er dem Rufe zur Fahne und starb infolge der Kriegsstrapazen in einem Feldspitale der Südfront. Am 13. November 1917 wurde sein Leichnam im Militärfriedhofe in Cormons beigesetzt.

Br. Suitbert Kötte O. S. B., Laienbruder und Profeßjubilar der Benediktinerkongregation von St. Ottilien. Geboren am 2. Mai 1869 zu Nienborg, Diözese Breslau, Profeß am 15. August 1892, seit 14. März 1895 in den Missionen, gestorben in Daressalam an Dysenterie am 20. November.

Fr. Robert Baudonck O. S. B., Kleriker der Abtei Affligem in Belgien, Lizentiat und Freiwilliger im belgischen Heer, geboren zu Assebruck, Diözese Brügge, am 12. Oktober 1892, Profeß am 3. Dezember 1909, den Heldentod für König und Vaterland gestorben infolge Blutvergiftung bei einem Stickgasbomben-Angriff am 23. November.

M. Ferdinanda Bruggmann, O. Cist. Chorfrau von Magdenau, geboren den 18. Juni 1888 zu Wolfertswil, St. Gallen, eingekleidet 29. Sept. 1910, Profeß 10. Oktober 1911; sie starb den 25. November.

P. Rudolf Rath, O. Cist. vom Stifte Heiligenkreuz. Geboren zu Güns in Ungarn den 28. Juli 1843, studierte Karl R. am Obergymnasium der Cisterzienser in Wiener-Neustadt und trat 1863 zu Heiligenkreuz in den Orden ein. P. Rudolf wurde zuerst Pfarrprovisor in Winden (Ungarn) und Pfarrer von Trumau, wo er auch die Verwaltung des dortigen Stiftsgutes inne hatte. Von 1879 bis 1887 war er in Kaiser-Steinbruch, Komitat Wieselburg, darnach Pfarrer in Alland bei Baden. Seit Januar 1900 war er der letzte Verwalter des Stiftsgutes Königshof, welches am 31. Okt. 1912 an die österr. Heeresverwaltung veräußert worden und wurde dann zum Prior und Pfarrer von Stift Neukloster in Wiener-Neustadt berufen. Er starb als solcher den 27. November. Vom H. Fürsterzbischof von Wien war er zum geistlichen Rat ernannt worden.

Fr. Karl Bayer O. S. B., Klerikernovize im Stifte Metten, Leutnant d. R. und Kompagnieführer in einem bayr. Res.-Inf.-Reg., Inhaber des



Eisernen Kreuzes II. Kl, gestorben am 1. Dezember 1917 infolge schwerer Verwundung. Er war geboren zu Würzburg am 8. April 1895, wurde am 28. September 1914 eingekleidet und rückte zu den Waffen ein im März 1915. (Nekrolog folgt im nächsten Hefte.)

P. Angelus von Haber, O. S. B. von der Erzabtei Beuron, gestorben am 7. Dezember, im 40. Jahre seines Alters, im 16. seiner hl. Profeß, im 11. seines Priestertums.

M. Dominika Schneider, O. Cist. Chorfrau der Abtei Eschenbach bei Luzern. Geboren den 21. November 1877 zu Müschenbach in Hessen-Nassau, eingekleidet den 24. Mai 1897, Profeß am 7. Juni 1898. Sie war Unterkantorin und Unterkustorin und sehr für die Zierde des Gotteshauses bedacht; ist gestorben am 10. Dezember.

P. Placidus Bachinger O. S. B., Subprior vom Stifte Seitenstetten in Niederösterreich, geboren 14. Juni 1844 in Hehenberg, Pfarre Sindelburg in N.-Oe., feierliche Profeß am 26. Dezember 1867, Priester seit 26. Juli 1868. Er war Kooperator in der Stiftspfarre und in Ybbsitz. Er zeigte auch großes Interesse für Botanik und legte ein wertvolles Herbarium an, mit dessen Ordnung und Ergänzung er sich noch im Alter beschäftigte. Große Verdienste um das Stift erwarb er sich als Oekonom. Mit unermüdlichem Fleiße sorgte er für die Verbesserung und Vermehrung der stiftlichen Gründe und Waldbestände. Sein großes Verständnis in der Landwirtschaft kam auch den Nachbarn des Stiftes zugute. Seine hervorragenden Leistungen trugen ihm 1898 das goldene Verdienstkreuz ein. Seit 1913 war er Subprior. Er starb am 15. Dezember.

P. Leopold Studerus, O. S. B. der Abtei Maria Einsiedeln. Im Benediktinerinnenkloster Seedorf, wo er die Exerzitien leitete, wurde P. Leopold durch einen Schlaganfall am 15. Dezember mitten aus seiner Tätigkeit herausgerissen. Er starb auf dem Feld der Ehre — nein, des Gehorsams! Cölestin Studerus stammte aus Waldkirch, einer früheren Stiftspfarrei des Klosters St. Gallen. Geboren 1842, wurde er ein Schüler des katholischen Gymnasiums St. Gallen, das als Ueberbleibsel der alten Klosterschule dem unduldsamen Radikalismus 1857 zum Opfer fiel. Mit andern katholischen Studenten siedelte er dann in die Einsiedler Klosterschule über und trat im Millenariumsjahr 1861 ins Stift ein, wobei die drei Neuprofessen Namen erhielten, die in der Familie des hl. Stifters Meinradus üblich waren: Wilhelm, Leopold, Berchtold. Nach der Primiz erhielt P. Leopold sein erstes Arbeitsfeld als Lehrer des Untergymnasiums. Seit 1880 wurde er Professor der Moral an der theologischen Hauslehranstalt. Aber seine eigentliche Lebensaufgabe fand er als Novizenmeister und Instruktor. Volle 25 Jahre bildete und leitete er in dieser Doppeleigenschaft zuerst die Laienbrüder, dann die Klerikerfratres. Eine schöne Zahl von Ordensmännern erhielt von ihm im Lauf eines Vierteljahrhunderts ihre klösterlich-aszetische Ausbildung. Ruhiger Ernst, gewissenhafte Pünktlichkeit, Liebe und Hochschätzung für das kirchliche und Ordensleben, klares, nüchternes Urteil über Welt- und Zeiterscheinungen, fern von allem falschen Enthusiasmus, eignete sich P. Leopold vorzüglich zu seinem wichtigen Amte. Eine Frucht der Erfahrung und seines Wirkens war 1906 das treffliche Werk: „Geistliche Lebens- und Ordensschule für Christen und Religiosen", 2 Bände 356+392 Seiten (mit guter Ausstattung, Preis zus. 5 Frs. im Stift Einsiedeln). Es ist, wie der Titel besagt, eine Aszetik für Welt- und Klosterleute. Behandelt der erste Teil das Streben nach Vollkommenheit und manche Uebungen, z. B. die Betrachtung, einläßlich und ansprechend, so enthält besonders der wertvolle zweite Teil einen vollständigen Unterricht über das Ordensleben, über Beruf, Eintritt, Pflichten und Rechte des Ordensstandes mit allen einschlägigen Fragen und kirchenrechtlichen Bestimmungen. Es ist ein Presinger in modernem Gewande, und mehr als dies, eine reiche



Fundgrube für alle, die sich mit Ordensfragen, -übungen und -leitung zu befassen haben, auch ein tüchtiges Lehrbuch für die Novizen. (Nur das schwierige Kapitel über die Conversio morum dürfte konziser und präziser gefaßt sein.) P. Leopold war auch sonst noch aszetischer Schriftsteller. Mehrere Artikel in Herders Kirchenlexikon, ebenso einige treffliche Gebet- und Unterrichtsbücher, z. B. Die Kirch-, Friedhof- und Glockenweihe 1889; Handbüchlein für die Oblaten des hl. Benedikt; Benediktusbüchlein 1904; Laudate puero Dominum; Ministrantenbüchlein 1889; Officium parvum B. M. V. und Officium defunctorum; Die kleinen Tagzeiten 1892 u. a., verdanken wir seiner fleißigen Feder. Den größten Eifer verwendete er auf die Ausbreitung und Festigung des Oblatenvereins in der Schweiz. Doch als größeres Verdienst rechnen wir ihm seine unverdrossene Tätigkeit im Beichtstuhl an. Mitten in allen sonstigen Berufsarbeiten, auch als Jubelpriester noch, von Kränklichkeit und schwerem Leiden heimgesucht, widmete er fast täglich ganze Stunden dieser Arbeit für Gott und die Seele, wo die Eigenliebe so wenig auf ihre Rechnung kommt. P. Leopold war ein tief innerlicher, in Gott verankerter Charakter, der sich um Lob und Beifall der Welt herzlich wenig kümmerte und von seiner Jugend bis zum Lebensabend „wahrhaft Gott suchte". F. S.

M. Vincentia Heigl O. S. B., Laienschwester in Nonnberg, geboren zu Schönferchen in Bayern, gestorben am 18. Dezember 1917, im 44. Jahre ihres Alters und im 7. ihrer hl. Ordensprofeß.

Fr. Raymund Helmstetter O. S. B., Chornovize von der Abtei Münsterschwarzach bei Dettelbach (Unterfranken). Geboren am 26. September 1876 zu Homburg a. M., trat er im vorgerückten Alter nach Vollendung seiner humanistischen Studien in die Kongregation von St. Ottilien ein. Am 31. Oktober 1913 wurde er ins Noviziat aufgenommen. Am 16. August 1914 folgte er dem Rufe des Vaterlandes und war seinen Kameraden ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung. Am 16. Oktober 1917 wurde er schwer verwundet, ertrug jedoch seine Schmerzen mit der größten Geduld, bis er am 19. Dezember, ½12 vormittags, in einem Lazarett zu Recklinghausen (Westfalen) wohlvorbereitet in die ewige Heimat abberufen wurde. Er war Sanitäts-Unteroffizier und Inhaber des Eisernen Kreuzes. (Siehe auch oben S. 211.)

M. Alberta Neumaier O. Cist., Laienschwester von Waldsassen, geboren zu Andermannsdorf am 2. Juli 1852, Profeß am 2. November 1873, gestorben am 25. Dezember.

P. Willibald Pfaffeneder, O. S. B. vom Stifte Kremsmünster. Geboren am 19. April 1865 in St. Peter in Niederösterreich, legte er am 28. August 1888 die hl. Profeß ab und wurde am 28. Juli 1889 zum Priester geweiht. Er war Kooperator in Weißkirchen, Pfarrkirchen und Eberstallzell. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit mußte er ins Stift zurückkehren, wo er wiederholt von schweren Krankheiten heimgesucht wurde. Sobald er aber genesen und seine Gesundheit wieder etwas gestärkt war, leistete er zu Hause und auswärts bereitwillig geistliche Dienste. In den letzten Monaten litt er an einem Lungenexsudat. Eine Operation in Wels ging zwar gut vonstatten, aber eine eintretende Lungenentzündung und Herzschwäche führte am 28. Dezember den Tod herbei, nachdem er zuvor die hl. Sterbsakramente empfangen hatte.

Br. Helladius Ostermann O. S. B., Laienbruder im Kloster des hl. Michael zu Siegburg, von der Kasin. Kongr. a. P. O., geboren 18. Oktober 1892 zu Brockhausen in Westfalen, Profeß 3. Mai 1914, gestorben im Jahre 1917 als Opfer des Krieges.

R. I. P.

Literarische Umschau.

Broschüren und Bücher.

A. Zur Geschichte des Ordens.

Der Geist des hl. Benediktus in seinem Wesen und seinen Grundzügen dargestellt von D. Dr. Bruno Albers O. S. B. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1917. VIII u. 111 S.

Der auf dem Gebiete der benediktinischen Aszese und Observanz rühmlich bekannte Schriftsteller bietet uns hier ein kleines Büchlein, in dem er uns den Kern der Aszese nach der Regel des hl. Benedikt darstellt. Er behandelt besonders das Gelübde der Bekehrung der Sitten, des Gehorsams und der Stabilität als dem Orden eigen, das tägliche Gotteslob im Officium divinum, das ja im Benediktinerorden eine beherrschende Stellung einnimmt, wie der hl. Ordensstifter selbst sagt: Operi Dei nihil praeponatur. Die Wichtigkeit der Abtötung für das geistliche Leben wird ausführlich gewürdigt. Als wesentliche Grundlagen des monastischen Lebens bezeichnet der Verfasser die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, wie sie sich aus der hl. Regel selber ergeben. Das Büchlein gehört nicht nur zur neuen, sondern auch zur guten aszetischen Literatur über die Regel des hl. Benedikt. Möge es bei den Mitbrüdern weite Verbreitung finden. Der Geist der Liebe wird dadurch neue Nahrung erhalten. Bl. H.

Die Regel des hl. Benedikt. Uebersetzt von P. Pius Bihlmeyer O. S. B. Kunstverlag Beuron, 1916. (VII u. 144 S.) geb. 1·25 M.

Das nette Büchlein ist eine Neuausgabe aus dem 20. Bande Kösels Bibliothek der Kirchenväter und unter diesem Gesichtspunkte dahier (Studien 1915, S. 592) bereits gewürdigt worden. Es enthält die wortgetreue Uebersetzung der Regel des hl. Benedikt, jenes Meisterwerkes gesetzgeberischer Anordnung, das so lange für das Mönchstum fast ausschließlich maßgebend geworden ist. Die Einführungsworte bieten eine knappe Uebersicht über den Inhalt und weisen ganz kurz auf die kulturelle, sozialpädagogische und aszetische Bedeutung der Regel hin. Darauf folgt der Text, nur dann und wann von erläuternden Anmerkungen begleitet. Die schlichten Worte der Uebersetzung spiegeln das so wunderbar väterliche des Originals trefflich wieder. Ist geeignet, diese wertvolle Tugendschule allen Lesern lieb und teuer zu machen. Dr. Seb. Pletzer.

Der Heliand und Haimo von Halberstadt. Von Richard Heinrichs. C.-Verlag Fr. Boß' We., Cleve 1916. 1.50 M.

Heliand, Lesungen vom Treubund Gottes in Uebertragung aus dem alten deutschen Heilandsliede von B. A. Betzinger. Volksverlag G. m. b. H., München-Gladbach (1917), geb. 1.40 M.

I. Der verdiente Heliandforscher Pfarrer Heinrichs hat 1916 eine kleine, aber sehr inhaltsreiche Schrift erscheinen lassen, worin er nachzuweisen sucht, daß der Heliandsänger niemand anderer sei als Haimo von Halberstadt (circa 780—853). Man sieht aus der Darlegung sogleich den



gründlichen Arbeiter, der sich in den Heliand selbst ebenso vertieft hat wie in die Literatur über diese Dichtung. Die Beweise für seine Annahme gründet er zunächst auf das Gedicht Rhabans: Salve fidus amor, denn er findet darin Haimos Namen versteckt. Ganz besonders aber müssen geradezu auffallende Parallelstellen zwischen dem Heliand und Haimos exegetischen Schriften seine Ansicht stützen, Stellen, die außer der Wortprägung besonders in der theologischen Auffassung übereinstimmen. Z. B. vergleicht er das hêlag bilidi der Dichtung mit dem sacrum signum des Haimo usw. Recht interessant ist auch der Hinweis, wie sich in diesen Stellen auch jene Auffassungen decken, wo sowohl der Heliandsänger als auch Haimo den biblischen Text erweitern. Was die Zeit und den Ort der Abfassung anbelangt, so hat die Ansicht des Verfassers viel für sich, daß Haimo noch in Hersfeld vor 840 Heliand niedergeschrieben hat. Erwägen wir dazu, was unser Gewährsmann über die Person Haimos vorzubringen weiß, und den Umstand, daß er, wenn auch auf anderem Wege, mit Forschern zuzammentrifft, die bereits Heliand und Haimo zu einander in Beziehung bringen, so werden wir gerne zugeben, daß Heinrichs Ausführungen derart sind, daß sie die Frage nach dem Heliand-Dichter der Lösung sehr nahe bringen, wenn die Lösung nicht etwa gar schon vorliegt. Eine wichtige Erwägung wäre noch die, ob nicht der Sänger eben nur die Schriften Haimos benutzt hat, statt sein Wissen aus jenen Quellen zu schöpfen, die man bisher aufgedeckt hat. Eine Evangelienharmonie und Haimos Schriften dazu? Aber wie gesagt, Heinrichs Darlegungen beanspruchen hohe Glaubwürdigkeit und müssen von der künftigen Heliandforschung sicher berücksichtigt werden.

II. Der rührige Volksvereins-Verlag Gladbach schenkt uns hier ein überaus liebes Büchlein. In kurzen Lesungen wird uns der wichtigste und gerade für nicht eingeweihte Leser zutreffendste Inhalt aus dem herrlichen altdeutschen Heliand, den uns die neueste Studie R. Heinrichs näher brachte, geboten. Die Uebersetzung und auch die metrische Form mit dem anheimelnden Stabreimen sind gut, so daß man warm wünschen muß, das Büchlein möge in die Hände aller Studenten und auch in unsere Familien gelangen. So würde die Schönheit des Heliand wenigstens einigermaßen bekannt.

Salzburg. Martin Feichtlbauer.

Das erste Jahrzehnt der Bautätigkeit in Maria Laach. Von P. Adalbert Schippers O. S. B. Mit 38 Abbildungen. Verl. Georg Reimer, Berlin 1917. Preis 5.— M.

Für die Entwicklungsgeschichte der rheinländischen Baukunst ist die Klosterkirche von Maria Laach von größter Bedeutung. Ihre Wölbungsart und die sinnvolle Klarheit des reifen romanischen Grundrisses schließen so kühne Baugedanken in sich, daß der Meister dieses Werkes als einer der besten am Rheine bezeichnet werden müßte, wenn es gelänge, den Nachweis zu erbringen, daß der Plan der Kirche, so wie sie jetzt dasteht, schon im Beginn ihrer Bauzeit fertig vorgelegen hat. Diesen Beweis, daß der ganze Bauplan der Kirche schon im ersten Jahrzehnt der Bautätigkeit gefaßt war, hat Schippers durch seine gedankenreiche Ausbeute der Urkunden sowie durch sorgfältigste Beobachtung aller technischen und stofflichen Merkmale des Baues einwandfrei erbracht. Seine frühere Auffassung, die er in seinem Buche „Maria Laach und die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts" niederlegte,[1] hat er dadurch erweitert und vertieft und zugleich in

[1] Erschienen im Mosella-Verlag, Trier 1911; in dieser Zeitschrift angezeigt 1912, S. 373.



allen wesentlichen Zügen die Meinung widerlegt, die Andreas Huppertz in seinem Versuche einer Baugeschichte von Maria Laach [1] gab.

Das Ergebnis dieser Forschungen läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß die erste ununterbrochene Bauzeit nicht nur die Jahre von 1093 bis 95 umfaßt, sondern daß sie eine siebenjährige Dauer hatte, von 1093 bis 1100. In dieser Zeit erfolgte der Bau des Klosters und der Südseite der Kirche, der Umfassungsmauern der ganzen Kirche bis zur Höhe von 3 Metern mit Ausschluß des Paradieses, des Querhauses bis zum Dache, der Krypta und des Langhauses mit den Arkaden. War aber der Bau der Kirche in allen diesen Teilen um 1100 errichtet, dann ist die Annahme zwingend, daß die jetzige Wölbung von Anfang an beabsichtigt war, daß also die Klosterkirche von Maria Laach eine der frühesten und großzügigsten der gewölbten Kirchen des Rheinlandes ist.

Nach den Stiftungsurkunden ließ Pfalzgraf Heinrich durch die sachkundigen Mönche von St. Maximin in Trier den Bau beginnen. Zuerst wurde das Kloster gebaut, das zugleich als Bauhütte diente. Bei den ältesten Teilen des Baues an Kloster und Kirche ist fast ausschließlich der gelbe Laacher Tuff verwandt. Nur die konstruktiv wichtigsten Teile, die Strebepfeiler des Kreuzganges wie die des Ostchores, die auch der ersten Bauzeit angehören, die Lisenen des Langhauses, die in ihrer Wechselbeziehung zum Klosterbau am besten an der Südseite der Kirche zu beobachten sind, sind aus Basalt. Die Verwendung von rotem Sandstein und weißem Kalkstein am Rundfenster der Westwand des Querschiffes wie am Westchor beweist, daß beide Teile in der Herstellung nahe zusammenfallen. Die West- und Südwand des Querschiffes muß mit Rücksicht auf das Dach des östlichen Klosterflügels bis zu einer Höhe von 10 m in den ersten Jahren des Baues ausgeführt worden sein. Die Seitenschiffmauer erhob sich mit dem Nordflügel des Kreuzganges bis zur Sohlbank der Fenster. Die gleiche Höhe von 5 m hatte der südliche Rundturm wie auch der Westbau, schon allein nach den Gesteinsarten zu urteilen. Süd- und Nordseite der Kirche sind gleichzeitig in Angriff genommen. Denn man beabsichtigte offenbar, den Bau von Anfang an in allen Teilen hochzuführen. Der Tod des Pfalzgrafen Heinrich im Jahre 1095 erzwang eine Aenderung dieses Planes. Nun wünschte man möglichst bald einen benutzbaren Kirchenraum zu erhalten. Deshalb entschied man sich, das ganze Querschiff als geschlossenen Raum, der als Kirche benutzt werden konnte, zu vollenden, um dann Ostchor, Langhaus und Westchor folgen zu lassen. Die zeitliche Folge der Bauteile ist aus der Verwendung des gelben Laacher Tuffs zu erschließen. Zunächst wurden die Querschiffmauern bis zur Schließung der Führungsbogen und der obersten Fenster des Querhauses erbaut. Daraufhin ging man an die Errichtung der Vierung und des Querschiffes. Die Art, wie der Baumeister die Sicherung der Vierung nach Osten und Westen sowie nach dem Langhause bewerkstelligte, beweist mit Sicherheit, daß die Bauteile im ersten Jahrzehnt der Bauzeit vollendet waren.

Mit der größten Sorgfalt und mit scharfem Blick hat Schippers alle Merkmale des Baues sowie alle verwertbaren urkundlichen Nachrichten zusammengetragen, aus denen bewiesen wird, daß in der ersten Bauzeit von 1093–1100, dem Todesjahr der Stifterin Adelheid, der Gattin des Pfalzgrafen Heinrich, der Bau des Klosters wie der Umfassungsmauern der Kirche, der Krypta mit ihren Wandpfeilern und Halbsäulen, die nach Stoff und Verwitterung den ersten Baujahren angehören müssen, des Querhauses bis zum Dache, sowie des Langhauses mit den Arkaden tatsächlich erfolgt

[1] Die Abteikirche zu Laach und der Ausgang des gebundenen romanischen Systems in den Rheinlanden. Von A. Huppertz. Mit 106 Abbildungen auf 22 Tafeln (XVI u. 135 S.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 105. Kunstverlag J. H. Heitz, Straßburg 1913.



war. Damit ist zugleich der Beweis erbracht, daß die gestreckten rechteckigen Kreuzgewölbe des Langhauses wie des Westchores von allem Anfange an geplant waren. Daß die Ausführung dieser Wölbungen tatsächlich möglich war, zeigt das wie ein charakteristischer Gerüstbau wirkende System der sich gleichmäßig über alle Mauern der Kirche verteilenden Lisenen aus der festesten und stärksten Gesteinsart des Basalts. Endlich wird die Ausführungsmöglichkeit bestätigt durch den jetzigen Bau der Kirche selbst, die mit ihren Gewölben ja auf den unveränderten im ersten Jahrzehnt errichteten Grundmauern und Stützen ausgeführt wurde.

Auf die zahlreichen Hinweise Schippers, die in ihrer Gesamtheit einen tiefen Einblick in das Wesen der romanischen Baukunst des Rheinlandes gestatten, einzugehen, verbietet der Raum. Das wichtigste Ergebnis bleibt ja doch die Tatsache, daß im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts ein derartig kühner und zukunftsreicher Baugedanke am Rhein gefaßt wurde. — Es ist anzunehmen, daß die bisherigen Feststellungen auch auf die fernere Tätigkeit der Bauhütte neues Licht werfen. Es wäre vielleicht von Bedeutung, nach den Quellen der künstlerischen Grundgedanken und Formen zu forschen. Die vollendete Sicherheit der Wölbung läßt es nämlich nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr wahrscheinlich erscheinen, daß der starke Zustrom der künstlerischen Gedanken aus byzantinischen und östlichen Kunstkreisen der syrisch-armenischen Richtung wie in so zahlreichen mittelalterlichen Denkmälern so auch hier eine entscheidende Rolle gespielt hat. – Zum Schluß sei auf die 38 Abbildungen hingewiesen, die, wohl alle nach neuen Aufnahmen und Zeichnungen hergestellt, hier zum erstenmal veröffentlicht, für die Beweisführung eine schätzenswerte Stütze sind.

Köln. G. Eugen Lüthgen.

Die Abteikirche zu Seitenstetten in Niederösterreich 1116—1916. Jubiläumsschrift von P. Martin Riesenhuber O. S. B. Mit 66 Abbildungen und 13 Bauzeichnungen. 4⁰ 66 S. Verlag der Buchhandlung „Reichspost" Wien VIII, 1916.

Unfern der Grenze Oberösterreichs, im Trefflingtale in Niederösterreich, beging im verflossenen Jahre, abseits vom Waffenlärm der kriegerischen Kanonen die Abtei Seitenstetten das achthundertjährige Gedächtnis ihrer Stiftung. Dieselbe erfolgte 1116 durch den reichsfreien Edlen Udalschalk von Wille. Nachdem schon Stiftsarchivar P. Josef Schock in der Wiener Reichspost 1916 (Nr. 281) ein mit vorbildlicher Prägnanz gezeichnetes Geschichtsbild dieser um Pflege von Wissenschaft und Kunst gleich hochverdienten Abtei entrollt hatte, bietet uns in der vorliegenden Schrift der bekannte Kunsthistoriker und Kapitular jenes Hauses, P. Martin Riesenhuber, eine wertvolle Jubelgabe, die kunsttopographische Beschreibung der Stiftskirche Seitenstetten. Da sie mit vielen Quellen- und Belege-Angaben, gleichwie mit zahlreichen Abbildungen (66) und Bauzeichnungen (13) versehen ist, wird sie einen dauernden Wert besitzen.

Auf 64 Seiten Text führt uns der Verfasser in chronologischer Reihenfolge I. das mittelalterliche Gotteshaus, II. die modernisierte Abteikirche vor; letzteres als erweiterte Zusammenfassung der baulichen Umgestaltung der alten Stiftskirche im 17. Jahrhundert, wie bereits von ihm vor Jahren in der Kath. Kirchenzeitung 1912 und 1913 dargelegt. Es wird besonders hingewiesen auf die rege Bautätigkeit der Aebte Adam Pieringer (1674 – 79) und Benedikt II. Abelzhauser (1687 – 1717), welch letzterer in seiner nimmermüden Schaffensfreude die Stiftskirche vollständig umgeändert hat. Derselbe Prälat ließ auch den herrlichen Gottestempel am Sonntagberg erstehen. Was für das Gebiet kirchlicher Kunstforschung diese Jubelgabe recht kost-



bar gestaltet, ist die kritische Würdigung dieses Beispiels des Ueberganges der Spätgotik in die Renaissance. Der gotische Stil hatte in Deutschland in der Spätgotik sich innerlich ausgelebt; der Kunstprozeß von Jahrhunderten war an einem neuen Abschluß angelangt. Da der Kulturboden des eigenen Vaterlandes zwar keineswegs Triebkraft und Fruchtbarkeit verloren hatte, aber notwendig einer neuen Besamung bedurfte, welche von den altersgrauen Bäumen nicht mehr ausgehen konnte, so war es nicht anders möglich, als daß die Fruchtkeime alsbald Wurzel faßten, welche der Luftstrom der Renaissance über die Alpen trug. So erwuchs eine Saat italienischen Keimes. Die deutsche Renaissance nahm davon nicht die Grundgesetze an. Sie bildete von Anfang an selbständig und lange noch in starker Abhängigkeit von der bisherigen Kunstgepflogenheit ihre eigenen Konstruktionen aus und behandelte den neuen Stil vorherrschend dekorativ; gotische Gewölbe und gotisierendes Fenstermaßwerk finden sich lange noch und häufig neben den neuen Formen, neben den Ballustren und Pilastern, neben den Tür- und Facadegiebeln, neben dem ganzen Reichtum der neuen Ornamentik. An diesem Beispiel der Abteikirche Seitenstetten erweist sich der Autor besonders durch die Auswahl der einschlägigen Illustrationen als der geschulte Kunstkritiker.

Salzburg. P. Gregor Reitlechner.

Die ältere Geschichte des Cisterzienserklosters Dobrilugk in der Lausitz. (Mit zwei Karten). Von Dr. Rudolf Lehmann. Verlag Max Schmersow, Kirchheim, N.-Lausitz 1916. V u. 144 Seiten.

Die vorliegende Arbeit ist eine Dissertation der Universität Heidelberg. Der Verfasser hat es sich nicht verhehlt, daß gerade die ältere Geschichte vieler Klöster am schwierigsten zu schreiben ist, da Dichtung und Wahrheit nur zu oft ineinander greifen. Es war daher zuerst eine Sichtung der Quellen nötig, um darauf die wirkliche Geschichte des Klosters aufbauen zu können. Nachdem L. dies in der Einleitung getan, behandelt er im 1. Kapitel den Besitz des Klosters bis 1373 und seine Stellung in der Geschichte der Lausitz. Das Kloster, 1165 von Dietrich von Landsberg gegründet, brachte es trotz der manchmal verworrenen Verhältnisse in der Nieder-Lausitz in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Besitz, der uns in den zwei Karten deutlich veranschaulicht wird. Die Unruhen im Lande schadeten ihm nie recht. Das zweite Kapitel bringt die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte, das dritte die geistlichen Verhältnisse des Klosters, Bautätigkeit und Beziehung zum übrigen Orden zur Darstellung. Es ist schwer zu sagen, welcher von diesen Teilen der beste ist. L. hat überall strenge nach den vorhandenen Quellen, zumal nach den erst spät zu Weimar aufgedeckten Urkunden gearbeitet, so daß sich die ältere Geschichte Dobrilugks sachlich wohl kaum besser bearbeiten läßt. Dem Exkurs folgt überdies noch ein Verzeichnis der Flur- und Ortsnamen des Klostergebietes. — Wir können die fleißige und gute Arbeit ganz der W. Hoppes über das Kloster Zinna gleichstellen.

Salzburg. P. Bl. Huemer.

Die Benediktinerinnenklöster des Bistums Osnabrück im Mittelalter. Verfassungs-, wirtschafts- und ständegeschichtliche Studien von Hermann della Valle. (Münsterische Dissertation.) J. G. Kisling, Osnabrück 1916.

Vorliegende Dissertation befaßt sich mit den Klöstern Gertrudenberg, Oesede und Malgarten während des Mittelalters, d. h. bis zum Anschluß dieser 3 Klöster an die Bursfelder Union unter Bischof Konrad II. von Diepholz (1455—78). Nach kurzem Vorwort und der Inhaltsangabe



stellt Verfasser Quellen und Literatur zusammen (S. 3–8). Eine einleitende Bemerkung erklärt, wie es kam, daß das älteste sächsische Bistum in der ersten Zeit seines Bestehens so arm an Klöstern war, nämlich deswegen, weil die reichsten Einkünfte des Landes den auswärtigen Klöstern Korvey und Herford übertragen waren. Erst mit deren Zurückgewinnung durch Bischof Benno II. (1068–88) kamen diese an die Osnabrücker Kirche und damit beginnt die Gründungsgeschichte unserer Klöster, der der erste der 4 Abschnitte, in welche die Abhandlung zerfällt, gewidmet ist (S. 9–18). Darnach ist Gertrudenberg eine Gründung der Bischöfe, während Oesede die Oeseder Edelherren und Malgarten die Grafen von Tecklenburg als Hausklöster stifteten. Der II. Abschnitt (S. 19–56) beschäftigt sich mit der Verfassungsgeschichte der 3 Klöster. Verf. sucht den Nachweis zu führen, daß sie als Benediktinerinnenklöster gegründet wurden. Er lehnt es ab, sie als Doppelklöster anzusprechen, wofür er u. a. auch das Eindringen der Reformgedanken von Cluny in die Osnabrücker Diözese anführt. Kurz wird die Leitung der Klöster durch Propst und Priorin behandelt, da die Quellen nicht sehr ergiebig sind. Alle 3 Klöster waren nicht exemt, sondern standen unter dem Bischof von Osnabrück. Weiterhin bespricht Verf. die Vogteiverhältnisse und innerklösterliche Verfassungsänderungen, welche durch Teilung des Klosterbesitzes in Propstei- und Konventgut sowie in Einzelpräbenden veranlaßt wurden. Ein III. Abschnitt ist der Wirtschaftsgeschichte gewidmet. Hier greift Verf. die Geschichte der Gertrudenberger Grundherrschaft als Beispiel heraus, da in Oesede und Malgarten die leitenden Gedanken dieselben sind. Nach Aufzählung des aus Erben, Zehnten und Renten bestehenden Gesamtbesitzes wird seine Verwaltung besprochen, die in den Händen der Pröpste lag. Die Lage der Hörigen und der Freien, die Klostergut in Verwaltung hatten, war eine erträgliche. Einen kulturgeschichtlich interessanten Einblick in das innerklösterliche Wirtschaftsleben bietet Verf. an der Hand der Klosterrechnungen. Freilich ist dazu zu bemerken, daß diese Nachrichten erst aus der Zeit nach der Einführung der Bursfelder Union stammen, während die Schrift sonst nur die Geschehnisse bis zu diesem Zeitpunkt berücksichtigt. Der letzte Abschnitt (S. 110–159) ist gewidmet dem Verhältnis von Gertrudenberg zur Stadt Osnabrück, das meist ein gegensätzliches war, sowie einer eingehenden Untersuchung über die Standesverhältnisse der Nonnen aller 3 Klöster. Verf. kommt zu dem Resultat, daß die Mehrzahl aus dem niederen Adel und der Bürgerschaft stammte. Edelfreie finden sich nur in den Klöstern Oesede und Malgarten und zwar nur Angehörige der Stifterfamilien Oesede und Tecklenburg. Das Schlußwort (S. 159–161) bietet einen Ausblick auf die seit 1475 durchgeführte Reform durch den Anschluß an die Bursfelder Union.

Soweit der Inhalt der interessanten Studie, die einen guten Einblick in die Geschichte der 3 Klöster bietet. Doch hat der Verf. damit nicht „alle sowohl der mittelalterlichen als auch der heutigen Diözese Osnabrück angehörigen Orte, an denen Benediktinerinnen gelebt haben“, wie er im Vorwort (S. 2) sagt, behandelt. Man frägt sich, warum er seine Studien nicht noch etwas weiter ausdehnte und das Kloster Herzebrock, von dem er S. 19 und S. 42 erzählt, daß es aus einem Kanonissenstift im Jahre 1209 – also keine 50 Jahre nach der Besiedelung der 3 anderen Klöster – in eine Benediktinerinnenabtei umgewandelt wurde, aus dem Rahmen seiner Untersuchung ausgeschlossen hat. Es liegt, wenigstens für den Fernstehenden, die Annahme nahe, daß die Abtei Herzebrock vielleicht eine größere Bedeutung hatte als die 3 Priorate, von denen zwei erst ganz spät Abteien geworden sind. S. 20 schreibt der Verfasser: „Auch Kanonissenstifte, in denen die regula s. Benedicti nie die Norm des Klosterlebens bildete, pflegten sich oft in ihren Urkunden als Klöster des Benediktinerordens zu be-



zeichnen", und zitiert dafür Schäfer, Kanonissenstifte S. 9 ff. Schäfer sagt jedoch an der angezogenen Stelle nicht, daß die Kanonissen selbst ihre Klöster als solche des Benediktinerordens bezeichneten, sondern vielmehr, daß man diese in Rom, wo man über die deutschen Verhältnisse schlecht unterrichtet war, für Klöster des Benediktinerordens hielt. Deshalb fehlt den angeführten Urkunden die Beweiskraft, wenn sie in Rom ausgestellt sind, während sie sonst wohl als Beweis dafür gelten können, daß wir es mit Benediktinerinnen zu tun haben. Deswegen scheint mir auch die S. 24 zitierte Kaufurkunde von 1299 ein vollgültiger Beweis für die Ordensangehörigkeit zu sein. Hinfällig ist dagegen die Behauptung (S. 22), daß der allen Nonnen gemeinsame Schlafsaal „das beste Kennzeichen eines Benediktinerinnenklosters" sei. Dieser war auch in anderen Klöstern vorhanden. Ich verweise nur auf die vom Verf. selbst benutzte Schrift von Michel über das alte freiherrliche Kanonissenstift St. Cäcilien in Köln (Saarlouis 1914), wo der Schlafsaal noch lange nach 1249, nämlich bis zum Ende des Stiftes nach den Statuten von 1463 im Gebrauch war. (Michel S. 27; siehe auch K. H. Schäfer, Die Kanonissenstifte im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1907, S. 191 f.) Das gemeinsame Dormitorium ist überhaupt ein Merkmal der Vita canonica schon seit den ältesten Zeiten.

Die schwierige Frage der Doppelklöster scheint mir nicht geklärt. Es werden wohl beachtenswerte Gründe dafür vorgebracht, daß die drei Klöster keine Doppelklöster waren; allein alle Schwierigkeiten lassen sich damit nicht lösen. Das Eindringen kluniazensischer Reformgedanken ins Bistum Osnabrück (S. 31 ff) ist nur ein indirekter Beweis. Mit Recht sagt Verf., daß es sich bei der ganzen Frage um eine genaue Fassung des Begriffes „frater" handelt. Frater und auch minister (S. 27) können wohl die Bedeutung Laienbruder (frater conversus) haben, müssen es aber nicht, auch nicht in den angeführten Belegen. Sind wirklich Laienbrüder darunter verstanden und haben wir kein Doppelkloster vor uns, so liegt die Annahme nahe, daß sie von irgend einem Männerkloster abhängig sind. Verf. scheint aber anzunehmen, daß es Conversi monialium sind, „welche durch ihre Profeß an das Frauenkloster selbst gebunden sind und ausschließlich der Aebtissin unterstehen". Solche weist P. Eberhard Hoffmann in seiner Studie: Das Konverseninstitut des Cisterzienserordens (Freiburg i. d. Schweiz 1905) für den Cisterzienserorden nach. Gab es nun solche Conversi monialium, die sich bei den Cisterziensern schlecht bewährt haben (Hoffmann S. 94) überhaupt in Benediktinerinnenklöstern? Das Privileg Innozenz' IV. für Bersenbrück und Herzebrock (S. 27 f) kann von Laien-Schwestern verstanden werden. Dann gehörten die Laienbrüder nie zum Kapitel. Von Oesede heißt es aber ausdrücklich: totum capitulum tam sanctimonialium quam fratrum (S. 26 A. 3). Gerade „in Oesede ist der Titel prepositus und provisor selten, gewöhnlich wird der Klostervorsteher Prior genannt" (S. 36). Verf. sagt selbst: „Ganz klar ist die Stellung eines Priors in Benediktinerinnenklöstern nicht" (S. 36 A. 5). Angesichts dessen kann man es verstehen, wenn Hauck Gertrudenberg und Oesede und Hoogeweg Oesede als Doppelklöster auffaßten (S. 24 f). Zumal der Verf. selbst bestätigt, daß „die Laienbrüder für unsere Frauenklöster größere Bedeutung nie erlangt haben" (S. 29), scheint es unwahrscheinlich, daß man Ausdrücke wie fratres et sorores collegii sancte Gertrudis, congregatio fratrum et sanctimonialium (fratres vorangestellt!) oder gar totum capitulum tam sanctimonialium quam fratrum auf Laienbrüder allein deuten darf. Nach alledem muß ich sagen, daß die Frage — wenigstens auf Grund der angeführten Beweise — weder nach der einen noch nach der anderen Seite entschieden werden kann. Handelt es sich nicht um Doppelklöster, dann wäre noch zu untersuchen, ob die ausdrücklich als fratres conversi angeführten Personen conversi monialium im oben angegebenen Sinne waren, oder von einem Männer-



kloster abhängig und nur zur Besorgung der Oekonomie in die Frauenklöster entsandt waren.

Die S. 92 f Anm. 1 und 2 angeführten Stellen aus der Oxforder Benediktinerregel sind nicht eine Besonderheit dieser Bearbeitung der Regel, wie es nach der Darstellung den Anschein hat, sondern sie sind schon in der Regula S. Benedicti enthalten und zwar ist „Von der mazzen des drankes. Ein ielich hat ir eigene gabe" usw., einfach eine Uebersetzung des 40. Kapitels De mensura potus. Unusquisque habet proprium donum ex Deo etc., während der Ausdruck „mixtum" dem 38. Kapitel De hebdomadario lectore entnommen ist: Frater autem hebdomadarius accipiat mixtum priusquam incipiat legere . . .

Diese Bemerkungen wollen keineswegs das Verdienst der tüchtigen Arbeit schmälern, sondern nur auf einige Punkte hinweisen, bei denen die Begeisterung für den Gegenstand den Verfasser offenbar aus den vorliegenden — wenigstens aus den als Belege angegebenen — Zeugen zu viel hat herauslesen lassen. Für die historische Forschung ist oft ein nach reiflicher Erwägung der Gründe für und wider gesprochenes Non liquet ein größerer Ertrag als die Aufstellung einer Behauptung, die besser in unsere Auffassung der Sachlage zu passen scheint, oder auf schwachen Füßen steht.

Maria Laach. P. Lambert Krahmer.

Citeaux in den Jahren 1109—1119. Von P. Gregor Müller. (Sonderabdruck aus der Cist.-Chronik XXVIII.) Teutsch, Bregenz 1916.

Aus der Gründungsgeschichte von Citeaux wird der wichtige Abschnitt von 1109—1119, die Wirksamkeit des Abtes Stephan behandelt. Die Abhandlung beginnt mit Berichten aus dem Vorleben Stephans. Dann folgen die weisen Satzungen, die Prüfungen und Schwierigkeiten, Sorgen und Bemühungen des Abtes, wie auch die ungeahnten Erfolge, deren er sich endlich freuen konnte; so der Eintritt Bernhards und die zahlreichen Klostergründungen; endlich die Gründung des neuen Ordens und die Verfassung der Charta Charitatis. Der Verfasser geht überall den ursprünglichen Berichten nach und läßt den Leser alles miterleben. Ein lebendiges, quellenmäßiges Bild vom Leben und Streben in Citeaux, voll Anregung und Belehrung. S. Pletzer.

Kirche und Staat und Kirchenstaat nach dem hl. Bernhard von Clairvaux. Theologische Inauguraldissertation der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. von Jerzy v. Kozlowski, Posen 1916.

Eine der markantesten und weltbewegendsten Mönchsgestalten des 12. Jahrhunderts ist und bleibt die des hl. Bernhard. Wie eine Lichtgestalt tritt er aus dieser verworrenen Zeit des fast ununterbrochenen Ringens zwischen Sacerdotium und Imperium (Regnum), zwischen Papst und Kaiser (König) hervor. Das Ansehen dieses „monachus griseus" war so groß, sein Urteil so gewaltig und ausschlaggebend, daß Päpste und Bischöfe seinen Rat und seine tatkräftige Hilfe in Zeiten der Not stets verlangten und selbst Könige und Fürsten derselben nicht entbehren konnten. Denken wir nur an die traurigen Zeiten des Papstes Innozenz II. und seines Gegners Anaklet II., an die Geschichte Lothars III. von Sachsen und des Königs Konrad III. Nach beiden Richtungen hin mußte der hl. Bernhard, gebeten und aus freiem Antriebe, Stellung nehmen. Und dies tat er mit Freimut, ohne Scheu, ohne Menschenfurcht, ohne jegliche Rücksicht auf das Ansehen der Person. Bei dieser Stellungnahme des großen Kirchenlehrers zu Sacer-

dotium und Imperium kommen seine Anschauungen über die Stellung, über das gegenseitige Verhältnis beider, kommen seine kirchenpolitischen Anschauungen über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat und schließlich seine Auffassung vom Wesen eines Kirchenstaates zum Ausdrucke. — Bei Beurteilung seiner Anschauungen müssen wir uns stets vor Augen halten, daß wir in dem hl. Bernhard einen überaus ideal veranlagten, strengen, ungemein lebhaften, äußeren Eindrücken sehr leicht zugänglichen Mönch vor uns haben, der in seinem Urteile über die Welt und die Uebel und Schäden in Welt und Kirche nicht ganz frei von hartem Pessimismus ist. Die politische Anschauung des hl. Bernhard über das Verhältnis von Kirche und Staat wurde schon in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunders von A. Neander, fortgesetzt von S. M. Deutsch, in neuerer Zeit von G. Hüffer, G. Hoffmeister, J. Thiel und E. Vacandard beleuchtet. Selbst auch in den „Studien" erschien (1907 und 1908) von P. Augustin Steiger aus Marienstatt eine instruktive Abhandlung über den berühmten Heiligen, seine Geschichtsphilosophie und Kirchenpolitik.

Auf den Ergebnissen der Studie Steigers fußt nun vorliegende Inauguraldissertation. Kozlowski kommt eigentlich, wie er selbst sagt, zu keinen wesentlich neuen Resultaten, sondern die Anschauungen Steigers über die kirchenpolitische Tätigkeit des hl. Bernhard stehen durch die kritische „Nachprüfung" Kozlowskis nunmehr erhärtet und gefestigt da. Das Verhältnis von Staat und Kirche (wie der Abt von Clairvaux es selbstständig und glänzend in seiner Schrift „de consideratione" dargelegt hat), eine Frage, die am meisten im „Jahrhundert des hl. Bernhard" besprochen und umstritten wurde, erscheint durch Kozlowskis Dissertation in wirklich erschöpfender und systematischer Weise in klares Licht gebracht.

Kirche und Staat sollen sich nicht gegenseitig aufreiben, sondern einander aufbauen und stützen und in einträchtigem Zusammenwirken der menschlichen Gesellschaft nützen. Der König soll die Autorität des Papstes stützen. Das Sacerdotium ist in der kirchlichen, das Regnum (Imperium) in der weltlichen Obrigkeit niedergelegt. In Angelegenheiten der Seele unterstehen alle der Kirche. Beide Obrigkeiten sind in ihrer Art die höchsten nach der Auffassung des hl. Bernhard. „Papst und Kaiser ehrt in gleicher Weise!" Bernhards Wunsch ist es, daß Kirche und Staat ein getrenntes Wirkungsfeld haben. Die Kirche kann in bezug auf das materielle Schwert dem Staate gegenüber nur ihr Verlangen, ihren Willen kundtun, der erfüllt werden (de consideratione, 1. IV., c. 3.) muß.

Kozlowski kommt in seiner Studie über die kirchenpolitischen Ansichten Bernhards betreffend das Verhältnis von Staat und Kirche zu folgendem Endergebnisse: Die Kirche hat keine absolute Oberherrschaft über den Staat, auch nicht in zeitlichen Dingen; die beiden höchsten Gewalten in Kirche und Staat sollen nebeneinander bestehen und jede in ihrer eigenen Sphäre arbeiten und sich gegenseitig stützen und fördern.

Nach dem hl. Bernhard hat der Papst ein Recht auf weltliche Herrschaft. Dieses sei jedoch kein göttliches, sondern beruhe auf „königlichen Privilegien". Der Papst solle jedoch in den Staatsgeschäften nicht „aufgehen". Die Arbeit im „Weinberge des Herrn" sei des Papstes Hauptaufgabe.

Die Arbeit ist klar und durchsichtig disponiert. Ein Index wäre wünschenswert. Die benützte Literatur ist unvollständig. Selbst bedeutende Arbeiten über den hl. Bernhard wie: von G. Hoffmeister, G. Hüffer usw. werden übersehen; letzterer wird wohl in der Anmerkung erwähnt. Im großen und ganzen bildet aber Kozlowskis Dissertation einen wertvollen vervollständigenden Beitrag zur Geistesgeschichte, zunächst der des hl. Bernhard, dann auch seiner Zeitepoche überhaupt. Nova subsequantur!

Iglau. P. Theobald Krappel.



Der hl. Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe. Nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes von Johann Weißbrodt. 4. und 5. Auflage. Herder, Freiburg i. Br. 1916. XVIII und 624 S.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß ein Werk wie die Schrift der heiligen Cisterziensernonne Gertrud von Helfta sich immer mehr Bahn bricht; ist doch „der Gesandte der göttlichen Liebe" eine der schönsten und herrlichsten Perlen mittelalterlicher Mystik. Wie das verborgene Blühen der Wunderblume in den stillen Klostermauern des Konventes von Helpede, so ist auch ihre Schrift von eigenartiger Schönheit. Ein zarter Hauch tiefer Gottinnigkeit weht aus ihren Zeilen, in welchen die feinfühlende, reichbegnadete Cisterzienserin das hohe Lied von der großen, allumfassenden Liebe Gottes zu den Menschen singt. Lieblich wie feierliches Glockengeläute, das an frühem Sonntagmorgen in vollen Akkorden über die weite Gottesau dahinzieht, ertönt aus ihr der Hochgesang des göttlichen Herzens Jesu und, leise verklingend, zittert er nach in den Saiten der lauschenden Seele. Mit Recht hat man St. Gertrud die erste Sängerin des göttlichen Herzens Jesu genannt. — In einer trefflichen Einleitung entwirft zu diesem vorzüglichen Band von »Herders aszetischer Bibliothek« P. Anselm Manser aus Beuron mit liebevoller Hand „St. Gertruds Leben im Abriß" und mit kurzen Strichen orientiert er über den Geist und Zweck des „Gesandten". Vor allem betont er dessen unvergänglichen Vorzug, indem er ihn als „eine mystische Auslegung vieler Teile der lateinischen Liturgie und einen beschaulichen Führer durchs Kirchenjahr" charakterisiert, von dem man lernen könne, die heilige Liturgie für das Seelenleben fruchtbar zu machen, weshalb er ihm in Zeiten liturgischen Aufschwunges die Erfüllung einer besonderen Aufgabe zuschreibt (S. 15). Unter anderem bezeichnet er den „Gesandten" als ein ernstes, gründliches Trostbuch, dessen Worte, aus dem Leben geschöpft, auch heute ihre Kraft nicht verloren haben. Für eine künftige Neuauflage (die 3. Auflage ist in den Studien 1911 S. 357 f besprochen) möchten wir wünschen, daß P. A. Manser auch eine Bemerkung über die Beurteilung der Offenbarungen des „Gesandten" einfließen lasse. Im Interesse der Leser, namentlich der Leserinnen, würden wir dies dankbar begrüßen.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Die Baukunst der Cisterzienser. Von Hans Rose. Mit 88 Abbildungen und 4 Tafeln. Lex. 8⁰. 144 S. Verlag F. Bruckmann, München 1916. 6.— M.

Der Verfasser vorliegender Arbeit stellt sich „auf den Standpunkt, daß die Bauregel der Cisterzienser durchaus das retardierende, keineswegs das schaffende Moment in der Ordensbaukunst ist und diese leichter aufzufassen sei als eine bestimmte Phase der burgundischen Frühgotik, für deren Eigenart der Ordensgeist in zweiter Linie verantwortlich ist" (S. 1). Er hält die Deutung eines bestimmten Bautypus als des ausschließlich cisterziensischen für eine Willkürlichkeit und möchte ihre Kunst verstehen: „als das besondere Erzeugnis Burgunds, dessen Frühgotik im 12. Jahrhundert allein von den Cisterziensermönchen gestaltet und dann als kanonische Ordens-Baukunst von der Weiterentwicklung zur Hochgotik ausgeschlossen wird" (S. 6). Demzufolge sucht er „die Baukunst der Cisterzienser anzuknüpfen an eine spezifisch burgundische Baugesinnung, die sich im Laufe des 12. Jahrhunderts auseinanderzusetzen hat mit dem ihr wesensfremden nordfranzösischen Baugedanken, mit den Aufgaben der Gotik, deren Aktualität als Zeitstil auch die burgundischen Gebiete in Mitleidenschaft zieht". (Ebd.) Dieser Gedanke, der allzusehr auf aprioristischen Voraussetzungen basiert, ist nicht neu und hat vieles für sich, aber trotzdem läßt sich ein



zwingender Beweis für seine Richtigkeit nicht erbringen. Auch Roses Ausführungen sind, eben weil sie zu lückenhaft sind, nicht völlig überzeugend und somit bleibt die ganze Frage ein noch ungelöstes Problem. Damit soll aber die recht interessante und fleißige Arbeit als solche durchaus nicht abgelehnt werden; denn ein jeder, der sich in Zukunft mit der Baukunst der Cisterzienser beschäftigen wird, muß ihr die gebührende Beachtung schenken und darf sie nicht unberücksichtigt lassen. — Daß der Verfasser bei seiner Arbeit sich nur auf die angegebene Literatur beschränkte, dürfte umsoweniger eine Billigung finden, als eine ganze Anzahl ausgezeichneter Monographien namentlich über die Kirchen norddeutscher Cisterzienserklöster erschienen ist. Ebenso befremdet auch seine mitunter zu schwülstige Ausdrucksweise, die zur Besprechung der einfach-reinen und strengen Bauart der grauen Mönche gar nicht zu passen scheint. Leider sind unter den sonst guten Abbildungen einige nicht gelungene Aufnahmen, was auf eine ungenaue Einstellung des photographischen Apparates zurückzuführen ist. Daß nach der Ansicht des Autors der Cisterzienserorden die nichts weniger als eintönige Feldarbeit „zur Grundlage des mönchischen Tagwerks ausersehen" haben soll (S. 1), ist eine Behauptung, die nur einem Mangel an Verständnis für den eigentlichen Ordensberuf entspringt und weiter nicht ins Gewicht fällt. Seine Erklärung über den Zweck der Vorhallen, die er als Versammlungsraum für die Arbeiterschaft der Grangien („Vorwerke der Hauptsiedlung"?!) ansieht, ist unbefriedigend und nicht zutreffend, wie auch die Heranziehung des Ordo Farfensis nicht imstande ist, in diese Frage Licht zu bringen. Sie kommt im Orden auch nur vereinzelt vor und hat somit m. E. nur lokale Bedeutung und ist demgemäß zu beurteilen. Wenn Rose bei der Marienstatter Abteikirche (S. 112) das durchwegs offene Strebesystem nicht konstruktiver Kühnheit, sondern ihrem unstabilen Baumaterial zuschreibt, so halte ich dies für eine gänzliche Verkennung der Tatsachen, wobei übersehen wurde, daß die architektonischen Gliederungen in Haustein (Trachyt) ausgearbeitet sind und die Füllungen nur Bruchschiefer enthalten. Sehr dankbar wäre ich dem Verfasser gewesen, wenn er (S. 103) die recht altertümlichen Vorbilder genannt hätte, worauf das Chor von Marienstatt zurückdeutet. Nach meinem Dafürhalten ist es von dem Chore zu Heisterbach viel abhängiger, als es auf den ersten Blick den Anschein hat; denn auch hier macht sich das innige Verhältnis zwischen den beiden Abteien durch seinen Einfluß geltend. In den Formen des Marienstatter Chores spricht sich nicht, wie der Verfasser behauptet, eine Rauheit als vielmehr eine gewisse Anmut und Eleganz des Gesamtbildes aus.

Um das große Interesse, dem vorliegende Arbeit begegnete, zu bekunden, habe ich vorstehende Einzelnheiten herausgegriffen, und ich stehe nicht an, sie allen Kunstbeflissenen aufs wärmste zum Studium zu empfehlen, wenn ich mich auch, wie gesagt, ihrem Grundgedanken gegenüber mehr ablehnend verhalte.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Handschriftliche Missalien in Steiermark. Von Dr. Joh. Köck. Festschrift der k. k. Karl-Franzens-Universität. „Styria", Graz 1916. (200 S.) 4.— K.

Die Festschrift hat 3 Hauptteile, wovon der erste 76 Handschriften nach Form und Inhalt ausführlich beschreibt. Das Alter und die Provenienz werden jedesmal soweit als überhaupt möglich bestimmt. Manche gehen noch ins 12. Jahrhundert zurück, ebenso finden sich solche aus dem 13. und 14. Jahrhundert; die meisten sind wohl vom Ausgang des Mittelalters. Die mannigfach wechselnde Einteilung und besondere Eigentümlich-



keiten sind jeweils hervorgehoben. Die Handschriften sind nach ihren Fundstellen geordnet. Die Benediktiner- und Cisterzienserstifte Steiermarks sind würdig vertreten. Die Abhandlung wird schon gleich mit der Stiftsbibliothek in Admont eröffnet, die 8 Nummern besitzt; Stift St. Lambrecht stellt 13 oder 14; Cisterzienserstift Neuberg 4 oder 5; bei dreien ist Salzburger Ursprung notiert. Aus dem alten Chorherrnstift Seckau stammen 17, aus Vorau 15 Missalien.

Der zweite Teil bietet ausführliche Texte aus den angeführten Handschriften, nach den Teilen der Messe geordnet; außerdem solche über die Feier der Karwoche, der Prozessionen und Benediktionen, wovon die alten Missalien viel mehr enthalten als das jetzige. Die allmähliche Ausbildung der jetzigen Form hebt sich schön heraus und es zeigt sich nebenbei, daß das 14. Jahrhundert immer noch erst ein Uebergangsstadium mit noch manchen Schwankungen war. Von besonderem Werte sind hier die Beispiele aus den Votivmessen, die gar manche abergläubische Beimischungen zeigen, welche dann dem Tridentinum den Anlaß zur betreffenden Verordnung gaben. Zuletzt sind die teilweise interessanten Kalenderverse angefügt, die oft mit den Kalendarien verbunden waren.

Der dritte Teil ist ein Rückblick auf die beiden ersten Teile, eine Sichtung und Zusammenfassung des dort gebotenen Materials, wodurch die wissenschaftlichen Ergebnisse noch einmal markant in die Erscheinung treten. – Die 10 photographischen Einlagen sind glücklich gewählt und vorzüglich ausgeführt. Das historisch gründliche Werk gibt einen guten Einblick in das behandelte Handschriftenmaterial und bedeutet eine anregende Förderung der liturgiegeschichtlichen Studien.

Fuschl, Salzburg. Dr. S. Pletzer.

Die Cisterzienser in Dargun von 1172–1300. Ein Beitrag zur mecklenburg-pommerischen Kolonialgeschichte von Albert Wiese. Kom.-Verlag E. Berg. Güstrow (Rostocker Diss.) 1912.

Dargun, d. h. „Marktflecken", in durchweg slawischer, daher wohl auch noch heidnischer Umgebung gelegen, wurde als Kloster zunächst im Zusammenhang mit Waldemars Kriegszug nach Circipanien durch drei edle Brüder Miregrav, Kotimar und Monik am 25. Juni 1172 gegründet und von Esrom (nördlich Kopenhagen) besiedelt, das 1154 von Albastia, einer Tochterabtei von Clairvaux (1142) aus ins Leben gerufen war. Kirchliche und politische Interessen waren im Spiel. In einem Jahrzehnt entstanden damals von Doberan bis Oliva fünf Klöster, wobei sich Bischof Berno, Mönch von Amelungsborn, große Verdienste erwarb. Infolge fortwährender Kriege zwischen Pommern und Dänen konnte sich die dänische Kolonie nicht recht entwickeln und Bischof Berno mußte ihr von 26 Dörfern den Zehnt überlassen. Durch den dänisch-brandenburgischen Krieg, in dem die Dänen unterlagen, 1198 zur Flucht gezwungen, ließen sie sich in Eldena bei Greifswald nieder, um 1209 wieder nach Dargun zurückzukehren. 7. Juni 1259 kam die Paternität an Doberan und etwas früher trat das Kloster aus dem Schweriner in den Kamminer Sprengel. Kaum hatten sie wieder festen Fuß gefaßt, drangen diese unvergleichlichen Kolonisatoren gegen Nordosten (Trebel, Recknitz), Süden und Westen (Malchin, Stavenhagen, Stargard) vor und setzten sich selbst in Usedom und Hinterpommern fest. Große Freiheiten, wenigstens auf pommerschem Gebiet, förderten ihre Arbeit. Neben die Eigenwirtschaft der Grangien mußten bald Verpachtung und Lehensvergabung treten, wie die Mönche gegen ihre Regel bald auch entscheidenden Einfluß auf Besetzung von Pfarreien erlangten. Erlangte Dargun auch nie die Bedeutung Doberans, so erlaubte der blühende Wohlstand doch die Gründung einer Tochterabtei in Bukow bei

Köslin (1252), während Doberan bald darauf Pelplin in Pomerellen gründete. Freilich genossen die Mönche stets die verdiente Gunst der pommerschen Fürsten, wie auch der Papst sich lebhaft dieser seiner nordischen Söhne annahm (Kardinallegat Guido 1266). — Ein Verzeichnis der Aebte, Prioren usw. schließt die mühsame und fleißige Arbeit.

Innsbruck. P. Bruno Wilhelm.

Katalog inkunabulów biblioteki opactwa Mogilskiego. Obraz katalog biblioteki klasztoru Cysterzów w Szczyrzycu. (In polnischer Sprache.) — Inkunabel-Katalog der Bibliothek der Cisterzienser-Abteien Mogila und Szczyrzyc, bearbeitet von X. Gerard Kowalski O. Cist. Verlag der Akademie der Wissenschaften, Krakau 1915. XIII u. 162 S. mit 12 Bildern.

Die Bibliothek der Cisterzienser-Abtei Mogila bei Krakau ist in ihrem gegenwärtigen Bestand bisher noch nie genauer durchforscht worden. Sie ist reich an Inkunabeln zwar nicht der Anzahl nach, wohl aber ihres bibliographischen Wertes wegen. Die Bibliothek selbst hat freilich durch die Unbilden der Zeit, durch Kriege usw., an ihrem Bestande sehr gelitten, doch blieb die Inkunabelsammlung von denselben ziemlich verschont. Da Erstlingsdrucke im 17. und 18. Jahrhundert im allgemeinen wenig geschätzt und gesucht wurden, so waren diese Umstände für die Sammlung von großem Vorteil. Das Erhaltene gibt uns einen guten Einblick in die Kulturstufe, in die Studienrichtung und die wissenschaftliche Bestrebung der Mönche von Mogila aus dem 15. und 16. Jahrhundert, da diese Inkunabel-Sammlung eigentlich den ganzen Bestand der Bibliothek dieses Cisterzienserstiftes darstellt. Nur wenige Handschriften sind außerdem noch erhalten und das übrige ist unbedeutend.

Was im vorliegenden Werke für die Klostergeschichte der Cisterzienser im allgemeinen wie im besonderen von Wert ist, enthält die Vorrede. Aus dieser entnehmen wir folgendes: 1) Das Kloster Mogila (Clara Tumba) wurde im Jahre 1218 vom Grafen Wislau von Predeczyn auf seinen Gütern in Kacice gegründet und vom Cisterzienserkloster Leubus besiedelt. Bischof Ivo von Krakau verlegte das Kloster 1222 an das Weichselufer nach Mogila. Selbständiges Priorat ist es erst seit 1890. 2) Das andere Kloster Szczyrzyc (Scirium, Mariae Vallis) in der Diözese Tarnów (früher Krakau) wurde 1234 von Theodor Ruczcza, Palatin in Krakau, auf seinem Gute Ludzmierz bei Neumarkt gegründet, von Jedrzejów besiedelt und 1245 vom Stifter nach Sz. verlegt. Es ist seit 1794 ein selbständiges Priorat.[1] Mogila erhielt bei seiner Gründung vom Mutterstifte alle jene Bücher, die sich im „armarium" eines jeden Cisterzienserklosters den Statuten gemäß vorfinden mußten. Die einzelnen Aebte brachten überdies von ihren Reisen zu den Generalkapiteln nach Citeaux immer wieder andere Bücher mit, die im Scriptorium abgeschrieben wurden und so den Grundstock der Stiftsbibliothek bildeten.

Im 15. Jahrhundert hatte Mogila eine Reihe gelehrter, weithin bekannter Männer aufzuweisen, so z. B. Jacobus de Paradiso, der am Konzil von Basel teilnahm. Dieser wie der Abt Johann Taczel (1493—1503) trugen viel bei zur Vermehrung der Stiftsbibliothek bei, desgleichen auch eine große Reihe von Wohltätern aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, die in der Vorrede alle angeführt sind.

Abt Erasmus, ein berühmter Humanist (1522—1546), Freund des gleichnamigen Erasmus von Rotterdam, hat 1538 den jetzigen großen Bibliothekssaal gebaut. Abt Martin Bialobrzeski (1559—1586), eine ganz hervorragende Persönlichkeit im öffentlichen, literarischen und religiösen Leben

[1] Klosterverzeichnis, Salzburg 1917, S. 122 und 132.



Polens im 16. Jahrhundert, trug gleichfalls viel bei zur Vermehrung der Bibliothek. Viele Bücher tragen sein „Ex libris"-Zeichen. Als derselbe aber Bischof von Kamienec wurde, soll er viele Bücher aus der Stiftsbibliothek wieder dahin mitgenommen haben. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Institut der abbates commendatarii in Mogila vom Könige eingeführt. Die Klosterleitung kam in die Hände eines Regular-Superiors. Leider war das Bestreben dieser Comm.-Aebte, wie auch sonst vielfach üblich, nur darauf gerichtet, zunächst große Einkünfte aus dem Stiftseinkommen für sich zu erpressen, ohne sich um die Pflege des religiösen Lebens viel zu kümmern. Eine rühmliche Ausnahme machten unter ihnen, die später zu Bischöfen ernannt wurden, so Paul Piasecki, der im Jahre 1647 in Mogila ein studium philosophicum errichtete. Aus dieser Zeit stammt auch das erste Bibliotheks-Inventar (S. V. VI. d. B.). Dasselbe weist 836 Werke mit 1178 Bänden aus. Ein zweites aus dem Jahre 1743 enthält bereits 1846 Bände. Zu dieser Zeit bestand in Mogila auch ein Provinziat für die Cisterzienser-Kleriker aus den polnischen Klöstern. Ein drittes Inventar ließ im Jahre 1810 die Regierungs-Kommission des Fürstentums Krakau anlegen. Dasselbe weist 1609 Werke mit 2323 Bänden aus. Diese Vermehrung des Bücherbestandes erklärt sich daraus, daß den Cisterziensern 1786 das Jesuitenkolleg S. Peter in Krakau als Erbe zugefallen ist. Allein schon 1806 mußte dieses Kolleg wieder geräumt werden. Die daselbst ererbten Bücher kamen aber nach Mogila. Die im Jahre 1874 von der k. k. Regierung abgeschickte Inventar-Kommission fand 2673 Werke mit 3688 Bänden vor, von welchen jedoch viele Handschriften und die wertvollsten Drucke an die Czartoryski-Bibliothek in Krakau überführt wurden. Dessen ungeachtet zählt die Bibliothek von Mogila gegenwärtig zirka 6000 Bände, Dank der Fürsorge des gegenwärtigen P. Priors Theobald J. Kajut, der nicht nur die Kirche und das Kloster, sondern auch den Bibliothekssaal restaurieren und letzteren mit prächtigen Fresken ausmalen ließ.

Dem Kataloge der Inkunabeln von Mogila ist, wie der Titel besagt, auch der der Wiegendrucke des Klosters Szczyrzyc beigegeben. Derselben sind nur wenige, doch darunter einige schöne Exemplare, deren Ankauf meist durch Mogila vermittelt wurde. Die Bibliothek und das Archiv dieses Klosters wurden nach der Aufhebung im Jahre 1794 an die k. k. Universitätsbibliothek in Lemberg überführt. Ein großer Teil dieser Bücherschätze ging beim Brande 1794 zugrunde. Von dieser Klosterbibliothek besteht nur ein einziges Inventar aus dem Jahre 1826 mit 1512 Bänden.

Der Katalog der Inkunabeln beider genannter Klöster ist sehr gefällig gedruckt, die alten Typen bei allen Inkunabeln genau nachgeahmt, was auch eine Ursache war, daß sich der Druck zwei Jahre lang hinschleppte. Zur Zeit der drohenden russischen Invasion im gegenwärtigen Weltkriege wurden alle diese Schätze nach Krakau überführt und im städtischen Archiv aufgestellt. Das vorliegende Werk soll als ein literarisches Andenken für das heurige 700jährige Jubiläum der Gründung von Mogila sein, als zweites Jubiläumswerk wird die Herausgabe des Archivkataloges vorbereitet.

Der Verfasser hat aus der reichen Literatur über Inkunabeln nur weniges benützen können. Abgesehen von den bekanntesten Hauptwerken wie: Huebler, Hain, Ebert, Panzer zitiert er im Quellenverzeichnis die Inkunabelwerke einige Klöster betreffend; so Hübel, die Inkunabeln des Stiftes Schotten, Recsey, Inkunabeln der Erzabtei Martinsberg, Schachinger, desgleichen von Melk und Zeller von Schlierbach. Die Anzahl der Inkunabeln (ganz richtig bis 1500 angenommen) beträgt in Mogila 247, im andern (Szczyrzyc-)Kloster 79. Der Druck ist ganz korrekt. In photographischem Lichtdruck ist eine Abbildung des Inneren des Bibliotheksaales von Mogila



beigegen, desgleichen ein Verzeichnis der Buchdrucker. Dem Fleiße des Verfassers gebührt alle Anerkennung.

Raigern. Dr. M. Kinter.

Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien. Ein Lebensbild aus dem 18. Jahrhundert. Von Adolf Brinzinger. Komm.-Verlag Paul Christian, Horb a. N. 1916. (31 S.).

Eine kurze geschichtliche Skizze bringt die wichtigsten Daten über die Abtei St. Blasien und aus dem Leben ihres größten Abtes knappe Notizen über Abstammung, Jugend und Eintritt ins Kloster. Ausführlicher wird dann die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit Gerberts vorgeführt. Die gelehrten theologischen und historischen Arbeiten werden nicht bloß trocken registriert, sondern auch gewürdigt und in ihrem Werdegang betrachtet. Aus der historischen Epoche sind seine Arbeiten zur Geschichte des österreichischen Herrscherhauses und die bahnbrechenden Werke zur Geschichte der Kirchenmusik eingehender besprochen, desgleichen seine Geschichte des Schwarzwaldes. Auch sein Walten als Reichsfürst und Landesherr wird gestreift. Endlich wird er noch als Mensch und Charakter anziehend geschildert. Ein ehrendes Denkmal in schlichter Darstellung, gut geeignet, den verdienstvollen Mann geziemend würdigen zu lehren. (In zwei Jahren ist das 200jährige Jubiläum seiner Geburt.)

Fuschl, Salzburg. Dr. Seb. Pletzer.

Der Reichsprälat Michael Dobler des ehemaligen Reichsstiftes Neresheim, 45. und letzter Abt 1730—1815. Von Dr. Ludwig Reiß. Kösel, Kempten 1915. (V und 127 S.)

In der Einleitung (S. 1—4) behandelt Reiß die Geschichte von Neresheim. Sie ist sehr knapp gehalten und stützt sich nur teilweise auf eigentliche Quellen, doch erfüllt sie ihren Zweck, einen Ueberblick über Entstehen und Entwicklung der Abtei zu geben. Der zweite Abschnitt (S. 5 bis 24) ist Michael Dobler vor seiner Erwählung zum Abte gewidmet. Es wird hier vor allem die Regierung des Abtes Benedikt Maria Angern (1755 bis 1787) geschildert. Der Stoff ist nicht vollständig durchgearbeitet. S. 6 und 7 lassen erkennen, daß „Abt Benedikt wohl einer der bedeutendsten Aebte von Neresheim" war, dann aber folgen in unverhältnismäßig breiter Ausführung die „bedeutenden Schattenseiten" dieses Prälaten. Beides steht etwas unausgeglichen nebeneinander. Dies kommt wohl daher, daß Reiß den zweifelsohne großen Leistungen dieses Abtes nicht näher nachgegangen ist, dafür aber die Aeußerungen mißvergnügter Kapitularen ohne besondere Kritik übernimmt. Sie lassen aber erkennen, daß der „klösterliche Soliman" bei all seiner unsympathischen Herrschsucht und Derbheit auch gewichtige Gründe zum Einschreiten gegen manche dieser Mönche hatte. Bei der Erwählung Michael Doblers (S. 25—32) überreichte der Konvent eine Petition, die eine gemäßigte, im allgemeinen auf das wahre Wohl des Stiftes abzielende Stimmung der Konventualen erkennen läßt. — Nun kommt Reiß zu seinem eigentlichen Gegenstand, zur Regierung Michael Doblers: Der letzte Abt und Reichsprälat (S. 33—125). In den Abschnitten: Stellung zur Aufklärung, Pflege der Wissenschaft, Volksbildung, Pflege der Kunst und des Kunstgewerbes, Beziehungen zu benachbarten Reichsständen, weltliche Verwaltung, Kriegsjahre, Säkularisation wird eine angenehm berührende, eingehende Darstellung von der Persönlichkeit und dem Wirken Doblers gegeben. Leider vermissen wir auch hier eine eindringende Verarbeitung des Materiales und ein darauf sich stützendes selb-



ständiges Urteil des Verfassers. So hätten bei Besprechung der „Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland" von Werkmeister nicht bloß Stimmen darüber angegeben werden sollen. Die Schrift wäre zu untersuchen und nach dem Ergebnisse dieser Untersuchung die Aufklärungsideen Werkmeisters kurz zu würdigen gewesen. Damit würde man auch gewichtige Rückschlüsse auf Abt Dobler ziehen können. Außerdem läßt selbst die Studie von Reiß erkennen, daß Sägmüllers Urteil über Werkmeister doch in manchem nicht „zu hart" ist. Wer von seiner Profeß schreibt: „Ich entschloß mich also, mich in einen Abgrund zu stürzen, von welchem ich keinen Ausgang wahrnahm, und legte am 5. Oktober 1765 die Ordensprofession ab" (S. 19), und wer über sein Amt als Novizenmeister später also spricht: „Ich sollte Leute zu einem Stande bilden, dessen wesentliche Gebrechen und Abweichungen vom Urchristentum ich nur zu wohl einsehe. Meinen Zöglingen gleich gerade heraussagen: Gehet fort, der Mönchsstand taugt nichts, wäre zwar das kürzeste gewesen, aber ob auch das klügste, das in jener Lage schicklichste" (S. 39), ist sicherlich „ein Mensch ohne Beruf", mag er auch einen sehr unwürdigen Oberen gehabt haben. – Mit einem Anhange, dem Verzeichnisse der Aebte des Klosters Neresheim, schließt das Buch. Dieses Verzeichnis ist völlig wertlos, da es nicht auf die Quellen zurückgeht. Wollte Reiß wirklich die Aebtereihe geben, so hätte er besser das Verzeichnis in Lindners Monasticon Episcopatus Augustani antiqui S. 84 ff abgedruckt.

Dr. P. Nonnonus Bühler.

Abtei Seckau in Obersteiermark, von P. Gregor Keller O. S. B. 2. verbesserte und vermehrte Auflage von P. Wolfgang Stocker. Verlag der Abtei Seckau. Seckau 1917. VIII und 119 Seiten.

Es möge hier die zweite Auflage des Büchleins, die manche Verbesserung aufweist, nur kurz angezeigt werden. Als Wegweiser, was es sein will, hat es seine Brauchbarkeit ja bereits erprobt. Wir werden durch die Geschichte des Hauses als Augustiner- und Benediktinerkloster geführt und das ganze Kloster wird uns in seiner jetzigen Gestalt gezeigt und erklärt, als ob man mit einem lebenden Führer es besichtigte. Auch die für Spaziergänge geeignete Umgebung wird berücksichtigt, wofür gewiß mancher Interesse findet. Zur Orientierung über die Neugründung als Benediktiner-Abtei ist ein Hinweis auf die Beuroner-Kongregation eingestreut, der es nun angehört. Reiches Illustrationsmaterial, eine Kartenskizze und ein Plan der Eisenbahnverbindungen sind willkommene Beigaben.

Für eine Neuauflage möge notiert sein, daß Nonnberg nicht »bei«, sondern »in« Salzburg ist (S. 6). Die † vor den Namen der Pröpste sollten entweder immer oder besser nicht verwendet werden. Seite 29 wäre richtiger auch der Name Maximilian angeführt.

Das Büchlein ist nicht bloß als Führer, sondern auch als kleine Klostergeschichte für breite Schichten des Volkes sehr geeignet.

P. Bl. Huemer.

Die Benediktiner-Missionäre von St. Ottilien. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. Missionsverlag St. Ottilien 1916. (64 S.)

Die kleine Schrift zeigt zuerst, wie im Benediktinerorden von Anfang an der Missionsgedanke fleißige Pflege und Ausführung fand und wie er überall christliche Gesittung und Kultur zu verbreiten suchte. Dann wird über die Gründung des ersten deutschen Missionshauses in Reichenbach (29. Juni 1884) berichtet, sowie dessen baldige Uebersiedlung nach Emming, aus dem das jetzige St. Ottilien wurde. Wir sehen an der Wiege



der neuen Gründung viel Armut und Entsagung, aber auch viel Begeisterung und Opfersinn, darum erfreuliches Wachstum und immer größeren Ausbau der Niederlassung. Schon 1887 konnte die junge Pflanzstätte die ersten Missionäre nach Deutschostafrika senden. Seit 1888 erscheint (mit kurzer Unterbrechung) der Missionskalender, der vielen aus dem Volk den Weg zur Missionsanstalt wies. Die materielle Hilfe durch das „Liebeswerk des hl. Benedikt“ und viele edle Woltäter ließen die Genossenschaft mit Anerkennung Roms zur Kongregation und St. Ottilien erst unlängst zur Erzabtei auswachsen. Das Heft führt dann das Leben in den Missionshäusern vor, wobei alle nun bestehenden Anstalten verwertet sind. Erhebend ist die Betrachtung des Arbeitsfeldes, wobei die gesamte Unsumme von Mühen und Arbeiten von der ersten Gründung bis zur Vollendung und die wechselvollen Schicksale der einzelnen Stationen eindrucksvoll geschildert sind. Das Jahr 1908 läßt schon eine wichtige Station in Korea erstehen. Eine kurze Belehrung, wie man helfen kann, und ein Besuch auf den Friedhöfen schließt das Heftchen ab. Ein Ruhmesblatt ist der Bericht über St. Ottiliens Anteil am Weltkrieg. – Eine volkstümliche Werbeschrift.

S. Pletzer.

Pax. Den Akademikern im Felde entboten von der Abtei Maria Laach. Herausgegeben durch das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. Mit 2 Kupfern. Volksvereins-Verlag, München-Gladbach 1917. 12⁰.

Ein schöneres und sinnigeres Weihnachtsgeschenk hätte der rührige Herr Abt von Maria Laach den vielen jungen Freunden der aufblühenden Abtei ad lacum B. M. V. nicht bieten können als dieses feine Büchlein mit der beuronischen Devise Pax, Frieden an der Stirne. Achttausend Stück fanden ihren Weg ins Feld und sind wahrlich nicht ohne freudigen Erfolg geblieben. Da die 10 knappen Artikel des Büchleins auch für weitere Kreise Interesse haben, mögen sie hier kurz aufgeführt werden; Abt, Prior und 8 weitere Mitglieder des Konventes von Maria Laach sind die Verfasser: Der Geist des hl. Benedikt, von Abt Ildephons Herwegen; „Prüfet alles und behaltet das Gute“, von P. Alb. Hammerstede; Von der Schönheit Christi, von P. Odo Casel; Das Wort des Herrn vom ewigen Leben, von P. Petrus Wintrath; Kreuz und Taube, von P. Kunibert Mohlberg; Adventsgedanken, von P. Bernard Barth; Das Laacher Landschaftsbild im Quartär, von P. Gilbert Ruhm; Das Laacher Münster, von P. Adalbert Schippers; Pax, von P. Aug. Danich; Pax benedictina, von P. Gregor Böckele. Besonders sind es Abt Herwegen, P. Kunibert Mohlberg und P. Adalbert Schippers, die zu dem in ihren Artikeln angegebenen Gegenstand schon des öfteren das Wort ergriffen haben. Hohes Verständnis für die klösterlichen Ideale, Liturgie und kirchliche Kunst spricht aus all diesen Zeilen. Die von einem Mitglied des Hauses hergestellten 2 Ansichten der Klosterkirche in Originalradierung gereichen der Schrift zu besonderer Zierde.

Salzburg. P. J. Strasser.

B. Werke anderen Inhalts.

Joseph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Neu bearbeitet von Dr. Johann Peter Kirsch, päpst. Hausprälat, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, 5. verbesserte Auflage. IV. (Schluß-)Band: Die Kirche gegenüber der staatlichen Uebermacht und der Revolution; ihr Kampf gegen die ungläubige Weltrichtung. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1917. Gr. 8⁰. X u. 798 S. 12.– Mk.

Mit diesem IV. Band liegt die Neubearbeitung der Hergenröther-



schen Kirchengeschichte vollendet vor. Wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, nährte er die Hoffnung, diesen letzen Band nach Friedensabschluß veröffentlichen und so auch die Einwirkung des jetzigen Weltkrieges auf das kirchliche Leben in den einzelnen Ländern schildern zu können. Leider sollte diese Hoffnung getäuscht werden, und so hat er für die Darstellung der kirchengeschichtlichen Begebenheiten als unterste zeitliche Grenze das Jahr 1914 und die Wahl des Papstes Benedikt XV. festgehalten. Dieser IV. Band umfaßt einen Zeitraum von etwas mehr als 250 Jahren, vom Westfälischen Frieden (1648) bis zur Jetztzeit, einen Zeitraum, den der Herausgeber als das »vierte Zeitalter der Kirchengeschichte« bezeichnet. Dieser Zeitraum „wird in zwei Hälften geteilt durch die große französische Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts, deren Grundsätze und Folgen im Leben der Kirche, besonders in der Entwicklung ihrer Stellung gegenüber der staatlichen Gewalt, in unmittelbarer oder mittelbarer Weise hervortraten.“ In der ersten Periode erkennt man als charakteristische Merkmale die Bedrückung der Kirche und des kirchlichen Lebens durch den fürstlichen Absolutismus, 1648–1740 (S. 1–166), sowie die Verflachung des religiösen Lebens und die Bekämpfung der Kirche durch den Rationalismus und die falsche Aufklärung, 1740–1789 (S. 167–261). Die zweite Periode zeigt die Kirche gegenüber der Revolution und der politischen Umwälzungen, ihren Kampf gegen den Unglauben und den allmähligen neuen Aufschwung des religiös-kirchlichen Lebens (S. 262–798). Der Geschichte des Ordenswesens ist bei jedem Zeitabschnitt ein besonderer Artikel gewidmet (S. 88–94, 207–210, 446–452, 647–654). Die in den letzten zwei Jahrhunderten zahlreicher entstandenen Männer- und Frauenkongregationen werden mit Angabe ihrer Ziele und Hauptwirksamkeit ziemlich vollständig aufgezählt. Wenn manche Ordensleute an den theologischen Irrungen und teilweise auch an politischen Wirren einen Anteil hatten, so hatten ihre Mitbrüder noch weit mehr Anteil an der Entwicklung und dem Aufblühen religiös-kirchlichen Lebens und an der Darstellung der wahren kirchlichen Lehre durch ihre Schriften und in ihren Predigten, wie uns hier ziemlich eingehend geschildert wird. Man denke nur an die große schriftstellerische Tätigkeit der Mauriner und anderer Ordensmitglieder im 18. Jahrhundert. Wie der Herausgeber selbst betont, fällt in diesem letzten Band die Erweiterung des Textes wesentlich auf den letzten Abschnitt, „in dem das ganze Pontifikat Pius' X. sowohl in bezug auf die persönliche Tätigkeit dieses Papstes als auch bezüglich der Maßnahmen auf den einzelnen Gebieten des kirchlichen Lebens und den Ereignissen in den verschiedenen Ländern der Christenheit behandelt wurde. Einzelne Nachträge und Verbesserungen sowie die entsprechenden Ergänzungen der Literaturangaben finden sich fast in allen Paragraphen des Bandes.“ Gerade bei den Literaturangaben ersieht man eine große Vollständigkeit und sicher nur wenige der wirklich für die Kirchengeschichte wichtigen Werke sind der Aufmerksamkeit des Neubearbeiters entgangen. – S. 91 heißt es von Marg. Maria Alacoque „heilig gesprochen 1864“, statt dessen ist zu lesen: „selig gesprochen“. Das im J. 1912 im Verlag von Herder, Freiburg i. Br. erschienene Leben der sel. Marg. M. Alacoque ist keine Uebersetzung der französischen, von Msgr. Demimuid verfaßten Biographie (so S. 91, Anm. 1), sondern wie es übrigens nach dem vollen deutschen Titel heißt, eine Uebersetzung „nach dem vom Kloster zu Paray-le-Monial herausgegebenen französischen Original“ (verfaßt von einer Salesianerin, erschien zu Paris 1909). Die von P. Eudes gestiftete Kongregation von Jesus und Maria, gewöhnlich Eudisten genannt, besetzt heute noch viele Niederlassungen in Nord- und Südamerika und in anderen Ländern (zu S. 92). Ueber den von Msgr. Kirsch weiter nicht erwähnten Zusammenhang des „Orden Unserer Frau von der Liebe des guten Hirten“ oder einfacher „der Frauen vom guten Hirten“ von An-



gers (S. 92 u. 652) mit P. Eudes vgl. J. Hector, der sel. Joh. Eudes, Apostel der heiligsten Herzen Jesu und Mariä, Stifter des Ordens Unserer Frau von der Liebe, der Ordensfrauen vom guten Hirten 1601—1680 (Paderborn 1909). Die S. 449 und 5 erwähnten Marienpriester hießen von Anfang an Oblaten der unbefleckten Jnngfrau Maria (wie man S. 737 richtig liest) und wurden von Rom aus approbiert im J. 1826 (nicht 1828), ein halbes Jahr vor den im September 1826 approbierten Oblaten der hl. Jungfrau (S. 451). Zu S. 738 ist ergänzend zu bemerken, daß das Erzbistum Colombo (als solches 1886 errichtet) seit 1883 von den Oblaten verwaltet und missioniert wird. Seit dieser Zeit haben die Silvestriner O. S. B. nur die Verwaltung und Missionierung des Bistums Kandy. Im J. 1893 wurden auf der Insel zwei neue Bistümer errichtet: Galle, das den belgischen, und Brincomalie, das den französischen Jesuiten anvertraut wurde. Von den in Kanada bestehenden Erzbistümern (S. 645) ist noch das im J. 1912 errichtete Erzbistum Edmonton mit dem Suffraganbistum von Calgary und den Apostolischen Vikariaten Athabaska und Mackenzie zu nennen. Bei der Literaturangabe (S. 644) vermißt man das große Werk von M. G. Morice O. M. I., Histoire de l'Eglise catholique dans l'Ovest Canadien 1659—1905 (Montréal 1912, 2 Bde.). — Ohne Zweifel wird diese Neubearbeitung des allbekannten Handbuches von Hergenröther das Studium der Kirchengeschichte in den weitesten Kreisen fördern. Wir haben hier wirklich ein klassisches Werk, das nur warm empfohlen werden kann. Wegen seiner Ausdehnung kann es mehr ins einzelne eingehen, als die gewöhnlichen Lehrbücher der Kirchengeschichte, und wenn auch einzelne Partien immerhin noch ziemlich knapp behandelt sind, so findet der Leser die Quellen und die Literatur verzeichnet, die es ihm ermöglichen, weitere Sonderforschungen und Sonderstudien anzustellen. Es ist darum ein Werk, das vor allem in Konvents- und Klosterbibliotheken gute Dienste leisten wird.

Neunkirchen i. Elsaß. Gg. Allmang.

Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirchen während der sieben ersten christlichen Jahrhunderte in ihrer Bedeutung für die Ausbildung des Klerus. Von Dr. theol. Robert Nelz. 112 S. Rhenaniadruckerei, Bonn 1916.

Angeregt durch den bekannten Kunsthistoriker und Hochschulprofessor Dr. Schrörs in Bonn untersucht Kaplan Nelz in einer beachtenswerten Studie die Bedeutung der theologischen Unterrichtsanstalten des Orients für die Bildung der Geistlichen und beantwortet die Frage, ob und in welchem Umfange es in den sieben ersten christlichen Jahrhunderten im Morgenlande theologische Schulen gegeben hat. Unter theologische Schule versteht der Verfasser aber nur solche Lehranstalten, „in denen in akroamatischer oder auch in katechetischer Form wissenschaftlicher Unterricht in der christlichen Lehre erteilt wird“ (S. 1). Dabei fällt nicht ins Gewicht, „ob jene Schulen privaten oder öffentlichen Charakter tragen, ob sie von einzelnen Personen oder Korporationen unterhalten werden, ob sie Einrichtungen des Staates oder der Kirche sind. Immer aber ist unter der theologischen Schule eine äußere, festbestehende Anstalt verstanden“ (ebd.) Ausgeschieden sind daher die sog. Jüngerschulen sowie Kreise, die wegen einer besonderen theologischen Richtung im übertragenen Sinne „Schulen“ genannt werden.

Mit der bisherigen in der Literatur fast durchwegs vertretenen Ansicht, als ob die Geistlichen in den ersten Jahrhunderten in theologischen Anstalten ihre Heranbildung genossen hätten, räumt der Verfasser gründlich auf. Er weist nach, daß die in den Quellen erwiesenen Lehranstalten „meist dem Interesse der gebildeten Christen am Bibelstudium, sowie der



wissenschaftlichen Begründung und Verteidigung der Glaubenslehre dienen sollten, ohne daß sie dabei das Ziel der Vorbereitung auf bestimmte Berufsarten hatten“ (S. 111). Derartige Schulen sind im Bereiche der hellenistischen Kulturwelt nur vereinzelt wie in Alexandria und Antiochia festzustellen; zahlreicher dagegen finden wir sie im Gebiet der syrischen und syrisch-persischen Kirche, so in Edessa (berühmt durch seine sog. „Persische Akademie“), Nisibir, Seuleucia-Ktesiphon, Arbela u. a. m.

Für die Geschichte des Unterrichtswesens ist die vorliegende Arbeit ein anerkennenswerter Beitrag, der von gründlicher Kenntnis und geschickter Behandlung der Quellen Zeugnis ablegt. Hoffentlich läßt der Verfasser es nicht allein mit dieser Gabe seiner Forschungen bewenden, so daß wir das Vergnügen haben, ihm des öfteren auf diesem Gebiete zu begegnen.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Kirchengeschichte Böhmens. Quellenmäßig und kritisch dargestellt von August Naegle. 1. Band: Einführung des Christentums in Böhmen. 1. Teil. W. Braumüller, Wien 1915. XIV u. 226 S. 5.— Mk.

Seit der in den Jahren 1864—78 erschienenen, unvollendet gebliebenen und auch schon recht selten gewordenen vierbändigen Kirchengeschichte Böhmens von A. Frind war bis jetzt keine zusammenhängende Darstellung insbesondere der kirchengeschichtlichen Entwicklung Böhmens von deutscher Seite veröffentlicht worden. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß sich Universitätsprofessor Dr. Naegle entschlossen hat, die zahlreichen Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre, in denen uns auch so manche neue Quelle erschlossen wurde, wieder einmal zu einer zusammenfassenden Darstellung zu vereinigen. Der Verfasser zeigt sich in dem erschienenen ersten Halbbande seiner Aufgabe, welche nicht nur große Belesenheit und umfangreiche Einzelstudien, sondern auch liebevolle Versenkung in den Stoff und ein geschärftes kritisches Urteil erfordert, durchaus gewachsen. Von der gewaltigen zu leistenden Arbeit geben dem Kundigen auch die mehr als tausend Fußnoten ein beredtes Zeugnis. Seinen im besten Sinne modernen wissenschaftlichen Standpunkt hat Naegle im Vorwort freimütig bekannt: mit allem zu Gebote stehenden Rüstzeuge moderner Forschung nur der Wahrheit zu dienen, und dieses Versprechen hat er in vollem Maße eingelöst. Daß er deswegen jüngst in einer Wiener Zeitung anonym angegriffen wurde, wird er leicht verschmerzen können. — Der erste Band ist der Geschichte der kirchlichen Verhältnisse bis zum Jahre 1039 gewidmet, in welchem Jahre das tschechische Volksheer unter Herzog Břatislaw I. am Grabe des hl. Adalbert zu Gnesen feierlich gelobte, das Christentum und seine Einrichtungen anzunehmen. Die Ausgabe des 2. Halbbandes hat sich infolge der kriegerischen Ereignisse etwas verzögert, ist jedoch für das laufende Jahr in Aussicht gestellt. Der 1. Halbband behandelt in drei Kapiteln: 1. Das Christentum in Böhmen vor der Einwanderung der Slawen. 2. Die ersten Christianisierungsversuche bei den böhmischen Slawen. 3. Der erste christliche Prager Herzog. In jedem Abschnitte folgt man dem Verfasser, der auch einen klaren und gefälligen Stil schreibt, mit lebhaftem Interesse, am meisten in dem 160 Seiten, also beinahe drei Viertel des Buches einnehmenden dritten Kapitel, das sich eingehend mit der Glaubwürdigkeit des Cosmas, mit der Methodius- und Bořivoj-Legende befaßt, mit dem Ergebnisse, daß die Chronik des Cosmas in ihrem ersten Buche (bis 1038) sich als ein höchst unzuverlässiges, vielfach einseitig slawischer Verherrlichung dienendes Werk erwiesen hat; daß die altkirchenslawischen Uebersetzungen, so wie sie auf Cyrillus und Methodius zurückzuführen sind, sowohl sprachlich wie inhaltlich eine Beeinflußung durch die bereits in

Mähren vorgefundenen, durch deutsche Priester eingerichteten kirchlichen Verhältnisse erkennen lassen; daß von einer längeren, ungestörten und ruhigen Missionstätigkeit mährischer Priester auf böhmischem Boden nicht die Rede sein kann; daß weder Cyrillus noch Methodius jemals nach Böhmen gekommen sind; daß der angebliche Herzog Bořivoj nicht von Methodius getauft worden ist; daß endlich der erste christliche Tschechenherzog überhaupt nicht Bořivoj, sondern Spitigniew gewesen ist. Wir wünschen dem Verfasser, dessen Werk ein neues Ruhmesblatt deutscher Arbeit in Böhmen zu werden verspricht, Mut und Kraft, das Begonnene ebenso erfolgreich fortzuführen, und die Freude, auch dessen Vollendung zu erleben.

Würzburg. Dr. Franz J. Bendel.

Die deutschen Päpste. Ihr Leben und ihre geschichtliche Bedeutung Von Dr. Karl Guggenberger. J. P. Bachem, Köln 1916. (157 Seiten). 3.50 M.

Die geschichtliche Darstellung will mit dem Schicksal und Bestrebungen der 8 deutschen Päpste bekannt machen und deren tiefgreifende Bedeutung einer gebührenden Würdigung zuführen. In den 3 Teilen kommt zuerst Gregor V. (996 - 999) zur Behandlung; er war ein Urenkel Ottos I.; sein älterer Bruder Heinrich war der Stammvater des fränkischen (salischen) Kaiserhauses. Während er Otto III. auf seinem Römerzug als Hofkaplan begleitete, wurde er zum Papst gewählt. Zur Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens erließ er auf seinen Synoden viele heilsame Reformdekrete. Der großen Abtei Cluny stand er sehr nahe und inaugurierte so den Aufschwung, welchen das Papsttum im folgenden Jahrhundert gewann. Der zweite Teil behandelt die 14 Jahre, in denen 6 deutsche Päpste sich unmittelbar aufeinanderfolgten (1046 – 1061): Klemens II. (Suitger von Bamberg, ein Sohn des sächsischen Adeligen Konrad v. Morsleben); Damasus II. (Poppo von Brixen, ein geborner Bayer); der hl. Leo IX. (Bruno v. Toul, Sohn des Grafen Hugo v. Dachsburg im Elsaß, ein Verwandter des deutschen Kaiserhauses); Viktor II. (Gebhart v. Eichstätt, Sohn des Grafen Hartwig v. Dollnstein in Mittelfranken); Stephan IX. (Friedrich v. Lothringen, aus dem Haus der Ardennergrafen) und Nikolaus II. (Gerhard v. Florenz, ein Burgunder, mit dem deutschen Könige blutsverwandt). Fast allen diesen ist eine freundschaftliche Beziehung zum Kloster Cluny und Heranziehung Hildebrands zu ihren Geschäften gemeinsam. Klemens II. ist der einzige Papst, der in Deutschland begraben liegt (in Bamberg). Damasus II. regierte nur 23 Tage. Der hl. Leo IX. griff mit kräftiger Hand in das Werk der Kirchenreform ein und hat durch seine Verfügungen sich unsterbliche Verdienste erworben, namentlich dem nachmaligen Gregor VII. den Weg bereitet. Von Nikolaus II. war besonders folgenschwer die Belehnung der Normannen mit Unteritalien. Der dritte und mit Recht ausführlichste Teil ist der Darstellung Hadrians VII. gewidmet. Seine unermüdlichen Arbeiten für Erreichung des Kirchenfriedens in Deutschland und für Abwehr der Türkengefahr sind möglichst eingehend geschildert. Sein Friedensapostolat legt einen Vergleich mit Benedikt XV. nahe. Sein mit großartigem Freimut gemachtes Geständnis der Verderbnis des Klerus und der verabscheuungswürdigen Mißbräuche an der Kurie wird einer gerechten Würdigung unterzogen.

Das ganze Werk zeigt, wie viel die deutschen Päpste für wahre Reform der Kirche geleistet haben. Es ist geeignet, in den historischen Kenntnissen eine Lücke, die man bisnun bedauerte, auszufüllen. Wenn dadurch zugleich zur Erneuerung und Wiedergeburt des deutschen Geistes in großer Zeit beigetragen wird, so ist das umsomehr zu begrüßen. Dr. Seb. Pletzer.



Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV. (1157–1158) von Prof. Dr. Heinrich Schrörs. Herder, Freiburg i. Br. 1916.

„Vorgefecht" (Hampe) oder „Vorgeschichte" (Ribbeck) des späteren Ringens Barbarossas mit Alexander III. wurde bisher der Zwischenfall von Besançon (beneficia, Otto von Wittelsbach, Ausweisung der Legaten) meist genannt, ohne selbständige Bedeutung, nur in Beziehung zum späteren Kampf. Schrörs zwingt uns zu einer anderen Auffassung (5, 6). Im kaiserlichen Rundschreiben (Raher III 11 p. 178) wird als Grund für die Ausweisung der päpstlichen Legaten neben der bekannten Szene noch folgender angeführt: „Porro quia multa ***paria litterarum*** apud eos reperta sunt et ***scedulae sigillatae*** ad arbitrium eorum adhuc scribendae, quibus, sicut hactenus consuetudinis eorum fuit, per singulas aecclesias Teutonici regni conceptum iniquitatis suae virus respergere, altaria denudare, vasa domus Dei asportare, cruces excoriare nitebantur ne ultra procedendi facultas eis daretur, eadem qua venerant via ad Urbem eos redire fecimus."

Musterhaft kommentiert Sch. in den ersten zwei Teilen. Paria litterarum (6—17) wird im Gegensatz zu Zeumer („Mehrheit von Schreiben") gerade aus Zs. Beispielen dahin erklärt, daß dabei stets „ein gewisses Moment der Gemeinsamkeit, der Gleichheit festgehalten" wird (15). Die Schriftstücke, die man bei den Legaten fand, waren sicher keine Abschrift des päpstlichen Schreibens an den Kaiser, wie Zeumer annahm (16 s). Ihren Charakter näher zu bestimmen deutet Sch. in ungezwungener Weise die bisher so rätselhaften Ausdrücke „scedulae sigillatae — altaria denudare, vasa domus Dei asportare, cruces excoriare" (17–25). Reutter übersetzte letzteren Ausdruck naiv, daß sich die Legaten „die Kruzifixe abzuschälen sich nicht entblödet", während Ribbeck glaubt, es handle sich um Aussaugung der Kirchen und Klöster bis auf diese Gegenstände! Jene scedulae waren Blanketten (so schon Hampe), die die Legaten nach Tunlichkeit ausfüllen konnten, um die Kirchenreform durch »Interdikt« zu erzwingen. Dieses also wird in jenen Ausdrücken umschrieben (22). Damit gewinnt die kleine Stelle große Bedeutung, sie eröffnet uns einen Blick auf die päpstliche Kirchenreform in Deutschland (26–42). In der Privilegierung deutscher Klöster seit 1122 zeigt sich der stetig wachsende Einfluß auf die deutsche Kirche. Haben wir für Gregor VII. 2 solcher Privilegien i. w. S., so steigt ihre Anzahl bedeutsam: Calixtus II. 24 (5 pro Jahr), Honorius II. 34 (8), Innozenz II. 135 (11), Eugen III. 96 (14). Aehnlich verdichten sich die päpstlichen Gesandtschaften: Honorius II. (4), Innozenz II. (14), Eugen III. (9). Die Legaten griffen ein gegen Simonie und Priesterehe (S. 28), bei strittigen Bischofswahlen (29), in schlaffen Klöstern (30). Lothar und zuerst auch Konrad fördern ihre Tätigkeit. Anders Barbarossa (Wichmann v. Zeitz). Er will die deutsche Kirche frei machen, „der Hand der Aegypter entreißen". Sehr richtig scheint mir der Hinweis auf den Zusammenhang mit den Reformideen Gerhochs, der zuerst von Hadrian wohl aus Gründen des politischen Taktgefühls zurückgesetzt, nun plötzlich freundlichen Dank erntet (34—42). Er hatte es besonders abgesehen auf die Selbständigkeit der niederen Kirchenämter – daher, folgert Sch. (41, 42), war wohl dies der Inhalt jener „paria litterarum". Hier hätte man den Zusammenhang jedoch reichlicher belegen sollen.

Offenbar also hatte Rom eine planmäßige Kirchenvisitation im großen Stile vor, daher die scedulae und die paria litt. (34). Noch einleuchtender wird uns dies durch einen Blick auf die päpstliche Legation des Jahres 1153 (43—53), die Sch. näher zu fixieren versucht. Hier finden wir denselben Legaten Bernhard. Friedrich ist nicht gegen die Reformen, solange sie seine Rechte nicht berühren. Als die Gesandten jedoch in Magdeburg (50 s.) richterlich eingreifen, verweist er sie anfangs Oktober





(Bachmann hat noch: Sommer!) in Würzburg des Landes. Die päpstliche Gesandtschaft 1157 hatte neben der Klageführung über Erzbischof Eskil von Lund und neben der wichtigen politischen Mission (daher Roland! 62) vor allen eine große Kirchenvisitation (daher Bernhard!) als Ziel, was der bisherigen Forschung (Hauck IV 227, Jastrow-Winter I 456) ganz entgangen. Die Klage über Eskil sollte vielmehr den zwei wichtigeren Aufgaben leichter Eingang verschaffen, sie sollte das Wichtigere verschleiern (71). Doch ist dem Kaiser die Absicht der Kurie nicht unbekannt (55). Eigene Ueberzeugung und zumal seine Ratgeber Reinald von Dassel (60) und Otto von Wittelsbach (61 s.) brachten ihn in Gegensatz zu den Reformplänen der Kurie. Auch wenn der Streit in Besançon nicht entstanden wäre, und wenn der Kaiser nicht den „politischen Zweck der Gesandten hätte vereiteln wollen, würde er ihnen wohl den Weg in das Innere des Reiches verlegt haben" (64). Die „scedulae" waren der Vorwand, ähnlich Besançon, das Reinald geschickt auszunützen verstand. Der wichtige Vorstoß der Kurie, der durch das „mit raffinierter diplomatischer Kunst entworfene" päpstliche Schreiben eingeleitet werden sollte (Sch. faßt beneficium = Lehen; das Wort sollte „eine günstige Position gewinnen", zugleich die „Rückzugslinie" nicht ausschließen 64 s, 67 s), ward durch Reinalds Entschlossenheit durchkreuzt. „Der Papst erlitt eine volle Niederlage", es war „ein gut berechneter Schlag gegen die päpstliche Kirchenreform in Deutschland" (72).

Erwachsen aus Uebungen des kirchengeschichtlichen Seminars und erstmals abgedruckt als Bonner Universitätsprogramm zum 3. August 1915, bietet dieser (bloße) Neudruck soviel Wichtiges und Neues, daß man mit gutem Recht näher darauf eingehen durfte. Die Abhandlung Schs. ist m. E. ein Glanzstück einer guten, überaus klaren und zugleich fesselnden Untersuchung und Entwicklung. Sie vermittelt neue Gesichtspunkte über Besançon, die Kirchenreform, päpstlichen Gesandtschaften und bietet wertvolle Beiträge zur Charakteristik der führenden Männer. Wird man Sch. nicht überall zustimmen können (z. B. 67, 68 Sch. bekämpft die Doppelsinnigkeit des Ausdrucks beneficium. Ich sehe nicht, was seine „Rückzugslinie für den Fall der Not" anders sein soll), das Ganze, besonders der Nachweis des Zusammenhanges mit den kirchlichen Reformen, ist eine überaus verdienstvolle und fruchtbare Arbeit.

Innsbruck. P. Bruno Wilhelm.

---

1. Hugo von St. Victor, Soliloquium de arrha animae und de vanitate mundi. Herausgegeben von Karl Müller, Professor der evangelischen Theologie in Tübingen. A. Marcus und E. Webers Verlag, Bonn 1913. Nr. 123 der »Kleinen Texte für Vorlesungen und Uebungen«, herausgegeben von Hans Lietzmann, 51 S. 1.30 Mk.

2. Ausgewählte Predigten von Johannes Tauler. Herausgegeben von Leopold Naumann. A. Marcus und E. Webers Verlag, Bonn 1914. Nr. 127 der »Kleinen Texte für Vorlesungen und Uebungen«, herausgegeben von Hans Lietzmann, 62 S. 1.50 Mk.

1. S. 3–25 steht der Text von „de arrha animae" und S. 26–48 der von „de vanitate mundi". Am Schlusse gibt K. Müller 2½ Seiten Bemerkungen „zur Textgestaltung". Dem Satze des Herausgebers: „Ich bringe hier zwei Schriften Hugos von St. Viktor, die ich für sehr geeignet halte zur Einführung in die eigentümliche Art seiner Mystik" ist durchaus zuzustimmen. Diese beiden Schriften sollte jeder, der sich für gute mittelalterliche Mystik aus wissenschaftlichen oder aus religiösen Gründen interessiert, lesen. Wie Karl Müller selbst sagt, ist seine Ausgabe keine abschließende. Aber zweifelsohne ist sie eine gute, die beste die wir bis jetzt haben. Auch für den, der die „Opera Hugonis" in der Ausgabe von Migne besitzt, ist



sie unentbehrlich, da hier der Text an sehr vielen Stellen nach Hss. verbessert ist. Es handelt sich dabei nicht bloß um Philologica, sondern oft um den Sinn wesentlich beeinflußende Lesarten.

2. Eine kurze nur zwei Seiten umfassende Einleitung orientiert über das wichtigste der Ueberlieferungsgeschichte und der Echtheitsfragen der Taulerschen Predigten, ohne natürlich im einzelnen Lösungsversuche zu geben. L. Naumann sagt: „Da der Vettersche Neudruck die ältesten Handschriften wiedergibt, wurde für die vorliegende Ausgabe eine Reihe von Predigten ausgewählt, die von alter Ueberlieferung bis zum Leipziger Druck von 1498 führen, um dadurch in möglichst mannigfaltiger Schattierung der Ueberlieferung die Entwicklung zu zeigen, die die Predigten durchgemacht haben, um für spätere Generationen leicht lesbar zu sein". Dadurch ist diese Auswahl für wissenschaftliche Uebungen besonders geeignet. Aber auch sonst ist sie jedermann, der an ein paar Stichproben Taulers Eigenart kennen lernen will, zu empfehlen. Es werden folgende Predigten vorgelegt: 1. „Accipe puerum et matrem eius et vade in terram Israhel" Matth. 2, 20; 2. und 3. „Caro mea vere est cibus et sanguis meus vere est potus" Joh. 6, 55 (2 Predigten „van deme hilgen sacramente"); 4. Repleti sunt omnes spiritu sancto" Apostelg. 2, 4; 5. „Ascendit Jhesus in naviculam que erat Symonis" Luk. 5, 1–3; 6. „Ain predig von drye mirren" Matth. 2, 1 ff; 7. In illo tempore erat homo ex phariseis" Joh. 3, 11; 8. „Si quis sitit, veniat et bibat" Joh. 7, 37.

Dr. P. Nonnosus Bühler.

Colluccio Salutati und das humanistische Lebensideal. Ein Kapitel aus der Genesis der Renaissance. Von Alfred von Martin. Teubners Verlag, Leipzig und Berlin 1916. (Band 33 der Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance.) 12.– Mk.

Salutati ist nur „eine Persönlichkeit zweiten Ranges", aber ihre eingehende Behandlung lohnt sich, „wegen des allgemein-geistesgeschichtlichen Interesses". Nicht ein Führer einer großen Bewegung wird uns hier gezeigt, sondern ein Typus, „ein umso wertvolleres Medium für die allgemeinen Strömungen der Zeit, die sich in ihm in relativer Objektivität, nur wenig getrübt durch eine aktive geistige Individualität, offenbaren". – Eine solche Studie hat die Schriften und das Wirken der zu behandelnden Persönlichkeit eindringend zu untersuchen, die Resultate dieser Untersuchung restlos zu verarbeiten und logisch zu gruppieren und das einzelne in das Gesamtkulturleben einzugliedern. Alle diese Aufgaben hat v. Martin in geradezu vorbildlicher Weise gelöst; nur wären für den Leser, der Salutati noch nicht kennt, einleitende Bemerkungen über seine Lebensdaten und Schriften erwünscht. — Martin hat seinen Stoff also gegliedert: Einleitung: I. Das Problem der Renaissancekultur, II. Salutati, Petrarca und Bocaccio, III. Salutati und das Publikum. – Salutati und das humanistische Lebensideal. I. Weltanschauung und Ideal. 1) Bildungsgrundlagen (Umfang der Kenntnisse . . . Beschränkung der Kritik auf die Profanliteratur, Offenbarungsglaube, Bibel und Poesie, Festhalten am biblischen Traditionalismus). 2) Weltanschauung als Bekenntnis- (Gegnerschaft gegen die „Aufklärung". Ausgesprochene positive Kirchlichkeit. Grundsätzlicher Gegensatz zur Weltanschauung der Antike . . .) 3) Weltanschauung als Wille zum Ideal (Salutatis Ideale: Mittelalter und Renaissance, Lebensphilosophie und neue Weltflucht; der Wille zur Tugend und das Ideal des „Weisen": Harmonie von Religion und Philosophie . . . Neuer Freundschaftskult . . . Der Ruhmesgedanke . . . Der Vaterlands- und Staatsgedanke.) II. Ideal und Leben. 1) Analysis (Temperament, das Weltkind, vita activa und vita speculativa, der Gelehrte und seine Karikatur . . .) 2) Syn-



thesis, A. Familie und Freundschaft. B. Humanistische Bewegung. C. Vaterland und Kirche. Schluß. (Philosophie und Leben, Widersprüche im Denken, Stellung zwischen Mittelalter und Renaissance.) Exkurse. Anhang. — Zahlreiche Stellen lassen unschwer erkennen, daß von Martin auf dem Standpunkte einer innerweltlichen Diesseitskultur steht und sich über Mittelalter und positives Christentum seine Kenntnisse nicht aus den Quellen, sondern aus moderner Literatur holte. Mancherlei schiefe Auffassungen und Vorurteile sind die Folge hievon (z. B. S. 32, wo nicht Salutati in seiner Bemerkung über die Himmelfahrt Christi von seiner Bibelkenntnis im Stiche gelassen wurde, da es sich bei Elias nur um ein Fahren „gen" Himmel handelt; S. 34, 60, 62, 78, wer je die Regula S. Benedicti gelesen hat, kann nicht schreiben: Auslöschung des Individuums wäre erstrebenswertes Ziel des Mönches, und wer die Geschichte des Mönchtums mit seinen Originalen in alter und neuerer Zeit kennt, erst recht nicht; S. 92, daß die Reformation eine Wiedergeburt des Urchristentums sei, wird zwar vielfach behauptet, ist aber lange noch nicht bewiesen); aber dergleichen hindert v. Martin doch nicht, die Anschauungen Salutatis, auch da, wo es sich um Religion und Kirche handelt, bestimmt, klar und richtig wiederzugeben. Die angeführten Mängel beeinträchtigen somit keineswegs den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung.

München. Dr. P. Nonnosus Bühler.

Schweizerische Reformationsgeschichte. Von P. Gabriel Meier O. S. B. Aus der Sammlung »Geschichtliche Volks- und Jugendbibliothek« Bd. 48. G. J. Manz, Regensburg 1916. (158 S.) 1.20 Mk.

Ohne weiter zurückzugreifen, beginnt die Darstellung mit der Schilderung der politischen Verhältnisse der Schweiz am Anfang des 16. Jahrhunderts; das Kapitel „Kirche und Klerus" zeigt offen und ehrlich die mannigfachen Mißbräuche jener Zeit, wozu häufig recht passende konkrete Beispiele beigebracht werden. Den größten Teil des Büchleins nimmt die Darstellung von Zwinglis Leben und Wirken ein. Der Reihe nach sind eingehend beschrieben: Seine Jugend- und Lehrjahre; der Einfluß des Humanismus; seine weiteren Lebensschicksale; die geistlich-politische Wirksamkeit; der Ablaßstreit; die Zürcher Disputation; der Ittinger Klostersturm; Zwinglis Verhältnis zu Luther und schließlich die schweizerischen Religionskriege, die ihm den Tod brachten. Ganz kurz folgt die knappe Erzählung von der Reformation der Westschweiz. Die Folgen der Reformation sind nur ein wenig gestreift. In geschickter Weise sind dazu Stimmen der Zeitgenossen verwendet. — Die Darstellungsweise ist schlicht und einfach; die Kürze und Knappheit läßt manche Lücke empfinden. Auch hätte wohl bei Betrachtung der Ursachen weiter ausgeholt werden müssen; die Sprache wäre mancherorts noch der Feile bedürftig. Gut hervorgehoben ist, wie der mächtigste Bundesgenosse der Reformation die Politik war. Die 12 Illustrationen sind gut gewählt.

Fuschl. Dr. Seb. Pletzer.

Geschichte des Bistums Hildesheim von Dr. Adolf Bertram. 2. Bd. Mit 11 Tafeln und 3 Abbildungen im Text. gr. 8⁰. A. Lax, Hildesheim 1916, XII und 449 S.

Im Jahre 1899 erschien der erste Band dieses Werkes aus der Feder des jetzigen Fürstbischofes von Breslau. Er umfaßt die Zeit von der Gründung des Bistums bis zum Jahre 1502. In einem zweiten Bande wollte der hochwürdigste Herr Verfasser die Geschichte seiner Heimatdiözese bis zur

Gegenwart fortführen. Allein die Quellen boten für die bewegte Zeit des 16. Jahrhunderts so reichen Stoff, daß der stattliche Band nur die Jahre 1503—1612 umfassen konnte.

Zwei Ereignisse drücken dieser Zeit den Stempel auf: Die Stiftsfehde und die Einführung der Reformation. Erstere brachte das Hochstift, das sich schon vorher in mißlicher Lage infolge einer großen Schuldenlast und der Verpfändung der Stiftsgüter befunden hatte, dem Ruin nahe. Trotz des Sieges auf dem Schlachtfeld verlor der Bischof durch die Ränke der Diplomaten den größten Teil seines Besitzes, das sogenannte „Große Stift". In dieser Zeit nun, in der die Bischöfe alles daran setzen mußten, ihre äußere Macht wieder herzustellen, waren die Umstände für die Glaubensneuerung sehr günstig. Im ganzen Verlauf des geschilderten Zeitraumes wogt der Kampf auf beiden Gebieten hin und her. Doch wurde das „Große Stift" erst 1643 wieder dem Bischof zurückgegeben. Die Wiederherstellung der katholischen Religion machte besonders unter Bischof Ernst aus dem Hause Wittelsbach erfreuliche Fortschritte; der alte Besitzstand der katholischen Kirche wurde jedoch nie wieder hergestellt. Diese Darstellung des Kampfes eines kleinen geistlichen Hochstifts gegen mächtige Nachbarn um seinen Bestand und die Schilderung des Vorgehens der Glaubensneuerer bietet für den Kirchenhistoriker manches Interessante. Auch zur Ordensgeschichte[1] liefert das Werk einige Ausbeute. Der Zustand der Benediktiner- und Zisterzienserklöster war kein guter. Viele Ordensleute wurden ihrem Berufe untreu. Doch finden sich andererseits auch herrliche Beispiele treuen Festhaltens am alten Glauben und dies vor allem in den Frauenklöstern, wie z. B. in Gandersheim, Lamspringe, Wienhausen und in dem „in des hildesheimischen Stiftes Chrisam gelegenen" Isenhagen.

Die beiden großen Benediktinerabteien St. Michael und St. Godehard in der Stadt Hildesheim sowie das vor ihren Mauern gelegene Cisterzienserkloster Marienrode wurden von den Stürmen der Reformation arg mitgenommen. Ein Teil der Mönche trat aus. Dazu kam noch großer materieller Schaden; St. Michael verlor unter anderem seine herrliche Kirche. Marienrode erholte sich nicht mehr. Für St. Michael und St. Godehard aber war es ein Glück, daß durchweg tüchtige Aebte zur Regierung kamen, so in St. Godehard Hermann Dannhausen (1566—1618), einer der treuesten Gehilfen des Bischofs Burchard in der Wiedereinführung des Katholizismus. Auch in St. Michael kehrten wieder bessere Zeiten ein, da Abt Johannes Lovensen und seine Nachfolger mit Eifer am inneren und äußeren Aufbau arbeiteten.

Was dem Buch seinen besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, daß es durchweg aus den Quellen geschöpft ist, aus den in verschiedene Archive zerstreuten Akten und aus zeitgenössischen Tagebüchern und Chroniken. Deshalb ist man dem Verfasser, von dem wir bereits eine Reihe kirchenhistorischer und besonders kunstgeschichtlicher Arbeiten besitzen, sehr zum Danke verpflichtet, daß er auf wiederholtes Drängen hin sich dazu verstanden hat, uns wenigstens noch diese Frucht seiner Studien zu schenken, trotzdem es ihm infolge seines äußeren Lebensganges, wie er im Vorwort darlegt, nicht möglich war, die gedruckte Literatur in weiterem Umfange heranzuziehen und das Manuskript nochmals zu überarbeiten. Dies wird der gerechte Beurteiler in Erwägung ziehen und kleinere Unebenheiten, Wiederholungen usw. nicht beanstanden. Vielmehr wird er bedauern, daß es einer so berufenen Feder nicht vergönnt ist, das Werk zum Abschluß zu bringen.

Maria Laach. P. Lambert Krahmer.

[1] Hier möchte ich nicht unterlassen, auf das im 1. Bande niedergelegte Material hinzuweisen.



Petrus Canisius. Ein Lebensbild von Otto Braunsberger S. J. Mit einem Bildnis des Seligen. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1917. XI u. 333 S., geb. 4.– Mk.

Nun ist von dem Herausgeber der Briefe des seligen Petrus Canisius auch eine Biographie des Gottesmannes erschienen und damit ein der Wahrheit entsprechendes, vollständiges Lebensbild weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Um gleich den Gesamteindruck zu kennzeichen, könnte man das Buch eine ausführliche, aber kurze Materialienangabe oder auch eine chronologisch geordnete Disposition zu einer großen Biographie nennen. Eine solche zu schreiben, plant der Verfasser zwar, er weiß jedoch nicht, ob ihm die Ausführung noch vergönnt sein wird. Darum wollte er alles kurz für weitere Kreise zusammenfassen. Man erhält auch so ein gutes Bild des Seligen, wie er als Mensch unter Menschen wirkte, groß und unermüdlich, seinen Gegnern an Bildung vollständig gewachsen, wenn nicht überlegen, voll Liebe für seine Mitmenschen, ungebrochen durch widrige Erfahrungen, kindlich demütig gegen seine Oberen und voll glühenden Eifers für die Sache der katholischen Kirche.

Hier möge im besondern darauf hingewiesen werden, wie der Selige mit unserem Orden in Berührung kam. Dem Schottenkloster in Regensburg sicherte er durch sein Eintreten den Fortbestand auf fast 300 Jahre in uneigennützigster Weise, indem er sich gegen die Abtretung des Klosters an die Jesuiten energisch aussprach, obwohl die Verhandlungen keine Schwierigkeiten gemacht hätten. Auf Bitten des Abtes von Fischingen verfaßte er eine Lebensbeschreibung der hl. Ida, Gräfin von Toggenburg, deren Reliquien in Fischingen ruhen. Petrus Canisius soll selbst die Errichtung der dortigen Idabruderschaft angeregt haben und eines ihrer ersten Mitglieder gewesen sein. In den „5 Büchern von der unvergleichlichen Jungfrau und hochheiligen Gottesmutter Maria" ist auch Einsiedeln eine Gnadenstätte Mariens, über die er sehr warm schreibt. Unter anderem benützte er in diesem Werke auch Rupert von Deutz als Lobredner der Gottesmutter. In Freiburg i. d. S. bestärkte er von der Kanzel aus die Bürger im Eifer für die Wallfahrt nach Einsiedeln. 1584 machte Canisius das Fest der Engelweihe mit, wobei er mit Abt Ulrich Wittweiler und seinen Mönchen in freundschaftliches Verhältnis trat. Für die Lebensbeschreibung des hl. Beatus benützte er auch die Bibliotheken in Einsiedeln und Fulda. Aus Einsiedeln erhielt er dazu von P. Joachim Müller Stoff. Den Wunsch des Fürstabtes von Fulda, ein Kolleg der Jesuiten zu errichten, befürwortete er beim Generalvikar des Ordens; es kam zur Gründung und die Jesuiten konnten trotz der Gegenarbeit des Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen und Fuldaischer Landstände bleiben bis zur Vertreibung des Fürstabtes Balthasar von Dernbach, für den er auch dann noch eifrig tätig war. Bei seinen Bemühungen, in Prag 1555 ein Kolleg zu errichten, fand der Selige einen Gönner in der Person des Abtes von Břevnov. 1558 und 1567 war er in Ettal; in letzterem Jahre wurde er dabei fast durch ein Wunder aus Lebensgefahr gerettet. Mit Tegernsee trat er in Verbindung, indem er P. Wolfgang Seidel (Sedelius) seine Glückwünsche zu dessen „Laienspiegel" aussprach. Er war durchaus nicht exklusiv gegen andere Orden, sondern nahm und förderte das Gute, wo er konnte. So hat P. Braunsberger dem Seligen ein würdiges Denkmal gesetzt. Möge Gott dem Verfasser die Kraft auch zu einer großen Biographie noch schenken.

Salzburg. P. B. Huemer.

Die chiliastische Bewegung in Franken und Hessen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Aug. Fr. Ludwig. Pustet, Regensburg 1913.

Es handelt sich vor allem um den Aftermystiker Bernhard Müller, gen. Proli, der besonders in Würzburg und Offenbach sein Unwesen trieb,



durch eine imposante Erscheinung angesehene Männer fesselte und selbst vor Ludwig I. von Hessen Gnade fand. Gegenüber Reusch behauptet L. einen „gewissen" Zusammenhang mit dem „Pöschlianismus" in Oberösterreich, da sich Pöschl und Müller in Salzburg trafen. Der Beweis ist freilich mangelhaft. Wie vorsichtig man selbst bei Verwertung amtlicher Dokumente sein muß, beweist uns ein übereifriger bayrischer „Sektenriecher", der in einer simplen Skapulierbruderschaft „Pöschlerei" fand, weil die Mädchen öfters im Jahr zur Kommunion gingen, „was der bestehenden Kirchenverfassung entgegen laute und eine bedenkliche Neuerung sei." Hochschulprofessor Dr. Ludwig, um Aufhellung dieser krankhaften Bewegung längst verdient, bringt auch in dieser Schrift viel Neues, wenn ihm auch gleich früheren Forschern das hessische Haus- und Staatsarchiv den Einblick in die vollen Schätze vorenthielt. Das erinnert ganz an die unverdient freundliche Behandlung, die der lebende Mystiker, der ja stets von hoher fürstlicher Abkunft sprach, lange durch die hessische Regierung erfuhr. Die Angaben Ls. S. 81 (nach dem „Frankfurter Journal"!) scheinen mir wenig glaubhaft. Von großem Interesse ist ein langer Brief des berühmten Möhlers an die Sektierer, der noch heute gegen die geistesverwandten Adventisten zeitgemäß wäre.

Innsbruck. P. Bruno Wilhelm.

Maria Saal in Kärnten. Geschichte und Beschreibung des Gnadenortes mit einer kurzen Geschichte der Christianisierung Kärntens als Einleitung. Von Matthäus Größer. 3. Auflage. St. Josef-Verein, Klagenfurt 1916.

Die Geschichte der denkwürdigen Stätte wird zurückgeführt bis in die Kelten- und Römerzeit. Für den ersten Eintritt des Christentums in Kärnten sind wertvolle Daten beigebracht; die bleibende Christianisierung nach den Stürmen der Völkerwanderung ist schon ausführlicher erzählt; gerade Maria Saal wird als die dortige Wiege des Christentums bezeichnet. Nach kurzem Bericht über die Reformationsstürme wird dann die Wallfahrtskirche mit Hervorhebung alles Bemerkenswerten und kunstgeschichtlich Interessanten ausführlich beschrieben. Die Kunstdenkmale sind auch in guten Bildchen vorgeführt. Ein gediegener, ganz volkstümlicher Pilgerführer. Dr. Seb. Pletzer.

Martin Altomonte. Sein Leben und sein Werk in Oesterreich. Eine Skizze von Johann Klaus, Kooperator. Verlag von Leopold Heidrich, Wien 1916.

Für die in Oesterreich entstandene Bewegung, die Künstler und Kunstwerke der Barockzeit Oesterreichs der Vergessenheit zu entreißen und ihnen in der österreichischen Kunstgeschichte den gebührenden Platz einzuräumen, ist sicher das neueste Werk über Martin Altomonte von J. Klaus (Wien XIII, Pachmanngasse 10) eines der bedeutendsten. Diese fleißige wie mühevolle, von tiefer Vaterlandsliebe und edlem Kunstsinn durchdrungene Arbeit bringt so manches Dunkel in der Lebensgeschichte des großen Meisters des Pinsels in helles Licht und setzt gegen so manche von jeher geglaubte irrige Ansicht die Wahrheit fest.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, eine volle Würdigung der Arbeit des Verfassers zu geben, das ist schon vor einiger Zeit von berufenerer Seite in den „christlichen Kunstblättern, Organ des Linzer Diözesan-Kunstvereines" (57. Jahrgang Nr. 12, S. 107) geschehen. Was uns hier am meisten interessiert, ist die bei der Durchnahme des Werkes gewonnene Tatsache, daß wie von altersher, so auch in damaliger Zeit, die Stifte über-



haupt, speziell die Abteien des Benediktiner- und Cisterzienserordens, wahre und treueste Hüter echter Kunst gewesen. Wir erfahren, daß Martin Altomonte mit den meisten Prälaten und Aebten jener Zeit in Verbindung stand und sein Talent in ihren Dienst stellte. So arbeitete er im Stifte Lambach unter Abt Maximilian Pagl 1705–25, im Stifte Kremsmünster unter Abt Alexander Straßer 1709–31, im Stifte Heiligenkreuz unter den Aebten Gerhard Weixelberger 1705–28 und Robert Leeb 1728—55, im Stifte Zwettl unter Abt Melchior von Zaunegg 1706–47, im Stifte Lilienfeld unter Abt Chrysostomus Wiser 1716–47, im Stifte Wilhering unter Abt Joh. Bapt. Hinterhölzl 1734–50 und im Stift Göttweig unter Abt Gottfried Bessel 1714–1749. Ja, Altomonte verbrachte sogar seine letzten Lebenstage als Familiaris des Stiftes Heiligenkreuz im Heiligenkreuzerhofe zu Wien. Er starb im Alter von 86 Jahren am 15. September 1745.

Es ist nur auch zu wünschen, daß das vorliegende Werk die weiteste Beachtung und Würdigung finde, die es verdiente, zumal die Arbeit eine große Lücke in der lange genug zur Seite gestellten Kunstgeschichte Oesterreichs ausfüllt. Bei einer weiteren Auflage seines Werkes könnte auch der hochw. Verfasser den Druckfehler **Pegl** verbessern; der Abt von Lambach heißt P**a**gl, und er könnte auch den Irrtum, der übrigens nicht auf den Verfasser fällt, sondern an dem die mangelhafte Sorgfalt seines Berichterstatters schuld ist, korrigieren, nach welchem nämlich das Bild der hl. Magdalena in der Lambacher Bildergalerie 1704 gemalt ist, als das erste bekannte Werk Altomontes in Oesterreich. Nach einem aufgefundenen Zettel ist das Bild im Jahre 1734 entstanden, soweit überhaupt dieser Inschrift aus dem Jahre 1823 Glauben beizumessen ist. Demnach wären die ersten jetzt bekannten Arbeiten Martin Altomontes die Fresken im Refektorium des Stiftes Lambach, das 1708–09 erbaut worden ist.

Lambach. P. Arno Eilenstein.

Friedrich Kardinal Schwarzenberg. Von Dr. Cölestin Wolfsgruber O. S. B. II. Band. Mayer & Co. Wien 1916. (XX u. 632 S.) 12.— K.

Nach zehnjähriger Pause erfreut uns der Verfasser mit dem zweiten Bande seiner Schwarzenbergbiographie, deren Fortsetzung sich vollwertig dem ersten Bande anreiht. Begleiten wir dort Kardinal Schwarzenberg auf seinem früheren Lebensgang und als Erzbischof von Salzburg, so tritt er uns hier als Primas von Böhmen (bis zum Ende des folgenschweren Jahres 1866) entgegen. An Perioden voll dramatischen Lebens, an geschichtlichen Wendepunkten von größter Wichtigkeit für Kirche, Staat und Nation führt uns der Verfasser vorüber.

Der vorliegende Band übertrifft daher an Inhalt seinen Vorgänger weit. Ich weise nur hin auf die Streiflichter über die tschechische Nationalbewegung, auf das Werden und die Durchführung des Konkordats und die damit zusammenhängende Ordensreform, auf die Stellung des Kardinals zur Güntherfrage, seine Einflußnahme aufs politische Leben im Reiche und im Kronlande Böhmen, die Ereignisse des Jahres 1866 u. a. – Der Verfasser bringt da auch den besten Kennern dieser Perioden sehr viel Neues, uns andern aber das Verständnis all dessen, was unserer Väter Herzen bewegte und was wir bisher oft nur aus den Folgeerscheinungen kannten. Neben dem Kirchenfürsten und Staatsmann wird auch die Persönlichkeit des Kardinals, dessen Seelenadel den seiner Geburt übertrifft, mit sichtlicher Liebe geschildert. Auch das rein Menschliche an ihm, seine Vorliebe für Touristik, Rodelsport u. a. bringt ihn uns näher; selbst das junkerhafte „hodný pes“ – so nennt er seinen Sekretär mitten unter Ausdrücken des höchsten, verehrungsvollsten Lobes – wird als adelige „Erbsünde“ die Lichter an seinem Bilde nur noch stärker hervortreten lassen.



In bezug auf die Form blieb sich der Verfasser treu. Gerade der Umstand, daß er seine Quellen meist selbst sprechen läßt, ermöglicht eine unvoreingenommenere, freiere Darstellung des hie und da etwas heiklen Stoffes. – Freilich hat diese Art der Verarbeitung anderseits den Nachteil, daß sie das Buch etwa für eine Tischlesung weniger geeignet macht, was mancher bedauern wird. Um so eifriger und mit um so größerem Genusse wird es dafür im stillen Studierstübchen gelesen werden. Die Ausstattung ist eine vorzügliche; das Porträt des Kardinals als Touristen und die Nachbildung seiner Handschrift (mit seinem Urteile über Günther) sind sehr gut gewählt. An Druckfehlern ist mir nur Weniges aufgefallen, so S. 296 Wačkaí für Wackarž, Padlesak für Podlesak, S. 625 Kronfelden statt Leonfelden und einige fehlerhafte tschechische Namen. – Wir können dieses Muster einer Biographie allen nur anempfehlen, namentlich unseren Ordensbrüdern. Die Lektüre des Buches wird für Kopf und Herz gleich nutzbringend sein.

Budweis. Dr. P. Valentin Schmidt.

Beiträge zum Missionsrecht. Missionsobere, Missionäre und Missionsfakultäten. Von Dr. theol. et iur. et phil. Joseph Löhr, z. Zt. Festungsgarnisonspfarrer in Metz. (Görres-Gesellschaft. Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, 29. Heft). gr. 8⁰. VIII u. 174 S. F. Schöningh, Paderborn 1916. 5.20 M.

Vorliegende Schrift, die bei der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau als Habilitationsschrift eingereiht wurde, enthält eine Zusammenstellung der für die auswärtigen Missionen in Betracht kommenden kirchlichen Rechtsbestimmungen. Der erste Teil handelt von den Missionsoberen, den apostolischen Vikaren und Präfekten und ihren Stellvertretern und ihren ordentlichen und außerordentlichen Fakultäten (S. 1–57). Der zweite Teil spricht von den Eigenschaften und Fähigkeiten der Missionäre, ihren allgemeinen und besonderen Pflichten, ihren besonderen Fakultäten und ihrer Rechtsstellung, von den Missionären aus dem Ordensstande und dem einheimischen Klerus in den Missionsländern (S. 158–174). Der Verfasser hat aus den offiziellen Sammlungen der Propaganda (Collectanea S Congr. de Propaganda Fide, 2 Bde., und Iuris Pontificii de Propaganda Fide pars prima, 7 Bde.) sowie aus andern zuverlässigen Quellen das Material zusammengestellt, das einen sehr guten Einblick in das Missionsrecht gewährt. Wir teilen jedoch nicht die Zuversicht des Verfassers, daß diese Schrift „besonders den Missionären und Missionsgesellschaften willkommen sein" wird. Dafür ist zunächst der Preis des Werkes viel zu hoch und sodann wird es den Missionären selbst nicht alles bieten, was sie darin suchen. Denn abgesehen davon, daß die Missionäre sich zunächst an ihre eigenen Direktorien halten müssen, sind auch die Rechte der Welt- und Ordenspriester ziemlich verschieden und richten sich jemals nach den besonderen verliehenen Fakultäten bezw. Vorschriften. Hingegen ist das Buch für die Freunde und Förderer des Missionswesens ein gutes Hilfsmittel zur Belehrung und zur Kenntnisnahme der weisen und klugen Maßregeln, welche die Kirche für ihre Missionen erlassen hat. Wir bedauern auch den Mangel eines alphabetischen Sachregisters. — Die S. 70 erwähnte Synode von Sutschou (S. 10: Bischof von Sutschou) ist dieselbe wie S. 104 und 119 richtig bezeichnete Synode von Sutchuen. S. 86 findet der Verfasser eine Härte darin, daß den abreisenden Missionären die Zeit der Reise nicht zur Dienstzeit angerechnet wir, wie z. B. den Staats- oder Kolonialbeamten. Der Missionär verpflichtet sich eben freiwillig für Arbeit in den Missionen auf zehn oder mehr Jahre, nicht aber im allgemeinen für zehnjährigen Dienst Uebrigens auch nach Ablauf der zehn Jahre ist der Missionär nicht frei,

seinen Dienst nach Gutdünken zu verlassen (vgl. S. 89 u. S. 138 f.). Sein Verhältnis zu den Missionsobern und zur Mission kann nicht im geringsten verglichen werden mit dem Verhältnis eines Staats- oder Kolonialbeamten zu dem Kolonialdienst. S. 132, Anm. 1 liest man: „Es kann übrigens keinem Zweifel unterliegen, daß die Fakultäten (für Reise auf dem Schiffe), obgleich dem strengen Wortlaute nach nur an Reisen zu Schiff gedacht ist, auch für Reisen auf dem Landweg, z. B. mit der sibirischen Bahn zur chinesischen Mission, ihre Geltung haben". Wir wissen nicht, auf welche Autorität der Verfasser für diese Behauptung sich stützt. Bei Gebrauch der Beichtfakultäten kann man sich nicht auf eine solche iurisdictio dubia stützen, da es sich hier um Gültigkeit und nicht bloß um Erlaubtheit der Sakramentenspendung handelt (cf. Noldin, Summa theologiae moralis, vol. III, De sacramentis, n. 357 f. Innsbruck 1911, S. 410 c.).

Neunkirch im Elsaß. P. G. Allmang.

Die Kirche. Ihr Bau, ihre Ausstattung und Renovation. Von Dr. P. Albert Kuhn. Mit 144 Abbild. Benziger u.. Co. A.-G. Einsiedeln 1916. (140 S.) Geb. 3.40 Mk.

In 16 Abhandlungen gibt der bewährte Fachmann P. A. Kuhn, Professor der Aesthetik im Stifte Einsiedeln, Auskunft über alle ästhetischen, technischen und historischen Fragen, die sich auf Kirchenbau und Renovierung beziehen. Ausgehend von der historischen Stilentwicklung wird der heutige Stand der Stilfrage dargelegt. Sehr ausführlich sind alle stilbildenden Einflüsse in der Gegenwart betrachtet. Mit Recht ist er nicht mehr für die bloße Nachahmung der früheren Stile. Er nennt sie „Kunst aus zweiter Hand". Bei den weiteren Ausführungen über den Bau der Kirche werden auch über Baukommission, Programm, Pläne und Vorträge praktische Winke gegeben; ferners über Fenster, dekorative Ausstattung der Decke und Wände. Hierauf ist ein sehr instruktiver Abschnitt über den Blick für das Ganze eingefügt. Das Kapitel „Kunstwerk und Künstler" fordert mit guten Gründen Hochherzigkeit und Weitherzigkeit den katholischen Künstlern gegenüber, bei aller Anerkennung des kirchlichen Aufsichtsrechtes über kirchliches Kunstschaffen. Es folgen dann des Autors Ansichten über die heutige Malerei und Plastik, mit besonderen Weisungen für Altar, Tabernakel, Kommunionbank, Taufstein und Kanzel, nebst kurzen allgemeinen Belehrungen über Kunsthandwerk und Kunstgewerbe, worin Kuhn als Verfasser einer großen Geschichte der Kunst wohl einer der besten Kenner ist. Es wird dann berichtet, wie man früher Kirchen restaurierte, und welche Anschauungen diesbezüglich nunmehr Geltung haben; daraus werden leitende Grundsätze gewonnen. Das Büchlein referiert noch über die deutschen Tage für Denkmalspflege und schließt mit praktischen Weisungen für Restauration von Kirchen, im besonderen auch von Werken der Bildhauerkunst und Malerei. — Die zahlreichen Abbildungen sind trefflich ausgewählt und trotz ihrer Kleinheit sehr scharf und fein ausgeführt. Gelungen ist die Feststellung, daß die letzter Zeit sich vielfach breit machende französisierende Kunst mit dem deutschen Volke nichts zu tun hat. Ein Hauptverdienst des Werkchens wird es sein, ein besseres gegenseitiges Verstehen von Bauherren, Kommissionen und Künstlern anzubahnen. Dieses Büchlein ist wirklich ein unerschöpflicher Schatz von Belehrung und ein praktischer Ratgeber für alle einschließlichen Fragen, daher ganz besonders den Kirchenvorständen und Architekten zu empfehlen.

Dr. Seb. Pletzer.



Die kirchliche Baulast im ehemaligen Fürstbistum Paderborn. Rechtsgeschichtlich dargestellt von Dr. Johannes Linneborn. Paderborn 1917. Verlag Ferd. Schöningh, 8⁰. 300 S. Preis 12.– Mk.

Zu den zahlreichsten und schwierigsten Rechtsfragen, welche die Staatsbehörden nicht selten in allen Instanzen hindurch beschäftigen, gehören sicher die Streitigkeiten über die kirchliche Baulast. Die allgemeinen Rechtsgrundsätze, aus denen im Laufe der Jahrhunderte die heutigen Kirchenbaukonkurenznormen hervorgegangen sind, haben in verschiedenen Ländergebieten eine verschiedene Entwicklung erfahren und zu ungleichartigen Rechtsverhältnissen geführt. Dies kann man nicht nur in größeren Reichslanden, sondern sogar schon in kleineren Ländergebieten beobachten, besonders in solchen, die früher unter geistlicher Herrschaft standen und durch die Säkularisation einer weltlichen Regierung zugeteilt wurden. Professor Linneborn, durch seine gründlichen Studien auf dem Gebiete der kirchlichen Baupflicht als maßgebende Autorität bekannt, (vgl. Studien u. Mitt. v. J. 1916, S. 673), unternimmt es in seinem neuesten Werke, die Frage der kirchlichen Baulast für das Gebiet des ehemaligen geistlichen Fürstentums Paderborn zu untersuchen und in rechtsgeschichtlicher Darstellung einer glücklichen Lösung zuzuführen. Den Anlaß hiezu gab ein Kirchenbaustreit der politischen Gemeinde Holzhausen im Kreis Höxter, Reg.-Bez. Minden; aber der Verfasser hat sich ein weiteres Ziel gesteckt und hat von dieser Einzelfrage ausgehend möglichst viele andere Kirchorte in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen und hiedurch den Nachweis erbracht, daß im Territorium des ehemaligen Fürstentums Paderborn ein Gewohnheitsrecht bestand, nach welchem die politischen Gemeinden die kirchlichen Bauten der katholischen Kirchengemeinden zu errichten und zu unterhalten hatten. Ein solches Recht ist aber in Gegenden mit gemischt katholischer und evangelischer Bevölkerung von besonderer Wichtigkeit, weil naturgemäß die Frage der Baulast von der einen oder anderen Partei je nach der konfessionellen Mehrheit oder Minderheit verschieden betrachtet wird.

Professor Linneborn verfolgt seine Aufgabe in unanfechtbarer Logik auf der Bahn rechtshistorischer Forschung sicher vorwärts schreitend von den Anfängen des Bistums bis zur heutigen Zeit. Ein kurzer Ueberblick über den Beweisgang wird das zur Genüge zeigen. Das preußische Landrecht, welches nach der Säkularisierung des Fürstbistums eingeführt wurde, läßt in Angelegenheit der Kirchenbaupflicht das alte Gewohnheitsrecht und die besonderen Provinzialrechte als gültige Normen fortbestehen. Dieses Provinzialrecht war daher näher zu untersuchen. Die einzigen hierin maßgebenden Quellen sind aber die Akten der ehemaligen Archidiakonatsverwaltungen. Weder die Diözesansynoden noch die alten Krrchenordnungen geben Aufschluß über die Frage der kirchlichen Baupflicht, auch nicht einmal die landesherrlichen Verordnungen. Die kirchlichen Bausachen gehörten jedoch in die Kompetenz der Archidiakonate und die Visitationsberichte derselben liefern die sichersten Anhaltspunkte hierüber. Aus denselben ergibt sich mit Gewißheit, daß die Baupflicht in ganz bestimmter Weise geordnet war, so daß sie selten einem Widerspruch begegnete. Darum sind gerichtliche Streitakten und Rekurse ans Ordinariat selten. Die Kirchenbaupflicht war nun im ehemaligen Fürstbistum Paderborn durch das uralte Gewohnheitsrecht so geregelt, daß die Gemeinden bei Unvermögenheit der Kirchen die ganze kirchliche Baulast zu tragen hatten. Die Gemeinden sind als politische Gemeinden im heutigen Sinne zu betrachten, denn der Unterschied zwischen politischer und kirchlicher Gemeinde entstand erst im 19. Jahrhundert. Dieses Resultat gründet sich auf die Untersuchung über die allmählige Entwicklung und Fortbildung dieses Gewohnheitsrechtes. In der karolingischen Zeitperiode angefangen von der



Bistumsgründung bis zur festen Einteilung in Archidiakonatsbezirke (806 bis 1231) kommt fast nur das Eigenkirchenrecht in Betracht. Der Eigentümer der Kirche ist auch ihr Bauherr, der Bischof hat nur darüber zu wachen, daß er seiner Pflicht nachkommt. Durch die allmählich eintretende Scheidung des Kirchengutes in Benefizium (Pfründe) und Kirchenvermögen werden neue Rechtsgrundlagen geschaffen. Die Baupflicht lastet in erster Linie auf dem Kirchenvermögen, in zweiter Linie auf den Nutznießern (Gemeinde, Patron, Zehentbesitzer, Pfründeninhaber). In der zweiten Periode, die sich vom Beginn der Archidiakonatseinteilung bis zum Ende des 30-jährigen Krieges erstreckt, (1231 – 1648), tritt die Frage der Baulast noch nicht so stark in den Vordergrund, weil im Mittelalter bekanntlich die private Wohltätigkeit eine große Rolle spielt. Diese zeigt sich in zahlreichen großen Stiftungen, freiwilligen Spenden, wird gefördert durch Bewilligung von Ablässen für kirchliche Beiträge, durch die Tätigkeit frommer Laienbruderschaften und Bürgerzünfte, die für Ausstattung der Kirchen und prächtige Feier des Gottesdienstes in einer Weise sorgten, daß die offizielle Inanspruchnahme der Gemeindekassen zu den Seltenheiten gehörte. Anders wurde es in der letzten Periode bis zur Säkularisation (1648 – 1803). Die politischen Gemeinden bildeten noch konfessionelle Einheiten und hatten nur katholische Mitglieder. Juden waren zwar geduldet, mußten aber für kirchliche Bedürfnisse Abgaben leisten. Die Pflege der kirchlichen Interessen lag ganz bei den Gemeinden; sie übten die Vermögensverwaltung, legten die Rechnungen, sorgten für die Bedürfnisse des Kultus; alles war im Einvernehmen mit der kirchlichen Behörde geordnet, und kirchliche Erlässe wurden von der bürgerlichen Amtsgewalt in Ausführung gebracht. Mit zunehmendem Schwinden der Privatwohltätigkeit trat die Gemeinde als solche zum Ersatze ein und so bildete sich nach und nach die allgemeine Ueberzeugung, daß die Gemeinde, für welche die Kirche da ist, die kirchlichen Lasten für Gottesdienst und Klerus zu bestreiten habe und daß ihr allein die ganze Baulast obliege, wenn das Kirchenvermögen nicht hinreichend sei. Die politische Gemeinde betrachtet sich gleichsam als Kirchengemeinde, nimmt Anteil an der Verwaltung der Kirchengüter, Bürgermeister, Rat und Gemeindevorsteher vertreten in Kirchenangelegenheiten die Gemeinden und haben das gesamte Rechnungswesen in ihren Händen. Ueber die Notwendigkeit einer Reparatur oder eines Neubaues entschied der Archidiakon (Dechant), der bei der jährlichen Visitation die Baulichkeiten in Augenschein zu nehmen hatte. Er bildete die erste Instanz in Bausachen und die zweite war das bischöfl. Ordinariat. Auch der Umfang der Baupflicht war geregelt: Pfarrhäuser und Mesnerwohnungen wurden samt Zugehör als Kirchengebäude betrachtet und von der Gemeinde hergestellt. Ebenso die Kircheneinrichtung, Friedhöfe, Kultusbedürfnisse usw.; alles das oblag der Gemeinde, wenn das Kirchenvermögen unzureichend war.

Alle diese Ergebnisse werden vom Autor mit einer übersichtlich geordneten Reihe von urkundlichen Belegen für die einzelnen Pfarrgemeinden versehen und damit der klare Beweis geliefert, daß die Baulast observanzmäßig überall den Gemeinden oblag. Von besonderem Interesse ist das vom Verfasser konstatierte Resultat eingehender Forschung, daß bei inkorporierten Kirchen und Patronatskirchen die Baulast ebenfalls von der Gemeinde und nicht von den Patronen und Kircheninhabern getragen wurde.

Im letzten Abschnitt behandelt Linneborn die Zeit von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Unter der preußischen Regierung wurde an dem bestehenden Rechtsverhältnis nichts geändert, und bei Einziehung der Bistums- und Klostergüter wurde auf die seelsorglichen Bedürfnisse gebührende Rücksicht genommen und für die beibehaltenen Pfarrkirchen vom Staate die Erhaltungspflicht in vollem Umfange übernommen. Auch unter der französischen Herrschaft des Königreiches Westfalen (1806 – 1813) wurde



der rechtliche Bestand der kirchlichen Baulast nicht geändert, die kirchlichen Auslagen nach wie vor als Gemeindeausgaben betrachtet. Ja die französische Gesetzgebung hatte die Auffassung, daß die politischen Gemeinden für ihre Kultusbedürfnisse zu sorgen verpflichtet seien, wenn das Kirchenvermögen nicht ausreiche. Juden und Andersgläubige blieben wie ehedem zur Beitragsleistung verpflichtet. Die Regierung legt auf den Unterschied zwischen politischer und kirchlicher Gemeinde noch keinen Wert und die subsidiäre Baupflicht bleibt unangetastet. Bei Kirchen, über welche der Staat das Patronat übernahm, sowie bei säkularisierten Klosterkirchen wurde grundsätzlich keine Patronatspflicht anerkannt, sondern die Baulast blieb wie vor alters der Gemeinde. Als Paderborn 1813 wieder preußisch wurde und das allgemeine Landrecht wieder zur Geltung kam, wurde in den Rechtsverhältnissen hinsichtlich der Kirchenbaupflicht nichts geändert. Die katholischen Gemeinden übernahmen die Kirchenbedürfnisse auf die Gemeinderechnung, die kirchliche Baupflicht wurde einfach als Gemeindesache betrachtet, deren Bedeckung durch die Grundsteuer erfolgte. Erst 1823 tauchten bei der Regierung Zweifel auf, ob denn doch die Unterhaltung der Kirchengebäude eine Kommunallast sei. Es wurde daher verordnet, daß Ausgaben für Kirchen und Kultuskosten nicht von der Gemeinde als solcher, sondern von den Parochianen zu bestreiten seien. Aber es blieb trotzdem beim alten Gewohnheitsrecht. Seit 1841 wurde die Kirchenbaupflicht wohl noch öfter bestritten, der Unterschied zwischen politischer Gemeinde und Kirchengemeinde nachdrücklicher hervorgehoben, aber der Bestand des Gewohnheitsrechtes konnte nicht in Abrede gestellt werden. Eine stattliche Reihe von beweiskräftigen Fällen, die der Autor aus den Akten zusammenstellt, bestätigt die ununterbrochene Fortdauer dieses Gewohnheitsrechtes auf dem Gebiete des ehemaligen Fürstbistums. Es ist in der Tat auffällig, daß in einem paritätischen Staat sich ein solches Recht bis auf den heutigen Tag erhalten konnte, obwohl es manche Härte gegen Andersgläubige in sich schließt. – Im Anhange wird noch eigens die Frage der Kirchenbaupflicht der politischen Gemeinde Holzhausen des Näheren dargestellt; das Ergebnis ist die bestimmte Erklärung dieser Gemeinde, daß sie zur Baubestreitung verpflichtet sei und ebenso lautet das Urteil des Kreisausschusses zu Höxter (1913), daß der politischen Gemeinde die Baupflicht nach Ortsrecht obliegt.

Die verdienstvolle und mühsame Arbeit Linneborns ist ein wichtiger Beitrag für die Geschichte der kirchlichen Baupflicht, denn sie deckt viele Tatsachen auf, die auch anderswo Geltung haben. Bei uns in Oesterreich war es vor alters auch nicht viel anders, da gab es auch keinen Unterschied zwischen politischer und Pfarrgemeinde. Die Gemeinden hatten das gesamte Kirchenrechnungswesen und die Obsorge für die Kultusbedürfnisse in Händen. In Tirol ist es vielfach heute noch so eingerichtet und es besteht die Observanz, daß die Gemeinden für den Abgang des Kirchenvermögens aufzukommen haben. Erst durch die neuen Landesordnungen (1860) und die Gesetze zur Regelung der interkonfessionellen Verhältnisse (1874) hat die althergebrachte Ersatzstellung der politischen Gemeinde für die Pfarrgemeinde eine Aenderung erfahren und die Beiträge für Kultusbedürfnisse können nicht mehr von den politischen Gemeinden als solchen, sondern müssen von den katholischen Pfarrinsassen aufgebracht werden. Die Patronatsverhältnisse sind bei uns hingegen wieder anders beschaffen wie im deutschen Reiche und daher die Kirchenbaupflicht auch durch besondere gesetzliche Bestimmungen geordnet. Wer immer sich für die wichtige Frage der kirchlichen Baulast interessiert, möge zu dem vortrefflichen Werke Linneborns greifen, er wird reiche Anregung zu weiterem Forschen darin finden.

Salzburg. Chr. Greinz.



Das Kunstprinzip der Liturgie. Von Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. Junfermann, Paderborn 1916. (147 S.)

Der Verfasser geht aus von der Darstellung der Grundlinien unserer heutigen Meßfeier; dann würdigt er die ästhetische Seite der Liturgie und bringt als Belegstellen einige wunderbar kernige Hymnen und Gebete der Urliturgie, zeigt auch, wie die großen und erhabenen Ideen des Christentums eine so feierliche Aussprache im Gebete gefunden und wie besonders das Psalmenbuch den Mittelpunkt des liturgischen Gebetslebens gebildet. An der Messe vom Mittwoch der 2. Fastenwoche wird veranschaulicht, wie die größeren zusammenhängenden Textgruppen eine lyrische Einheit, die Einheit der Stimmung bilden. Der zweite Teil will dasjenige Moment in der Wesensbestimmung des Christentums aufzeigen, das in der Liturgie kunstschöpferisch gewirkt hat. Will das Christentum den Menschen zu einem Nachbild Christi machen, dem verklärten Christus den verklärten Christen entgegenführen: so ist das Kunstprinzip der Liturgie die Idee der Verklärung. Das wird durch Rückblicke auf die Gedankenwelt der ersten Christen näher beleuchtet und in der Betrachtung einiger kleiner liturgischer Kompositionen veranschaulicht, besonders am feierlichen Taufritus mit seiner eindringlichen Formensprache. Die Liturgie erscheint so erwiesen als ein Born edelster Kunst, aber auch als Prinzip christlicher Lebenskunst. Darum war auch den Mönchsorden der alten Kirche die Liturgie als das vornehmste Heiligungsmittel angewiesen. Ein Meister hat mit warmer Begeisterung diese erhebenden Gedanken durchgeführt.

Dr. Seb. Pletzer.

Kurze Einführung in die Musikgeschichte. Für Schüler höherer Lehranstalten und zum Selbststudium. Von Dr. Georg Eisenring. Verlag Orell Füßli, Zürich 1915. (116 S.) 2.40 M.

Auf engem Raum ist eine erstaunliche Fülle von solidem Lehrstoff glücklich verarbeitet. Es wird der Leser mit dem Entwicklungsgang der Musik von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer gegenwärtigen Vollendung vertraut gemacht. Die vorchristliche Musik wird sehr kurz abgetan; die Musik im 1. christlichen Jahrtausend ist schon eingehender betrachtet, noch tiefer geht die Untersuchung bei der Musik bis zum Jahre 1600. Der neueren Musik im 17. und 18., besonders aber im 19. Jahrhundert ist der breiteste Raum gewidmet. Mit großer Liebe geht der Verfasser auf die katholische Kirchenmusik ein, wie die Ausführungen über den Choral und die Polyphonie, wie auch über das Kirchenlied und die kritische Beurteilung des kirchenmusikalischen Schaffens der Klassiker und der Bericht über den Cäcilienverein beweisen; auch der protestantischen Kirchenmusik wird die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet. Die großen Musiker werden trefflich behandelt und ihr Wirken feinsinnig gewürdigt; besonders genannt seien die Ausführungen über Palestrina, Gluck, Händel, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven und Wagner. Das Namensverzeichnis weist nicht weniger als 392 Namen auf. Das kleine Werkchen wird viel beitragen zum Verständnis der besten Musikwerke, zur Bildung eines gediegenen musikalischen Urteils.

Dr. Seb. Pletzer.

Stille Nacht, Heilige Nacht. Die Geschichte eines Volksliedes. Von Franz Peterlechner. Qu. Haslinger, Linz 1916. (88 S.)

Das Büchlein erzählt von dem bekannten Volkslied, das längst schon Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist und allerorten Jung und Alt in die rechte Weihnachtsstimmung versetzt. Es sind zuerst die mannigfaltigen Aeußerungen über den Ursprung des Liedes vorangestellt, die viele



Ungenauigkeiten enthalten. Nach authentischen Quellen werden dann die Fragen erörtert: Wer ist der Dichter? Wer der Urheber der Singweise? Wie und wo ist „Stille Nacht" entstanden? Wie wurde „Stille Nacht" ein Volkslied? Ungemein interessant und plastisch ist alles geschildert und zugleich streng wissenschaftlich begründet. Der Urheberstreit wird mit geschichtlicher Treue vorgeführt; das sichere Ergebnis ist: Der Text ist von Kooperator Josef Mohr, die Melodie von Lehrer Franz Gruber; in Arnsdorf ist es entstanden und in Oberndorf a. d. Salzach zu Weihnachten 1818 das erstemal aufgeführt worden. Auch die verschiedenen Kritiken sind gewürdigt. Die gediegene Schrift kommt gerade recht zur Jahrhundertfeier des Liedes. Dr. Seb. Pletzer.

I. Denkschrift zur Einweihung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. Leipzig 1916. Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig. 216 S. und 16 Tafeln.

II. Erster Bericht über die Verwaltung der deutschen Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig im Jahre 1913. 40 S. und 8 Tafeln.

Der Gedanke, das völkische Schrifttum in lückenloser Weise zu sammeln, der in unseren Nachbarländern Frankreich, England und Italien schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts in die Wirklichkeit übergeführt wurde, tauchte bei uns zum erstenmal im Sturmjahre 1848 auf. Aber die Ungunst der Zeitverhältnisse ließ ihn nicht zur Reife kommen; der damals angesammelte Bücherstock von etwa 5000 Werken als sogenannte Parlamentsbibliothek im Germanischen Museum zu Nürnberg ist der einzige Zeuge der Keimkraft jenes Gedankens. Als die K. Pr. Bibliothek in Berlin 1891 an die Herstellung der Titelvordrucke herantrat, wurde auch dem Gedanken einer deutschen Bücherei, der nie mehr ganz zur Ruhe gekommen war, wieder erhöhte Beachtung geschenkt. Trotzdem zogen sich die diesbezüglichen Beratungen noch zwei Jahrzehnte hin, bis im Spätherbst 1912 die grundlegenden Verträge abgeschlossen und mit Neujahr 1913 in die Sammeltätigkeit eingetreten werden konnte. Am 2. September 1916 war die feierliche Einweihung des Baues, eine schlagende Widerlegung des alten Satzes: Inter arma silent Musae. Dieser Feier verdankt die vorliegende Festschrift ihr Entstehen. Nach einer flott geschriebenen geschichtlichen Einleitung folgen lange Verzeichnisse der Stifter, der die Bücherei durch Zusendung ihrer Veröffentlichungen unterstützenden Behörden und Körperschaften, Verleger und Drucker. — Auf Seite 35 hätten die oberhirtlichen Ordinariate wie Breslau, Salzburg, München, Passau usw. unter den Stiftern auch noch namentlich genannt werden können neben den evangelischen Konsistorien. Unter den Klöstern unseres Ordens finden wir nur die Abtei St. Walburg in Eichstätt vertreten, während wir unter den Verlagen den Missionsverlag St. Ottilien vermissen, der ebenfalls seine Veröffentlichungen der deutschen Bücherei umsonst zugehen läßt. Das Titelblatt des Umschlages, das das in Wort und Schrift genugsam durchgehechelte Motiv des Bugra-Wahrzeichens wieder verwertet, sähen wir lieber nicht. Dadurch, daß der Genius jetzt auf dem Greifen steht, statt wie dort reitet, gewinnt das Bild nicht an innerem Wert, zumal der Genius im Oberkörper noch gründlich verzeichnet ist. Hingegen sind die Tafeln und der Text von der Firma Pöschel und Trepte in Leipzig drucktechnisch mustergültig ausgeführt.

St. Ottilien, Oberbayern. P. Beda Danzer.



Zeitschriften.

Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Herausgegeben von Paul v. Loë und Benedikt M. Reichert. 11. Heft. Verlag O. Harrassowitz, Leipzig 1916.

Das Beten der Mystikerinnen. Von P. Hieronymus Wilms O. Pr. — Mit Zugrundelegung der Chroniken von 7 Frauenklöstern, den Hauptstätten der mittelalterlichen deutschen Mystikerinnen, wird das Gebetsleben dortselbst einer wissenschaftlichen Erforschung unterzogen. Nach kurzer Darlegung der katholischen Lehre vom Gebet im allgemeinen wird die Stellungnahme der Schwestern zum liturgischen Chorgebet gekennzeichnet, dann ein Einblick in die Uebung des mündlichen Privatgebetes, sowie der Betrachtung gewährt; hierauf wird als Höhepunkt des geistlichen Lebens die „Sammlung“, die fortdauernde Betrachtung geschildert. Im letzten Kapitel ist die Rede vom außerordentlichen Gebetsleben, den Visionen, Ekstasen und ähnlichen Erscheinungen. Die alten Aufzeichnungen mit ihrem anheimelnden Kolorit bieten ein ansprechendes Bild vom Leben und Streben in jenen ehrwürdigen Gebetsstätten.

Die Einleitung berichtet das wichtigste über die benützten Quellen. Dann folgt in 7 Kapiteln die kaleidoskopartige Ausführung des oben skizzierten Stoffes. Trefflich ist die Lehre des hl. Thomas über das Gebet in scharfen Umrissen dargeboten, nebenbei der Einfluß von Eckhart, Tauler und Seuse aufgezeigt. Das Kapitel vom Chorgebet führt aus, wie diese Klöster trotz ihrer Weltabgeschiedenheit doch sozial hebend wirkten: das Kloster sollte durch das Gebet eine Quelle überirdischen Segens für seine ganze Umgebung, für das Land und die gesamte Menschheit sein; sollte im Namen Aller Gott den Tribut des Lobes und Dankes darbringen, Sühne leisten und Gnade erflehen für die leidende Menschheit. Es ist hiebei auch die Beobachtung nicht übersehen, daß gerade etliche ehemalige Benediktinerinnen zu dieser hohen Auffassung vom opus Dei besonders beigetragen haben. Auch das Kapitel vom Privatgebet lehrt das nämliche mit seiner ganzen Skala von Anliegen, welche die Gesamtheit umfassend Gott vorgetragen wurden. Hier ist ein eigenes Kapitel über den Sakramentempfang eingefügt; über tägliche Gewissenserforschung, Seelenleitung durch das Bußsakrament, Uebung der Generalbeichten und über die Frequenz der hl. Kommunion werden da erwünschte Aufschlüsse gegeben; wunderschön wird berichtet über die Ehrenwache vor dem Fronaltar und wie der Herr im Sakrament ihre ständige Zuflucht und ihr Berater war, und wie die Schwestern in die Lehre von der geistigen Kommunion tief eingedrungen waren: die Vereinigung mit ihm im Glauben und in der Liebe. Das Kapitel über die Betrachtung zeigt, daß diese Uebung nicht ein unnützes Träumen war, sondern energisches Ringen nach sittlicher Vollendung. Die gewöhnliche Vollendung der Betrachtung war die Beschauung, das völlige Versenktsein in die betrachteten Wahrheiten, das alles in lebendige Beziehung zu Gott brachte. Diese Gottvereinigung des beschaulichen Lebens ist besonders köstlich geschildert in dem Absatz: Arbeiten mit Gott. Das Schlußkapitel würdigt die außerordentlichen Gnadenerweisungen: Visionen und Offenbarungen, welche die außergewöhnlichen Früchte des Gebetslebens darstellen. Wohltuend ist die nüchterne Auffassung und die sorgfältige Scheidung der tauben Früchte und der echten am Baum des Glaubens und der Nachweis, daß ihnen die Visionen nie Selbstzweck waren, sondern nur Anreiz zum Verlangen nach inniger Willensvereinigung mit Gott, nach vollkommener Ergebung in den Willen Gottes.

Die Ausführungen sind sympathisch durch die kindliche Naivetät, die Zartheit und Innigkeit, harmonisch gepaart mit natürlicher Kraft. Das



Werk enthält schätzenswertes Material für Psychologen und Kunsthistoriker, wie auch wertvolle Anregungen zur Erbauung für alle.

Dr. Seb. Pletzer.

Sv. Areh na Pohorju. (Verfaßt in slovenischer Sprache.) Die Sankt Heinrichs-Kapelle im Bacherngebirge in Untersteiermark von Franz Kovačič. Separatabdruck aus der Zeitschrift „Casopis". Marburg 1917. 50 S.

Mit dieser kleinen, aber gründlich gearbeiteten Monographie bringt der Verfasser, Professor an der bischöflichen theologischen Anstalt in Marburg, die öfters schon berührte historische Frage betreffend die Verehrung des hl. Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin der hl. Kunigunde in den südlichen Alpengegenden und insbesonders in Südsteiermark nach gründlicher Untersuchung zum endgültigen Abschlusse. Er liefert mit derselben zugleich einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Benediktinerordens in diesen Ländern mit seinem Nachweise, daß die Verehrung des hl. Kaiserpaares durch unseren Orden daselbst begründet und weiterverbreitet wurde. So geschah es in den Gemeinden des Bacherngebirges, wo die Klöster St. Paul und Admont sowie die St. Hemmastiftung in Gurk mehrere Besitzungen hatten. Der Autor liefert den Nachweis, daß die dort noch bestehende St. Heinrichskapelle als eine Art von Sühnekapelle anzusehen sei, welche der in einem Kompetenzstreite (Grenzbesitzungen betreffend) mit dem Stifte St. Paul unterlegene Heinrich, Herr v. Rohitsch, an der Grenze der beiderseitigen Besitzungen am 27. Juli 1248 aufzubauen verurteilt wurde. In der Broschüre bringt der Verfasser gute Ausführungen über Lage und Baustil dieser Kapelle und die im Verlaufe der Jahrhunderte an derselben vorgenommenen Veränderungen.

In der Katastralgemeinde Freiheim im oben genannten Bacherngebiete, an einer alten Römerstraße, die von Südsteiermark nach Italien führte, auf einem 1249 m hohen Hügel standen in alter Zeit drei kleine Kapellen nebeneinander, von welchen die dem hl. Thomas und dem hl. Primus geweihten nunmehr längst schon in Ruinen liegen und nur noch die dritte, die größte, dem hl. Heinrich geweihte, besteht. Zu ihr als einem Wallfahrtsorte pilgern bis heute noch viele Tausende, die den hl. Heinrich hier meist als einen Patron gegen Magenkrankheiten verehren. Dieses St. Heinrichskirchlein, 25 m lang und $5^{1}/_{2}$ m breit, im einfachen romanischen Stil erbaut, hat 3 Seitenkapellen, geweiht der Mutter Gottes, dem hl. Antonius (früher St. Erasmus) und der hl. Anna. Am Hochaltare steht eine 1861 aufgestellte St. Heinrichsstatue ohne besonderen Kunstwert, an der Stelle eines 1847 von Peterlein gemalten Altarbildes desselben Heiligen. Aus älterer Zeit stammen die im Barockstil ausgeführten, in der Kirche und in den Seitenkapellen aufgestellten Statuen der Heiligen Peter und Paul, Johann von Nepomuk, Ignaz, Urban, Nikolaus, Augustin, Rochus und Laurentius. Am meisten verehrt wird in der Kirche mitten im Presbyterium das sogenannte St. Heinrichsgrab. Dasselbe ist eine auf 4 Marmorsäulchen ruhende große Sandsteinplatte ($1{\cdot}77 \times 0{\cdot}85$ m) mit einer in Relief ausgemeißelten Herrschergestalt, die den hl. Heinrich darstellen soll. Dieses Monument ist das eigentliche Ziel der zahlreichen Wallfahrer, die vor demselben ihre Andacht verrichten, die Steinplatte küssen, Kerzchen auf derselben aufstecken, sie anzünden und die Fürbitte in den verschiedensten Arten von Magen- und Gedärmkrankheiten vom Heiligen erflehen. Die Kirche sowie das Grabdenkmal sind im spätromanischen Stil des 13. Jahrhunderts ausgeführt. In dem Grundriß, dem Aufbau und der inneren Anlage dieses Kirchleins glaubt der Autor als Vorbild den Bamberger Dom zu erkennen, den Mittelpunkt des von Kaiser Heinrich gegründeten gleichnamigen Bistums, zugleich Missionsmittelpunkt für die Verbreitung



des Christentums unter den ringsherum ansässigen Slawen. Der Konsekrator war der damalige Patriarch von Aquileja. Die Beziehungen zwischen Bamberg und Furlanien, wie die südöstlich von den Alpen gelegenen Gegenden um Aquileja herum genannt wurden, blieben auch weiterhin stets rege. Im 13. Jahrhundert war der Kult der beiden Heiligen allgemein, wofür auch das Kirchlein, von dem hier die Rede ist, als ein noch in hohen Ehren stehender sehr besuchter Wallfahrtsort Zeugnis ablegt. Für die Spezialgeschichte unseres Ordens bildet die vorliegende kleine historische Schrift von Fr. Kovačič eine wesentliche Bereicherung.

Raigern. Dr. P. M. Kinter.

Jahresberichte und Programme

der Unterrichtsanstalten des Ordens im Jahre 1917.

Altdorf in der Schweiz: „XI. Jahresbericht über das Kollegium Karl Borromäus von Uri in Altdorf für das Schuljahr 1916/17." (Buchdruckerei Gisler in Altdorf, 55 Seiten.) Die Leitung dieser kantonalen Unterrichtsanstalt wird vom St. Gallusstift in Bregenz (mit dem ehemaligen Sitz in Maria-Stein, Solothurn) besorgt. Der Unterricht wurde in einem Vorkurs, einer 3klassigen Realschule und einem 7klassigen Gymnasium erteilt. Erziehungsrat, Maturitätskommission und Professoren bilden die Unterrichtsbehörde; ein Verwaltungsrat die Betriebsgesellschaft des Kollegiums. 11 Patres mit dem Rektor P. Bonifatius Huber an der Spitze, sowie 7 weltliche Professoren und Lehrer erteilten den Unterricht, da P. Morand Meyer und P. Adalbert Kraft auch während dieses Schuljahres wegen Militärdienstes abwesend waren. Die Zahl der Studierenden belief sich im ganzen auf 175; im Internat waren 91, Externe 84; daraus 63 an der Realschule und 88 am Gymnasium. Präfekt der Internen war P. Gallus Jecker; Präfekt der Externen P. Fintan Amstad. Es wird Französisch und Italienisch gelehrt; die Studenten bilden auch eine Feldmusik. — Anstatt eines Programmes der Nekrolog nach † Johann Anton Gisler, Pfarrer und Kommissar, mit Porträt.

Augsburg in Bayern: „Jahresbericht über das K. Lyzeum und humanistische Gymnasium bei St. Stephan für das Schuljahr 1916/17." (Buchdruckerei Ph. J. Pfeiffer, Augsburg, 67 S.) Diese Unterrichtsanstalt umfaßte A. das K. Lyzeum mit 17 H. Kandidaten, davon 13 im Heeresdienste und 2 gefallen; B. das K. Gymnasium mit 9 Klassen, von denen die erste 3 und die zweite bis siebte 2 geteilt war. Die 9. Klasse stand vollständig im Heeresdienst mit 10, die 8. Klasse mit 42, die 7. Klasse mit 18, die 6. Klasse mit 14 Studierenden, während im vaterländischen Hilfsdienst 50 aus den oberen Klassen standen; die meisten Schüler der 8. Klasse machten nach Ostern einen landwirtschaftlichen Hilfskurs mit. Im ganzen bezifferte sich die Schülerzahl auf 589; diese Unterrichtsanstalt ist mithin dermalen die größte des Benediktinerordens in Deutschland. Am königl. Lyzeum lasen 5 Professoren. Das gesamte Lehrpersonal umfaßte 38 Personen, darunter den hochwürdigsten H. Abt Dr. Plazidus Glogger für Französisch und Italienisch, mit Rektor Dr. P. Walter Weihmayr und Konrektor Dr. P. Bernhard Seiller an der Spitze; das Stift selbst stellte 23 Lehrkräfte. Das stiftische K. Studien-Seminar St. Joseph hatte 112 Zöglinge, Direktor P. Adolf Scheck; das Ludwigsinstitut hatte 93 Zöglinge, Direktor Dr. P. Joseph M. Einsiedler. Während der Ferien des J. 1916 war der Anbau des Gymnasiums mit 9 großen Lehrzimmern durchgeführt worden, wodurch diese Studienanstalt nun genügend ausreichende Lehrräume besitzt. Dieses Jahr konnte mangels einer 9. Klasse die Gymnasialreifeprüfung nicht vorgenom-



men werden. — Das eigens ausgegebene Programm ist verfaßt von Dr. P. Romuald Sauer: „Zur Sprache des Leidener Glossars. Cod. Voss. lat. 4° 69." Doktor-Dissertation (VII u. 106 Seiten) als Fortsetzung und Ergänzung der Programmarbeiten von Dr. P. Plazidus Glogger 1901—08.

Braunau in Böhmen: „56. Jahresbericht des öffentlichen Stifts-Obergymnasiums der Benediktiner zu Braunau am Schlusse des Schuljahres 1916—17." (Gedruckt bei Gebr. Schlesinger, 35 und XLVII Seiten). Der Lehrkörper bestand aus 15 Mitgliedern; der Direktor P. Vinzenz Maiwald wurde am 24. Februar 1917 zum k. k. Regierungsrat und P. Amand Kyas zum k. k. Konservator für die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Braunau ernannt. Die Statistik dieses Schuljahres weist 132 Schüler, darunter 12 Privatisten aus. In einem „Ehrengedenkblatt" sind 52 Schüler dieser Anstalt, welche Kriegsauszeichnungen erhalten haben, aufgeführt, während von 9 weiteren ehemaligen Schülern, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind, die Lebensdaten gebracht werden. — Außer einem Nachruf auf † Kaiser Franz Josef I. enthält das Programm eine Arbeit von Prof. P. Raimund Fišer: „Die Grundgesetze der Physik" (S. 5—35).

Budweis in Böhmen: „XLVI. Jahresbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Budweis, veröffentlicht am Schlusse des Schujahres 1916/17." (Druck von A. Pokorny i. B. 31 S.) An dieser Studienanstalt mit 243 Studierenden, 23 Professoren und Lehrern wirkten vertragsmäßig 5 Cisterzienserordenspriester aus Hohenfurth als o. Professoren. Direktor Regierungsrat Dr. P. Stephan Zach O. Cist., Ritter des eis. Kronenordens, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, trat während des Schuljahres in den bleibenden Ruhestand. Ein Programm wurde d. J. nicht ausgegeben.

Disentis in der Schweiz: „36. Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Disentis." (Druck der A.-G. Bündner Tagblatt, Chur, 24 S.) Diese Stiftslehranstalt hat 2 Realklassen und 6 Gymnasialklassen mit zusammen 109 Schülern; die meisten sind Zöglinge des Internates. Den Unterricht erteilen 17 Patres und 2 weltliche Lehrer. Leiter der Anstalt ist Stiftsdekan P. Maurus Carnot, Präfekt der Internen Dr. P. Beda Hophan. „Der Lehrplan ist so eingerichtet, daß nicht nur die Schüler des Gymnasiums, sondern auch jene Realschüler, welche sich für einen kaufmännischen oder technischen Beruf ausbilden wollen, ihre Studien an anderen, ähnlichen Anstalten mit Erfolg fortsetzen können."

Einsiedeln in der Schweiz: „Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln im Schuljahre 1916/17." (Druck der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln. 47 u. 110 S.) Diese Stiftsschule hat 8 Jahreskurse, ein Gymnasium mit 6 und ein Lyzeum mit 2 Klassen. An der Anstalt wirkten 33 Lehrer, von denen bis auf 3 weltliche alle Mitglieder des Stiftes sind. [Mit 4. Oktober 1916 enthob die Klosterleitung den Rektor Dr. P. Benno Kühne seines Amtes († 6. Dezember 1916) und übertrug es auf Dr. P. Romuald Banz.] Schüler waren 301, von diesen 244 Interne; Präfekt der letzteren war P. Leonhard Hugener. Die Zöglinge der oberen Klassen bilden eine Studenten-Akademie mit philosophischer und rhetorischer Abteilung. — Als eigene Beilage enthält der Jahresbericht das Lebensbild (110 Seiten) „Rektor Dr. P. Beno Kühne O. S. B." von Rektor Dr. P. Romuald Banz. „Der Verblichene (siehe Studien 1917, S. 139 f) hat während 6 Dezennien mit unermüdlichem Eifer, opferwilligster Hingebung und größter Treue an unserer Schule gewirkt, sie 43 Jahre lang als Rektor geleitet und im Verein mit einigen anderen ihr so recht eigentlich das Gepräge gegeben und was sie etwa an innerem Wert und äußerem Ansehen besitzen mag."

Engelberg in der Schweiz: „66. Jahresbericht über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes im Studienjahre 1916/17." (Buch-



druckerei Räber & Co., Luzern. 41 S.) Diese Unterrichtsanstalt hat dieselbe Einrichtung wie Einsiedeln. Die Zahl der Schüler belief sich auf 184. Schulbeginn, wie allgemein in den Schweizer Mittelschulen, anfangs Oktober. Es wirkten 20 Stiftsmitglieder als Professoren am Gymnasium und Lyzeum; Rektor war P. Frowin Durrer, Präfekt des Internates P. Adalbert Häfliger. Im allgemeinen werden nur interne Zöglinge in die Studienanstalt aufgenommen. Das Jubelfest des seligen Landesvaters Bruder Klaus wurde hier besonders feierlich begangen. Von der Studentenschaft wurde die Zeitschrift „Titlis Grüße“ in der Fortsetzung herausgegeben.

Ettal in Bayern: „Jahresbericht des kgl. Gymnasiums und Erziehungsinstitutes im Benediktinerkloster Ettal für das Schuljahr 1916/17.“ (Druck von Fr. X. Seitz, München. 64 S.) Diese Anstalt umfaßt 9 Klassen mit 204 Studierenden, davon waren 161 Zöglinge des Erziehungsinstitutes, 29 Zöglinge des Scholastikates und 14 Externe. Den Unterricht erteilten 10 Benediktiner, 1 Weltpriester und 9 weltliche Gymnasiallehrer. Rektor war P. Johannes M. Pfättisch, Konrektor und Institutsdirektor war Dr. P. Simon Landersdorfer. Es standen im Heeresdienst oder im vaterländischen Hilfsdienst aus der 9. Klasse 14, aus der 8. Klasse 10, aus der 7. Klasse 4, aus der 6. Klasse 2 Schüler. Einen wichtigen Teil des Jahresberichtes bringen die Seiten 30–60: „Die Anstalt im Weltkrieg“, „Unsere Toten“ mit mehreren Bildern, sowie „Aus Feldbriefen“. Es sind 4 Ettaler-Schüler gefallen. Von den Studierenden wurde die Zeitschrift „Ettaler-Mandl“ in der Fortsetzung herausgegeben.

Komotau in Böhmen: „Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Komotau. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1916/17.“ An dieser Lehranstalt wirken 9 Professoren des Cisterzienserstiftes Ossegg. Der Lehrkörper umfaßte 20 Mitglieder; an der Spitze Direktor P. Gregor Fischer O. Cist. Die Statistik wies als im ganzen aufgenommen 250 Schüler und 18 Privatstudierende auf. Professor Eduard Huschel ist in den wohlverdienten Ruhestand getreten. 32 Schüler der 5.–8. Klasse sind zur Militärdienstleistung eingerückt.

Kremsmünster in Oberösterreich: „67. Programm des kais. kön. Obergymnasiums der Benediktiner für das Schuljahr 1917.“ (Preßvereinsdruckerei in Linz. 111 S.) Der Lehrkörper bestand aus 21 Mitgliedern des Stiftes, an der Spitze als Direktor Regierungsrat P. Sebastian Mayr. Die Statistik weist 403 Schüler und 39 Privatisten aus. Von den öffentlichen Schülern sind im Verlaufe dieses Schuljahres 76 zum Waffendienste eingerückt, darunter 43 aus der 8., 32 aus der 7., einer aus der 6. Klasse. Davon ist einer gefallen. Eine besondere Erwähnung verdient die Bereicherung der Lehrmittelbibliothek an Büchern. Einen großen Raum dieses Programmes nimmt die Chronik des Gymnasiums ein (S. 41–83), namentlich im Hinblick auf den Weltkrieg, die Beteiligung an demselben und seine Opfer. Auch ist ein Nachruf an † Prof. Tassilo Lehner, an † Kaiser Franz Josef I. und mehrere vor dem Feinde Gefallene enthalten. Der Direktor P. Sebastian wurde mit dem Orden der Eisernen Krone III. Kl. ausgezeichnet. Beim Stift befindet sich ein Studentenkonvikt. Es hatte 103 Zöglinge, Museumszöglinge waren 16.

Landshut-Seligenthal in Bayern: „Jahresbericht der Unterrichts- und Erziehungsanstalt Landshut-Seligenthal für das Schuljahr 1916/17.“ (Druckerei Josef Thomann, Landshut. 64 S.) Die ganze Unterrichtsanstalt umfaßt 1. Vorschule zur höheren Mädchenschule mit 2 Klassen; 2. Höhere Mädchenschule mit 6 Klassen; 3. Lehrerinnenbildungsanstalt mit 6 Klassen und 101 Schülerinnen; 4. Handarbeitslehrerinnenseminar; 5. Sonderkurse für Musik; 6. Freie Kurse für gebildete Mädchen; 7. Kaufmännische Fortbildungsschule; 8. Haushaltungskurs. Leiter der Gesamtanstalt ist Jakob Englhart, Direktor der Höheren Mädchenschule und der Lehrerinnenbildungsanstalt; Vorsteherin M. Seraphina Zeiler, Priorin; Präfektin M. Luitgard Aigner. Die



Lehrerinnen sind sämtliche Chorfrauen des Cisterzienserinnenklosters Seligenthal. Beachtenswert sind die Ausführungen „Zur Geschichte der Anstalt" S. 51–61.

Mariengarten in Tirol. Des Krieges halber erschien auch 1916/17 kein Jahresbericht, sondern nur ein „Marienbrief aus Mariengarten". Den Unterricht besorgen die Chorfrauen dieses Cisterzienserinnenklosters.

Mehrerau in Vorarlberg: „Jahresbericht der Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt Collegium Sancti Bernardi der Cisterzienser in Mehrerau für das LXIII. Schuljahr 1916/17." (Druck von J. N. Deutsch in Bregenz, 26 S.) Die Anstalt besteht aus 6klassigem Gymnasium mit Vorbereitungskurs und 2klassiger Handelsschule. Mit Dezember 1916 erhielten die ersten 4 Klassen des Untergymnasiums das Oeffentlichkeitsrecht auf die Dauer der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen für die österreichischen Mittelschulen. Am Unterricht beteiligten sich 27 Mitglieder des Stiftes; an der Spitze stand als Direktor Dr. P. Kassian Haid. Das separate Schülerverzeichnis hat als Gesamtzahl der Zöglinge 150; Gymnasialabteilung 69, Fortbildungs- und Handelsschulabteilung 81. Im Jahresberichte seien besonders hervorgehoben: „Kaiser Karl I. und Kaiserin Zita in Mehrerau" (5. Juni 1917). „Lorbeerzweig und Palmenreis" II, ein Bericht, in welchem die im Kriege ausgezeichneten und die gefallenen Mehrerauer Studenten aufgeführt sind (S. 7—12).

Melk in Niederösterreich: „67. Jahresbericht des k. k. Stiftsgymnasiums der Benediktiner zu Melk am Schlusse des Schuljahres 1916/17." Die Studienanstalt umfaßt ein 8klassiges Obergymnasium mit 243 Studierenden und eine Vorbereitungsklasse mit 32 Schülern. Der Lehrkörper bestand aus 14 Patres mit Direktor Dr. P. Rudolf Schachinger, bischöflichem Konsistorialrat, an der Spitze, 3 Supplenten und 3 Nebenlehrern. Die Studierenden verteilten sich folgendermaßen: 98 Zöglinge im Konvikt, Direktor Dr. P. Andreas Pühringer; 53 Zöglinge im bischöflichen Knabenseminar des Bistums St. Pölten; 12 Zöglinge im Sängeralumnat, Direktor P. Anselm Exler; 9 Zöglinge im Stiftsseminar; außerdem 69 Externe. – Dem Jahresberichte sind vorausgestellt: 1. „Dem toten Kaiser, In piam memoriam. – Dem jungen Kaiser, Ad multos annos". Von Prof. P. Friedrich Feigl, mit 3 Porträts; 2. „Zum 21. November 1916." Gedenkblätter von Direktor Dr. P. Rudolf Schachinger; 3. „Gedächtnisrede für † Kaiser Franz Josef I." von Prof. P. Benedikt Heigel; 4. Das Stiftsgymnasium in Melk im Weltkrieg 1914–17. Fortsetzung von Dr. P. Emmeran Janak (S. 23–49) mit mehreren Abbildungen.

Meran in Tirol: „Programm des k. k. Obergymnasiums in Meran. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1916/17." (Druck von C. Jandl, Meran, 20 und 32 Seiten.) Der Lehrkörper umfaßt 15 Professoren, von denen 12 dem Benediktinerstifte Marienberg (Obervinschgau) angehören, mit Direktor P. Magnus Ortwein an der Spitze; 2 sind Weltpriester der Diözese Trient und ein weltlicher Herr als Supplent. Die Schülerstatistik weist 251 als im ganzen aufgenommen aus; davon standen 48 im Kriegsdienste. Außer dem Rediffianum besteht in Meran die fürstbischöflich Trient'sche Erziehungsanstalt Johanneum, beide dem Obergymnasium der Benediktiner angeschlossen. – An der Spitze des Programmes stehen die beiden Aufsätze: 1. „Die Opfer des Weltkrieges." Von Dr. P. Adelgott Schatz. (Von ehemaligen Meraner Studenten sind bisher 52 gefallen, 9 werden in Bildern wiedergegeben). 2. „Urkunde von 1303 über die Errichtung der Seelsorge in Martell".

Metten in Niederbayern: „Jahresbericht des humanistischen Gymnasiums im Benediktinerstifte Metten für das Schuljahr 1916/17." Ohne Programm. (Druck v. J. Nothaft, Deggendorf, 61 S.) Das Gymnasium weist 298 eingeschriebene Studierende auf. Von diesen waren 122 Zöglinge des Erziehungsinstitutes (Klosterseminars), 158 Zöglinge des bischöflich Regens-



burgischen Knabenseminars. Die übrigen besuchten als Externe die Studienanstalt. Den Lehrkörper bildeten 18 Mitglieder des Stiftes und 5 weltliche Lehrkräfte mit Oberstudienrat P. Godehard Geiger als Direktor. Für die oberen 4 Klassen traten an die Stelle der Turnspiele die militärischen Uebungen der Jugendkompagnie unter der Leitung des Prof. P. Leo Kolmer. Im Klosterseminar war P. Hugo Eichinger, im bisch. Knabenseminar P. Isidor Dürr Direktor. Die Beziehungen zum Weltkrieg schildern die Berichte VII „Jugendkompagnie Metten I, Gymnasium", und VIII „Das Gymnasium im Weltkrieg" (S. 35–55). Die Zahl der ehemaligen Schüler von Metten, die des Heldentodes gestorben sind, beträgt bis 1917 Juni: 89.

St. Ottilien in Bayern: „Jahresbericht über die Missions-Seminarien der Benediktiner von St. Ottilien. Schuljahr 1916/17." (Druckerei der Erzabtei St. Ottilien. 29 S.) Das Lehrpersonal bilden in St. Ottilien (3., 5. und 6. Kl.) 16 Patres der Erzabtei mit P. Narzissus Heffele als Rektor und Seminarleiter. Die 8. und 9. Klasse wirde im Staatsgymnasium in Dillingen zurückgelegt. Vom Seminar in St. Ottilien sind ein Lehramtskandidat und 10 Zöglinge im derzeitigen Krieg gefallen; alle werden mit Bild und kurzen Lebensdaten aufgeführt. – Das Missionsseminar St. Ludwig a. M. in Unterfranken (1., 3. und 4. Klasse) weist 9 Lehrkräfte aus. Prior P. Hermann Weggartner, Rektor; P. Heinrich Bleimann, Seminarpräfekt. Jenes in Schweiklberg (4. u. 5. Kl.) 13 Lehrer. P. Augustin Mayer, Rektor; P. Paulin Hauser, Präfekt. Die Gesamtstatistik weist aus: St. Ottilien 108, St. Ludwig 76, Schweiklberg 81 Studierende, also zusammen 265 zu Beginn des Schuljahres 1916.

Pannonhalma in Ungarn: „A Pannonhalmi főapásági főiskola évkönyve az 1916/17-iki tanévre." = Jahrbuch der erzäbtlichen Hochschule zu Pannonhalma für das Schuljahr 1916—17. (Gedruckt von der eigenen Druckerei. 263 S.) In Pannonhalma ist die Hochschule der ungarischen Benediktinerkongregation für das Philosophie- und Theologiestudium, soweit es für ihre 6 Obergymnasien und ihre vielen Pfarreien von Notwendigkeit ist. (Das Doktorat nur muß an einer Universität erworben werden.) Der Lehrkörper besteht aus 18 approbierten Professoren mit dem Rektor Dr. P. Irenäus Zoltvány an der Spitze. Hörer sind nur Ordensangehörige, angefangen von der 7. Klasse, der das Noviziat vorausgeht. 1916 und 1917 waren zusammen 73. – Ueber die 6 wissenschaftlichen Abhandlungen dieses Jahrbuches wird Dr. E. Schermann im nächsten Studienhefte berichten.

St. Paul in Kärnten: „32. Jahresbericht des k. k. Stiftsgymnasiums der Benediktinerabtei St. Paul am Schlusse des Schuljahres 1916/17." (Druckerei Karinthia, Klagenfurt. 44 S.) Der Lehrkörper bestand aus 14 Mitgliedern; an der Spitze Dr. Richard Strelli, zugleich auch Konviktsleiter und im Dezember 1916 zum fürstbisch. Geistl. Rat ernannt. Die Statistik des Obergymnasiums weist aus 247 Studierende, darunter 33 Privatisten. Sämtliche Schüler der 8. Klasse zum Militärdienst eingerückt. Fast alle Studierenden sind Zöglinge des Stiftskonviktes „Josefinum". – An Stelle einer Programmarbeit finden sich im Jahresbericht folgende Arbeiten von Direktor P. R. Strelli: „Seine k. k. Majestät Kaiser Franz Josef I. †"; „Das k. k. Stiftsgymnasium im Weltkrieg"; „P. Franz Sales Pirc †" (S. 1–26). Eine eigene Abteilung (XIX) nimmt ein »Das Sängerknabenkonvikt des Stiftes St. Lambrecht in Steiermark« S. 32–36. Dasselbe bildet ein eigenes Privat-Untergymnasium. Die 27 Schüler sind als Privatisten dem Gymnasium in St. Paul zugeschrieben, von woher die Prüfungskommission sich in St. Lambrecht einfand.

Sarnen in der Schweiz: „Kantonale Lehranstalt Sarnen. Jahresbericht 1916/17." (Kunstdruckerei Ehrli, Sarnen. 67 S.) Die Lehranstalt untersteht dem Erziehungsrat der Regierung des Kantons Obwalden und besteht aus



Vorkurs, Realschule, Gymnasium und Lyzeum. Der Unterricht wird von 17 Mitgliedern des Stiftes Muri-Gries erteilt; außerdem gehören noch 3 weltliche Lehrer zum Lehrkörper, an dessen Spitze Dr. P. Johann Baptist Egger als Rektor steht. Die Schülerzahl belief sich auf 287; 15 Schüler besuchten den Vorkurs, 80 die Realschule, 139 das humanistische Gymnasium und 53 das Lyzeum. Im Studentenkonvikt befanden sich 230 Zöglinge. Von diesem Schuljahre ist die Huldigungsfeier an Bruder Klaus am 19. März 1917 besonders zu erwähnen. Der Bericht darüber S. 53–57 mit Bruderklausenpsalm von Heinrich Federer; Nekrolog nach P. Hieronymus Felderer O. S. B. mit Porträt S. 59–67. – Die als eigene Beilage ausgegebene Programmarbeit stammt von Dr. P. Rupert Henni O. S. B.: „Die Germanen einst und jetzt.“ I. Teil (S. 1–103). Ferner gab die Marianische Sodalität des Kollegiums Sarnen einen eigenen Jahresbericht (16 S.) heraus.

Schäftlarn in Oberbayern: „Jahresbericht über das königliche Progymnasium und das Erziehungsinstitut für Studierende im Benediktinerstift Schäftlarn für das Jahr 1916/17.“ (Druck von Franz Seitz, München, 31 S.) Das Lehrpersonal bestand aus 13 Mitgliedern mit dem Hochwürdigsten H. Abt Sigisbert Liebert als Rektor und Institutsleiter an der Spitze. An der 6klassigen Studienanstalt waren 169 Schüler. Sie gehörten alle zugleich dem Stiftskonvikte an. Der Gymnasialassistent Hermann Hausladen ist 1916 den Heldentod gefallen. Sein Bild ist im Jahresbericht mit Lebensbeschreibung enthalten. Die Liste der ehemaligen Zöglinge, welche gefallen sind und welche ausgezeichnet wurden, ist fortgesetzt (S. 26 ff.)

Scheyern in Oberbayern: „Jahresbericht des erzbischöflichen Knaben-Seminars mit vollständiger Lateinschule zu Scheyern für das Studienjahr 1916/17.“ (A. Udart, Pfaffenhofen. 22 S.) Der Lehrkörper bestand aus 12 Mitgliedern. Direktor: P. Anselm Neubauer. Die Schüler von der 1. bis zur 5. Klasse waren 177; es sind sämtlich Interne, welche für die Diözese München-Freising herangebildet werden.

Seitenstetten in Niederösterreich: „51. Programm des k. k. Obergymnasiums der Benediktiner zu Seitenstetten. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1917.“ (Jos. Feichtingers Erben, Linz. 54 S.) Die Statistik weist aus 330 Studierende, darunter 4 Privatisten. Der Lehrkörper bestand aus 18 Mitgliedern des Stiftes mit Reg.-Rat P. Otto Fehringer als Direktor; außerdem wirkten 5 weltliche Lehrkräfte mit. Im Stiftskonvikt waren 120 Zöglinge; Direktor desselben Prof. P. Raimund Lietz. Das Sängerinternat hatte 11 Zöglinge. Aus dem Seminar »Marianum« des Bistums St. Pölten besuchten 65 Studenten dieses Gymnasium. Externe waren 125. Das Verhältnis dieser Studienanstalt zum Krieg kommt in den Seiten 26–30 zum Ausdruck. Es sind neuerdings 11 ehemalige Seitenstettner Studenten gefallen. – Die Programmarbeit ist verfaßt von Prof. Dr. P. Aemilian Wagen: „Die Erklärung des 118. Psalmes durch Origenes“, II. Teil, S. 45 bis 89. Ferner schreibt Dr. Erhard Matter über die Gartenarbeit der Schüler zur Begründung ihrer Aufnahme in die körperliche Erziehung. S. 1 ff.

Volders in Tirol: „3. Jahresbericht des Benediktiner-Privatgymnasiums Josefinum in Volders. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1916/17.“ (Druck der Kinderfreund-Anstalt Innsbruck. 22 S.) Der Lehrkörper bestand aus 14 Mitgliedern, darunter 5 vom Herz Jesu-Priorat Innsbruck, Leiter war Schulrat Prof. Gebhard Fischer. Dieses Gymnasium hatte das Oeffentlichkeitsrecht für die ersten 6 Klassen, sowie für die 7. und 8. Klasse für das Schuljahr 1916/17. Im ganzen wurden 142 Schüler aufgenommen. Die meisten Schüler waren Zöglinge des Internates; Superior war im I. Semester Dr. P. Aegidius Klimetschek, im II. P. Gregor Ganzmann.

Waldsassen in Bayern: „Jahresbericht der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt der Cisterzienserinnen in Waldsassen. Schuljahr 1916/17.“ Es bestanden folgende Schulabteilungen: 1. die Lehrerinnenbildungsanstalt, 2.



eine 6klassige Mädchenmittelschule, 3. eine Haushaltungsschule. Der Personalstand weist 23 Chorfrauen und 3 Fräulein als Lehrerinnen auf. Den Religionsunterricht erteilte der Beichtvater des Stiftes und 1 Weltpriester. Leiterin der Anstalt ist M. Richmunda Herrenreither, Institutspräfektin M. Aquinata Kunz. Die Zahl der Schülerinnen belief sich im Ganzen auf 123.

Weltenburg in Bayern: „13. Jahresbericht der landwirtschaftlichen Winterschule des Benediktinerklosters Weltenburg über das Schuljahr 1916/17." (Meisenbach & Co. 25 S.) Der Unterricht wurde vom hochwst. Herrn Abt Maurus Weingartner als Vorstand der Anstalt, von 3 Patres und 4 Brüdern als Lehrer erteilt. Der Unterricht fand in 2 Kursen mit 25 und 58 Schülern statt. Die Dauer eines Kurses ist 4 1/2 Monat. Vorstand des Internates war P. Rhaban Rechenmacher. Die 3. Ehrentafel ist den teuren Toten, weiteren ehemaligen nun gefallenen Schülern gewidmet (22–35).

Wien, Schottenstift im I. Bezirk der Stadt Wien: „Jahresbericht des kais. kön. Obergymnasiums zu den Schotten in Wien. Am Schlusse des Schuljahres 1916/17." (K. Fromme, Wien. 54 S.) Den Lehrkörper bildeten 15 Professoren, Mitglieder des Stiftes, und 3 weltliche Hilfskräfte; Direktor: Regierungsrat P. Anton Sauer. Die Studienanstalt wurde besucht von 355 Schülern und 44 Privatisten. Von den ehemaligen Schülern des Schottengymnasiums haben abermals 9 den Heldentod erlitten. Eine besondere Festlichkeit bot die Kaiserhuldigung des Schottengymnasiums (S. 10–15), da Kaiser Karl I. einen Teil seiner Studien an dieser Anstalt zurückgelegt hat. Nachruf an † Professor Benedikt Losert (S. 16–20) mit dessen Bild.

Wilhering in Oberösterreich: „14. Jahresbericht des Privat-Untergymnasiums der Cisterzienser zu Wilhering für das Schuljahr 1916/17." (Akademischer Preßverein Linz. 55 S.) Der Lehrkörper besteht aus 9 Mitgliedern des Stiftes und weltlichen Hilfskräften; Direktor: Dr. P. Justinus Wöhrer. Die Statistik weist in allen 4 Klassen zusammen 84 Schüler und 1 Privatisten auf. Die meisten wohnen im Stifts-Konvikt. Leiter desselben P. Eduard Haiberger. – Statt eines Programmes steht an der Spitze des Jahresberichtes ein Nachruf auf Kaiser Franz Josef I. und ein ausführliches Lebensbild des 1916 verstorbenen Gründers und Patrons dieser Studienanstalt, Direktor P. Benno Schwacha (S. 7–13). Ferner die „Ehrentafel III" für die im Kriege stehenden ehemaligen Schüler der Anstalt von Prof. P. Alberich Grasböck (S. 14–29).

Die „Studien und Mitteilungen“ O. S. B.
erscheinen in Vierteljahres-Heften zusammen von ungefähr 35 Druckbogen und kosten pro Jahrgang 10.— K (8.50 M) zuzüglich 20% Teuerungszuschlag. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag Anton Pustet in Salzburg.

Inhalt des I.-II. Heftes (1918).

III.-IV. Quartal-Heft 1918. Neue Folge, Jahrg. 8.

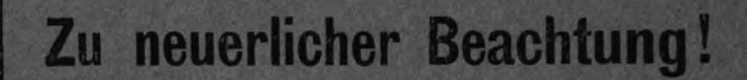
Studien und Mitteilungen

:: :: zur Geschichte des :: ::
Benediktinerordens
:: :: und seiner Zweige :: ::

Der ganzen Reihe Band 39.

Unter Mitwirkung von **Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner** und **P. Blasius Huemer**
redigiert von **P. Josef Strasser**
im Stift St. Peter in Salzburg.

Druck und Verlag von Anton Pustet in Salzburg



Zu neuerlicher Beachtung!

Die augenblicklichen Verhältnisse — nicht zum mindesten die enormen Herstellungskosten — veranlassen uns, mit der Fortführung unserer Zeitschrift zuzuwarten, bis eine Klärung eingetreten ist. Sollte es zu einer vollständigen Änderung kommen, werden alle Abnehmer mittelst eigener Zuschrift beizeiten verständigt werden.

Stift St. Peter als Herausgeber.

Salzburg, im Jänner 1919.



Abbildung 8.



Hochaltar der Stiftskirche in Lambach.
(Siehe Seite 377.)

Studien zur Geschichte des Stiftes Kempten.

Von **Dr. Josef Rottenkolber.**

I. Gründung. Die Aebte bis 1270.

Im 15. und 16. Jahrhundert regte sich in ganz Deutschland das Verlangen den Schleier zu lüften, der über der Vergangenheit lag. Die allenthalben einsetzende Beschäftigung mit der Geschichte[1] schlug ihre Wellen auch in das Stift Kempten, wo der Drang, die Vergangenheit kennen zu lernen, vielleicht noch stärker war als an manchen anderen Orten. So entstanden — um so mehr als Kempten gar keine historischen Aufzeichnungen hatte — hier seit 1472 nicht weniger als sieben Geschichtswerke,[2] „die uns eingehender über die Gründung, die Stifter und die Vergangenheit des Klosters belehren wollen, die aber weder andere, den von ihnen besprochenen Ereignissen gleichzeitige Chroniken, noch auch die Urkunden des Klosters selbst ihrer Darstellung zugrunde gelegt haben";[3] vielmehr sind alle diese Werke mit Ausnahme von einigen wenigen Angaben frei erfunden, wie ja überhaupt da, wo die menschlichen Kenntnisse nicht mehr ausreichen, die Phantasie umso eifriger arbeitet, die Lücken mit ihrem leichten Gewebe zu überspannen.

Heutzutage sehen wir hinter all diesen Aufzeichnungen nichts als Machwerke ohne jeden wissenschaftlichen Wert;[4] in früheren Zeiten aber dienten sie allen Bearbeitern der Kemptener Geschichte als Grundlage und selbst Haggenmüller hat sie, geleitet von allzu großer Vertrauensseligkeit, für seine Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten noch benützt. Was dabei herauskommen mußte, liegt auf der Hand: Wo die Quellen nur Produkte einer ungezügelten Einbildungskraft sind, kann unmöglich das Werk, das sich auf sie gründet, etwas anderes sein.

---

[1] Vgl. J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, I (1913), 323 ff.

[2] Ueber sechs davon handelt Fr. L. Baumann, „Die Kempter Chroniken des ausgehenden 15. Jahrhunderts", in seinen Forschungen zur schwäbischen Geschichte, Kempten 1899, 1 ff. (auch Alemannia IX unter dem Titel: Eine Kemptner Chronik des 15. Jahrhunderts); über die siebente, jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Würzburg befindliche Chronik vgl. Hüttner, Chroniken von Kempten, Neues Archiv, Bd. 28 (1903) 751 ff.

[3] Baumann, Forschungen, S. 3.

[4] Baumann, Geschichte des Allgäus II, 705.



Es ist das Verdienst Baumanns, daß er mit diesen Märchen ein für allemal aufgeräumt und uns an ihrer Statt eine auf sicherer Grundlage aufgebaute ältere Geschichte des Stiftes Kempten gegeben hat.[5] Wenn auch Baumann eine für die damalige Zeit lückenlose und abgeschlossene Arbeit schaffen konnte, heute sind wir durch die Geschichtswissenschaft, die immer weitere Gebiete in den Bereich ihrer Untersuchung zog, in den Stand gesetzt, die Ergebnisse der Baumannschen Forschungen nicht unwesentlich zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir haben allen Grund anzunehmen, daß wie an anderen Römerorten Rätiens so auch in Kempten eine römische Christengemeinde das Ende der Römerherrschaft und die alamannische Eroberung überlebt hat, so daß die Alamannen, als sie das westliche Rätien und Vindelicien besetzten,[6] auf eine wenigstens zum Teil christliche Bevölkerung stießen.[7] Ja wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß die St. Lorenzkirche in Kempten eine letzte Spur dieser römischen Christengemeinde ist; denn in zahlreichen Orten, deren Ursprung auf eine ehemalige Römersiedelung zurückgeht, begegnet uns der hl. Laurentius als Patron der Seelsorgskirchen. Und in Kempten spricht auch noch die Lage der Kirche für diese Annahme: sie lag nicht inmitten der Ansiedlung, sondern in einiger Entfernung davon, wie ja die dem hl. Laurentius geweihten Kirchen durchwegs außerhalb der eigentlichen Befestigungswerke lagen.[8] Die genaue Lage dieser römischen Laurentiuskirche freilich läßt sich nicht mehr mit aller Bestimmtheit ermitteln. Die Verehrung des hl. Laurentius kam durch Konstantin den Großen in Schwung und die römischen St. Laurentiuskirchen gehören vornehmlich dem 4. bis 5. Jahrhundert an;[9] diese Tatsache läßt den weiteren Schluß zu, daß in dieser Zeit in Kempten noch eine ziemlich bedeutende Christengemeinde bestanden hat, die aber mit der Zeit naturgemäß immer mehr und mehr zusammenschmolz. Aber die Reste dieser christlichen Romanen blieben auch inmitten der heidnischen Schwaben

[5] In seiner Abhandlung „Zur älteren Geschichte des Stiftes Kempten" (zuerst erschienen in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg II, 219 ff. und später in den Forschungen zur schwäbischen Geschichte, 103 ff.), sowie in seiner Geschichte des Allgäus I. Bd.

[6] Nach A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I (1904), 329 hat Baumann G. d. A. I, 63 die Einwanderung der Alamannen in das Allgäu mit dem Jahre 496 zu spät angesetzt. Es muß angenommen werden, daß sich diese Landschaft spätestens um 470 vollständig in den Händen der Alamannen befand; L. Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Stämme bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1909, S. 198.

[7] Baumann, Forschungen 110; Hauck I, 95 f.

[8] M. Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen, im Oberbayerischen Archiv 50. Bd., 391. Die Laurentiuskirche zu Rom, eine der fünf Patriarchalkirchen heißt „ad S. Laurentium extra muros."

[9] Fastlinger, a. a. O. 393.

ihrem Glauben treu; doch auch die Alamannen hielten so zähe an ihrem Götterglauben fest, daß der alamannische Stamm seiner Mehrzahl nach noch im 6. Jahrhundert heidnisch war.[10] Allein die Bekehrung der Alamannen machte, durch eine Reihe staatlicher Maßregeln begünstigt,[11] stetige Fortschritte und aus der Lex Alamannorum[12] gewinnt man die Ueberzeugung, daß in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts der Uebergang des Volkes zum Christentum und die Begründung der Kirche zu einem gewissen Abschluß gekommen war, daß das Land in der Hauptsache als christlich betrachtet werden konnte, wenn es auch da und dort noch Heiden gab.[13]

Die Vollendung des begonnenen und größtenteils auch bereits durchgeführten Bekehrungswerkes übernahm dann das Kloster St. Gallen, das „nicht wie so manche andere Keltenniederlassung nach dem Tode des Führers wieder verschwand, sondern für die Umwohner eine Stätte religiöser Unterweisung blieb". Von hier kamen jene Mönche, welche die Zellen anlegten und die ersten Kirchen erbauten. In den zwanziger Jahren des 8. Jahrhunderts sandte der Abt Otmar von St. Gallen die Mönche Magnus und Theodor aus, um den Rest der Bevölkerung dem christlichen Glauben zu gewinnen.[14] Dabei kamen sie auch nach Kempten. Wenn ersterer die Kemptner Gegend von Drachen und Schlangen säuberte, so will uns dieses Gewürm wohl weniger das Heidentum als solches veranschaulichen, als vielmehr die Wüstenei, die nun für die christliche Kultur gewonnen werden sollte.[15] Und ihre Mission war ohne Zweifel von Erfolg begeitet, denn Theodor konnte in Kempten bleiben und hier eine Zelle bauen, während Magnus weiter nach Füssen wanderte.[16] Doch Theodors Aufenthalt in Kempten währte nicht lange; als im Jahre 743 das Allgäu vom Lech aus, wo der Bayernherzog Oatilo im Bunde mit dem Herzog Theutbold dem Heere Pipins Widerstand leistete, fränkische Einfälle zu erdulden hatte,[17] kehrte Theodor

---

[10] Hauck I, 333. [11] Vgl. Hauck I, 335 ff., 341 f.

[12] Vgl. R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (1902), 244 f.

[13] Hauck I, 343; dem widerspricht Hauck I, 346 selbst, wenn er sagt, daß „die Bekehrung der Alamannen im Beginn des 8. Jahrhunderts noch weit davon entfernt war, vollendet zu sein."

[14] Baumann, G. d. A. I, 98.

[15] Fastlinger 418.

[16] Baumann, G. d. A. I, 96; Hauck I, 339 läßt Maginold und mit ihm Theodor Mitarbeiter des hl. Gallus sein; damit stellt er sich auf den Boden der Vita S. Magni, die ihn mit dem in der Lebensgeschichte des letzteren erwähnten Maginold identifiziert; über die Vita S. Magni vgl. Steichele, das Bistum Augsburg, IV, 338–369, dem sich Baumann, G. d. A. I, 93 ff. durchaus anschließt. Wenn auch Hauck meint, daß die Nachricht, Theodor habe in der alten Römerfeste Campodunum eine Zelle gebaut, jeder Glaubwürdigkeit entbehre, so haben wir doch keinen Grund daran zu zweifeln; denn nichts spricht dagegen, daß Theodor hier in der Tat eine Zelle, das noch lange kein Kloster zu bedeuten hat, errichtet habe. Vgl. auch diese Zeitschrift 1911, 549 ff. D. Leistle, Die Aebte des St. Magnusstiftes in Füssen.

[17] Baumann, G. d. A. I, 73.



nach St. Gallen zurück. An seiner Statt sandte Abt Otmar den Mönch Perehtgoz nach Kempten, der, begleitet von vier Mitbrüdern, in die verlassene Zelle Theodors einzog.[18] Aber ein selbständiges, wahres Kloster war damit Kempten keineswegs geworden, es blieb wie zuvor eine mit St. Galler Mönchen besetzte und deshalb auch dem Kloster St. Gallen unterstellte Zelle.[19]

Erst einige Zeit später wurde aus dieser Zelle ein Kloster: im Jahre 752 gründete hier ein dem Orden des hl. Benedikt angehörender Mönch Audogar, der an die Stelle Perehtgoz' getreten war, ohne Zweifel im Einverständnis und mit Beihilfe des St. Gallener Abtes Otmar ein selbständiges Regularenkloster, das auch seine ersten Mönche aus St. Gallen bekommen haben mag.[20] Die näheren Umstände, welche die Erhebung der St. Gallener Zelle zu einem unabhängigen Kloster hervorriefen und begleiteten, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir über das Geschlecht des ersten Abtes, über die Ausstattung des Klosters und die Stiftungsgüter. Eine spätere Erfindung macht aus Audogar einen Welfen, ja sogar einen Sohn des sagenberühmten Roland.[21] Ich möchte diese Mitteilung nicht kurzerhand zurückweisen, denn vielleicht steckt hinter dieser Sage doch ein historischer Kern. Audogar braucht zwar nicht aus dem Hause der Welfen zu stammen, noch viel weniger ein Sohn Rolands zu sein, aber wäre es nicht denkbar, daß er zum ehemaligen schwäbischen Herzogshause und mithin auch zur Königin Hildegard in irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung stand? Denn wie erklären wir uns, daß gerade die Stiftung Audogars sich der besonderen Gunst Hildegards erfreute, daß, wie wir noch sehen werden, auch deren Gemahl, der allen Klöstern gegenüber stets eine gewisse Zurückhaltung sich auferlegte, gerade das Kloster Kempten so bevorzugte? Der Umstand allein, daß das Kloster in der Heimat dieser Königin lag, wird nicht dafür ausschlaggebend gewesen sein. Wenn auch das andere Kloster des Illergaus, Ottobeuren, von Hildegard auch mit reichlichem Grundbesitz ausgestattet wurde,[22] eines solchen Wohlwollens wie Kempten durfte es sich nicht erfreuen. Für Kempten müssen also ganz besondere Umstände vorhanden gewesen sein, die ich vornehmlich in der Person seines Stifters suchen möchte.

Ueber die Lage des ursprünglichen Klosters wissen wir nur, daß es im Illergau, und zwar auf dem rechten Ufer eines

---

18 Baumann, G. d. A. I, 98 und 99.
19 Baumann, Forschungen 110.
20 Baumann, G. d. A. I, 109; Forschungen 111.
21 Baumann, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg II, 231, Anm. 1.
22 Baumann, G. d. A. I, 116.

damals westlich der Burghalde hinfließenden Seitenarmes der Iller lag,[23] und somit auch zum Bistum Augsburg gerechnet wurde, dessen Grenze gegen die Konstanzer Diözese eben dieser Fluß bildete.[24] Nun legten aber die Benediktiner ihre Kirchen und Zellen mit Vorliebe auf einer Schutz und Sicherheit bietenden Anhöhe an,[25] ein Umstand, der den weiteren Schluß zuläßt, daß wir das ursprüngliche Kloster nicht in der jederzeit gefährdeten Talsohle, sondern auf der Burghalde zu suchen haben.[26]

Was die Bauanlage dieses ältesten Klosters betrifft, so haben wir darüber keine zuverlässigen Nachrichten; wir können nur vermuten, daß es die im Abendlande allgemein sich findende klaustrale Anlage aufwies, d. h. die Gruppierung der einzelnen Gebäude um einen viereckigen Kreuzgang, an dessen Seiten die Kirche, der Speise- und Schlafsaal sowie die übrigen Räumlichkeiten des Klosters lagen.[27] In den ersten rohen Zeiten war die Befestigung der Klöster ein Gebot der Selbsterhaltung; bei dem Kloster Kempten bot die Burghalde einen natürlichen Schutz, der aber durch eine den ganzen Klosterbezirk umschließende Ringmauer entsprechend erhöht worden sein mag.[28]

Das junge Kloster Kempten fand bald eine Gönnerin in Hildegard, einer Urenkelin des schwäbischen Herzogs Gottfried und Gemahlin Karls des Großen.[29] Da sie die Allgäuer Güter ihrer herzoglichen Ahnen besaß,[30] hat sie auch das Kloster mit einer Reihe von Schenkungen bedacht; aber auch von anderer

[23] Baumann, Forschungen 112; K. O. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Stuttgart 1912. S. 289. – Ueber den ehemaligen Lauf der Iller vgl. J. Rottenkolber, Drei Orte namens Kempten, in Alemannia 43, S. 159 f.

[24] Nach Baumann, G. d. A. I, 90 f. fand die Trennung der Bistümer Konstanz und Augsburg unter Dagobert II. (674–679) statt, doch haben wir nach Hauck I, 342 keine Gewähr für die Richtigkeit dieser Angabe, da das Mittelalter kirchliche Einrichtungen gerne an den Namen Dagoberts anknüpfte.

[25] Fastlinger 413 f; H. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 7.

[26] K. O. Müller 286; in seinen Forschungen 112 ist Baumann der Ansicht, daß das ursprüngliche Kloster in der Nähe der St. Mangkirche lag; in seiner G. d. A. I, 224 sagt er, daß die Feste Kempten das älteste Klostergebäude bildete und diese Eigenschaft auch noch das 9. Jahrhundert hindurch beibehielt.

[27] Einen vollständigen Einblick in eine große Benediktinerabtei des 9. Jahrhunderts gewährt uns der Idealplan von St. Gallen; vgl. Bergner S. 170 ff.; Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen, Zürich 1844; A. Hardegger, Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen, Zürich 1917, S. 52.

[28] Bergner, a. a. O.; M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1907, I², 213; vgl. auch J. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters, Wien 1889; G. Hager in der Zeitschrift für christl. Kunst XIV.

[29] Daß Hildegard nicht, wie eine spätere Ueberlieferung will, als Gründerin des Klosters in Betracht kommen kann, hat Baumann, Forschungen 113 überzeugend dargetan.

[30] Von dem Besitz der Alamannenherzoge ist nichts mehr zu ermitteln, daß sie aber bedeutende Güter besaßen, läßt sich aus späterem fränkischen Königsgut in Alamannien ermitteln; vgl. v. Inama-Sternegg, Die Ausbildung der großen Grundherrschaften während der Karolingerzeit, Leipzig 1878, S. 33.



Seite hat Kempten reiche Güter bekommen, wie ja mit jeder Klostergründung sofort auch ein über das normale Maß des einzelnen Grundbesitzes weit hinausreichender Besitz der toten Hand erworben wurde.[31] So wissen wir, daß noch unter der Regierung Karls des Großen unser Kloster im Nibel- und Illergau 82 Huben, im Augst- und Keltensteingau deren 10, im Linzgau 3 Huben und in der Albinesbara[32] 1 Hube bekam. Auch das Geschlecht der Welfen zählte das Kloster zu seinen Wohltätern, obgleich es unklar ist, ob es schon in den ersten Zeiten seines Bestehens oder erst später Schenkungen bekam. So gelangte Kempten in kurzer Zeit zu einem ganz bedeutenden Grundbesitz, den wir uns aber nicht als ein zusammenhängendes Besitztum vorstellen dürfen, sondern zum weitaus größten Teil als Streubesitz denken müssen, der sich über ein ausgedehntes Gebiet verteilte.

Durch die Vermittlung der Königin Hildegard erfreute sich Kempten auch der besonderen Gunst Karls des Großen,[33] obgleich dieser sonst ebensowenig für die Vergrößerung der Klöster war, wie er ihre Vermehrung begünstigte;[34] er hielt vielmehr in der Freigebigkeit gegen die Kirche Maß, denn er erkannte zu gut, daß das Anwachsen der Zahl der Mönche schwere Mißstände in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht hervorrufen mußte.[35] Ebenso war Karl der Große der Uebertragung der Reliquien nicht besonders geneigt, weil nach seiner Ansicht die Verehrung der Heiligen nur ein Vorwand, die Vermehrung des Besitzes aber Zweck war, denn mit der Reliquienverehrung waren für gewöhnlich auch Traditionen und Oblationen an Geld und Gut verbunden. Trotzdem bekam Kempten im Jahre 774 von Hildegard die Reliquien der hl. Gordian und Epimachus, die fortan neben Maria als Patrone verehrt wurden.[36]

Die Stellung des Abtes war damals keineswegs so, daß er das Klostergut auch hätte verteidigen können, denn er verfügte doch nur über eine im Vergleich zu seinem Besitze geringe Macht, ganz abgesehen davon, daß letzterer zerstreut lag, was die Aufsicht noch bedeutend erschwerte. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß das Kloster den Schutz eines Weltlichen aufsuchte, dessen Macht alle, wenn auch noch so zerstreut liegenden Besitztümer gleichmäßig schützen konnte.[37] Wer käme

---

[31] v. Inama-Sternegg, S. 37.

[32] Ueber diese Albinesbara vgl. Baumann, Forschungen 115, Anm. 2.

[33] Baumann, Forschungen 115.

[34] In Deutschland können sich nur 13 dessen rühmen, daß er sie bereicherte, kein einziges ist von ihm gegründet, vielleicht mit Ausnahme von St. Johann in Münster-Taufers, Studien 1914, 49 f.; Hauck II, 579. [35] Hauck II, 218 f., 579.

[36] Baumann, Forschungen 114; Hauck II, 772.

[37] A. Blumenstock, Der päpstliche Schutz im Mittelalter, Innsbruck 1890 S. 10 ff.

da für Kempten eher in Betracht, als eben der König, der ja ohnedies mit Gunsterweisungen nicht kargte.

Sei es nun, daß der Kemptner Abt sein Kloster Karl dem Großen übertragen hat, sei es daß Hildegard auch in dieser Richtung sich besonders für das Kloster verwendete — welches von beiden Momenten hier ausschlaggebend war, wird sich kaum mehr entscheiden lassen — jedenfalls war Kempten schon zur Zeit Karls d. Gr. unter den besonderen Schutz des Königs gestellt und nahm schon damals den Charakter eines königlichen Eigenklosters an,[38] was dann später durch Ludwig den Frommen seine Bestätigung findet, indem er 833 das Kloster als „monasterium proprietatis" bezeichnet und erklärt, daß der Abt „nostra concessione in regimine habebat".[39]

Wenn Kempten auch unter dem Schutz des Königs stand, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß ihm damit auch zugleich die Immunität verliehen wurde, wie Baumann meint.[40] Denn bis zum Tode Karls d. Gr. wurde der Königsschutz vielen Klöstern immer getrennt von andern Privilegien verliehen, so daß der Königsschutz keineswegs schon die Immunität in sich schloß.[41] Dann müssen wir bedenken, daß wir aus einer Urkunde Ludwigs des Frommen erfahren, daß Karl d. Gr. das Kloster Kempten „sub plenissima tuitione et emunitatis defensione" hatte. Nun pflegte aber gerade seit diesem Herrscher der Königsschutz stets mit der Immunität verbunden zu werden, und zwar auch in solchen Fällen, wo wohl ersterer, nicht aber letztere bereits verliehen worden war.[42] Die Behauptung Baumanns, daß Kempten, eben weil es ein königliches Kloster war, schon unter Karl d. Gr. die Immunität besaß, entbehrt also nicht allen Zweifels. Und doch dürfen wir annehmen, daß dem so war, wenn auch die Gründe, die hiefür sprechen, wo anders liegen. Denn es ist nicht gut denkbar, daß einem vom König und seiner Gemahlin so bevorzugten Kloster lediglich der Königsschutz verliehen wurde; dieser allein war nicht ausreichend, um das Kloster auf eine für alle Zeiten gesicherte Grundlage zu stellen, es hat ohne Zweifel mit dem Königsschutz auch die Immunität bekommen.

Welche Vorteile flossen nun für das Kloster aus dem Königsschutz und der Immunität? Infolge des Königsschutzes war das Kloster dem König geradezu als Eigentum übertragen, so daß

[38] Baumann, Forschungen 115; A. Heilmann, Die Klostervogtei im rechtsrheinischen Teil der Diözese Konstanz bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Köln 1908, S. 27.

[39] Heilmann, 27; J. Ficker, Ueber das Eigentum des Reiches am Reichskirchengut, Wien 1873 (Sitzungsbericht der Akadem. Wien 72), § 11.

[40] Geschichte d. A. I, 187.

[41] Blumenstock 14.

[42] Ebenda 17 f.



derselbe als wahrer Herr des Klosters und seiner Besitzungen erscheint. Deshalb genoß das Kloster alle Vorrechte der königlichen Güter, darunter vornehmlich das Inquisitionsprivileg für den kirchlichen Grundbesitz, für das allerdings ein dreißigjähriger kirchlicher Besitz Voraussetzung war.[43] Dieses Privileg bedeutete, daß in strittigen Fragen über Grund und Boden nicht beliebige Zeugen angenommen werden durften, sondern nur besonders angesehene und als wahrhaft bekannte Männer, welche die nötigen Aussagen eidlich zu machen hatten; ihre Aussagen aber hatten unbedingte Gültigkeit und konnten nicht durch entgegenstehende Zeugnisse anderer aufgewogen werden.[44] Die Vornahme der Inquisition war Sache des Gaugrafen, der in allem, was vom Vogt des Klosters zur Untersuchung anhängig gemacht wurde, mittels eines durchzuführenden Schwurzeugenverfahrens Recht schaffen mußte.[45] Trotz dieser Vorteile läßt sich aber nicht leugnen, daß die Eigenschaft als königliches Kloster auch bedenkliche Folgen hatte und haben mußte; denn der König hatte ein so ausgedehntes Verfügungsrecht über das Kloster, daß er ungestört in seine Verwaltung eingreifen, daß er es einfach wie jedes andere Reichsgut behandeln konnte.[46] Vorerst entstand daraus für Kempten noch keine Gefahr, im Gegenteil, es nahm durch die Gnade seines königlichen Herrn rasch zu an Privilegien und Besitztümern.[47]

Aehnlich wie das Inquisitionsprivileg hing auch die Immunität mit dem Eigentumsrecht des Königs am Kloster zusammen. Von der Freiheit des königlichen Gutes ausgegangen bedeutete sie zunächst nur die Freiheit von allen öffentlichen Abgaben und Lasten. Später wurde sie dahin erweitert, daß der Grundherr die vom Staate aufgegebenen Leistungen der Bewohner des gefreiten Gebietes nunmehr für sich selbst beanspruchen konnte. Kein öffentlicher Beamter durfte ein mit der Immunität bekleidetes Gut betreten, dort gerichtliche Handlungen vornehmen, Friedensgelder erheben, Einquartierung und Bewirtung fordern, Bürgen nehmen und die Leute in irgendeiner Weise zum Rechten anhalten. Nur dem König persönlich blieb das Recht vorbehalten, das gefreite Gebiet zu betreten oder durch die missi betreten zu lassen, wie auch die Verpflichtung zur Gewährung von Herberge und Unterhalt für den König bestehen blieb. Wie der einzelne Mann nach wie vor beim Grafen Recht

---

[43] Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (1902), S. 386.

[44] Baumann, Forschungen 116; A. Pischek, Die Vogteigerichtsbarkeit süddeutscher Klöster in ihrer rechtlichen Abgrenzung während des früheren Mittelalters Stuttgart 1907, S. 27 f.

[45] Pischek 29.

[46] Ficker, Reichskirchengut § 12; Blumenstock 20; Hauck III, 449.

[47] Baumann, Forschungen 116.

zu suchen hatte, so bestanden auch die allgemeinen Untertanenpflichten unverändert weiter. Diese ihm noch gebliebenen Rechte suchte der Staat durch Einsetzung besonderer Immunitätsbeamte geltend zu machen, nämlich durch die Vögte.[49]

Da die Priester waffenlos und nach kirchlicher Anschauung nicht berechtigt waren, vor dem weltlichen Gericht aufzutreten, bedurften sie eines weltlichen Schützers und Vertreters; und aus diesem ursprünglichen Vertreter einer Person wurde später der Vertreter der Ansprüche und Verbindlichkeiten des Gesamtklostervermögens, der in sich alle Eigenschaften eines gesetzlichen Vertreters einer Rechtspersönlichkeit vereinigte;[49] immer aber bezog sich die Stellung des Vogtes nur auf die gerichtlichen Geschäfte.[50]

Der Vogt unterstand in seiner Wahl und Bestellung ursprünglich dem Immunitätsherrn und dem Grafen und selbst wenn eine Mitwirkung des Volkes[51] von Anfang an vorhanden war, so war sie doch ohne große Bedeutung und verschwand in kurzer Zeit.[52] Bei der Uebernahme des Amtes mußte der Vogt dem Immunitätsherrn den Treueid leisten; sein Amt war also seinem Umfange nach ein klösterliches, aber der Gewalt nach ein königliches, denn seine Befugnis zu richten beruhte auf unmittelbarer Autorisation durch den König.[53] Der Bereich seiner Amtskompetenz richtete sich nach dem Bereiche der dem Kloster verliehenen Immunitätsgerichtsbarkeit.

Bei Kempten ist schon zur Zeit Karls d. Gr. urkundlich die niedere Klostervogtei nachweisbar;[54] wenn sich auch aus den Kemptner Immunitätsprivilegien die hier herrschenden Verhältnisse nicht erkennen lassen, so werden sie doch dem allgemeinen Typ entsprochen haben, so daß wir die Befugnisse, die den Kemptner Vögten zukamen, uns unschwer ableiten können.

Der Vogt des Klosters Kempten hat damals nur eine eng begrenzte Gerichtsbarkeit geübt. Wir dürfen annehmen, daß sich seine Gerichtsgewalt lediglich auf die Klosterleute erstreckte, die auf dem Grund und Boden des Klosters angesessen waren. Hatte bisher die Eintreibung der auf den öffentlich-rechtlichen Titeln ruhenden Einkünfte des Königs dem Centenar, dem Unterbeamten des Grafen, zugestanden, so ging diese Aufgabe mit der Ver-

[48] Schröder, 199 ff; vgl. auch Fr. v. Wickede, Die Vogtei in den geistlichen Stiftern von ihrem Entstehen bis zum Aussterben der Karolinger in Deutschland, Diss. Leipzig 1886.
[49] Pischek, 6.
[50] Wickede 7 f; Schröder 201.
[51] Vgl. Wickede 19.
[52] Pischek 8; Heilmann 100.
[53] Wickede 10 f; Pischek, ebenda.
[54] Heilmann 92.

leihung der Immunität auf den Vogt über.[55] Ferner mußte er die für die causae minores erhobenen Gerichtsgefälle einziehen und dem Centenar bei der Ausübung der Kriminalgerichtsbarkeit behilflich sein, indem er die Immunitätsleute zum Grafengericht entbot. Im gefreiten Gebiet übte er dieselben Gerichts- und Verwaltungsbefugnisse aus wie vordem der Centenar im Hundertschaftsbezirk, d. h. er richtete über alle Vergehen, die mit Geld gesühnt oder an Haut und Haar bestraft wurden. Aber wir dürfen ihn uns nicht als Richter im heutigen Sinne des Wortes vorstellen, denn seine richterliche Tätigkeit im klösterlichen Niedergericht erstreckte sich darauf, daß er der Versammlung der Gerichtsgenossen präsidierte.[56] Auch im sog. grundherrlichen Gericht, das die Grundbesitz- und Nutzungsverhältnisse der Hintersassen untereinander und dieser zum Immunitätsherrn regelte, fand der Vogt nicht Verwendung.[57] Für die Mühen seiner Amtsführung hat der Vogt wohl regelmäßig einen Teil des Kirchengutes als Benefizium erhalten.[58]

Wir haben gehört, daß Kempten zur Zeit Karls d. Gr. in mehreren Gauen begütert war. Nach einer Vorschrift Karls d. Gr. nun mußte eine Kirche, die in mehreren Grafschaften Besitzungen hatte, in einer jeden derselben einen eigenen Vogt haben, der hier alle Rechtsangelegenheiten vertrat. Diese Vorschrift wird auch Kempten beobachtet haben und dementsprechend in allen Gauen, in denen es Güter hatte, einen eigenen Vogt gehabt haben. Aber das hat offenbar zu verschiedenen Mißhelligkeiten geführt, weshalb dann später die Vögte nicht nur die innerhalb eines bestimmten Gaues gelegenen Güter unter sich hatten, sondern über das ganze Klostergut gesetzt wurden. So wissen wir, daß dem um das Jahr 852 im Illergau amtierenden Vogt Milo 876 der Schutz des ganzen Klosters Kempten übertragen wurde.[59]

Wenn Kempten auch die Niedergerichtsbarkeit besaß, so war es noch weit davon entfernt, auch ein privilegierter Gerichtsstand zu sein. Aber einen Vorzug teilte es mit den andern Klöstern des Frankenreichs doch; denn diejenigen Fälle, in denen es mit seinesgleichen, mit Bischöfen, mit Grafen oder sonstigen Großen des Reiches in Streit geriet, waren durch eine Verfügung Karls d. Gr. dem Königsgericht vorbehalten.[60]

Baumann ist der Ansicht,[61] daß die Immunität des Klosters sich nicht auf alle seine Besitzungen erstreckte; nur in dem Ge-

[55] Wickede 39.
[56] Pischek 71.
[57] Heilmann 84 ff.
[58] Wickede 28.
[59] Baumann, G. d. A. I, 188 f.
[60] Pischek 25 f.
[61] Forschungen 136.

biet, das wir später unter der „Grafschaft Kempten" kennen,[62] habe es seine Gerichtsbarkeit geltend gemacht, dagegen nicht für seine außerhalb dieser Grenzen gelegenen Besitzungen.[63] Baumann stützt seine Ansicht auf eine Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 833 und vor allem auf eine allerdings gefälschte, aber im Grunde doch dem wahren Sachverhalt entsprechende Urkunde Ottos II. von 983. Als nämlich die Alp-, Iller- und Keltensteingauer nicht näher bekannte Eingriffe in die Kemptner Immunität sich zuschulden kommen ließen, mußten die angesehensten und vornehmsten Männer der drei Gaue eidlich aussagen, was ihnen über die Grenzen dieses gefreiten Gebietes bekannt war. Und die Grenzen, die nach Angabe der Zeugen schon seit Karl d. Gr. in Kraft gestanden hätten, entsprechen dem uns bereits bekannten Gebiet. Daraus könnte auf eine nicht für sämtliche Besitzungen des Klosters geltende Immunität geschlossen werden, aber dem steht ein anderes Privileg Ludwigs des Frommen aus dem Jahre 815 gegenüber, das für das gerade Gegenteil von Baumanns Auffassung spricht. Im Jahre 815 überträgt Ludwig der Fromme dem Kloster die Fiskalabgabe und verbietet den öffentlichen Richtern das Betreten des Klostergebietes zur Vornahme amtlicher Funktionen. Ausdrücklich wird dieses Privileg nicht nur auf sämtliche Besitzungen des Klosters in Gegenwart und Zukunft, sondern auch auf die freien[64] und unfreien Immunitätshintersassen ausgedehnt. Demnach besaß Kempten unstreitig auf allen seinen Besitzungen und über alle seine Hintersassen die niedere Gerichtsbarkeit und mithin auch die Immunität. Auf die Jurisdiktion des Grafen — der Centenar stand ohnedies in keiner Beziehung mehr zur Immunität und ihren Hintersassen — hatte diese Erweiterung der Immunität vorerst noch keinen nachteiligen Einfluß, denn die seiner Kompetenz unterstehenden causae criminales wurden über die Immunitätsgrenzen hinaus in das provinziale Grafending gezogen.[65]

* * *

---

[62] Schon zur Zeit Karls d. Gr. soll die Grenze folgendermaßen verlaufen sein: „ab Humminsfurt (bei Martinszell) usque ad Rogginsfluch (bei Rieggis) deinde zime Hellindinwege (bei Hellengerst), deinde in Isiunarwaggit (im Kreuztal), deinde in rivum, qui vocatur Ascha (Eschach), deinde Lutirahe, ubi in Hilaram vadit (Lautrach), deinde in directum super Bochinrain (Hoher Rain bei Kronburg), deinde in Sedinbrunnin iuxta Wolfotiswendi (Wolfertschwenden), deinde in fontem zi Beheim (Böhen), deinde in Mindilun ursprinc (bei Eggental), deinde in di Wertahe, deinde in di Seltinahe (Seltnach), sursum deinde in Rotaham, ubi in Hilaram vadit."

[63] Kempten hatte Güter im Nibelgau, Linzgau, Nommogau, Illergau, Falahogau, Duringau, Augstgau und im Elygau; vgl. Baumann, Forschungen 136.

[64] Es ist also unrichtig, daß, wie Baumann, Forschungen 137 meint, die Immunität sich nur auf die eigenen Leute und Güter des Klosters und nicht auch auf die Freien und deren Güter sich erstreckte; denn es heißt ausdrücklich „tam ingenuos quam et servos."

[65] Heilmann 18 f, 27.

Wir sind damit der Zeit etwas vorausgeeilt und müssen wieder zum Mitbegründer des Klosters, Abt **Audogar,** zurückkehren. Das Todesjahr Audogars ist uns nicht bekannt; denn die Angabe, daß er am 2. November 796 gestorben sei, findet sich nur in dem von Bruschius veröffentlichten Katalog der Aebte des Klosters Kempten,[66] der aber nichts anderes als eine plumpe Fälschung ist, die dem stiftischen Schulmeister Birckius (1465—1502 im Stift als lateinischer Schulmeister tätig gewesen) zur Last fällt.

Der nächste Abt, den wir urkundlich nachzuweisen vermögen, ist **Theotun.** Ludwig d. Fr. bestätigte ihm am 3. Juni 815 zu Aachen die Immunität, wofür sich der Abt verpflichten mußte, für den Kaiser, dessen Gemahlin und Nachkommenschaft, sowie für den Bestand des Reiches zu beten.

Ludwig d. Fr. stand dem religiösen Gedanken des Mönchtums ganz anders gegenüber als sein Vater; bei seiner Veranlagung konnte er nachempfinden, was die Mönche im asketischen Lebensideal hatten.[67] Durch Karl d. Gr. war die Heeresdienstpflicht der Aebte eingeführt worden; sie mußten persönlich kommen und mit ihrer ganzen Mannschaft, deren Kern meist aus freien Vasallen bestand, sich stellen und an dem Feldzug teilnehmen. Diese Heerespflicht hatte aber den Nachteil, daß sich der Abt als Herr seiner aufgebotenen Mannschaft mehr als Reichsbeamter fühlte, daß er oft ferne seinem Kloster in dem vom Staate ihm angewiesenen Wirkungskreis lebte und seinem eigentlichen, klösterlichen Beruf entfremdet wurde.[68] Da griff Ludwig d. Fr. ein und auf ihn ist die Verstärkung sowohl der asketischen Richtung innerhalb des Mönchtums als auch des Gemeingefühls der Mönche zurückzuführen,[69] die sich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bemerkbar machte.[70] Der Abt sollte wieder mehr seinem Kloster als dem Staate gehören und wenn zu diesem Zweck auch die staatlichen Pflichten erleichtert werden mußten. Diese Pläne kommen auch Kempten zugute; denn im Jahre 817 wurde es reichsgesetzlich jenen Klöstern zugeteilt, die nur Geschenke zu geben, aber keine Soldaten aufzustellen hatten.[71] Ich möchte hierin aber keine besondere Begünstigung erblicken; denn dieses Vorrecht war weniger der Ausfluß einer besonderen

---

[66] C. Bruschius, Monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium centuria prima, Ingolstadii 1551, fol. 28 ff.; näheres hierüber vgl. Baumann, Forschungen 102 ff.

[67] Hauck II, 588.

[68] A. Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, Stuttgart 1910, 208 f.

[69] Vgl. Koschek, Die Klosterreform Ludwigs des Frommen, Diss. Greifswald 1908.

[70] Hauck II, 610.

[71] Baumann, Forschungen 116; Schulte 207.

Gnade seines Königs, als vielmehr der wirtschaftlichen Lage des Klosters. Es besaß eben nicht so viel Grundbesitz,[72] daß es zu anderen Leistungen hätte herangezogen werden können; denn nur den reichen Klöstern — und wenn ein Kloster für reich gelten wollte, mußte es mindestens 3000 Güter sein eigen nennen — konnte man zumuten, dem Reiche eine bewaffnete Macht zu stellen, nicht aber den nur mittelmäßig begüterten oder gar den armen, zu welch letzteren alle Klöster zählten, die nur 200—300 Hufen besaßen.[73] Es ist also fraglich, ob Kempten schon in seinen ersten Zeiten so „ungemein reich" mit Grundbesitz ausgestattet worden war, wie Baumann meint;[74] daß es aber über einen ansehnlichen Grundbesitz verfügte, daran werden wir kaum zweifeln dürfen.

Abt Theotun war es auch, der die Verbrüderung seines Klosters mit dem Stift Reichenau[75] unterzeichnete, wodurch die also Verbundenen sowohl im Leben als auch nach ihrem Tode Anteil an den geistlichen Gütern und guten Werken einer Gemeinschaft gleich deren Angehörigen erhielten. In dieser und einer späteren, 865 mit St. Gallen abgeschlossenen oder besser gesagt erneuerten Verbrüderung finden sich in den Kemptner Abschnitten auffallend viele weibliche Namen; Baumann sieht hierin einen Beweis dafür, daß in Kempten in der Karolingerzeit auch ein zwar nicht selbständiges, sondern dem Abt des Mannesklosters unterstelltes Nonnenkloster bestanden hat.[76]

Der nächste uns bekannte Abt, **Tatto,** ließ sich in ganz besonderem Maße die Förderung seines Klosters angelegen sein. Er erhielt vom Kaiser nicht nur die Bestätigung aller bisherigen Privilegien, sondern wußte auch in einem Streite mit seinen Gaugenossen um die Rechte des Fiskus die Entscheidung zugunsten seines Klosters herbeizuführen, indem der Kaiser bestimmte, daß allen Besitzungen Kemptens die Rechte der königlichen Güter zustehen sollten. Unter ihm hatte sich die Zahl der Mönche so stark vermehrt, daß die Einnahmen des Klosters zum Unterhalt des Konventes nicht mehr ausreichten; deshalb unterstellte es der Kaiser auf Bitten seines Sohnes seinem Schutze, befreite es zugleich von allen Abgaben und öffentlichen Leistungen. Der Abt

[72] Wenn Hauck II, 221 sagt, daß das Kloster Kempten seit seiner Gründung bis 832 durch Schenkung von Freien 96 Hufen erhielt, so kann er darunter unmöglich den gesamten Grundbesitz des Klosters verstehen, denn außer diesen uns bereits bekannten 96 Hufen hat es sicherlich auch noch andere Besitzungen erhalten.

[73] Hauck II, 225. [74] Geschichte d. A. I, 158.

[75] Das Verbrüderungsbuch von Reichenau wurde 826 angelegt und ist ca. 830 und wiederholt im 10. und 11. Jahrhundert erweitert worden. Siehe P. Piper in Mon. G. Libri Confraternitatum. Berlin 1884, p. 38—41 u. 206 f.; A. Ebner, Die klösterlichen Gebetsverbrüderungen bis zum Ausgang des karolingischen Zeitalters, Regensburg 1890; Hauck II, 44 f., 610 Anm. 2.

[76] Geschichte d. A. I, 120 und Forschungen 121 f.

samt seinen Dienstleuten wurde des Kriegsdienstes enthoben, den fortan nur mehr die nobiliores beneficiati des Klosters zu versehen hatten.[77] Dafür trat Kempten im Streite zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen entschieden auf die Seite des ersteren und leistete ihm bei seiner Wiedererhebung treue Dienste.[78]

Aber auch der Kaiser wußte die ihm in den Zeiten der Not zuteil gewordene Hilfe entsprechend zu lohnen; denn nicht nur, daß er dem Kloster schon früher durch Privilegien eine gewisse Erleichterung zu verschaffen gesucht hatte, trug er jetzt auch Sorge für eine Vermehrung seines Besitzstandes. Um nur die wichtigsten Erwerbungen anzuführen, die dem Kloster Kempten damals gelangen!

Am 25. Februar 831 übergab Ludwig d. Fr. dem Kloster die schon seinem Vater übergebene,[79] jetzt aber ihm gehörige Zelle Stettwang im Augstgau.[80]

Am 14. Mai des gleichen Jahres erhielt Tatto zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse seiner Mönche den zehnten Teil des tributums, das die Bewohner zweier Grafschaften in der Bertholsbar[81] zu entrichten hatten.

So verging fast kein Jahr, ohne daß dem wie es scheint recht rührigen Abte nicht eine Neuerwerbung oder ein vorteilhafter Tausch geglückt wäre.[82]

Mit diesen Beweisen seiner königlichen Gunst nicht zufrieden, räumte Ludwig d. Fr. am 2. September 837 dem Kloster Kempten sogar die freie Abtwahl ein,[83] ein Zugeständnis, das immerhin etwas zu bedeuten hatte, wenn wir bedenken, daß Kempten ein königliches Eigenkloster war und die Wahl des Abtes infolgedessen dem König zustand. Aber der Kaiser hatte an das Privileg die bedenkliche Einschränkung geknüpft: so lange unter den Mönchen einer sei, der das Kloster der Regel des hl. Benedikt gemäß regieren könne.

Sei es nun, daß einige Jahre später wirklich der Fall eintrat, daß unter den Kemptner Mönchen sich keiner fand, der alle Eigenschaften besessen hätte, die man von einem Klostervorstand erwarten konnte, sei es, daß der Kaiser dem Kloster das Recht der

[77] Ab omni hostili expeditione facienda cum tributariis . . . liberum esse. Nobiliores quoque personae de rebus memorati monasterii beneficia habentes ab exercitalibus expeditionibus faciendis non excludimus, sed ab ea solvenda sicut et ceteri liberi praeparati habeantur. E. Mühlbacher, Regesta imperii I, Nr. 900; vgl. auch J. Lechner, Schwäbische Urkundenfälschungen, in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 21. Bd., S. 42, Anm. 2 und A. Schulte 212.

[78] Hauck II, 513 Anm. 1.

[79] Baumann, Forschungen 117; Hauck II, 581.

[80] Seitdem blieb Stettwang jahrhundertelang eine Art Expositur von Kempten.

[81] In der Gegend von Donaueschingen, Tuttlingen und Rottweil.

[82] Näher darauf einzugehen, glaube ich mir schenken zu dürfen, da ich nur die Ausführungen Baumanns, Forschungen 118 ff. wiedergeben müßte.

[83] Baumann, Forschungen 117; Hauck II, 597 Anm. 5.

freien Abtwahl nur verliehen hatte, um sich bei der nächstbesten Gelegenheit darüber hinwegsetzen zu können — der Nachfolger Tattos wurde der Freisinger Bischof **Erchambert,**[84] dem Ludwig d. Fr. die Abtei wohl aus eigener Machtvollkommenheit übertragen hat. Nachdem Erchambert doch in erster Linie Bischof von Freising war, könnte man meinen, daß er für das Kloster Kempten kein allzu großes Interesse mehr gehabt hätte; aber trotzdem war er gleich seinem Vorgänger eifrig und mit Erfolg bemüht, den Besitzstand des Klosters zu mehren.[85] Gestorben ist er am 1. August 854.[86]

Der nächste Abt, von dem wir sichere Kunde haben, ist **Ringrim.** Um für die Zukunft jede Einmischung des Kaisers in die Besetzung der Abtei auszuschalten, ließ er sich am 23. März 862 von Ludwig dem Deutschen das Recht der freien Abtwahl und die Immunität aufs neue verleihen.

Am 22. August unbekannten Jahres, aber sicherlich vor 865 ist Abt Ringrim gestorben; denn in diesem Jahre schloß sein Nachfolger Abt **Karoman** mit dem Kloster St. Gallen eine Verbrüderung. Vermutlich war es auch dieser Abt, der im Jahre 864 oder 867 anläßlich der feierlichen Uebertragung der Gebeine des hl. Otmar eine Abordnung seines Klosters nach St. Gallen schickte, um dadurch zu dokumentieren, daß man sich in Kempten noch sehr wohl der Verdienste erinnerte, die sich der hl. Otmar um die Gründung des Klosters Kempten erworben hatte. Bei dieser Gelegenheit kamen auch Partikel dieses Heiligen nach Kempten.[87]

Karomans Nachfolger wurde der Kaplan Ludwigs des Deutschen, **Salamon,**[88] der (vor 876) über das vom selben König bestätigte Recht der freien Abtwahl hinweg dem Kloster als Abt aufgedrängt wurde. Salamon war, als er die Abtei Kempten übertragen bekam, bereits Abt von Ellwangen; sein doppeltes Amt hinderte aber keineswegs, daß dieser Günstling des Königs später auch noch die Abtei St. Gallen erhielt und 890 sogar auf den Bischofsstuhl von Konstanz kam. Zeller hat zwar einige Bedenken, Salamon als Abt von Kempten anzunehmen, da er sich chronologisch unter die übrigen Aebte nur hart einfügen lasse.[89] Aber er ist so sicher als Vorstand des Klosters bezeugt, daß wir an seiner Existenz nicht zweifeln dürfen und seiner Einordnung

---

[84] Erchambert wurde vor dem 25. Januar 836 zum Bischof von Freising gewählt.

[85] Vgl. Baumann, Forschungen 120 f.

[86] Hauck II. 815; nicht wie Baumann meint am 11. Januar 854.

[87] Baumann, Forschungen; Hauck II, 774.

[88] Ueber ihn vergl. U. Zeller, Bischof Salamon III. von Konstanz, Abt von St. Gallen, Leipzig 1910.

[89] Zeller, S. 43 Anm. 1

stehen nicht die geringsten Schwierigkeiten im Wege.[90] Dieser Mann wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem Kloster St. Gallen zu, dessen Besitz er mit Erfolg abzurunden bemüht war; daß dabei Kempten zurückgesetzt wurde, ist leicht verständlich. Wohl unter seiner Regierung geriet der Kemptner Konvent mit dem Nachbarkloster Ottobeuren über einen Wald[91] in Streit, den der Augsburger Bischof Witgar beizulegen verstand, indem er im Auftrag Karls des Dicken den strittigen Wald unter die Klöster Kempten und Ottobeuren aufteilte, so daß beiden Teilen geholfen war.

König Karl bestätigte unserm Kloster auch die freie Abtwahl, wodurch freilich nicht verhindert werden konnte, daß, nachdem Salamon in einem nicht näher bekannten Jahre auf die Abtei Kempten verzichtet hatte, dieselbe auf den Freisinger Bischof **Waldo** überging, der bereits Abt von Moosburg war.[92] Waldo war wohl schon Abt von Kempten, als er im Juni 888 an einer zu Mainz abgehaltenen gemeinsamen Generalsynode der Erzdiözesen Mainz, Trier und Köln teilnahm;[93] desgleichen finden wir ihn unter den Teilnehmern an der Synode zu Tribur im Mai 895.[94] Abgesehen davon, daß Kaiser Arnulf dem Kloster das Privileg der freien Abtwahl bestätigte, erlaubte er ihm am 3. Juni 889 auch, in Hall sechs Karren Salz maut- und zollfrei zu holen.[95] Am 18. Mai 906 ist Abt-Bischof Waldo gestorben.[96]

Ehe wir die Karolingerzeit verlassen, müssen wir noch auf die innere Geschichte Kemptens einen flüchtigen Blick werfen, soweit das bei dem überaus spärlichen Quellenmaterial überhaupt möglich ist.

Was zunächst die Verwaltung des im Laufe der Jahre wohl immer mehr und mehr angewachsenen Grundbesitzes anlangt, so fehlt uns hierüber zwar jede Nachricht, aber wir dürfen mit voller Sicherheit annehmen, daß sie sich nach dem Vorbild St. Gallens richtete. Demnach wären die Besitzungen in eigene Verwaltungsbezirke eingeteilt gewesen, an deren Spitze je ein Mönch mit dem Titel Propst stand.[97] Diese Bezirke haben

---

[90] Zeller findet ihn in einer mir nicht bekannten Abtliste des Klosters Kempten als 10. Abt angeführt; vermutlich erklären sich daraus die Schwierigkeiten.

[91] Baumann, Zeitschrift des hist. Vereins von Schwaben und Neuburg II, 243 Anm. 2, sucht den Wald bei Haldenwang. In Forschungen 127 Anm. 3 läßt er, was wohl das Richtige ist, die Frage nach der Lage des Waldes unentschieden.

[92] C. Meichelbeck, Historia Frisingensis I, 141: Non solum Frisingensi sed etiam Campidonensi ecclesiae praefuit. Ueber Waldos Jugend vgl. Zeumer, Neues Archiv VIII, 521.

[93] Hauck II, 734 Anm. 4. [94] Hauck II, 735 Anm. 3.

[95] Baumann, Forschungen 123.

[96] Hauck II, 815.

[97] Spuren dieser Einrichtung scheinen sich bis ins 17. Jahrhundert hinein erhalten zu haben, denn die Pflegämter Lautrach und Grönenbach wurden jeweils an

wohl den einzelnen Gauen entsprochen, in denen das Kloster Kempten begütert war, so daß die je in einem Gaue liegenden Klosterbesitzungen einem eigenen Propst unterstanden. Die einzelnen Klosterhöfe hielt das Kloster in Selbstbewirtschaftung und führten den Namen „Kellhöfe". An ihrer Spitze standen wieder besondere, den Pröpsten unterstellte Gutsverwalter, die Meier oder Keller, denen nicht nur die Bewirtschaftung der Höfe, sondern auch die Einziehung der Abgaben, welche die zu den Höfen gehörigen Leute zu entrichten hatten, oblag.[98]

Neben der Bewirtschaftung des Landes, von dem ein Teil sicherlich erst durch Rodung der Kultur gewonnen werden mußte, sorgte das Kloster Kempten, soweit sich diese Maßnahme noch als notwendig erwies, auch für die Befestigung des christlichen Glaubens. Zu diesem Zwecke wurden nicht nur im Allgäu, sondern auch über dessen Grenzen hinaus Kirchen gegründet; in Legau, Meratshofen und Aitrach, in Pleß, Frechenrieden, Stettwang, Billenhausen (bei Krumbach), Winterbach (bei Dillingen), zu Unterroth (bei Illertissen) und zu Westerdingen im fernen badischen Hegau.[99]

Wie in allen Klöstern, so wird auch in Kempten die Kunstpflege gastliche Aufnahme und Pflege gefunden haben. „Da verstanden die Mönche prächtige Gefäße zu schmieden, reiche Prachtgewänder zu weben, in Elfenbein zu arbeiten, Glasgefäße herzustellen, Erz zu gießen, die Kirchenwände mit Gemälden zu schmücken und die Bücher mit herrlichen Miniaturen zu zieren." Ohne Zweifel hat auch das Kloster Kempten hierin manches geleistet, wenn auch durch die Ungunst der Zeit nichts davon uns erhalten blieb. Desgleichen ist kein Erzeugnis der wissenschaftlichen Tätigkeit auf uns gekommen und doch wird Kempten, was diese anlangt, nicht hinter den andern Klöstern zurückgestanden sein.[100]

Karl d. Gr. hatte 789 allen Klöstern in seinem weiten Reiche befohlen, lateinische Schulen zu halten, und zwar nicht nur zum Zwecke der Heranbildung der angehenden Mönche, sondern auch für die Bildung der Laien. Wenn wir auch nirgends erfahren, daß unser Kloster diesen königlichen Befehl vollzogen hat, so dürfen wir dies mit Sicherheit behaupten.[101] Ueber die Einrichtung

---

einen Kemptner Stiftskapitular verliehen, der den Titel Propst führte; Baumann, G. d. A. III, 283.

[98] Baumann, G. d. A. I, 168 f.; vgl. auch v. Inama-Sternegg 96 f. und G. Caro, Studien zu den älteren St. Galler Urkunden. Die Grundbesitzverteilung in der Nordostschweiz und in den angrenzenden alamannischen Stammesgebieten zur Karolingerzeit. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. 27 (1902), S. 299.

[99] Baumann, G. d. A. I, 110.

[100] Baumann, G. d. A. I, 222 u. 566.

[101] Baumann, Aus der Geschichte der k. Studienanstalt Kempten, im Bericht über den Verlauf des Studiengenossenfestes Kempten 1910, S. 24.



der Schule, die Methode und Art des Unterrichtes und der Erziehung wissen wir allerdings nichts, aber sie werden sich kaum von denen der anderen Klosterschulen der damaligen Zeit unterschieden haben; das von Alkuin gegebene Vorbild wird auch hier nachgewirkt haben.[102] Von der baulichen Anordnung der Klosterschule würde zwar der Bauriß, der unter dem St. Gallener Abt Gozbert (816—836) für den Neubau dieses Klosters entworfen wurde, eine klare Vorstellung geben, wenn es nicht mehr als fraglich erschiene, ob die St. Gallener Verhältnisse sich diesmal auch auf Kempten anwenden lassen; denn die Verhältnisse, die an einer so bedeutenden Schule wie St. Gallen herrschten, waren doch wesentlich andere als die in Kempten, das sich, was die Schulverhältnisse betrifft, ersterem wohl kaum an die Seite stellen konnte.

Aus der Regierungszeit König Konrads wissen wir nur, daß er dem Kloster alle seine Freiheiten bestätigte. Unter Konrad erfuhr auch das uns bereits bekannte Inquisitionsprivileg eine Aenderung, indem für die Vermögensprozesse des Klosters die Gestellung der Zeugen sowohl als die Einziehung des Inquisitionsbeweises selbst dem Vogt übertragen wurde, allerdings mit der Einschränkung, daß die Beweiseinziehung nur am Orte und bei Gelegenheit eines ordentlichen Gerichtstages erfolgen durfte.[103]

Ueber die Schicksale Kemptens unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause sind wir besser unterrichtet. Am 11. August 926 entließ König Heinrich den leibeigenen Priester Baldmunt gemäß dem salischen Recht aus der Leibeigenschaft.[104]

Im gleichen Jahre überfluteten die Scharen der Ungarn, nachdem sie bei ihrem ersten Vorstoß nach Schwaben 913 am Inn eine schwere Niederlage erlitten hatten, wiederum die westlichen Teile des Reiches und drangen bis St. Gallen vor, wobei sie sicherlich auch das Allgäu verwüstet haben. Vermutlich haben sie bei ihren Streifzügen auch das Kloster Kempten zerstört.[105] Aus zwei Tatsachen können wir das folgern. Am 27. Dezember bestätigte König Heinrich auf Verwendung des Herzogs Arnulf von Bayern dem Kloster Kempten die freie Abtwahl und alle von seinen Vorgängern erteilten Privilegien.[106] Das ist an und für sich nichts besonderes; aber das Auffallende daran ist, daß Kempten die Bestätigung seiner Rechte erst acht Jahre nach dem Regierungsantritt des Königs erhielt. Eine Erklärung hiefür können wir darin suchen, daß sich Kempten damals in einer Lage

---

102 Ueber Alkuin als Lehrer vgl. Hauck II, 137 ff.
103 Pischek 30.
104 Baumann, Forschungen 123.
105 Ueber die Verheerungen, welche die Ungarn unter den Klöstern des benachbarten Herzogtumes Bayern anrichteten, vgl. Hauck III, 277 f.
106 Baumann, Forschungen 123.

befand, die ein Eingreifen von seiten seines königlichen Herrn notwendig machte und diese Notlage wird sich nur aus den Ungarneinfällen und deren Folgen ergeben haben. Ferner! Zur Zeit des Bischofs Ulrich von Augsburg scheint ein neues, gegen künftige Ueberfälle durch Wall und Graben geschütztes Klostergebäude entstanden zu sein; denn wir hören, daß der mit der Verwaltung des Gotteshauses betraute Propst Irminhart im Obstgarten des Klosters eine Basilika erbaute, die wir aber wohl kaum auf der Burghalde, sondern in der Nähe des heutigen Stiftsgebäudes zu suchen haben. Denn die Burghalde bot schwerlich den Raum für die Klostergebäude, einen Obstgarten und noch dazu für eine Basilika. Was hatte aber diese Verlegung des Klosters notwendig gemacht? Nichts anderes als eben die Zerstörung des alten Klosters.

Den nächsten Abt, **Agilolf,** kennen wir nun freilich nicht mit Bestimmtheit als solchen, sondern wir können nur vermuten, daß er nach Kempten gehörte. Wahrscheinlich hat er aus nicht näher bekannten Gründen auf seine Würde bald wieder verzichtet.[107]

In einer Urkunde vom 30. Juni 930 bestätigte König Heinrich dem Abte **Irminhard,** in welchen wir den Nachfolger Agilolfs zu suchen haben, die Schenkungen, die zwei Männer namens Cumprecht und Salacho an das Kloster Kempten vergabt hatten. Diese Schenkungen, sowie den Besitz, den Kempten in Biessenhofen hatte, und den Ort Bronnen bei Buchloe sollte aber — so war dabei ausdrücklich bestimmt worden — Abt Agilolf lebenslänglich besitzen; nach seinem Tode sollten sie zum Zwecke des Unterhaltes der Kemptner Mönche und der Zehnten des Fronhofes zu Biessenhofen dem Spital des Klosters anheimfallen, widrigenfalls die Schenker selbst oder deren Nachkommen wieder in den Genuß der Güter zu treten hätten. Höchstwahrscheinlich wurde Abt Agilolf mit diesem recht ansehnlichen Leibgeding für seinen Verzicht auf die Abtei abgefunden.[108]

Heinrichs Nachfolger, Otto I., erneuerte am 11. September 939 dem Kloster Kempten das Recht der freien Abtwahl und alle von seinen Vorgängern erteilten Privilegien. Dessenungeachtet übertrug der König im Jahre 941 die Abtei dem am königlichen Hof im höchsten Ansehen stehenden Bischof **Ulrich** von Augsburg. Damals betrachtete man die Einsetzung eines Abtes durch den König als etwas Ungehöriges und von Ulrich wird deshalb ausdrücklich hervorgehoben, er habe die Abtei Kempten nicht aus Habsucht übernommen, sondern nur um den Dienst der

[107] Baumann, Forschungen 124. [108] Ebenda.

hl. Jungfrau zu vermehren.[109] Das Kloster hat sicherlich einen zielbewußten, tatkräftigen Abt nötig gehabt, denn infolge der Einfälle und Verwüstungen fremder Horden, wozu noch die Nachteile des gerade durch jene Kriege immer mehr sich entwickelnden Kommendenunwesens kamen, drohte ohne Zweifel auch hier das Mönchtum in Verfall zu geraten. Gerade noch rechtzeitig setzte die vom Kloster St. Maximin in Trier ausgegangene Reformbewegung ein, die an Otto I. einen aufrichtigen Freund fand.[110] Wenn in Kempten der König nicht selbst reformierend eingriff, so wird doch das Kloster durch den Bischof Ulrich reformiert worden sein.[111] Aber auch sonst ließ sich dieser Abt-Bischof die Sorge um das Wohl des Klosters angelegen sein, wie er sich ja stets offenkundig als ein warmer Freund der Mönche zeigte. So übertrug er die Leitung des Klosterlebens dem Dekan und Magister Liuterich, während er mit der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten den Propst Irminhart, einen erfahrenen und in der Kemptner Gegend wie auch am königlichen Hof angesehenen Mann betraute. Die von letzterem im Obstgarten des Klosters erbaute Kirche hat Ulrich selbst am 9. Mai unbekannten Jahres zu Ehren des hl. Kreuzes und der Heiligen Erasmus und Nikolaus eingeweiht. Den Gottesdienst in dieser Kirche mußte ein eigener Priestermönch versehen, der dafür vom Klosterkeller täglich die dem Abte zustehenden annona bekam. Die Kirche selbst ließ der Bischof durch reiche Güter ausstatten und suchte sie überdies dadurch zu schützen, daß er jeden, der diese Schenkungen anzutasten wagte, mit dem Banne bedrohte.[112] Auf seinen Reisen nach St. Gallen, an das ihn Jugenderinnerungen banden — denn dort ist er erzogen und für den geistlichen Stand gebildet worden[113] — ist er mehrmals in Kempten eingekehrt.[114]

Unter Bischof Ulrich erfuhr auch der Besitzstand unseres Klosters wieder eine Vermehrung,[115] worunter besonders die von einem Priester Paldmunt demselben übergebenen 6 Huben zu Woringen und Illerbeuren von Bedeutung sind, insoferne als nach einer Bestimmung des Schenkers von diesen Huben den Mönchen zweimal im Jahre ein reichliches Mahl gegeben und die im Kloster einkehrenden Fremden und Armen davon verpflegt werden sollten. Auf Verwenden des hl. Ulrich endlich bestätigte Otto d. Gr. am 14. Juni 963 neuerdings alle von seinem Vorgänger dem Kloster verliehenen Freiheiten, insbesondere das Recht der freien Abtwahl.

109 Baumann, Forschungen 125. Hauck III, 49.
110 Hauck III, 386.
111 Hauck III, 458 Anm. 3.
112 Baumann, Forschungen 125 f.
113 Hauck III, 48.
114 Näheres über sein Verweilen in Kempten vgl. Baumann, Forschungen 126.
115 Baumann, ebenda.



Bald darauf scheint Bischof Ulrich, der wohl die Art und Weise, wie er Abt von Kempten geworden war, selbst nicht gebilligt haben mochte, diese Stelle niedergelegt und einem rechtmäßig gewählten Abte Platz gemacht zu haben, denn noch zu seinen Lebzeiten erscheint als Kemptner Abt ein gewisser **Giselfried.** Diesem erlaubte Kaiser Otto am 25. September 972, daß seine Leute Wein und andere Bedürfnisse des Klosters zollfrei aus dem Lobden-, Kraich- und Neckargau holen dürften.[116] Aber auch jetzt sorgte Ulrich noch für das Kloster, was er in dem Streite bewies, der neuerdings zwischen Kempten und Ottobeuren über den Wald ausgebrochen war, der seinerzeit unter Karl dem Dicken zwischen den beiden Klöstern aufgeteilt worden war. Im Auftrag Ottos I. legte Ulrich im Verein mit den Grafen Berthold und Richwin[117] den Streit dadurch bei, daß er die dereinst durch Bischof Witgar festgesetzten Grenzmarken wiederherstellte.

Giselfrieds Nachfolger war Abt **Roudolf,** der am 10. Juni 983 von Otto II. zu Verona und zehn Jahre später, am 30. April 993, zu Mainz von Otto III. alle früheren Privilegien seines Klosters bestätigt erhielt. Inzwischen war auch eine nicht unwesentliche Aenderung in der Heerespflicht des Klosters eingetreten. Der Besitzstand desselben war in der Zwischenzeit so angewachsen, daß es unter die reicheren Klöster gezählt und infolgedessen jetzt auch zur Stellung von Mannschaften herangezogen werden konnte. Um nachhaltig in die verworrenen Verhältnisse Unteritaliens eingreifen zu können, ließ Otto II. im Frühherbst 981 eine Aufgebotsliste ergehen. Kempten steht mit seinen 30 Geharnischten, die es dem König zuzuführen hatte, unter den 13 namentlich angeführten Reichsabteien an neunter Stelle.[118]

Ueberhaupt waren schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts die alten königlichen Klöster auf dem besten Wege Fürstentümer zu werden: sie wetteiferten mit den Kathedralkirchen, sowohl was die Ausdehnung des Grundbesitzes als auch die Zahl der dienstpflichtigen Mannen betrifft, und wie gerade das Aufgebot von 981 zeigt, rückten die Aebte mit so ansehnlichen Scharen aus, daß sie manchen Bischof in Schatten stellten. Aber wenn sie auch noch eine Reihe anderer Rechte besaßen, so stand doch der tatsächlichen Gestaltung des Klostergutes zu einem Fürstentum noch die Verfassung der Klöster im Wege. Der Abt war nicht unbeschränkter Leiter des Klosters, sondern an den Beirat und die Zustimmung des Konventes gebunden;[119] das Klostergut war

116 Baumann, Forschungen 127.
117 Ueber diese beiden Grafen vgl. Baumann ebenda Anm. 3.
118 Baumann, Forschungen 127; Schulte 203; Hauck III, 32 Anm. 3.
119 G. Schreiber, Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert, Stuttgart 1910, II 355 bespricht die Rechte des Konventes.

nicht minder in seinem wie im Besitze des Abtes. Erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurde dieses letzte Hindernis beseitigt.[120]

Der nächste Abt, den wir kennen, ist **Burkhart.** Der Umstand, daß er zugleich Abt des Klosters Rheinau war, legt die Vermutung nahe, daß er dem Kloster Kempten vom König aufgedrängt wurde. Aus seiner Zeit stammt auch die einzige mittelalterliche Handschrift aus dem Kloster Kempten, die wohl durch ihn in das Kloster Rheinau (Nr. 83 4⁰) und von hier in die Kantonsbibliothek Zürich gekommen ist. Am 15. oder 16. September 1026 ist Abt Burkhart, über dessen Tätigkeit für das Kloster Kempten nichts bekannt ist, gestorben.[121]

Der Tod Burkharts war für das Kloster Kempten verhängnisvoll; denn was selbst unter Heinrich dem Heiligen niemals geschehen war, das geschah jetzt: die königlichen Klöster waren nicht davor sicher, als Lehen vergeben zu werden. Noch im gleichen Jahre 1026 verlieh König Konrad die Abtei gegen göttliches und menschliches Recht als förmliches Lehen an seinen Stiefsohn, den Herzog Ernst von Schwaben,[122] der nichts Besseres damit anzufangen wußte, als mit den Kemptner Klostergütern seine Krieger zu entlohnen. Es gereichte dem Kloster sicher nicht zum Nachteil, daß Herzog Ernst der Abtei noch im selben Jahre wieder verlustig ging, als er sich aufs neue gegen seinen König erhob. Die dem Kloster verloren gegangenen Güter dürfte es wieder zurückbekommen haben.[123]

So unerfreulich diese Verhältnisse an und für sich auch waren, das geistige Leben, das im Kloster Kempten herrschte, konnten sie doch nicht ertöten; denn die Klosterschule blühte auch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Von dem Tegernseer Abt Eberhard (1068—1091), der aus dem Kloster Kempten hervorgegangen und in Füssen, Ottobeuren und St. Emmeram zu Regensburg nacheinander Abt gewesen war, wissen wir, daß er in seinem Mutterkloster Kempten „ab ineunte aetate, a puerili aetate“ unterrichtet worden ist.[124]

Fast ein Vierteljahrhundert schweigen dann die Urkunden. Erst 1050 hören wir, daß Heinrich III. das Kloster Kempten dem Bischof **Gebhard** von Regensburg, einem Halbbruder König Konrads, übertragen habe. Während Heinrich 1055 zum zweiten Male in Italien weilte, bildete sich eine förmliche, gegen Leben

120 Hauck III, 443 ff.

121 Baumann, Forschungen 128; J. Polgin, die Abtswahlen in den Reichsabteien in den Jahren 1024–1056, Diss. Greifswald 1908, S. 24: 1026 (nach Herimann von Reichenau), Burghardus quoque Campidonensis et Rhenaugiensis abbas obiit.

122 Hauck III, 548; F. O. Vogt, Die Klosterpolitik der salischen Kaiser und Könige mit besonderer Berücksichtigung Heinrichs IV. bis zum Jahre 1077. Leipzig 1888, S. 7.

123 Baumann, Forschungen 129.

124 Baumann, Studiengenossenfest 25.



und Krone des Königs gerichtete Verschwörung, in die auch der Abt-Bischof Gebhard verwickelt war. Nachdem ein Fürstengericht gegen ihn stattgefunden hatte, wurde er auf Befehl des Königs festgenommen.[125] Ob er dabei die Abtei Kempten verloren, oder ob er sie bis zu seinem am 2. Dezember 1060 erfolgten Tode innegehabt hat, wissen wir nicht.[126]

Am 29. Oktober 1062 erscheint ein Abt **Otenus** in einer Urkunde, in der Heinrich IV. dem Kloster die Reichsunmittelbarkeit bestätigte, nachdem diese unter Heinrich III. zeitweilig in Vergessenheit geraten war;[127] offenbar sollte dadurch der schädlichen Verleihung an Kommendäbte ein für allemal ein Riegel vorgeschoben werden. Aber was nützte das Privileg, wenn es Heinrich IV. selbst nicht gehalten hat? Denn schon drei Jahre darnach, in dem für die Klöster so verderblichen Jahre 1065, wurde die Abtei dem Reiche wieder entfremdet und an Rudolf von Schwaben, den Schwager des Königs, übertragen.[128] Dieser Herzog soll das Kloster als Laienabt verwaltet haben; doch dürfte das etwas zweifelhaft sein, weil sonst in dieser Zeit diese verfassungsrechtliche Ausnahmestellung nirgends vorkommt.[129] Freilich läßt es sich auch nicht erweisen, daß Otenus beim Wechsel des Oberherrn im Amte blieb.[130] Baumann läßt es dahingestellt, wie lange Rudolf von Schwaben die Abtei inne hatte;[131] aber wahrscheinlich wurde sie 1077 wieder frei, da Heinrich damals Rudolf alle seine Lehen und Würden entzog.[132]

Otenus' Nachfolger mag Abt **Adelbert** gewesen sein, der freilich nur einmal, und zwar in einer vom 4. April 1076 datierten Urkunde Heinrichs IV. genannt wird. Mag nun diese Urkunde echt oder gefälscht sein,[133] auf jeden Fall ist an der Existenz dieses Abtes keinen Augenblick zu zweifeln, denn auch in letzterem Falle war kein Grund vorhanden, diesen Abt unterzuschieben.

Auf Adelbert folgte möglicherweise Abt **Eberhard.** Er stammte aus Einsiedeln und war einer der letzten Vertreter der von diesem Mittelpunkt ausgegangenen Klosterverbesserung.[134]

---

125 Hauck III, 578 Anm. 4.

126 Baumann, Forschungen 129.

127 H. Riese, die Besetzung der Reichsabteien in den Jahren 1056–1137, Diss. Greifswald 1911, S. 55.

128 Ficker, Reichskirchengut § 12; Hauck III, 729.

129 Schreiber I, 121.

130 Riese, a. a. O.

131 Baumann, Forschungen 129.

132 Hauck III, 729 Anm. 10.

133 Vgl. Baumann, Forschungen 130; H. Feierabend, Die politische Stellung der deutschen Reichsabteien während des Investiturstreites. Breslau 1913, S. 73 u. 75 f.

134 O. Ringholz, Des Benediktinerstifts Einsiedeln Tätigkeit für die Reform deutscher Klöster vor dem Abte Wilhelm von Hirschau, in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden VII (1886) 1, 68 u. Riese, S. 55.

Einsiedeln hatte damals bereits seine eigenen Gewohnheiten und wir dürfen vermuten, daß sie durch Abt Eberhard auch in Kempten Eingang fanden. Unzufrieden mit seiner ziemlich reichen Abtei begab er sich 1094 zu Heinrichs IV. Sohn nach Italien, um von diesem den Augsburger Krummstab noch zu Lebzeiten Bischofs Siegfried zu erlangen. Er starb jedoch hier, ohne sein Ziel erreicht zu haben am morbus Italicus. Möglicherweise ist dies derselbe Eberhard, unter dem der Bischof Adalbero von Trient den Kempter Propst Konrad in das Kloster Benediktbeuren berufen hat, der, obgleich „fere literarum expers", zu den besten Vorständen dieses Klosters zählte und dasselbe 1106 mit Hilfe von Schaffhauser Mönchen von Grund aus reformierte.[135]

In diese Zeit fällt auch die Reformbewegung, die von dem Kloster Hirsau ausging und in der für Kirche und Mönchtum gleich segensvollen Tätigkeit des Abtes Wilhelm[136] ihren Höhepunkt fand. Die von Wilhelm selbst verfaßten Hirsauer Konstitutionen, die trotz ihrer engen Anlehnung an die Gebräuche von Cluny doch die deutsche Eigenart zu wahren wissen, fanden nicht nur in den von Hirsau aus gegründeten oder bevölkerten Klöstern Eingang, sondern auch in zahlreichen anderen Abteien.[137] Unter die rund 150 Klöster, die von hier aus kolonisiert, bzw. unmittelbar oder wenigstens mittelbar reformiert wurden, gehört auch Kempten. Um 1105 wurde der Hirsauer Mönch **Manegold** durch Vermittlung seiner Freunde von Heinrich V. als Abt nach Kempten berufen. Trotzdem ihm der Abt des Mutterklosters die Annahme der Abtei verweigert und auch die Hirsauer Klosterbrüder ihre Zustimmung versagt hatten — denn sie sahen in seiner Berufung einen Eingriff in ihre Rechte durch eine außerhalb der Klostermauern lebenden Person und von derartigen Eingriffen wollte die Hirsauer Reformbewegung die Klöster befreien[138] — leistete Manegold dem Rufe Folge. Die Hirsauer Mönche suchten ihren ungehorsamen Mitbruder dadurch zu treffen, daß sie seinen Namen aus ihrem Verbrüderungsbuche tilgten, was allerdings ohne Belang für sein Wirken im Kloster Kempten war, das er nach dem Muster Hirsaus reformierte.[139]

Manegolds Nachfolger wurde der aus dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald stammende Abt **Hartmann** von Göttweig, der — das Jahr wissen wir nicht — ebenfalls von Heinrich V.

---

[135] Baumann, Forschungen 130.

[136] Ueber Wilhelm v. Hirsau vgl. die bei Heimbucher I, 253 angeführte Literatur.

[137] Heimbucher I, 252.

[138] Schulte 157.

[139] Baumann, Forschungen 131; Riese 55; Guleke, Deutschlands innere Kirchenpolitik von 1105–1111, Diss. Dorpat 1882, S. 119 will die Ernennung Manegolds noch vor 1111 verlegen; dies ist aber ausgeschlossen, daß von 1106–1114 Hartmann Abt von Kempten war.

dem Kloster Kempten vorgesetzt wurde.[140] Hartmann bekleidete zugleich die Würde eines Abtes von St. Lambrecht in Steiermark und vorübergehend auch von St. Ulrich in Augsburg. Durch ihn drang der Geist von Fructuaria,[141] dessen Gewohnheiten durch Vermittlung des Klosters St. Blasien in ganz Schwaben bekannt geworden waren, auch in Kempten ein.[142]

Ob die von den beiden zuletzt genannten Aebten in Kempten durchgeführten Reformen längere Zeit anhielten, müssen wir stark in Zweifel ziehen, denn besonders festen Fuß scheinen die Hirsauer Gewohnheiten im Kloster nicht gefaßt zu haben.[143] Von mächtigerer und nachhaltigerer Wirkung war der sicher auch von ihnen verfochtene Kampf gegen die Laienherrschaft in der Kirche, insbesondere gegen das Vogteiunwesen, den ja vor allem die Hirsauer Mönche mit großer Leidenschaft führten.

Um diese Kämpfe, die auch in Kempten nicht fehlten, ihrem Wesen und Umfang nach zu verstehen, müssen wir uns die Vogteientwicklung vergegenwärtigen.

Die Vogtei hatte eine Entwicklung genommen, die dem kirchlichen Ideal ganz widersprach. Nach kirchlicher Anschauung war der Vogt ein vom Kloster freigewählter, dem Abt für seine Amtsführung verantwortlicher und bei Mißbrauch des Amtes jederzeit absetzbarer Beamter. Das war aber nicht mehr der Fall, seitdem die Vogtei bei einzelnen Geschlechtern erblich geworden war.[144] Von jetzt ab betrachtete sich der Vogt der alten Reichsabteien als zweiter Herr; er setzte Gerichtstage nach eigenem Belieben an und erschien auf ihnen mit großem Gefolge, das Verpflegung und Quartier forderte, er zog die Gerichtsbußen womöglich ganz an sich und für seine Mühen verlangte er reichlichen Lohn. Ferner stand ihm die freie Jagd im Klostergebiet zu; wochenlang trieb er sich mit seinem Gefolge hier herum und plünderte Klosterkeller und Klosterküche; mit einem Wort: die Vögte waren aus bestellten Beschützern zu ungerufenen Bedrückern geworden, die wieder anzubringen das Kloster nicht die geringste Aussicht hatte.[145] Zwar hatten sich die Reichsklöster bemüht, durch jüngere Immunitätsprivilegien die Vogteientwicklung in andere Bahnen zu leiten, vergebens! So suchten

---

140 Baumann, Forschungen 131; Schulte 218; Hauck III, 871, Anm. 2; H. Feierabend a. a. O. S. 76 ff.

141 Vgl. Heimbucher I, 256; Br. Albers, Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom, Freiburg 1897.

142 Schulte 149.

143 Lechner 94.

144 Seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts war die Kemptner Vogtei bei den Grafen von Marstetten.

145 Heilmann 102; Lechner 37; Schulte 215 f.; über die Vogteientwicklung vgl. auch die Ausführungen bei Dopsch, in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 17, 30 f.

sie denn — und unter diesen Klöstern war auch Kempten — im Anfang des 12. Jahrhunderts wenigstens weiteren Verschlimmerungen der Vogteiverhältnisse durch umfassende Fälschungen vorzubeugen.

Hand in Hand mit dieser Reaktion gegen das Vogteiunwesen gingen auch noch andere Beweggründe. Die römischen Klöster, jene Kampfklöster des Investiturstreites, denen die päpstliche Schutzverleihung als die eigentliche Verfassungsurkunde galt,[146] waren im Besitze der Selbstverwaltung; der Einfluß der Päpste berührte nicht nur leise die weltlichen Geschäfte, sie erhielten sogar vom Papste das Recht der freien Abtwahl und die Absetzung der Vögte zugesichert. Dagegen wirkte in den alten Klöstern noch die Idee des Eigenklosters fort; das Reich oder der Eigentümer hatte nach wie vor seinen Nutzen vom Kloster und seinen Einfluß auf die Wahl des Abtes. Wenn die alten Klöster die Freiheiten, welche die römischen Klöster genossen, nicht erhielten, so liegt der Grund darin, daß bei diesen durch die Fragen über Freiheit der Abtwahl und Absetzbarkeit des Vogtes bereits so viele Interessen des Königs und der Fürsten berührt waren, daß mit der Verleihung solcher Privilegien eine jahrhundertlange Entwicklung hätte rückgängig gemacht werden müssen; begab sich der König seines Einflusses auf die Bestellung des Vorstandes des Klosters, dann verzichtete er auf die reichlichen Mittel des Kirchengutes, die lange Zeit den Herrschern die wichtigsten Hilfsmittel gewesen waren, den Fürsten wäre der Besitz einträglicher Vogteien, kirchlicher Lehen und Zehnten genommen worden.[147] In dem Streben, den Vorsprung, den die neuen Klöster den alten voraus hatten, einzuholen, der Privilegien, welche die letzteren von Heinrich V. erhalten hatten, auch teilhaftig zu werden, darin müssen wir den zweiten Zweck der Fälschungen sehen.[148]

Unter Führung des Klosters Reichenau suchte Kempten mit mehreren anderen schwäbischen Klöstern[149] den zur Zeit des Investiturstreites von dem Papsttum und seinen Anhängern in Wort und Schrift vertretenen Gedanken in die Tat umzusetzen, daß die Abhängigkeit der Kirchenämter und ihrer Inhaber von den weltlichen Gewalten eine unrechtmäßige, eine usurpierte sei.[150] Das bedeutete den Kampf gegen den Einfluß jeder weltlichen Macht und insbesondere gegen die Uebergriffe der Vögte.

Zunächst erstrebte Kempten durch eine Fälschung auf den Namen Karls d. Gr. für sich eine vollständige Befreiung von der

[146] Hirsch 27.
[147] Lechner 93.
[148] Lechner 93; Heilmann 109; Schulte 214 f.; vgl. auch K. Brandi, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, I. Bd., Heidelberg 1890.
[149] Buchau, Lindau, Ottobeuren, Rheinau und Stein am Rhein.
[150] Lechner 91.

Heeresdienstverpflichtung.[151] Wir wissen, daß dem Kloster von Ludwig d. Fr. eine teilweise Befreiung von der Heerespflicht verliehen worden ist. Nun suchte Kempten durch die Einschiebung des Satzes „advocatos et defensores, qui nobis parati sint servire et pro ipso abbate in hostem nobiscum pergere" eine vollständige Abwälzung der Heerfolgepflicht auf die Vögte zu erreichen. Aber so einfach ließ sich, wie wir aus späteren Verhältnissen ersehen können, die Kriegspflicht nicht beseitigen.[152]

In einer zweiten, ebenfalls auf den Namen Karls d. Gr. gefälschten Urkunde[153] erstrebte Kempten Verleihung der Immunität und Verleihung des Königsschutzes für die angebliche Schenkung Hildegards im Iller-, Alp- und Augstgau „sicut in alio brevi continetur",[154] freie Wahl des Abtes, wodurch solche Eingriffe seitens des Königs in das Wahlrecht der Abtei, wie sie gerade in letzter Zeit vorgekommen waren, für die Zukunft verhindert werden sollten, und Verhinderung lehenrechtlicher Vergebung von Klostergut ohne Zustimmung des Abtes und der Brüder.[155]

In einer dritten auf den Namen des Papstes Hadrian I. gefälschten Urkunde[156] endlich nimmt dieser Papst das Kloster Kempten in seinen Schutz und bestimmt, daß der Abt gänzlich von der königlichen Heerbannpflicht befreit, die lehenrechtliche Veräußerung des Klosters oder seines Besitzes, sowie die Entfremdung von Klostergut dem Kaiser und jedem anderen untersagt und die freie Wahl des Abtes aus der Mitte der Klosterbrüder oder auch von auswärts gesichert werde.[157]

In diesen Fälschungen handelt es sich, wie wir sehen, nicht um grundlegende Neuerungen, dem Fälscher[158] schwebte vielmehr eine Vermengung der Vorzüge der alten Reichsabteien und der jungen Reformklöster vor.[159] Und die Möglichkeit eines praktischen Erfolges, der Anerkennung solcher falschen Urkunden war nicht unwahrscheinlich, denn einmal erfuhren gerade damals

---

151 Näheres über diese Fälschung vgl. Lechner 41 f; die Urkunde ist abgedruckt bei Mühlbacher, Reg. imp. I, Nr. 158.

152 Schulte 212.

153 Mühlbacher Nr. 157; Lechner 42.

154 Nach Lechner 42, Anm. 4 war der Umfang dieses aus Hildegards Erbgut stammenden Besitzes noch im Anfang des 13. Jahrhunderts strittig.

155 Lechner 44.

156 Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum 2. ed. Nr. 2046; die deutsche Uebersetzung vgl. Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. 21, S. 230 ff.

157 Vgl. auch Lechner 45.

158 Die Fälschungen stammen vom Reichenauer Kustos Odalrich.

159 Schulte 218. Der Ansicht Schultes 216 f., daß der eine und der andere Abt gar nichts davon erfuhr, daß sein Konvent in Reichenau sich Fälschungen ausstellen ließ, möchte ich nicht in ihrem ganzen Umfange beipflichten; richtig ist gewiß, daß der Fälscher, der die Belehnung der Ministerialität mit Klostergut beseitigen wollte, den Interessen des Konventes, nicht denen der Aebte diente. Aber die erstrebte Befreiung von der Heeresdienstpflicht und die freie Wahl des Abtes lag doch ebenso gut im Interesse des Abtes selbst wie des ganzen Klosters.

die deutschen Königsurkunden eine Umwandlung und dann war, was noch das wichtigere Moment ist, das deutsche Königtum zu weitgehender Berücksichtigung der kirchlichen Ansprüche geneigt.[160]

Wenn Kempten mit seinen Forderungen auch nicht durchdrang, ein Vorteil floß aus diesen Fälschungen doch: wie die für die Kemptner Vogteiverhältnisse wichtigste Urkunde, ein auf Karl d. Gr. datiertes, aber in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gefälschtes Privileg[161] zeigt, wurden die dortigen Vogteigerechtsame gegen willkürliche Ausschreitungen festgelegt. Die Fälschung ist keine bloße Kopie, sondern hat mit den realen Verhältnissen, wie sie in der Kemptner Immunität vorlagen, gerechnet, und der Fälscher wollte nur das tatsächlich bestehende Recht fixieren. Inhaltlich wurde folgendes bestimmt.

1. Der vom Kloster freigewählte Vogt hat dem König Treue zu schwören; dem Abt hat er einen dreifachen Eid zu leisten: ein nützlicher Vogt zu sein, sich mit dem dritten Teil der Gerichtsfälle zu begnügen und ohne Erlaubnis des Abtes keinen Untervogt oder Exaktor zu bestellen. Außer dem gewöhnlichen Vogtrecht von keinem Orte oder Hofe des Klosters oder deren Kellereien weitere Abgaben, Dienste, Atzung oder Nachtquartier zu verlangen.

2. An den vom Abt bestimmten Dingstätten darf der Vogt nur einmal im Jahre — es sei denn, daß er öfters vom Abt gerufen wird — mit 12 Begleitern und ebensovielen Rossen zu Gericht erscheinen.

3. Innerhalb des Ortes Kempten darf der Vogt kein Gericht halten, „nisi rogatu et voluntate abbatis"; ebensowenig darf er die im unmittelbaren Dienste des Klosters stehenden Leute vor sein Gericht fordern, „nisi abbatis vel ipsius consensu".[162]

Die dritte Bestimmung ist zu wichtig, als daß wir achtlos an ihr vorübergehen könnten; denn in dieser Ausschließung des Vogtes aus dem Orte Kempten dürfen wir den Beweis für den Bestand der sog. engeren Immunität in Kempten erblicken.

Diese engere Immunität ist eine Institution des kanonischen Rechtes, mit andern Worten: ein höherer Kirchenfriede; denn die Kurie war bestrebt, aus den Klosterbesitzungen einen engeren Bezirk, der die Insassen des Klosters, die Mönche, die Hausdiener, Handwerker und Wirtschaftsleute umfaßte, herauszuheben,[163] so daß also der unmittelbare Klosterbereich gegenüber dem Kom-

[160] Dopsch, Mitteilungen des I. Oe. G. 17. 33.
[161] Böhmer-Mühlbacher, Reg. Imp. I, ed. 2, Nr. 161.
[162] Heilmann 31.
[163] Schreiber II, 262.



plex der Klostergüter eine Vorzugsstellung einnahm.[164] Daneben wirkte die Immunität auch lokal, insoferne sie sich auf den Klosterhof mit den Wohnungen des Abtes und der Mönche, den Oekonomiegebäuden und den sich daran anschließenden Siedelungen der Servientes, das Fundationsgebiet, auf dem das Kloster errichtet war, und endlich auf sonstige, außerhalb dieser nächsten Umgebung gelegenen Klosterhöfe erstreckte.[165] Diesen Raum durfte der Vogt nicht betreten und noch viel weniger hier eine Amtshandlung vornehmen; die Gerichtsbarkeit innerhalb des Immunitätsbezirkes unterstand vielmehr ausschließlich der Gewalt des Abtes und seiner subalternen Organe. Nur bei schweren Vergehen rief der Abt den Vogt,[166] aber die Dingstätte, an welcher dieser zu Gericht saß, lag außerhalb der engeren Immunität (extra locum Campidonensem).[167] Die Vorteile, die sich aus der gerichtlichen Freiheit des engsten Klosterbezirkes ergaben, liegen wesentlich auf finanziellem Gebiet, denn der geistliche Immunitätsherr kam dadurch in den Genuß aller Bußgelder.[168]

Aus diesen allgemeinen Verhältnissen dürfen wir wohl auch auf die Dinge schließen, wie sie in Kempten geherrscht haben, wenngleich es sich nicht nachweisen läßt, daß innerhalb der engeren Immunität, unter dem wir offenbar den klösterlichen Salhof zu verstehen haben, nur Servientes und Famuli angesiedelt waren, aber wir dürfen vermuten, daß das der Fall war. Bei der Bildung dieser engeren Immunität handelt es sich nicht um die Konstituierung eines selbständigen Herrschaftsbezirkes des Abtes, denn er war, wie wir später sehen werden, ohnedies schon im Besitz der ganzen Hochgerichtsbarkeit des Klostergebietes, mit deren Ausübung er seinen Vogt betraut hatte. Erst als die vogteiliche Gerichtsbarkeit immer weiter um sich griff und von der engeren Klostergemeinde drückend empfunden wurde, mußte es zu dieser Ausschließung des Vogtes aus dem Klosterbezirk kommen.[169]

Wenn wir es in diesen Urkunden auch mit Fälschungen zu tun haben, so sind sie doch historisch verwertbar, indem sie ein grelles Streiflicht auf die rechtlichen Zustände der Abfassungszeit werfen.[170] Nicht umsonst bildet das Streben nach freier Abtwahl den ständigen Refrain dieser Urkunden; denn die Erlangung des päpstlichen Schutzes war auch einer der wichtigsten Punkte des

[164] Hirsch 153.
[165] Heilmann 126.
[166] Pischek 81.
[167] Heilmann 129.
[168] Hirsch 182.
[169] Heilmann 118.
[170] Lechner 95.

Reformprogrammes.[171] Der Königsschutz hatte es eben mit sich gebracht, daß der König die Stellung eines Eigentümers gewann und als solcher die vakanten Abtsstellen besetzte. Und vollends zur Zeit des Niederganges der königlichen Macht war an eine wirksame Verteidigung von dieser Stelle aus nicht mehr zu denken. Um sich zu sichern, begnügten sich die Klöster fortan nicht mehr mit der kaiserlichen Bestätigung ihrer Freiheiten, sondern sie stellten sich daneben auch unter den unmittelbaren Schutz des apostolischen Stuhles. Aus der Notwendigkeit also eine starke schützende Hand über sich zu wissen, erwuchs der päpstliche Schutz, „die große historische Analogie zum Königsschutz", wie Schreiber treffend sagt.[172] Der päpstliche Schutz bezweckte anfangs nur die Sicherheit der Personen und ihres Eigentums und um diesen gleich von vornherein möglichst wirksam zu gestalten, erfolgten häufig zugleich mit der Ausstellung der Schutzurkunde ein oder mehrere Mahnschreiben an die Bedränger des Klosters, dazu Empfehlungen allgemeiner Natur an den Bischof, an den Vogt, an die Großen des Landes.[173] Der Hauptinhalt dieser Schutzverleihung war die Gewährung einer das Reichsrecht ausschließenden päpstlichen Unmittelbarkeit. Das Privileg des Papstes unterstellte das betreffende Kloster dem päpstlichen Stuhl. Jährliche Abgaben wurden in Analogie zu denen, die der Königsschutz auferlegte, festgesetzt und dienten zur äußeren Kennzeichnung und zur Aufrechterhaltung des zwischen Papst und Kloster bestehenden Verhältnisses. Dagegen war mit dem päpstlichen Schutze keineswegs die Befreiung von der Strafgewalt des zuständigen Bischofs verbunden, wie Blumenstock annimmt.[174] In der Frage der freien Wahl und Absetzung der Vögte gehen die Ansichten auseinander: Nach Heilmann erhielten die Klöster das Recht der freien Wahl und Absetzung der Vögte zugesichert, wenn auch keineswegs dieser Schutzbrief rechtskräftig in die konkreten Verhältnisse der Klostervogtei eingriff.[175] Aus diesem letzteren Umstand schloß dann Hirsch wohl etwas zu voreilig, daß die Klöster überhaupt nicht das Recht der freien Vogtwahl und ebensowenig das Recht einen gewalttätigen Vogt abzusetzen, erhielten; nur die Möglichkeit sei ihnen eingeräumt worden, in Rom über ihn Beschwerde

---

[171] Hirsch 32.

[172] Schreiber I, 6; vgl. auch Hirsch 32. Wenn man die Ausführungen Schreibers mit denen Blumenstocks vergleicht, dann kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß letzterer die ganze Institution des päpstlichen Schutzes in ein falsches Licht gerückt hat.

[173] Schreiber I, 6 f.

[174] Ebenda 111.

[175] Heilmann 109.

zu führen und erst wenn diese Vorstellung nichts nützte, sollte die Absetzung durchgeführt werden.[176]

Was nun die Verhältnisse in Kempten anlangt, so müssen wir annehmen, daß sich dieses Kloster am Ende des 11. Jahrhunderts in den Schutz des Papstes gestellt hat.[177] Denn gerade damals bedurfte es angesichts der sinkenden Macht des Königs eines starken Schutzes und dann beweist uns das auf den Papst Hadrian I. gefälschte Privileg, daß man in Kempten am Anfang des 12. Jahrhunderts die Einrichtung des päpstlichen Schutzes längst kannte und sicherlich auch Gebrauch davon gemacht hatte.

Noch eine Neuerung haben wir zu erwähnen, die ebenfalls mit den Hirsauer Reformplänen im engsten Zusammenhang steht: die Einführung der Laienbrüder (fratres exteriores, oder barbati),[178] die in Kempten wohl besonders gefördert wurde durch den Umstand, daß hier schon längst die Abkunft aus einer edlen oder aus einer Dienstmannenfamilie als unerläßliche Vorbedingung der Aufnahme gestellt wurde.[179] Diese Laienbrüder hatten die körperlichen Arbeiten zu verrichten, während den eigentlichen Mönchen nur noch die geistige Arbeit und die gottesdienstlichen Verrichtungen oblagen. Durch die Aufnahme von Laienbrüdern sollten die Mönche mehr als bisher von den Zerstreuungen durch weltliche Geschäfte bewahrt werden. Aber indem Rechte und Pflichten der Laienbrüder nicht scharf abgegrenzt waren, mußte es zu mancherlei inneren Streitigkeiten kommen.

Der letzte Vorstand des Klosters Kempten, den wir kennen gelernt haben, war der am 3. Juli 1114 verstorbene Abt Hartmann. Von da an fehlt ein volles Menschenalter hindurch jede Nachricht über unser Kloster und auch über die beiden nächstbekannten Aebte, **Eberhard** und Friedrich, sind wir recht ungenügend unterrichtet. Das Kloster scheint damals an sehr zerrütteten Vermögensverhältnissen gelitten zu haben, denn Eberhard stand 1144, in welchem Jahre er uns zum ersten Male begegnet, als Provisor an der Spitze des Klosters und erst drei Jahre später erscheint er als wirklicher Abt.

Von Eberhards mutmaßlichem Nachfolger **Friedrich** hören wir nur, daß er am 8. Februar 1150 auf dem großen Hoftag König Konrads in Speyer weilte.[180]

---

176 Hirsch 17 f.

177 Baumann, G. d. A. I, 356.

178 Vgl. Heimbucher I, 268 ff; nach Ringholz, a. a. O. 74 gebührt dem Kloster Einsiedeln die Priorität bei Einführung der „Bartlinge"; denn in einer aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammenden Gewohnheit des Klosters geschieht zum erstenmal der „barbati uel conversi laici" Erwähnung.

179 Baumann, G. d. A. I, 362; Schulte 53.

180 Baumann, Forschungen 131 f.



Schon am 24. Oktober des gleichen Jahres lernen wir einen neuen Abt namens **Adalbert** kennen, der verschiedene Male im Gefolge Friedrichs I. erscheint, zum letztenmal am 1. November 1164 zu Ulm.[181]

Im Jahre 1166 muß wiederum ein Wechsel in der Leitung der Abtei Kempten eingetreten sein. Am 8. März 1166 weilte am kaiserlichen Hof ein **Hartmann** als Electus Campidonensis, der demnach erst kurz zuvor zu seiner Würde gelangt war.[182]

An Stelle Hartmanns erscheint 1170 **Landfried** als Abt von Kempten, der in diesem Jahre mit seinem Klostervogte Welf dem Kloster Isny und einer Ministerialin seines Stiftes einen Gütertausch bezeugte. Unter seiner Regierung erhielt Kempten im September 1179 eine große Schenkung, nämlich das Dorf Ammergau samt Kirche und allen Zugehören, das Herzog Welf als Seelengerät für seinen 1167 verstorbenen Sohn vermachte. Zum letztenmal wird Landfried im Jahre 1187 genannt.[183]

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Klosters Kempten ist der nächste uns bekannte Abt, **Heinrich,** bei dem wir etwas länger verweilen müssen. Am 10. Mai 1197 erlaubte ihm Papst Cölestin III. sich beim feierlichen Hochamt der Infel bedienen zu dürfen. Die so frühe Verleihung dieses Rechtes dürfen wir als Kriterium der Exemtion ansehen.[184] Damit war Kempten der Strafgewalt des zuständigen Diözesanbischofs, vornehmlich seinen Exkommunikationen und Interdikten entzogen und als alleiniger Richter fungierte der Papst, bzw. sein Legat.[185] Ob mit der Exemtion damals schon das später nachweisbare Recht verbunden war, für die Abtbenediktion einen beliebigen Bischof zu wählen, läßt sich nicht mehr entscheiden; dagegen dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß Kempten von der Verpflichtung, die Diözesansynoden zu besuchen, befreit war.[186]

Im Kampfe zwischen König Philipp und Otto IV. stand Abt Heinrich auf der Seite der Hohenstaufen; doch unterwarf er sich, dem Beispiel aller schwäbischen Großen folgend, nach dem Tode Philipps dem Welfen. Als aber Friedrich II. nach Deutschland kam, trat er zu dessen Partei über und schon am 1. April 1213 finden wir ihn am Hoflager Friedrichs zu Konstanz. Damals kam zwischen den beiden Männern ein für das Kloster Kempten hochbedeutsamer Vertrag zustande. „Abt Heinrich gab dem König, dessen Rechte anerkennend, die Klostervogtei mit allen andern

[181] Ebenda 132.
[182] M. Breunich, die Besetzung der Reichsabteien in den Jahren 1138–1209, Diss. Greifswald 1908.
[183] Näheres über ihn vgl. Baumann, Forschungen 123 f.
[184] Schreiber I, 156.
[185] Ebenda, 194 f.
[186] Schreiber I, 209.



Benefizien, welche einst die römischen Könige von Kempten zu Lehen getragen hatten,[187] und zugleich die Vogtei des Lehens und aller Güter, welche die 1212 ausgestorbenen Markgrafen von Ronsberg von derselben Kirche getragen,[188] zu rechten Lehen, nur die Stücke ausgenommen, mit denen er vor Ankunft des Königs andere seiner Getreuen belehnt hatte. Dabei wurde aber bestimmt, daß Abt Heinrich und seine Nachfolger einzig und allein die verantwortlichen königlichen Pfleger der Vogtei über die ronsbergischen Lehen sein sollten. Zum Ersatz endlich gab König Friedrich dem Abte und seinen Nachfolgern die Grafschaft Kempten (comitatum Campidonensem) als Reichslehen."[189] In dieser Urkunde hören wir zum erstenmal von einer «Grafschaft Kempten», und trotzdem kann der comitatus Campidonensis unmöglich erst 1213 gebildet worden sein, denn einen so wichtigen Umstand hätte die Urkunde Friedrichs II. kaum verschwiegen. Der Comitatus wird ohne Zweifel als bekannt vorausgesetzt, also muß es — zu diesem Schlusse sehen wir uns gedrängt — 1213 schon seit längerer Zeit eine Grafschaft Kempten gegeben haben.[190] Später hat Baumann diese Ansicht dahin berichtigt, daß der Kemptner Immunitätsbezirk erst infolge der Abmachungen zwischen dem Kaiser und dem Abt Heinrich 1213 zur Grafschaft wurde, daß diese also erst eine Schöpfung der Stauferzeit ist.[191] Welche Bewandtnis hat es nun mit dieser Grafschaft?

Müller[192] neigt zu der Ansicht, daß die Kemptner Aebte schon zur Karolingerzeit durch ihre Vögte bzw. deren Stellvertreter die hohe Gerichtsbarkeit über das Immunitätsgebiet ausüben ließen, also die Grafschaftsrechte besessen hätten. Den Beweis für diese Behauptung bleibt Müller allerdings schuldig, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ein Beweis sich nicht erbringen läßt. Das Bestehen der Grafschaft Kempten läßt sich nicht einmal in der Zeit der Ottonen sicher nachweisen, wo doch zahlreichen geistlichen Anstalten zur Niedergerichtsbarkeit auch die hohe Jurisdiktion übertragen und dadurch die kirchlichen Immunitäten zu selbständigen, grafschaftsebenbürtigen Hochgerichtsbezirken konstituiert wurden.[193] Erst seit dem Ende des 11., spätestens seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist die Kempter Klosterimmuni-

---

[187] Heinricus d. abbas Campidonensis ex liberali affectu animi sui . . . tam advocatiam Campidonensis ecclesie, quam omnia alia beneficia, que quondam divi progenitores nostri . . . reges . . . ex gratia ecclesie Campidonensis habuerunt temporibus iure legalis beneficii contulit. Ad haec . . . abbas . . . advocatiam omnium possessionum . . . simili forma foedali nobis conferre curavit; nach Heilmann 32.

[188] Ueber diese ronsbergischen Lehen vgl. Baumann, Forschungen 134, Anm. 6.

[189] Ebenda 134 u. G. d. A. I, 308.

[190] Baumann, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schw. u. N. II, 252.

[191] Baumann, Forschungen 138.

[192] Müller, die oberschwäbischen Reichsstädte, 289.

[193] Heilmann 93.

tät ein aus der Grafschaft eximierter, selbständiger Hochgerichtsbezirk. Es ist zwar kein königliches Privileg erhalten, das dem Kloster in der herkömmlichen Form die Hochgerichtsbarkeit verleiht, aber aus der ganzen Vogteientwicklung, wie diese ja in den bekannten Urkundenfälschungen zutage tritt, können wir auf die hohe Jurisdiktion schließen; denn Banndrittel, Herberge, Gefolgschaft und Servitium beweisen hinlänglich den Charakter der vom Vogt geübten Gerichtsbarkeit,[194] mit andern Worten: der Vogt des Kemptner Immunitätsgebietes hatte materiell durchaus die Stellung eines Grafen und seine Gerichtsbarkeit entsprach durchaus der Gerichtsbarkeit eines Grafen. Die Verleihung der hohen Gerichtsbarkeit an die Immunität hatte aber den Uebergang der Vogtei an Grafen und freiherrliche Geschlechter zur Folge,[195] ein Ereignis, das in Kempten um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts eintrat; denn seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist die Kemptner Vogtei bei den Grafen von Marstetten und in den Personalien dieser Vögte dürfen wir einen unwiderleglichen Beweis dafür erblicken, daß das Immunitätsgebiet des Klosters schon damals mit der hohen Gerichtbarkeit ausgestattet war.[196]

Wie haben wir uns nun die Stellung der Vögte in der Grafschaft Kempten zu denken?

Die Aufgabe des Vogtes bestand darin, jedes Gut, das in den Besitz der Kirche übergehe,[197] zu schützen und, da es der geistlichen Würde nicht entspreche eine Blutgerichtsbarkeit auszuüben, die Klosterleute zu richten wegen Diebstahls, Notzucht, Totschlags und schwerer Verwundung, Brandstiftung und ähnlicher Fälle, in denen eine geistliche Person nicht Richter sein durfte.[198] Die Ausübung der Hochgerichtsbarkeit bildete also die wichtigste Obliegenheit des Klostervogtes. Diese hochrichterliche Gewalt aber mußte dem Vogt vom König durch die Leihe des königlichen Bannes gewährt werden.[199] Zum Zwecke der Verwaltung der hohen Jurisdiktion war der Immunitätsgerichtsbezirk in mehrere Untergerichtsbezirke mit je einer Dingstätte und einem Villicus als Unterrichter eingeteilt. Der Vogt bereiste — und zwar fuhr er zum Gerichtstag so glänzend wie nur irgend ein Graf — im Turnus die Dingstätten der Immunität. Für seine

---

194 Heilmann 33 f.; vgl. auch S. 98.
195 Ebenda 91 u. 100 f.
196 Heilmann 29 f.
197 Ueber die verschiedene Möglichkeit des Erwerbes von Klostervermögen vgl. Schreiber II, 216.
198 Hirsch 66, nach der Einleitung der Schrift „de advocatis Altahensibus" des Abtes Hermann von Niederaltaich in Monumenta Germaniae historica, Abteilung Scriptores 17, 373.
199 Pischek 37 f.; Heilmann 98.

Dienstleistung fiel ihm ein Drittel der Gerichtsgefälle zu, konnte er auf Grund seiner Hochgerichtsbarkeit von den Hintersassen Steuern erheben,[200] die Immunitätsleute zum Bau der Burgen und zur Bestellung der Güter heranziehen und zur Fehdefolge zwingen. Diese Machtfülle mußte die allmähliche Ausbildung einer geschlossenen Herrschaft der Vögte über die Immunität im Gefolge haben, die schließlich dazu führte, daß das Kloster die Verfügungsfreiheit über seine Vogtei und deren Gerechtsame völlig verlor.[201]

Es ist leicht verständlich, daß die Klöster nach und nach die sehr drückend empfundene Vogtherrschaft zu beseitigen bestrebt waren. Kempten gelang dies, wenn auch unter schweren Opfern. Am 18. September 1218 verzichtete Friedrich II. mit seinem Sohne, dem König Heinrich, auf die Vogtei, erhielt aber vom Kloster dafür einen jährlichen Zins von 50 Mark Silber als Ersatz für die entgehenden Beden, die der Vogt in Kempten erheben durfte. Der Abt verpflichtete sich, im Kloster und dessen Gerichtsbezirk keine Münzen zu prägen, wofür er eine jährliche noch zu bestimmende Entschädigung erhalten sollte, die von den 50 Mark abgehen sollten. Am 3. April 1224 wurde dieser Verzicht vom König Heinrich dem gleichnamigen Abt erneuert, der uns bei dieser Gelegenheit zum letzten Male begegnet.[202]

Abt Heinrich hat, wenn wir Birckius Glauben schenken dürfen, im Jahre 1225 das Kloster fast neu herstellen lassen und zwei Jahre später den einen Münstertum erbaut.[203] Baumann glaubt, daß damals die Uebersiedlung des Klosters von der Burghalde auf die Westseite der Stadt stattfand. Ohne Zweifel setzt er aber dieses Ereignis zu spät an, denn, wie wir gesehen haben, wurde das Kloster aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von der Burghalde auf die Anhöhe westlich der Altstadt Kempten verlegt. Wenn auch, worin Baumann einen Beweis für seine Annahme erblicken will, das Bild des damaligen Klosters den romanischen Stil zeigt,[204] so geht daraus höchstens hervor, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eben zur Zeit des Abtes Heinrich, ein n e u e s K l o s t e r erstanden ist, aber keineswegs, daß seine Uebersiedlung erst damals stattgefunden hat.

---

200 Die Grafen haben schon zu Ende der Karolingerzeit von den Leuten ihres Gerichtsprengels eine Abgabe erhoben, allerdings unerlaubterweise; erst nach dem Uebergang der Hochgerichtsbarkeit an die Vögte hat sich innerhalb der Immunität die Ausbildung und rechtliche Fixierung dieser Abgabe vollzogen. Wenn auch Friedrich II. als Vogt von Kempten nur mit Zustimmung des Abtes Steuern zu erheben versprach, so wurde diese Bestimmung doch nie eingehalten, denn was hinderte den Vogt, außerordentliche Steuern zu erheben?

201 Heilmann 96 ff u. 104.

202 Baumann, Forschungen 138; Heilmann 32; Müller 291.

203 Baumann, G. d. A. I, 575.

204 Ebenda I, 368.

Heinrichs Nachfolger war Abt **Friedrich von Münster,** der Sprosse einer freiherrlichen Familie. Am 15. April 1233 nahm Papst Gregor IX. ihn und sein Stift in päpstlichen Schutz und erlaubte auch ihm die Mitra zu tragen, ein Vorzugsrecht, das 1238 auf alle Nachfolger Friedrichs ausgedehnt wurde. War der Abt anfangs ein treuer Anhänger König Heinrichs — er erscheint auch zweimal am Hoflager des Königs[205] — so stand er nach dessen Tode ebenso unentwegt auf Seite Friedrichs II. und blieb der staufischen Partei auch noch treu, als der Kaiser seinen furchtbaren Kampf mit Rom ausfocht.[206] Seine reichstreue Gesinnung erfuhr auch keine Aenderung, als im Spätherbst 1245 Philipp von Ferrara in Deutschland erschien, um im Auftrage der Kurie gegen die unbotmäßigen Reichsfürsten einzuschreiten. Der Abt wurde vom Legaten gebannt und abgesetzt und sollte sich zur endgültigen Verurteilung in kürzerer oder längerer Frist vor dem Gerichte des Papstes stellen.[207] Von seiner Tätigkeit für sein Kloster erfahren wir nur, daß er 1238 dem Prämonstratenserstift Mönchsroth einen halben Mansus zu Kronwinkel (bei Leutkirch) vermachte und mit dem Kloster Isny über einen Wald in Streit geriet, der aber im Dezember 1239 wieder gütlich beigelegt werden konnte.[208]

Abt Friedrich verdient auch noch anderweitig unsere Beachtung, insoferne er nämlich der erste Kemptner Abt ist, dessen Geschlecht wir kennen. Diese Tatsache läßt es angezeigt erscheinen, auf die Standesverhältnisse des Klosters Kempten einen flüchtigen Blick zu werfen, soweit das natürlich möglich ist.

Das älteste uns bekannte Verzeichnis des Kemptner Konventes stammt aus dem Jahre 1269;[209] damals umfaßte der Konvent 12 Mönche, von denen 2 Subdiakone edelfrei (Gundelfingen und Hinnang), 4 kemptische Dienstmannensöhne (Rotenstein, Heimertingen, Bumann und Hirschdorf) und 2 St. Gallische (Prasberg und Schrundholz) waren. Der Diakon v. Hasenweiler gehörte in den Kreis eines ursprünglich welfischen Dienstmannengeschlechtes, der Subdiakon v. Pforzen eines markgräflich ronsbergischen, der Diakon Tihteler endlich in den Kreis eines aus dem Linzgau stammenden Geschlechtes, während die Herkunft eines gewissen Ludewicus de Geroldsriutin sich nicht bestimmen läßt.[210] Schulte ist nicht abgeneigt, aus dem Vorkommen dieser beiden edelfreien Mönche auf einen früheren durchwegs edel-

---

205 Vgl. Baumann, Forschungen 140.
206 Hauck IV, 865.
207 Ebenda IV, 868 f.
208 Baumann, Forschungen 140 f.
209 Wirtembergisches Urkundenbuch VII, 43.
210 Vgl. Baumann, G. d. A. II, 364 u. Forschungen 144.

freien Konvent in Kempten zu schließen und glaubt möglicherweise einen Beweis hiefür in der großen Dienstmannenschar mit den vier Hofämtern[211] an der Spitze zu finden, sowie in dem Umstand, daß in dem Isnyer Traditionsbuch die Kemptner Mönche als „domini et fratres nostri" bezeichnet werden. Daß das Kloster seines edelfreien Charakters entkleidet wurde, hat vielleicht seinen Grund darin, daß demselben von Heinrich V. fremde Aebte — Manegold von Hirsau und Hartmann von Göttweig — vorgesetzt worden waren, die möglicherweise ernstlich versucht haben, die Sonderart ihrer Klöster, die bekanntlich das alte Gesetz der engsten Auswahl der Mönche aufgegeben hatten,[212] hier soweit einzuführen, als es eben nur ging.[213] Wenn wir bedenken, wie es ganz unmöglich ist, daß ein seit 1100 bzw. 1150 in fortdauernd schnellem Niedergange befindlicher Geburtsadel die Konvente und Kapitel durch Ausschluß aller anderen Elemente für sich gewinnen konnte,[214] wie es ferner kaum möglich war, daß der Abt eines alten Klosters aus rechtlich viel tieferstehendem Kreise stammen sollte als sein einem edelfreien Geschlechte angehörender Vogt[215] — dann werden wir zu der Annahme gedrängt, daß Kempten schon lange vor 1269 einen Konvent hatte, der sich, wenn vielleicht auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise aus Mitgliedern edelfreier Familien gruppierte.

Stand Abt Friedrich auf der Seite der Staufer, so gehörte sein Nachfolger, Abt **Hugo,** anfangs zur päpstlichen Partei, bis er 1250 ebenfalls zu den Staufern übertrat, denn sonst hätte er damals wohl nicht die Burg Kempten und andere Güter seines Klosters gegen einen Zins an die Schenken Ulrich und Heinrich von Winterstetten, bekannte Anhänger des gebannten Königs Konrad IV., versetzt. Der Grund für diese Versetzung lag wohl in der finanziellen Zerrüttung des Klosters, die eine notwendige Folgeerscheinung der Kämpfe der Staufer mit den Päpsten war. Wegen seines Uebertrittes zu den Gegnern des Papstes sollte Hugo durch den päpstlichen Kardinallegaten abgesetzt und sein Kloster einem andern Abte übergeben werden.[216]

Und in der Tat begegnet uns schon 1255 ein neuer Abt, **Rupert;** im Auftrage des Bischofs Hartmann von Augsburg legte er im selben Jahre den Grundstein zu einer Kapelle in

---

211 Kempten hatte 23 Ministerialengeschlechter und unter ihnen 4 mit Hofämtern; Marschälle waren die von Wagegg, Truchsessen die von Hirschdorf, Schenken die von Sulzberg und Kämmerer die von Werdenstein.

212 Schulte 155 f.

213 Ebenda 391 f.

214 Ebenda 53.

215 Ebenda 288. Längstens seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts war die Vogtei Kempten bekanntlich im erblichen Besitz der Grafen v. Marstetten.

216 Baumann, Forschungen 142 f.

Kaufbeuren und brachte 1256 in einem zwischen dem Bischof von Augsburg und Albert v. Sumerau über den Patronat zu Seeg ausgebrochenen Streite die Verständigung zustande.

Inzwischen war die Vogtei, die 1218 an das Kloster Kempten zurückgekommen war, auf unbekannte Weise wieder an König Konrad und seinen Sohn Konradin gelangt. Letzterer gab sie jedoch am 12. August 1262 unter den früheren Bedingungen, gegen Zahlung von jährlich 50 Mark Silber, an Abt Hugo zurück.[217] Gestorben ist Hugo am 15. oder 24. April unbekannten Jahres, aber sicherlich vor 1269, denn in dem uns bereits bekannten Verzeichnis des Kemptner Konventes finden wir an der Spitze des Klosters einen Gubernator Rudolf v. Hohenegg, ein Beweis, daß sich die Finanzverhältnisse der Abtei seit 1250 nicht nur nicht gebessert hatten,[218] sondern während des Interregnums wohl noch schlechter geworden waren.[219] Auffallend aber ist es, daß Kempten damals einen verhältnismäßig starken Konvent hatte — bestand er doch aus 5 Priestern, 2 Diakonen und 5 Subdiakonen. Aber trotzdem war, wie es ja im 12. und 13. Jahrhundert mit den alten Benediktinerklöstern bergabging, Kempten nur mehr ein trüber Schatten seiner einstigen Größe. Bis etwa zum Jahre 1000 wird es einen vollen Konvent, eifriges religiöses Leben, gepaart mit künstlerischer und wirtschaftlicher Betätigung gehabt haben; dann kehrte sich das mehr und mehr ins Gegenteil.[220] Und das ist wahrlich kein Wunder! Denn, wie Schulte so treffend sagt, „so mancher Junker wurde ein Ordensmann nicht um der Andacht willen, sondern daß er gute Tage bei guter Nahrung haben mochte und seine Brüder desto bessere Herren sein konnten. . . Der Tonsur zum Trotz blieben sie den Gesinnungen des adeligen Blutes treu, behielten sie dessen Vorurteile und Fehler bei und schränkten sie die kirchlichen Verpflichtungen möglichst ein".[221]

Von dem Administrator Rudolf v. Hohenegg an wird die Geschichte des Klosters Kempten lichter und voller, wenngleich dieselbe auch fortan noch manche dunklen Punkte und manche Lücken aufweist. Die Vollständigkeit einer älteren Geschichte des Stiftes Kempten würde es verlangen, daß endlich auch noch die innere, geistige Entwicklung desselben, seine Besitzverhältnisse, seine Aktivlehen u. dgl. berücksichtigt würde. Und wenn das nun nicht geschieht, so hat das seinen Grund darin, daß es

---

217 Baumann, Forschungen 143; Heilmann 33.
218 Baumann, Forschungen 144.
219 Müller, Oberschwäbische Reichsstädte 294.
220 Schulte 235 f.
221 Ebenda 286 ff.; vgl. auch die Aeußerung Wibolds von Stablo bei Jaffé Bibliotheca rerum Germanicarum I, 202.

einmal bei dem fragmentarischen Charakter der Quellen nicht möglich ist und, soweit es doch geschehen kann, bereits von Baumann im 1. Band seiner Geschichte des Allgäus getan worden ist, so daß ich nur seine Ausführungen wiederholen müßte.

Fragen wir uns zum Schlusse: Ist unsere Untersuchung über die ältere Geschichte des Stiftes Kempten gerechtfertigt?, so darf die Antwort hoffentlich lauten: Gewiß! denn die Forschungen Baumanns konnten in manchen Punkten ganz wesentlich ergänzt, aber auch berichtigt werden.

(Wird fortgesetzt.)



Die Aebte des St. Magnusstiftes in Füssen.

Von **Dr. David Leistle.**

(Vgl. Jahrgang 1916, S. 610.)

44. Johannes Heß 1458—1480.

Die zerrütteten Verhältnisse im Kloster St. Mang bei der Resignation des Abtes Johann Fischer bestimmten den tatkräftigen Kardinal und Bischof von Augsburg, Petrus von Schauenberg, in die Bestellung eines Nachfolgers selbst einzugreifen, um für die Wiederaufrichtung der gelockerten Klosterzucht einen tüchtigen Mann zu gewinnen. Er bewog den Füssener Konvent, auf das Wahlrecht zu verzichten und ihm die Wahl eines neuen Abtes anheimzugeben. Damals blühte das Benediktinerkloster in Donauwörth unter dem Abte Konrad Megenwart als eine rühmenswerte geistliche Pflanzschule. Der Bischof berief nun den sittenreinen und gelehrten Prior von Heilig-Kreuz zu Donauwörth, Johannes Heß (auch Höß, Hasso, Hassius genannt), als Abt nach Füssen.[1]

I.

Abt Johannes[2] kam mit fünf Mönchen seines Klosters nach St. Mang und stellte mit deren Hilfe, das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigend, Ordnung und Disziplin wieder her.[3] Dies gelang jedoch nicht mit einem Schlage, sondern erforderte längere Zeit. Welch verkommene Subjekte damals in St. Mang das Ordenskleid schändeten, zeigt folgendes Vorkommnis. Im Jahre 1462 entwich ein Mönch, namens Ulrich, aus dem Kloster. Derselbe hatte sich an Ordenspersonen, Klerikern und Laien vergriffen, dieselben blutig (usque ad effusionem sanguinis) geschlagen oder sie sonst mißhandelt, im

---

[1] Meine kurze Schilderung über den genannten Abt in der Zeitschrift „Studien" im Artikel „Wissenschaftliche und künstlerische Strebsamkeit im St. Magnusstifte in Füssen", 16. Jahrgang (1895) S. 539—545, findet hier eine vielleicht nicht unerwünschte Erweiterung.

[2] Abt Heinrich Ammann, Chronicon Fiessense 1607 (im fürstlichen Archiv zu Wallerstein) S. 565. Nach demselben (S. 398) stammte Heß aus dem Edelgeschlechte der Hessen in Ober-Teusch (Pf. Zell). Vgl. Steichele, Das Bistum Augsburg IV, 577.

[3] Vgl. Königsdorfer, Geschichte des Klosters zum Heilig-Kreuz in Donauwörth I, 225 f.; Steichele III, 857; IV, 395; Baumann, Geschichte des Allgäus II, 408.



Kloster und außerhalb desselben Waffen bei sich getragen, sich mit Würfelspiel und anderen verbotenen Spielen abgegeben; des öfteren war er heimlich aus dem Kloster ausgestiegen, um Wirtschaften, öffentliche Gärten und andere verbotene und sogar verrufene Orte (loca inhonesta) aufzusuchen; seinen Obern verweigerte er den Gehorsam, konspirierte gegen sie, zog den Habit aus, hielt sich eine Konkubine und trieb noch manches Verwerfliche. Aus dem Orden trat er jedoch nicht aus und, was noch mehr zu verwundern ist, er wurde aus demselben auch nicht ausgestoßen. Endlich erfaßte ihn Reue über sein bisheriges liederliches Leben und Treiben. Nachdem er sich heimlich aus dem Kloster entfernt hatte, begab er sich nach Rom, um dort nach geleisteter Buße sich die Absolution zu erbitten. Der päpstliche Pönitentiar erteilte ihm dieselbe, nachdem er sich von der Aufrichtigkeit seiner Bußgesinnung überzeugt hatte. Es wurden ihm noch gewisse Bedingungen hinsichtlich seines sittlichen Lebenswandels und der Rückkehr in sein Kloster auferlegt, und dann begab er sich wieder zu den Seinigen nach Füssen zurück.[4]

Um in St. Mang, wo solche grobe Ausschreitungen vorkamen, wie die vom Mönch Ulrich angeführten, allmählich Wandel zu schaffen, bedurfte es tatsächlich der starken Hand und des energischen Willens des Abtes Johannes Heß. Unter ihm mehrte sich im Jahre 1474, wo schon bessere Zustände eingetreten waren, die Zahl der Mönche im St. Magnusstifte auf 13. So war folgender Konvent beisammen:

Johannes Heß, Abt;
Heinrich Saxo, Prior;
Heinrich, Senior;
Lambert, Kellerer (cellarius);
Ulrich Bissinger;
Christoph Hag;
Wilhelm Frey;
Johann Elch;
Diepold Niederhofer;
Peter Fend;
Hieronymus Künberger;
Benedikt Furtenbach;
Augustin Stainbrecher.

Heß, einer der tüchtigsten Aebte von St. Mang, bewährte sich alsbald als trefflicher Wirtschafter. Durch seine Bemühungen hat sich der Wohlstand des Klosters gehoben,

[4] Ammann 570; Annal. Faucenses seu chronicon monasterii ad S. Magnum in Faucibus a fundato monasterio usque ad annum 1666, 1 Band Manuscr., verfaßt von P. Plazidus Keller 1796. I. Teil, S. 169.



namentlich durch Ankauf von Gütern und Seen im Bezirke Rückholz und anderwärts.

Dieser von Bischof Petrus hochgeschätzte Abt zeichnete sich als Mann der Wissenschaft und Kunst besonders in der Astronomie und Malkunst aus.[5]

Er war auch literarisch tätig. Im Jahre 1460 begann er ein Urbarium, in welchem alle Besitzungen, Renten und Rechte des Klosters mit Einschaltung von Urkunden, Baudingen und anderen Dokumenten genau beschrieben waren.[6]

Besonderes Augenmerk richtete er während seiner Amtstätigkeit auch auf die Vermehrung des klösterlichen Bücherschatzes. Zum Zeichen besonderen Wohlwollens gegen den Abt und das Kloster St. Mang überhaupt machte Bischof Petrus im Jahre 1460 an dasselbe eine verhältnismäßig reichliche Bücherschenkung.[7] Es befanden sich darunter: ein „Rationale divinorum",[8] eine „Summa Pisana",[9] ein „Vocabularium Bibliae ordine alphabetico digestum" (Perg. 13. auch 14. Jahrhundert),[10] ein „Mammotrectus" sive vocabularium Bibliae ordine alphabetico digestum (Perg. 14. Jahrhundert).[11]

---

[5] Khamm, Hierarchia August. III, 274, Nr. 19: „Joannes Höß Abbas multa bona temporalia, lacus, et omnem fere districtum Rickholz monasterio coëmit, in reformatione, aetate, moribus ac vita maturus, austerusque" etc. Siehe Zeitschrift „Studien" (1895) a. a. O. S. 539 f. Stempfle (Vita et miracula S. Magni, Augustae Vindelic. 1621, S. 258) sagt von ihm: „In spiritualibus ac temporalibus utilissime rexit annis 22. Fuit egregie instructus in reformatione, moribus, scientiis, arte pictoria et astronomia. Praecipue vero rigidus abstinentiae ac vitae solitariae observator fuit." Gleiches Lob spendet ihm Abt Martin Stempfle in seinem Urbarium 1614–1632 (im fürstl. Archiv zu Wallerstein), S. 576, ebenso Abt Heinrich Ammann in seinem Chronicon 599.

[6] Steichele IV, 376.

[7] Monumenta Boic. 34a, 1. – Das Verzeichnis wurde in der Zeitschrift „Studien" (1895) veröffentlicht a. a. O. S. 540.

[8] Rationale divinorum (officiorum) heißt das berühmte Werk des hochverdienten Kanonisten und Liturgikers Wilhelm Durandus des Aelteren (ca. 1237–1296). Sein Rationale ist eine zusammenfassende Darstellung alles dessen, was seit Beginn des 9. Jahrhunderts über die Liturgie geschrieben wurde.

[9] Eine in alphabetischer Ordnung abgefaßte Summa de casibus conscientiae des Dominikaners Bartholomäus von Pisa oder von San Concordio (erstere Benennung nach seinem Ordenskonvent, letztere nach seinem Geburtsort), geb. um 1260, gest. 1347. Er galt als einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Die Summa Pisana war im 14. und 15. Jahrhundert weit verbreitet.

[10] Ein alphabetisches Bibelwerk, wahrscheinlich die Summa Britonis des Augustiner-Chorherrn Adam v. St. Viktor († 1192).

[11] Mammotrectus ist der Titel eines mittelalterlichen Lehrbuches für Kleriker, in welchem alle in der Hl. Schrift (Vulgata) und im kirchlichen Stundengebete vorkommenden schwierigen Worte etymologisch und grammatikalisch erläutert und bisweilen auch mit archäologischen Notizen versehen waren. Im 1. Teile wird die Hl. Schrift nach der Reihenfolge der Bücher und Kapitel erklärt; dann folgt auf kurze Regeln für Orthographie und Akzente der 2. Teil, welcher die Antiphonen, Hymnen, Lesungen aus den Vätern und die Lebensbeschreibungen der Heiligen behandelt. Am Schlusse steht ein alphabetisches Verzeichnis der erklärten Worte. Verfasser ist um 1300 der Franziskaner Joh. Marchesinus aus Reggio. Der Mammotrectus wurde in zahlreichen Handschriften und 34 Druckausgaben (erstmals 1470) verbreitet.



Aus Dankbarkeit für diese Bücherspende verpflichtete sich das Kloster unterm 29. September 1460 zu einem Jahrtag für den Kardinal und Bischof Petrus, der innerhalb der acht Tage vor dem Sonntag Laetare (4. Fastensonntag) oder an den nachfolgenden acht Tagen abgehalten werden sollte.[12] In demselben und in den nächstfolgenden Jahren entstanden für die Klosterbibliothek neue Wohltäter in Friedrich Schön, Doktor der Theologie und Präbendatus vom Kloster St. Katharina in Nürnberg, und mehreren anderen.[13]

Eine ansehnliche Bereicherung verschaffte Abt Johann der Klosterbibliothek auch dadurch, daß er im Jahre 1466 mehrere Bücher von den Benediktinern zu St. Aegydien in Nürnberg kaufte und diese Ankäufe auf verschiedenen Seiten mehrere Jahre fortsetzte.

Auch dadurch wurde zur Mehrung der Klosterbibliothek beigetragen, daß der Abt dem Kloster befreundete Geistliche gewann, welche für dasselbe Bücher abschrieben, sei es umsonst oder gegen Bezahlung.[14] So schrieb für das Kloster im Jahre 1459 Christian Mair von Roßhaupten „St. August. liber de conflictu vitiorum et machina virtutum“;[15] im Jahre 1467 Johann Alantsee, bischöflicher Generalvikar zu Augsburg, „Lauer Henricus, Tractatus de passione Christi“[16] und im Jahre 1473 Ulrich Satzger, Vizeplebanus in Stötten (am Auerberg), mehrere Werke ab.[17] Der nachmalige Füssener Prior Magister Ambrosius Alantsee schrieb vor seinem Eintritt ins Kloster für die Bibliothek desselben verschiedene Werke wissenschaftlichen Inhalts[18] und wendete ihr sonst Büchergeschenke zu. In dem oben angeführten Verzeichnis der Konventualen des St. Magnusstiftes im Jahre 1474 kommt A. Alantsee noch nicht

---

[12] Urkunde im Münchener Reichsarchiv; siehe die Zeitschrift „Studien“ (1895) a. a. O. S. 540 Anm. Die Siegel von Abt und Konvent hängen der Urkunde an.

[13] Siehe „Studien“ (1895) a. a. O. S. 541. Einzelne Bücher sind in der fürstl. Wallersteinschen Bibliothek zu Maihingen vorhanden.

[14] Vgl. „Studien“ (1895) a. a. O. S. 542.

[15] Pap. und Perg. Kod. Maiing. I. 2. 4⁰. 36. – Eine Schrift mit dem Titel „Liber de conflictu vitiorum“ schrieb nicht der hl. Augustin, wohl aber der hl. Ambrosius Autpertus, Abt und theolog. Schriftsteller zu St. Vinzenz am Volturno bei Benevent, † 778 (781?). Vgl. Feßler-Jungmann, Institutiones Patrologiae, Oenipont. 1892, II 1, 385.

[16] Kod. Maiing. II, 1 Fol. 82. Ein Heinrich Lauer (Laur, Lur) war Pfarrer von Dillingen und als „Kompromissar“ bei der Wahl des Melchior von Stamhaim zum Abt von St. Ulrich in Augsburg am 18. März 1458 beteiligt. Vgl. Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg III, 33; Magnus König, Heinrich Lurs Gedächtnisrede auf den Kardinal Peter von Schaumberg, im Jahrbuch des hist. Vereins Dillingen IX, (1896), S. 107 ff.

[17] Das Verzeichnis derselben siehe „Studien“ (1895) a. a. O. S. 542.

[18] Kod. Maiing. II. 1 in 4⁰ Nr. 93 und K. M. II. 1 in fol. Nr. 103. – Kodex Nr. 93 (liber Juvenalis) wurde im Jahre 1474 IIdo Kalendas aprilis durch Magister A. Alantsee vollendet, während die Entstehung des Kodex Nr. 103 in die Zeit zwischen 1459 und 1473 fällt. Vgl. Schepß, Zwei Maihinger Handschriften, Programm der k. bayr. Lateinschule Dinkelsbühl 1877/78, Dinkelsbühl 1878, S. 17.



vor, wohl aber scheint er identisch zu sein mit dem im Münchener Kod. lat. 4417b erscheinenden Benediktinerprior von Füssen („frater Ambrosius Alantsee, immeritus prior Faucensis"), welcher im Jahre 1491 von Füssen aus einen Brief an einen Augsburger Kleriker („magne religionis viro Sigismundo Zimmermann professo aput Sanctum Udalricum in Augusta") schreibt.[19] Professor Schepß spricht folgende Vermutung über Ambrosius Alantsee aus: „Magister Ambrosius Alantsee, der sich mit Anfertigung von Handschriften wissenschaftlichen Inhalts beschäftigt und Fühlung mit der italienischen Gelehrtenliteratur hat, ist ein älterer naher Verwandter der Wiener Verleger Leonhard und Lukas Alantsee. Vielleicht waren sie seine Söhne. Magister Ambrosius lebt in Augsburg (oder in Füssen?) als Privatmann . . . Ambrosius, der 1474 noch schreibt (Juvenal), zieht sich später in das Kloster Füssen zurück, in welches er früher Handschriften geliefert hatte. (In Klostergemeinschaft konnten ja verwitwete Laien füglich eintreten.) Im Kloster erhält Ambrosius die Würde eines Priors vielleicht wegen hervorragender Gelehrsamkeit . . ."[20] Als Heimat des Ambrosius Alantsee dürfte wohl Füssen oder eine benachbarte Ortschaft angesehen werden, und die schon früher genannten Leonhard Alantsee, Pfarrer von Waltenhofen und nachmals von Füssen, und Johann Alantsee, Pfarrer von Füssen, bischöflicher Generalvikar und Propst von St. Gertrud in Augsburg, werden Verwandte von ihm gewesen sein.[21]

Der von Ambrosius Alantsee herrührende Kod. Maiing. II. 1 in 4° Nr. 93 hat 222 Blätter. Ueber den Inhalt desselben siehe Schepß, Zwei Maihinger Handschriften, S. 19 f. und Schepß, Sechs Maihinger Handschriften, Programm der k. bayr. Lateinschule Dinkelsbühl 1878/79. Dinkelsbühl 1879, S. 6 ff. Ueber den Inhalt des in einer ebenmäßigen und sauberen Minuskel geschriebenen Kod. Maiing. II. 1 in fol. Nr. 103, von Ambrosius Alantsee gefertigt, berichtet Schepß, Zwei Maihinger Handschriften 21—26.

Aus der Bibliothek des Ambrosius Alantsee kam an das Kloster St. Mang ein Kodex (I), welcher lauter Humaniora enthält und für die Geschichte des Humanismus von Interesse ist. Blatt 267b bis 275 desselben stammt von der Hand des Ambrosius Alantsee. Einzelne Bestandteile desselben sind in den Jahren 1468 und 1470 geschrieben.[22] Ferner erhielt St. Mang

---

[19] Vgl. Schepß, Zwei Maihinger Handschriften 18.

[20] Schepß a. a. O. S. 20 f.

[21] Zum Namen A. Alantsee s. auch Anz. des germ. Museums 1879, Sp. 16 und 111. In einem handschriftlichen Verzeichnis (Maihingen) der Karthause Christgarten erscheint 1503—1505 ein Ambr. Alantse als Prior auf.

[22] Kod. Maiing. II. 1 in 4° Nr. 33. 275 Blätter und 3 Vorsetzblätter. Auf den

einen Kodex (II),[23] um 1476 geschrieben, in den A. Alantsee nur einige kurze Randbemerkungen eingetragen hat. Für das Humanistenzeitalter bietet derselbe manches Interessante, so die Satzungen der Universität Basel, die Stiftungsurkunde der Universität Mainz, Schriften von Leonardus Aretinus, die ars memorativa des Jakobus Publicius mit Figurentafeln, Briefe von Aeneas Sylvius, ein Schreiben der Doctores Parisienses gegen Reuchlin. Was dieser Kodex an antiker Literatur enthält, siehe bei Schepß, Sechs Maihinger Handschriften S. 12 ff.

Die Sorge des Abtes Johannes erstreckte sich aber nicht bloß auf die Bereicherung des Bücherbestandes, er ließ zur Aufbewahrung desselben im Jahre 1480 auch eine eigene „Liberei“ (Bibliotheksaal) herstellen.[24] Demnach muß der Bücherbestand schon bedeutend angewachsen sein.

In der Klosterkirche mußte der alte, morsche Hochaltar durch einen neuen ersetzt werden. Als nun Abt Johann denselben am Tage der hl. Martyrer Primus und Felizian (9. Juni) i. J. 1469 abbrechen und den Chor um 8 Schuh erweitern ließ, stieß man auf die altehrwürdige Krypta des hl. Magnus (sepulcrum opere murario mirifice constructum).[25] Er schreibt hierüber: „Es stunde auch ein groß gemaurtes grab mitten in der kirchen, das solt sein sancti Conradi grab, welicher der ander Abt ist gewesen nach St. Mang. Und da wir unter sich graben, da funden wir ein gemaurtes grab, darüber lag ein stain, und in dem grab funden wir ein cörper ganz verwesen, recht als er in einer kutten were gelegen und begraben; dieselben bain haben wir behalten in der Custerey. Und das benant grab ist zwen schuech gegen den altar von des priesters grab, das mitten in der kirchen ist. Ich halt ganz darfür, das der benant leichnam St. Mang leichnam sey, Gott wölle das offenbaren, gethraw ich seinen gnaden.“[26]

Am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas (28.

Vorsatzblättern stehen „Nachrichten über den Füssener Spitalbau“. Ueber den Inhalt dieses Kodex siehe Schepß, Sechs Maihinger Handschriften S. 3 ff.

[23] Kod. Maiing. II. 1 in fol. Nr. 94 (189 Papierblätter).

[24] Ammann 596b; Stempfle 576.

[25] Urbarium des Abtes Heß, S. XXV; Annal. Fauc. I, 177 f. Sighart (Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 75) setzt den Bau der St. Magnuskrypta in die erste romanische Periode (960—1100), wo die Keime des neuen Stils sich erst schüchtern zeigen, und stellt ihn mit der Erhardskrypta in Regensburg, der Vorhalle von St. Emmeram und den St. Gotthardsbauten in Niederaltaich zusammen. Die Krypta, ein höchst seltsames Bauwerk, ist ein viereckiger Raum 7 m 40 cm lang und 5 m 40 cm breit, dreischiffig und mit drei Tonnengewölben überdeckt; die beiden Seitenschiffe sind höher als das Mittelschiff und die Kapitäle streben der Kelchform zu. Abbildung bei Sighart a. a. O. Vgl. Steichele IV, 447 f.; Franz Jakob Schmitt, Die Gotteshäuser in Füssen, in: Histor.-polit. Blätter, Jahrg. 1908, 2. Bd. (142. Bd.) S. 518.

[26] Kod. Maiing. Nr. 172 (75), S. 218 f. Vgl. Ammann 580 f.; Stempfle 553.

Oktober) 1469 konsekrierte der Augsburger Weihbischof Jodokus Seitz O. Präm., Bischof von Edremit,[27] den neuen Hochaltar zu Ehren der sel. Jungfrau Maria, des hl. Magnus, des hl. Benediktus und der hl. Maria Magdalena, wobei nach der Angabe von Ammann und Stempfle eine Menge von „Haylthümern" (Reliquien) in den Altar eingelegt wurden.[28] Das Kirchweihfest wurde fortan alljährlich im Monate Juni nach dem Tage der hh. Martyrer Primus und Felizian gefeiert. Unter Abt Johann wurde die Uhr auf dem Turme der St. Magnuskirche, die im Laufe der Zeit sehr schadhaft geworden war, im Jahre 1463 ausgebessert. Da diese Uhr für die ganze Stadtbevölkerung von hohem Werte war, übernahm die Stadt die Kosten für die Ausbesserung, die durch einen Uhrmacher von Augsburg vorgenommen wurde. Die Kosten der Reparatur betrugen 15 Gulden.[29]

Aus Verehrung gegen den Klosterpatron ließ Abt Johann — wohl für die Klosterkirche — um 100 fl. im Jahre 1465 ein Bild des hl. Magnus malen. In den rauhen Kriegszeiten verschwand das Bild, und man vermochte schon im 17. Jahrhundert nicht mehr anzugeben, ob es von Schertlin geraubt und weggeführt oder sonst an einen nicht mehr bekannten Ort geflüchtet worden sei.[30]

Bei der großen Verehrung, die der Apostel der Allgäuer in weiten Kreisen genoß und die durch Abt Johann beson-

---

[27] Vgl. Schröder, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, V. Band (1917), S. 432. 442; Augustin Hafner, Geschichte des Klosters Fultenbach, im Jahrbuch des histor. Vereins Dillingen XXVII (1914) S. 39 f.

[28] Ammann 580b; Stempfle 554. Ammann berichtet, daß ihm aus der Zeit der Altarkonsekration ein Verzeichnis dieser Reliquien vorgelegen sei. Aus demselben führt er ca. 143 an und bemerkt, es seien noch viel mehr in den Altar eingeschlossen worden, aber er sei nicht imstande gewesen, alle Namen zu entziffern. Daß im Mittelalter in guter oder schlimmer Absicht mit den Reliquien vielfach bedauerlicher Mißbrauch getrieben wurde, ist eine bekannte Tatsache. Ein solcher Mißbrauch scheint mancherorts auch darin bestanden zu haben, daß man es als einen besonderen Vorzug einer Kirche ansah, wenn man von ihr hervorheben konnte, daß in ihr bezw. in ihren Altären eine recht große Zahl von „Haylthümern" aufbewahrt werde. Die Echtheit derselben wurde mit kritikloser Leichtgläubigkeit angenommen, mochten auch noch so große Bedenken dagegen bestehen; in frommem, aber unerleuchtetem Eifer hat man Reliquien von recht fragwürdiger Art Verehrung gezollt. Den Ruhm, im Besitze recht vieler Reliquien zu sein, suchte man, wie es scheint, auch der Klosterkirche des St. Magnusstiftes zu verschaffen mit Aufzählung der Reliquien, die bei der Konsekration des Hochaltars in denselben sollen eingesenkt worden sein. Der Kuriosität halber seien nach dem Berichte von Ammann und Stempfle einzelne solcher „Haylthümer", welche der Choraltar der St. Magnuskirche bergen soll, aufgeführt: De lacte Mariae Virginis („Milch" der Gottesmutter ist Staub aus der sog. Milchgrotte bei Bethlehem), ferner Reliquien decem millium martyrum, Helenae matris Constantini, undecim millium Virginum, Maurorum (Stempfle gibt hiezu die Erklärung: i. e. ex Societate S. Mauritij seu Thebeos martyrum), Joseph Nutritii Christi, Pastoris (?), Iconii oder Icorni (?), Tirsi, Trajani martyris, Osannae (?), de loco ubi Christus apparuit clausis januis, de lapide super quem positus est Christus post crucifixionem.

[29] Stempfle 544; Annal. Fauc. I, 170.

[30] Stempfle 547.

ders gefördert wurde, errichteten und dotierten die Vikarien an der Kathedrale zu Augsburg am 1. April 1466 eine „Bruderschaft des hl. Magnus". Die Mitglieder machten sich verbindlich, gewisse Gebete, Offizien und heilige Messen anläßlich des Absterbens eines Sodalen zu verrichten. Bischof Petrus bestätigte diese Bruderschaft und begabte sie mit Ablässen.[31]

Eine neue Zierde erhielt die Klosterkirche durch Abt Johannes im Jahre 1480; er ließ noch kurz vor seiner Resignation für den Chor derselben ein neues Chorgestühl anfertigen, ein Sakramentshäuschen im Chor aufstellen und auf dem Hochaltar neue Altartafeln anbringen; auch die „Custeri" wurde neu hergerichtet.[32]

Das Kloster St. Mang erwies sich unter Abt Johann sehr mildtätig gegen Arme und Dürftige, was die besondere Anerkennung des Bischofs Petrus fand, indem er auch aus dem Grunde, um dem Kloster Mittel zur Ausübung der Wohltätigkeit zu verschaffen, im Jahre 1465 demselben mehrere Pfarrkirchen inkorporierte. In gleicher Weise zeigte Abt Johann seinen mildtätigen Sinn in Beiträgen zu Kirchenbauten. So steuerte er zum Neubau der Kirche in Weißensee im Jahre 1463 an Geld und „cöstung" 10 Pfund Heller bei.[33] Ebenso leistete er einen Beitrag von 11 Goldgulden nebst einem Pferde im Werte von 8 Gulden zum Bau des Spitals für „alte, kranke, arme und dürftige Christgläubige" und der Spitalkirche in Füssen, als er im Jahre 1468 den Grundstein zur Spitalkirche legte.[34]

Wie das St. Magnusstift, beteiligte sich auch die Bürgerschaft von Füssen rühmlich durch milde Beiträge bei dem Bau des Spitals und der dazu gehörigen Kirche. Der Ehrenplatz unter den Wohltätern gebührt dem frommgesinnten und mitleidsvollen Bürger und Schmied Konrad Borhoch,[35] welcher zu dem bei der Lechbrücke zu erbauenden Spital samt Kirche den Spitalmeistern 400 Gulden rheinisch zu Handen stellte. Unter den Wohltätern werden auch der Kardinal und Bischof Petrus von Augsburg und der bischöfliche Pfleger

---

[31] Urkunde des bischöfl. Archivs in Augsburg; Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg III, 18 f.

[32] Ammann 596b; Stempfle 576.

[33] Stempfle 514. – Wenn die Ortsüberlieferung begründet ist, daß die alte, dem hl. Nikolaus geweihte Kirche zu Oberkirch, jetzt eine Filiale von Weißensee, in älterer Zeit Pfarrkirche für den Sprengel von Weißensee gewesen ist, so muß mit der Angabe des Chronisten über den Kirchenbau zu Weißensee der Neubau des Kirchleins St. Nikolai zu Oberkirch gemeint sein. Dasselbe mag aus dem 15. Jahrhundert stammen. Vgl. Steichele IV, 561 f.

[34] Stempfle 552; Annal. Fauc. I, 177.

[35] Feistle, Materialien zur Geschichte der Stadt Füssen, und Schmitt, Die Gotteshäuser in Füssen, in: Histor.-polit. Blätter, Jahrg. 1908, 2. Bd. (142. Bd.), S. 532 schreiben unrichtig „Bayrhof".

Hans Scholl zu Füssen erwähnt. Dieser großherzigen Guttäter gedachte rühmend ein gewisser Johannes Rongge in lateinischen Versen, welche von dem Pfarrer Magnus Pirgmann von Pfronten ins Deutsche übertragen wurden. Seinen Dank gegen Borhoch, „welcher billichen ain stiffterer vnd fundator haisset vnd genannt werden solle", bewies der Stadtrat dadurch, daß er am 18. Dez. 1465 beschloß, es solle nach dem einstigen Hinscheiden des edlen Wohltäters in „des nöchsten Spitals Kirche" jährlich zu jeder Quatemberzeit ein feierliches Gedächtnis mit Vigil, gesungenem Lob- und Seelamt und andern gesprochenen Messen für ihn, seine eheliche Hausfrau Anna Hartung und die ganze Verwandtschaft abgehalten und an allen Festtagen unter dem Amt der heiligen Messe nach öffentlicher Verkündigung ihrer gedacht und für sie gebetet werden. Würde dieser ausdrücklichen und stiftungsmäßigen Anordnung zu je einer Zeit nicht entsprochen, dann soll die Stadt für diese Versäumnis und „hinlessigkait" in die Küsterei des St. Mangen Gotteshauses zwei rhein. Gulden zu „Rechter pene vnd buß" zu bezahlen verpflichtet sein, damit der unterbliebene Gottesdienst in der oben bezeichneten Weise von den Klostergeistlichen abgehalten werde.[36] Auf Bitten der Bürgerschaft bestätigte Kardinal und Bischof Petrus die Spitalstiftung in Füssen, nachdem genügende Mittel zum Unterhalte des Spitals zur Verfügung gestellt waren.[37]

Von den guten Beziehungen, die Abt Johann mit anderen Klöstern unterhielt, geben Zeugnis die vielen Gebetsverbrüderungen, die während seiner Regierungszeit mit St. Mang eingegangen wurden. Es verbrüderten sich mit dem St. Magnusstifte:

am 16. April 1468 St. Ulrich in Augsburg O. S. B.,
„ 29. Sept. 1468 Heilig-Kreuz in Donauwörth O. S. B.,
„ 25. Oktober 1468 Steingaden O. Präm.,
„ 7. November 1468 Raitenbuch C. Reg. S. Aug.,
„ 11. November 1468 Andechs (St. Nikolaus auf dem Heiligen Berge) O. S. B.,[38]
„ 7. Oktober 1470 das Benediktinerinnenkloster in Neuburg a. D.,[39]

---

[36] Originalurkunde auf Pergament im Reichsarchiv zu München (Hochstift Augsburg. Fasz. 95). Das Siegel der Stadt Füssen, am linken Rande etwas beschädigt, mit den nach drei Seiten auseinander gehenden Füßen hängt an. † Sigillum Civium de Fuzen. Monum. Boic. 34b, 62; Steichele IV, 462.

[37] Ammann 582; Stempfle 556.

[38] Monum. Boic. 23, 541; Ammann 579b. Kopien der Konföderationsurkunden bei Ammann 327 ff. Die Zusammenstellung von St. Mangs-Verbrüderungen siehe „Studien" 1911 S. 509–512.

[39] Ammann 582; Stempfle 557. Abschrift der Urkunde bei Ammann 336 f.

am 17. Juli 1471 St. Georg in Augsburg O. St. Aug. Canonicor. Regul.,[40]
„ 6. Okt. 1471 das Benediktinerinnenkloster in Eichstätt, 1474 der ganze Kartäuserorden, 1474 St. Lambrecht in Steiermark O. S. B.,
„ 27. Dezember 1474 St. Georgenberg O. S. B. im Bistum Brixen,[41]
„ 7. Dezember 1475 das Kloster Ord. Eremitarum S. August. in Mindelheim,[42]
„ 20. Dezember 1475 Elchingen O. S. B.,[43]
„ 10. August 1478 das Cisterzienserkloster Stams (Tirol),[44]
„ 20. Juli 1480 Diessen C. Reg. S. August.,
„ 20. Juli 1480 Wessobrunn O. S. B.[45]

Die schon am 13. März 1324 abgeschlossene geistliche Verbrüderung erneuerte und bestätigte Benediktbeuern im Jahre 1469,[46]

desgleichen am 22. Juli 1469 St. Aegidien in Nürnberg die am 10. Mai 1438 vereinbarte.[47]

Das Verhältnis zwischen Kloster und Stadt war allem Anscheine nach unter Abt Heß ein sehr gutes, wie wenigstens aus den gegenseitigen Einladungen und Geschenken zu erschließen ist. So hatte sich um das Jahr 1474 die Sitte herausgebildet, daß das Kloster am St. Martinsabend jedem der Stadträte (consules) eine Kanne Wein schickte. Die Stadträte hingegen gaben dem Kloster am hl. Christabend Lebkuchen Semmeln u. dgl., wofür dann die Geschenkgeber vom Kloster zu Gast geladen wurden.[48]

Trotz aller Milde und Nachsicht unterließ der Abt nicht, die Ansprüche und Rechte des Klosters zu wahren und gegen säumige Schuldner einzuschreiten. So erhob er gegen den Spitalbenefiziaten Georg Fabri zu Füssen und andere Schuldner (Priester und Laien) in betreff der Zehnten, Einkünfte, Rechte und Güter beim Papste Paul II. Klage. Derselbe erteilte unterm 18. Februar 1467 den Klostervorständen zu Steingaden und Raitenbuch und dem Dekan an der Domkirche zu Augsburg den Auftrag, mit Apostolischer Vollmacht die Beschwerden des Abtes und Konventes zu untersuchen, hierüber zu entscheiden, auf dem Vollzug des Entscheides selbst unter Androhung

[40] Ammann 583. Kopie der Urkunde bei Ammann 340 f.
[41] Ammann 583; Stempfle 561. Kopien der Urkunden bei Ammann 338 ff.
[42] Ammann 588; Stempfle 565. Abschrift der Urkunde bei Ammann 344.
[43] Ammann 588; Stempfle 565. Abschrift der Urkunde bei Ammann 346 f.
[44] Ammann 595; Stempfle 571. Kopie der Urkunde bei Ammann 348.
[45] Ammann 596b; Stempfle 572. Kopien der Urkunden bei Ammann 350 f.
[46] Ammann 579b; Stempfle 553. Kopien der Urkunden bei Ammann 317 und 333
[47] Ammann 580. Urkunden abschriftlich bei Ammann 325 f. und 336 f.
[48] Stempfle 562.

kirchlicher Zensur zu beharren und das Kloster gegen Beeinträchtigung seiner Zehnten und Einkünfte in Schutz zu nehmen und zu verteidigen.[49] Am 22. Februar desselben Jahres nahm Papst Paul II. das Gotteshaus zum hl. Magnus unter seinen besonderen Schutz und bestätigte ihm alle bisherigen Privilegien, Freiheiten, Rechte, Einkünfte und Güter.[50] Im Jahre 1475 hatten sich wiederum Schuldner von Zehnten, Zinsen und anderen Leistungen an das Kloster St. Mang sehr lässig in Abtragung ihrer Schulden gezeigt; der Abt wandte sich diesmal an die bischöfliche Kurie zu Augsburg mit der Bitte, die Saumseligen sub excommunicatione anzuhalten, innerhalb 9 Tagen ihren Verpflichtungen gegen das Kloster nachzukommen. Dieser Bitte willfahrend, erließ die Kurie am 6. November 1475 den Befehl, die Angeschuldigten hätten innerhalb 9 Tagen ihre Schuld an das Kloster zu bereinigen, möge dieselbe in Getreide oder in Geld oder in anderen Dingen zu entrichten sein. Dieses Mandat wurde an die Pfarrer der Betreffenden mit dem Auftrag geschickt, dasselbe von der Kanzel (ex ambone) zu verkünden und streng auf die Ausführung desselben zu sehen. Neun Tage nach erfolgter Verkündigung sollte für die Säumigen die Exkommunikation eintreten und die Namen der Exkommunizierten sollten öffentlich bekanntgegeben und auch der bischöflichen Kurie zur Kenntnis gebracht werden, damit mit noch schwereren Strafen gegen sie eingeschritten werden könnte. Die Absolution von dieser Zensur behielt die bischöfliche Behörde sich selbst oder dem Bischof vor. Wer bis zum 29. September 1477 seine Verpflichtungen gegen das Kloster schuldhafterweise vernachlässigt hatte, hatte strengeres Vorgehen zu gewärtigen. Man sieht daraus, wie es dem Abt oft schwer geworden ist, dem Kloster seine Rechte und Einkünfte zu sichern.[51]

Nach 22jähriger Amtstätigkeit legte im Jahre 1480 der verdiente Abt Johann Heß in einem Alter von 77 Jahren seine Würde nieder und zog sich in die stille Abgeschiedenheit von Rückholz zurück, wo er Ende Januar oder Anfang Februar 1481[52] starb (in senectute bona piissime obiit).[53] In der Klosterkirche zu Füssen wurde er in sacello B. Mariae Virg. in der

---

[49] Urkunde im Klosterarchiv; Ammann 578; Stempfle 550 f.; Collectio documentor. S. 31.

[50] Urkunde im Klosterarchiv; Collectio documentor. S. 29; Ammann 577b; Stempfle 550.

[51] Ammann 586 ff.; Stempfle 565.

[52] Necrol. St. Ulrich 25. Januar; Necrol. Isny 27. Januar; Necrol. Diessen 2. Februar; Necrol. Füssen, Rottenbuch 7. Februar. Vgl. Lindner, Monasticon Episcopat. August. S. 72, Anm. 11.

[53] Stempfle, Vita et miracula S. Magni S. 259.

Mitte vor dem Altare zur Grabesruhe eingesenkt. Ein Grabstein mit Inschrift bezeichnete seine letzte Ruhestätte.[54]

II.

Ueber Gütererwerbungen und Veräußerungen und sonstige erwähnenswerte Begebenheiten während der Regierungszeit des Abtes Johannes Heß entnehmen wir den klösterlichen Urkunden und Archivalien folgende Einzelheiten:

1458: Herzog Sigismund von Oesterreich löste den am 19. Oktober 1334 von König Heinrich von Böhmen und Polen zur Abhaltung einer täglichen ewigen Messe (der sog. Kreuzmesse) bestimmten jährlichen Geldbetrag von 10 Mark durch einmalige Erlegung von 100 Mark an das Kloster ab,[55] welches dafür am 25. Oktober 1459 Grundzinse aus Gütern in Lermoos und Biberwier ankaufte[56] und sich verpflichtete, aus denselben die Stiftungsobliegenheiten erfüllen zu wollen.[57]

Nach Meldung alter Urkunden war Grund und Boden der ganz nahe bei Füssen gelegenen Filiale Faulenbach[58] stets Eigentum des St. Magnusstiftes. Dieser Ort, welcher ursprünglich eine Kolonie für Arbeiter und Dienstleute des Klosters war, hatte im 15. Jahrhundert 13 St. Mang'sche Lehen[59] im Besitze, deren Nutznießer die Auflage hatten, gegen die geringe Entlohnung von 2 Pfg. und 1 „Röcklein" (Klosterbrot) dem Kloster gewisse Frondienste (wie Holzfällen und -schwemmen, Weiher auseisen, mähen, graben, jäten in Gärten, Flachsspinnen u. a.) alljährlich zu leisten[60] und bei Veränderungsfällen den dritten Pfennig zu entrichten.[61]

1459: Abt Johann gab ein dem Kloster gehöriges Haus in der hinteren Gasse zu Füssen dem Jost Koch auf ewige Zeiten gegen einen Fallzins von 1 Pfd. Heller.[62]

Abt Johann gab zwei Höfe zu Aichach (Aich, Pf. Schwabmühlhausen) auf Lebenszeit des Beständers gegen 10 Scheffel

---

[54] Ammann 599b; Stempfle 576 f.; Annal. Fauc. I, 196. — Die St. Marienkapelle, auch St. Annakapelle genannt, mit 4 Altären, stand zunächst der Kirche und dem Kloster.

[55] Nach Ammann 566 f. wäre die Ablösung erst im Jahre 1460 erfolgt.

[56] Nach Ammann a. a. O. hätte der Ankauf dieser Grundzinse im Jahre 1461 stattgefunden.

[57] Steichele IV, 391, Anm. 109; „Studien", N. F. 3. Jahrg. (1913), S. 619, Anm. 2.

[58] Faulenbach hat seinen Namen von dem aus dem Faulensee fließenden, den Ort durchschneidenden Bach, Faulenbach genannt, = faules, träges Wasser. 1324, 1. Apr. der Faulense, Mon. Boic. 34a, 365; Steichele IV, 459 Anm. 156.

[59] Auch das Schwefelbad gehörte dem Kloster und wurde von demselben wenigstens schon seit dem Jahre 1537 bestandweise verliehen.

[60] Breviar. Archiv. Fauc. II, 35. 41.

[61] Vgl. Steichele IV, 459.

[62] Ammann 565b; Stempfle 535.

Roggen und 1½ Scheffel Kern in Bestand mit der Forderung, daß das ausbedungene Getreide bis Sachsenried geliefert werden müsse.[63]

Das Kloster St. Mang kaufte einige den Herren von Schwangau in der Grafschaft Tirol zugehörige Güter, Gilten, Steuern und Vogthaber.[64] Außerdem wurde ein Feldlehen von 8 Jauchert Ackerland zu „Gerasried" (Görisried) an die Pfarrei „Thongau" (Thingau, B.-A. Oberdorf) verliehen.[65]

28. November: Abt Johannes vidimiert eine Urkunde Kaiser Karls IV. vom 18. Juli 1356 betr. Bürgeraufnahme zu Füssen.[66]

28. November: Durch Heinrich Strölin (Strohn), Bürgermeister zu Füssen, erhielt Abt Johann die Originalurkunde, vermöge welcher Kaiser Sigismund am 31. Dezember 1433 auf Verwendung des Bischofs Petrus von Augsburg der Stadt Füssen die Jahr- und Wochenmärkte bestätigte.[67] Die durch den Notar Thomas Dillinger gefertigte Abschrift wurde am 28. November 1459 unter Beifügung seines Siegels unterzeichnet. Zeugen waren Christian Hagen, Pfarrvikar zu Weißensee, und Hans Uetzel, genannt Steinbrecher.

Abt Johann bestätigte auf das Gesuch des Bürgermeisters Strölin hin die wortgetreue Abschrift der Gerechtsame und Freiheiten, welche Bischof Eberhard II. von Augsburg unterm 1. Juni 1409 der Stadt Füssen erteilt hatte.[68] Als Zeugen für die Richtigkeit der Abschrift sind aufgeführt: der Pfarrvikar Christian Hagen zu Weißensee, Hans Uetzel, genannt Steinbrecher, nebst dem öffentlichen Notar Thomas Dillinger.[69]

Abt Johann legte zu Eschach einen Weiher an. Die Untertanen zu Eschach beschwerten sich nun, daß dadurch der Graswuchs auf ihren Wiesen Schaden leide. Johann Schott, Pfleger zu Füssen, schlichtete den Streit dahin, daß der Abt allen jenen, deren Grundstücke durch Anlegung des Weihers

---

[63] Breviar. Archiv. Fauc. I, 20.

[64] Breviar. Archiv. Fauc. I, 127.

[65] Regest nach dem Original-Verleihbrief im Breviar. Archiv. Fauc. II, 597. Vgl. Schröder, Das Bistum Augsburg 7, 186 Anm. 9, der eine Füssener Urkunde von 1469 zitiert.

[66] Orig. Pergamenturkunde mit beschädigtem Siegel im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger, Das Archiv der Stadt Füssen, in: Archivalische Zeitschrift, N. F. 18. Bd., München 1911, S. 260, Nr. 7.

[67] Urkunde im fürstbischöfl. Archiv zu Dillingen (jetzt im Reichsarchiv zu München) und eine beglaubigte Abschrift im Stadtarchiv zu Füssen Nr. 6. — Monum. Boic. 34a, 347 und Reg. Boic. 13, 324 datieren falsch 30. Dez. 1434 statt 31. Dez. 1433. Vgl. Wilhelm Altmann, Die Urkunden Kaiser Siegmunds (1410—1437), Innsbruck (1897—1900), 2 Bd., S. 264, Nr. 9922 und S. 343.

[68] Orig. Pergamenturkunde mit Siegel des Abtes und Notarszeichen im ehemaligen Hochstiftschen Archiv zu Dillingen. Beglaubigte Abschriften im Reichsarchiv zu München und im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 260, Nr. 8.

[69] Das Siegel des Abtes ist sehr gut erhalten.

an Ertragsfähigkeit verloren hätten, für jede Tagmahd jährlich an der Hofgilt 3 Schilling Heller nachlassen solle. Wenn der Prälat den Weiher wieder ablaufen lassen würde, sollten die Eschacher zur Entrichtung der vollen Gilt wieder verpflichtet sein.[70]

Das Kloster erhielt die Erlaubnis, zwischen Rückholz und Lerchegg (Pf. Seeg) einen Weiher anzulegen und unterhalb Lerchegg, gegen Batzengschwenden (Pf. Seeg) zu, eine Mühle zu erbauen.[71]

1460, 3. Mai: Ritter Peter von Freiberg zum Eisenberg, Pfleger zu Rettenberg, verkaufte an Ulrich Gerter (Gärter), Bürger zu Füssen, den Hof in Niederried (Pf. Weißensee) mit allen Nutzungen und Rechten um die Summe von 134 rheinisch Gulden.[72] Diesen Hof kaufte im nämlichen Jahre Abt Johann von dem Bürger Ulrich Gerter.[73]

9. August: Der Lech riß die ganze Brücke weg und schwemmte sie fort.[74]

Der Abt ließ die Pfarrei St. Nikolaus im Lechtal zu lange erledigt; die Besetzung derselben stand nun nach dem Devolutionsrecht dem Papste zu, der auch hievon Gebrauch machte und durch den Dekan von St. Moritz in Augsburg die Besetzung vollziehen ließ.[75]

Ein Bauer auf dem Klosterhof zu Westendorf wurde nach Hohenfurch vor Gericht berufen; da er nicht erschien, wurde sein Hof als verfallen dem Kloster zuerkannt.[76]

1461: Abt Johann überließ auf ewige Zeiten das Gut und die Hub zu Reichlingen (Reichling bei Schongau) als ein Recht-, Erb- und Drittpfennig-Gut an Kunz (Konrad) Baumann gegen ein jährliches Reichnis von 6 Säcken Spelt und 2 Metzen Haber Schongauer Maß.[77]

Dem Erhard Miller, Bürger von Füssen, verlieh der Abt auf ewige Zeiten vier „Strangen" Garten bei der hinteren Gasse. Hiefür, sowie für das Haus daselbst hatte er 18 Schilling Heller und 8 Heller jährlichen Fallzins zu geben.[78]

Nach einer Aufzeichnung des Abtes Johann aus dem Jahre 1461 hatte das Kloster St. Mang an den bischöflichen Kastellan zu Füssen folgende Gebühren zu entrichten:

---

70 Stempfle 536.
71 Stempfle 536.
72 Urkunde im Jurisdiktionsbuch der Stadt Füssen, S. 67; Breviar. Archiv. Fauc. I, 127.
73 Stempfle 536; Annal. Fauc. I, 164.
74 Stempfle 536.
75 Ammann 566.
76 Stempfle 537.
77 Ammann 568; Stempfle 542; Annal. Fauc. I, 166.
78 Ammann 567b; Stempfle 538.

1) An Weihnachten einen Dukaten „von deßwegen", wie Abt Johann sagt, „daß er unser Gottshaus und unsers Gottshaus arme Leüt, die nicht vogtbar seyn, schirmen und halten soll zu den Rechten . . ."; 2) an St. Martinstag „zwue Yhren Weins; die hat vormals der Mayr zu Waltenhofen eingenommen."[79]

Ritter Georg von Schwangau und seine Gattin Anna schenkten ein Haus zu Füssen samt Garten an das Kloster unter den Bedingungen, daß für sie und ihre Angehörigen ein ewiger Jahrtag mit Vigil, Seelamt, Geläute und Lichtern nebst 6 heiligen Messen abgehalten werde. Zudem sollte an jedem Freitag oder auch an einem andern Wochentage das ganze Jahr hindurch an ihrem Grabe in der St. Nikolauskapelle[80] eine hl. Messe gelesen und daselbst zugleich ein ewiges Licht unterhalten werden. Für den Fall, daß diese Bedingungen vom Kloster nicht eingehalten würden, sollte dasselbe verpflichtet sein, an die Erben des Georg von Schwangau 250 fl. hinauszubezahlen.[81]

11. August: Zum Kloster St. Mang hatte seit unbekannter Zeit ein weit entlegenes Gut, Schorn (B.-A. Neuburg), gehört. Am 11. August 1461 verkaufte Abt Johann das Dorf und die Leute zu Schorn samt den beiden Einöden Amsberg und Plaushofen an Hans Schorer zu Aichach (j. Aich, eine Filiale der Pfarrei Schwabmühlhausen, B.-A. Schwabmünchen). Auch einige kleinere Güter und Gilten in Tirol wurden um dieselbe Zeit verkauft.[82]

Abt Johann kaufte von den Kaufbeurern ein ablösliches Jahrgeld von 25 fl. um 500 fl.[83]

St. Mang besaß Güter und Eigenleute zu Obertiefenbruck (Pf. Roßhaupten). Zwischen dem Abt und Elisabeth Schnitzer daselbst war nun wegen eines Gütleins, das infolge Ablebens ihres Sohnes, der ein Hagestolz war, an das Gotteshaus heimgefallen war, ein Streit entstanden. Durch den Pfleger Hans Schott, den Vogt Georg Greif und den Propst Peter Riedt zu Füssen wurde die Sache dahin entschieden, daß die Mutter des Verstorbenen das erwähnte halbe Gütlein noch fünf Jahre lang bewirtschaften dürfe, aber für die jährlichen Steuern, Zinsen und Vogtrechte aufkommen müsse. Sofern

---

[79] Breviar. Archiv. Fauc. III, 336.

[80] Die St. Nikolauskapelle mit einem Altare befand sich innerhalb des Klosters.

[81] Akten des bischöfl. Ordinariats Augsburg. Vgl. Ammann 567 f. und Stempfle 537 f. Durch die Reduktion vom 20. Dezember 1623 wurde bestimmt, daß für die Edlen Georg, Anna und Ulrich von Schwangau nebst Christina Faigenstain jährlich ein Placebo (Totenvesper), Vigil mit einer Nokturn und ein Seelamt abgehalten werde.

[82] Steichele IV, 395; Ammann 568 f.; Stempfle 541; Breviar. Archiv. Fauc. I, 1.

[83] Ammann 568; Stempfle 541.

dies in einem Jahre nicht geschehen würde, soll das Gütlein von Stund an an das Kloster zurückfallen, was auch nach Ablauf der fünf Jahre der Fall sein soll.[84]

1462, 5. April: Siegmund, Herzog von Oesterreich und Graf von Tirol,[85] setzte den Vogt zu Ehrenberg, Ritter Reinprecht von Fossa (von Graben), in Kenntnis, daß die unruhigen Aschauer in Ehesachen, Erbschaftsangelegenheiten, Käufen und Verkäufen nach dem Landrechte in Tirol abgeurteilt werden sollen, jedoch ohne Beeinträchtigung des Klosters zu Füssen in allen übrigen Punkten.[86] Auch befahl er seinen Behörden, die Gilten, welche das Kloster aus Tirol bezog, „freiledig" herausführen zu lassen und nicht mehr zu „verarristieren".[87]

2. Oktober: Ritter Hans vom Stain zu Ronsberg, Hofmeister des Kardinals und Bischofs Petrus zu Augsburg, beurkundete, daß zwischen diesem, dem Abt Johannes und dem Ritter Peter von Freiberg zum Eisenberg, Schwager des Hans vom Stain und Pfleger zu Rettenberg, eine Vereinbarung in betreff des freien Zuges und der Leibeigenschaft ihrer Untertanen zustande gekommen sei. Als Mitsiegler erscheinen die „edlen und vesten" Stephan und Hans von Schwangau. Zeugen waren Hans Wagner, genannt Bschornhans, Vogt zu Ronsberg, und Enderes Vischer, der Schreiber des Hans vom Stain.[88]

11. November: Mit Zustimmung seines Konventes verkaufte Abt Johannes einen Acker hinter der Feldkirche, ferner zwei Jauchert auf dem Froschensee u. a. an den Bürger Hans Barensteiner und dessen Ehefrau Elisabeth um 40 rheinische Gulden.[89]

Von Hans Endres (Enderis), Bürger zu Füssen, tauschte der Abt zwei Jauchert Ackerfeld bei der Feldkirche gegen zwei andere Aecker ein; ferner kaufte er von Hans Kramer, Schmied zu Bruck (Schwabbruck), ein Jahrgeld zu 4 Schilling Heller aus dessen Haus, Garten und andern Grundstücken.[90]

1463, 21. Februar: Abt Johann vidimiert eine Urkunde König Sigismunds vom 23. September 1431 für die Stadt Füs-

---

[84] Stempfle 539 und 541.
[85] Er nannte sich auch „Erbschirmherr des Klosters zu Füssen".
[86] Ammann 568b. Ein Vidimus der Urkunde, gefertigt von Ritter Reinprecht von Graben vom 28. September 1463, bei Ammann 509 ff. Vgl. Annal. Fauc. I, 168.
[87] Damit bewilligte er dem Kloster eine relaxatio arrestationis. Kopie der Urkunde bei Ammann 569. Vgl. Stempfle 542 f.
[88] Kopie der Urkunde im Vertragsbuch S. 99; Privileg. fol. 122b und bei Ammann 507 f.
[89] Orig. Pergamenturkunde mit 2 Siegeln im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 297, Nr. 214.
[90] Stempfle 542.



sen. Vidimus-Zeugen waren Heinrich Lober und Hans Brandberg.[91]

Aus einer halben Hube zu Immenhofen (Pf. Ruderatshofen) kaufte Abt Johann um 3 Pfund Pfennig einen Zehnt.[92]

Zu Bruck (Schwabbruck) kaufte er um 7 fl. eine Hofstatt und „peundt" (Grundstück) bei derselben.[93]

Den versetzten Klosterhof von Pforzen (Pforzheim) der eine jährliche Gilt von 20 Metzen Fesen, 20 Metzen Haber, 16 Schilling Heller Grasgeld, 25 Eier und 1 Huhn einbrachte, löste der Abt wieder ein.[94]

8. Dezember: Am 16. November 1445 hatte Ulrich Honold, Bürger zu Augsburg, von Friedrich von Freiberg zu Hohenfreiberg und seinen Söhnen Jörg und Friedrich all ihr Gut zu Engratshofen und Krämoos (Filialen von Oberostendorf) und ein Holz, genannt die Baindt, alles mit Gerichten und Zubehör, so sie von ihren Altvordern bisher innegehabt, recht freieigen um 805 rhein. Gulden erworben. Unter den angekauften Gütern befand sich auch die Zehntgerechtsame zu Engratshofen und zu Krämoos. Diese schenkte nun Ulrich Honold zur Ehre Gottes, der hl. Jungfrau und aller Heiligen und um seines und der Seinigen Seelenheiles willen mit Ausnahme des Erbsen- und Flachszehnts, welcher dem Pfarrer zufiel, dem Gotteshause St. Mang in Füssen.[95]

1464: Dem Hans Schmid zu Oberdiessen gab Abt Johannes den dortigen Klosterhof als Erbgut auf ewige Zeiten. Als Gilt hatte derselbe jährlich an den Klosterkasten zu Sachsenried 2 Säcke Roggen und 2 Säcke Haber abzuliefern. Weiter wurde ihm als Bedingung auferlegt, den Verpflichtungen gegen den Vogt und Jäger ohne Nachteil für das Kloster nachzukommen.[96]

Wegen Unterhaltung der Ampeln und Anschaffung von Kerzen hat der Abt mit dem Klosterküster folgende Vereinbarung getroffen: Der Küster soll unterhalten eine Ampel zu St. Nikolaus, zwei Ampeln in der Kapelle zu Unserer Lieben Frau, drei Ampeln im Chor, eine vor dem heiligen Sakrament (ewiges Licht), eine im Schlafhause, und alle andern Ampeln, so gestiftet sind oder gestiftet werden möchten; ferner soll er sorgen für 5 oder 7 Lichter im Chor und zwei Wachskerzen, je ein Pfund schwer, zu einer jeden gesungenen oder

[91] Orig. Perg. mit Siegel und Zeichen des Notars Thomas Dillinger. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 261, Nr. 9.
[92] Stempfle 544.
[93] Stempfle 545.
[94] Ammann 570b.
[95] Ammann 570b; Breviar. Archiv. Fauc. I, 127, 629; Schröder 6, 533.
[96] Ammann 571b; Stempfle 545.

gesprochenen Messe. Dafür bezog er vom Abt 6 Pfund Berner aus des Hessen Haus, 6 Pfennig aus dem Garten des Abtes, 3 kr. aus dem Garten des Propstes, 6 Pfund Heller aus des Taschenmachers Haus, 3 Pfund Berner aus dem Bulkurtzen Haus, 1 Gulden aus dem Geselin Haus, 4 Schilling Heller aus einem Haus in der Vorstadt und 15 Pfennig aus Vischers Haus.[97]

11. Juli: Durch eine große Feuersbrunst wurde Füssen beinahe ganz eingeäschert. 142 Häuser fielen den Flammen zum Opfer, wobei jedoch Kloster und Klosterkirche wunderbar erhalten wurden.[98]

1465, 22. Mai: Als Georg Zobel, Pfarrer zu Büchelbach (Tirol), wegen der Gebühren für Abhaltung der Seelengottesdienste und für Erteilung der hl. Oelung, ferner wegen des Beichtgeldes, des Zehnts u. a. sich mit seinen Pfarrkindern entzweite, traf Ritter Hans von Schwangau als Kommissär des Herzogs Siegmund von Oesterreich und Grafen von Tirol am Sonntag nach Michaelitag im Jahre 1463 unter Beiziehung der vier gewählten Obmänner Lienhard Alantsee, Pfarrer zu Waltenhofen, Thomas Dillinger, öffentlicher Notar und Stadtschreiber zu Füssen, Konrad Schmid, Pfarrer in Vils und Hans Steynach (Stainacher) von Reutte, Richter zu Ehrenberg, in dieser strittigen Angelegenheit folgende Entscheidung:

1) Die Pfarrangehörigen von Haiterwang sollen dem Pfarrer vom Kornzehnt, mag das Korn geschnitten oder gemäht sein, die Zehntgarbe, bezw. die Zehntmahd, auf dem Felde liegen lassen, wie das auch zu Breitenwang Herkommen sei;

2) als Seelgerät soll man dem Pfarrer 25 kr. geben; dafür habe er die Beerdigung samt Gottesdienst, den Siebenten und Dreißigsten zu halten. Wolle aber jemand am Siebenten und Dreißigsten ein gesungenes Amt haben, dann soll er dem Pfarrer geben, was billig ist;

3) für Spendung der hl. Oelung soll man dem Pfarrer 6 kr. geben;

4) jeder, der zu Gottes Tisch geht, soll dem Pfarrer 1 kr. Beichtgeld reichen;

5) für die ausstehende Zehntschuld soll man dem Pfarrer pro Metzen 2 kr. bezahlen;

6) für das, was von dem schon gemähten Korn eingeerntet ist, soll man dem Pfarrer den 10. Metzen geben, von dem aber, was noch auf dem Felde liegt, soll der Pfarrer den 10. Teil bekommen.[99]

---

[97] Ammann 572 f.
[98] Annal. Fauc. I, 171.
[99] Ammann 571 f.

Da der jeweilige Abt von Füssen Lehn- und Zehntherr der Pfarrei Büchelbach und der Filiale Haiterwang war,[100] wandte er sich des Zehnts wegen an den Kardinal und Bischof Petrus von Augsburg. Dieser bestätigte am 22. Mai 1465 auf Ersuchen des Abtes, daß die Zehnten zu Büchelbach und Haiterwang, sowie die in Ober- und Unterlechtal dem St. Magnusstifte in Füssen gehören.[101]

18. Juli: Da das Kloster zum hl. Magnus nötige Bauten aufzuführen, Gastfreundschaft zu üben und überhaupt die Armen vielfach zu unterstützen hatte, fand sich der Kardinal und Bischof Petrus von Augsburg bewogen, nach dem Vorgange früherer Bischöfe dem genannten Kloster die vollständige Einverleibung (incorporatio pleno jure) der Pfarrkirchen in Büchelbach, Breitenwang und Aschau,[102] ferner in Weißensee,[103] Geisenried[104] und Lengenfeld[105] (B.-A. Kaufbeuren) und ihrer Filialkirchen mit allen ihren Rechten, Früchten, Einkünften und Zehnten zu erneuern und zu bestätigen, wobei der Abt verpflichtet wurde, den vom Bischof kanonisch zu instituierenden ständigen Pfarrvikaren den entsprechenden Gehalt (congrua portio, de qua iidem vicarii congrue sustentari . . . valeant, die Kongrua) zu reichen. Dieser Beschluß wurde gefaßt am 18. Juli 1465 in Gegenwart und mit Zustimmung des Dompropstes Heinrich Truchseß, des Dekans Ulrich von Rechberg in Hohenrechberg und der übrigen Mitglieder des Domkapitels.[106]

Siegmund, Herzog von Oesterreich und Graf von Tirol, befahl dem Pfleger zu Ehrenberg, dem Kloster St. Mang zur Erlangung des Zehnten im Lechtal behilflich und beiständig zu sein.[107]

Abt Johann kaufte von Peter Kohler zu Oberried (Pf. Weißensee) ein Gut, welches er nach zwei Jahren an Fischer für ihre Dienste als Fischlehen vergab.[108]

---

[100] Vgl. J. J. Staffler, Tirol etc. II. T., I. B., 310 ff.

[101] Abschrift der Bestätigungsurkunde im bischöfl. Archiv zu Augsburg.

[102] Der Pfarrsitz von Aschau (unweit Reutte) wurde später nach Wengle verlegt.

[103] „Studien", N. F. Jahrg. 1 (1911) S. 577 f.

[104] Es ist in der Urkunde die Rede von einer Erneuerung der durch frühere Bischöfe vollzogenen Inkorporation (incorporationes Ecclesiarum parochialium in Büchelbach . . . per Praedecessores Nostros . . . a dudum factas, praesentibus innovamus et approbamus); allein für Geisenried liegt keine ältere Inkorporationsurkunde vor; selbst die umfassende Inkorporationsurkunde des Bischofs Burkhard vom 23. Juni 1394 (vgl. „Studien", N. F. 3. Jahrg. 1913 S. 631 und Steichele IV, 393) führt Geisenried nicht mit auf. Vgl. auch Schröder 7, 174 Anm. 6.

[105] Vgl. Schröder 6, 498, 501; Steichele IV, 395, 557; „Studien", N. F. 4. Jahrg. (1914), S. 661.

[106] Collectio documentor. S. 25 ff. Vgl. Privilegia, fol. 10; Ammann 572b; Stempfle 546. Kopie der Bestätigungsurkunde bei Ammann 573 ff.

[107] Ammann 577b.

[108] Ammann 476b; Stempfle 548; Annal. Fauc. I, 173; Breviar. Archiv. Fauc. IV, 863.



Nach einem zwischem dem Kloster St. Mang und der verwitweten Besitzerin einer Hofstaft zu Westendorf (B.-A. Kaufbeuren) abgeschlossenen Vertrag, soll die Hofstatt nach dem Ableben der Besitzerin dem Kloster zufallen.[109]

Den Klosterhof zu Asch (B.-A. Kaufbeuren) verlieh der Abt an Heinz Erhart als Erbgut.[110]

12. Dezember: Ritter Hans vom Stain zu Ronsberg, Hofmeister und Marschall des Kardinals und Bischofs Petrus von Augsburg, und seine Gemahlin Ursula, eine geborne Güssin von Güssenberg,[111] stifteten in die Kirche des hl. Georg und der hl. Walburga zu Rückholz (Pf. Seeg) ihren Eltern, Vordern und Nachkommen und allen gläubigen und elenden vergessenen Seelen zum Trost eine ewige Messe (Benefizium) und vergabten zum Behufe dieser Stiftung an die Kirche folgende Güter: das Gut im Hirschbühel, das Gut zum Glaser, die zwei Güter zum Numos (Nuimoos, Neumoos),[112] welche Güter alle um die genannte Kirche gelegen waren und zu gemeinen Jahren 30 Pfund Heller ertrugen, dazu noch die drei Güter im Stockach und in der Reuten (Rittin, Rütin). Die Lehnschaft oder das Präsentationsrecht behielten die Stifter sich und ihren Nachkommen für immer („zu ewigen tagen") vor und bestimmten, daß der Priester, welcher die Messe genießen werde, auf seine Kosten ewiglich einen Jahrtag abhalten solle am Montag nach St. Georgentag mit einem gesungenen Seelamt und zwei gesprochenen Messen. Kardinal und Bischof Petrus bestätigte diese Stiftung.[113]

1466, 25. Juni: Bischof Petrus von Augsburg bestätigte die von Pfarrangehörigen (Coloni Inquilini et communitas ville in Prayttenwang) mit Einwilligung des Abtes von St. Mang auf dem Altare des hl. Petrus zu Breitenwang gestiftete Frühmesse. Die jährlichen Einkünfte beliefen sich auf 34 Gulden. Außerdem wurden zum Frühmeßbenefizium noch ein Kelch, Bücher „et alia ad divinum cultum necessaria" vermacht. Das Präsentationsrecht sollte für immer dem Abte von St. Mang zustehen. Die Verpflichtungen des vom Abte präsentierten Weltpriesters waren: die Frühmesse zu lesen, dem

---

109 Stempfle 546.

110 Stempfle 548.

111 Ueber das Geschlecht der Gussen s. Steichele-Schröder 5, 552 ff.; Jahrbuch des histor. Vereins Dillingen XXVII (1914), S. 20 Anm. 4.

112 Wohl Luimoos, jetzt Leimoos. Breviar. Archiv. Fauc. IV, 449.

113 Originalurkunde im Klosterarchiv; Abschrift derselben im Breviar. Archiv. Fauc. IV, 395 f. Ammann 576; Steichele IV, 545. — Ritter Hans vom Stain und seine Gemahlin Ursula bekundeten ihre edle Gesinnung auch dadurch, daß sie in der Kapelle auf dem Berge bei dem Schlosse Ronsberg für einen eigenen Priester eine ewige Messe stifteten, dieselbe mit Haus und Garten nebst Zehnten, Zinsen und Gilten dotierten und mit Kelch, Büchern u. a. beschenkten. Diese Stiftung bestätigte Kardinal und Bischof Petrus am 16. Februar 1462.

Pfarrer behilflich zu sein und besonders an Festen Aushilfe zu leisten, dagegen sollte er sich keine pfarrlichen Akte anmassen oder sich in solche einmischen, die Sakramente nur auf Ersuchen des Pfarrers oder in Notfällen oder im Falle der Abwesenheit des Pfarrers spenden, desgleichen andere kirchliche Funktionen nur auf Verlangen des Pfarrers verrichten und die angefallenen Opfer ungeschmälert an den Pfarrer abliefern.[114]

1467: Der Abt gab einem Schneider (Tuchscherer) zu Füssen 2 Stück Tuch zum Verarbeiten. Das Tuch wurde dem Schneider gestohlen; der Abt verlangte von ihm Vergütung, und der Schneider ließ sich herbei, den Abt mit 15 fl. 15 kr. zufriedenzustellen.[115]

10. Oktober: Kardinal und Bischof Petrus von Augsburg erneuerte und bestätigte in seiner Eigenschaft als päpstlicher Delegat in Deutschland dem Kloster zum hl. Magnus nebst allen früheren Rechten und Freiheiten die volle Inkorporation der Pfarrkirchen zu Füssen, Büchelbach, Haiterwang,[116] Breitenwang, Aschau, Weißensee, Aitrang, Geisenried mit Hattenhofen, Ruderatshofen mit Huttenwang, Bruck (Schwabbruck), Sachsenried, Hohenfurch, Ober- und Unterostendorf,[117] Ober- und Unterlechtal samt den Filialen.[118] Nachdem erst am 18. Juli 1465 die Inkorporation einiger der hier aufgeführten Pfarrkirchen durch Bischof Petrus erneuert und bestätigt worden war, erscheint es auffallend, daß nach Ablauf von zwei Jahren schon wieder eine Erneuerung derselben stattgefunden haben soll. Hier mag einmal der Umstand zu berücksichtigen sein, daß Kardinal Petrus diesmal als päpstlicher Delegat (authoritate Legationis Nostrae) gehandelt hat; ferner ist zu beachten, daß hier die Inkorporationserneuerung auch solcher Pfarrkirchen erwähnt wird, die in der vom Jahre 1465 nicht inbegriffen waren, während von Lengenfeld nicht die Rede ist. Besonders wird aber folgender Grund hiezu geführt haben: Die Erneuerung und Bestätigung der Inkorporation erfolgte auf Bitten des Abtes und Konventes, „quia“, wie es in der Bestätigungsurkunde heißt: „nonnullae incorporationum huiusmodi litterae absque debita Juris solemnitate dubitantur desuper confectae,

[114] Originalurkunde im Klosterarchiv; Ammann 576b f.; Stempfle 549; Breviar. Archiv. Fauc. III, 741 f., 755.

[115] Ammann 577b; Stempfle 550.

[116] Unter den inkorporierten Pfarrkirchen wird in der Urkunde auch Haiterwang aufgeführt, allein Haiterwang war bis zum Jahre 1616 eine Filiale von Büchelbach, nicht eigene Pfarrei. Vgl. Steichele IV, 292, 394.

[117] Unterostendorf war Oberostendorf eingepfarrt.

[118] Originalurkunde im Klosterarchiv. Vgl. Collect. documentor. S. 32 ff.; Privilegia fol. 12.

aliae vero vetustate in parte consumptae minus authenticae apparent super nonnullis etiam praemissis longitudine temporis faciente, vel ignis voragine forsitan consumpta, seu malitiose distracta, aut casualiter amissa documenta creduntur, timent propterea dicti Abbas et conventus bonarum mentium, quarum est culpam timere, ubi culpa minime reperitur, pio zelo permoti, litteras praefatas minus sufficientem causam et fidem praescriptioni et possessioni diutinae huiusmodi dedisse, ac praescriptionem ipsam propterea minus canonice inductam et continuatam, atque ex eo etiam futuris temporibus Ipsis et eorum Monasterio inquietationes et molestationes exoriri, ac damna irreparabilia se perpessuros probabiliter formidant."

Kardinal und Bischof Petrus gewährte als päpstlicher Legat dem Kloster St. Mang das Privilegium, daß der Abt zur Ausübung der Seelsorge in Ober- und Unterlechtal (Holzgau und Elbigenalp) statt der ständigen Vikare (vicarii perpetui) Weltgeistliche, die ad nutum amovibel seien, oder in Notfällen auch Füssener Ordensgeistliche aufstellen dürfe.[119]

1468: Papst Paul II. bestätigte dieses Privilegium und machte dem Offizial zu Augsburg, Georg Keck, hievon Eröffnung.[120]

Wilhelm, Kardinal und Bischof von Ostia, gewährte allen denen, welche die St. Salvatorkapelle oder Herrgottsruhe (Requies Salvatoris)[121] am Feste Mariä Verkündigung, -Himmelfahrt, -Opferung, am Magnusfeste und am Tage der Einweihung dieser Kapelle pie ac devote besuchen und einen Beitrag zu derselben leisten (manus porrexerint adjutrices), 100 Tage Ablaß.[122]

Dem Konrad Hurlacher zu Reichling (B.-A. Schongau) verlieh Abt Johann das dortige Klostergut auf ewige Zeiten als Erbgut gegen eine jährliche in den Meierhof zu Hohenfurch abzuliefernde Abgabe von 1 Sack Gerste, 4 Säcken Haber (Schongauer Maß) und 100 Eiern. Auch war der Inhaber des Gutes gebunden, den „Todfall" zu geben.[123]

1469, 29. Oktober: Weihbischof Jodokus Seitz konsekrierte die Kapelle des hl. Andreas auf dem Gottesacker[124]

---

[119] Ammann 577.

[120] Ammann 577b. Von dieser Konfirmation machte der Offizial dem Kloster erst im Jahre 1471 schriftliche Mitteilung.

[121] Es ist wohl die alte, unter Bischof Lanto (a. 845) vollendete Klosterkirche gemeint, die zu Ehren des göttlichen Erlösers eingeweiht wurde. Vgl. „Studien", N. F. 1. Jahrg. (1911), S. 553.

[122] Ammann 579.

[123] Ammann 578 f.; Stempfle 551.

[124] In ältester Zeit befand sich bei St. Stephan das Zömeterium, später wurde an der Magnuskirche ein Zömeterium angelegt; im Jahre 1528 erfolgte die Eröffnung des Gottesackers bei St. Sebastian außerhalb der Stadt. Vgl. Steichele IV, 419 ff. Die

zu Ehren der Heiligen Andreas, Johann Baptist, Katharina, Barbara, Kilian und seiner Genossen. Fundator dieser Kapelle soll Gregor Greif, Amtmann (Präfekt) in Füssen, gewesen sein. Als Wohltäter erscheinen auch Georg von Freiberg, der einen jährlichen Zins von 3 Pfund Heller aus „Joßen Mayrs guet auf den Bihlen in der Pfarrei Wertach" hergab, und Thomas Dillinger, der 2 fl. Ewiggeld aus seinem Haus hinter der Burg für die Kapelle bestimmte.[125]

11. November: In dieser Nacht wurde die Stadt Füssen abermals durch ein großes Brandunglück heimgesucht; 120 Häuser, Städel und Scheunen etc. abgerechnet, wurden ein Raub der Flammen. Auch diesmal blieb das Kloster verschont.[126]

1470: Haus und Hofstatt des Hans Weißer zu Bruck (Schwabbruck) wurde vom Kloster zu einem Erbgut gemacht.[127]

Die Herren von Benzenau zu Kemnat unweit Kaufbeuren machten dem Kloster die Obermühle zu Ruderatshofen streitig. Gerichtlich wurde entschieden, daß die Herren von Benzenau keine Rechtsame auf dieselbe haben.[128]

Das Bauding[129] zu Aschau (Tirol) wurde nach geschworener Treue neuerdings bestätigt.[130]

16. Juni: Bischof Johann II. von Augsburg (1469—1486), Graf von Werdenberg,[131] bestätigte der Stadt Füssen die von Bischof Eberhard II. am 1. Juni 1409 erhaltenen Privilegien

---

hier angeführte Kapelle des hl. Andreas dürfte, wenn die Chronisten recht berichten und eine solche wirklich bestanden hat, auf dem Gottesacker bei St. Mang zu suchen sein.

[125] Ammann 581b; Stempfle 556.

[126] Ammann 572b; Stempfle 546; Annal. Fauc. I, 171. Breviar. Archiv. Fauc. II, 316.

[127] Stempfle 557.

[128] Stempfle 557; Annal. Fauc. I, 179. Vgl. Schröder 7, 437.

[129] Pauding, Baugeding, Bautheidung, Bautaiding bezeichnet im engeren Sinne das jährliche Reichnis aus einem Grundstücke an den Gutsherrn, im weiteren Sinne dagegen den Inbegriff aller grundherrlichen Gefälle oder das Verzeichnis der Rechte, Gebote und Verbote, welche zu bestimmter Zeit den Untertanen vorgelesen wurden. Baudinge nannte man seit alter Zeit auch die festgesetzten Zahlungstage, an welchen der Abt als Grundherr in den ihm untergebenen Ortschaften die treffenden Gefälle durch seine Leute einfordern und zugleich sich huldigen ließ. Bei diesem Anlasse wurden dann alte Verordnungen in Erinnerung gebracht, teilweise auch neue bekannt gemacht und zugleich bestimmt, ob und wie den Pächtern die Grundstücke belassen werden. Es wurden hiebei auch Zweifel gelöst und Streitigkeiten geschlichtet. Hierauf folgte die Mahlzeit auf Kosten der einzelnen Dorfschaft. Neuerwählte Aebte pflegten in den ihrem Gotteshaus untergebenen Orten Bauding zu halten und hiemit zugleich persönlich die Huldigung der Untertanen entgegenzunehmen. Vgl. M. Feyerabend, Jahrbücher von Ottobeuren III, 315 f.; J. A. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I, 137, 425 f.; Westenrieder, Glossarium germanico-latinum, Monachii 1816, S. 40; Riezler, Geschichte Bayerns II, 704; Monum. Boic. VIII, 262.

[130] Ammann 582. Das Bauding ist enthalten im Urbar des Klosters St. Mang vom Jahre 1460 fol. 30 ff.

[131] Ueber das reiche Geschlecht der Grafen von Montfort und ihre Abzweigung, die Grafen von Werdenberg, vgl. Chmel, Oesterreichische Geschichtsforscher, 2. Heft, S. 170.



und den von Bischof Petrus gewährten Zoll in Anbetracht dessen, daß die Stadt verschiedene Bauten am Lech und an den Stadtmauern vorzunehmen hatte und kurz vorher zweimal durch Brandunglück stark heimgesucht worden war.[132]

1471: Andreas Port, ein sehr eifriger Prediger, Dekan und Pfarrvikar zu Füssen, kaufte von Hans Oettinger um 20 Pfund Heller einen Garten an der St. Stephanshalde; diesen Garten sowie auch eine Hofstatt und einen Teil eines Baumgartens und eines Krautgartens — alles bei dem Pfarrhof gelegen — stiftete er zu dem St. Stephans-Pfarrhof mit der Bedingung, daß ein Pfarrherr zu St. Stephan jährlich 2 Metzen Haber zur Stephanskirche gebe und vom Kloster dereinst für ihn und seine Angehörigen ein Jahrtag mit Vigil und Seelamt bei St. Stephan abgehalten werde, diesem Jahrtag der Pfarrer mit den übrigen Weltgeistlichen beiwohne und jeden Sonntag auf der Kanzel seiner gedacht, d. h. nach der Predigt sein Name unter jenen Verstorbenen aufgeführt werde, für welche noch speziell gebetet wird.[133]

12. August: Im Jahre 1387 hatte Abt Friedrich von St. Mang in Füssen an Hermann Zeller, Bürger zu Kaufbeuren, Klostergüter — drei und einen halben Hof — zu Zell[134] als Lehen auf „3 leib" um 150 Pfund Pfennig verliehen.[135] Nach dem Tode derselben sollten diese Güter wieder frei an das Kloster heimfallen. Als nun die „3 leib", nämlich Hermann Zeller selbst, sein Sohn Simon und seine Tochter, mit Tod abgegangen waren, verweigerte Wilhelm, der Sohn des Simon, die Zurückgabe der Güter. Infolgedessen entstand ein langwieriger Streit. Am 12. August 1471 wurde die Angelegenheit vor den kleinen Rat zu Augsburg zum gütlichen oder rechtlichen Austrag gebracht. Obmann bei den Verhandlungen war Konrad von Freiberg zu Waal. Durch seine Vermittlung kam nun zwischen den Inhabern der strittigen Güter, Iban von Waal und Wilhelm Zeller,[136] und dem Kloster St. Mang folgender Vergleich zustande: Von den genannten Gütern sollen jährlich zur bestimmten Giltzeit 5 Säcke Roggen und

---

[132] Orig. Pergamenturkunde mit (beschädigtem) bischöfl. Siegel im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 261, Nr. 12; Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg III, 78.

[133] Ammann 582b; Stempfle 558; Akten des bischöfl. Ordinariates Augsburg. Bei der Reduktion vom 20. Dezember 1623 wurde für das Jahresgedächtnis des A. Port nur eine Vigil mit 3 Lektionen und eine Jahresmesse angesetzt.

[134] Ein abgegangener Ort links von der Verbindungsstraße zwischen Honsolgen und Bronnen (unweit Buchloe). Vgl. Schröder 6, 121.

[135] „Studien" N. F. 3. Jahrg. (1913), S. 630.

[136] Eine Schwester Wilhelms, namens Barbara, war mit Iban, dem letzten seines Geschlechtes, vermählt.



10 Säcke Haber Kaufbeurer Maß[137] als Ewiggeld gegeben und auf Kosten des Giltgebers an den Klosterkasten zu Bernbeuren abgeliefert werden. Wenn aber Hagelschlag die Fluren verheeren oder „pisess" (Mißwachs)[138] oder sonst ein Landschaden eintreten sollte, dann möge aus Gnade ein Nachlaß wie den übrigen „Raingenossen" (Flurgenossen) gewährt werden. Mit der Verleihung dieser Güter sollte das Kloster nichts mehr zu tun haben, sondern die Inhaber sollten über dieselben wie über ihre eigenen verfügen können. Sollte die Gilt nicht zur Verfallzeit geleistet werden, dann soll das Kloster befugt sein, die Besitzer der Güter nach Hofgiltrecht zu pfänden, ferner sollen die an das Kloster zu leistenden Gilten allen anderen Rechten und Ansprüchen vorgehen.[139]

1472, 26. Februar: Kunz Lopperberger, Bürger zu Füssen, stiftete mit Genehmigung des Bischofs Johann II., erteilt am 26. Februar 1472, eine ewige Messe zum Spital in Füssen. Zum Unterhalt des Geistlichen waren 31 fl. bestimmt; da jedoch dieser Gehalt nicht ausreichend war, so ging das Benefizium ein, und St. Mang übernahm die gestifteten Messen gegen den Betrag von 18 fl.[140]

1. Juli: Ritter Hans vom Stain zu Ronsberg trat das Präsentationsrecht zu der von ihm am 12. Dezember 1465 gestifteten ewigen Messe in der St. Georgs- und Walburgakirche in Rückholz an das Gotteshaus St. Magnus ab. Diese Abtretung genehmigte Bischof Johann II. am 1. Juli 1472, konfirmierte neuerdings die Stiftung der Messe, ordnete die Verhältnisse derselben und die Verpflichtungen des Benefiziaten. Diesem wurde namentlich auferlegt, für die auf dem Altar in der genannten Kapelle dargebrachten Oblationen jährlich an Ostern dem Pfarrer zu Seeg 5 Schilling Heller zu geben, wöchentlich fünfmal in der Kirche Messe zu lesen, den Jahrtag mit Vigil, Seelamt und zwei heiligen Messen auf seine Kosten für den Stifter und dessen Angehörige abzuhalten und an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt in der Pfarrkirche zu Seeg zu zelebrieren, seelsorgliche Verrichtungen aber nur auf Ersuchen des Pfarrers (in Seeg) oder in dessen Abwesenheit, sowie in Notfällen vorzunehmen.[141]

Hans Höß zu Soia (Soien) kaufte von Hainz Konrad von Schongau einen Wald zu Dietleried (Dietelried, Gem. Sachsen-

---

[137] Vor diesem Vergleich wurden jährlich an das Kloster als Gilt abgegeben 1 Sack und 5 Metzen Korn, 6 Metzen Roggen und 17 Säcke und 4 Metzen Haber.

[138] Vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch 3, 287.

[139] Urkunde im Vertragsbuch S. 519; Ammann 435; Stempfle 478 f. und 541; Schröder 6, 122.

[140] Feistle, Materialien zur Geschichte der Stadt Füssen, Füssen 1861, S. 32.

[141] Ammann 590 ff.; Stempfle 570; Steichele IV, 545.

ried), von dem er jährlich 2 Pfennig Fallzins an den Klostermeierhof zu Sachsenried abgeben mußte.[142]

10. November: In der hinteren Mühle zu Füssen mußten Umbauten vorgenommen werden; es mußten eine Küche mit Gewölbe, eine Stallung und ein Kamin hergestellt werden, ferner mußten Fenster angebracht werden. Bischof Johann II. brachte auf gütlichem Wege einen Vergleich zwischen dem Kloster und der Stadt zustande, wonach die Baufallwendungen in einer Weise stattfinden sollten, daß daraus für das Kloster keine Belästigung und kein Nachteil entstünde, namentlich wurde die Bedingung gestellt, daß die Fenster nicht gegen das Kloster zu, sondern in der Richtung nach dem Lech angebracht werden, und der Kamin gleichfalls auf der Lechseite aufgerichtet werde. Außerdem wurde dem Kloster noch eine Entschädigung (wofür?) geboten.[143]

Noch im nämlichen Jahre entstand in dieser Mühle zur Nachtzeit eine Feuersbrunst, der alles, „Leut und Guet", zum Opfer fiel; nur die Frau, ein Töchterlein und ein Knecht konnten gerettet werden.[144]

1473, 14. März: Papst Sixtus IV. bestätigte dem Kloster St. Mang alle Güter und Rechte, sowie auch alle Freiheiten und Privilegien, welche dasselbe bisher von Päpsten, Königen und Fürsten erhalten hatte.[145]

1. April: Vergleich zwischen der Stadt Füssen und dem Kloster St. Mang (Abt Johannes), abgeschlossen in Gegenwart des Junkers Hans Schott, Pflegers zu Füssen, wegen eines Durchgangs durch ein Haus des Klosters, welches daselbe von Ulrich Jägers Erben erkauft hat. Siegler: Abt und Stadt.[146]

Der Abt verkaufte an Hans Tiefenbrucker (Tuiffenbrugger) zu Haiterwang alle Gilten und Zinsen an Geld und Haber, welche das Kloster zu Büchelbach, Haiterwang, Niederlauben, Mittenwald, Wengle und in der Au zu beziehen hatte, um jährlich 4 fl. 54 kr. und 76 Metzen Haber.[147]

4. Mai: Die Bürger zu Füssen gestatteten auf Bitten des Junkers Hans Schott, Pflegers zu Füssen, und anderer, daß Andreas Port, Dekan und Pfarrer zu Füssen, und Ulrich Greif, Kaplan bei St. Stephan, zum Pfarrhof und Kaplanshaus von dem Stadtbrunnen beim Brotmarkt eine Wasserleitung (ein

---

142 Stempfle 558.

143 Ammann 583; Kopie der Urkunde daselbst 511 f.; Stempfle 559; Breviar. Archiv. Fauc. II, 370.

144 Stempfle 559.

145 Originalurkunde im Klosterarchiv. Vgl. Collectio documentor. S. 38 f.

146 Orig. Pergamenturkunde im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 273, Nr. 84.

147 Ammann 583b.

„rörlin") durch die Stadtmauer auf ihre eigenen Kosten durch Hans Rappold, „Stattwerck- und prunnenmeister" führen. Wenn jedoch in dem genannten Stadtbrunnen dadurch Wassermangel eintreten oder die Leitung andern schädlich sein sollte, dann soll die Bürgerschaft von Füssen berechtigt sein, die Leitung (das „rörlin") „abzutun", ohne daß der Pfarrer oder der Kaplan dagegen Einrede erheben könnten. Darüber stellten der Pfarrer und der Kaplan der Bürgerschaft einen Revers aus, den der Pfleger Johann Schott siegelte.[148]

Paulus Zimmermann, des Hans von Benken (Pf. Weißensee) Sohn, Meier zu Sachsenried, schenkte an das Gotteshaus St. Mang zwei Wiesen zu Sachsenried, die eine genannt Ramarzried (Ramatzried), die andere Aschstall (Aschthal). Diese zwei Wiesen sollten aber erst nach seinem und seines Weibes Ableben an das Kloster fallen. Auch behielten sie sich lebenslänglich die Einkünfte aus den Donationsstücken vor; außerdem haben sie sich ausbedungen, daß ihnen der Abt jährlich 4 fl. zu geben und nach eines jeden Tod das Kloster den Leichengottesdienst, den Siebenten und Dreißigsten zu halten verpflichtet sein soll. Des weiteren stiftete Paulus zur Abhaltung eines ewigen Jahrtags 1 fl. und 2 Pfund Heller Ewiggeld, das aus einem Gute zu „Wankhen" (Pf. Nesselwang) fließen sollte.[149]

Infolge einer Epidemie („Pestilenz") herrschte in Füssen ein „großes Sterben".[150]

In den Jahren 1474 und 1475 machte das St. Magnusstift im Landstriche Rückholz[151] bedeutende Gütererwerbungen, wofür es hohe Summen aufwendete, nach einigen Angaben im ganzen 6700 fl.

1474, 15. September: So kaufte es mit Einwilligung des Bischofs Johann II. vom Ritter Hans vom Stain von Ronsberg um 1700 rhein. Gulden:[152] das Schlößlein und das Häuschen am Kessacher Weiher, die Lehnschaft der Messe der Kirche zu St. Jörgen auf dem Berge, die Hans vom Stain 1465 gestiftet hatte,[153] vier freistiftige Güter zu Holzleuten,

---

[148] Orig. Pergamenturkunde mit Siegel im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 273, Nr. 85; Ammann 591b; Stempfle 559 f.; Breviar. Archiv. Fauc. II, 241. – Im Jahre 1629 ging diese Brunnenleitung mit dem Pfarr- und Kaplanshaus an die Franziskaner über.

[149] Ammann 583b f.; Stempfle 559 f.; Annal. Fauc. I, 182; Breviar. Archiv. Fauc. I, 128. Vgl. Studien, N. F. 6. Jahrg. (1916) S. 606. Die Reduktion vom 20. Dezember 1623 setzte für Paul von Benken eine Jahresmesse an.

[150] Ammann 584; Stempfle 560.

[151] Steichele IV, 544.

[152] Nach Ammann 580 f. und Stempfle 563 f. betrug der Kaufpreis 3700 fl., nach Steichele IV, 545 nur 1700 fl.

[153] Schon während der Verhandlungen über diesen Güterverkauf hatte Hans vom Stain, wie oben erwähnt, das Präsentationsrecht zu der von ihm gestifteten Messe an das St. Magnusstift abgetreten. Steichele IV, 545.

„die der Abt besetzen und entsetzen kann", ferner mehrere erblehnbare Güter, nämlich ein Gut zu Holzleuten, zwei Güter zu Stadels, zwei Güter zum Trollen, zwei Güter zu Batzengschwenden nebst der neuen Mühle, zwei Güter zu Otten, das Gut zum Oberhof (auf der Höhe), drei Güter im Holz, zwei Güter im untern Schönewald (Schönenwald, Schönwald) und zwei im hintern Schönewald; dazu die Weiher am Neumoos (Nuimoos),[154] zum Trollen, zu Holzleuten, am Truckenloch (Truckenloh, Trunkenloth), am Kessach (Schloßweiher), am Schönewald, im Holz, das Weiherlein am Hochenberg, der Weiher zu Batzengschwenden,[155] ferner mehrere Fischgruben, so die Fischgrube am Holzleuter und Schönwalder Weiher, an der Lerchegg und am untern Hochenberg;[156] endlich noch 22 fl. jährliche Grundzinsen aus einigen Gütern, die um 440 fl. ablösbar sein sollten. Es siegelten: der Verkäufer Hans vom Stain, Ulrich Burggraf, Pfleger zu Füssen, Heinrich Truchseß von Höfingen zu Münsterhausen[157] und die Gebrüder Hans, Diepold und Berchtold vom Stain zu Ronsberg, Söhne des Verkäufers. Da der Abt die volle Kaufsumme nicht erschwingen konnte, verpfändete er dem Verkäufer Hans vom Stain für eine rückständige, in 6 Jahren zu bezahlende Schuld von 340 fl. das Dorf Geisenried samt den Zehnten daselbst.[158]

Von einem gewissen Doktor Herb kaufte der Abt einige Güter, Weiher und Zinsen in Rückholz, Leimoos, Lerchegg und sonst noch „etliche stuckh" (Güter, Gründe) um 2500 fl. In 25 Jahren sollte die ganze Kaufsumme in jährlichen Beträgen von 100 fl. abbezahlt werden.[159]

Von Jakob Werz zu Weißensee erwarb das Kloster ein Viertelgut zu Faulenbach.[160]

Aus dem Blattenhof zu Algund im Etschland erkaufte sich das Kloster um 4 Mark Berner oder 8 fl. den Bezug von

---

[154] Wahrscheinlich Luimoos, jetzt Leimoos, das zur Stainschen Stiftung vom Jahre 1465 gehörte.

[155] Nach Stempfle 564 hatte der Schloßweiher ein besonders gutes Wasser zum Baden, das auch sehr geeignet war zum Laichen; noch besser zum Laichen der Fische war nach ihm der Weiher im Holz, in demselben sollen die Fische in zwei Jahren so sehr gewachsen sein, als sonst in drei Jahren; das allerbeste Fischwasser soll aber der Weiher zu Batzengschwenden gehabt haben.

[156] Für die Klosterküche war seit altersher wegen des durch die Klosterregel geforderten Bedarfs an Fastenspeisen der Besitz von Fischwasser sehr wichtig; das Kloster St. Mang, das außer den genannten Weihern und Fischgruben auch noch am Weißen-, Alat- und Faulenbacher-See ergiebige Fischereigründe besaß, lieferte auch an andere Klöster, z. B. Marienberg in Tirol, Fische, namentlich Karpfen. Vgl. „Studien", N. F. Jahrg. 3 (1913), S. 341.

[157] Er hatte zur Gemahlin Margareta vom Stain, eine Tochter des reichen Ritters Hans vom Stain zu Ronsberg. Steichele-Schröder 5, 707.

[158] Urkunde im Klosterarchiv; Ammann 588 ff.; Stempfle 563 f.; Breviar. Archiv. Fauc. I, 128; Steichele IV, 545; Schröder 7, 174; Baumann II, 600.

[159] Stempfle 563; Steichele IV, 545.

[160] Stempfle 565.

4 Yren Ewigwein, der an den Klostermeierhof zu Plärs geliefert werden mußte.[161]

Bischof Johann II., Graf von Werdenberg, gab dem Abt die schriftliche Versicherung, daß die Rückholzer von der Last der hochstiftischen Jäger, von der „Hundäß" (Hundeatzung) und dergleichen Auflagen befreit sein sollen, obwohl ihre Besitzungen im Forst des Bischofs gelegen waren, da er Kenntnis erhalten habe, daß sie zuvor damit niemals beschwert worden seien.[162]

Der Abt verkaufte um 19 fl. an den Klosterkoch Jakob Gessen zu Faulenbach 3 Strangen Garten am Seebach, eine Mahd im Baumgarten, eine Egart, ein Moos, alles am Kienberg und am Seebach gelegen.[163]

Den von Abt Georg Sandauer im Jahre 1407 angekauften Baumgarten ließ Abt Johann in einen Krautgarten umwandeln und verpachtete ihn an Bürger in Füssen.[164]

Um 100 fl. verkaufte Abt Johann die Güter, welche das St. Magnusstift zu Nauders in Tirol besaß. Die jährlichen Einkünfte aus denselben betrugen 19 Pfund Berner. Diese Summe verwendete der Abt dazu, 5 fl. Ewiggeld und 5 Säcke Roggen von Clamer zu Füssen abzulösen. Im nämlichen Jahre verkaufte er noch Zinsen in Zams, Imst, Lermoos und von anderen Besitzungen in Tirol.[165]

1475: Der Abt kaufte zu Sachsenried 1 fl. Ewiggeld, das auf dem Gut des Hans Blum daselbst gelegen war.[166]

Zu Bruck (Schwabbruck) verkaufte er einen jährlichen Zins zu 2 Pfund Berner um 10 fl.[167]

Zu Oberhof (Oberlerchegg) in Rückholz verkaufte er einen Jahreszins von 4 Pfund Heller.[168]

Kardinal Bartholomäus gewährte 100 Tage Ablaß allen jenen, welche die Kirchen des hl. Magnus und des hl. Stephan zu Füssen am Fronleichnamsfeste, an Mariä Lichtmeß, Pfingsten und am Kirchweihfeste mit Andacht besuchen und zur Erneuerung (ad reparacionem) derselben einen Beitrag leisten würden.[169]

Jäck und Ruf zu Lerchegg (Pf. Seeg) reversierten sich an Abt Johann, daß sie ihm „ewiglich gerichtper, dienstper, bottmäßig und gewertig sein, und fürohin khain ander Her-

---

[161] Ammann 584b.
[162] Ammann 591; Stempfle 565.
[163] Ammann 584b.
[164] Ammann 587; Stempfle 561. Vgl. „Studien" (1914), S. 652, Anm. 5.
[165] Ammann 587b; Stempfle 562.
[166] Ammann 587.
[167] Ammann 587b.
[168] Ammann 592.
[169] Ammann 592.

schaft, Schutz, Schirm noch Burgrecht nit suchen sollen, noch mögen . . .“[170]

Konrad Guggemos zu Batzengschwenden unter der Halden (jetzt Guggemoosen genannt, in der Pfarrei Seeg) bekannte, „daß sein Gut, so er von Clausen Dannenmiller gekauft, in die ehe Stainischen, jetzt aber Füssischen Oberkeiten und Gerichtzwang gehöre; er und seine Nachkommen füro- hin und ewiglich dem Gnädigen Herrn (Abt) von Füssen schuldig seyn, jährlichen vom Hoff vier Dienst, nemlich zween Täg mit der Mänin und Wagen, und zween mit der Axt oder Hauen; doch das wir des nachts wider daheim seyen; und desgleichen vom Gut auch vier Täg dienen; darzu gerichtper, bottmäßig und gewertig seyn . . .“[171]

Heinz Herkommer unterwarf sich ebenfalls dem Gotteshause zum hl. Magnus mit seinen zwei Mühlen, und bekannte sich wegen der neuen Mühle zu jährlich einem, und wegen der Klobmühle zu jährlich drei „ohngefährlichen“ Diensten schuldig.[172]

Nachstehende Hausväter aus den Filialorten der Pfarrei Seeg verpflichteten sich gleichfalls an das Gotteshaus Sankt Magnus: Hans Kimmerle, Hans Stadler, Hans Reysach, Peter Kimmerle und Jakob Faigelin von Holzleuten; Konrad Andris und Thoma Bitterlin von Otten; Yban Fischer und Hans Schmölz von Stadel; Peter Nuschelin, Inhaber eines halben Gutes im mittleren Schönewald und Hans Faiglin im hintern Schönewald; Peter Schuster, Tafernwirt zu Holz (Rückholz).[173]

Das Kloster zum hl. Magnus erhielt von Papst Sixtus IV. die Erlaubnis, für die Bauten an den Kirchen zu St. Mang und St. Stephan Almosen zu sammeln, wozu auch der Generalvikar in Augsburg seine Genehmigung erteilte.[174]

6. September: Abt Johann und die Stadt Füssen verglichen sich unter Vermittlung des Pflegers Burggraf und des Propstes Peter Riedt in betreff des Weges über die Ziegelwiese dahin, daß die von Füssen obenherein von der Geyerswand den alten Weg in die Ziegelwiese gegen den Goldbrunnen und den Ziegelstadel auf die Straße einschlagen[175] sollen.

13. Dezember: Das Kloster brachte von Ritter Georg von Freiberg zum Eisenberg und dessen Gemahlin Dorothea

---

[170] Urkunde im Klosterarchiv; Breviar. Archiv. Fauc. IV, 441.
[171] Breviar. Archiv. Fauc. IV, 429.
[172] Originalrevers im Klosterarchiv; Breviar. Archiv. Fauc. IV, 429.
[173] Originalien im Klosterarchiv.
[174] Die Urkunde wurde 1634 als Einband zum Manuskripte Nr. 230 „Jesu Christi leibliche und geistliche Freundschaft“ verwendet.
[175] Urkunde im Vertragsbuch S. 458; Stempfle 567.

um 500 rhein. Gulden zwei Güter zu Treffisried (Trefisried, Treffesried) und vier Güter zu Eiterberg (Pf. Seeg) samt den Leibeigenen nebst Zins-, Steuer- und Dienstbarkeiten käuflich an sich. Das jährliche Erträgnis der Güter zu Treffisried war 4 Metzen Kern, 15 Metzen Haber, 2 Pfund und 5 Schilling Heller, 2 Kloben Flachs, 1 Fastnachtshenne, 2 Hühner und 40 Eier. Die ersten zwei Güter zu Eiterberg trugen 4 Metzen Kern, 15 Metzen Haber, 42 „ganz böhmisch" (Groschen?), 2 Kloben Flachs, 1 Fastnachtshenne, 2 Hühner und 30 Eier; die andern zwei 3 Metzen Kern, 12 Metzen Haber, 2 Pfund Heller und 3 Pfennig, 2 Kloben Flachs, 1 Fastnachtshenne, 2 Hühner und 30 Eier. Gesiegelt haben: der Verkäufer und seine Gattin, Lutz von Freiberg, Siegmund und Wilhelm von Freiberg, Jörg von Freiberg zum Hohenfreiberg.[176] Dieser umfangreiche Besitzerwerb, den das Kloster in den Jahren 1474 und 1475 allein in der Gemeinde Rückholz um eine verhältnißmäßig beträchtliche Summe machte, läßt auf eine gute wirtschaftliche Lage des Stiftes in damaliger Zeit schließen.

1476: Bischof Johann II. von Augsburg verlieh einen Ablaß von 40 Tagen allen denjenigen, welche die Kirchen zum hl. Magnus und zum hl. Stephan an Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Mariä Verkündigung, an ihren Kirchweihfesten und am Feste ihrer Patrone andächtig besuchen nnd zu ihrer Restauration einen Beitrag geben würden.[177]

Abt Johann erwarb von Ulrich, Anton, Hans und Peter Honold,[178] Bürger zu Augsburg, das Vogteirecht über die dem Gotteshaus zu Füssen zugehörigen Güter zu Westendorf (bei Kaufbeuren). Die jährliche Gilt betrug 4 Scheffel Roggen Kaufbeurer Maß und 1 Pfund Heller.[179]

Von den Honold kaufte der Abt eine Söld (der „Vöglern" Gütlein) in Dösingen (B.-A. Kaufbeuren). Dieses Söldgut giltete jährlich 24 „böhmisch" (böhmische Groschen), 10 Eier und 4 Herbsthühner. Für das Vogteirecht zu Westendorf und das Söldgut zu Dösingen hatte das Kloster einen Kaufpreis von 100 fl. zu erlegen.[180]

22. Mai: Zwischen Abt Johann und dem Pfarrer Johann Hiemer (Hyemer) zu Breitenwang (Tirol) waren wegen der jährlichen Abgaben des Pfarrers an das Kloster Zwistigkeiten ausgebrochen. Die Angelegenheit wurde schriftlich in der

---

[176] Urkunde im Klosterarchiv; Ammann 589 f.; Stempfle 565 f.; Breviar. Archiv. Fauc. I, 129; IV, 444; Steichele IV, 545.

[177] Ammann 592 f.

[178] Die „Honold" waren ein reiches Patriziergeschlecht zu Kaufbeuren; einzelne dieses Geschlechtes treffen wir als Bürger in Augsburg und an andern Orten.

[179] Ammann 594; Stempfle 568; Annal. Fauc. I, 188.

[180] Ammann 594; Stempfle 567.

Weise geschlichtet, daß der Pfarrer den Groß- und Kleinzehnt beziehen solle, dem Abte aber ein jährliches Absent von 13 fl. zu geben habe. Als nun der Pfarrer nach einiger Zeit sich dieser Vereinbarung nicht fügen wollte und gegen dieselbe verschiedene Einwände erhob, ließ sich der Abt herbei, mit dem Pfarrer am 22. Mai 1476 einen rechtsgültigen Vertrag dahin abzuschließen, daß Pfarrer Hiemer auf Lebenszeit an den Abt jährlich 9 fl. 45 kr. als Kanon zu bezahlen habe. Zeugen der Verhandlung waren der Prior Heinrich, der Mönch Christoph, der Maler Georg Lauinger von Kaufbeuren, Konrad Heß von Reutte und Georg Rieg von Seeg. Als öffentlicher Notar fungierte Heinrich Höfer, Priester von Füssen.[181] Trotz dieses Vertrages haben die Pfarrer von Breitenwang nur eine jährliche Abgabe von 7 fl. an das Kloster bezahlt. Als nun Abt Heinrich Ammann (1604—1611) dem Pfarrer Johannes Spekhlin, der 1616 aus dem Leben schied, die Pfarrei Breitenwang übertrug, bestand er auf dem oben erwähnten Vertrag und verlangte, daß er das jährliche Absent von 13 fl. an das Kloster zu geben habe. Da sich Pfarrer Spekhlin unweigerlich dazu verstand und sich bisher gegen das Kloster, sowie gegen seine frühere Pfarrei Aschau und auch sonst wohl verhalten hatte, minderte Abt Heinrich die jährliche Abgabe an das Kloster auf dem Gnadenwege auf 10 fl. ab. Dabei bestimmte er aber, daß die nachfolgenden Pfarrer die vertragsmäßige Summe von 13 fl. zu leisten hätten, außer wenn einer seiner Nachfolger in der Prälatur einem jeweiligen Pfarrer aus besonderer Gnade einen Nachlaß gewähren wolle, was rein im Belieben des Abtes liege. Von dieser Leistung an das Kloster etwas nachzulassen, bestehe um so weniger ein Grund, als der Zehnt jetzt merklich besser sei, als zur Zeit des Vertragsabschlusses.[182]

Abt Johann machte das Klostergut zu Epfach zu einem ewigen Erbgut und verlieh es dem Ulrich Schelkhlin daselbst. Dafür sollte derselbe jährlich 3 Säcke Haber, 3 Metzen Korn Schongauer Maß, 10 Schilling Heller Grasgeld und 50 Eier in den Klostermeierhof zu Hohenfurch abliefern.[183]

1477, 15. März: Abt Johannes erwirkte, daß Papst Sixtus IV. die Kapelle des hl. Georg im Holz (Rückholz), deren jährliche Einkünfte auf 3 Mark Silber gewertet wurden,[184] dem St. Magnuskloster vollständig einverleibte und demselben bezüglich der Besetzung des Benefiziums, durch einen geeig-

[181] Urkunde im Klosterarchiv; Ammann 592b f.; Breviar. Archiv. Fauc. III, 742.
[182] Ammann 593 f.; Stempfle 569.
[183] Ammann 593b f.
[184] Nach Steichele IV, 546 berechnet sich das Pfründeeinkommen auf 17 fl. 8 kr. 4 hl.

neten Welt- oder Ordensgeistlichen die ausgedehntesten Befugnisse einräumte.[185] Da die Pfründe so gering dotiert war, konnte ein eigener Geistlicher auf ihr nicht leben. Sie hatte daher wohl anfangs einige Zeit eigene Kapläne, bald aber nicht mehr. Als nun am 20. Dezember 1623 der bischöfliche Generalvikar Peter Wall mit päpstlicher Delegation in St. Magnus eine große Reduktion gestifteter Jahrtage und Messen vornahm, wurden auch die Verhältnisse der St. Georgenpfründe in Rückholz dahin geordnet, daß das Stift die Einkünfte derselben an sich zog und dafür in der Klosterkirche wochentlich eine Messe lesen und für die Stifter jährlich ein gesungenes Requiem halten ließ.[186]

23. März: Unter Vermittlung des Bürgermeisters und des Rates stiftete die Stadt Füssen von den Almosen, Zinsen und Gütern ihres „new hir angefangen Spitals genannt zum hailigen Gaist"[187] eine ewige Messe in die Kapelle desselben mit folgenden Bestimmungen: Der Spitalkaplan soll jährlich 30 Gulden Füssener Währung ewiger Gilt und Nutzung beziehen, und zwar 15 Gulden aus Mitteln der Stadt, die übrigen 15 Gulden aus verschiedenen Gütern zu Füssen und Pfronten; eine ehrbare, „zimlich priesterliche" und gelegene Behausung haben ihm die Spitalmeister zu erkaufen, sowie für die nötigen Kirchengerätschaften zu sorgen; das Präsentationsrecht der Pfründe soll den Bürgermeistern und dem Rate der Stadt Füssen für ewige Zeiten gesichert bleiben; der Kaplan soll an allen Sonn- und gebotenen Feiertagen und sonst in der Woche früh nach der St. Anna-Messe des Klosters da Messe lesen, also daß jede Woche ungefähr 4 Messen da beschehen; er darf nicht Bücher, Kelch und „ander gaistlich gezierde, klainat oder ander Gut", so zur Pfründe gehört, versetzen, verkaufen, noch verändern, „kain concubinam noch kellern (Haushälterin), mit der er dann geargkwonet ist oder werden mag" (mit der er in Argwohn oder üblen Ruf kommen könnte), halten; was im Spital auf die Altäre geopfert werde, soll der Kaplan dem Pfarrer antworten und mit den Rechten eines Pfarrers ganz nichts zu tun noch zu schaffen haben, noch sich deren in irgend einer Weise unterziehen, es wäre denn in Notfällen, oder so er von einem Pfarrer von Notdurft wegen gebeten würde. Sollte der Kaplan sich gegen

---

[185] Originalurkunde mit Bleisiegel im Klosterarchiv; Ammann 590; Stempfle 547; Collectio document. S. 40 ff.; Breviar. Archiv. Fauc. IV, 396; Steichele IV, 546.

[186] Breviar. Archiv. Fauc. IV, 397; Steichele IV, 546.

[187] Vielfach führten die Spitäler den Namen des Heiligen Geistes, des Trösters und Vaters der Armen, unter dessen besonderen Schutz sie gestellt waren. Aus sanitären Gründen wurden die Heilig-Geist-Spitäler vielfach an den Ufern der Flüsse erbaut, so auch das in Füssen.

seine Verpflichtungen verfehlen oder sich sonst nicht priesterlich verhalten und trotz der Mahnung durch den Dekan des Kapitels sich nicht bessern, und müßten deshalb an den Bischof oder seinen Generalvikar Klagen gebracht werden, dann soll er vom Bischof seiner Pfründe „beraubt und priviert" und ein anderer Priester auf dieselbe präsentiert werden. Bischof Johann II. wurde sodann um die oberhirtliche Bestätigung dieser Stiftung gebeten. Am suntag Judica inn der Vasten.[188]

7. Juni: Ueber diese Stiftung hatte sich auch Abt Johann auf Aufforderung des Bischofs hin zu äußern. Er berichtete an denselben, daß er die beabsichtigte Stiftung einer Meßpfründe zur Spitalkirche in Füssen der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen unter den festgestellten Bedingungen für angemessen und wünschenswert erachte.[189]

14. Juni: Bischof Johann II. bestätigte nach den vom Bürgermeister und vom Stadtrate beantragten und vom Abte gutgeheißenen Bestimmungen die Stiftung dieses Benefiziums.[190] D. XVIII. Kal. Julii.

14. April: Ritter Hans vom Stain zu Ronsberg, welcher im Jahre 1474 seine Güter samt Zugehörde in Rückholz an das St. Magnusstift verkauft hatte, beurkundete nachträglich an den Abt Johann und dessen Konvent, daß er auch die Lehnschaft der Meßpfründe bei der Kapelle zu Rückholz in den Kauf mitgegeben habe. Da gerade das Siegel des Ritters beschädigt war, fügte Bischof Johann II. auf Ersuchen sein Insiegel der Urkunde bei.[191]

Herzog Sigismund von Oesterreich befahl seinem Kastellan zu Ehrenberg, Georg Gossenbrot, daß die Aschauer ihre Steuern an das Gotteshaus St. Mang aus ihren sämtlichen Gütern zu entrichten hätten, widrigenfalls gegen sie eingeschritten werden solle.[192]

Abt Johann ließ zu Thingau ein Jahrgeld von 4 Pfennig gegen eine Summe von 70 Pfennig ablösen.[193]

Von Lienhard Schott kaufte der Abt einen Jahreszins im Betrage von 10 Schilling Heller um 10 Pfund Heller.[194]

---

[188] Originalurkunde auf Pergament mit fast ganz zerstörtem Siegel im Stadtarchiv zu Füssen. Siehe O. Geiger a. a. O. 294, Nr. 203. Eine Abschrift derselben im bischöfl. Archiv zu Augsburg. Vgl. Steichele IV, 462 f.

[189] Originalurkunde mit gut erhaltenem Siegel des Abtes und Konventes im Stadtarchiv zu Füssen.

[190] Perg.-Originalurkunde latein. im Stadtarchiv zu Füssen. Das bischöfliche Siegel fehlt. Eine Abschrift derselben im bischöflichen Archiv zu Augsburg. Siehe O. Geiger a. a. O. S. 261, Nr. 13; Steichele 4, 463.

[191] Urkunde im Klosterarchiv.

[192] Ammann 594b. [193] Ammann 594b.

[194] Ammann 594b. Hiezu macht Ammann die Bemerkung: „10 Schilling Heller kr."

Bischof Johann II. von Augsburg verlieh allen jenen einen Ablaß von 40 Tagen, welche die Kapelle des hl. Andreas auf dem Gottesacker an den Festen Mariä Heimsuchung, -Himmelfahrt, -Geburt, -Opferung (M. praesentationis), -Empfängnis, sowie am Feste des Apostels Andreas und am Jahresgedächtnis der Einweihung dieser Kapelle pie ac devote besuchen und zu ihrer Restauration einen Beitrag leisten würden.[195]

1478: An Hans Prantberger zu Füssen verkaufte der Abt ein Jahrgeld von 5 fl. Dasselbe sollte um 100 fl. wieder ablösbar sein. Durch spätere Aebte erfolgte die Ablösung.[196]

1479: Von einem Kardinal (Johannes von Anjou?) soll nach dem Berichte des Abtes Heinrich Ammann ein Ablaß von 100 Tagen allen jenen gewährt worden sein, welche die Kirche des hl. Magnus in Füssen an den Festen Mariä Reinigung und -Himmelfahrt, ferner an den Festen des hl. Benedikt uud der hl. Scholastika, sowie am Kirchweihfeste andächtig besuchen und zu ihrer baulichen Unterhaltung einen Beitrag leisten würden.[197]

Weiters wurde ein Ablaß von 100 Tagen allen Gläubigen verliehen, welche nach reumütiger Beicht die St. Georgskapelle in Rückholz an den Festen des hl. Georg, des hl. Johann Baptist, der hl. Ursula, des hl. Sebastian, sowie am Jahresgedächtnis der Einweihung dieser Kapelle andächtig besuchen und einen Beitrag zu derselben (ad fabricam et ornamenta) geben würden. Unter Strafe der Exkommunikation sollten die Beiträge zu keinem andern Zwecke verwendet werden dürfen.[198]

Zu Lerchegg kaufte der Abt ein Halbgut von Heinrich Schmölz und ein weiteres von Christan Herkommer, in beiden Fällen mit allen Gerechtsamen.[199]

27. Oktober Abt Johann verlieh den Gaßhof zu Plärs (Algund in Tirol) an Thomas Gasser, wogegen dieser eine „Propstyre"

---

[195] Ammann 594b f.

[196] Ammann 595.

[197] Ammann 592b.

[198] Breviar. Archiv. Fauc. IV, 396. — Seit dem 11. Jahrhundert begann man denjenigen Ablässe zu erteilen, die zu irgend einem gemeinnützigen Zwecke milde Beiträge leisteten. Zahlreiche Kirchen, Spitäler und Brücken sind mit solchen Beiträgen erbaut worden. Gegen die Sitte, den Beförderern gemeinnütziger Werke Ablässe zu verleihen und auf diese Weise den Ablaß mit Geldspenden zu verbinden, ist grundsätzlich nichts einzuwenden, zumal wenn für Gewinnung des Ablasses auch noch reumütige Beicht und andächtiger Besuch einer Kirche gefordert wurde. Indessen gaben die mit dem Ablaß verbundenen Geldspenden Anlaß zu großen Mißbräuchen. Vor allem riefen sie, namentlich gegen Ende des Mittelalters, eine maßlose Vermehrung der Ablässe hervor. Der Ablaß galt eben vielfach als eine ergiebige Geldquelle (vgl. Nik. Paulus in: Kirchliches Handlexikon von Buchberger I, 21). Dies scheint auch mehr oder minder in Füssen der Fall gewesen zu sein, wenn man den Chronisten, die von so häufigen Ablaßbewilligungen in Verbindung mit Geldspenden zu berichten wissen, Glauben schenken darf.

[199] Stempfle 571.

(= 55 Maß) im voraus, dann den halben Wein aus bestimmten Grundstücken, sowie 7 Pfund Berner fürs Korn, 18 kr. fürs Mahl, 10 kr. vom Tauschgut und im fünften Jahr 5 Pfund Berner Geding an das Kloster einzuliefern hatte; nebst dem mußte er den Wimmertrager und Torkellohn bestreiten und den Hof an die Herrschaft Tirol verzinsen.[200]

1480: Zwischen Abt Johann und den Parochianen von Ober- und Unterlechtal war darüber ein Streit entstanden, wem das Recht zukomme, einen Pfarrer aufzustellen. Die Sache wurde dahin entschieden, daß die dortigen Bauern (rustici) das jus nominandi haben sollten, der Abt hingegen das jus praesentandi, wenn der Nominierte vom Abt als geeignet (sufficiens) befunden würde. Der Pfarrer sollte jedoch nicht investiert werden, weil derselbe gemäß eines vom Papste dem Kloster erteilten Privilegiums (?) ad nutum Abbatis amovibel sei. Derselbe sollte auch einen Eid zu leisten haben, daß er nichts gegen das Kloster unternehmen und sich fügen werde, falls er vom Kloster seiner Pfründe entsetzt würde. Für das Kloster sollte die Pflicht bestehen, den Pfarrer zu amovieren, wenn die Pfarrangehörigen eine gerechte und begründete Beschwerde gegen denselben vorzubringen hätten. Zum Unterhalt des Pfarrers von Oberlechtal soll das Kloster nichts beizutragen haben, sondern die Unterhaltspflicht soll ganz und gar den Pfarrangehörigen obliegen; dagegen dem Pfarrer von Unterlechtal hatte das Kloster ein jährliches Reichnis von 44 Pfund Berner zu geben. Den Groß- und Kleinzehnt von Ober- und Unterlechtal sollte das Kloster beziehen.[201]

Von Heinz Geiger kaufte der Abt um 52 fl. einen Hof zu Häusern (Pf. Rieden) samt Zehnt. Dieser Hof kam an das Dienstlehen, genannt der Stein (Stain).[202] Bis auf Abt Johannes Heß hatte in Füssen diese eigentümliche alte Einrichtung, das klösterliche Dienstlehen zum Stein oder das „Steinlehen" bestanden. In dieses Lehen gehörten ein Haus zu Füssen auf dem Stein und mehrere Grundstücke, Höfe, Zehnten und Zinsen in umliegenden Ortschaften.[203] Es war vom Kloster an zwei Lehensmannen, zuletzt an die Füssener Bürger Klammer und Heinz Väterler (Väterlen) verliehen. Dieselben hatten dem Kloster davon nach Herkommen Zins zu geben und waren außerdem zu folgenden Dienstleistungen verpflichtet: Bei Prozessionen („zu hochzeitlichen tagen, so ayn

---

[200] Urkunde im Klosterarchiv.
[201] Ammann 595 f.
[202] Ammann 596 f.; Stempfle 572.
[203] Die zu diesem Dienstlehen gehörigen Güter etc. sind aufgeführt bei Ammann 596b f. und Stempfle 573 ff.

abbt in seiner wirdickait gat in der procession“) mußte der eine von ihnen dem Abte ein seidenes Kissen, der andere einen Sessel nachtragen, wofür der Abt sie an dem betreffenden Festtage zur Tafel zog. In Kriegsfällen mußten sie Tag und Nacht im Kloster Wache halten. Jeder von ihnen hatte zwei Pferde zu halten und den Abt auf Reisen und zu auswärtigen Geschäften zu Pferd zu begleiten. Dagegen bekamen sie vom Kloster Futter und Heu, Nägel und Hufeisen, ein Winter- und ein Sommergewand und wurden zu etlichen heiligen Zeiten nach des Abtes Gnade „geehrt“. Zur Zeit des Abtes Johannes Heß gingen jedoch diese Dienste ein; das eigenartige Lehen wurde schon vor 1480 vom Abte Johannes zerstückelt und die einzelnen Teile als gewöhnliche Lehen verliehen.[204]

[204] Urbarium des Johannes Heß, fol. 212; Ammann 596b f.; Stempfle 573 ff.; Annal. Fauc. I, 86 ff.; Steichele IV, 396; Baumann II, 652 f.

(Wird fortgesetzt.)

Das Cisterzienserinnenkloster Herchen an der Sieg.

Von **P. Gilbert Wellstein O. Cist.**

Das Dorf Herchen, von dem das ehemalige Cisterzienserinnenkloster seinen Namen trug, kann auf eine ziemlich lange Vergangenheit zurückblicken; schon im 12. Jahrhundert kommt es urkundlich vor. Im anmutigen Tale der Sieg gelegen, ist es jetzt der Sitz eines Bürgermeisteramtes und zweier Pfarreien und zählt gegenwärtig mehrere hundert Einwohner, von welchen etwa hundert dem katholischen Bekenntnis angehören. Das Kloster, das am Südrande des Ortes hart am linken Ufer der Sieg lag, ist schon längst verschwunden. Eine kleine Kapelle, deren Türmlein aus frischem Baumgrün hervorlugt, zeigt die Stelle, wo es sich einstmals erhoben hat.[1] Die Meisterin des unfern gelegenen, freiadeligen Augustinerinnenklosters, Anna Margareta von der Hoven gen. von Pampus, ließ im Jahre 1702 das schlichte Heiligtum zu Ehren des hl. Antonius von Padua und des hl. Nikolaus errichten, in Erinnerung an die Stätte, wo fast 250 Jahre hindurch Cisterzienserinnen gelebt, deren Erbe die Augustinerinnen von Merten im Jahre 1581 angetreten hatten.

Ein geheimnisvolles Dunkel durchwebt die Geschichte des stillen Klösterleins an der Sieg. Die Schleier wegzuziehen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. Aber wenn es nicht immer gelang, in das Dunkel einzudringen, und der Versuch nur stellenweise mit Erfolg begleitet war, so ist dies zumeist dem Umstande zuzuschreiben, daß die geschichtlichen Quellen so spärlich fließen; drum darf wohl sicherlich der Schreiber ein gewisses Maß von Rücksichtnahme im Urteil beanspruchen. Nicht überall fand er ein wünschenswertes Entgegenkommen und freundliche Unterstützung, aber denen, die sie gewährten, sei herzlichst gedankt.[2]

* * *

[1] Eine hübsche Abbildung von Dorf und Kapelle findet sich in August Horn, Das Siegthal (Bonn 1854) S. 106–107.

[2] Vor allem den verehrten Herrn Geheimrat Dr. Wagner, Direktor des kgl. Staatsarchivs zu Wiesbaden und Herrn Geheimrat Dr. Ilgen, Direktor des kgl. Staatsarchivs zu Düsseldorf, sowie Herrn Archivrat Dr. Domarus zu Wiesbaden.



Quellen zur Geschichte des Klosters Herchen.

Als Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg im Jahre 1581 über das Kloster Herchen, das sich in einer schwierigen Lage befand, das Todesurteil ausgesprochen hatte, erhielt der Notar Hartliv von der Borgh von dem herzoglichen Amtmanne zu Blankenberg, Wilhelm von Nesselrode zu Ehreshoven, den Befehl, sich nach Herchen zu begeben, um die Inventarisierung der dort befindlichen Urkunden, Briefe, Akten, Rechnungs- und Zinsbücher sowie sämtlicher kirchlicher Utensilien und Hausgeräte vorzunehmen. Am 21. Oktober dieses Jahres entledigte von der Borgh sich des ihm gewordenen Auftrages und stellte bei dieser Gelegenheit über die damals noch vorhandenen Klosterarchivalien ein eingehendes Verzeichnis auf, das uns einen ziemlich genauen Ueberblick über die Bestände gewährt. Annähernd 170 Urkunden, die aber zum größten Teile Lehn- und Gewinnzettel waren, werden im besondern aufgezählt, während auf andere nur im allgemeinen hingewiesen wird. Auch eine ganze Anzahl von Zins- und Rentregistern wird in dem Inventar aufgeführt, die ihrer Wichtigkeit halber hier verzeichnet werden sollen:

„Ein seir alt Register, daß die Wurm zerfreßen.

Item ein alt Zinß vnd Pecht Zettel gehorich in der kusterien zu Herchen ahnfangent: Dit sein die Zinße; Endende: Item ahn Gelde XI marck II s.

Item ein heiff Zettel vnd Roll vff Pergement in latin geschreben.

Item ein Rhentboich in ein groen Pergements Vmschlag mit einer kramp, also ahnfangent: Register darinnen des Kloesters Herchen; Endende: im biwesen Claes Landt.

Item ein langh Rhentboich, also beginnent: Item zu Rhamerstorff weinpacht; Endende: davon he 7 f. gifft.

Item noch ein Register befonden, also beginnent: Register vber alle Inkhommende Rhentten; Endende: gilt VII$^1/_2$ f. wins.

Item ein alt Register in leder gebonden ahnfangent: Anno domini 1471; Endende: Item die Beckersche van Winterscheit 4 albus.

Item ein bauch befonden, was Margrita vam Dreisch ahn erbschafft gegolden, also beginnent: Ihm Jar alß man zall; Endende: vnd 3 Malder Haveren van dem Jar 79.

Item noch ein Boich befonden, also beginnent: Item dit Erff haet dat Joinffer Cloester zu Herchen; Endende: 3 f. min ein Pint.

Item ein Rechenßboich, also beginnendt: Anno 44 vff Dinstagh na dem Sondach Jubilate; Endende: davur mueßen wir decken.



Item noch ein Register, also ahnfangent: Der Junfferen Register von Herchen; Endende: van den Jaren 27 vnd 28 1 albus.

Item ein Pergaments heiff Zettell, also beginnent: Deß nach beschrebene Rhenten ind Pacht."

Alles, was der Notar an Urkunden usw. im Kloster vorfand, verschloß er in Kisten, welche er zu größerer Sicherheit versiegelte und die dann später auf die herzogliche Burg Blankenberg verbracht wurden. Noch i. J. 1606 wurden die Archivalien von Herchen daselbst aufbewahrt. Wiederholt hatten die Klosterfrauen von Merten, wohin inzwischen das Kloster Herchen inkorporiert worden war, an den Amtmann von Blankenberg sich um Ueberlassung derselben gewandt. Am 1. März 1606 erneuten sie ihr Gesuch, daß ihnen die Aktenstücke wenigstens zur Kopierung verabfolgt würden, da sie infolge so vieler strittiger Fragen über die Einkünfte und Güter des aufgelassenen Klosters in Herchen in eine unsichere und schwierige Lage versetzt wären. Auf diese Vorstellungen hin, die nicht unbegründet waren, wurden den Nonnen die gewünschten Akten und Urkunden allem Anscheine nach ausgeliefert. Dies geht daraus hervor, daß bei der Aufhebung des Klosters Merten zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Archive beider Klöster zu einem vereinigt waren.

Der geringe Bestand des Herchener Archives läßt die Vermutung als sehr berechtigt erscheinen, daß die Klosterfrauen von Herchen für die Wichtigkeit der Schriftstücke nicht das nötige Maß der Wertschätzung besessen haben. Schon die sorglose Art ihrer Aufbewahrung, die man der Inventaraufnahme leicht entnehmen kann, zeigt dies zur Genüge an. Die Mertener Nonnen hatten ihrerseits das größte Interesse daran, daß vor allem jene Urkunden erhalten blieben, die ihnen von Wert schienen und von Nutzen sein konnten. Daß sie aber auch jene nicht einfachhin wegwarfen, die in gewisser Beziehung für sie ganz wertlos waren, beweist der Umstand, daß noch manche Stücke, die auch einen solch bezüglichen Vermerk an sich tragen, vor der Vernichtung bewahrt blieben. Zweifelsohne mag auch unter ihren Händen das eine oder andere Stück, das wir jetzt sehr vermissen, verloren gegangen sein. Wann und unter welchen Umständen aber die Reste des Herchener Archives eigentlich verschleudert wurden, ist unmöglich festzustellen. Gewiß geht man nicht fehl, wenn man die Hauptschuld der unglücklichen Säkularisation beimißt, die vielerorts unschätzbare Werte zugrunde richtete. Am meisten muß man es bedauern, daß die oben aufgeführten Zins- und Rentregister, wie es scheint, gänzlich der Vernichtung anheimgefallen sind; für eine Geschichte des Klosters ein unberechenbarer Verlust! Leider ist aber auch die Zahl der Urkunden sehr zusammengeschmolzen; nur wenige sind mehr



vorhanden. Was zu erreichen war und somit als „Quellen zur Geschichte des Klosters Herchen“ in Betracht kommt, zeigen uns die Bestände folgender Archive:

I. Kgl. preuß. Staatsarchiv zu Düsseldorf:

1. Kloster Herchen, Urkk. Nr. 1—42. — Diese Urkunden (Originale, Pergament, Nr. 41: Papier) verteilen sich auf den Zeitraum von 1250 bis 1571. Die Mehrzahl (Nr. 6—36) gehören dem 14. Jahrhundert, während die folgenden (Nr. 37—40) dem 15. Jahrhundert entstammen. Vier Urkunden (Nr. 4: 1293 Oktober 10; Nr. 13: 1334 August 24; Nr. 20: 1339 August 20, und Nr. 22: 1347 November 11) sind veröffentlicht in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. XXXI (1895) S. 78 und Bd. XXII. (1886) S. 257 u. 258.

2. Abtei Heisterbach, Urkk. 4 Nn. — Zwei Kopien (von 1266 August 5 und 1331 September); die beiden anderen Orig. Perg. (1426 März 20 und 1571 [statt 1570] Oktober 17). Im Urkundenbuch der Abtei Heisterbach von Ferdinand Schmitz (Bonn 1908) Nr. 157, 278, 471 u. 627.

3. Deutschordens-Kommende Köln, Urkk. Nr. 59 und 273. — Urk. (Orig. Perg.) von 1269 Oktober 11 (Joh. Hein. Hennes, U.-B. d. Deutschen Ordens [Mainz 1861] II n. 202; datiert falsch: 12. Okt.) und von 1332 Dezember 22. R. im U.-B. der Abtei Heisterbach Nr. 282.

4. Kloster Herchen, Akten Nr. 1. — Die Akten umfassen bloß fünf Blätter. Bl. 1: Perg., nach der Schrift zu urteilen aus dem 15. Jahrhundert, doppeltspaltig auf einer Seite beschrieben: „Dese nachgeschreven rente ind pacht hoerent zo Herchen in dat cloester dem convent.“ Die anderen Blätter sind zwei Exemplare (Orig. u. Kopie) des Kaufvertrages der Klostergüter zu Grau-Rheindorf von 1577 Dezember 29.

5. Kloster Merten, Akten Nr. 37. — 38 Blätter; die Inkorporation des Klosters Herchen betreffend 1581 bis 1624. — Besonders wertvoll ist das Inventar des Notars Hartlivus von der Borgh von 1581 Oktober 21 (Bl. 1—12; Kopie?). Ebenso beachtenswert ist ein Güterverzeichnis der letzten Aebtissin Margareta von Driesch (Bl. 25; Kopie) ohne Datum, wahrscheinlich vom Jahre 1580 oder 1581. Ungenau ist eine Abschrift (Bl. 37) des Aufhebungsdekretes des Kölner Generalvikars Adolph Schulcken von 1624 Juli 1.

6. Kloster Merten, Nr. 43c. — Kleiner Quartband in Schweinsleder; 14 Blätter zu Anfang beschrieben. — 1627 ließ die Meisterin Anna von Pampus die Güter zu Herchen ausmessen und, wo nötig, besteinen und verzeichnen. An Ländereien werden 49 Nummern angeführt, wovon aber Nr. 1—15 fehlen (Bl. 2—7).



II. Kgl. preuß. Staatsarchiv zu Wiesbaden:

1. Abtei Marienstatt II 34 Urkk. Nr. 839 a und 1214 a. — Orig. Perg. a) Visitationsrezeß des Abtes Friedrich von Marienstatt 1469 November 29, und b) Auftrag des Ordensgenerals Nikolaus Boucherat von Citeaux, die Klöster Herchen und Drolshagen zu reformieren, 1574 Juni 22.

2. Abtei Marienstatt II 34 Akten III Nr. 12. — 1447 bis 1594. — Für Beurteilung der inneren Zustände des Klosters Herchen im 15. und 16. Jahrhundert äußerst wichtig! Die Akten enthalten u. a. verschiedene Visitationsrezesse (Orig. u. Kopien) aus dem 15. Jahrhundert, zwei Inventare aus den Jahren 1468 und 1475 (Bl. 4 u. 5) und Aktenstücke (meistens in Abschrift), die Aufhebung des Klosters betreffend. Alles zusammen 24 Nummern.

III. Kgl. preuß. Staatsarchiv zu Koblenz:

Kloster Herchen, 2 Urkunden. — 1249 19 und Juli 1. — Abschriftensammlung: a) aus dem 18. Jahrhundert und b) 19. Jahrhundert aus der Kindlingerschen Sammlung des Staatsarchivs zu Münster. Gedruckt im Mittelrhein. U.-B. n. 1011; von a. R.

IV. Historisches Museum der Stadt Düsseldorf:

Kloster Herchen, 1 Urkunde. — 1286 Oktober 1. — Orig. Perg. Moderne Abschrift im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

V. Historisches Archiv der Stadt Köln:

St. Kolumba, Urkk. Nr. 191. — 1294 Juli 14. — Orig. Perg.

VI. Herr Fabrikant H. Schram, Stadtrat in Neuß:

Kloster Herchen, 5 Urkunden. — 1276 bis 1624. — Orig. Perg. Die letzte (1624 Juli 1) das Original des Aufhebungsdekretes des Kölner Generalvikars Adolf Schulcken. Die dritte (1361 April 22) veröffentlicht in Studien O. S. B. 1916 S. 396—400.

Die übrigens nur mangelhafte Literatur hier des näheren aufzuzählen, erübrigt sich von selbst; es sei nur auf Edm. Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises (Düsseldorf 1907; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hgg. von Paul Clemen, 5. Bd. IV) S. 83 verwiesen, wo sie verzeichnet ist.

Abkürzungen, die im folgenden des öftern angewandt wurden, sind:

H. = Kloster Herchen.
M. = Kloster Merten.
Mst. = Kloster Marienstatt.
St. A. D. = kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf.
St. A. W. = kgl. Staatsarchiv zu Wiesbaden.
Sch. = H. Schram zu Neuß.
Inv. = Inventar des Notars von der Borgh von 1581.
Reg. = Register aus 15. Jahrh. (St. A. D. H. Akten Nr. 1 Bl. 1.)
Verzeichnis = der Einkünfte von der Aebtissin Margareta von Driesh (1581; Ebd. M. Akten Nr. 37 Bl. 25).



II. Die Gründung des Klosters Herchen.

Herchen oder Herchingen, wie das Kloster in mannigfacher Schreibweise[3] meistens in seiner älteren Zeit in den Urkunden genannt wird, verdankt seinen Ursprung einer letzten Willensäußerung des Grafen Heinrich III. von Sayn. Während seiner Lebzeiten ein treuer Freund des Cisterzienserordens,[4] erwies er sich auch in seinem Hinscheiden erneut als solchen. Gegen Ende des Jahres 1246 muß er wohl die Nähe seiner bevorstehenden Auflösung gefühlt und geahnt haben; denn aus der zweiten Hälfte des Monats Dezember dieses Jahres liegen noch vier verschiedene letztwillige Verfügungen vor, durch welche Graf Heinrich seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung brachte.[5] In dieser Zeit äußerte der Graf ebenfalls seinen dringenden Wunsch, daß seine Gemahlin Mechtild von Landsberg nach seinem Tode zwei Cisterzienserinnenklöster, eines davon bei dem Dorfe Herchen an der Sieg, ins Leben rufe und mit liegenden Gütern und ausreichenden Einkünften ausstatte. Eine Urkunde, durch welche Heinrich seinen bezüglichen Willen zum Ausdruck brachte, ist leider nicht mehr vorhanden; sie muß jedenfalls verloren gegangen sein, jedoch aus anderen, noch erhaltenen Urkunden schöpfen wir hierüber sichere Kunde.

Nach dem Nekrologium[6] der Abtei Marienstatt, zu welcher Graf Heinrich von Sayn in besonders guten Beziehungen stand und die in ihm einen ihrer größten Wohltäter verehrte, starb Graf Heinrich schon am 1. Januar 1247. Da er keine direkten Nachkommen besaß, hatte er seine Gemahlin als Universalerbin seines überaus reichen und ausgedehnten Besitzes eingesetzt, die, wie die betreffenden Urkunden[7] ausweisen, noch in demselben Jahre 1247 die letztwilligen Verfügungen ihres Mannes zur Ausführung brachte. In Anbetracht dieser Zeugnisse haben wir keinen Grund zu bezweifeln, daß Mechtild nicht auch in dem nämlichen Jahre die Gründung des Klosters Herchen in Angriff genommen und die nötigen Schritte hiezu machte. Allgemein nimmt man das Jahr 1247 als das Gründungsjahr des Klosters Herchen an. Ein urkundlicher Beleg für diese Annahme kann aber nicht erbracht werden. Die erste und älteste Urkunde, die

---

[3] Nur einmal begegnet uns die Bezeichnung „monialibus sancte Marie Magdalene in Herchingen" in einer Urkunde vom 9. März 1250. St. A. D. H. Urkk. Nr. 1.

[4] Vgl. P. Stephan Steffen, Das Grafenpaar Heinrich III. und Mechtilde von Sayn und die Cisterzienser. Cist. Chronik 23. Jg. (1911) S. 129, 172 u. 197. Ueber Herchen S. 180.

[5] Mittelrhein. U. B. III n. 888, 892–894. Als Zeugen erscheinen u. a. die Aebte Gerhard von Heisterbach und Petrus von Marienstatt.

[6] Orig. St. A. W. Mst. II 34 Nr. 1376. Hs.

[7] Mittelrhein. U. B. III n. 897 (Januar 1247); 898 u. a. m.

uns vor eine vollendete Tatsache stellt, ist jene[8] vom 19. Juni 1249. Wir unsererseits möchten uns nicht auf das Jahr 1247 festlegen; denn noch am 29. August dieses Jahres sprechen die Schwestersöhne des Grafen Heinrich, denen Mechtild einen Teil ihrer Güter überlassen hatte, ihre Zustimmung aus, daß sie bei Herchen, wie der Onkel bestimmt habe, ein Cisterzienserinnenkloster errichte.[9] Ferner bemerkt Papst Innozenz IV. in seinem Schreiben vom 17. Oktober desselben Jahres an den Kardinallegaten Petrus, daß die Gräfin ungeachtet der von seiten des Grafen Heinrich nicht gewollten Gründung des Augustinerinnenklosters „de pace dei in Blankenberg" an zwei anderen Orten noch die Stiftung der beiden Cisterzienserinnenklöster beabsichtige.[10] Hieraus ergibt sich zur Genüge, daß bis zu dem zuletzt genannten Termin von einer durchgeführten Gründung des Klosters Herchen noch keine Rede sein kann. Wohl wird Mechtild, wie gesagt, in demselben Jahr diese eingeleitet haben; ob sie aber vollendet wurde, dürfte bezweifelt werden, weshalb wir erst das folgende Jahr 1248 als das eigentliche Gründungsjahr des Klosters Herchen betrachtet wissen möchten.

Aus welchem Kloster die ersten Nonnen genommen wurden, läßt sich nicht feststellen. Darum ist auch die Vermutung nicht von vornherein zurückzuweisen, daß wir es in Herchen zunächst mit einer Vereinigung frommer Jungfrauen zu tun haben, die ihr Leben in klösterlicher Gemeinschaft nach den Satzungen des Cisterzienserordens einzurichten suchten. Insofern wäre der Titel „ordinis cisterciensis" nicht unberechtigt, wenn Herchen, wie bekannt, in der ersten Zeit seines Bestehens auch in keiner offiziellen Verbindung mit dem Orden selbst stand. Inwieweit der Abt von Heisterbach, als der natürliche Berater der Gräfin Mechtild, oder vielleicht auch der von Marienstatt bei der Gründung des neuen Klosters mitwirkten, ist nirgends ersichtlich. Auf jeden Fall war ihnen in dieser Angelegenheit eine gewisse Zurückhaltung geboten. Noch im Jahre 1228 hatte das Generalkapitel von Citeaux die Gründung neuer Frauenklöster in seinem Namen und die Aufnahme schon bestehender in den Ordensverband den Aebten aufs ausdrücklichste verboten und jenen Ordensmitgliedern mit empfindlichen Strafen gedroht, die es in Zukunft wagen würden, sich um die Aufnahme von Frauenklöstern beim Generalkapitel zu verwenden oder sonst dieselbe

[8] Ebd. n. 1011.

[9] Ebd. n. 912: „Item consentimus, quod, sicut avunculus noster statuit comitissa construat claustrum monialium Cysterciensis ordinis quod Hergingin de domo sua et area, quam ipsa et ipse ad domum illam conquisierunt. Codex diplom. Rheno-Moselanus II 219. — In ihrem Testament vom Jahre 1283 vermachte Gräfin Mechtild dem Kloster Herchen noch 10 Mark. Lacomblet, Niederrhein. U. B. II n. 786.

[10] Lacomblet, Niederrhein. U. B. II n. 321.

auf irgendeine Weise zu bewerkstelligen.[11] Damit wollte und konnte das Generalkapitel freilich die Entstehung neuer Frauenklöster, die der Reform von Citeaux sich anschlossen, nicht verhindern, ebensowenig wie es geistliche und weltliche Würdenträger abzuhalten vermochte, auch weiterhin durch päpstliche Vermittlung die Inkorporation solcher Klöster zu betreiben und durchzusetzen. So verblieb denn auch Herchen die nächste Zeit nach seiner Gründung in mehr selbständiger Stellung ohne Anschluß an den Orden von Citeaux. Begreiflicherweise mußte es aber der Gräfin von Sayn daran gelegen sein, daß ihre Stiftung den wirklichen Ordenscharakter erhielt, und zu diesem Zwecke wandte sie sich, da von seiten des Generalkapitels wohl kaum ein direktes Entgegenkommen zu erwarten war, an den Erzbischof von Köln, Engelbert von Falkenburg. Kurzerhand unterstellte am 5. August 1266 der Erzbischof das Kloster dem Abte von Heisterbach und übertrug ihm die Obsorge für dasselbe.[12] Der Abt wird es wohl kaum versäumt haben, dem Generalkapitel von der Verordnung des Erzbischofs Anzeige zu erstatten und um dessen Genehmigung zur Uebernahme der Jurisdiktion zu ersuchen. Wahrscheinlich wurde das Gesuch durch die Gräfin selbst oder durch den Erzbischof unterstützt. Wie sich die oberste Ordensbehörde zu der Verfügung des Kölner Kirchenfürsten verhielt und ob sie dieselbe ausdrücklich oder nur stillschweigend gutgeheißen hat, ist nicht bekannt. Ablehnen konnte das Generalkapitel den Auftrag eines so angesehenen Prälaten jedenfalls nicht; und so übte fortan der Abt von Heisterbach über das Kloster Herchen fast zwei Jahrhunderte hindurch alle Rechte und Pflichten eines Vaterabtes und Visitators aus.

Erst nach einem Zeitraume von ungefähr 200 Jahren sollte das Verhältnis, in welchem die Abtei Herchen zu Heisterbach stand, gelöst werden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahm es anscheinend der Abt von Heisterbach mit seinen Verpflichtungen als Vaterabt Herchen gegenüber nicht mehr so genau wie früher. Ob dieses Verhalten von seiten des Abtes auf eine Vernachlässigung seiner Pflicht zurückzuführen ist oder Herchen selbst eine solche verursacht hatte, läßt sich nicht sagen. Das Generalkapitel war hievon nicht in Unkenntnis geblieben und beauftragte im Jahre 1459 den Abt von Eberbach im Rheingau, die Ursachen dieses Uebelstandes zu untersuchen und gegebenen Falles Fürsorge zu treffen, daß das Kloster Herchen dem Abte von Marienstatt zur Reformierung anvertraut werde.[13] Doch

---

[11] Martène-Durand, Thesaurus novus anecdotorum IV 1348.

[12] Schmitz, U. B. n. 157.

[13] „Abbati de Herbacho committit generale capitulum, quatenus se debite informet, utrum congrue et secundum conscientiam monasteriis monialium de Burve-

schon vorher, im Jahre 1447, begegnen wir dem Abt von Marienstatt, Bruno von Köln, in Herchen, wo er eine Regularvisitation abgehalten hatte, was er zweifelsohne nicht ohne höheren Auftrag getan hatte.[14] Die Untersuchung durch den Eberbacher Abt muß wohl zu einer Aenderung geführt haben; denn nach Ausweis der Herchen-Marienstatter Akten erscheinen die Aebte seit 1463 als die vom Ordenskapitel bestellten Visitatoren und Vateräbte;[15] ein Amt, das sie bis zur Auflösung des Klosters Herchen um die Wende des 16. Jahrhunderts mit vielem Eifer ausübten. Wenn später, im Jahre 1574 (Juni 22) der Generalabt Nikolaus Boucherat von Citeaux, der in diesem Jahre eine Visitationsreise durch Deutschland[16] machte und sich gerade zu St. Katharinen bei Linz am Rhein aufhielt, dem Abte von Marienstatt, Johannes von Wenden, die Reform und Visitation der Frauenklöster Herchen und Drolshagen übertrug,[17] so geschah dies nur aus dem Grunde, weil er selbst die genannten Klöster auf seiner Reise nicht berührte und vielleicht nicht besuchen konnte. Es wäre demnach irrig, wenn man in diesem Akte eine Erneuerung der Vollmachten und Rechte des Marienstatter Abtes in bezug auf diese Klöster erblicken wollte. Einer solchen bedurfte es gar nicht, da allem Anscheine nach Heisterbach niemals die geringsten Schwierigkeiten machte, daß Herchen unter die Paternität Marienstatts kam. Der Auftrag des Generalabtes bedeutet somit lediglich eine Aufforderung an den Abt von Marienstatt, das vom Ordensgeneral begonnene Werk der Reform auch in den beiden Klöstern Herchen und Drolshagen fortzusetzen und zu einem guten Ende zu führen. Wie es schon hervorgehoben wurde, verblieben die Aebte von Marienstatt bis zur Aufhebung von Herchen in ungestörtem und unbeschränktem Besitze ihrer Vaterrechte.

III. Mitglieder des Konventes.

Die geographische Lage des Klosters Herchen brachte es naturgemäß mit sich, daß der Großteil seines Nachwuchses seiner näheren Umgebung, d. h. der Rhein- und Sieggegend sowie dem

nich (bei Meerweiler) et Herchingen, et de Porta coeli (Schweinheim bei Euskirchen) abbas monasterii de Heisterbach providere possit et saluti animarum consulere, quod si ipsum propter legitimas causas minime superintendere compererit, monasterium de Burvenich committat reformationi, correctioni et visitationi abbatis monasterii Vallis dei Leodiensis, monasterium vero de Herchingen abbati de Loco sanctae Mariae Coloniensis, ac monasterium de Porta coeli abbati de Campo b. Mariae, praecipiendo sub censuris ordinis dictis abbatissis et monialibus, quatenus dictis abbatibus humiliter obediant et pareant." St. Urbaner Hs. St. A. Luzern.

[14] Rezess vom 28. März 1447 Orig. St. A. W. Mst. II 34, Akten III 12, Bl. 1.

[15] Ebd. Bl. 2 ff.

[16] Vgl. Cist. Chronik 13. Jahrg. (1901) S. 225 u. 257.

[17] Orig. Perg.-Siegel im befestigten Umschlage, beschädigt. St. A. W. Mst II 34, Urkk. Nr. 1214a Vgl. Cist. Chronik 30. Jahrg. (1918) S. 51.



bergischen Lande entstammte. Die wenigen Namen, die uns noch erhalten sind, bestätigen unsere Annahme zur Genüge. Ebenso darf man es als sehr wahrscheinlich ansehen, daß unter den Klosterinsassen der niedere Adel prozentual sehr stark vertreten war. Allerdings läßt sich ein stiftungsgemäßer, adeliger Charakter des Klosters urkundlich nicht nachweisen. Es kann dies sehr gut der Fall gewesen sein; denn einerseits hätte es damaligen Zeitverhältnissen entsprochen, wie auch andererseits eine gewisse Tradition hiefür Zeugnis abzulegen scheint. Wie aus den Akten hervorgeht, hegte man wenigstens in den letzten Zeiten des Klosters die Ansicht, daß Herchen eine Stiftung vornehmlich für den Adel des Landes sei.

Ueber die Zahl der jeweiligen Bewohnerinnen des Klosters lassen sich namentlich während der ersten zwei Jahrhunderte nicht einmal annähernd genaue Angaben machen; das urkundliche Material schweigt sich hierüber völlig aus und gestattet darum in dieser Hinsicht keinen sicheren Schluß. Nur ein einziges Mal erfahren wir, daß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Zahl der Konventualinnen derartig zugenommen habe, daß die Einkünfte des Klosters zu ihrer Subsistenz nicht mehr ausreichten und infolgedessen die Güter hiedurch gelitten hätten und in ihrer Ertragsfähigkeit zurückgegangen wären. Abt Wilhelm von Citeaux sah sich deshalb veranlaßt, den Abt von Heisterbach, als den Vaterabt von Herchen, im Jahre 1331 zu ersuchen, durch geeignete Maßnahmen und durch Regelung der Aufnahme neuer Novizinnen dem Uebelstande ein Ende zu bereiten.[18] Oftmals rissen periodisch auftretende Epidemien wie der schwarze Tod in den Reihen der Nonnen große Lücken und forderten nicht geringe Opfer. Und als mit dem Abnehmen des Glaubenslebens in späterer Zeit auch der Zudrang von Kandidatinnen sichtlich nachgelassen hatte, mag wohl die Zahl der Klosterfrauen — die Laienschwestern rechnen wir hier nicht mit — nicht viel mehr als zehn Personen umfaßt haben; eine Höhe, die wohl nicht jederzeit aber doch in der Regel durchschnittlich erreicht wurde. Leider fehlt ein Nekrologium oder Totenbuch, und die wenigen Urkunden, die sich aus dem allgemeinen Untergange in die Gegenwart herübergerettet haben, enthalten auch nur einen geringen Prozentsatz der jeweiligen Mitglieder des Konventes. Das erklärt sich zum Teil auch daraus, daß das zurückgezogene Leben, zu welchem die Klosterfrauen verpflichtet waren, ihnen fast gar keine Gelegenheit bot, an die große Oeffentlichkeit zu treten und ihren Namen dokumentarisch niederzulegen. So kennen wir von den Laienschwestern keinen

[18] Schmitz, U. B. n. 278.

einzigen Namen und von den Nonnen können ebenfalls nur neunzehn angeführt werden. Bedauerlicherweise ist es uns unmöglich gemacht, die Liste der Aebtissinnen lückenlos wiederzugeben und ihre Reihenfolge urkundlich nachzuweisen.

Bekanntlich begegnen wir während der ersten Jahrhunderte des Bestehens des Cisterzienserordens bei den Frauenkonventen Priestermönchen und Konversen, die in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zur Aebtissin standen und auf die betreffenden Klöster die Gelübde ablegten. Deren Anzahl war naturgemäß eine nur beschränkte. Die Priestermönche, Prioren oder Kapellanen betitelt, übten die Seelsorge bei den Klosterfrauen aus und hielten den Gottesdienst ab. Die Laienbrüder versahen das Amt der Schaffner und Verwalter der Klostergüter und vertraten vielmals die weltlichen Interessen. Von ersteren läßt sich keiner mehr mit Namen ausfindig machen, während von den Konversen im ganzen drei festgestellt werden können. Wie überall im Orden, so verschwand auch in Herchen im Verlaufe der Zeit dieses Institut, und der Abt von Heisterbach bzw. der von Marienstatt bestimmte hiefür eigene Priestermönche, die dem Heisterbacher, resp. Marienstatter Konvente entnommen und jederzeit zurückberufen werden konnten. Als im 16. Jahrhundert Marienstatt unter großem Personalmangel litt, beorderte der Abt nur zu gewissen Zeiten wie an höheren Festtagen einen Mönch zur Feier des Gottesdienstes nach Herchen, der nach kurzem Aufenthalte in sein Profeßkloster zurückkehrte. Auch von diesen sind Namen nirgendwo zu ermitteln.

A. Aebtisinnen.

Sophia.

1269 Oktober 11. — Als die erste uns dem Namen nach bekannte Aebtissin erscheint Sophia, die unter dem angeführten Datum einen Gütertausch mit dem Deutschordenshause St. Katharina zu Köln bestätigt. Hennes, U.-B. II n. 202.

H . . .

1301 August 14. — An diesem Tage übernimmt die Aebtissin H(adewigis?) eine Schenkung, deren Erträgnisse drei bestimmten Konventualinnen nach dem Tode der Geberinnen auf Lebenszeit verabreicht werden sollen. Mitsiegler ist der Vaterabt Konrad von Heisterbach. St. A. D. H. Urkk. Nr. 6.

Jutta.

1327 März 16 und Mai 23. — Im ersten Falle beurkundet Jutta eine Vergabung des Bonner Kanonikus Johannes von Prys an Herchen und im zweiten einen Vertrag, Klostergut in Rheindorf betreffend. Beide Male siegelt Abt Diether von Heisterbach. Ebd. Urkk. Nr. 11 u. 12.



S o p h i a.

1332 Dezember 22 und 1335 Mai 12. — Das erstemal handelte es sich um die Dotierung eines Altars der Kölner Deutschordenskommende durch die Herchener Nonne Christina, die auch Abt Anselm von Heisterbach genehmigte, und unter dem weiteren 12. Mai 1335 beurkundete Sophia eine Verlehnung von Klosterbesitz zu Heddesdorf. Schmitz, U.-B. n. 282 u. St. A. D. H. Urkk. Nr. 18.

S o p h i a v o n K ö l n.

1359 April 17. — Ob mit der vorigen identisch? lange Regierungszeit! — Sophia von Köln, Sieglerin einer Urkunde Pazas von Halle, Nonne in Herchen, zugunsten des Konversen Tilmann. Ebd. Urkk. Nr. 30.

J u t t a v o n W i n d e c k.

1364 September 28. — Ebenfalls Sieglerin einer Urkunde der Paza von Halle zugunsten des genannten Laienbruders Tilmann. Ebd. Urkk. Nr. 32.

S a p i e n t i a (?) v o n O p l a d e n.

1373 Juni 16. — Penzil von Uplayden verlehnt einen Acker zu Eitorf an Gertrud von Eitorf um einen Busch zu Richardshohn, den diese dem Kloster geschenkt hatte. Ebd. Urkk. Nr. 35.

M a r g a r e t a v o n H e y d e n.

1381 November 11. — Aebtissin Grete van der Heyden kauft einen jährlichen Zins von 6 Pfund Oel von Tilmann „Woeste Lutz sun van Herchingen“ und dessen Hausfrau Mathilde, die zum Pfande ihren Hof zu Uebersehn und einen halben Morgen Ackerlandes, „in dem Winkel“ gelegen, setzten. Ebd. Urkk. Nr. 36.

M e c h t i l d v o n I m m e n h a u s e n.

1426 März 20 und 1427 Mai 20. — Aebtissin Mechtild und Konvent vergeben den Hof Ungarten in Erbpacht (Schmitz, U.-B. n. 471), und mit dem zweiten Datum bekunden die Vilicher Schöffen Johann Wolff von Rheindorf, Franck von Geislar und Heinrich Thewald in Gemeinschaft mit anderen Schöffen, daß „der Eirwirdiger vrauwe Meckelen van Ymmehuysen Abdißa ind den Jonfferen gemeynlichen Cloisters ind Convents zo Herchgingen“ von gewissen Ländereien zu Schwarz-Rheindorf 3 Malter Roggen erblichen Grundzinses zustehe. Ebd. Urkk. Nr. 37.

A g n e s.

1475 Juni 28. — Eine Aebtissin dieses Namens wird in dem Visitationsabschluß des Abtes Friedrich von Marienstatt als derzeit regierend erwähnt. St. A. W. Mst. II 34 Akten III Nr. 12 Bl. 5.

C h r i s t i n a v o n K o b b e n r o d t.

1520. — Im Inventar vom Jahre 1581 wird ein Lehnzettel, betreffend den Neuenhof (datiert anno 1520), beginnend „Wir suster



Christina van Coberait", angeführt. St. A. D. M. Akten Nr. 37 Bl. 2.

Jutta von Wederstein.

1551. — Jutta von Widerstein war eine ungetreue Sachverwalterin ihres Hauses, das sie nach anfänglich guter Amtsführung in späteren Jahren in große Schulden stürzte und dem sie im Mai des Jahres 1551, ihrer Verpflichtungen uneingedenk, als Fugitiva den Rücken kehrte. Im Juni dieses Jahres finden wir sie noch zu Attenbach. St. A. W. Mst. II 34 Akten III Nr. 12 Bl. 8 u. 9.

Lutgardis von Landsberg.

1551 bis 1557. — Am Montag nach St. Jakobitag, 27. Juli 1551, wurde Lutgardis von Landßbergh oder Lantzburch an Stelle der von Wederstein zur Aebtissin erwählt (Ebd. Bl. 8). Ein Schreiben vom 17. März 1557 an Abt Petrus von Wenden von Marienstatt erzählt von ihren Sorgen und Mühen als Oberin von Herchen. Ebd. Bl. 10.

Johanna von Huene.

1566 Januar. — Am 22. Juli 1551 wird Johannette Hoen oder Huhn als Nonne angeführt (Ebd. Bl. 8). Sie war die Nachfolgerin Ludgardis von Landsberg. In einem Schreiben vom 14. Juli 1552 an den Abt Petrus Wenden von Marienstatt und die Aebtissin Lutgardis von Landsberg bittet die Aebtissin von Drolshagen, Maria von Vünfzahl, um Milde und Nachsicht für ihre Nichte Johannette Hoen, die sich, wie sie gehört habe, vergangen haben sollte. Ihr Fehltritt wird in dem Briefe nicht näher bezeichnet (Ebd. Nr. 10 Bl. 4). Sie starb im Januar 1566. Ebd. Bl. 11.

Margareta von Driesch.

1566 bis 1581. — Margareta von Dreysch oder Dreß ist die letzte in der Reihe der Aebtissinnen von Herchen. Johann von Katterbach, Landdinger des Amtes Blankenberg, ihr Neffe, und Ludwig von Driesch, ihr Bruder, begegnen uns verschiedentlich in den Akten. Als Nonne wird Margareta in der Urkunde vom 22. Juli 1551 erwähnt (Ebd. Bl. 8). Als Aebtissin urkundet sie, so weit bekannt, zum ersten Male am 5. Februar 1571 (St. A. D. H. Urkk. Nr. 41). Sie starb im September des Jahres 1581 an der Pest, die damals im Kloster Herchen grassierte. St. A. W. Mst. II 34 Akten III Nr. 12 Bl. 14.

B. Klosterfrauen.

Gertrud von Geistingen. — 1276 und 1301 August 14. Eine Schwester von ihr, Paulina, war zur Zeit Priorin in dem nahegelegenen Cisterzienserinnenkloster Zissendorf. Sie war eine Tochter des Ritters Ludwig von Geistingen.

Hildegundis von Geistingen. — 1276 und 1301 August 14. Eine Schwester der zuerst genannten Gertrud.



Greta von Andernach. — 1301 August 14. Die Nichte der beiden vorigen Nonnen.

Sophia Unbescheiden. — 1325 März 9. Tochter des Herchener Konversen Tilmann aus Grau-Rheindorf bei Bonn.

Aleydis. — 1327 März 16. Sie war eine nahe Verwandte des Bonner Kanonikus Johannes von Prys.

Beatrix von Halle. — 1331 bis 1364. Tochter der Kölner Bürger Christian und Elisabeth von Halle. Vor ihrem Eintritt in Herchen war sie Deutschordensfrau. Ihrer Wohltätigkeit verdankte Herchen ansehnlichen Besitz und reiche Einkünfte.[19]

Christina von Herchen. — 1332 Dezember 22. Von Nievenheim. Tochter des Heinrich und der Sibylla von Herchen; wohl eine Verwandte Pazas von Halle. Sie schenkte den Deutschordensherren zu Köln einen halben Mansus Ackerland bei Ueckerath zur Dotation eines Altares.

Margareta von Siegburg. — 1334 Januar 13.

Hadewigis. — 1348 bis 1356; von Gerressen (?); eine Nichte der Paza von Halle.[20]

Hadewigis von Meynhoven. — 1352 November 16. Tochter des Johannes von Meynhoven; vielleicht identisch mit der zuletzt Genannten.

Meyna. — 1366 Januar 7; von Grau-Rheindorf (?).

Clitztinc. — 15. Jahrhundert, nicht näher bestimmt; ob eine aus dem Geschlechte von Klitzing?

Grete vom Imhausen. — 1453 Juli 1; als Küsterin erwähnt.

Mechtild von Striefen. — 1472 Oktober 16. Stryfen von Geislar.[21]

Katharina von Hungerhausen. — 1551 Juni 21 und Juli 22. Katryn van Hoynnekessen oder Hungergkhawsen, Priorin.

Maria von Driesch. — 1551 bis 1571. Zweifelsohne eine Schwester der Aebtissin Margareta von Driesch; 1571 Oktober 17 kommt sie als Kellnerin vor.

Margareta von Hachenburg. — 1551 Juli 22.

Mechtilde von Bicken. — 1551 Juli 22. Sie scheint ihrem Berufe im Jahre 1557 untreu geworden zu sein; denn die Aebtissin Lutgardis bemerkt in ihrem Briefe vom 17. März: „dat Eirmtrut Meyttelges suster he ys gewyst ind haid Meytteljen Bycken weder van den bayffen geholt ind na sych genomen".

Dorothea Gref. — 1571 Oktober 17. Küsterin.

[19] Vgl. Studien O. S. B. 1916, S. 396–400: Paza von Halle, eine Herchener Cisterziensernonne im 14. Jahrhundert.

[20] Wahrscheinlich war auch Agnes, die Tochter Eberhards von Herchen und Verwandte Pazas von Halle, Nonne in Herchen.

[21] Vgl. Aeg. Müller, Siegburg und der Siegkreis II, S. 359.



C. Konversen.

Heinrich Unbescheiden. — 1325 März 9. Von Grau-Rheindorf; Vater der Nonne Sophia. 1327 (März 16) haben seine Söhne Johannes Unbescheiden und Hermann Voys Herchener Klostergut in Grau-Rheindorf in Pacht. Br. Heinrich wird zu dieser Zeit schon als verstorben vermerkt.

Tilmann genannt Van deinne Gemele. — 1351 Oktober 23. Ebenfalls von Grau-Rheindorf, wo er dem Kloster Herchen Haus und Hof vermacht.

Tilmann. — 1359 bis 1366. Ehedem Knecht der Paza von Halle, die ihm 1359 April 17 und 1364 September 28 verschiedene Weinrenten verschrieb. 1366 Januar 7: „bruder Telman eyn beweerer ind eyn vurmunder des gotzhus von Hergynghen".

* * *

Im Anschluß an die mitgeteilten Verzeichnisse der Konventmitglieder dürfte hier eine kurze Bemerkung über die Siegel des Klosters Herchen mit Recht einen Platz finden. Soweit es sich nach den noch vorhandenen Siegelabdrücken feststellen läßt, benutzten die Aebtissinnen der älteren Zeit ein solches, das ihr Bild (Ganzfigur in Kukulla, mit Stab und Buch) darstellte. Im 15. Jahrhundert ist zu Füßen des Bildes ein Wappenschild angebracht, das späterhin (16. Jahrhundert) die Figur ganz verdrängt. — Das Konventsiegel zeigt mit der im Cisterzienserorden üblichen Form (vor 1359 oval) die allerseligste Jungfrau Maria, sitzend auf einem Throne und in der Linken einen Blütenzweig haltend, während ihre Rechte das Jesukind umfängt; Umschrift: † S. CONVENTVS · DE · HERCHINGIN.

IV. Besitz des Klosters.

Schon die letzten Nonnen von Herchen und ihre Erbinnen, die Klosterfrauen von Merten, waren nicht mehr imstande, die ehemaligen Güter und Einkünfte des Klosters Herchen mit Sicherheit festzustellen, und um so weniger ist es zu verwundern, wenn dies heute nicht möglich ist, wo seit Jahrhunderten der Kontakt unterbrochen ist. Umfang und Größe des Herchener Klosterbesitzes läßt sich gar nicht mehr bestimmen, wie sich auch über dessen Wert und Lage Zweifel und eine gewisse Unsicherheit nicht beheben lassen. Es fehlen eben zu viele Urkunden, die uns Aufschluß geben könnten. Selbst die Orte, wo das Kloster begütert war und Einkünfte bezog, können nicht alle vollzählig und unzweifelhaft zusammengestellt werden.

Den Grundstock des Herchener Klostergutes bildeten die Fundationsgüter, mit welchen Gräfin Mechtild von Sayn das neu entstehende Cisterzienserinnenkloster ausgestattet hatte. Sehr



beträchtlich scheinen diese allerdings nicht gewesen zu sein. Für eine kleine Kommunität, die auf die Freigebigkeit weiterer Kreise wohl rechnen durfte, genügten sie immerhin. Wie zu erwarten war, blieben Schenkungen nicht aus, die mit dem Fortschritt der Zeit freilich seltener wurden. Häufiger begegnen uns dagegen Vergabungen, die dem Kloster von seiten eintretender Novizinnen oder deren Verwandten zugewendet wurden, wie z. B. die oben erwähnte Paza von Halle dem Kloster recht ansehnliche Güter zuwies. Daneben vergrößerten auch gelegentliche Erwerbungen und Käufe den klösterlichen Besitz, so daß der Konvent bei guter Haushaltung jeder größeren Sorge um das tägliche Brot und Auskommen enthoben war.

Aehnlich jenem der großen Abteien des Ordens war der Wirtschaftsbetrieb der Cisterzienserinnenklöster eingerichtet und nachgebildet. Wo es sich durchführen ließ und eine genügende Anzahl von Konversen zur Verfügung stand, herrschte der Eigenbetrieb vor, so daß diese auf den einzelnen Höfen die Verwaltung besorgten. Die Gründung von Herchen fiel ja noch in jene Zeit, in der im Orden, besonders in den deutschen und nordischen Ländern, die alten Wirtschaftsprinzipien in Geltung waren. Und deshalb geht man gewiß nicht fehl, wenn wir dieselben Verhältnisse auch auf Herchen übertragen. Konversen waren es auch hier, die wenigstens auf den umfangreicheren und zusammenhängenden Besitzungen die Wirtschaft führten. Als solche sind wohl die Güter in und um Herchen (Gerressen, Neuenhof, Richardshohn) und die Höfe zu Alzenbach, Eitorf, Geistingen-Hennef, Grau-Rheindorf, Küdinghoven, Manroth und Stieldorf anzusprechen. Urkundlich nachweisbar ist dies nur bei Grau-Rheindorf der Fall, wo wir noch im 14. Jahrhundert Konversen als Verwalter Herchener Klostergutes antreffen. Mit der Zeit fiel auch in Herchen der Eigenbetrieb aus Mangel an den nötigen Kräften weg und an seine Stelle trat wie anderswo ausschließlich das weniger vorteilhafte Verpachtungs- und Zinssystem. Für Herchen bedeutete dieser Wechsel keine tief einschneidende Umwälzung und Veränderung, nur daß sich damit die Einkünfte des Klosters naturgemäß niedriger stellten und dasselbe insofern eine Einbuße erlitt.

Die Zusammenstellung der Orte, wo Herchen begütert und ansässig gewesen war, bietet ihre Schwierigkeiten und besonders die jener Orte, wo das Kloster nur Renten und Zinsen bezog, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. In bezug auf erstere — wir machen im folgenden aus maßgebenden Gründen keine Scheidung — dürfte unser Verzeichnis so ziemlich den tatsächlichen Bestand erreichen, so daß wir nach dieser Seite hin einen einigermaßen vollständigen Ueberblick gewinnen. Bei seiner An-

ordnung ergab es sich von selbst, daß wir zunächst Herchen und seine nächste Umgebung berücksichtigten und darauf in alphabetischer Reihenfolge die übrigen Orte hinzufügten, indem die näher beieinander liegenden möglichst unter einem Stichwort zusammengefaßt werden.

In Herchen.

Herchen. — Neben Kirche und Klosteranlage setzte sich der Besitz des Klosters aus Oekonomiegebäuden, einem Brauhaus, einer Walkmühle, Wein- und Baumgarten, Ackerland und Wiesen, Häusern sowie Zinsen verschiedener Art, Fischerei usw. zusammen.[22] Haus und Hof gehörten zu den Stiftungsgütern, mit welchen Graf Heinrich von Sayn und seine Gemahlin Mechtild die Abtei fundierten. Was sie außerdem in Herchen dem Kloster überwiesen, ist nicht näher bezeichnet; zweifelsohne dürfen wir auch Ländereien hinzurechnen. Am 1. Oktober 1286 schenkte Arnold, Kanonikus von St. Gangulf zu Heinsberg und Kleriker des Grafen Diether von Heinsberg und Blankenberg, dem Kloster alle seine Güter zu Herchen mit Ausnahme eines Baumgartens, des darin liegenden Hauses und des Jus nemoris (Halfeholzgewalt).[23] An diese Schenkung knüpfte Arnold die Bedingung, daß das Kloster jährlich auf St. Martinstag den Pfarrkirchen zu Herchen und Blankenberg bzw. deren Verweser je 4 Denare und dem Cisterzienserinnenkloster zu Zissendorf 16 Denare landesüblicher Währung ausbezahle. Von der Verpflichtung, welche das Kloster dem Pfarrer von Blankenberg gegenüber damit übernahm, machte es sich, wie eine Urkunde vom 14. Juli 1294 (St. A. D. H. Urkk. Nr. 5) dartut, vermittels einer Abfindungssumme frei. Am 8. September 1291 übertrug Kanonikus Arnold von St. Gangulf auch die in obiger Schenkung sich noch reservierten Güter dem Konvente (Ebd. Nr. 3), welche Vergabung Graf Gottfried von Heinsberg und Blankenberg und dessen Gemahlin Mechtild von Loen auf Palmsonntag, 7. April 1308 in ihrem vollen Umfange durch Urkunde guthießen und bekräftigten (Ebd. Urkk. Nr. 7). Sicherlich vermachte Agnes, die Tochter des verstorbenen Eberhard von Herchen, dem Kloster auch in Herchen liegende Güter, da sie in ihrem Testament vom 16. November 1352 all ihren Besitz für den Todesfall dem Kloster überschrieb (Ebd. Urkk. Nr. 28). Ebenso wird auch das durch Schied vom 10. August 1356 der Nonne Paza von Halle Zugesprochene nach deren Ableben an das Kloster gefallen sein; es waren dies ein

[22] In der Honschaft Herchen besaß 1792 (Oktober 6.) der Klosterhof für sich zirka 133 Morgen 3 Viertel Land. In der Honschaft Stromberg bestand das Sattelgut zu Stromberg aus 34 Morgen; dort hatte Kloster Merten 10 Morgen teils Land teils steuerfreie Büsche. Vgl. Akten im Pfarrarchiv Herchen.

[23] Orig. Urk. Historisches Museum zu Düsseldorf.



Stück Weingarten „uff deym Defendayl“ mit seinem Zubehör[24] und „eyn veinre hultzgewelde“ in der Gemarkung Herchen (Ebd. Urkk. Nr. 29). 1363 November 18 leisten Nikolaus von Gerressen und sein Sohn Tilmann auf alle der Aebtissin und dem Konvent verkauften Güter, die sie ererbt hatten und fast durchwegs im Kirchspiel Herchen lagen, vor geistlichen Zeugen rechtsgültigen Verzicht (Ebd. Urkk. Nr. 31). Am 22. Juli 1366 nehmen Abel Spoiler und seine Frau Demoidis auf Haus und Hof, unter dem Kirchhof gelegen, eine halbe Mark erblichen Zins, auf Martinstag jährlich dem Kloster zu entrichten, wofür sie in die Bruderschaft des grauen Ordens Aufnahme fanden (Ebd. Urkk. Nr. 34). Durch Tausch erwarb am 14. März 1469 der Konvent das sogenannte Hasselbacher Erbe, ein Gut im Kirchspiel Herchen (Sch. Urk. Nr. 4). 1568 verlehnen die Klosterfrauen „iren hoff und guit binnen und umb Herchen Johann von Hundhausen (Inv. Bl. 3).

Altenherfen. — Johann von Herwane (Herven) und seine Frau Agnes verkaufen am 30. März 1348 in die Küsterei für Licht 1 Mark Kölner Währung erblichen Zinses auf St. Martin und setzen zum Pfande zwei Wiesen zu Altenherfen, einen Acker bei ihrem Hause und einen Busch „in der herginheltin“ (St. A. D. H. Urkk. Nr. 26).

Buschsiefen.[25] — Am 25. März 1348 veräußerten für eine bestimmte Summe Geldes Heinrich von Bucsyfen und seine beiden Schwestern Irmtrudis und Sophia 3 hoyve zu Busch- oder Bocksiefen und 7 Morgen Land (2 up dem kunstalen, 3 up den steinen und 2 up deme burnem) Agnes, Eberhards Tochter, und Gertrud von Herchen, welche das Erworbene um 1 Mark jährlichen Martinizinses an die Verkäufer verlehnten, die auch die Herstbede von 2 Pfennigen an den Schultheiß von Ley zu Eitorf zu entrichten hatten (Ebd. Urkk. Nr. 25). Einen ähnlichen Kontrakt stipulierten die Genannten unter demselben Datum über 3 Morgen und 3 Viertel Land sowie 2 Häuser, die innert einem dieser Hove lagen und in baulichem Zustande gehalten werden sollten. Diesem Zufolge zahlten die Lehner einen jährlichen Zins von 2 Mark und 2 Pfennigen, letztere an den erwähnten Herrn von Ley zu Eitorf als Herbstbede (Ebd. Urkk. Nr. 24). In dem vorher angezogenen Testamente Agnes' vom 16. November 1352 bestimmte die Erblasserin die von den Gütern im Bocksiefen fällige Mark zur Unterhaltung der Lampen im Dormitorium. Wie

[24] Der Weingarten kann auch bei Gerressen gelegen sein. — Weitere Flurnamen wie Auenbach, Dollenbich, Frimershart, Winkel u. a. m. waren mangels einer Karte nicht zu ermitteln; jedenfalls sind die angeführten im Kirchspiel Herchen zu suchen.

[25] Einen Ort dieses Namens gibt es im Kirchspiel Herchen jetzt nicht mehr. Buschsiefen scheint nur ein Weiler- oder Flurname zu sein; Siefen = scharf eingeschnittenes Tal.

aus dem Inventar von 1581 (Bl. 7) hervorgeht, waren diese Güter noch 1578 im Besitze des Klosters.

G e r r e s s e n.[26] — Henrich, seine Frau Goyde und Hadewich von Geryshayn übertragen am 23. März 1348 ihren „hof asso as hey geleygen is hynder unsem huys inn hynder der schuren van irm hoyve der zuns ayne bis ayn weydme huyve inde dat stucke landis, dat in boven dem hove leyt" der Nonne Paza von Halle, von welcher die Genannten die Liegenschaften wieder erhalten gegen „zway marc pennynge inde .1. pennync zeyndelose inde .1. pennync herfstbeyde" auf St. Martini (Ebd. Urkk. Nr. 23). Zwischen Paza und Heinrich kam es später zu Irrungen, die durch den Schied vom 10. August 1356 beigelegt wurden. Danach überließ Paza dem anderen Teile ein Stück Land „an der bitzen", während Heinrich einen „wyar ouch zu Gerishain gelegen under deym burnen" abtrat (Ebd. Urkk. Nr. 29). 1453 Juli 1 übernahm Johann Korff von der derzeitigen Küsterin Greta von Imhausen ein der Küsterei gehöriges Grundstück „up der overtuschenbach" mit der Verpflichtung „zo sent mertyns misse eyn punt olichs in de custerie" zu liefern und setzte zum Unterpfande ein angrenzendes Stück Land (Ebd. Urkk. Nr. 38). 1570 verpachtete das Kloster Wilhelm Leiendecker auf 18 Jahre ein Stück Land in der Tuschenbach (Inv. Bl. 4) und verkaufte 1578 dem Junker von Gerressen einen Morgen hinter dessen Haus für 28 Taler (Ebd.). Laut Beutzettel vom 5. Februar 1571 vertauschte die Aebtissin Margareta von Driesch mit Johannes von Gerressen, genannt der Junker, gegen den „Ort Hoffe" und 21 Roden Erffs, letztere „gelegen auff dem Buchel in vorg. Junckeren Garten" 3 Viertel Land „in der Tuschenburg oven an der Ehrw. Frawen und Conventz Landt" (St. A. D. H. Urkk. Nr. 41).

N e u e n h o f. — Hier besaß die Abtei einen eigentlichen Hof (curia). Der Name deutet darauf hin, daß er erst später angelegt wurde. Durch letztwillige Verfügung vom 16. November 1356 vermachte die schon mehrfach erwähnte Agnes von Herchen 5 Morgen Ackerland, die neben dem Neuhof lagen, dem Kloster nach ihrem Tode zu freiem Eigentum (Ebd. Urkk. Nr. 28). 1520 verpachtete die Aebtissin den Hof auf 12 Jahre (Inv. Bl. 2). Vom Jahre 1527 wird betreffs des Neuhofes ein Gewinnzettel im Inventar (Bl. 3) und von 1540 ein Lehnzettel aufgezählt (Bl. 4). 1581 standen nach derselben Quelle (Bl. 11) auf dem Neuenhof: 16 Stück Rindvieh, 1 Mastkuh, 12 Schafe, 2 Ziegen, 9 fette Schweine und 11 Ferkel. Eine Scheune war voll rauher Frucht (Hafer usw.).

R i c h a r d s h o h n. — Auch auf dem Richertzhaen nannte das Kloster ein eigentliches Hofgut sein Eigen. Auf St. Georgs-

[26] Vgl. oben Herchen (1363 Nov. 18.)



abend, 22. April 1361 überschrieb Paza von Halle dem Konvente von Herchen ihren Hof zu Ryghartzhane (Sch. Urk. Nr. 3). 1373 Juni 16 erhielt das Kloster von Gertrud von Eitorf einen Busch „up dem richartzhayn" (St. A. D. H. Urkk. Nr. 35). 1561 wurde der Hof auf 14 Jahre an Franz von Müllenacker verlehnt (Inv. Bl. 4), und 1581 werden 5 Malter Korn als seine Einkünfte von der Aebtissin Margareta von Driesch angegeben (Verzeichnis).

Riefrath (Ober-, Nieder-). — Heinrich von Riferoyd bekennt durch Urkunde vom 28. Juni 1335, daß die Aebtissin und der Konvent von Herchen ihm ihren zu Riefrath liegenden Hof (curia) mit 5 Morgen Ackerland und 1 Wiese gegen einen Pachtzins von 2 Malter Hafer verlehnten so, wie sein verstorbener Onkel Heinrich diesen Hof inne gehabt. Die 2 Malter Hafer müssen auf Remigius (1. Oktober) im Klosterhofe (curia) zu Herchen eingeliefert werden; als Unterpfand stand eine an die vorige anstoßende Wiese (Ebd. Urkk. Nr. 19). Wie es scheint, veräußerte das Kloster später seinen Riefrather Besitz; denn in den vorliegenden Urkunden und Akten wird seiner keine Erwähnung mehr getan.

Stromberg. — Am 9. März 1250 schenkte die Gräfin Mechtilde von Sayn den Nonnen von Herchen von ihren Wäldern in der Mark Stroinberg 2 Teile, die „Sundringen" benannt wurden, von welchen der eine an der Sieg auf Stromberg zu, der andere gegen Leuscheid zu sich erstreckte. Außerdem übertrug die Gräfin den Klosterfrauen in derselben Mark eine Holzgewalt (potestas). Dafür waren die Nonnen gehalten, als Zins jährlich auf Martini 2 Solidi Kölner Währung in den gräflichen Hof zu Benzinghausen (Benzinchusen) zu entrichten (Ebd. Urkk. Nr. 1). Nach dem Reg. hatte Erkynbert van Stroymbert einen Zins von 2 Mark dem Konvent „van eynem huyse gelegen by unsem hove van wegen Fyen van Merrinberch" zu zahlen.

Uebersehn. — Tilmann Wüste von Herchen und seine Frau Mechtilde verkaufen gegen eine bestimmte Geldsumme am 11. November 1381 der Aebtissin Grete von Heyden „sees punt luternus oylichs erflicher Gulden", die auf den ersten Fastensonntag zu liefern waren, und stellen als Pfand ihren Hof zu Overseen (gegenüber Rorichs Hofe) und einen halben Morgen Acker in dem Winkel (Ebd. Urkk. Nr. 36). Von Heinrich von Hoppengarten bezog der Konvent jährlich 30 s. und die Küsterei von demselben 6 s.; ebenso zahlte Johann von Overseyn jährlich dem Konvente 2 Mark (Reg.). Im Inventar (Bl. 3) sind aus dem Jahre 1547 ein Gewinnzettel für Peter von Oversehen und von 1560 ein Lehnzettel, den dortigen Hof betreffend, verzeichnet (Bl. 6).



In Eitorf.

Alzenbach. — Hier nannte das Kloster ein kleines Erbe (Erffgan) sein Eigen. Von einer Mühle bezog der Konvent jährlich 6 Albus und 3 Pfennige, letztere wegen der Klosterfrauen in Vilich; die Begine von Alzenbach gab $^1/_2$ Malter (Reg.). Ueber 2 Parzellen Weingartens ist im Inventar (Bl. 3) ein Gewinnzettel für Johann von Alzenbach notiert und (Bl. 7) vom Jahre 1577 ein Lehnsvertrag, auf 12 Jahre lautend. Nach dem Verzeichnis warf das Erffgen jährlich 4 Malter Korn ab.

Eitorf. — An diesem Orte besaßen die Herchener Nonnen einen ihrer größeren Höfe, der aus mehreren zusammengeschlagen wurde. Urkundlich begegnen wir daselbst dem Kloster erst in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts. Vermutlich war es aber schon früher dort begütert. Am 12. November 1331 verkauften Johannes von Roisdorf (Rusdorp) und seine Gemahlin Beatrix im Einverständnis mit dem Bruder bzw. Schwager, des Ritters Hermann von Roisdorf, ihren Hof (curtis) zu Eitorf, von Willisdorp genannt, mit all seinem Zubehör an die Nonnen von Herchen. Die Verkäufer versprachen hierbei, der Landessitte gemäß getreulich auf Jahr und Tag Werhaft oder Werschaft (warrandia) zu leisten, und versicherten die neuen Besitzerinnen unwiderruflichen Verzichtes unter Ausschließung aller etwa gerichtlich geltend zu machenden Rechtseinwände (Ebd. H. Urkk. Nr. 14). Noch in demselben Jahre 1331 bot sich den Klosterfrauen Gelegenheit, ihren Eitorfer Besitz durch Ankauf eines zweiten Hofes vorteilhaft zu erweitern. Unter Zustimmung des Deutschordensmeisters Wolfram von Ellenborg erwarben sie am 20. Dezember von der Deutschordenskommende in Breidbach deren Hofgut zu Eitorf mit all seinen Gerechtsamen samt dessen Ländereien, Wiesen und Büschen. Als Kaufpreis hinterlegten die Nonnen 375 Mark Kölner Geldes (3 Heller zu 2 Pfennig gerechnet) und der Komtur Reynart von Myle und die Ordensbrüder von Breidbach gelobten ihnen ihrerseits, von den veräußerten Gütern die landesübliche Gewerschaft auf Jahr und Tag zu leisten (Ebd. Urkk. Nr. 15). Am 16. Juni 1373 verlehnte die Aebtissin Penzil von Opladen einer gewissen Gertrud von Eitorf als Leibzucht auf Lebenszeit einen Acker, „gelegen in dem auel zu Eittorp up der Segen" (Sieg), wofür Gertrud dem Kloster einen Busch auf dem Richardshohn eigentümlich überlassen hatte (Ebd. Urkk. Nr. 35). 1361 April 22 vermachte Paza von Halle dem Herchener Konvente auch ihren Hof zu Eitorf und eine ihr daselbst zustehende jährliche Weinrente von 1 Ohm (Sch. Urk. Nr. 3). Aus den Jahren 1537 und 1566 werden im Inventar (Bl. 4 u. 7) Lehns- und Gewinnzettel erwähnt, und laut Verzeichnis der



Aebtissin Margareta von Driesch (1581) trug der Eitorfer Klosterhof jährlich 10 Malter Korn als Pachtzins ein.

F o r s t. — Ueber die Herchener Güter in Vorst ist nichts Näheres bekannt. 1577 wurden sie gemeinschaftlich mit jenen in dem nahe liegenden Alzenbach auf 12 Jahre in Pacht gegeben (Inv. Bl. 7).

In Geistingen.

B l a n k e n b e r g. — Die klösterlichen Liegenschaften scheinen auch an diesem Orte nur gering gewesen zu sein. Ueber etliche Güter lag dem Notar von der Borgh ein Gewinnzettel aus dem Jahre 1546 vor, ebenso war auch ein Lehnsvertrag zwischen dem Kloster und Konrad von Blankenberg vorhanden (Inv. Bl. 4 u. 7).

G e i s t i n g e n. — Auf Bl. 8 des Inventars wird ein „Erbgiftbrief" aus dem Jahre 1270 (mit 3 Siegeln, wovon eines abgefallen), angeführt, der sich ohne Zweifel auf eine Vergabung an das Herchener Kloster bezieht, über welche wir durch eine zweite Urkunde, die noch vorliegt, Aufschluß erhalten (Sch. Urk. Nr. 1). Diese ist datiert vom Jahre 1276 und in derselben erneuern Gertrud, die Gemahlin des Ritters Ludwig von Geistingen, und ihre Tochter, die Begine Mechtilde die Schenkung, die sie zu Lebzeiten ihres Mannes bzw. des Vaters (also 1270) zugunsten des Konventes von Herchen gemacht hatten. Danach hatten sie ihren ganzen Besitz,[27] was sie nämlich an Höfen, Hofplätzen oder Scheunen, Aeckern, Weinbergen usw. in Geistingen und H e n n e f zu eigen hatten, den Nonnen übertragen mit Ausnahme dessen, was für ihre Kinder bzw. Schwestern Gertrud und Hildegundis bei deren Aufnahme in Herchen reserviert worden war. Dies war eine jährliche Rente von 8 Malter Weizen, 4 Ohm Wein und 1 Mark Kölner Geldes, die nach beendigter Ernte und Lese — die Mark auf Martini — ausgeschieden und zum Unterhalt und zur Kleidung der beiden Gertrud und Hildegund sowie deren Mitschwestern verwandt und verteilt werden sollte. Auch dann solle dies geschehen, wenn das Kloster möglicherweise in Armut und Not gerate. Eine weitere Bedingung, die an die Schenkung geknüpft war, lautete dahin, daß den Schwestern Gertrud und Hildegund gegen einen beabsichtigten Verkauf dieser Güter das Recht des kontradiktorischen und prohibierenden Einspruches zustehe. Im Jahre 1319 erhielt Herchen wiederum einen Hof (curtis) in Geistingen zum Geschenk. Die Geberin war eine gewisse Mechtilde von Geistingen, die mit der soeben genannten Begine wohl kaum identifiziert werden darf, weil dies sonst zweifelsohne in der betreffenden Urkunde zum

[27] „Cum curtibus, areis, agris et vineis" etc.



Ausdruck gebracht worden wäre (Ebd. Nr. 2). Alles deutet darauf hin, daß wir es hier mit einem größeren Hofgut zu tun haben; denn die ansehnliche, jährliche Pension, die Mechtilde sich auf Lebenszeit ausbedungen hatte, setzt ein solches sicherlich voraus. Dementsprechend bezog Mechtilde zunächst einmal 25 Malter Weizen, wann in Geistingen die größere Gewanne (gewanda) mit Weizen, und 25 Malter Hafer, wann dieselbe mit Hafer angesät wurde. Von den beiden kleineren Gewannen standen ihr abwechselnd 10 Malter Weizen und 10 Malter Hafer zu, je nachdem dieselben mit Weizen und Hafer bestellt wurden. Das Getreide mußte von besserer Qualität, gut trocken und von Unkraut gereinigt sein und sollte auf Remigius in ein von Mechtilde zu bezeichnendes Haus in Siegburg frei abgeliefert werden. Entnommen wurde es dem Klosterhofe zu Küdinghoven sowie den übrigen Gütern des Klosters. Ferners erhielt Mechtild jährlich mit dem gleichen Termine 6 Sümmer großer Nüsse, 2 Malter Aepfel und 1 Mark für 1 Schwein und zudem noch auf Martinstag 15 Heisterstämme aus dem Geistinger Gemeindewald und 2 Wagen Holz aus dem Walde, der zum Geistinger Hofe gehörte; endlich waren ihr auf Esto mihi (Carnis privium) noch 10 Hühner zu liefern. Damit waren die Verpflichtungen, die das Kloster Mechtilde gegenüber hatte, noch nicht abgeschlossen; denn die Aebtissin und der Konvent mußten ihre Fässer zur Lese nach Hennef[28] (Hunefe) führen und von da dorthin, wo Mechtilde sich gerade aufhalte. Als Bürgen stellten die Klosterfrauen Konrad von Dürresbach (Dorinspag) und Ludwig von Geistingen auf, die im Falle eines vorzeitigen Ablebens innerhalb eines Monates durch andere zu ersetzen waren. Acht Jahre später übergab am 16. März 1329 der Bonner Kanonikus Johannes, genannt von Prys, dem Kloster 4 Morgen besten Ackerlandes zu Geistingen, von deren Erträgnissen der dortige Klosterhof dem Kanonikus und seiner Verwandten, der Nonne Aleidis, jährlich 4 Malter Weizen zu verabreichen gehalten war. Nach beider Hinscheiden sollten die 4 Malter dem Refektorium des Klosters verfallen (St. A. D. H. Urkk. Nr. 11). Auch in bezug auf diesen Hof, der zu den größeren Höfen des Herchener Klosters zu rechnen ist, sind im Inventar verschiedene Lehensverträge aus den Jahren 1541 bis 1563 erwähnt. Nach dem Verzeichnisse trug er in den letzten Jahren 10 Malter Korn.

Hennef.[29] — In Verbindung mit Geistingen wurde Hennef

[28] Sollte hier etwa Honnef zu lesen sein?

[29] Die Lage des Ortes, in der Nähe von Geistingen, war neben anderen Gründen bestimmend, in dem Hunfe (1276; Honft, Henff), Hunefe (1301; Hünnüff) der Urkunden nicht Honnef am Rhein, sondern Hennef an der Sieg zu lesen und die Herchener Klostergüter an letzterem Orte zu suchen.

24*



schon genannt. Hier wie dort erhielt das Kloster im Jahre 1270 durch die Freigebigkeit des Ritters Ludwig von Geistingen und dessen Familie ein ansehnliches Geschenk in liegenden Gütern, deren ruhigen Besitz die Witwe des Ritters Ludwig, Gertrud und beider Tochter Mechtilde im Jahre 1276 aufs neue dem Kloster bestätigte. Am 14. August 1301 erweiterten Gertrud und Mechtilde die frühere Vergabung, indem sie 1 Morgen Weinland zu Geistingen, Spierbaum (Speyrboim) genannt, hinzufügten. Seine Erträgnisse sollten der Bestimmung der Schenkerinnen gemäß auf Lebenszeit den schon vorhin erwähnten Nonnen Gertrud und Hildegundis sowie deren Nichte Greta, genannt von Andernach, die inzwischen in Herchen Aufnahme gefunden hatte, zugute kommen (Ebd. Urkk. Nr. 6). Betreffs dieses Hofes sind im Inventar (Bl. 2 u. 3) zwei Lehnsverträge von 1516 und 1576 angeführt. Wie das Verzeichnis besagt, brachte das kleine Erbe bei gutem Jahre 1 Stück Wein in den Klosterkeller.

Rott. — Welcher Art die Güter in Royde gewesen sind, läßt sich nur auf Grund zweier Eintragungen im Register einigermaßen erkennen und feststellen: „Item zo Royde 2 marc van eynem huyse ind wingart van wegen eyner jonferen, de zo Herchen im cloyster gewest is, Clitzhinc genoempt." Wann die betreffende Nonne eintrat, ist nicht sicher.[30] Ferner heißt es daselbst: „Item her Jacob sal geven 3 syberger (Siegburger) summere korns uiss eynem hove, genoimpt Alverot royde, van wegen der vurg. Clitzhinc."

Siegburg. — Hierüber liegen keine weiteren Nachrichten vor, als daß der Konvent von Herchen einen Zins von 9 s. von einem Hause in Siegburg bezog (Reg.).

In Grau-Rheindorf.

Bonn. — Am 16. März 1327 hatte der uns schon bekannte Bonner Kanonikus Johannes, genannt von Prys, den Klosterfrauen 4 Morgen guten Ackerlandes zu Geistingen zum Geschenke gemacht. Dabei hatte er aber auch zugleich dem Kloster 2 Häuser in Bonn vermacht, die neben dem Minoritenkonvente gelegen waren und die ihm wie seinen Vorgängern auf Grund seiner Präbende als Bonner Stiftsherr jährlich 8 Solidi Kölner Geldes abwarfen. Diese Häuser übertrug der Kanonikus den Nonnen so, daß ihnen jährlich hiervon 8 Mark ausgezahlt würden, wie in einer weiteren Urkunde der Bonner Schöffen, die nicht vorliegt, ausführlicher enthalten war. Die Aebtissin und der Konvent verpflichteten sich ihrerseits, dem Kanonikus Johannes und seiner Verwandten, ihrer Mitschwester Aleidis, auf Lebenszeit

[30] D. O. III. B.

jährlich einen Zins von 7 Mark und 4 Solidi (Kölner Geldes) zu entrichten und dazu noch, wie schon früher gesagt wurde, jährlich 4 Malter Weizen zu liefern. Ebenso übernahmen sie, die 8 Solidi Präbendengelder ihm und seinen Rechtsnachfolgern zu zahlen. Nach dem Tode der beiden Johannes und Aleidis sollten die 7 Mark und 4 Solidi sowie die 4 Malter Weizen im Refektorium des Konventes als besondere Pitanz verwandt und in ordensüblicher Weise für sie das Anniversarium abgehalten werden. Für die genaue Beobachtung der eingegangenen Verpflichtungen übernahm der Vaterabt Diether von Heisterbach die Verantwortung und Garantie (St. A. D. H. Urkk. Nr. 11). Zinsen, auf die der Konvent im 15. Jahrhundert Anspruch hatte, sind im Register, wie folgt, verzeichnet:

„Item zom eyrsten zo Bonne Alheyden huys by dem walle gyfft jairs 17 ß. myn 4 pennynck.

Item Hemegyns kynder up der santkulen eyn marck.

Item der pyster zo Bonne 1 ame wyns von eynem wyngart gelegen in schoden auwe ind och 12 pennynck van dem selve.

Item der ander derby in schodenauwe eyn halve ame wyns ind 6 pennynck."

Bonn-Grau-Rheindorf. — Nicht lange nach seiner Gründung faßte Herchen in Grau-Rheindorf, wo bekanntlich ein Cisterzienserinnenkloster ebenfalls unter der Paternität von Heisterbach bestand, festen Fuß. Im Verlaufe der Zeit entwickelte sich der Besitz zu einem schönen Gute, das sich aus Haus und Hof (curtis, curia), Weinbergen, Aeckern, Wiesen, Büschen usw. zusammensetzte. Zum ersten Male begegnet uns das Kloster in Grau-Rheindorf im Jahre 1256. Mit Rücksicht auf die Stiftung der Ehegatten Hirzelin von Köln verpflichtete sich das dortige Nonnenkloster O. Cist., auch dem Konvente von Herchen jährlich auf St. Severinstag (23. Oktober) 1 Malter Weizen und $^1/_2$ Ohm Wein zu liefern; eine Rente, die Richolf Hirzelin (und seine Frau Elisabeth) festgesetzt hatten.[31] Der Konverse Heinrich Unbescheiden hatte dem Herchener Kloster 2 Weinberge (in der neder- und der hindervlagtyn) in der Größe von 1 Morgen übergeben, und am 9. März 1325 verkaufen ihm und seiner Tochter Aleidis die Aebtissin und Konvent deren Nutznießung unter der Bedingung, daß sie auf eigene Kosten die Weinberge bebauten und zu diesem Zwecke eine Anleihe von 25 Mark Kölner Münze aufnähmen (St. A. D. H. Urkk. Nr. 10). Durch die schon mehrfach angezogene Urkunde vom 16. März 1327 (Ebd. Nr. 11) bekennen die Aebtissin Jutta und der Konvent von Herchen, daß der Bonner Kanonikus Johannes, gen. von Prys, ihrer Mitschwester Aleidis

[31] Lacomblet, Niederrhein. U. B. II n. 433.



aus den Herchener Weingärten zu Rheindorf eine jährliche Rente von 1 Ohm guter Kreszenz erworben habe. Zwei Monate später, am 23. Mai 1327 beurkunden dieselbe Aebtissin Jutta und die Klosterfrauen einen Lehnsvertrag, den sie mit Tilmann van Gevele und seiner Frau Christina abgeschlossen, die sie in ihre Bruderschaft aufgenommen hatten. Demgemäß sollten die Eheleute den Klosterhof zu Rheindorf bewohnen und für den Dritteil die klösterlichen Weingärten bebauen. Um das letztere zu erleichtern, überließen ihnen die Nonnen 1 Morgen Ackerland, bei Grau-Rheindorf nach Hersels zu gelegen. Nur für dieses Mal ließen sie das Haus und die beiliegende Scheune decken, im übrigen hätten Tilmann und Christina sie in ihrem jetzigen Zustande zu erhalten. Sollten beide vor Altersschwäche ihren Lebensunterhalt nicht mehr zu verdienen und zu erarbeiten imstande sein, so würde das Kloster verpflichtet sein, ihnen alles gerade so zukommen zu lassen, wie den andern Mitgliedern des Konventes. Aus der Bestätigungs- und Exemtionsurkunde des Kölner Erzbischofes Wilhelm von Gennep vom 23. Oktober 1351 erfahren wir, was der eben genannte Konverse Tilmann dem Herchener Kloster an Weingärten und sonstigem Besitz zu Grau-Rheindorf vermacht hatte. Es waren: 1 Haus mit Hofstatt (area s. curia), 1 Morgen Ackerland und 3 Viertel Weingarten, wovon der eine in der Flur „an dem berge", der zweite im sogenannten „Jelijs" und das dritte „in der middelre vlachten" lag (Ebd. Urkk. Nr. 27). Durch letztwillige Verfügung, die wir des öfteren im vorigen benutzten, überschrieb Agnes, die Tochter Eberhards von Herchen, der Herchener Klosterfrau Hadewigis von Meynhoven am 16. November 1352 die lebenslängliche Nutznießung von $1^1/_2$ Viertel Weingarten, der am Rheinufer neben dem Grau-Rheindorfer Cisterzienserinnenkloster gelegen war und nach Hadewigis' Ableben freies Eigentum des Konventes von Herchen wurde (Ebd. Urkk. Nr. 28). Auch in Grau-Rheindorf war die Nonne Paza von Halle begütert. So übertrug sie am 17. April 1359 ihrem ehemaligen Diener Tilmann, der als Konverse wie sie in Herchen das Ordenskleid angezogen hatte, $^1/_2$ Ohm jährlicher Weinrente, die ihm Pauwels und seine Schwester Saren von 1 Viertel Weingarten reichen mußten, der, ebenfalls neben dem dortigen Frauenkonvente gelegen, diesem 1 Pfg. zinste (Ebd. Urkk. Nr. 30). Eine weitere halbe Ohm jährlicher Weinrente von 1 Viertel Weingarten zu Rheindorf „in der hynder vlachten in boven der bach" schenkte ihm Paza am 28. September 1364. Diese wie jene erste sollte nach Tilmanns Hinscheiden dem Konvente zugute kommen (Ebd. Urkk. Nr. 32). Die Eheleute Walter, Rudolfs Sohn, und Sophie, Sarens Tochter, bekennen am 7. Januar 1366 vor Rudolf von Sechtem, Hermann Rotkannen

und den übrigen Schöffen von Bonn, daß sie von 1 Viertel Weingarten neben dem Frauenkloster am Rheinufer den Nonnen von Herchen $^1/_2$ Ohm Wein „an wirtze“ bei der Lese und 1 Pfg. Grundzins zu entrichten verpflichtet seien, und setzen als Pfand eine halbe Hofstatt, mit Nußbäumen bepflanzt (Ebd. Urkk. Nr. 33). Wahrscheinlich handelte es sich hier um den Weingarten, von welchem Paza von Halle am 17. April 1359 Tilmann eine halbe Ohm Weinrente überwiesen hatte. Das Register erwähnt „zo Reyndorp eyn ame wyns van eynem wyngart genoimpt sperboym“; und im Inventar (Bl. 5) findet sich ein undatierter Lehnsvertrag, den Rheindorfer Hof betreffend, der jährlich eine Rente von 3 Ohm abwarf, mochte der Herbst gut sein oder nicht. Des weiteren wird (Ebd.) der Verkauf von 1 Morgen Weingarten i. J. 1570 an Heinrich Findeler zu Bonn angeführt. Dieser Weingarten wird aller Wahrscheinlichkeit nach in der Gemarkung Grau-Rheindorf zu suchen sein; denn einige Jahre später stieß Herchen seine Güter daselbst ganz ab. Die wirtschaftliche Notlage des Klosters veranlaßte die Nonnen, mit Johannes Froelich und dessen Schwager Johannes Waill von Bonn über einen Verkauf der Besitzungen in Grau-Rheindorf in Unterhandlung zu treten, die so weit gediehen, daß am 10. Dezember 1577 der Kontrakt besiegelt wurde (St. A. W. Mst. II 34 Akten III Nr. 12 Bl. 13). Es fehlte nur noch die Genehmigung des Ordinarius loci. Ehe aber diese eingeholt wurde, zerschlug sich die Sache; denn die Cisterzienserinnen von Grau-Rheindorf reflektierten auf die Herchener Güter, die an die ihrigen angrenzten. Sie wandten sich deshalb an die Nonnen von Herchen und an den Prior Johannes Vaigtz von Heisterbach, der am 3. Dezember 1577 beim Marienstatter Abte Gottfried von Drolshagen für sie interzedierte (Ebd. Bl. 12). Das günstigere Angebot von seiten der Aebtissin Kunigunde Quadt von Isengarten bewog die Klosterfrauen auf dasselbe einzugehen und am 29. Dezember 1577 kam der Verkauf zustande. Dadurch trat Herchen seinen Rheindorfer Besitz (Haus, Hof, Weingärten, Land, Wiesen, Weinpacht, 3 Albus Geld und alle Gerechtsame) an den Konvent von Grau-Rheindorf ab, der 925 oberländische Gulden als Kaufpreis erlegte. 150 Taler sollten zu Lichtmeß und die übrigen auf Johannistag gezahlt werden; im Versäumnisfalle trägt Grau-Rheindorf die Unkosten, „des sal die Abdis zu Herchenn Erfschaff vnnd werschaff zu furenn thunn“ (Orig. St. A. D. H. Akten Nr. 1 Bl. 2/3). Der Kaufbrief trägt noch einen Vermerk über den Empfang von 50 Königs- und $19^1/_2$ Reichstalern.

Bonn-Poppelsdorf. — Nach dem Register bezog Herchen zu Publinstorp eine Rente von 3 Albus. Weiteres nicht bekannt.

Godesberg-Plittersdorf. — Am 13. Januar 1334



entlehnt Rutger Kayse von Plittersdorf von der Aebtissin und dem Konvent in Herchen einen halben Morgen Weingarten zu Bliterstorp, genannt „der wingart boyven der bag“, und was Greta von Siegburg zu eigen hatte. Hiefür war Rutger dem Kloster jährlich $^1/_2$ Ohm Wein und 2 Schillinge auf St. Martinustag schuldig; ferner den Zins, der auf dem Weingarten lastete. Diesen mußte er unzerteilt im guten Zustande unterhalten und pflegen. Als Pfand bot Rutger 1 Viertel eigenen Weingartens „in der Wewergassin“ (St. A. D. H. Urkk. Nr. 16). Im folgenden Jahre, 5. Mai 1335, schenkten die Kinder des verstorbenen Ritters Heinrich von Auwe, Albero, Pfarrer in Molinheim (Mehlem?), und seine Schwester Beatrix den Nonnen ihren Weingarten zu freiem Besitz (Ebd. Urkk. Nr. 17). Eine Urkunde aus dem Jahre 1492 (Ich Hinrich van Bon etc.), einige Erbgüter in Plittersdorf anlangend, ist leider verloren gegangen (Inv. Bl. 7). Allem Anschein nach muß der Herchener Besitzstand zu Plittersdorf größer gewesen sein, als die bisan bekannten Urkunden besagen. Ein Vertrag, den das Kloster am 17. Oktober 1571 mit der Abtei Heisterbach einging, bestätigt dies auch. Diesem zufolge wurde Herchen die Zahlung von 1 Ohm jährlichen Vogteiweines auf den Heisterbacher Hof zu Plittersdorf erlassen; jedoch mußte es dort einen Geschworenen halten, das Pfennigsgeld erlegen und beim Tode der empfangenden Hand als Kurmut einen silbernen Pflug entrichten (Ebd. Urkk. Nr. 42).[32]

Keldenich. — Wie aus einer Urkunde vom 11. Oktober 1269 hervorgeht, besaßen die Herchener Klosterfrauen bei Keldenigh zu dieser Zeit einen Hof (curtis),[33] zu welchem sie im Jahre 1320 von Arnold, gen. Marfinckel von Dorne, und dessen Frau Berta einige Ländereien durch Tausch hinzuerwerben (Ebd. Urkk. Nr. 8). Wie lange dieser Hof im Besitze des Klosters verblieb, ist unbekannt; im Verzeichnis findet er sich nicht mehr vor und auch in den übrigen Urkunden und Akten wird er nicht erwähnt.

Wesseling. — Am 11. Oktober 1269 entlehnen die Aebtissin Sophia und der Konvent von Herchen von dem Deutschordenshause St. Katharinen zu Köln Aecker und Güter „in campo Overweselicke“, wofür sie jährlich den Deutschherren auf Remigius drei Malter Weizen ins Haus nach Köln zu liefern hatten. Zur größeren Sicherheit setzen die Nonnen ihnen den vorerwähnten Hof zu Keldenich als Pfand. Ob sie bei dem Tausche mit den Eheleuten Arnold und Berta auch in Wesseling Ländereien übernahmen oder abgegeben haben, ist aus der etwas unklaren Fassung der Urkunde (Nr. 8) nicht genau ersichtlich.

---

[32] Schmitz, U. B. n. 627; vgl. S. 61.
[33] Henner, U. B. II. n. 202.

In Heddesdorf.

Heddesdorf. — Nach Ausweis des urkundlichen Materials war Heddesdorf der einzige Ort dieser Gegend, wo Herchen begütert war. Albero und Beatrix, seine Schwester, hatten dem Kloster Güter, wahrscheinlich Weingärten bei Hedinstorf vermacht, und am 12. Mai 1335 verlehnen die Aebtissin Sophia und der Konvent dieselben einem Verwandten der beiden Schenker, dem Priester Wirikus, gegen eine jährliche Weinrente von 1 Ohm. Wirikus mußte auch von den Gütern, die nach seinem Tode an das Kloster zurückfielen, die ruhenden Lasten tragen (Ebd. Urkk. Nr. 18). Weiteres vernehmen wir über diesen Besitz nicht. Eine Notiz auf Nr. 18 verweist allerdings auf andere Urkunden; doch sind die bezüglichen Litterae nicht mehr vorhanden.

In Köln.

Köln. — Wie Heddesdorf im Süden, so scheint Köln im Norden am Rhein die äußerste Grenze für den Herchener Besitz gewesen zu sein.[34] Auch über den hiesigen verlautet gar wenig. Wir wissen nur, daß am 14. Juli 1294 die Aebtissin und der Konvent von Herchen zugunsten der Kölner Bürger Cunemann vom Buttermarkt und dessen Frau Margareta, die das Kloster angemessen entschädigten, auf 3 Solidi Erbzins von dem Hause des Arnold Sayge verzichteten.[35] Ein anderer Erbzins von 8 Solidi stand laut Inventar (Bl. 9) den Nonnen von einem Hause, genannt Morthof, an der alten Pforte zu. Zu ihren Lebzeiten, d. h. von 1318 bzw. von ihrem Eintritt in Herchen (1331), an bis zu ihrem Tode (ca. 1365), bezog Paza von Halle von dem Deutschordenshause St. Katharinen zu Köln eine jährliche Pension von 26 Malter Korn, 2 Malter Weizen und 8 Mark Kölner Geldes, die wenigstens zum Teile auch ihrem Profeßkloster zugute kam (Ebd. Urkk. Nr. 9 und 21).

In Küdinghoven.

Königswinter. — „In parochia ville de Winterin" schenkte die Burggräfin Agnes von Wolkenburg mit Zustimmung ihres Gemahls Ludwig von Wolkenburg am 10. Oktober 1293 den Herchener Klosterfrauen 1 Ohm jährlicher Weinrente von einem Weinberge in dem „Aldenhayn", die ihr die Lehnsleute Hermann Goler und Heinrich Kaufmann (Mercator) pflichtig waren (Ebd. Urkk. Nr. 4). Auf diese Rente nimmt wohl das Register bezug, indem es sagt: „Item zo Wynteren eyn tünne wyns".

---

[34] Die Nonnen Christina von Herchen und Paza von Halle besaßen zu Ueckerath-Nievenheim (Kr. Neuß) Güter, ob aber später davon ein Teil an das Kloster fiel, darüber hören wir nichts. (St. A. D. D.-O. Kommende Köln Urkk. Nr. 200.)

[35] Orig. Stadtarchiv Köln, S. Kolumba Nr. 161.



Küdinghoven. — Das Inventar kennt eine ganze Anzahl abhanden gekommener Urkunden, welche Güter des Klosters zu Küdinghoven betreffen. So mangelhaft diese Notizen sind, bieten sie dennoch Anhaltspunkte für sichere Folgerungen. Aus allem leuchtet klar und deutlich hervor, daß Herchen an diesem Orte einen wertvollen, wenn nicht seinen wertvollsten Besitz hatte. Häuser und Höfe, eine Mühle, Weinberge, Ländereien, Büsche, Renten, hauptsächlich in Wein usf., die teils geschenkt, teils vom Kloster durch Kauf erworben worden waren, bildeten für dieses eine ergiebige Einnahmequelle. Sein Hof (curtis) zu Küdinghoven wird urkundlich zum ersten Male im Jahre 1319 genannt, wo es sich um die Jahresrente der Mechtildis von Geistingen handelte (Sch. Urk. Nr. 2). Er mag wohl schon während des 13. Jahrhunderts in den Händen der Herchener Nonnen gewesen sein. 1356 kaufte das Kloster weitere Güter, darunter auch Haus und Hof dazu (Inv. Bl. 8). Einen beträchtlichen Zuwachs erhielt der Küdinghovener Klosterhof durch die Vergabung der Nonne Paza von Halle im Jahre 1361 April 22. Paza schenkte mit ihrem Hause auch einen Hof, 2 Morgen Weinberg und 7 Viertel Busch, die sie von Sophia von Löwenburg wahrscheinlich durch Kauf übernommen hatte,[36] sowie eine Rente von einem halben Ohm Wein, deren Träger Johannes Heuwer war (Sch. Urk. Nr. 3). Ein Vertrag, dessen Datum wir nicht kennen, regelte zwischen Herchen und der Abtei Brauweiler O. S. B. die Lieferung der von diesen Gütern der Abtei fälligen Rente von 2 Ohm Wein (Inv. Bl. 9). Mehrfach wird ein Gerhard von Ißpach in Verbindung mit Weinrenten erwähnt, so z. B. 1366, wo es sich um eine solche von 3 Ohm handelte (Ebd. Bl. 6 und 7). Nicht ganz verständlich ist eine Bemerkung des Registers: „Item 10 alb. van wegen her Gobert ritter der sal Beatrix geben 6 alb. ind eyner van Kuderhoven genompt Hunzwyn 4 alb.“. Aus dem 15. Jahrhundert liegt weiter keine Nachricht vor. 1553 wird die Mühle verlehnt (Inv. Bl. 3) und 1576 wurde ein Pachtvertrag wegen des Hofes auf zwölf Jahre ausgefertigt (Ebd. Bl. 4); andere können wir übergehen. Dem Verzeichnis zufolge war das Erträgnis um 1580 nur ein geringes: 6 Malter Korn und 1 Stück Wein, wenn der Herbst ein guter war.

Limperich. — Paza von Halle überließ am 17. April 1359 ihrem früheren Diener, dem Konversen Tilmann, auch 3 Viertel Land „bynadin Lympurch by Sibodin lande van Roylstorp“, die nach seinem Ableben an den Herchener Konvent übergingen (St. A. D. H. Urkk. Nr. 30).

[36] Inv. Bl. 6 nennt eine Urkunde: „Ich Sophia von Leuwenbergh etc.“; datiert 27. Dezember (Jahr?) die wohl hieher gehört; vielleicht steht auch die unmittelbar nach dieser angeführte Urkunde: „Nos Gerhardus primogenitus Julie, comes de Monte etc.“, datiert 11. Dezember 1348, damit in Verbindung.

O b e r k a s s e l. — Zu Kassel war dem Kloster eine jährliche Weinrente von 1 Ohm fällig (Inv. Bl. 9); weiteres unbekannt.

R a m e r s d o r f. — Hier besaßen die Nonnen Haus und Hof, die sie, wie es scheint, durch Kauf erwarben (Inv. Bl. 9). In einer Urkunde vom 22. November 1356, die ebenfalls verloren ist („Wir Hermann van Stoubenach van Ramerstorff etc.") ist die Rede von 1/2 Ohm Weinrente (Ebd. Bl. 7). Eine solche hatte Paza von Halle auch hier dem Bruder Tilmann überlassen 1359 April 17, die die Eheleute Hermann Naubeiach und Katharina von 1 Viertel Weinberg, gelegen an dem „heyligen burne" bei Hermann Susens Weingarten, zu entrichten verpflichtet waren, von dem auch als Zins an Heinrich von Kassel von der Kirchbitzen (Kirgbitzin) 3 Pfg. und 1 Huhn zu zahlen war (a. a. O.). Ferner hatte die genannte Nonne eine zweite 1/2 Ohm 1361 April 22 dem Konvente überschrieben; dieselbe lieferte Mechtilde Moylichs (a. a. O.). Der unter K ü d i n g h o v e n erwähnte Gerhard Ißpach begegnet uns hier wegen 1 Mark Erbrente (Inv. Bl. 8).

S c h w a r z - R h e i n d o r f - V i l i c h. — Bruder Tilmann erhielt auch in Swarzen Ryndorp von der Nonne Paza als Weingeld 1/2 Morgen Weingarten, „in der lee" gelegen, der jährlich 1/2 Malter Weizen dem Konvente zu Vilich zinste (a. a. O.). Gelegentlich eines Besitzwechsels beurkunden am 20. Mai 1427 die Vilicher Schöffen Johann Wolff von Rheindorf, Franck von Geislar, Heinrich Thewald und das gesamte Kollegium, daß dem Herchener Kloster von 19 Morgen 1 Viertel Ackerland, das zum Teil in Weingärten umgewandelt war, 3 Malter Roggen Grundzins zustehe (St. A. D. H. Urkk. Nr. 37). Die dabei näher bezeichneten Grundstücke lagen im Gerichtsbezirk V i l i c h (Vilich-Rheindorf-Müldorf). Am 25. Januar 1452 schließt Heinrich Thewald, mit dem Schöffen von Vilich wohl identisch, mit Herchen einen Vertrag, betreffend 4 Morgen Land (Inv. Bl. 6). Ebenda (Bl. 8) wird eine andere Urkunde erwähnt über 1 Ohm Erbrente zu V i l i c h.

In Manroth.

B o r s c h e i d t. — Am 1. April 1288 verschreiben Ritter Dithardus von Pfaffendorf und seine Gemahlin Elisabeth dem Cisterzienserinnenkloster in Herchen von ihren Gütern in Buurscheit 6 Solidi erblichen Zinses, die zur Feier eines Anniversariums für die Seelenruhe ihres Sohnes Dithardus, der im Kloster Herchen begraben war, als Pitanz Verwendung finden sollen (St. A. D. H. Urkk. Nr. 2). Das Register bemerkt: „Item by Podersbach (Puderbach) licht eyn hoff, genoimp Burscheit, gyfft jairs eyn marck van wegen des heren van Erenbresteyn (Ehrenbreitstein)".



M a n r o t h. — Bald nach seiner Gründung kam das Kloster in den Besitz des Hofes (curtis) zu Manichenroede. Er war ein Geschenk der Stifterin Gräfin Mechtilde von Sayn, die ihn mit Ausnahme der Leute mit Waldungen und sonstigem Zubehör am 19. Juni 1249 und erneut am 1. Juli desselben Jahres an die Nonnen vergab.[37] Wohl infolge allzu großer Sorglosigkeit geriet das Gut im 15. Jahrhundert in fremde Hände, nämlich in die der von Widderstein (Wiederstein). Abt Friedrich von Marienstatt verwandte sich als Visitator und Vaterabt im Interesse des ihm anvertrauten Klosters bei dem Grafen Gerhard II. von Sayn, um Herchen wieder zu seinem alten Rechte zu verhelfen. Am 14. November 1469 forderte infolgedessen der Graf beide Parteien auf, binnen 14 Tagen die urkundliche Begründung ihrer Rechtsansprüche auf der Hachenburg einzureichen. Johann von Widderstein machte geltend, daß der Hof in friedlichem Besitze seiner Vorfahren (aldern) gewesen, dann wegen finanzieller Schwierigkeiten der Familie versetzt, aber von seinem Vater Konrad um 43 Gulden wieder eingelöst worden sei. Nach Prüfung der beiderseitigen Rechtsunterlagen kam der Graf zu dem erkennenden Urteilsspruche, daß der Hof rechtmäßiges Eigentum des Klosters geblieben wäre und daß dieser gegen Erlegung der 43 Gulden wieder freizugeben sei (Ebd. Urkk. Nr. 39). Einige Jahre später geriet das Kloster wegen Manroth aufs neue in Konflikt. Das Gericht von Bettgenhausen hatte sich zugunsten der edlen Junker Wilhelm und Heinrich Rytzkop ausgesprochen, was aber wohl kaum mit dem Rechtsempfinden übereinstimmte; denn der Dekan der Marienkirche, Dr. Johannes Bochem, forderte am 21. Februar 1477 die betreffenden Pfarrer auf, die Exkommunikationssentenz, welcher die Gerichtsherren verfallen waren, öffentlich zu verkündigen. Der Offizial Wilhelm von Birnbach und der Pfarrer Johannes von Schöneberg sowie der von Wambach Johannes Hollen kamen dieser Aufforderung nach, wodurch der Konflikt jedenfalls bald aus der Welt geschafft wurde (Ebd. Urkk. Nr. 40). Im Inventar wird (Bl. 5) noch ein Revers, diesen Hof belangend, erwähnt (16? H.).

M e h r e n. — In Mehren auf dem Westerwald besaß das Kloster ein Gut, das den Namen „der Nonnen Erbe“ trug. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß die Klosterfrauen diesen Besitz der Mildtätigkeit der Gräfin Mechtilde von Sayn verdankten, die ihnen in dieser Gegend mehrere Güter überwiesen hatte. Wirtschaftliche Rücksichten und wohl auch die günstige Gelegenheit veranlaßten die Nonnen, ihr Gut in Mehren abzugeben. Am 14. März 1469 überlassen sie es Heinrich von Birnbach (Beren-

[37] Mittelrhein. U.-B. III, n. 1011.

bach) und Johann von Hasselbach, die ihnen dafür ihr sogenanntes Hasselbacher Erbe im Kirchspiel Herchen abtraten und zudem noch 6 Mark Kölner Geldes ausbezahlten (Sch. Urk. Nr. 4).

Schöneberg. — Hier schenkte die Gräfin Mechtilde von Sayn am 1. Juli 1249 den Nonnen den großen und kleinen Zehnten.[38]

Seifen. — In Verbindung mit Manroth nennt das Inventar (Bl. 5) den Hof Seifen (Sieffen); welcher Art die Güter waren, ob nur einige Ländereien, läßt sich nicht feststellen.

Wahlrod. — Am 19. Juni bzw. 1. Juli 1249 übergab[39] Gräfin Mechtilde von Sayn den großen und kleinen Zehnten in Waldenroide, in welchem aber nicht Welterode[40] bei Eitorf, sondern das alte Wahlrod auf dem Westerwald zu erblicken ist.

In Neuhonrath.

Frackenpohl. — Nach den im Inventar (Bl. 7—9) verzeichneten, aber leider verloren gegangenen Urkunden war Herchen in Wrackenpoel in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ansässig; die älteste trug das Datum des Jahres 1340 und eine zweite, deren Datum nicht angegeben ist, betraf einen Erbkauf von 12 Morgen Land. Es ist kein Zweifel, daß das Kloster zu jener Zeit einen eigentlichen Hof hierselbst zu Eigen hatte. Am 22. April 1361 erfuhr das dortige Klostergut eine Vergrößerung, indem Paza von Halle ihren Hof zu Wrackinpul mit dem Zehnten und sonstigem Zubehör dem Herchener Konvente vergabte (a. a. O.). 1538 wird der Hof auf 24 Jahre (Inv. Bl. 4) und 1576 auf 7 Jahre verlehnt (Ebd. Bl. 7); ein Zeichen, daß er bis zum Ende des Klosters in den Händen der Nonnen verblieben war.

Honrath. — Die Gebrüder Nikolaus und Diether von Schiefelbusch hatten 1330 dem Kloster Herchen ihre Güter im Kirchspiel Haynroide, nämlich den Zehnten zu Schiefelbusch (Schyvelbuch), Hecken (Klein-, Großen-; Ecke), Bruch (Broyke) und Vorst(e) übertragen. Da sie diesen von dem Herrn von Heinsberg und von Blankenberg zu Lehen trugen, bedurfte es dessen Genehmigung, die Graf Gottfried mit seinem Sohne Diether am 24. August 1330 erteilte. Zugleich befreite er auch das Kloster von jeder weiteren Verpflichtung, indem er das Lehnsverhältnis gänzlich auflöste (St. A. D. H. Urkk. Nr. 13; 20 und 22).

In Stieldorf.

Bockerodt. — Weder die Urkunden noch die Akten bieten einen Anhaltspunkt, um feststellen zu können, um welche

[38] Mittelrhein. U.-B. III, n. 1011.
[39] Ebd. n. 1011.
[40] Renard a. a. O. S. 43.



Zeit Herchen in den Besitz seines Hofes zu Bockerodt gelangte. Das Inventar kennt nur drei, resp. zwei Gewinnzettel aus den Jahren 1514 und 1562, die dieses Gut betreffen (Bl. 3). Im Verzeichnis wird ein Hof im Kirchspiel Stieldorf angeführt, der als Einkommen jährlich dem Kloster 6 Malter Korn einbrachte; aller Wahrscheinlichkeit nach ist damit derjenige zu Bockerodt gemeint.

Ungarten. — Mit dem Weingarten Spierbaum in Hennef übergaben am 14. August 1301 die Witwe Gertrud von Geistingen und deren Tochter Mechtilde dem Kloster gewisse Güter zu Ungarten (Undurten, Ungergen, Ungerden), die sie von Jakob Mon erworben hatten und deren Erträgnisse den Nonnen Gertrud und Hildegunde sowie Greta von Andernach zugewandt werden sollten. Hiervon sollten aber auch nach dem Willen der Schenkerinnen der Priorin Paulina zu Zissendorf (O. Cist.) jährlich 3 Malter Korn auf Lebenszeit als Rente angewiesen werden (a. a. O.). Am 20. März 1426 übergaben die Aebtissin Mechtilde und der Konvent von Herchen ihren Hof dem Heisterbacher Mönche Heinemann von Königswinter und nach dessen Tode der Abtei Heisterbach gegen einen jährlichen Zins von 9 Malter Roggen Blanckenheimer Maßes in Erbpacht. Wenigstens auf Remigius (1. Oktober) sollte das Getreide im Hof zu Geistingen abgeliefert werden. Im Falle der Unmöglichkeit solle der Malter für 1 Gulden (der Gulden zu 20 Weißpfg.) berechnet werden. Als Pfand setzte Heisterbach 9 Morgen Land, gelegen zwischen dem Ungartener und seinem eigenen Ettenhausener Hof.[41] Kurze Zeit darauf, am 2. April, legte auch der Abt Christian von Heisterbach seinerseits den Erbpachtvertrag urkundlich fest (Inv. 4). Allmählich geriet das Abkommen in Vergessenheit und Heisterbach unterließ es, seinen Verpflichtungen Herchen gegenüber nachzukommen. Als dann der Konvent auf Beobachtung der Vertragsbestimmungen drang, kam es zu Auseinandersetzungen, die am 17. Oktober 1571 durch Vermittlung guter Freunde beigelegt wurden. Der Abt Johannes von Heisterbach und die Aebtissin Margareta von Herchen sowie ihre Konvente einigten sich dahin, daß in Zukunft die Abtei Heisterbach dem Kloster Herchen jährlich 9 Kaufmannsgulden, zu 20 Albus berechnet, bezahle[42] (St. A. D. H. Urkk. Nr. 42). Weitere Abmachungen wurden im vorigen unter Godesberg-Plittersdorf schon berührt.

Besitz mit unbekannter Lage.

Ettenhain. — Wiederholt wird im Inventar ein Hof Ettenhain oder -haen erwähnt; der letzte Lehnzettel trägt das Datum vom Jahre 1579 (Bl. 7).

[41] Schmitz, U.-B. n. 471.
[42] Ebd. n. 627.



Etzbach. — Bl. 8 des Inventars ist ein Erbkaufbrief angeführt (ohne Datum; 3 Siegel), belangend das Gut Etzbach. Ob damit vielleicht Etzenbach (Pfarre Schoenenberg) gemeint ist?

Rheindahlen (?). — „Item hayt uns gegeven der edel jonker Hinrich van Virnenbech, wonende zo Blanckenberch, 11 s. 3 pennynck, we jairs genge ind geve is, up gelacht up de helffde des hoffs Ryncgys daelen." (Reg.)

Richtershausen. — Im Inventar (Bl. 8) findet sich ein Rentregister verzeichnet, das beginnt: „Der Hoff Richterßhaußen".

Schonbach. — Ein Rentbrief (2 Siegel) über $1^1/_2$ Malter Korn auf dem Hof zu Schonbach, Datum 1370, ist ebenda angeführt.

Aus dem Register wäre noch nachzutragen:

„Item Tilman Smacher 25 pennynck, ind der penninck sal eynen 5 heller gerechent werden.

Item 2 siberger malder korns van wegen her Johans van Sayle.

Item 1 siberger malder korns van wegen her Goebels van Aldenkirchen.

Item 2 malder korns van wegen her Aylbert pastoir van Haymme.

Item 1 malder korns van wegen Hertwyn van Syberch.

Item 2 malder korns van wegen Tilmans ind syner huysfrauwen."

Zweifelhafter Besitz.

Zweifelhaften Besitz nennen wir jenen, für den keine urkundliche Grundlage vorliegt, der aber auf Grund gewisser Anhaltspunkte als wahrscheinlich angesprochen werden darf. Die Vermutung beschränkte sich naturgemäß auf die nächste Umgebung Herchens und die angrenzenden Kirchspiele.

Herchen: Röcklingen.
Dattenfeld: Hoppengarten.
Eitorf: Irlenborn.
Leuscheid: ?
Schönenberg: Bornscheid.

(Schluß folgt.)



Abt Maximilian Pagl von Lambach und sein Tagebuch (1705—1725).

Von **P. Arno Eilenstein O. S. B.**

III. Quinquennium 1715—1720.[1]

1716. 2. Jänner bin ich nach Linz. — Aus dem Einnehmeramt habe ich von denen 500 fl., so zu 5 per Cento anliegen, die auf 2 Jahr verfallenen Interessen per 50 fl. erheben lassen. (Das Einnehmeramt befand sich in Linz bei der Landschaft). — Domino Praesidi Sodalitatis B. V. M. ob dedicatum libellum: Defensio B. Virginis Mariae intitulatum, dedi per honorarium 60 fl. et ob impetratas Roma duas bullas Pontificias concernentes renovare indulgentiam dedi unum aureum. — Dem Landschafts-Ingenieur Khnittl habe für einen verfertigten großen kupfernen Brennspiegel 33 fl. 54 bezahlt,[2] welcher aber für solchen nur seine ausgelegte Unkosten, für seine Mühe und Arbeit mir aber nichts angerechnet.

16. Jänner ist P. Severinus Sindt, mit allen hl. Sakramenten versehen, gestorben.[3] Requiescat in pace.

19. Jänner ist eine Colonna (Abteilung) vom Carl des XII. Königs in Schweden Hofstaat und Militaire, meistens in Ministern, Generälen und andern Officieren bestehend, aus der Türkei anher zu Linz ankommen. Hat den 20. darauf einen Rasttag gehabt; haben viele Polen, Türken, Cosaken und Juden mit sich und werden vom Kaiser durch die Erbländer frei spediert. Die andere Colonna geht durch Wels, worunter der Cosakische Feldherr.

1. Februar bin ich nach Haus gereist und habe den 4. darauf den Convent zu Au tractiert und dazu die Herren Officiere von Gmunden eingeladen.

5. Februar bin ich wiederum nach Linz und habe dem Messerschmied Prezer per Abschlag der angefriemten Arbeit 150 fl. bezahlt vorhinein.

---

[1] Fortsetzung von S. 148.

[2] Dieser kupferne Sonnenspiegel wird noch im Naturalienkabinet des Stiftes aufbewahrt.

[3] P. Severinus Sindt aus Linz, s. Einleitung, Stiftskapitulare.



6. Februar habe ich Herrn Spazen zu der Marmorarbeit zum Hochaltar[1] abermahlen 120 fl. per Abschlag bezahlt und in das Spaltzettel abschreiben lassen. (Siehe Titelbild.)

4. März habe ich dem Martin Veit, Buchhändler, für die Bibliotheca Maxima in 19 voluminibus 170 fl. und für die Opera Ioannis Duns Scoti, Doctoris subtilis, in 16 voluminibus 113 fl., zusammen 283 fl., bezahlt. — Herrn Dr. Werloschnig habe gleichfalls für etliche gebundene Bücher, meist Philosophie, 10 fl. bezahlt.[2]

23. März habe ich dem Johann Prezer, Messerschmied in Linz, für die 2 metallenen und in Feur vergoldeten Brustbilder SS. Ioannis Baptistae et Ioannis Evangelistae über die per Abschlag vorhinein bezahlten 150 fl. annoch 62 fl., zusammen 212 fl. bezahlt, und wiederum für die in Handen habende Arbeit 100 fl. vorhinein.[3]

23. März habe ich dem Goldarbeiter Weber[4] für 2 orientalische Granaten 25 fl. bezahlt in Linz, für einen so gleich einem Herz 15 fl., für den andern 10 fl.

24. März habe ich dem Simon Deysinger, Tischler zu Lambach, für mein Tabernaculmodell 50 fl. bezahlt. — Eodem habe ich dem Daniel Walder,[5] Buchführer in Augsburg, für verschiedene gelüfferte Bücher 100 fl. bezahlt.

18. März habe ich in meinem Closter die durchlauchtigsten 5 Prinzen aus Bayern, als den Churprinzen Carl, den Philippus, Ferdinandum, Clementem und Theodorum, als selbe von Graz widerum nach Münichen gereist, über Mittag tractiert und in dem Ufer und Fasangarten einige Diversion gemacht. Sie sind von Wels auf der Post, das Closter vorbei, gleich in das Ufer gefahren, alwo ich dieselben nebst des Herrn Geleitscommisarius Baron Beschonditz erwartet und mit einem kleinen Sermon empfangen; bei ihrer Ankunft und von dem Ufer zurück habe ich lassen schießen. Bei der Tafel habe ich neben dem kaiserl. Commisario, Herrn Obriststallmeister, Herrn Grafen Fugger und noch anderen Grafen mit

[1] Damit ist der Hochaltar der Stiftskirche gemeint. Abt Max ließ an Stelle des hölzernen einen Marmoraltar aufstellen nach einem Entwurf des Wiener Architekten Johann Fischer v. Erlach. Darüber handelt ex professo ein Aufsatz am Schluß des Tagebuches. Siehe auch: Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien, XII. B. Nr. 8./9. 35. Jahrg. S. 133.

[2] Vgl. oben 1. Febr. 1708. Johann Bapt. Werloschnig de et in Pernberg war seiner Schrift: „Dissertatio de Peste" (Lincy o. J.) nach, Medicus der Herrenstände Ob.-Oest. und Physicus ordinarius in Wels.

[3] Siehe: Christliche Kunstblätter, Linz 1914, S. 81. Die zwei anderen Brustbilder St. Benedikt und St. Scholastika sind dort abgebildet.

[4] Bei dem Goldschmied Friedrich Weber in Linz ließ Abt Max nach den im Stiftsarchiv liegenden Rechnungen des öfteren Arbeiten ausführen.

[5] Auch Walther geschrieben.

denen durchlauchtigsten Prinzen gespeist; der Churprinz hat Ihro Majestät des Kaisers Gesundheit mir aus einem Deckelglase zugebracht und solche stehend getrunken.

2. April habe ich von dem Filnsakh (?) ein Tafelconfect-Geschirr abgekauft und bezahlt.

3. April habe ich dem Johann Bapt. Wuntsche, Bildhauer in Linz, für 6 Zwergmandl von Eggenburgerstein 50 fl. bezahlt.[1]

8. April habe ich dem Joh. Georg Jaidhauser 450 fl. aus der Abtei abgestattet, welche derselbe für erkaufte und in den Langenloysschen (Wein-)Gebürg ligenden 7 Viertl Weingärten für mich bezahlt hat.[2]

14. April habe ich abermals dem Herrn Spazen wegen der Marmorarbeit zu dem Hochaltar 100 fl. bezahlt.

24. April abends habe ich zu Schlißlberg[3] Herrn Johann Georg Emanuel von Hohenegg mit Freyln M. A. Theresia von Grienthal copuliert.

27. April habe ich Herrn Grafen von Seau, Pfarrherrn zu Gmunden, ein Glöcklein geweiht.

28. April advenit et 30. mane discessit Illustrissimus Dom. Dom. Carolus Pignatelli, nepos Innocentii XII et nominatus Episcopus Porentiae (?) in Lucania. Diverti ipsum in Ufer et horto Phasanorum et recommendavi ipsi negotium B. Adalberonis. Est vir valde humilis in tanta dignitate.[4]

29. April habe ich das vorjährige Gespendt, weillen es damahlen wegen grassierender Contagions-Krankheit nicht hat beschehen können, austeilen lassen. Bei der Tafel ist auch

---

[1] Außer diesen Zwergfiguren sind noch andere allegorische Figuren im Stiftsgarten erhalten aus demselben Stein und wohl auch von demselben Bildhauer, alle anderen Gartenanlagen des Abtes Max sind im Laufe der Zeit wieder verschwunden.

[2] Was den Weinbau des Stiftes betrifft, vgl. 1709, 26. Sept. bis 22. Okt., 1710, 27. Mai und November 1716. Das Stift Lambach hatte zu Krems, Weinzierl bei Krems, Gedersdorf, Gneixendorf, Landersdorf, Brunn, Weißenkirchen, Langenlois, Zöbing, Kammern, Straß bei Langenlois, Enzersdorf am Gebirge, Mödling und auch zu Klosterneuburg Weingärten. Nach dem im Stiftsarchive sich befindenden Grundbuche des Kremser Hofmeisters des Stiftes Lambach Veit Endacher vom Jahre 1665 besaß damals das Stift 104 Viertl. Nach der Inventarsrelation an die Regierung vom 29. April 1785 des Raitrates Neumann besaß das Stift Lambach 88 Tagewerke Weingärten in Niederösterreich. Im Oktober 1787 mußten auf Betreiben der Regierung die Weingärten zu Langenlois und Krems verkauft werden, die um Weißenkirchen mußten den Leibgedinginhabern überlassen werden gegen Aufgabe eines Drittels vom Schätzungswert. Vgl. Hittmair Rudolf, Der Josefinische Klostersturm im Land ob der Enns, S. 250, 373. Vgl. auch Anm. 2 zum 13. Nov. 1707.

[3] Schloß Schließelberg bei Grieskirchen, Oberösterreich.

[4] Abt Max empfahl ihm, die schon seit Jahrhunderten betriebene Heiligsprechung des sel. Stifters Adalbero zu veranlassen oder daß der Kult des Stifters von Rom anerkannt werde. Doch ohne Erfolg. Die Anerkennung des Kultus Adalberos als Heiliger erfolgte erst 1884. Vgl. Anm. 3 zum 10. Febr. 1714.



obgedachter Herr Bischof Pignatelli gesessen. Portionen sind bei 12.000 oder was darüber ausgeteilt worden.[1]

30. April habe ich Herrn Dr. Werloschnig für etliche eingebundene Bücher, meistens Philosophie, 6 fl. bezahlt.

6. u. 7. Mai sind die löblichen Stände gesessen und habe sie beide Tage tractiert.

Diesen Ostermarkt habe ich ausgegeben: Dem Buchbinder Guggumus seinen Einband-Auszug mit 73 fl. 10 kr. Einem Juden für einen Hyacinthstein 2 fl. 30 kr. Item für 3 Duzend kleine Rubine 2 fl. 50 kr. Für einen Chrysolitho 1 fl. 30 kr. Item für 6 1/3 Elln Spizen zu Corporalien 4 fl. Einem andern Juden für eine Sackuhr mit 2 schön geschmölzten Plateln, worauf auf der einen S. Petrus, auf der andern die Geburt Christi 60 fl. Item für etliche böhmische Granatl 5 fl. Einem Juden für 10 1/2 Elln rothblumten seidenen Zeug zu Meßkleider, die Elln per 2 fl. 15 kr., 23 fl. 37 kr. 2 Pf. Item für 2 Elln weißen Atlaß hierzu 6 fl. Der jungen Rosenberger-Jüdin für 21 Elln rothbeblumbten seidenen Zeug, gleichfalls zu Meßkleidern, jede Elle per 2 fl. 30 kr. 52 fl. 30 kr. Für kleine Büchel und Landkarten 3 fl.

10. Mai. Dem Herrn Spazen habe ich 1000 fl. Capital sambt 50 fl. Interesse (welche sich zwar erst auf Bartholomei verfallen hätten) anticipato von meiner Verordneten-Besoldung bezahlt und die Obligation ad cassandum zurückempfangen.

Dem Prezer Messerschmied habe abermahlen 150 fl. per Abschlag seiner für mich habenden Kirchenarbeit den 10. Mai gezahlt.

17. Mai bin ich um 1/2 2 Uhr vor Tags nach Lambach gereist und den 18. eben um 1/2 2 vor Tags widerum von Lambach nach Linz, und allda um 10 Uhr dem Verordneten-Rath beigewohnt.

23. Mai hat die kaiserliche Hof-Commission zwischen deren drei obern H. H. Stände eines- und deren Landesfürst-

---

[1] Das Geschenk oder Gespendt ist zum erstenmal im Tagebuche des Abtes Max am 6. Okt. 1707 erwähnt. Vgl. dazu Anm. 5. Es wurde stets am 6. Okt. ausgeteilt und nur dann verschoben, wenn es aus irgend einem Grund nicht ausgeteilt werden konnte, wie im Jahre 1714. Das Kloster war durch keine Stiftung dazu verpflichtet, sondern es war jahrhundertealter Brauch, der auch an anderen Stiften bestand. Dieses Gespend war eine reiche Gabe in Naturalien an die Armen. Aus der Anzahl der angegebenen Portionen kann man sich den Zulauf der Dürftigen aus der näheren und weiteren Umgebung beiläufig vorstellen. Daneben gab es auch eine Tafel, mit großen Portionen, wobei 80 Personen gesessen sind, wie z. B. am 6. Okt. 1719. Verboten wurde dieser alte Brauch in Lambach von der Regierung eigentlich schon im Jahre 1773; dafür wurde durch Regierungserlaß vom 4. Februar 1778 von den Stiften, „welche bisher gestiftete oder althergebrachte Spenden ausgetheilet haben, gegen Aufhebung sammentlicher Spenden im ganzen Lande" 3000 fl. gefordert für das Zucht- und Arbeitshaus zu Linz. Der jährliche Zucht- und Arbeitshausbeitrag vom Stifte Lambach betrug 210 fl.



lichen Städten anderseits in causa deren von den Landesfürstlichen Städten bei den kaiserlichen Hoff eingegebenen Beschwerden ihre Beitragsquota betreffend, in dem kaiserlichen Geschloß allhier ihren Anfang genommen. Kaiserliche Commissarii sind ihre Excellenz H. Landshauptmann, ihro Hochwürden H. Prälat von Schlögl und H. Landtsvicedomb, neben dem H. Landschreiber. Von Seite der 3 obern Stände hierzu erküster Ausschuß: Ego, H. Baron von Clamb und H. Benedict Haidn von Dorff, als dienende Verordnete; die landesfürstlichen Städte sind auch durch einen großen Ausschuß erschienen.

1. Juni bin ich von Linz nach Haus und den 2. von da nach Schlierbach zu selbigen Closters Prälatenwahl als kaiserlicher Commissarius gereist, den 3. ist Herr P. Christianus Stadler[1] canonice erwählet und immediate von H. Abten zu Rein[2] confirmiert, auch von dem kaiserlichen Commissarii in temporalibus installiert worden. Pro honorario habe ich 100 Speciesthaler empfangen.

7. Juni Mittags ist Ihro Excellenz Herr Landshauptmann zu mir kommen und den 8. nach der hl. Messe wiederumb nach Linz.

12. Juni bin ich nach Linz, den 15. abends nach Haus

16. Juni nach dem Ambt nach Linz, den 19. abends nach Haus, den 20. nachmittags nach Linz, den 22. nach dem Rath widerumb nach Haus. Eodem habe Herrn Dr. Werloschnig für etliche Bücher 10 fl. bezahlt.

25. Juni ist Herr Ambrosius[3] zu Garsten zu dasigen Closters Abten erwählt worden.

1. Juli war Session der löblichen Stände; habe sie Mittags tractiert.

2. Juli ingleichen, und hat nebst andern Ihro Excellenz H. Landshauptmann und Frau Landshauptmann, wie auch Herren Officiere zu Passau, ihro Hochwürden Herr Baron von Penzenau und der neue Herr Prälat von Garsten bei mir gespeist.

5. Juli habe ich dem Johann Prezer, Messerschmied allhier in Linz, für das von Metall gegossene und in Feur vergoldete Crucifix und 6 dergleichen große Leuchter, den ersten per 300 fl., und also den per Abschlag vorhinein bezahlten 250 fl., dafür 550 fl. bezahlt von meiner Verordneten-Besoldung.[4]

---

[1] Christian Stadler 1715–1717.
[2] Placidus Mally 1710–1717.
[3] Ambros von Freudenpichl 1715–1729.
[4] Ueber diese noch vorhandenen Crucifix und Leuchter siehe Christl. Kunstblätter, Linz 1914, S. 81.

12. Juli ist Herr Anselmus[1] Abt zu Admont alhier gewesen (Lambach) und den 13. wieder nach Salzburg abgereist.

24. Juli ist die steinerne Statue B. Adalberonis bei der Traunbrücken aufgesetzt worden, und habe für solche sambt Postament und Lambl dem Leopold Mahl, Bildhauer zu Linz, 61 fl. bezahlt aus der Abtei.[2]

Honiggeld habe heuer 10 fl. 30 kr. eingenommen.

31. Juli habe dem Johann Prezer, Messerschmied in Linz, für einen ganzen Harnisch 40 fl. und für Trägerlohn 12 kr. bezahlt.

1. August habe ich Herrn Spazen für die Marmorarbeit zu dem Hochaltar wiederum 100 fl. bezahlt.

10. August. In festo S. Laurentii ist Herr Abt Ambrosius zu Garsten in seiner Closterkirchen von Ihro Hochwürden und Gnaden Bischofen zu Passau infuliert worden, welchem solennen Actus ich auf des Herrn Prälaten Ersuchen als erster Assistens beigewohnt und pro honorario zwei zehnfache Duggaten empfangen. An Trinkgeldern habe ich mit dieser Reise 12 fl. 50 kr. ausgeben.

11. und 12. August haben Ihro hochfürstliche Gnaden aldort bei 10.000 Personen confirmiert und habe ich 6, darunter 3 Cavaliere, zur hl. Firmung geführt.

20. August habe ich H. Georg Adam Kraus, Riemer alhier in Linz, ein Capital per 2000 fl. sambt einen viertlsjährigen Interesse per 25 fl. von meiner Verordneten-Besoldung bezahlt. Item für verschiedene gemachte Vögel habe ich 3 fl. ausgeben. — Einen neuen kleinen Atlanten in fol. autore Christoph Weigel Nürnbergensi habe ich um 8 fl. 30 kr., item

---

[1] Anselm Lyrzer v. Zechenthal 1707—1718.

[2] Ueber Leop. Mahl siehe Albin Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian, 1886, S. 180. Das Postament, auf dem die Statue St. Adalberos steht, stellt im Relief die Legende dar, nach welcher die 3 hl. Jünglinge St. Adalbero, St. Altmann und der sel. Gebhard, einander in treuer Freundschaft zugetan, an einer Quelle sitzend, sich ihre zukünftige bischöfliche Würde und die Gründung dreier Benediktinerstifte von ihnen sich gegenseitig prophezeien. Die 3 Stifte Admont, Göttweig und Lambach sind im Hintergrunde des schon sehr defekten Reliefs zu sehen. Eine solche Darstellung befindet sich auch als Fresko aus dem Jahre 1699 in der Stiftsbibliothek Lambach. Unter der Statue des hl. Adalbero steht folgendes vom Abte Max verfaßtes Chronogramm: B. ADaLberonI fVnDatorI HerbIpoLensI EpIsCopo fVnDabat (= 1715) Maximilianus Abbas. Der Zettel, auf dem Abt Max dieses Chronogramm schrieb, liegt im Schreibkalender lose bei. — Außer dieser Statue des hl. Adalbero ließ der kunstsinnige Prälat Maximilian schon 1709 gleichfalls an der Traunbrücke eine Statue des hl. Johannes von Nepomuk errichten, höchstwahrscheinlich auch vom Bildhauer Mahl. Das Postament dieser Statue stellt das Martyrium des hl. Johannes dar: der Heilige wird von der Karlsbrücke in Prag in die Moldau gestürzt. Unter der Statue befindet sich folgendes Chronogramm: Beate Iohannes NepoMVCensIs InterCeDe pro nobIs (= 1709). Haec statua posita regnante Reverendissimo D. D. Maximiliano Abbate.

ein Büchel: Die Unschuld in drei unterschiedlichen Ständen, in 8vo Renato de Cenziers per 1 fl. 30 kr. erkauft.

27. August habe ich die Stände tractiert.

27. August. Den 19. August ist der Hochaltar in der Closterkirchen abgebrochen und den 27. darauf zu Setzung des neuen der Anfang gemacht worden.[1] (Siehe Abbildung 9.)

28. August habe ich Herrn Exenschlöger 2000 fl. Capital bezahlt von meiner fertigen Verordneten-Besoldung, von welcher 3000 fl. auf Ambtschein liegen und anheur offerierte 2000 fl. davon habe abschreiben lassen.

29. August habe ich dem Daniel Walder für verschiedene Bücher 165 fl., dann dem Antonio wegen verfertigten Catalogum über die alte und neue Bibliotheca 75 fl. Recompens, zusammen 240 fl. bezahlt.

3. September habe ich die geistlichen Betrachtungen R. P. Francisci Nepveu S. J. in 8vo um 2 fl. 15 kr. erkauft.

4. September habe ich einen Magnetstein um 7 fl. erkauft.

5. September ist Herr General Graf von Went alhier (Linz) gestorben und den 6. abends um 1/2 9 Uhr in die Pfarr begraben worden. Wir Prälaten haben unsere Hausmeister mit dem Convent gehen lassen, gleich den Cavallieren.[2]

7. September bin ich nach dem Rath nach Haus und den 8. nach dem Gottesdienst wiederum nach Linz.

10. September ist bei der kaiserlichen Hofcommission wegen der Landfürstlichen Städte überreichte Beschwerden die 3. Session gehalten worden.

11. September habe ich für den verstorbenen H. General de Went das 3. Amt gesungen.

21. September bin ich nach Haus gereist; den 22. als in festo Dedicationis Ecclesiae pontificiert und nach dem Essen wieder nach Linz.

22. September habe ich dem Paulo Stokador per Abschlag der accordierten Hochaltarsarbeit 30 fl. bezahlt gegen Quittung.[3] — Herrn Secretschreiber wegen Abschreibung des

[1] Mit der Anfangsarbeit zur Setzung des neuen Hochaltares in der Stiftskirche an diesem Tage können nur Vorbereitungsarbeiten gemeint sein. Die Aufstellungsarbeit wurde durch volle zwei Jahre betrieben, denn erst am 24. Mai 1717 notiert Abt Max einen „Beginn" der Arbeit am Hochaltare durch Spaz, der am 4. Juli fertig wurde.

[2] Joh. Adam von Wendt, siehe Hoheneck „die Löbliche Herren Herren Stände deß Ertzhertzogthumb Oesterreich ob der Ennß", Anderter Theil 1732, S. 810, und Wurzbach, „Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich" 53. Theil Wien 1886, S. 274. Sowohl Wurzbach wie Hoheneck führen 1716 als Todesjahr an, doch ist 1715 richtig, weil auch die Sterbematrik der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt in Linz am 5. Sept. 1715 den Vermerk hat, daß: „Illustr. D. D. Joannes Adamus S. R. J. Comes de Wendt ad Wendthausen etc." gestorben isi.

[3] Paolo d' Allio (Aglio), italienischer Stukkator, im 18. Jahrhundert in Oester-

10jährigen Receß und andern habe ich 18 fl. Verehrung gegeben. — Zu Reparierung des Klosters Ebringae[1] O. S. B. gegeben 20 fl. Item Verehrungen 4 fl. — NB. Der Sammler, so sich Anselmus Mejer genannt, war ein Betrüger, kein Geistlicher, sondern nur ein Student.

Wegen der zehnjährigen Receßhandlung und deswegen gehabten Extrabemühungen habe vom 1. Oktober 1714 bis letzten Juli 1715, also auf 10 Monath, die Liefergelder auf jedes Monath 250 fl., zusammen 2500 fl., aus dem Einnehmeramt empfangen. Wie auch wegen Extra-Sessionen- und laborem in contagione eine Discretion von 1000 fl. erhalten. Diese 3000 fl. habe auf Amtschein liegen lassen.

23. September habe ich dem Goldarbeiter Weber für ein Pectoral und etlich gefaßte böhmische Stein 12 fl. 16 kr. bezahlt.

28. September habe ich dem Herrn Spazen wegen der verfertigten Marmorarbeit zu dem Hochaltar abermahlen 350 fl. bezahlt; restieren also ohne des Leihkaufes annoch 50 fl. (Dieser Marmor sammt den 4 Säulen sind den 27. vollig aufgesetzt worden.) Eben den 28. habe bei Johann Prezer, Messerschmied in Linz, zu dem Hochaltarblatt einen kupfernen und in Feur vergoldeten Rahmen angefriemt; für das Vergolden 440 fl. und für die Arbeit 20 fl., also 460 fl. zu bezahlen accordiert, auch davon per Abschlag alsogleich 50 fl. bezahlt und in den Spaltzettel abschreiben lassen. Diese 50 fl. und obige 350 fl. habe ich von meinen Liefergeldern bezahlt. Das Altarblatt[2] ist 16 Schuh hoch und 8 Schuh breit; die Rahmbreite aber 13 Zoll. Diesen Tag bin ich nach Haus gereist.

Den 1. Septembris ist Ludovicus XIV., der König von Frankreich, gestorben, als er 77 Jahr weniger 4 Tag gelebt; der junge König ist 5 Jahr und 8 Monath alt, also ein Jahr älter, als der verstorbene König, da er zur Cron gelanget. Nach des Königs Tod hat man in Paris folgendes Chronographicum zu sehen bekommen: DIV VICI, DIV LVXI, DIV VIXI, IVI. (1715).

5. Oktober habe ich mit Herrn Oberwasserseher in der Fluchtwang (eine Ortschaft der Pfarre Lambach) eine Wasserbeschau gehalten.

---

reich mehrfach tätig. So in Kremsmünster in der neuen Sakristei. Vgl. A. Czerny a. a. O. S. 190 ff. Ferner Thieme und Becker, Allgemeines Künstlerlexikon I. S. 119.

[1] Vielleicht soll es heißen Elcingae oder Elchingae, ein Ebringae ist unbekannt im Orden.

[2] Das Hochaltargemälde, die Himmelfahrt Marias darstellend, welches in den neuen Altar wieder eingesetzt wurde, wurde von Joachim v. Sandrart 1656 gemalt, ist 4·96 m hoch und 2·48 m breit. Auch die übrigen 8 Altarblätter der Stiftskirche sind von Sandrart.



6. Oktober als in festo SS. Rosarii habe ich den P. Ildephonsum Prandner und den 17. darauf P. Florentium Müller ihre Primitias halten lassen.[1] Eodem ist das Gespendt und sind bei 11.000 portiones ausgeteilt worden.[2]

12. Oktober hat mir zu meinen Namenstag der Convent eine Statue S. Sebastiani von Metall verehrt.[3] — Dem Messerschmied Prezer habe ich per Abschlag des gedingten Hochaltarrahmens wiederumb 30 fl. bezahlt und davor eine Bescheinigung empfangen.

14. Oktober haben die Zimmerleut angefangen bei der hl. Dreifaltigkeitscapelln den Dachstuhl aufzusetzen.

15. Oktober habe ich von dem Mayr zu Neukirchen 50 fl. Traidgeld erhalten. Das erste von der 1715er Fexung.

24. Oktober bin ich nach Linz und den 25. frühe nach St. Florian gereist und den 30. von da wiederum nach Linz. — Eodem habe ich dem Messerschmied Prezer abermahl an den gedingten Hochaltarrahmen 100 fl. per Abschlag bezahlt.

31. Oktober bin ich nach Haus. — Eodem habe ich dem Buchhändler Veit für die Opera Gregorii Magni, Opera S. Bonaventurae, Augustin Reding, Theologia in 13 Tomis und etliche andere Werk 120 fl. bezahlt.[4]

Den 27. und 28. Oktober haben Ihro hochfürstlichen Gnaden zu Passau Raymundus Ferdinandus zu St. Florian die Kirche und zwei Nebenkapellen und den neuen Altar in der Gruft geweiht, bei welchem solemnen actus 5 Herren Prälaten als Cremsmünster, Lambach, Garsten, Gleink und Schlierbach in Pontificalibus assistiert. Den 27. hat dieser Actus um 1/2 8 früh angefangen und erst um 3 Uhr nachmittag sich geendet, wornach unter Assistierung Ihro hochfürstliche Gnaden und Uns Prälaten die hl. Messe gehalten worden. Den 29. haben Ihro hochfürstlichen Gnaden 6700 und etliche 20 Personen gefirmet, und ist den 30. gegen 10 Uhr früh wiederum nach Passau abgereist. Herr Prälat von St. Florian hat selben bis Efferding mit denen Closterpferden führen lassen; auch alle Victualien zu dem Nachtmahl mitgeben. Vor

[1] Siehe Einleitung das Verzeichnis der Kapitularen, die Abt Max aufnahm. Florentius Müller war Abt von Lambach 1739—46.

[2] Vgl. 29. April 1715, Anm. 1, und diesen Tag der andern Jahre.

[3] Diese Sebastianistatue befindet sich jetzt in der Sakramentskapelle des Stiftes.

[4] Es sei hier einmal bemerkt, daß die allermeisten Werke, die Abt Max für die Bibliothek gekauft hat, auch noch vorhanden sind und fast sämtliche auf dem oft prachtvollen Einband des 18. Jahrhunderts sein Supra-libros tragen. Das Exlibris des Abtes Max ist nur noch in wenigen Werken enthalten. Von dem jetzigen Bestand der Stiftsbibliothek (zirka 50.000 Bände) dürfte ein gutes Drittel aus der Zeit dieses ausgezeichneten Prälaten stammen.

der Abreise haben Ihro hochfürstlichen Gnaden die hl. Messe gehört und mit dem Venerabile den Segen geben lassen.

Abbildung 9.



Inneres der Stiftskirche in Lambach. (Siehe S. 382.)

1. November habe ich zwei Novitios, als Carolus Wolfg. Streubl und Sebastianus Hierzschalbner eingekleidet.



3. November bin ich wiederumb nach Linz. — Dem Paolo de Allio, Stokador, habe ich für die angedingte Hochaltararbeit per Abschlag gegen Quittung 50 fl. bezahlt. Vom Hofcastner habe 11 fl. 3 kr. empfangen.

11. November dem Paolo d'Allio mehrmal per Abschlag an obiger Arbeit gegen Quittung 40 fl.

12. November ist der Landtag gewesen, den 13. habe ich tractiert. — Der Zimmerleut und Maurer auch Tagwerker (welche bei dem Hochaltar gearbeitet) Wochenzettl vom 18. August bis 17. November tragen aus 59 fl. 14 kr. 2 Pf. so aus der Abtei bezahlt worden. — Item dem Steinmetz wegen Setzung der Marmorarbeit bei obgedachtem Hochaltar, Trinkgeld 4 fl.

16. Dezember ist bei der kaiserlichen Hofcommission in allhiesigem Schloß wegen der landfürstlichen Städte vorgebener Beschwerde abermahlen eine Zusammenkunft gewesen und von Uns endlich ein Eventualvergleich getroffen worden.

21. Dezember habe ich Herrn Daniel Walder, Buchführer in Augsburg, durch Herrn Wilhelm Lindner, hiesigen Bürger und Gastgeber, für gelieferte Concilia oecumenica generalia in 37 voluminibus per Abschlag 300 fl. übermachen lassen. Item durch hiesigen Schöpfmeister Scheibenpogen nach Nürnberg 201 fl., ohne das Porto wegen der von Leipzig gelieferten Bücher, als pro operibus S. Thomae Aquinatis in 18 Vol. 150 fl.; pro Theologia S. Anselmi cum commentario Card. Aguirre, 3 tomi, 36 fl.; pro operibus Leonis Magni in fol. 9 fl.; pro operibus Clementis Alexandrini in fol. 6 fl. Fuhrlohn, Mauth und Verehrung 12 fl. — Item habe ich den 21. für verkaufte Forellen 60 fl., für 62 Pfund Parm (Barben) à 6 kr., 6 fl. 12 kr. und für Asch 3 fl. 9 kr., zusammen 69 fl. 21 kr. eingenommen. — Herrn P. Gottscher habe ich für verehrte 2 Neue-Jahrsbüchel 6 fl. geben.

1716. 6. Jänner bin ich nach gesungenem Hochamt nach Linz.

7. Jänner haben wir im Verordnetenrath die erste Session in diesem Jahr gehabt.

8. Jänner die gesamten Ständ (nämlich Session) und den 9. habe ich tractiert.

10. Jänner habe ich dem Messerschmied Prezer für das Kupfer zu dem Hochaltarrahmen 94 fl. 21 kr. und für das Vergulden, über die vom abgewichenen Jahr bezahlten 180 fl. wiederum per Abschlag 20 fl. bezahlt und in dem Spaltzettel abschreiben lassen.



19. Jänner bin ich nach dem Rath nach Haus gereist.

21. Jänner bin ich nach Au und den 22. habe ich auf Mittag den Convent aldort tractiert und die Herren Officiere von Gmunden darzu eingeladen.

20. Jänner um verkaufte Parmb (Barben) 51 fl. 51 kr. erhalten.

27. Jänner hat der Mayr zu Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt. Item der Hofkellner[1] um verkauften Wein 35 fl.

29. Jänner habe ich für 4 Büchel 3 fl. 12 kr. bezahlt.

30. Jänner erlegte der P. Kuchelmeister um verkaufte Parm abermahl 23 fl. 59 kr. Dem Niclas Wendlinger, bürgerl. Stainmetzmeister in Hallein, habe auf die unter Handen habende Tabernacularbeit gegen Bescheinigung 150 fl. per Abschlag bezahlt den 28. Jänner 1716.

3. Februar bin ich nach Linz gereist.

4. Februar hat das 40stündige Gebet um glückliche Entbindung Ihro Majestät der Römischen Kaiserin alhier (Linz) in der Pfarre angefangen, bei welchem die anwesenden sämtlichen löblichen Herren Stände von 10—11 Uhr erschienen.

5. und 6. Februar hatten die löblichen Stände Session und den 6. habe ich tractiert.

15. Februar bin ich nach dem Rath nach Haus gereist.

17. Februar habe ich vom Hofcastner 208 fl. 50 kr. Traidgeld empfangen. — Eodem habe ich dem Buchhändler Veit die Bibliotheca maxima Pontificum,[2] bestehend in 21 Voluminibus per 150 fl.; item P. Christophori Haunold de Iure et Iustitia in 6 tom. per 12 fl.; wie auch Lexicon Hebraicum per 4 fl. abgekauft, ihm hiervon per Abschlag 100 fl. bezahlt.

23. Februar in Dominica quinquagesima habe ich das 7stündige Gebet pro felici partu Imperatricis anfangen lassen (in Lambach), welches auf den 1. und anderten Fastensonntag wird continuiert werden. Auf dem Hochaltar ward das Venerabile und haben diese 3 Faschingtag 44 Lichter gebrunnen.

24. Februar hat der Mayr in Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

27. Februar habe ich vom Herrn Pfarrer von Atzbach 3000, vom Herrn Pfarrer zu Gaspoltshofen 1900 und vom Jaidhauser 2000 fl. anticipiert zu 5 per Cento Interesse, welches zu Ostern zu laufen anfangen solle. — Diese Capitalien

[1] Es sei hier bemerkt, daß alle vom Stift angestellten Personen oder die ausschließlich für dasselbe arbeiteten, stets vor ihren Beruf oder ihre Beschäftigung das Wort „Hof" stellen konnten, also Hofkellner, Hofkastner, Hoffischer etc., welche Bezeichnung sich bis heute erhalten hat.

[2] Vgl. oben 1714, 20. August.



habe ich der löblichen Landschaft zu Abführung des kaiserlichen Darlehens gegen 3 Amtschein vorgeschossen. — Obige 100 fl. habe ich samt den anticipierten 6900 fl. in das Amt gelegt und also die 7000 fl. ganz gemacht.

28. Februar bin ich nach Linz und den 29. haben wir Verordneten-Rath gehabt. — Eodem habe ich 29 Elln feinster Leinwand von Zwirn per 5 fl. 19 kr. erkauft. Herrn Spazen habe ich für etliche Alabasterbilder, per 255 Pfund schwer, jedes zu 4 kr., 17 fl. 40 kr. bezahlt, den 2. huius. — Den 6. habe dem Buchbinder Guggumus einen Auszug für Einband und anderes mit 165 fl. 9 kr. bezahlt und seinen Leuten 2 fl. Trinkgeld geben. — Item dem Weber, Goldarbeiter, 34 kr. bezahlt.

2. und 3. März haben die gesamten löblichen Stände Sessiones gehabt und den 3. habe ich tractiert. — Eodem habe ich von Wien das kaiserliche Diploma wegen confirmierten Rathstitul empfangen und davor bezahlt Taxa 100 fl., wegen des Diploms 8 fl., dem Canzleidiener bibarium 4 fl., dem Sollicitatori 24 fl. — Diese Auslagen habe ich von meiner Landrathsbesoldung, welche auf 2 Jahre empfangen, bezahlt. — Wegen dieser Besoldung habe pro 1715 die Assignationis arrham[1] in Barem bezahlen müssen mit 3 fl. — Für einen gemachten Kranich und Papperl habe ich 5 fl. 3 kr. bezahlt.

7. März bin ich nach dem Verordnetenrath wiederum nach Haus gereist, weilen auf Ermanglung einiger collationierter Processe für diesmal kein Landrath gewesen.

9. März habe ich dem Herrn Daniel Walder wegen der gelieferten Concilia generalia über die vorhin bezahlte 300 fl. den Rest mit 30 fl. bezahlt. — Item pro Calendario annuali Benedictino P. Aegidii Ranbeck in 4to und IV tom. 12 fl. bezahlt.

15. März. Von Johann Paul Vogl habe ich ein Altarblatt in die hochheilige Dreifaltigkeit-Capelln, die Geburt Christi, 15 Schuh hoch und 8 Schuh breit verfertigen lassen und davor accordiertermaßen 100 fl. bezahlt.[2] Item für Ultramarin und Carmin zu den Reducieren 14 fl. 40 kr., dann dem Gesellen Trinkgeld 4 fl. und dem Boten Trägerlohn 2 fl. bezahlt den 15. Martii.

29. März. Dem Philipp Jos. Holzögger, Maler zu Puchheimb, habe für die Goldfassung des Altars im neuen Oratorio privato 90 fl. bezahlt.

[1] Arrha = Angeld.

[2] Ueber einen Maler Joh. P. Vogl konnte nichts weiter eruiert werden. Er soll aus Schärding stammen. Das Gemälde scheint jedoch dem Abte Max nicht konveniert zu haben, es wurde durch ein anderes von Parodio ersetzt, s. weiter unten. Unbekannt ist, wohin das Vogl'sche Gemälde kam.



30. März haben die Maurer zu Neukirchen bei dem neuen (salva venia) Kühstall zu mauern anfangen.

April. Dem Paolo d'Allio habe ich wegen seiner vorjährigen Arbeit an dem Hochaltar (der Stiftskirche) über die bereits empfangenen 120 fl. annoch 80 fl. und also in allem 200 fl. nebst einem Medailion mit des Kaisers Bildnuß zu einem Angedenken gegeben.

2. April habe ich mit Herrn Spazen die Spaltzettl wegen der neuen Marmorarbeit zum Hochaltar aufgericht und vor solche 2575 fl. nebst 5 Eimer Wein zum Leihkauf accordiert.

8. April ist die Stadl-Raith[1] gewesen. Auch ist diesen Tag ein sehr großer Schnee gefallen, und continuiert die Kälte annoch sehr stark. — Dieser Tage hat der Mayr zu Neukirchen 360 fl. Traidgeld erlegt, ingleichen der Hofcastner 221 fl. 48 kr., wie nicht weniger der Hofkellner für verkauften Wein 50 fl. und für Gleger 35 fl. erlegt.

15. April um 1/2 4 Uhr früh hat mir der Postmeisterssohn von Wels die erfreuliche Zeitung gebracht, daß die Römische Kaiserin den 13. dies Abends einen Prinzen glücklich geboren, welcher in der hl. Taufe Leopold Erzherzog von Oesterreich und Prinz von Asturien genannt worden. — Eodem bin ich nach Linz gereist und habe dem auf den 16. angestellten Te Deum laudamus beigewohnt. Auf die Nacht ist die ganze Stadt illuminiert worden.

16. April abends ist Franciscus Claudius, Probst zu St. Florian, mein gar guter Freund gestorben. Requiescat in pace. — Dem Daniel Walder, Buchführer, hat Sery, Historia de Auxilio Divino fol. per 10 fl.; Eleutherius, Historia controversiarum fol. per 12 fl.; St. Augustini opera fol. per 65 fl. und den Tractatus Tractatuum 28 tom. fol. per 300 fl. geliefert, daran ihm per Abschlag 100 fl. bezahlt.

17. April habe ich das ausgeschriebene Darlehens-Rüstgeld teils mit meiner Verordnetenbesoldung, teils mit obigem Traidgeld abgeführt.

18. April abends zwischen 5 und 6 Uhr ist unser lieber Conventual P. Maurus Hintermayr im 58. Jahr seines Alters an einem Stock-Catharr gestorben, cuius anima in s. pace requiescat.[2]

---

[1] Raiten ist im Oberdeutschen soviel wie Rechnung legen, also Stadl-Rait ist die Salzverrechnung oder Abrechnung des Salzhandels in Stadl, die jedes Jahr vorgenommen wurde und bei welcher auch die Salzbeamten (Offiziere) von Gmunden erschienen. Vgl. 5. Mai 1707.

[2] P. Maurus Hindermayr aus Lambach, s. das Kapitularverzeichnis in der Einleitung, war geboren 19. Okt. 1650, ordiniert 1683. Er war eine Zeitlang Pfarrvikar in Aichkirchen (Stiftspfarre), dann durch 26 Jahre Stiftsschaffner und durch 24 Jahre Küchenmeister. Ueber eine ihm zugefallene Erbschaft wird am 3. April 1719 gehandelt.



21. April hatten die löblichen Ständ die erste Session und habe ich Mittags tractiert. — Den 21. habe ich Johann Franz Carl Erb für einen Hofrichter durch den Hofschreiber Andreas Messerer denen Unterthanen vorstellen lassen.[1]

27. April früh um 9 Uhr haben ex Commissione der löblichen Stände: ich, Herr Baron von Clamb und Herr von Eyslperg als dermalen dienendes Verordneten-Collegium bei den P. P. Minoriten neuen Clostergebey den ersten Stain gelegt. — Den 27. dies circa media 11ma noctis ist mein lieber Conventual P. Edmundus Schueller, omnibus Sacramentis rite munitus ac in voluntate Divina resignatus, im 31. Jahre seines Alters gestorben.[2]

Diesen Monat sind in dem Fasangarten um den größeren Vorsprung-Teich, worinnen die Forellen und Saibling, die Lindenbäum gesetzt worden.

1. Mai habe ich Herrn Wilhelm Lündtner, Bürger und Gastgeber alhier in Linz, für Rechnung des Herrn Daniel Walder in Augsburg, wegen gelieferter Bücher 100 fl. per Abschlag bezahlt.

2. Mai bin ich nach dem Rath nach Haus und habe den 3. wegen glücklicher Geburt des durchlauchtigsten Erzherzogs Leopoldi und Prinzen von Asturien das Amt de Sma. Trinitate und nach diesem das Te Deum laudamus sub expositione Smi. gesungen, habe auch zu dem Gloria, Evangelium sub elevatione die Pöller lösen lassen. Nach diesen bin ich wiederum nach Linz gereist.

8. Mai habe ich mit Herrn Spazen wegen der 4 Capitel und Schafftgesims zum Hochaltar (der Stiftskirche) contrahiert und für 8 Stück von schönem weißen Schlanderer Marmor 385 fl. zu geben versprochen.

20. Mai hat der Mayr zu Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

23. Mai habe ich die Freiin Josepha Francisca von Kirchstötten vor Eingang in das Barfüßer-Carmeliterinnencloster zu Linz nach Ausweis des heiligen Concils zu Trient, und der Ordensmanier ex Commissione Celsissimi Ordinarii examiniert und die Relation nebst beigelegten Protocoll nach Passau geschickt.

24. Mai bin ich nach Linz und den 25. von da nach St. Florian dasiger Prälatenwahl als erbetener Assistens, nebst Herrn Prälaten von Schlögl,[3] beizuwohnen.

[1] Es ist nicht sicher festzustellen ob der frühere Hofrichter Hieber von Greifenfels gestorben oder aus Stiftsdiensten getreten ist.

[2] P. Edmundus Schueller, s. Einleitung, Kapitularenverzeichnis, war Beichtvater, instructor iuventutis und Schloßkaplan in Puchheim.

[3] Siard I. Worath 1701–21.



26. Mai hierauf ist Herr Johann Bapt. Fördermayr[1] canonice erwählet, confirmiert und auch in temporalibus installiert worden. — Den 27. Mai früh bin ich von da wiederum nach Haus gereist. Pro Recompens habe ich 160 fl. in einem rothsammtenen Beitl empfangen.

26. Mai habe ich Herrn Wilhelm Lindtner, Gastgeber in Linz, 100 fl. à Conto Herrn Daniel Walder gegeben und hiemit den gelieferten Tractatus Tractatuum völlig bezahlt.

14. Juni nachmittags bin ich mit Herrn Baron von Grienthal und jungen Herrn von Ehrmann nach Cammer gereist, und den 15. aldort die von der Löbl. Landeshauptmannschaft aufgetragene Commission zwischen Herrn Grafen und etlichen seiner Unterthanen vorgenommen.

29. Juni habe ich Martin Veit, Buchhändler, 100 fl. für verschiedene Bücher bezahlt.

2. Juli ist Herr Probst zu St. Florian, Johann Bapt. Födermayr von Ihro hochfürstliche Gnaden zu Passau, zu St. Florian infuliert worden, welcher Solemnität ich auf Einladen beigewohnt.

4. und 5. Juli hat ein löblicher Prälatenstand in causa decimationis[2] die erste Zusammenkunft gehabt. — Vom Hofcastner habe ich 71 fl. und vom Mayr zu Neukirchen 50 fl. Traidgeld empfangen. — Dem Nicola Wendlinger, Steinmetz in Hallein, habe ich wiederum per Abschlag 100 fl. für den in Arbeit habenden Tabernacul durch dessen Polier übermacht.

18. Juli bin ich nach Linz und habe eine angehende Novizin im dortigen Carmeliterinnenkloster, Eva Maria Sämblin, Bürgerstochter aus Wien, examiniert.

19. Juli bin ich wieder nach Haus.

21. Juli bin ich wieder nach Linz in causa decimationis berufen worden.

22. Juli wieder nach Haus.

25. Juli bin ich nach Schlierbach zur Celebrierung des hl. Annafestes.

27. Juli bin ich wieder nach Haus. — Diese Woche hat man angefangen das Korn zu schneiden und gedenkt niemand, daß es einmal so spät geschehen.

5. August ist in Peterswardein in Ungarn die herrliche Victoria von denen Kaiserlichen wider die Türken erhalten worden mit Eroberung des völligen feindlichen Lagers.

[1] Johann Bapt. Federmayr 1716–32.

[2] Wohl zu unterscheiden von dem gewöhnlichen Zehent, den das Stift selbst an verschiedenen Orten von den Untertanen erhob. Dieser Zehent ist eine Landesabgabe.



18. August bin ich nach Linz, den 19. sind die Herren Verordneten das erstemal gesessen.

26. August habe ich die Stände tractiert. — Einem Juden habe ich für kleine Rubinl bei 80 Dutzend und etliche Dutzend Smaragdl 15 fl. bezahlt.

29. August habe ich dem Daniel Walder für verschiedene Bücher, unter welchen das Monasticon Anglicanum mit 85 fl. begriffen, 280 fl. bezahlt. Ueberdies habe ich noch diesen Markt für verschiedene Bücher bei 30 fl. ausgelegt.

31. August. Herr Johann Bapt. Probst zu St. Florian hat wegen seiner Kirchweih den löblichen Herren Ständen ein Schießen gegeben, welches auf hiesiger Reitschul (in Linz) den 31. angefangen und 4 Tag gedauert. Das Best war ein Lavor mit Gießkandl, welches in Silber 220 fl. ausgetragen. In besten Cranz gleichfalls ein Lavor, etwas über 100 fl. wert, für den anderten Cranz ein Paar Pistolen. Für den Rütter einen 5fachen Duggaten. In das erste Glück ein Paar Silberleichterl, in das andere Glück ein Besteck von Messer, Gabl, Löffel und Salzpixl in einem Futteral. Gewinnste sind 67 gewesen bei 18fachen. Es haben nur die Landsmitglieder geschossen, wie auch die Deputierten von den landesfürstlichen Städten. Das Leggeld war auf den Schuß 6 fl. und auf 4 Schuß 24 fl. Das Leggeld hat bei 1200 fl. austragen. Welche nicht selber geschossen, haben ihre Schüß in das Los geben, für mich ist das 20. Gewinnst (so 8 fl. 30 austragen) in dem 3. Kreis herausgeschossen worden. Die andern 3 Schuß sind leer ausgangen. Der Herr Prälat hat alle Tag eine stattliche Merenda geben. Entgegen sind dem Herrn Prälaten 1200 fl. zu Kirchenspalier, (auf welche der löblichen Landschaft Wappen solle gestickt werden), ex Commissione statuum ausgeworfen worden. — Herrn Spazen habe ich per Abschlag seiner, zu meinem Hochaltar unter Handen stehende Arbeit, 1000 fl. gegen Quittung bezahlt, welche 1000 fl. bei einer löblichen Landschaft auf Amtschein anliegend gehabt, und hierzu erhebt habe. — Für die Bibliotheca Hispana vetus in folio und in Schweinsleder gebunden authore de Nicolao Antonio Hispalensi habe ich 10 fl. 30 kr. bezahlt. Est opus posthumum, und hat solches der Cardinal Aquirre ausgeben lassen.

September. Ihro kaiserliche Majestät hat der o. ö. Prälatenstand anstatt der von der päpstlichen Heiligkeit verwilligten Decima per Pausch 25.000 fl. accordiert, wozu mein Contingent mit 2049 fl. erlegt und solche mit meiner Verordnetenbesoldung bestritten habe.

12. September bin ich mit Herrn Baron von Clamb und Herrn Carl von Eyslperg als Deputierte von den löb-

lichen Ständen nach Walthausen, zu desselben Stüfts Herrn Prälatens Augustini von Sonau[1] anderter Primizen auf dem Wasser abgefahren und den 16. abends wieder von dort anher zurückkommen.

19. September bin ich nach Haus zu Dedicationem ecclesiae.

21. September habe ich Fr. Coelestinum Ehrmann nach Rom ad Collegium S. Apollinaris geschickt und zur Reiszöhrung 400 fl. mitgeben, überdies 100 scudi, id est 226 fl. 40 kr., als ein gewöhnliches Depositum an selbiges Collegium durch Wechsel übermachen lassen. Die 600 fl., welche für den Fr. Coelestinus, sind aus der Cammereicassa erlegt worden. — Eodem bin ich wieder nach Linz, das Negotium decimationis auszumachen, welches wir auch den 25. vollendet, worauf ich wiederum nach Haus.

26. September früh auf dem Wasser nach Dietach, alwo eine Augenschein-Commission, das Fischwasser betreffend, vorgenommen, und nach dem Mittagmal auf dem Wasser wieder nach Linz anher gefahren. — Dem Messerschmied Prezer habe abermahl per Abschlag wegen des kupfernen Hochaltarrahmens 40 fl. bezahlt und solche in das Spaltzettel ohne Bescheinigung abgeschrieben.

28. September habe ich Herrn Notario zu Passau wegen des expedierten Ordinariats-Consens zur Erbauung einer Capellen auf dem Puchberg die Taxa per 1 fl. 30 kr. und 4 fl. Verehrung übermacht.[2]

2. Oktober bin ich nach Haus. Diesen Tag sind die Maurer mit Aufmauerung der drei Thürm bei der hl. Dreifaltigkeit-Capelln förtig worden.

6. Oktober ist das Spendt ausgetheilt worden und hierzu neben andern Rindvieh 13 ungarische Oxen geschlachtet worden. Portiones wurden gegen 10.000 ausgetheilt. — Den 1. dies ist zu Temeswar die Palanka durch die Kaiserlichen mit Sturm genommen worden.

12. Oktober hat Ihro Hochwürden Herr Prälat von St. Florian alhier pontificiert. Der Convent hat mir zum Namenstag die metallene vergoldete Statua S. Rochi verehrt.[3]

17. Oktober bin ich nach Linz, alwo auf die Nacht die erfreuliche Zeitung angelangt, daß sich die Stadt und Festung Temeswar den 12. dies per Accord an die Kaiserlichen ergeben habe.

---

[1] Augustin Ochs Edler von Sonnau 1684—1721, Propst v. Waldhausen bei Grein.

[2] Die heutige Maria-Hilf-Kapelle auf dem Puchberg in Lambach.

[3] Diese Statue des hl. Rochus befindet sich in der Sakramentskapelle des Stiftes, wie die des hl. Sebastian, vgl. 12. Okt. 1715.

19. Oktober habe ich ex Commissione Reverendissimi Domini Ordinarii die neue Kirchen der Carmeliter-Closterfrauen in Linz benedictione simplici eingeweiht, und den 20. darauf obgedachte Closterfrauen ex eadem Commissione in ihr neues Closter processionaliter eingeführt. Pro honorario haben sie mir ein Reliquiarium, worin ein Particul de S. Cruce, verehrt. Die Benediction habe ich genommen aus dem Pontificale, wie es in Reconciliatione Ecclesiae annotiert ist. Post benedictionem ecclesiae habe ich in derselben das erstemal solemniter celebriert cum Assistente in Pluviali, Diacono et Subdiacono.

22. Oktober abends um 7 Uhr ist die Hofschreiberin Maria Eva Messerin geborne Pörin gestorben; man hat ihr vom Bett geläutet, ist auch der Convent mit dem Conduct gangen.

1. November habe ich Fr. Ferdinandum Sreubl und Fr. Josephum Hierzschalbner Profeß machen lassen.[1]

4. November haben wir zu Linz wegen Eroberung von Temeswar das Te Deum laudamus gehalten. — Eodem ist der den 13. April dieses Jahres geborene Erzherzog Leopold zum großen Leidwesen aller Erbländer wiederum gestorben.

8. November habe ich zu Haus wegen obgedachter Eroberung von Temeswar das Te Deum laudamus gehalten, die Abfeuerung der Pöller aber wegen des Erzherzogen Todesfall unterlassen.

9. November hat der Kuchelmeister 22 fl. 30 kr. um verkaufte Fisch erlegt.

12. November hat der Mayr zu Neukirchen das erste Traidgeld per 100 fl., wie auch für verkaufte 39 Eimer Most à 1 fl. 45 kr., 68 fl. 15 kr. erlegt.

14. November habe ich vom P. Kuchelmeister 189 fl. 20 kr. für verkauftes Inslet (minderwertiges Fett zu Unschlitt), item 45 fl. für verkaufte Woll empfangen. — Der Wein hat anheur in Oesterreich völlig mißrathen und hat das Lesen erst den 3. November angefangen, aber zum geringsten nichts daraus worden. Zu Mödling, Enzersdorf und Prun habe ich in allem 10 Eimer und zu Closterneuburg 14 Eimer.[2] Von oben empfangenem Geld habe ich zur Bestreitung der heurigen Decimae indessen aus der Cammereikasse genommen 340 fl., solche wiederum dahin erlegt, und wann solche 340 fl. aldorten vorgemerkt worden, wiederum auszuthun befohlen.

28. November bin ich nach Haus.

[1] Siehe die unter Abt Max aufgenommenen Kapitularen, Einleitung.

[2] Mödling, Enzersdorf am Gebirge und Brunn in den besten Lagen des n.-ö. Weinlandes bei Baden.



29. November nach dem Rorate wieder nach Linz.

30. November haben wir Verordneten-Rath gehabt. — Dieses Monath ist angefangen worden auf der Leithen neben der Closterkirche die Wassermauer zu machen und ist der Gang noch vor Ende dieses Monat verfertiget worden.

1. Dezember haben die Landrechte angefangen und haben Herr Ambrosius Abt zu Garsten, Herr Baron von Rissenfels und Herr Vorig von Hochhaus als Supernummerarii Landsräth das Juramentum abgelegt.[1] Für ein Reisepectoral von Silber und vergoldet, worinen Christus geschmelzt, habe ich 24 fl. 30 kr. bezahlt.

13. Dezember habe ich dem Georg Martin Pirrling von Olstadt gegen Ettal[2] für des P. Livini de Mayer S. J. Historia de Divinae gratiae Auxiliis 10 fl., für des Johannis Clericati opera omnia 20 fl., und des Gregorii Kimpfler . . . 1 fl. bezahlt.

19. Dezember haben wir die Landrechte geschlossen und publiciert.

20. Dezember bin ich nach Haus.

21. Dezember hat der Mayr zu Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

23. Dezember für des Pezenfelders Concionator historicus 3 Theile 4 fl. 30 kr. und für andere Büchel 2 fl., item Landkarte 3 fl. 9 kr. und Agstanius Vetter 45 kr. gezahlt aus der Cammereicassa. — Den 22. hat die Wamplin, Bürger- und Gastgeberwittib alhier (Lambach) 10 fl. erlegt, welche ihr Mann selig, Sebastianus Wampl, zu der hl. Dreifaltigkeit-Capelln verschafft hat. Habe diese 10 fl. auf Interesse legen lassen.

1717. Deo Auspice. Mit dem neuen Jahr habe ich angefangen das Archiv einzurichten.

3. Jänner habe den Buchhändler Martin Veit für verschiedene Bücher, worunter Hortus Eystadiensis mit 30 fl.,[3] 73 fl. bezahlt.

4. Jänner hat es bei Tag geregnet, auf die Nacht aber geschneit.

7. Jänner bin ich nach Linz.

8. Jänner haben die Verordneten die erste Session gehabt.

9. Jänner habe ich dem Buchbinder Guggumus für das Einbinden von 128 Volumina in folio, 8 in 4to und 4 in 8vo 161 fl. 35 kr. nebst 3 fl. Trinkgeld für die Gesellen bezahlt.[4] Von dem Hofcastner habe ich 177 fl. Traidgeld empfangen.

---

[1] Ueber Risenfelß und Vorig siehe Näheres II. Band Hoheneck.

[2] Das heutige Ohlstadt bei Garmisch in Bayern.

[3] „Hortus Eystettensis Basilii Beslerii Philiatri 1613", ein Großfolioband mit vielen wertvollen Kupferstichen.

[4] Abt Max ließ sich fast alle von ihm angekauften Werke beim Buchbinder



11. Jänner habe ich Herrn Spazen 50 fl. und also das anno 1713 den 21. Juni aufgerichtete und auf 1020 fl. lautende Spaltzettel ohne die 24 fl. Leihkauf völlig bezahlt und an den Spaltzettl abschreiben lassen. — Eodem habe ich von dem Landschafts-Bauschreiber für 35 Clafter puchenes und für 35 Clafter fichtenes Brennholz 208 fl. gewöhnliches Holzgeld empfangen.

12. Jänner habe ich die Stände tractiert.

16. Jänner bin ich nach dem Rath nach Haus und hat der Hofkellner 45 fl. Weingeld erlegt.

17. Jänner bin wiederum nach Linz. Dem Messerschmied Prezer habe ich 200 fl., mithin den kupfernen in Feyr vergoldeten Rahmen zu dem Hochaltar mit 460 fl. accordiertermaßen völlig bezahlt und in dem Spaltzettl abschreiben lassen. Doch ohne das Kupfer, welches ich á parte bezahlt habe.

18. Jänner habe ich Herrn Spazen die obigen 24 fl. Leihkauf gleichfalls bezahlt und in dem Spaltzettl abschreiben lassen.

29. Jänner habe ich meinem lieben Convent zu Au eine Lätitia[1] geben und die Herren Officiere von Gmunden dazu einladen lassen, selber habe ich dabei aber nicht erscheinen können, weil die Herren Verordneten als Commissarii, zur Einbringung der Vermögenssteuer und Anlegung eines Darlehens an die vermöglicheren Landsmitglieder und anderer unter dem Landschafts-Catastro stehender wohlhabenderer Landsinsassen und Capitalisten, vom 18. Januar an bis 4. Feber inclusive täglich, auch Sonn- und Feyrtag (excepto festo Purificationis B. M. Virginis) hierüber Sessiones gehabt. — Dem Johann Georg Antoni Hieber von Greiffenfels, gewesten Hofrichter, habe ich seinen Holzgrund am Hart[2] gelegen, per 250 fl. abgekauft.

1. Februar bin ich nach dem Rath nach Haus, und den 2. nach vollendeter Kerzenweihe und gesungenem Amt wiederum nach Linz.

5. Februar bin ich nach Haus.

6. Februar hat der Mayr zu Neukirchen 130 fl. Traidgeld erlegt. Der Hofkellner hat 45 fl. für verkauften Wein und 24 fl. für verkauftes Gleger erlegt.

13. Februar hat der Hofcastner 247 fl. Traidgeld erlegt.

14. Februar bin ich nach Linz.

Guggumus (Linz) einbinden. Die Einbände hatte er mit dem ihm gereichten und noch erhaltenen Supra-libros zu versehen.

[1] Lätizl = ad laetitiam, Jause.

[2] Am Hart ist der im Süden sich hinziehende, im Stiftsbesitze sich befindliche Waldkomplex beiderseits der Gmundnerstraße.

15. Februar haben wir die erste Session gehabt. — Eodem habe ich Herrn Knittl Landtschafts-Ingenieur 71 fl. 30 kr. für zwei verfertigte Mappen bezahlt.[1]

18. Februar ist eine sehr große Költen eingefallen.

25. Februar hat es einen starken Nebl gehabt.

4. März hat es einen sehr starken Nebl gehabt, item auch den 6.

8. März habe ich mit Jungfrau Maria Rosa Schoiberin, Tochter des Herrn Stadtrichters zu Steyr, als angehende Novizin bei hiesigen Carmeliterinnen das gewöhnliche Examen vorgenommen.

10. März ist die Stadl-Raith gehalten worden, bei welcher ich aber wegen Beiwohnung des Landrechtes nicht habe gegenwärtig sein können.

18. März ist in den Landrechten die Publication und nach dieser ein großes Verhör gewesen, so über 2 Uhr gedauert. Nach solchem bin ich annoch nach Haus gereist. — Am Gründonnerstag (25. März) ist anheur die Procession mit sehr großem Zulauf gehalten worden. — Herrn Dr. Werloschnig habe ich für die Opera Theophrasti Paracelsi samt den chirurgischen Schriften bezahlt 10 fl. den 29.

1. April hat der Mayr zu Neukirchen 300 fl. Traidgeld erlegt.

3. April bin ich nach Linz.

5. April haben die Sessiones im Verordnetenrath angefangen. — Eodem habe ich dem Daniel Walder 43 fl. für verschiedene Bücher bezahlt.

7. April habe ich mit Petro Antonio Maggi, Stainmetzmeister zu Schlanders in Tirol einen Contract gemacht, die Lieferung eines schönen weißen Schlanderer Marmors zu zwei Statuen auf den Hochaltar betreffend, und demselben für jeden Schuh nach Hall, zu Wasser geliefert, 4 fl. 30 kr. zu bezahlen versprochen, und daran per Abschlag 15 fl. bezahlt. Diese 15 fl. hat der Cammerdiener hergeben, welche ich ihm aber den 8. April wiederum bezahlt habe. — Eodem habe ich die Vermögenssteuer per 1126 fl. 4 kr. von meiner Verordnetenbesoldung bezahlt.

8. April habe ich in das Einnehmeramt 6000 fl. als einen Hof-Darlehensbeitrag gegen extradierter Obligation erlegt, und solche 6000 fl. zur Hälfte mit hineingegebenen Amtsscheinen, zur Hälfte mit des P. Johannis Seiz 3000 fl. erlegten Erbproportionshälfte bestritten.[2] Item habe ich Herrn

---

[1] Diese sorgfältig ausgeführten, noch vorhandenen Mappenblätter verzeichnen den damaligen Grundbesitz des Stiftes.

[2] Johannes IX. Seiz, später Abt des Stiftes von 1735—39.

Spazen 960 fl. per Abschlag an der Hochaltarsarbeit bezahlt mit Anweisung an das Einnehmerambt auf den Rest meiner Verordnetenbesoldung und zu erhöben habenden Interessen.

11. April habe ich dem Martin Endter, Buchführer von Nürnberg, für die Opera S. Ambrosii, welche studio et labore Monachorum Ord. S. Ben. e Congregatione S. Mauri zu Paris ausgangen, in zwei französischen Bänden 34 fl., und für die Opera omnia S. Anselmi 6 fl., zusammen 40 fl. bezahlt.

16. April hat der Steinmetz in Hallein einen Theil von dem marmorsteinernen Tabernacul geliefert und habe selben daran wiederum 100 fl. per Abschlag bezahlt.[1]

12. April habe ich die Verordneten-Mahlzeit gehalten.

24. April hat mir der P. Kuchelmeister 100 fl. für die verkauften Hirsch- und Wildhäut, das Paar zu 5 fl., erlegt.

30. April habe ich Herrn Spazen wegen des Hochaltars an den letzten 1000 fl. per Abschlag 600 fl. mit Anweisung auf meine aus dem Einnehmeramt zu erhöben habenden 600 fl. Liefergelder, gegen Quittung bezahlt. Restieren demselben an dieser Arbeit annoch zu bezahlende 400 fl. — Den 30. April bin ich nach dem Rath nach Haus gereist.

2. Mai bin ich nach Cremsmünster ad festum S. Alexandri,[2] und den 4. früh wieder nach Haus.

6. Mai hat der Mayr von Neukirchen 235 fl. Traidgeld erlegt.

16. Mai habe ich bei der Kemettmühl einen Nöstlingfang gehabt und bei vierthalbtausend gefangen.

18. Mai habe ich mit Johann Prezer, Messerschmied zu Linz, wegen Vergoldung der drei kupfernen Knöpfe zu der hl. Dreifaltigkeitskirchen accordiert, und für alle 3 samt den Stiefeln und Creuz, wie auch Cronen 700 fl. zu zahlen versprochen. Auch daran gleich 100 fl. per Abschlag bezahlt und solche in dem aufgerichteten Spaltzettl abschreiben lassen. In jedweden Knopf ohne Stiefl gehen dritthalb Metzen und ein Achtl. — Der Mayr zu Neukirchen hat 176 fl. Traidgeld erlegt.

24. Mai hat Herr Spaz angefangen den Hochaltar aufzusetzen.[3] Diesen Tag bin ich nach Linz und hab aldort 2 Carmeliter-Novizinnen, Antonia vom hl. Geist, geborene von Kirchstötten, und Paula Maria vom hl. Elias, geborene Samblin, vor Ablegung der hl. Profession gewöhnlichermaßen examiniert und bin den 25. früh wieder nach Haus gereist.

---

[1] Nikolaus Wendlinger.

[2] Aus Anlaß des Namensfestes des Abtes Alexander Straßer.

[3] Die ersten Arbeiten am Hochaltar der Stiftskirche gehen auf den 27. August 1715 zurück, vgl. Anmerkung dazu und Anmerkung 3 zum 6. Februar 1715.

6. Juni habe ich dem Martin Veit, Buchhändler, 158 fl. 30 kr. für verschiedene Bücher bezahlt.

10. Juni habe ich auf Ersuchen des Herrn Pflegers zu Würting für die Pfarre Steinerkirchen ein Glöckl geweiht.[1]

11. Juni hat der Mayr zu Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt.

19. Juni hat der P. Kuchlmaister 106 fl. Fischgeld erlegt.

21. Juni ist bei der hl. Dreifaltigkeitskirchen auf dem Thurm gegen dem Closter der erste kupferne in Feur vergoldete Knopf und das Creuz aufgesetzt worden, wobei der Hofzimmermeister Friedrich Kreil ein Glässl Wein auf meine Gesundheit ausgetrunken und das Glässl von dem Knopfe herunter geworfen, welches jedoch ganz und unverletzt geblieben ist.[2] In den Knopf habe ich nebst anderen Reliquien auch einen Particul vom hl. Creuz eingeschlossen, wie auch die zwei Chronigraphica sVae sanCtIssIMae trInItatI DICaVIt (1717) indignus peccator Maximilianus Abbas. — patrI oMnIpotentI gLorIa sIt LaVs atqVe beneDICtIo. (1717).

23. Juni habe ich dem Johann Prezer wegen Vergoldung der kupfernen Knöpf etc. wieder 150 fl. per Abschlag bezahlt und solche an dem Spaltzettel abschreiben lassen. — Eodem bin ich nach Linz und den 24. nach St. Florian, dortigen Herrn Prälaten zu seinem Namenstag zu gratulieren. Habe pontifiziert und nach der Tafel bin ich wieder nach Linz und den 25. nach Haus. — Eodem hat der P. Kuchlmeister 10 fl. für verkaufte 140 Nösling erlegt.

28. Juni habe ich mit Herrn Spaz wegen zwei marmorstainernen Portaln für die Laureta-Capelln accordiert und für beide 300 fl. und 4 fl. Leithkauf zu geben versprochen. — Meinem Bruder habe ich 60 fl. geben.

29. Juni bin ich nach Linz.

30. Juni hat das löbliche dienende Collegium deren Herrn Verordneten, auf vorhergehendes geziemendes Anfragen des Magistrates der Stadt Linz, den ersten Stein bei der zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit auf dem Platz allda aufzurichtenden Säulen gelegt und habe ich hiebei auch die geistliche Function in Pontificalibus verricht. Zu Legung des Steins aber (welche durch mich, Herrn Baron von Clamb, Herrn Carl von Eysslberg und Herrn Steffer, nomine der Stadt

---

[1] Schloß Würting liegt bei Offenhausen, die Nachbarspfarre ist obgenanntes Steinerkirchen am Innbach.

[2] Dieses Glas, sowie die zwei anderen, die bei der Kreuzaufsteckung der anderen Türme und der Kalvarienbergkirche beim Herunterwerfen ganz blieben, werden noch in der Abtei aufbewahrt.



Enns, zugleich beschehen), habe ich die Pontificalia und alle anderen Paramente abgelegt und das Schierzl umbgnommen, den ersten Mölter aufgetragen und mit dem Hamber den ersten Streich jedesmal getan, nach Vollendung dieses habe ich die Pontificalien widerumben angelegt und die noch übrigen Kirchen-Caeremonien vollbracht. Der Reliquiencapsl sind unsere Namen, auf zinnernem Platl gestochen, beigelegt worden. Wir Verordnete haben auch solchem 3 Species-Duggaten und 3 Species-Thaler von neuem Schlag beigelegt. — Die Herren Verordneten sind in dem Landhaus zusammengekommen und von dort aus auf den Plaz gefahren. Herr Baron von Clamb ist in meinem Wagen mit mir gefahren, neben dem Wagen sind 4 Trompeter und 6 Landschaftsvorsteher gangen, die andern Trompeter und Pauker haben bei unserer Ankunft auf dem Plaz geblasen und hat der ganze Magistrat aldort auf uns gewartet und bei dem Aussteigen uns geziemend empfangen und nach Vollendung des ganzen Actes die Danksagung abgestattet.

Roma accepi bullam Indulgentiarum 40 dierum concessarum omnibus Christi fidelibus, qui ad pulsum campanae Lambaci erectae, pro agonizantibus, flexis genibus oraverint.[1]

2. Juli haben wir im Verordnetenrath die erste Session gehabt. Nachmittags hat es ein starkes Wetter mit einem Sturmwind gehabt, doch ohne Schaden.

4. Juli ist Herr Spaz von der Aufsetzung des marmorstainernen Hochaltars von Lambach anher (Linz) zurückkommen, welchem ich den Rest, laut aufgerichteten Spaltzettl mit 400 fl. aus der Abtei bezahlt.

18. Juli hat der Hofcastner 129 fl. 12 kr. Traidgeld erlegt.

20. Juli habe ich auf dem Puchberg (Maria-Hilf) zu der Creuzsäulen, worauf das Vesperbild, den ersten Stain gelegt. Auf diese Creuzsäulen habe ich folgende 4 Chronographica gemacht:

IesV Deo fILIo In sInV MatrIs reCLInato. (1717)
HonorI DoLorosae VIrgInIs sVI natI neCeM pLangentIs. (1717)
PatIente fILIo Cor MatrIs pertransIVIt gLaDIVs. (1717)
MaX antIstes et CoetVs DICant. (1717)
AntIstes, prIor CVM CoetV fVnDabant. (1717)[2]

[1] Dieser Ablaß Clemens XI. für alle Christgläubigen in Lambach, die beim Läuten der Glocke für einen Sterbenden für diesen kniend beten, war nur auf 7 Jahre gewährt worden. Diese damalige Gewohnheit, für die in Agonie sich befindlichen Christen zu läuten, ist nicht mehr erhalten. Die Bulle ist datiert vom 3. Juni und befindet sich im Stiftsarchiv.

[2] Diese Kreuzsäule ist verloren gegangen.

26. Juli habe ich zu der neuen Calvariebergkirchen den ersten Stain gelegt.

27. Juli auf dem Puchberg zu Unserer lieben Frauen Capellen den ersten Stain gelegt. — Dem Pfisterberger habe ich für den Grund, worauf die neue Calvarienbergkirchen zu stehen kommt, 1mo das Zehent Stroh auf selbigem Feld, doch auf jährliches Ersuchen gelassen, 2do die Befreiung von dem Vorspann und der Viehauftreibung gegeben. — Der Grund ist unparteiisch auf 15 höchstens aber auf 20 fl. geschätzt worden. — Für die Creuzsäulen auf dem Puchberg habe ich dem Mahl, Bildhauer in Linz, 80 fl. aus der Cammerei bezahlen lassen ohne des Vesperbildes, welches der P. Prior vorhin mit 30 fl. bezahlt hat.

29. Juli. Für die zu dem neuen Hochaltar in Wien angefrümten zwei Bilder von weichem Stain Catharina und Barbara habe aldortigem Bildhauer 50 fl. vorhin und per Abschlag bezahlt und solche durch Herrn Spaz übermachen lassen.[1]

31. Juli hat der Hofkellner 6 fl. für verkauftes Weingleger erlegt.

7. August ist von Hallein die Kupl zu dem marmorstainernen Tabernacul geliefert worden, dem Stainmetz habe ich die restierenden 150 fl. und also dieses Tabernacul völlig bezahlt. — Dem Fuxen, (dürfte ein Gehilfe des Wendlinger gewesen sein), welcher solchen gemacht, habe ich 3 Speciesthaler und dem Schleifer einen Speciesthaler Trinkgeld geben.

14. August hat der Mayr zu Neukirchen 150 fl. Traidgeld erlegt.

20. August bin ich nach Linz. Ober Neupau habe ich durch einen entgegenkommenden Landschaftstrompeter die höchst erfreuliche Zeitung vernommen, daß der allgütige Gott der kaiserlichen Armee vor Belgrad den 15. dies wider der türkischen, in 250.000 Mann bestandener Armee, einen vollkommenen Sieg verliehen mit Eroberung des ganzen Lagers, an Munition, Zelten, Stuck, Mörser und Bagage. Die Schlacht hat in der Nacht zwischen dem 14. und 15. angefangen und hat die kaiserliche Armee unter dem Prinzen Eugenio den Angriff gethan. Nach verlorener Schlacht haben die Belagerten in der Festung Belgrad weiße Fahnen ausgestöckt und zu capitulieren verlangt, wie denn auch die weltberühmte Festung DeCIMa oCtaVa aVgVstI an die Kaiserlichen mit Accord übergangen. — Dem Messerschmied Prezer habe ich wegen Ver-

[1] Es war der Wiener Bildhauer Lorenzo Matielli, der stets mit Fischer von Erlach arbeitete. Auch die beiden anderen Statuen am Hochaltar der Stiftskirche, St. Kilian und St. Maximilian, sind von seiner Hand.

goldung der kupfernen Pyramide und Auge Gottes auf die Kupl der hl. Dreifaltigkeitskirchen 300 fl. per Abschlag bezahlt im Bartholomäimarkt. — Ingleichen dem Daniel Walder für verschiedene Bücher 130 fl. Unter diesen Büchern sind Banduri Imperium orientale per 40 fl., Origenes Hexapla à Montfaucon 36 fl., eiusdem Paleographia 15 fl. und Theatri Europaei 16. Theil 17 fl., Kircheri Turris Babel 9 fl., Lang Thesaurus Solitudinis Asceticae 12 fl.

26. August hatte ich eine Verordneten-Mahlzeit.

30. August vor- und nachmittag, wie auch den 31. nachmittag habe ich Commission gehabt bei Herrn Baron von Clamb, wegen des Herrn Grafen Engl von Seisenburg Forstgerechtigkeit. Ist auch der kaiserliche Herr Vicestatthalter zu Wien, Baron von Krichbamb, als fürstlich Auerspergischer Gerhab dabei erschienen. — Dem Herrn Georg von Vischerau habe ich diesen Bartholomäimarkt 16.000 zu 6 per Cento bei der löblichen Landschaft angelegt, die Obligation habe ich auf meinen Namen aufrichten lassen, solche aber obgedachten Herrn von Vischerau cum cessione eingehändigt. — Herr Landschaftssecretario habe ich verschiedenes Geschirr per 400 fl. abgekauft, solches aber aus der Cammerei bezahlen lassen.

1. September ist ein schöner und heller Tag gewesen.

5. September ist wegen der herrlichen Viktori wider die Türken bei Belgrad alhier (Linz) das Te Deum laudamus gehalten worden. Die Stände hatten im Landhaussaal ein Tractement, wobei ich aber nicht erschienen.

6. September habe ich dem Prezer abermahl 100 fl. wegen Vergoldung der Pyramide per Abschlag bezahlt. Diese 100 fl., wie auch die 130 fl., welche ich dem Daniel Walder für die Bücher bezahlt habe, habe ich von meiner Besoldung wegen Beiwohnung des Ausschusses genommen.

8. September ist zu Linz das andere Te Deum laudamus wegen Eroberung der Festung Belgrad gehalten worden, und habe ich auf Mittag etliche Landesmitglieder zu Gast gehabt.

9. September früh bin ich nach Haus. Am 8. habe ich gleichfalls zu Haus das Te Deum laudamus halten. Den 7. dies auf die Nacht hat es ein starkes Donnerwetter gehabt und alhier (Lambach) bei dem Wöschhaus in einen Alberbaum eingeschlagen, ist aber nur ein Wasserstreich gewesen.[1]

11. September ist über der hl. Dreifaltigkeitkirchenlatern die von Kupfer und in Feur vergoldete Pyramide

[1] Alberbaum ist die Weißpappel. Wasserstreich ist ein nicht zündender Blitzstrahl.



mit dem Schein und Auge Gottes aufgemacht worden, und ist das von dem Zimmermaister zuhöchst bei dem Schein von Wein ausgetrunkene und hernach heruntergeworfene Glasl abermahlen ganz und unverletzt geblieben. — Dem Prezer, Messerschmied, habe ich für das Vergolden dieser Pyramiden über die bereits bezahlten 400 fl. den Rest mit 200 fl. gleich nach dem Aufsetzen bezahlt. — In den oberen Knopf der Pyramiden habe ich ein in Silber gefaßtes Reliquiarium, worunter eine Particul vom hl. Creuz, eingeschlossen und die beiden Chronographica beigesetzt:

Deo genItorI, Deo genIto, Deo spIrItVI sanCto LaVs et gLorIa (1717).

SanCtIssIMae trIaDI IVgIs LaVs et gLorIa (1717).

13. September nachts hat es wiederum ein starkes Wetter gehabt, welches zu Puchheimb in des Herrn Grafen von Salburg Mayrhof eingeschlagen und solchen in Grund abgebrannt, also daß man Mühe gehabt das Schloß zu retten.

21. September. Pro tomo septimo Junii e actis Sanctorum Bollandi a R. P. Francisco Hölbling S. J. procurato, 14 florenos solvi et eidem Patri Passavium transmisi. Mit Herrn Georg von Vischerau habe ich auf dessen inständiges Ansuchen wegen des P. Maximiliani Erbtheil accordiert[1] und sowohl für die väterliche als mütterliche Erbportion 3500 fl. acceptiert, welche 3500 fl. er, Herr von Vischerau, auch alsogleich abgeführt, und zwar die 3000 fl. mit Zurückgebung einer Obligation, welche er von meinem Vorfahrer selig, dato Oster-Linzermarkt anno 1694, in Handen gehabt. Die 500 fl. mit Cedierung einer Obligation auf Lorenz Joachim Hintermayr lautend, dato 6. April 1695, die Extradierung gegen Revers und Quittung ist in meinem Haus auf der Haid nächst Mariadrenkh den 20. September 1717 beschehen.[2]

1. Oktober nachmittag bin ich von Linz nach Haus gereist.

2. Oktober haben Ihro fürstlichen Gnaden, Bischof von Seckau, Graf von Lamberg, allhier in der Laureta-Capelln Messe gelesen und das Mittagmahl bei mir eingenommen.[3]

6. Oktober ist das Ordinari-Spendt ausgetheilt worden und sind bei 10.000 Portiones aufgangen.[4]

---

[1] P. Max Fischer von Vischerau, der erste von Abt Max aufgenommene Profeß starb am 27. Mai 1760 nicht 1716, wie es in dem Verzeichnis am Schlusse der Einleitung irrtümlich heißt.

[2] Mariadrenkh, das heutige Marchtrenk in der Welser Haide, zwischen Wels und Linz. Dort in der Nähe hatte das Stift als Absteigequartier das rote oder Maxl Haiderhaus; welches 1788 veräußert werden mußte. Der Name Maxlhaid ist in dieser Gegend bis heute erhalten.

[3] Josef Dominicus, Graf von Lamberg, von 1712—23 Bischof von Seckau, bis 1761 Fürstbischof von Passau.

[4] Vgl. den 29. April 1715 und den 6. Oktober der Jahre 1716 und 1717.



10. Oktober hat der Mayr zu Neukirchen 200 fl. Traidgeld erlegt. Eodem hat der Hofcastner gleichfalls 151 fl. 2 kr. Traidgeld erlegt.

12. Oktober hat der Mayr zu Neukirchen abermahlen 50 fl. Traidgeld erlegt. — Eodem sind die zwei kupfernen in Feur vergoldeten Knöpf samt den Kreuzen auf die Thürm der hl. Dreifaltigkeitskirchen aufgemacht worden. In die Knöpf sind Reliquien mit folgenden Chronographien gelegt worden:

Deo genItorI, Deo genIto, Deo spIrItVI sanCto LaVs et gLorIa (1717):

Ab antIstIte M. reLIgIoso et sVbDItIs LambaCensIbVs (1717).

GLorIa Deo patrI, gLorIa Deo genIto atqVe Deo spIrItVI sanCto (1717):

Ab antIstIte M. et DeVotIs reLIgIosIs LambaCensIbVs (1717).

Dem Messerschmied Prezer habe für Vergoldung dieser 3 Knöpf und Creuz den Rest mit 450 fl. bezahlt. — Zu meinem Namenstag hat mir der Convent 2 silberne Tazen mit 6 derlei Caffeegeschirrl verehrt. — Ihro Excellenz Herr Graf Attalaia, gewester Vicekönig in Sardinien und dermaliger Castellan in Castello nuovo zu Neapoli, ist bei mir den 11. abends ankommen und bis den 14. dies verblieben. Er hat mir eine in Gold gefaßte Schlangenzunge, von denen welche der hl. Apostel Paulus in der Insel Malta verbannt, und ihm, Grafen Attalaia, von dem Großmeister des Malteserordens aus Malta geschickt worden, verehrt. Den 13. habe ich ihn auf den Fall geführt, zu Au haben wir zu Mittag gespeist und sind auf dem Wasser heruntergefahren. Habe ihn mit Jagen und Fuxprellen unterhalten, woran er ein großes Vergnügen gehabt. — Dem Herrn Dr. Franzen habe ich für das verehrte Buch der Institutionum Imperalium 28 fl. aus der Cammerei geben lassen. — Item habe ich dem Hurtter um 14 fl. 30 kr. Bücher abgekauft und solche aus der Cammereicassa bezahlen lassen.

16. Oktober sind die Maurer mit Abputzung der hl. Dreifaltigkeitskirchen von außen fertig worden und noch alles bis dahero ohne Unglücksfall (Gott sei Lob und Dank) abgeloffen.

NB. 21. Oktober habe ich dem Hofschreiber die Quittung von der pro und anno 1716 erlegten Decimation per 2049 fl. eingehändiget, solche der 1716jährigen Cammereiraittung zum künftigen Wissen beizulegen. Entgegen hat derselbe in gedachter Cammereiraittung obige 2049 fl. von meiner Verordnetenbesoldung (wovon ich obige Decimation alleinig bestritten) per Empfang einzutragen als eine durchlaufende Post.



25. Oktober habe ich die anderte Hälfte von meiner Verordnetenbesoldung mit 1650 fl. erhebt und solche dem Hofschreiber ad cassam gegeben, welche er dann real in Empfang zu nehmen hat.

30. Oktober bin ich nach dem Rath nach Haus. — Eodem sind die Klampferer von Schwanenstadt mit Eindeckung der drei Thurmlaternen und Gesimbs in der hochheiligen Dreifaltigkeitskirchen förtig worden. Sie haben 43 Fässl (Bünde) weißes Creuzblech hierzu verbraucht. Für jedes accordiertermaßen 36 fl., zusammen aber 1548 fl., welche den Klampferern den 3. Novembris darauf aus der Cammereicassa sind bezahlt worden, nebst 12 fl. Trinkgeld für seine zwei Söhne und einen Gesöllen. Ueberdies haben sie auch täglich die Kost und jedweder des Tags 1 Kandl Wein, wie auch ? Maß Bier empfangen.

1. November hat der Mayr zu Neukirchen 12 fl. 15 kr. Mostgeld erlegt. — Diesen dito habe ich Josephum Resch Lambacensem als Novitium eingekleidet. Eodem Fr. Theophilum et Fr. Ferdinandum ad Studium theologicum nach Salzburg geschickt. Pro Viatico 12 fl. aus der Cammereicassa geben lassen. Fr. Theophilo habe ich extra 3 fl. geben von obigem Mostgeld.[1]

2. November bin ich nach gehaltenem Amt und Stationes wieder nach Linz. — Für verkauftes Inslet habe ich 66 fl. 34 kr. empfangen.

---

[1] Fr. Ferdinand Streubl wurde am 3. Dezember 1717 als Theologe an der Benediktineruniversität zu Salzburg immatrikuliert. Fr. Theophil Ziegler scheint in der Universitätsmatrikel nicht auf, wie noch einige Kleriker Lambachs, die vielleicht schon als Laien an der Universität studierten. Unter Abt Max legten folgende Kleriker des Stiftes Lambach an der Universität zu Salzburg ihre Studien zurück: Fr. Dominikus Voberger, als Theologe immatrikuliert am 20. Dez. 1707; Fr. Maximilianus Vischer, als Logicus immatrikuliert am 20. Dez. 1707; Fr. Ildephons Prandtner, als Logicus immatrikuliert 26. Nov. 1709; Fr. Fulgentius Haslinger, als Logicus immatrikuliert 5. Dez. 1711; Fr. Cölestin Ehrmann, als Logicus immatrikuliert 7. Dez. 1714, dann der oben schon genannte Fr. Ferdinand Streubl; Fr. Joseph Hierzschalbner, als Theologe immatrikuliert 29. Nov. 1718; und Fr. Adalbero Oefferl, als Theologe immatrikuliert 3. Dez. 1723. — Außerdem haben (als Laien) folgende gebürtige Lambacher (oder doch solche, die in Lambach ihren ständigen Wohnsitz hatten) während der Regierung des Abtes Max an der alma mater Benedictina zu Salzburg studiert: Marcus Michael Miller, als Logicus immatrikuliert 8. Nov. 1707; Dominicus Franciscus Leittner, als Grammatista immatrikuliert (Datum fehlt); Johannes Joseph Resch, immatrikuliert 10. Nov. 1714 (das Fach, in welchem er immatrikuliert wurde, fehlt); Wolfgangus Prauchinger, als Logicus immatrikuliert 14. Nov. 1716; Franciscus Dartzer, als Logicus immatrikuliert 15. Nov. 1720; Maximilianus Bernardus Oelmag als Logicus und Johannes Jacobus Abfalter als Syntaxista, beide immatrikuliert 14. Nov. 1721; Franciscus Josephus Oelmag, als Logicus immatrikuliert 17. Nov. 1724, und Fridericus Hochreitter, in Rhetorik immatrikuliert 11. Dez. 1724. Viele von diesen dürften wohl als Stipendisten der Abt Placidus Hieberschen Stiftung für Studierende aus Lambach an der Universität Salzburg studiert haben, einige traten auch später in das Stift ein, so z. B. der am 1. Nov. 1717 eingekleidete Joseph Resch. Abt Maximilian selbst wurde als Johann Pagl Rudimentista am 1. Nov. 1682 immatrikuliert, was hiemit zur Einleitung nachgetragen sei.

1. **Dezember** haben die Landrechte angefangen, den 2. ist auf kaiserlichen Befehl die kaiserliche Tagordnung durchgangen, und was in einem oder andern zu verändern wäre, vorgemerkt worden. Hierzu ist auch der von den löblichen Ständen erküste Ausschuß erschienen.

3. **Dezember** sind von der Herrschaft Stainhaus (bei Wels) 15 Stück ungearbeitete Wildhäut zu meinen Handen, als hierzu vom löblichen Landeshauptmann nebst Herrn Landvicedomb angeordnete Commission geliefert worden, welche die Bauern theils im Kaiserlichen, theils Cremsmünster- und Losensteinerischen Wildbann geschossen haben.

7. **Dezember** bin ich nach dem Landrath nach Haus.

8. **Dezember** nach dem gehaltenem Hochamt wieder nach Linz.

9. **Dezember** sind vom Closter Garsten 37 Hirsch- und Spießhäut (Spießer, Junghirsch) und 45 Wildhäut, zusammen 82 Stück, ungearbeitet geliefert worden.

13. **Dezember** habe ich dem Daniel Walder für das Reichsarchiv in folio und Reichscanzlei in 8vo 85 fl. bezahlt mit der Zusage, wann das Reichsarchiv 14 Bände abgeben werde, noch was darauf zu zahlen.[1]

20. **Dezember** haben wir die Landrechte beschlossen und publiciert. Von den 6000 fl. Hofdarlehen, welche zu Ostern dies laufenden Jahres beigetragen, habe ich aus dem Einnehmeramt die zwei Drittel Jahresinteresse mit 240 fl. erhöbt den 20. Decembris.

21. **Dezember** habe ich Herrn **Spazen** à Conto der accordierten Marmorarbeit vermöge zweier Contracte per 1275 fl. und 300 fl. den 21. Decembris 200 fl. per Abschlag bezahlt.

22. **Dezember** haben wir für dieses Jahr in dem Verordnetenrath geschlossen.

23. **Dezember** bin ich nach Haus.

24. **Dezember** hat der Mayr zu Neukirchen 124 fl. Traidgeld erlegt.

25. **Dezember** habe ich dem **Martin Veit** pro Thesauro novo Anecdotorum in 5 Vol. in folio, opera Cassiodoris in folio et pro Gallia Christiana in folio; item pro Oecumenicae Nomenclatoris Pontificiae in folio 100 fl. bezahlt.

27. **Dezember** habe ich demselben wiederum verschie-

[1] „Das Teutsche Reichsarchiv. Aus den berühmtesten Scribenten, raren Manuscriptis, und durch kostbare Correspondenz zusammengetragen, alles in richtige Ordnung gebracht, mit dienlichen Summarien auch Registern versehen, und zu des gemeinen Wesens Besten ans Licht gegeben von Johann Christian Lünig." Leipzig, bei Friedrich Lanckischens Erben, 1713, und „Die Teutsche Reichskanzley" von Lünig Christian, Leipzig 1714.



dene Bücher, worunter S. Bernardi, S. Anselmi et S. Isidoris, item Aeneae Sylvii opera um 160 fl. 30 kr. abgekauft, daran 60 fl. 30 kr. bezahlt, restieren also demselben noch 100 fl.

28. Dezember habe ich ihme abermalen Summa Theologiae Scotisticae per 6 fl., Manuale Thomistorum per 4 fl. und Mart. Becans Manuale Controversarum um 1 fl. abgekauft.

30. Dezember hat der Hofkellner den Rest von seiner Leseraittung mit 141 fl. 31 kr. erlegt. — Item eodem der Hofcastner 131 fl. 9 kr. Traidgeld. – Dieses Jahr sind in der Closterkirche 27.200 Communicantes gewest.

Ueber die in der Cammereiraittung hereingekommener bebezahlter Pupillengelder sind heur dahin bezahlt worden 1869 fl. 7 kr. 12 Pfg., samt 86 fl. 3 kr. 17 Pfg. Interesse, welches Interesse aber ich aus der Cammereicassa zu bezahlen angeschafft habe; bleiben also mit Ende 1917 annoch in die Pupillencassa zu bezahlen schuldig 1000 fl. – NB. Diese Pupillengelder sind zu den Recrutenstellungen appliciert worden, me quidem inscio.

1718. Der „Schreibkalender auff das Jahr 1718" ist nicht mehr vorhanden. – In diesem Jahre ließ Abt Pagl das große Urbar anlegen, welches er von der obderennsischen Landschaft hat beglaubigen lassen (siehe Einleitung).

1719. Deo Auspice. 3. Jänner hat der Hofcastner 120 fl. 36 kr. Traidgeld erlegt. – Eodem habe ich dem Hofrichter 180 fl. vom obigen Traidgeld und 45 fl. Fr. Mauri Erbportion zur Bezahlung einiger Pupillengelder übergeben.

7. Jänner hat Johann Georg Jaidhauser, Bürger und Oberviertlmaister, von der zur allerheiligsten Dreifaltigkeitcapellen gemachten Stiftung für das verflossene 1718er und eingegangene 1719er Jahr jedes 10 fl. und 3 Pfund Wachs, zusammen 20 fl. und 6 Pfund Wachs gegen Quittung das erstemal erlegt.

10. Jänner hat der Hofkellner 45 fl. für verkauften Wein erlegt.

14. Jänner bin ich nach Linz.

15. Jänner hab ich von dem Prezer einen türkischen Pallasch samt zwei Wurfpfeil in einer Scheide von Sapp oder Cameelhaut, wie auch einen türkischen Säbl, alles mit Silber beschlagen und sehr saubere Arbeit und reich vergoldet, die Klingen sind damasciert, wie auch die Wurfpfeil von Damascus, um 56 fl. erkauft.

23. Jänner sind die löblichen Stände gesessen.

28. Jänner hat mir Herr Landvicedomb die 1718jährige Landrathsbesoldung, nach Abzug 3 fl. Arrha mit 97 fl. bezahlt.

29. Jänner bin ich nach Haus.



30. Jänner habe ich Buchhändler Martin Veit die restierenden 50 fl. wie auch die opera Titi Livi in 6 tomis, Cornelii Taciti 4 tomi, Annaei Flori (Romanarum Epitome) et Patarol (Laurentius Patarol, Series Augustorum Augustarum Caesarum, Venet. 1702) per 35 fl., item pro Caramelli, Theologia morali fundamentali et regulari 24 fl., zusammen 109 fl., bezahlt. Auf das neue aber für die Opera Augustini Barbosa 40 fl. ausstehen lassen. — Eodem hat der P. Kuchlmaister 52 fl. für verkaufte Fisch erlegt.

3. Februar hat der Hofcastner 101 fl. 20 kr. 2 Pfg. Traidgeld erlegt. — Eodem habe ich aus der allerheiligsten Dreifaltigkeitskapellencassa von den dahin gewidmeten Capitalien und bishero davon eingenommenen Interessen dem Johann Georg Jaidhauser, Bürger, Gastgeber und Oberviertlmaister, 400 fl. gegen 5 per Cento jährliches Interesse und viertljähriger Aufkündigung dargeliehen. — Eodem hat der Hofschreiber den ersten Monatsextract eingereicht.

6. Februar haben wir heuer den ersten Faschingschmaus gehalten.

8. Februar bin ich nach Au und habe den 9. den Convent daroben tractiert, wie auch die Herren Officiere von Gmunden darzu eingeladen.

12. Februar hat der Mayr von Neukirchen 10 fl. Traidgeld erlegt, welche 10 fl. ich dem P. Felix zu dem Calvarienberg geschenkt habe.[1] — Eodem habe ich dem Fr. Coelestin nach Rom 100 fl. aus der Cammereicassa übermacht.

17. Februar ist die Stadl-Raith gewesen. Den 16. haben die Göst, als Herr Salzamtmann samt den andern Officieren auf die Nacht im Refectorio gespeist. (Siehe Abb. 10.)

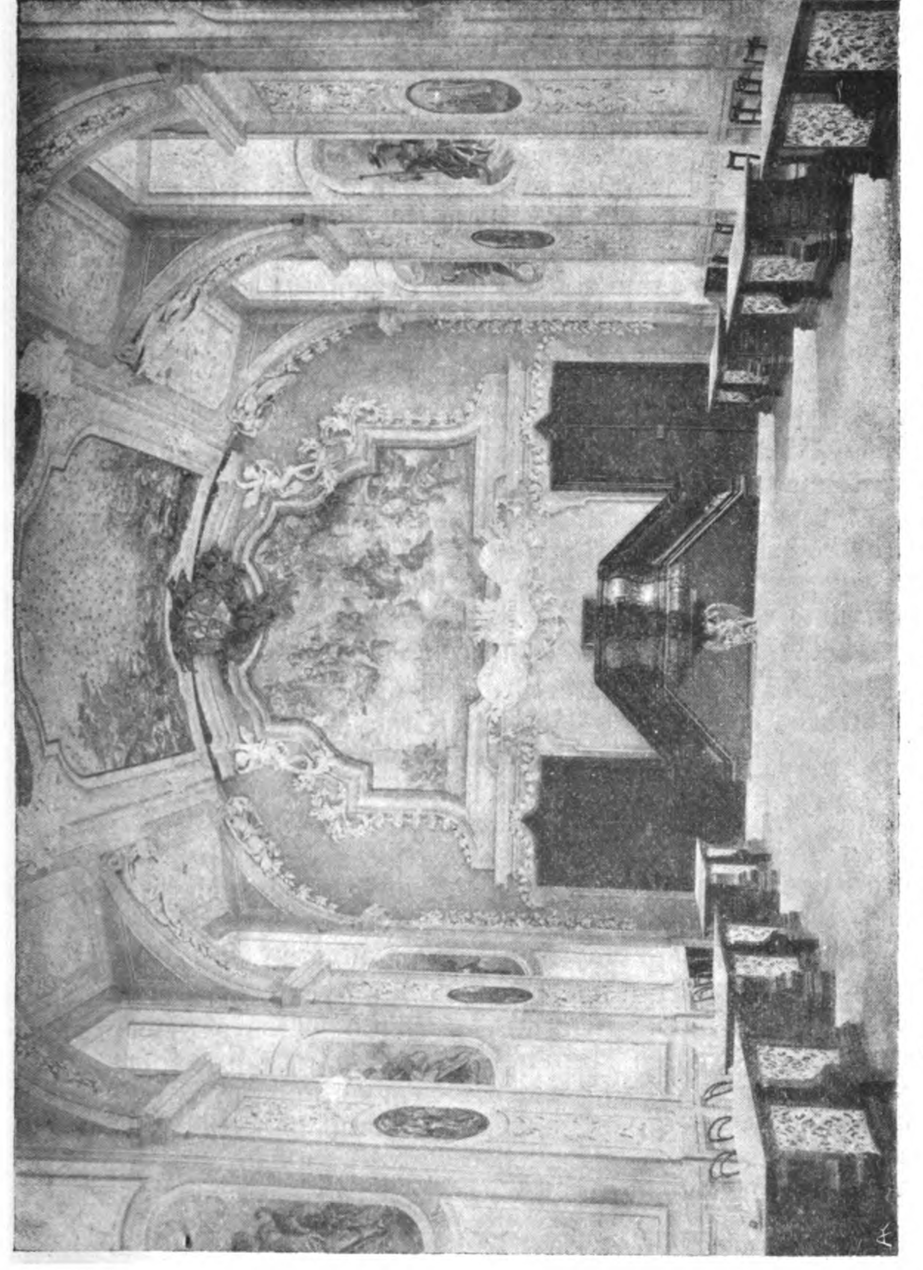
18. Februar hat der Hofkellner 40 fl. Weingeld erlegt.[2]

20. Februar hat der Hofkellner 60 fl. für 13 Eimer rothen Wein, als 3 Eimer alten Gettersdorfer und 2 Eimer solchen 1718jährigen, 4 Eimer alten Hebesbrunner und 2 Eimer gleichfalls 1718jährigen. — Eodem habe ich dem P. Felix 10 fl. zum Berg Calvarigebäu geben von obigem Traidgeld. — Diese 3 Faschingtag (19.—21. Februar) hindurch ist täglich von 6 bis 10 Uhr in der Frühe und von 1 bis 4 Uhr nachmittag unter ausgesetzten hochwürdigsten Gut das Stundengebet mit sehr großem Concurs von Marktleuten, Stadlingern und absonderlich der Bauern gehalten worden. Ueber

[1] Auch in Lambach wurden gleich anderen Orten ein solcher Kalvarienberg mit Stationen errichtet. P. Felix Ezinger aus Ischl (geb. 1. Nov. 1663, prof. 8. Juli 1690, ordiniert 19. Sept. 1692) war der vorzüglichste Anreger dafür. Er war auch der Erbauer der Kalvarienbergkirche zu Neumarkt-Kalham in Oberösterreich im Jahre 1728. Gestorben ist er am 8. Juni 1742.

[2] Der Hofkellner war zu dieser Zeit ein gewisser Georg Hölzlberger.

Abbildung 10.



Refektorium im Stifte Lambach. (Siehe Seite 408.)



dem Tabernacul ist der neue Baldachin aufgemacht worden und haben bis etliche 40 Lichter gebrunnen. Die ex Conventu haben mit den Betstunden abgewexelt. Am Sonntag habe ich das Hochamt de SS. Trinitate gesungen.

22. Februar sind dem Francisco Mesenta 150 fl. an seinem Spaltzettel, wegen des Pauragemähls per Abschlag aus der Cammerei bezahlt worden.[1] — Eodem nach der Einäscherung bin ich nach Linz.

23. Februar ist der Hoffischer Simon Rauscher an einem hitzigen Fieber gestorben, welchen ich sehr betraure wegen seines Fleißes und guter Erfahrenheit im Fischen. Er hat sich mit allen hl. Sakramenten zeitlich versehen lassen.

25. Februar ist weiland Ihro Excellenz Herr Otto Graf von Hohenfeld, kaiserlicher geheimer Rath zu Wien gestorben, dessen Leichnam nach Aistersheimb in die Hohenfeldische Gruft gebracht worden. — Habe dem Daniel Walder für gelieferte Bücher, worunter des Benedicti Montani Interpretatio S. Scripturae; die Topographia Galliae, Italiae Urbis Romae et Palatinatus Rheni; ita Abbatis Langlets Einleitung zur Historia begriffen, 78 fl. bezahlt. — Dem Prezer habe für zwei türkische saubere Rohr, mit Perlmutter und Bain eingelegt, 26 fl. bezahlt.[2]

1. März haben die Landrechte angefangen.

8. März nach Aistersheimb und habe abends alda obgedachten Herrn Otto Heinrich Grafen von Hohenfeld selig Leichnamb in dasige Gruft eingesegnet. Gegenwärtig waren: Herr Otto Ferdinand Graf von Hohenfeld als des Verstorbenen ältern Herr Sohn und Majoratsherr, wie auch dessen Herr Bruder und des Verstorbenen jüngster Sohn Otto Dominicus, kaiserlicher Edelknabe, Herr Graf Khrumhiller,[3] Herr Dechant zu Hofkirchen, Herr Pfarrer zu Rothenbach, Gaspoltzhofen, St. Georgen, 4 Capuciner nebst noch anderen Herren Pfarrern.

9. März habe ich mit den Ministris um 8 Uhr eine Nocturna Officii Defunctorum in Pontificalibus gebetet; Herr Dechant samt denen Herren Pfarrern haben den andern Chor gemacht. Nach diesem war die Leichenpredigt, welche Herr Pfarrer zu St. Georgen gehalten. Darauf habe ich das erste Requiem gesungen, wie auch die absolutionem ad tumbam. Nach diesem vollendeten Gottesdienst bin ich alsobald wieder

[1] Francesco Mesenta von Lugano, italienischer Architekturmaler. Er war in Maria Taferl und in St. Florian tätig. Vgl. Czerny a. a. O. S. 234; Oesterreichische Kunsttopographie Bd. IV, 91.

[2] Ein Gewehr von solcher Arbeit ist im Naturalienkabinett des Stiftes noch zu sehen.

[3] Der Name des Grafen ist ganz verschrieben (Khevenhiller?)

nach Haus und den 10. früh nach Linz verreist. Meine Geistlichen und die völlige Music aber habe ich noch bei den letzten zwei Gottesdiensten daraußen gelassen.

13. und 14. März sind die löblichen Stände in Landtagssachen gesessen und den 14. habe ich tractiert.

21. März in festo S. Benedicti hat Ihro Hochwürden Herr Prälat zu Crembsmünster die Capuciner in Ufer tractiert und mich dazu eingeladen. — In eodem festo habe ich zu Haus den P. Theophilum seine erste Primizen halten lassen.[1] — In festo S. Josephi hatte ich zu Linz bei den Carmeliterinnen Messe gelesen und alle Closterfrauen dabei communiciert.

24. März bin ich nach dem Rath nach Haus und den 26. wieder nach Linz.

29. März sind die Landrechte publiciert worden.

30. März habe ich noch einem appelierten Prozeß beigewohnt und bin nach diesen nach Haus. — Diese zwei Tag, wie auch den 31. war es sehr kalt und absonderlich hatte es den 31. einen sehr kalten Wind, daß es sehr stark gefroren, also zu besorgen die Obstbäume, weilen wegen des vorhergegangenen sehr warmen Wetters schon völlig heraus mit ihrer Blüh, dürften großen Schaden leiden. — Im Spalier- wie auch im Mayrhofgarten habe ich den 31. Zweige von schwarzen Aepfeln wie auch Birnzweig gepölzet. Die Zweig habe ich aus Ungarn bekommen, es müssen damit auch im Spaliergarten die gesprengten Premer-Aepfel gepölzt werden.

Brodsatzung zu Wien 1718 den 28. Juni: Ein bollener (?) 6 kr. Laib soll wiegen 2 Pf. 14 Loth, ein roggener 6 kr. Laib soll wiegen 4 Pfund, eine Mund- oder Rundsemmel 6½ Loth, eine Ordinari Kreuzersemmel 10½ Loth.[2]

1., 2. und 3. April hat es in der Nacht einen ziemlichen Schnee geworfen, welcher auch jedesmal bis gegen Mittag liegen blieben und haltet die Költe an.

3. April habe ich dem Herrn Lebzelter Mayr in Teurwang die ihm von anno 1712 an schuldigen 1500 fl. von den meist Eislischen und anderen vom Hofrichter erlegten Gefällen bezahlt und die Obligation ad cassandum zurückgenommen. — Von der Eislischen Verlassenschaft sind auch dem Closter ratione des P. Mauri Hintermayrs selig 612 fl. zugefallen, welche mir auch laut eingereichter Specification teils in barem Geld, 100 fl. mit einer Obligation, 4 Stückl harbene Leinwand, 2 guldene Ringl zu 10 fl., eine silberne Kandl zu 36 fl. quitt gemacht, teils aber noch rückständig.

[1] Vgl. Einleitung, Verzeichnis der vom Abt aufgenommenen Kapitulare.

[2] Bollener Laib ist ein Brotlaib aus minderem Mehl, Halbmehl, nach Adelung käme bollen vom slavischen pul, die Hälfte, halb. Vgl. unten 3. Mai 1719.



Diese silberne Kandl habe ich dem Hofrichter wegen seiner hierin gehabten großen Bemühung zu einem Angedenken verehrt.

10. April hat der Mayr zu Neukirchen 180 fl. Traidgeld erlegt, davon dem P. Felix zum Berg Calvari 10 fl. geben worden.

13. April hat der Jaidhauser den Stiftbrief über die gemachte Stifung zu der allerheiligsten Dreifaltigkeitscapelln eingereicht, dem ich hingegen einen Revers extradiert habe.

14. April hat der Hofcastner 71 fl. 30 kr. für abgelöstes Getraid erlegt. — Eodem habe ich dem Daniel Walder für die Gregori Turonensis opera 14 und Basnagius[1] anderten Theil 1 fl. bezahlt.

17. April hat der Hofkellner 20 fl. für 20 Eimer Weingleger erlegt.

19. April bin ich nach Linz und den 20. haben die Sessiones im Verordnetenrath angefangen. — Einem Juden habe ich 3 Staindl, als einen kleinen Halbbrillianten, ein Rubinl und ein Smaragdl um 36 fl. abgekauft, wie auch meine Druckuhr um 5 Rubini und 12 Diamantl vertauscht. — Von dem zur vorhabenden Stiftung gewidmeten, bei löblicher Landschaft zu 6 per Cento anliegenden 2000 fl. Capital, habe ich die Interesse mit 120 fl. empfangen, nicht weniger vom ersten Drittl meiner Verordnetenbesoldung 33 fl. 20 kr. Die 1000 fl. aber dem Hofschreiber anstatt der 1000 fl., welche ihm das Einnehmeramt mit Ende vorigen Jahres hinaus schuldig verblieben, überlassen; welche 1000 fl. ich gegen einen Curentschein zu 5 per Cento bei löblicher Landschaft liegen lassen und solche aber gleichfalls zu der vorhabenden Stiftung gewidmet habe.[2]

25. April sind die löblichen Stände gesessen und habe ich tractiert. Der löblichen Stände Sessiones haben bis den 29. inclusive continuiert. — (Späterer Zusatz)): Oster-Linzer-Markt 1720 ist mir der ausständige Rest per 25 fl. 5 kr. 12 Pf. von der zugefallenen Eislischen Erbschaft durch den Hofrichter bar erlegt und hiemit völlige Contentierung geleistet worden.

2. und 3. Mai ist Landrath gehalten und jedesmal ein appellierter Prozeß erledigt worden.

2. Mai hat Herr Augustin Spindler, Freiherr, das Jurament als Supernumerosi-Landrath abgelegt.

3. Mai habe ich bei Herrn Prälaten zu Crembsmünster, als an dessen Namenstag, zu Mittag gespeist.

---

[1] Annales politico-ecclesiastici. Roterodami 1706.

[2] Die „vorhabende Stiftung" ist die Waisenstiftung für 7 Knaben an der Paurakirche. Vgl. Einleitung.



Zu Wien ist unter dem 2. Mai 1719 auf hohe landfürstliche Verordnung folgende Brotsatzung gemacht worden, daß ein bollener 6 kr. Laib 2 Pfund 5 Loth, ein roggener 6 kr. Laib 3 Pfund 16 Loth, eine Ordinari-Kreuzer-Semmel 9 Loth, eine Mund- oder Rundsemmel 6 Loth an Gewicht haben solle.

Juni. Habe Herrn Pfarrer zu Schwanenstadt 3 Kölch und Herrn Pfarrer zu Gunskirchen 2 Kölch und eine Monstranz geweiht.

8. Juni hat man bei der Prozession (Fronleichnam) die erste Segenstation vor dem Thore gehalten, wegen entstandenem ungestümen Wind und bald darauf erfolgten Regen nicht weiter gehen können, sondern wieder zurück und die übrigen Segenstationen in der Gruft und Kirchen halten müssen.[1]

9. Juni habe ich dem Prezer für reiche Vergoldung eines Brustharnisch und Casget (eigentlich Cassakin, französisch, bedeutet Reitrock), auch dazu verschafften Federbusch und spanischen Mantlkorb 64 fl. aus der Cammerei bezahlen lassen.

11. Juni ist man mit der Procession aus und durch die Gärten gangen.

14. Juni hat der P. Kuchlmaister für verkaufte Näsling 20 fl. 20 kr. erlegt.

15. Juni habe ich einen von Herrn von Seau, Verweser zu Ischl, zu dortigem Calvariberg verehrten Kölch geweiht. — Eodem habe ich dem Martin Veit die für den Barbosa zu bezahlenden restierenden 40 fl., und für aufs neue gelieferte Bücher auch 40 fl., zusammen 80 fl., aus der Abtei bezahlt. Ueberdies habe ich von demselben noch um 133 fl. für verschiedene Bücher, worunter des Johannis Gerson Opera mit 40 fl. und Hugonis Cardinalis Opera mit 32 fl. begriffen, behalten, welche zu bezahlen ich annoch schuldig verbleibe.

16. Juni hat der Mayr zu Neukirchen 50 fl. Traidgeld erlegt. — Wegen Vergoldung des kupfernen Knopfs und Stern zu unserer lieben Frauen Capellen auf dem Puchberg und Knopf auf die Messglöckllatern, welche ganz neu mit Blech habe decken lassen, 250 fl. accordiert mit dem Messerschmied Prezer zu Linz.

19. Juni haben die Maurer angefangen das Glashaus in

[1] Mit der Gruft ist die heutige Sakramentskapelle gemeint. Abt Severin, 1678—1705, hatte in dieser Kapelle für seine Mönche eine Gruft errichtet mit folgender Widmung in der Deckplatte: Deus det mortuis requiem, morituris salutem. Dilectis suis confratribus, quos in vita charitas religiosa coniunxerat, ne mors separaret omnibus unum monumentum posuit Severinus Abbas anno Domini MDCLXXXVIII. Diese Gruft wird seit Kaiser Josef II. nicht mehr benützt.



dem Traungarten länger zu machen.[1] Mit den Stokathorern Johann Georg und Franz Josef Holzinger habe ich wegen fernerer Marmorierarbeit in der hl. Dreifaltigkeitskirchen accordiert per 1600 fl. samt einen halben Muth Korn.[2] (15 Metzen = 60 Viertel.)

21. Juni habe ich dem Martin Veit die Opera Theophili Raynaudi, in 20 tomis bestehend, um 147 fl. abgekauft und daran aus der Abtei 100 fl. bar bezahlt, die 47 fl. aber restieren noch zu bezahlen. — Item des Christiani Lunig Ceremoniale historico-politicum um 10 fl. und Cluveri Germania antiqua um 1 fl., welche beide sogleich bezahlt.

22. Juni habe ich um 3 Uhr Messe gelesen und bin nach solcher nach Linz.

23. Juni hatten wir im Verordnetenrath Session.

26. Juni hatten die gesamten löblichen Stände Session und habe ich tractiert.

28. Juni haben wir Verordnete nachmittags bis 1/2 9 Uhr abends Rath gehalten und in solcher Session geschlossen.

29. Juni um 1/2 3 Uhr früh bin ich nach Haus und habe noch zu Haus celebriert. — Gegen Ende dieses Monats hat der Maler Afalterer (Abfalterer) in unserer Frauen Capelln auf dem Puchberg die Cupl zu malen anfangen. Demselben habe ich wöchentlich 3 fl., täglich neben der Kost ein Maß Wein und Maß Bier accordiert, wie auch einen Tagwerker zum Farbenreiben.[3] Ingleichen haben die Klampferer angefangen, bei obgedachter Capelln die Laterne mit Blech zu decken.

11. Juli haben wir angefangen auf dem Kornfeld in der Kühweit das Korn zu schneiden und sind mit diesem den 12. förtig worden, haben auch noch diesen Abend in der kurzen Heymahd zu schneiden angefangen und sind mit solchen den 14. auf Mittag förtig worden, worauf nachmittag man gleich angefangen solches einzuführen, wie dann solches den 15. auf Mittag völlig und ganz schön in den Stadl gebracht. Mandel sind gewesen in allem 807 und ist das was besonderes, daß man das Korn gar nicht aufmandeln durfte,

---

[1] Dieses Treibhaus ist noch zur Zeit in Benützung, doch wurde einiges daran umgebaut.

[2] Die Brüder Johann Georg und Josef Holzinger waren nach dem Spaltzettel „Stokkadore" von Schörffling. Abt Max schloß mit ihnen schon Verträge ab am 18. Sept. 1718, sowie am 17. August 1722. In letzterem Jahre mit Josef Holzinger allein. Dieser machte auch die Stukkoengel am Portale der Lorettokapelle. Siehe 31. März 1722.

[3] Nach dem Urbar vom Jahre 1718 kommt anf Seite 57 ein „Mahler Georg Abfalterer" als Besitzer des sog. „Welschen Häusl" in Lambach vor. Nach einem noch vorhandenen Kontrakte des Abtes Max vom 24. Nov. 1724 jedoch sollte Johann Georg Abfalterer, Maler in Wels, ein Bild für die Kapelle U. L. Fr. am Puchberg malen, 16 Schuh hoch, 9 Schuh breit um 60 fl. Dieses Bild ist, wenn es überhaupt zur „Contentierung" gemalt wurde, nicht mehr vorhanden. Das jetzige ist bedeutend kleiner und stellt die Mutter Gottes „Auxilium Christianorum" gekrönt dar.

sondern gleich noch selben Tag, als es geschnitten worden, einführen können. Auf dem Haidführergut ist gleichfalls dieser Tage das Korn geschnitten und eingebracht worden.

15. Juli ist auf unserer lieben Frauen Capelln am Puchberg der in Feur vergoldete kupferne Knopf und Stern, wie auch auf die Messglöckl-Latern der ebenfalls in Feur vergoldete kupferne Knopf, das mattvergoldete eiserne Creuz glücklich aufgesetzt worden, wobei sowohl bei den ersteren als letzteren zuhöchst bei dem Knopf die Trompeten geblasen und etliche Pistolen gelöst und unter solchen das ausgetrunkene und sodann heruntergeworfene Glas ganz unverletzt geblieben.

16. Juli sind dem Prezer für das Vergolden gedachter zwei Knöpf und Stern die accordierten 250 fl. aus der Cammerei bezahlt worden.

21. Juli habe ich Herrn Grafen von Seau, Salzamtmann zu Würting, eine Visite gegeben,

30. Juli von demselben solche wiederum empfangen.

31. Juli hat Herr Carl Carlone[1] in der hl. Dreifaltigkeitskirche in Fresko zu malen angefangen. — Eodem hat man das Linsgetraide aus dem oberen Hoffeld eingeführt, wie auch zu Neukirchen. — Item eodem hat der Mayr zu Neukirchen den Rest vom verkauften Getraid mit 116 fl. 19 kr. und 24 fl. Strohgeld erlegt. Diese 140 fl. habe ich alsogleich dem Hofrichter auszahlen lassen, und zwar die 100 fl., welche derselbe den 21. Junii dem Buchhändler Martin Veith wegen der Opera Theophili Raynaudi per Abschlag ausbezahlt. Die 40 fl. aber dem Leopold Mahl, Bildhauer zu Linz, wegen der Kupl zu dem neuen Baldachin.[2]

9. August abends hat Cereus serpens floriert wunderschön, wie ich vom Gärtner und anderen, die es gesehen, verstanden, selber aber habe es nicht sehen können, weilen es nur von 9 Uhr abends bis 7 Uhr früh den 10. offen gestanden, hierauf aber sich wiederum zugeschlossen.[3]

11. August sind die Maler Herr Carlone und Francesco (Messenta) mit der Latern in der hl. Dreifaltigkeitskirchen förtig worden, und hat Herr Francesco 3 große à 15 fl. und 5 kleine Buch Gold á 2 fl. 45 kr., also um 60 fl. Gold dahin verbraucht.

[1] Carlone Carlo, italienischer Maler, lebte 1686—1775, dessen Arbeiten verraten römisch-venetianische Schule. Er war in der Schweiz, in Deutschland und Oesterreich tätig. In reiferen Jahren kehrte er nach Italien zurück. Vgl. H. Tietze in Thieme und Becker Künstlerlexikon VI. 5/6. Dessen Bruder Diego Francesco Carlone, hauptsächlich Stukkateur. Von letzterem stammen die Stukko und Reliefs des Refektoriums und Ambulatoriums des Stiftes Lambach, s. Abbildung 11. (Seite 417.)

[2] Diese Kuppel ist nicht mehr vorhanden.

[3] Cereus ist eine Kakteenart.



16. August habe ich dem Herrn Pfarrer von Gaspolzhofen eine Glocken geweiht in honorem Beatissimae Virginis Mariae et S. Floriani Martyris.

18. August habe ich dem Bücherträger verschiedene Bücher, worunter des P. Thomae Aqu. Erhardi Bened. Wessofontani Gloria SSmi. Protoparentis Benedicti per 3 fl. 45 kr. und die sogenannte hl. Stadt Gottes in 5 Theilen des Josephi Ximenez per 4 fl. 15 kr. abgekauft und mit 17 fl. 9 kr. aus der Cammerei bezahlen lassen. -- Den 18. haben die Tagwerker angefangen in der Lengau[1] den bereits gemähten und noch zu mähenden Mais einzuzäunen, auf daß das Vieh nicht könne hineinkommen.

22. August sind die Klampferer mit dem Eindecken der Laternen, sowohl bei dem Sakristeiturm (Messglöcklturm), als Unserer Lieben Frauen Capellen auf dem Puchberg fertig worden. Sie haben 15 Fässl neues und 1½ Fässl altes Blech verbraucht, für jedes 36 fl. und altes zu denen Höfften 15 fl., zusammen 555 fl., so aus der Cammerei zu bezahlen ist. — Den 22. hat der Hofcastner 7 fl. 37 kr. 2 Pfg. für abgelöstes Getraid erlegt.

24. August bin ich nach Linz.

26. August habe ich von dem Daniel Walder um 122 fl. Bücher gekauft und solche gleich bezahlt aus der Abtei. Unter diesen Büchern sind: Joannis Cassiani Opera 15 fl., Historia ecclesiastica Ludovici Lucii 26 fl., Annales ecclasiastici Britannorum Mich. Alfordi 27 fl., Theologia Salmaticensis 10 tom. 12 fl., Apparatus ad Bibliothecam patristicam tom. secundus 12 fl., Spicilegium saeculare Christ. Lunig. 13 fl., Petri Cellensis Opera 5 fl., Historia persecutionis Vandalicae 3 fl., Kriegshelm 3., 4. und 5. Theil Boethii 7 fl., Jüdische Denkwürdigkeiten, IV. Theil, 2 fl. Von den Bücherträgern habe auch unterschiedliche Bücher erkauft und aus der Abtei bezahlt. — Item von Martin Endter den Tomum primum Julii de Actis Sanctorum Bollandi per 18 fl., welche 18 fl. aus der Cammerei bezahlen lassen. Mehr von dem Endter Grammatica religiosa P. Abrahambi a S. Clara per 1 fl., so aber gleich bezahlt.

7. September bin ich nach dem Rath nach Haus und den 8. nach gehaltener 7 Uhr Mess in der Laureta-Capelln wieder nach Linz.

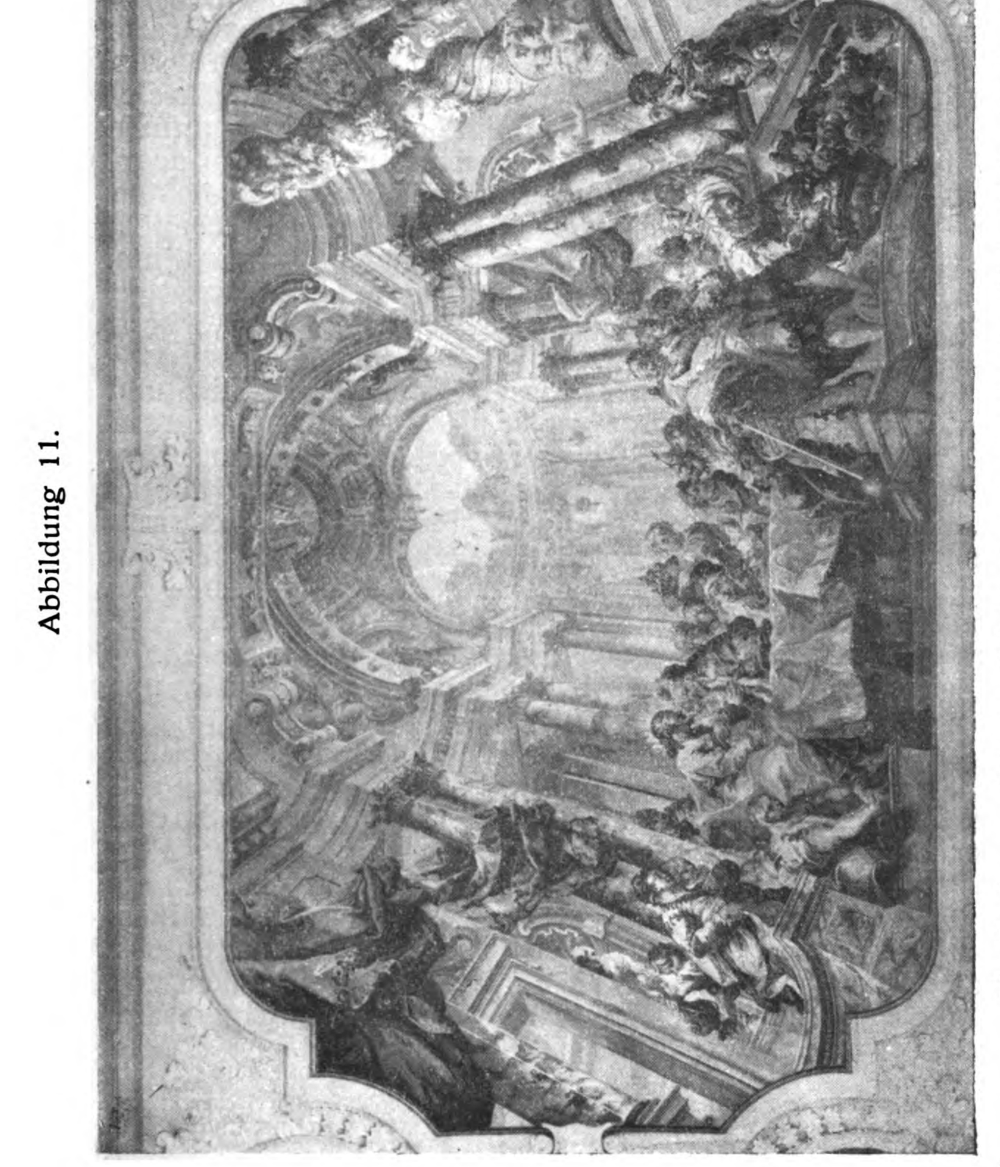
13. September bin ich wieder nach Haus.

15. September habe ich mit Philipp Holzögger, Maler, wegen Vergoldung des Fries und dreier Schilder in

[1] Lengau, jetzt Waldbezirk links der Traun gegen Schwanenstadt zwischen Ager und Traun.



Abbildung 11.



Ein Deckengemälde im Refektorium zu Lambach. (Siehe Seite 415.)

der hl. Dreifaltigkeitskirchen ein Spaltzettel aufgerichtet und für das erste 400 fl., für die Schilder 200, zusammen 600 fl. zu bezahlen accordiert.

16. September sind die Maurer mit der Höhe des Berg-Calvarigebäu förtig worden und den 18. darauf haben die Zimmerleut angefangen den Dachstuhl aufzusetzen.

22. September habe ich mit dem Marco Antonio Spaz wegen Lieferung zweier Engel von Marmor di Carazo, welche zu Genua von dem berühmten Bildhauer Domenico Parodio zu verfertigen, für jeden 86 fl. und für die Lieferung von Genua bis Hall in Tirol 12 fl. 40 kr., zusammen 197 fl. 20 kr. laut aufgerichten Spaltzettl zu bezahlen accordiert.[1] — Eodem die habe Capitul gehalten, und in solchem den Bartholomäum Aipeuntner (nach der Profeß-Schedula aber Aichpeitner) Salisburgensem, primi anni Theologum, ad Novitiatum aufgenommen.

26. September habe ich dem Herrn Pfarrer zu Pichl einen Kölch geweiht.

Diesen ganzen Sommer war eine sehr große Hitz und Dürr, dergleichen der älteste Mann nicht gedenket, also daß die Graserei fast völlig verbrennt worden; im Weingebirg, absonderlich was auf der Höhe, sind die Beer zwar häufig, aber sehr klein und eingeschrumpft. Obst hat es auch sehr wenig, und an Birnen, Zwetschken, Weixl und Kirschen fast gar nichts geben. Vom 22. Julio bis 7. Septembris abends hat es außer ein und anderen, und nur in ein und andern Ort, geringen Wetterregen, gar nicht geregnet.

5. Oktober habe ich Bartholomäum Aichpeutner und Ignatium Lierzer eingekleidet.[2]

6. Oktober habe ich von einem Buchtrager ein Buch die Sammlung von Naturgeschichte per 4 fl. gekauft und solches aus der Abtei bezahlt. — Eodem ist das jährliche Spend austeilt worden mit 9600 Portiones, ohne die großen Portiones auf der Tafl, wobei 80 Personen gesessen sind.

12. Oktober hat mir der löbliche Convent zu meinem Namenstag eine Particula de S. Cruce cum authentica nebst anderen Reliquien verehrt. Zu Mittag sind im großen und kleinen Tafelzimmer bei zwei Tafeln 103 Personen gesessen. Ihro Hochwürden von Gleink haben pontificiert.

---

[1] Domenico Parodi, Sohn des Filippo Parodio, berühmter Architekt und Bildhauer in Genua, lebte 1668—1740. Er arbeitete auch in Wien für Prinz Eugen. Vgl. Künstlerlexikon von G. K. Nagler, Seubert, Singer. Diese 2 Engel befinden sich jetzt noch im Tabernakelaufbau des Hochaltares. Höchstwahrscheinlich sind auch die allegorischen Figuren Glaube, Hoffnung und Liebe auf demselben Hochaltar von Parodio.

[2] Die Familie Lürzer von Zehendtal, eine noch im Salzburgischen bestehende Landadelsfamilie.



14. Oktober bin ich nach Linz und habe den 15. in festo S. Theresiae bei den Carmeliterinnen aldort pontificiert.

16. Oktober bin ich wieder nach Haus.

18. Oktober habe ich von dem großen Margarantenbaum im herobigen Pomeranzenhaus die Margarantenäpfel abgenommen und 40 schöne, recht vollkommene Stück bekommen.

20. Oktober hat sich bei Eindeckung des Berg-Calvaridachs ein Taglöhnerbub, welcher Schindl hinaufgetragen und zuhöchst auf dem innern Gerüst einen Fehltritt gethan, herunter und zu Tod gefallen, daß er kein Zeichen eines Lebens mehr von sich geben. Soll sonst ein frommer und fleißiger Bub gewesen sein. Requiescat in sancta pace. Die Conductsunkosten habe ich für ihn bezahlt.[1] — Den 13. hat Herr Carlon vor heur zu malen aufgehört, der Herr Francesco aber continuiert noch.

22. Oktober habe ich dem Fr. Mauro Resch die prima Tonsura et quatuor Minores Ordines conferiert.

23. Oktober hat der Mayr zu Neukirchen für verkaufte 10½ Eimer Most 21 fl. in die Abtei erlegt. — Eodem hat Herr Francesco Messenta angefangen in Unserer Lieben Frauen Capelln auf dem Puchberg die Architectur zu malen.

26. Oktober habe ich Herrn Grafen Joseph von Seau, Stadtpfarrer zu Gmunden, einen Kölch geweiht.

29. Oktober bin ich nach Linz zu Regulierung des Standquartiers für die in dieses Land im Winterquartier angewiesene 5. Compagnie sammt den Obristen nnd etwas vom Stab von dem löblichen Rabutinischen Dragoner-Regiment.

31. Oktober bin ich nach dem Rath wieder nach Haus.

4. November ist alhier die Execution des Gottfried Schmid, Häusler, und Joseph (Name fehlt) vorbei gegangen; sind alle drei durch den Strang hingericht worden, der letzte auf einem Schnölgalgen, mit welchen er zu Asche ist verbrennt worden, welcher auch durch seine unvergleichliche Beraitung (Todesbereitschaft, Reue) und Standhaftigkeit allen Zuschauern die Thränen aus den Augen getrieben. Die ersten zwei waren evangelisch, haben aber den katholischen Glauben angenommen. Habe auf ihren Wunsch allen drei weiße Kleider und den ersten und letzten rothe, dem Häusler aber schwarze Bänder zu Hemd- und Kniebändl geben lassen.

6. November hat der Mayr zu Neukirchen 100 fl. Traidgeld erlegt. Von der 1719jährigen Fechsung erster Erlag. — Den 6. ist in dem Berg Calvari auf die Kupl der blecherne

[1] Der Tagwerkerbub hieß Paul Riter.



Knopf und den 9. das Creuz darauf gesetzt worden. In den Knopf sind verschiedene hl. Reliquien gelegt worden. Das Creuz habe ich geweiht.

8. November habe ich die Traun vom Fall herunter bis zum Waschhaus gefischt und 261 Mailing, Eschling, 32 Forellen und etliche Näsling gefangen, von den Mailing sind 110 Stück in das Ufer eingesetzt worden.

9. November hat der Gärtner 8 fl. für verkaufte Kütten (Quitten), deren wir anheur etliche Metzen bekommen, erlegt.

19. November habe ich die obigen 100 fl. Traidgeld dem Hofrichter zur Abstoßung deren aus seiner führenden Protocoll-Erträgniscasse anticipierten, und zu Bezahlung der von Daniel Walder gelieferten Bücher verwendeten gleichfalls 100 fl., eingehändigt. — Mit dem Isak Riedl, Goldhändler in Augsburg, habe ich wegen Lieferung einer von purem Golde und guten Steinen zu verfertigenden Monstranzen, über die bereits eingehändigten und auf 1000 fl. geschätzten Staine annoch in barem 5000 fl. accordiert.[1]

Dezember. In der Closterkirchen sind anheuer 26904 Communicanten gewesen und 9617 hl. Messen gelesen worden.

29. Dezember hat der Jaidhauser das jährliche Opfer der 10 fl. uud 2 Pfund Wax pro 1720 zur hl. Dreifaltigkeitscapelln erlegt.

30. Dezember sind aus der Johann Schlislbergerschen Verlassenschaft, weilen er selber mit dem Tod übereilet worden und keine Disposition machen können, von der hinterlassenen Wittib und Kindern 10 fl., als ein Opfer zu der hl. Dreifaltigkeit Gotteshaus erlegt worden. — NB. Die zwei letzten Drittl von meiner heurigen Verordnetenbesoldung per 2066 fl. 40 kr., wie auch die von meiner Verordnetenbesoldung und Recompens vorhin gemachten Capitalien per 10250 fl., davon 8000 zu 6 und die übrigen zu 5 per Cento anliegen, verfallenes Interesse. — Item den Recompens wegen der 10-jährigen adjustierten kaiserlichen Hofrechnung per 500 fl. habe abermalen bei der löblichen Landschaft angelegt und diese Capitalien zu meiner vorhabenden Stiftung gewidmet. Ingleichen die Landrathbesoldung. NB. Diese Capitalien trugen mit Ende dieses Jahres aus 13.500 fl.

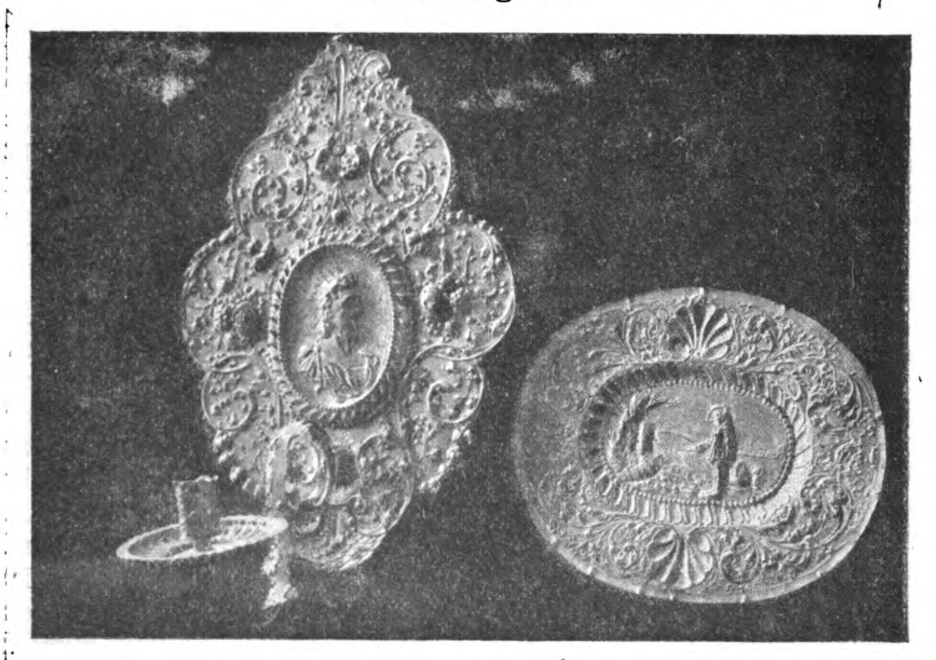
Einige Anmerkungen auf das 1719. Jahr. 1. War dieses Jahr ein sehr hitzig und dürres Jahr, dergleichen seit Mannes Gedenken keines gewesen, danhero sonstiges Traid in vielen Orthen verbrennt und nichts oder wenig worden. Das Obst ist meistenteils abgefallen oder gar klein verblieben.

---

[1] Siehe Einleitung Jahrg. 1917. S. 293.

Die Pomeranzen haben zu Cremsmünster, und ein oder andern Orth, gar keinen Saft gehabt, welcher zwar in denen meinigen nicht ermangelt, wie denn auch ich bis 40 gar vollkommene und über die Massen saftige Margarantenäpfl bekommen. Der Pfeffer ist auch zu zeitlicher Perfection kommen. Der Serpens cereus hat anheur zwischen dem 9. und 10. August floriert, also daß die wunderschöne Blum den 9. abends sich aufgethan um 8 Uhr, den 10. gegen solcher Zeit in der Früh sich wieder geschlossen. In den Weingärten hatte es das Ansehen, daß wegen der großen Dürr das Lesen

Abbildung 12.



Wandleuchter und Tasse vom Speisesaal des Stiftes Lambach
aus der Zeit des Abtes Maximilian Pagl.

sehr gering werden werde, weil es aber gleich zu der Leszeit sehr viel geregnet, also hat wider Verhoffen das Lesen sehr wohl ausgeben, wie ich denn heuer 1808 Eimer, die zwei abgelösten Drittl mit eingerechnet, bekommen, uneracht der Schaur zu Crembs geschlagen und der Schaden auf 500 Eimer gerechnet worden; ingleichen zu Mödling ist durch den Schauer die Hälfte erschlagen worden. Es ist aber die heurige Lesung sehr hoch und samt der Ablösung (ein Drittl) auf 6102 fl. kommen. — 2. Ist in der hl. Dreifaltigkeitskirchen mit dem Freskogemälde, Polierarbeit und Vergoldung der Gesimse ein

ziemlicher Anfang gemacht worden. — 3. Ist in Unserer Lieben Fr. Capelln auf dem Puchberg in Architektur in Fresco völlig, das andere Gemälde in Oelfarben bis auf zwei Felder verfertiget worden. Die Latern von Blech, wie auch der in Feur vergoldete Knopf und Stern sind gleichfalls heuer verfertigt und aufgesetzt worden. — 4. Ist das Berg-Calvarigebäu gleichfalls bis auf die zwei Thürm unter das Dach gekommen. Das bei der Knopf- und Kreuzaufsetzung heruntergeworfene Glas ist unverletzt geblieben, wie auch auf dem Puchberg. Bei dem Eindecken hat sich ein Taglöhnerbub erfallen. Das Creuz von Blech ist aufgesetzt worden. — 5. Ist in der Closterkirchen das Thürml über die Messglöckl heuer von Blech ganz neu gemacht und ein in Feur vergoldeter kupferner Knopf darauf gesetzt worden. — 6. Ad festum Corporis Christi sind zwei neue weiße Meßkleider zur Procession gemacht worden. – 7. In der Sacristei auf alle Tag ein Ornat von weißem hellseidenen Zeug mit rothem Strich. – 8. Ist das herobige Glashaus um die Hälfte verlängert worden. — 9. Ist die Leithen mit verschiedenen Bäumen völlig besetzt worden. — 10. Sind in dem Spaliergarten in zwei Stücken viel Aepfelbäum und — 11. im Mayrhofgarten, was ausgestanden und verdorben, alles wieder mit neuen Pölzen besetzt worden. — 12. Sind für Bücher heuer von mir 523 fl. bezahlt worden, ohne was aus der Cammereicasse für solche bezahlt worden. Ingleichen habe ich verschiedene türkische Gewehr wie auch einen vergoldeten Brustharnisch und Cascet (Cassakin-Reitrock) in die Bibliothek nebst einigen Medaillen geschafft. – 13. Habe ich zur vorhabenden Stiftung heuer von meiner Verordnetenbesoldung, wie auch 1718jährigen Landrathsbesoldung, Recompens wegen der 10-jährigen Hofrechnung und eingegangenen Interesse, von dem zu diesem Interesse bereits anliegenden Capitalien 4250 fl. bei löblicher Landschaft zu 5 per Cento angelegt.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgang.)

Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde.

Mit besonderem Bezug auf die Klöster des Benediktiner- und Cisterzienserordens sowie deren Heiligen.

Von **P. Gregor Reitlechner.**

G

Gallus hl. Glaubensbote, geb. um 550 in Irland, gest. um 627 (645?) in Arbon am Bodensee, Kanton Thurgau, Todestag 16. Oktober, kam mit dem hl. Columban aus dem irischen Kloster Bangor zuerst nach Gallien, dann an die Ufer des Zürichersees (610), von da nach Arbon, wo er bei dem Priester Willimar blieb, während Columban nach Italien ging und Bobbio gründete. Gallus suchte von Bregenz aus in Begleitung des Diakons Hiltibold einen passenden Platz für eine Zelle. Mit dem Bau einer solchen „Galluszelle" an dem Flüßchen Steinach (Petrosa) legte er den Grund zu dem nachmals so berühmten Stift St. Gallen. — Das gewöhnliche Attribut des Heiligen ist ein Bär; ein solcher hat nach der Legende auf Befehl des Heiligen ganz willig Holz zum Feuer herbeigetragen. Dies stellt schon das Elfenbein-Diptychon des Mönches Toutilo in St. Gallen (gest. frühestens 913) dar. Mönch Toutilo schnitzte (um 900) zu dem von Sintram geschriebenen Evangelium die Elfenbeindeckel: Himmelfahrt Mariä und die Legende des hl. Gallus in rohen Figuren aber mit trefflichem Ornament und Tiergruppen.[1]

Die Gipsreliefs an den Kuppelpfeilern der Domkirche zu St. Gallen stellen unter anderem den Abschied St. Columbans von St. Gallus, die Heilung der Herzogstochter Gunzos, St. Gallus als Glaubensprediger und dessen Tod dar.

Ansehnliche Reliquien der hl. Gallus und Othmar befinden sich nach Dr. Zardetti in der Domkirche zu Prag.[2]

---

[1] Abbildung bei Lübke H. I, 396 Fig. 258; Otte II, 548, Fig. 462; Kleinschmidt, Fig. 121; J. Mantuani, Toutilo und die Elfenbeinschnitzerei am Evangelium longum, 1900.

[2] Requies St. Galli von Dr. Otto Zardetti. Einsiedeln, Benziger 1882. Abbildungen vom Chorgestühl im Dom zu St. Gallen siehe in „Kath. Kirche" Heft 12, S. 267.

so die Kinnlade des hl. Gallus, das wohlerhaltene Haupt des hl. Othmar u. a.

Wollepschitz, Böhmen, St. Gallikirche, mit dem kunstvollen Bilde des hl. Gallus von Führich aus dem Jahre 1834.

Gebhard Sel., Erzbischof von Salzburg (1060—1088), Fest 15. Juni, einer der bedeutendsten Vorkämpfer der Kluniazenserreform, Begründer des Bistums Gurk und des Stiftes Admont, ein heldenmütiger Verteidiger kirchlicher Rechte im Streite zwischen Imperium und Sacerdotium, der trotz der bittersten Unbilden für sein treues, konsequentes Festhalten am Papste im Rufe der Heiligkeit auf der von ihm erbauten Veste Hohenwerfen starb und in Admont beigesetzt wurde.

Grabmonument mit Statue B. Gebhardi aus dem Jahre 1629 in der Stiftskirche Admont, nach 1869 abgetragen.[3]

Elfenbein-Pastorale aus dem 11. Jahrhundert, im Grabe Gebhards zu Admont gefunden, soll ein Geschenk Gebhards an den ersten Abt Admonts gewesen sein. In der Stabkrümmung ein geflügeltes Pferdchen mit griechischem Kreuz, vielleicht Einhorn.[4] Die ebendort gefundenen Leder-Sandalen Gebhards mit eingezogenen feinen Goldfäden — nun verloren gegangen.[5]

Biblia fundatoris Gebehardi[6] in 2 großen Foliobänden aus dem 11. Jahrhundert mit blattgroßen Gemälden.

Georgius, hl. Martyrer, Fest am 23. April. Dieser berühmte Martyrer aus Kappadokien, in der Diokletianischen Verfolgung in Palästina wahrscheinlich zu Diospolis gestorben, fand seit den ältesten christlichen Zeiten eine weit verbreitete und hohe Verehrung im Morgen- wie im Abendlande. In Italien und Sizilien gab es im 6. Jahrhundert zahlreiche Kirchen und Klöster zu Ehren dieses Heiligen. Seinen Kult förderten die Wallfahrten in das hl. Land, vorzüglich die Kreuzzüge. Dementsprechend sind auch seine Bilder in der ganzen Welt verbreitet.[7] Im deutschen Siedlungsgebiete allein gab es bis zum Ausgang des Mittel-

---

[3] Abbildung 58 in Wichners „Beziehungen Admonts zur Kunst".

[4] Wichner, Admonts Beziehungen zur Kunst, S. 64 mit Bild; Mitt. d. Z. K. XVIII, 199 Gr. Kirchenschmuck IV, 104.

[5] Wichner Adm. Bez. S. 192 mit Bild. Im Missale des 14./15. Jahrhunderts, Bl. 235 Bild des hl. Gebhard. Cfr. Gr. Kirchenschmuck III, 28.

[6] Vgl. Studien O. S. B. 1912, S. 388; stammt aus dem 12. Jahrhundert.

[7] Literatur: W. F. Vollbach, Der hl. Georg, bildliche Darstellung in Süddeutschland mit Berücksichtigung der norddeutschen Typen bis zur Renaissance. Heft 190 der Studien zur deutschen Kunstgeschichte, St. Georg in Legende und bildender Kunst in Kepplers Archiv für kirchliche Kunst 1890, 11 ff.; Berthold Riehl, St. Michael und Georg in der bildenden Kunst, München 1884.



alters über 30 Benediktiner- und Cisterzienserklöster, die ihn zum Patrone hatten. Sie seien in ungefährer chronologischer Reihenfolge hier aufgezählt:

Nach Bonelli (Mon. eccles. Trid. VI, 10) war das Klösterlein zu Trient, welchem der von Paul Diacon (Geschichte der Langobarden) oft genannte und mit Papst Gregor d. Gr. in Verkehr stehende Abt Secundus 578—612 vorstand, demselben Patron geweiht.

Weltenburg, die älteste klösterliche Stiftung Bayerns, an der Donau, 8. Jahrhundert.

Prag St. Georg, Ben.-Nonnenabtei auf dem Hradschin, gegr. 973.

Naumburg, Provinz Sachsen, Benediktinerstift, gegr. um 998.

St. Georgen am Längsee in Kärnten, Ben.-Nonnenstift, gegr. i. J. 1000.

Hohenwart, Bez.-A. Schrobenhausen, Ben.-Nonnenstift, gegr. um 1074.

St. Georg in Stein am Rhein, gegr. 1081.

St. Georg auf dem Schwarzwald, 1083 gestiftet, nach Villingen 1536 verlegt.

Leopoldsberg bei Kassel, Ben.-Nonnenkloster, gegr. 1088, 1566 ausgestorben.

Isny in Schwaben, Ben.-Abtei, gegr. als Doppelkloster 1090.

Ochsenhausen in Schwaben, ais Priorat gegr. 1099.

Arnoldstein in Kärnten, Ben.-Kloster, gegr. 1107.

Priefling bei Regensburg, 1109 vom Bischof Otto von Bamberg gegründet.[8]

Ichtershausen im Herzogtum Gota, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1133.

Georgenberg in Tirol, als Abtei bestehend 1138, 1706 nach Fiecht verlegt.[9]

Hechlingen im Herzogtum Anhalt, Ben.-Nonnenabtei, gegr. vor 1160.

Georgental in Thüringen, zum Bistum Mainz gehörig, ehemalige Cisterzienserabtei, 1142—1525.

Loccum in Hannover, Cist.-Kloster, gegr. 1163.

Merseburg, Prov. Sachsen, Ben.-Nonnenkloster, gegr. 1181.

Frankenhausen in Schwarzburg-Rudolstadt, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1215.

---

[8] Bei Weixer Romanus O. S. B., Schrift auf B. Erminoldum u. S. Georgium mit Kupfern, siehe Lindner Monasticon S. 437.

[9] Abt Benedictus Herschl Athos Georgianus siehe Lindner Monasticon S. 127 ff.



Glaucha in der Prov. Sachsen, Kr. Halle, Cist.-Nonnenkloster, gegr. nach 1220.

St. Georg in der Stadt Leipzig, Cist.-Nonnenkloster, gegr. vor 1230.

Frauenroth, Unterfranken, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1231.

Uetersen, Schleswig-Holstein, Cist.-Nonnenkloster, gegr. nach 1234.

Niederschönenfeld in Schwaben, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1241.

Ramsen in der Rheinpfalz, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1147.

Rathausen, Kanton Luzern, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1251.

St. Georg in Kelbra in der Prov. Sachsen, Cist.-Nonnenkloster, gegr. um 1251.

Georgenzell, Bistum Würzburg, Cisterzienserkloster, 1326—1531.

St. Georgen im Kanton St. Gallen, Bened.-Nonnenpriorat, gegr. um 1400.

St. Jöris in Kinzweiler, auch St. Georgenbusch genannt, Kreis Aachen, Cist.-Nonnenkloster, gegr. 1450.

Vom 13. Jahrhundert an kann man vier Arten von Darstellungen des hl. Georg in der bildenden Kunst unterscheiden. Die erste, ziemlich seltene Art ist die ohne das Attribut des Drachen, als Jüngling in voller Rüstung mit Lanze oder Schwert, sehr oft mit dem Georgsbanner, welches das rote Kreuz auf weißem Feld zeigt als Patron oder in der Nothelfer-Gruppe. Ungleich zahlreicher sind die Darstellungen der zweiten Art mit dem Drachen ohne Pferd. Am zahlreichsten sind die Bilder der dritten Art, welche den Heiligen zu Pferde und im Kampf mit dem Drachen zeigen. Es dachte sich die christliche Kunst in der Vorzeit in diesem Heiligen den wackeren Streiter für die Ehre des Heilandes, den Rittersmann gegen alles christusfeindliche. Nach Hack (Christl. Bilderkreis) ist deshalb seine Darstellung mit den verschiedenen Attributen als eine vorherrschend sinnbildliche aufzufassen. Die älteste uns bekannte Darstellung dieser Art ist das dem 12. Jahrhundert angehörige Sandsteinrelief an der Pfarrkirche Maria Gail bei Villach (Kärnten), auf dem man auch die betende Königstochter schon sieht. Die zweite Art der Darstellungen unseres Heiligen bilden die zyklischen Kompositionen aus seinem Leben je nach den verschiedenen Legenden-Sammlungen. Von außerordentlicher Schönheit und künstlerischer

Bedeutung ist der Zyklus von Altichiero da Zevio und seines Schülers Jacopo d'Avanzo in der St. Georgskapelle zu Padua, 1379. (Cf. Detzel, Ikonographie II, 378).

Eine Reihenfolge von zehn Darstellungen aus dem Leben St. Georgs findet sich auch im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln vom Meister der St. Georgslegende ca. 1450—60. Abbildung in „Die Kunst dem Volke" Nr. 17/18: Die altkölnische Malerschule. Beschrieben in Detzel, Ikonographie II, 379 ff.

Am großartigen Flügelaltar der St. Jürgenkirche zu Wiesmar (Mecklenburg-Schwerin) ist in 4 Bildern das Martyrium des hl. Georg dargestellt, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.[10]

Bei dieser Gelegenheit sei sogleich erwähnt das Sankt Georgs-Museum auf Schloß Konopischt des † Erzherzogs Franz Ferdinand, wo das St. Georgs-Motiv gegen 3000mal in jedem denkbaren Material und auf jede mögliche Weise verwendet ist: alte Holzstatuen zu Fuß und zu Pferde, Medaillen, Spangen, Gewehre, Dosen, Vorhänge, Kästen, Dolchgriffe, Berloques, Fahnenstickereien, Silberplaketten tragen St. Georgs Bildnis. Darstellungen aus Gold, Silber, Elfenbein, Edelstein und Wachs. St. Georgsbilder auf Ofenkacheln, Betpulten, Steinepitaphien, Schildern, Uhren, Gläsern, Monstranzen, Meßkelchen, Stichen usw.

Ohne irgendwelche Vollständigkeit zu beanspruchen, seien St. Georgsdarstellungen in der Folge aufgeführt:

Salzburg: Domkirche, am Reliquienkreuz aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts: der hl. Georg zu Pferde, den Drachen tötend, in einen breitovalen grünen Stein geschnitten.[11] — Abtei St. Peter, Tafelbild, St. Georg in voller Rüstung auf grauem, rotgezäumtem Pferde, rennt dem Drachen die Lanze in den Rachen; rechts daneben die sich beugende Prinzessin; Oberdeutsche Schule um 1460.[12] Margaretenkapelle: Glasgemälde des St. Georg, sehr gute Augsburger Arbeit vom Anfange des 16. Jahrhundert in der Art des Hans Wild.[13]

In Bayern: Laufen an der Salzach: 6 Tafelgemälde im Dechantshof, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, beachtenswerte Arbeiten der Salzburger Schule, Darstellungen vom Martyrium St. Georgs. (Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, I. Bd., Lief. 24, Abbildung S. 2752). — Fridolfing, St. Jo-

---

[10] Cf. Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, II. Band.
[11] Abbildung K. T. Bd. IX, Tafel XI, S. 52.
[12] Abbildung ebendort XII, Tafel XX.
[13] Abbildung ebendort XII, Fig. 263, S. 176.

hannskirche: St. Georgsstatue, vorzügliche Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts, St. Georg auf dem Drachen hält in der erhobenen Rechten das Schwert, in der Linken den Speer. Höhe 1·28 m. (Abbildung Kunstdenkmale I. Bd., Lief. 24, S. 2686).

In Kärnten: Maria Gail (siehe oben) Mitt. Z.-K. XIX, 30 ff.; Rechberg, St. Georgs-Freske aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; Gerlamoos bei Steinfeld im oberen Drautale (Carinthia I, 1891, Nr. 4); Wabelsdorf bei Tainach (Z.-K. XXV, S. 90). In der Schloßkapelle zu Streiteben, Pf. Gutenstein, Dek. Bleiburg befindet sich eine von Paolo Veronese 1528—1588 sorgfältig ausgeführte Skizze zu dem fast genau übereinstimmenden von demselben großen Künstler herrührenden großen Altarbild Martirio di S. Giorgio in der Kirche S. Giorgio in Braida in Verona[14] mit deutlich erkennbarer Signatur P. C. (Paolo Cagliari detto il Veronese). Dieses Streitebenerbild befand sich bis vor ungefähr 20 Jahren im Palazzo Mineschalchi in Verona. (Carinthia I, 85 Nr. 4).

In Tirol: Schönna am alten Burgstall bei Meran mit höchst wertvollen Malereien aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Szenen aus dem Martyrium des Heiligen. Die Rittergestalt St. Georgs im Flügelaltar daselbst, eine treffliche Schöpfung mittelalterlicher Kunst. (Jahrb. d. Z.-K. VI, Fig. 26, 27. Abb. Atz, Kunstgeschichte S. 575, Fig. 603). — Aus derselben Zeit stammt wohl auch der Kampf mit dem Drachen am Triumphbogen der reichbemalten Kirche in Kampil bei Bozen; die jugendliche Rittergestalt erscheint im Idealstil des 14. Jahrhunderts, wie in der XII. Arkade des Domkreuzganges zu Brixen. — Im Chore der Kirche von Terlan sowie in einem verwandten Bild der Burgkapelle Bruck bei Lienz finden wir St. Georg unter den 14 Nothelfern. Ferner in Taisten romanische St. Georgskapelle, 1459, mit herrlichen Malereien. — St. Georgskirche in Fließ dasselbe Bild wie in Schönna, um ein Jahrzehnt jünger; Serfaus Reliquiar (Z.-K. 1903, Sp. 10). St. Georgsaltar in Albion, Filiale von Lajen, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

In Böhmen der größte St. Georgs-Zyklus, 50 Szenen aus seiner Legende in den Wandgemälden des Herrenhauses von Schloß Neuhaus aus dem 14. Jahrh. Besonders bemerkenswert im Prager Domschatz gotisches Reliquiar (silbervergoldet) in Handform, Mitte des 14. Jahr-

[14] Abbildung Kuhn, Geschichte der Malerei, 1. Halbband 1909, Fig. 742.

hunderts; am Hradschin das kunstvolle eherne Reiterbild des hl. Georg, 1373 von den Brüdern Martin und Georg von Klausenburg, unter Kaiser Karl IV. gegossen. Romanische St. Georgskirche am Hradschin, 973 als Abtei durch Herzog Boleslaus und Milada gegründet; 1142—50 erneuert, mit Wandgemälden aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

In Bukowina: Suczawa, St. Georgskirche, das wichtigste und größte Baudenkmal in Bukowina, Gemäldezyklus (1907 restaur). — Lemberg, römisch-katholische St. Georgs-Kathedrale, 1480.

In Krakau: Domschatzkammer, berühmtes St. Georgsbild von Hans Durer. Z.-K. Jahrbuch 1903. Lichtdrucktafel im Jahrbuch VI, 1912.

In Krain: Igg, St. Georgskirche Z.-K. 1908, Sp. 51. St. Georgen bei Kraiburg, beachtenswerte barocke Fresken an der Kuppel.

Im Küstenland: Portole, Hochaltarbild, Pfarrkirche, venezianisch, 16. Jahrhundert. — Pago, Domkirche, Patron, Bild von Paolo Veronese 1586.

In Venedig: S. Giorgio Maggiore, Kuppelbau, ca. 1565, auf der Chorbrüstung St. Georg und Stephan in Erz von Roccatagliata.

Gertrudis die Grosse, (17. Nov.) hl. Nonne, geist. seraphische Tochter St. Benedikts. Dieser Stern erster Größe am Himmel der mittelalterlichen Mystik wurde geboren am 6. Jänner 1256 wahrscheinlich in Thüringen; ist gestorben um 1302. Sie führte vom 26. Lebensjahre an im innigen Anschluß an die kirchliche Liturgie ihr hochbegnadigtes Leben zu Helfta in inniger Vereinigung mit dem Heiland, wovon ihr Legatus divinae pietatis zeugt. Der klösterliche Gottesgarten von Eisleben, wo diese Wunderblume erblühte, war zur Zeit der Glaubensspaltung verwüstet worden, bis 1916 an ihrem Grabe ein neues Heiligtum erstand. Ihre Gebeine sollen sich (nach Erzabt Maurus Wolters Gertrudenbuch) im Hausschatz der protestantischen herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Familie befinden. — Mit dem Wiedererwachen eines strengeren kirchlichen Geistes infolge des Tridentinums, besonders in den Frauenklöstern unseres Ordens, wurden die Schriften Gertruds im Druck weit verbreitet. Von dieser Zeit an gibt es auch Klöster und Altäre, die ihrem Andenken gewidmet sind. Fast jedes Frauenkloster hatte besonders seit dem 17. Jahrhundert ein oder das andere Bild St. Gertruds in Plastik oder Malerei. Erzbischof Johann Ernest Graf Thun von Salzburg (1687—



1709) ließ durch den berühmten Kupferstecher Paul Seel eine vera effigies S. Gertr. secundum exemplar Hispaniae miraculose depictum anfertigen. Ebendort existiert eine von Burkhard Schrammann 1660—1667 entworfene und von Paul Seel gestochene Desponsatio S. G. cum Christo. Die Beuroner Kunstschule stellt St. Gertrud mit ausgebreiteten Händen, ein flammendes Herz auf der Brust dar.

Gertrud von Nivellis, hl. Jungfrau, Fest 17. März, geboren 626, dann Aebtissin des von ihrer Mutter gestifteten Klosters Neville in Brabant, gest. 695, gehört zu den gefeiertsten fränkischen Heiligen. Durch die Glaubensboten aus dem Frankenlande wurde ihre Verehrung in die weitesten Kreise verbreitet. Ihr Attribut ist ein Abtstab, an dem Mäuse auf- und ablaufen, vielleicht als Sinnbilder Satans, dessen Anfechtungen St. Gertrudis siegreich überwand. Es kann die Heilige auch wegen ihres Patronats dieses Abzeichen erlangt haben, weil sie angerufen wird für das Gedeihen der Garten- und Feldfrüchte, denen im Frühjahr die Feldmäuse großen Schaden zufügen. Ihre Gebeine schließt der 186 cm lange Silberschrein ein, welchen Nikolaus von Douai und Jaquemon von Nivelles 1272—1298 in reichster gotischer Architektur anfertigten. — Münzenberger-Beissel zählt auf: in Grube, Legende der hl. Gertrud; in Bützow (Mecklenburg-Schwerin) Statue, ein Hospital tragend; Neuhofen (Sachsen-Meiningen) Statue mit Kirche; in Osterlügum (Schleswig-Holstein) Flügelbild und Statue u. a. O.

Gregor d. Gr., hl. Papst und Kirchenlehrer O. S. B., Fest 12. März, gest. 604. Der hl. Geist in Taubengestalt ist seit dem 11. Jahrhundert sein ständiges Attribut. Im 9. Jahrhundert gibt Johannes Diaconus vom Aeußern seiner Persönlichkeit eine Beschreibung nach einem Bilde, welches er selbst in einer Nische des St. Andreasklosters in Rom gesehen und das wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des hl. Gregor gemalt sein soll. Es ist nicht später als ins 7. Jahrhundert zu setzen.

In der karolingischen St. Benediktskirche zu Mals im Vinschgau St. Gregor und Benedikt in Doppelbild, in der linken Altarnische St. Gregor mit der deutlichen Namensinschrift. Diese Malereien entstanden zwischen 808 und 881

Sacramentar von Ivrea aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts mit Petrus Diaconus. Im Antiphonar des Mönches Hartker 986—1011 im Kodex St. Gallen: Gregor d. Gr. diktiert dem Diakon Petrus seine Melodien. Abbildung in v. Bilguer S. 21 (siehe unten). Aus den Ereignissen



seines Lebens kommen hauptsächlich folgende zur bildlichen Darstellung: Die sog. Mahlzeit des hl. Gregor (der dreizehnte Gast ein Engel Gottes), Fresko in S. Gregorio zu Rom; dasselbe hat Paolo Veronese in S. Maria del Monte zu Vicenza und G. Vasari in der Pinakothek zu Bologna 1540 gemalt. — Das Wunder mit dem Brandium (Reliquienhülle, aus der Blut floß), malte Andrea Sacchi 1598—1661 für die Peterskirche, (jetzt in der Vatikanischen Sammlung). Ein Mosaik darnach von A. Cocchi schmückt jetzt seinen Grabaltar in der Peterskirche. — Das Gregorius-Altärchen im ehemaligen Benediktinerkloster Siegburg, Erzd. Köln, gegründet 1060, ist ein Werk des Mönchkünstlers Fridericus aus der Goldschmiedschule St. Pantaleon zu Köln (Kleinschmidt).

In Andechs St. Gregoriusbild mit Beziehung auf die „heiligen drei Hostien", Rest eines Stifteraltares vor beilich 500 Jahren. Münchener Schule. Abb. in Dr. Johannes Heldwein „Aus Kirche und Kloster Andechs". Verlag Kloster Andechs 1907.

Wien, neue Hofburg, Sebastian Riccis (geb. 1659 in Belluno, gest. Venedig 1734), Oelskizze für die Altartafel in S. Giovanni della Croce in Bergamo: St. Gregor I. Papst in Begleitung des hl. Martyrers Alexander in Rittertracht, für die Befreiung der Seelen aus dem Fegefeuer zur Gottesmutter flehend. Bild und Text in Mitt. Z.-K. XIV (1915) S. 123 ff. Ebendaselbst S. 129 Altarbild des hl. Gregor und Hieronymus von S. Ricci.

Der bekannte Archäologe E. Wüscher-Becchi, Mitglied der päpstlichen Akademie für christliche Archäologie in Rom, schreibt unter anderem zur Ikonographie St. Gregors in Dr. von Bilguers Lebensbild St. Gregors folgendes: „Am genauesten gibt die gemalte Innenseite eines Elfenbein-Diptychons Consularis Lampadii — jetzt im städtischen Museum in Brescia aufbewahrt — die Gestalt und Züge Gregors nach dem obigen nicht mehr sichtbaren Bild im Kloster St. Andreas auf dem Cölius wieder".

Das Porträt des Heiligen war in einem Medaillon „in rota gypsea" gemalt und war sprechend, d. h. mit erhobener Hand segnend dargestellt, in der Linken das Evangelienbuch tragend. (Abb. in Dr. v. Bilguer, S. 16). Nicht bedeutend jünger ist die Darstellung St. Gregors auf einem Fresko der erst vor wenigen Jahren wiederentdeckten uralten Kirche St. Maria Antiqua zwischen Forum und Pa-

latin, im linken Seitenschiff. Leider ist gerade das Haupt des Heiligen am wenigsten gut erhalten.[15]

Am öftesten dargestellt findet sich besonders in Miniaturen und Holzschnitten des späteren Mittelalters die sog. Messe des hl. Gregorius. Es stellt jene Legende dar, nach welcher dem hl. Papst Gregor einstens zur Beschämung einer Frau, die an die wahre Gegenwart des Heilandes im hlst. Altarssakramente nicht glauben wollte, während der hl. Messe unser Erlöser selbst im Zustande des Leidens und sein Blut in den auf dem Altar stehenden Kelch ergießend, erschienen sein soll. Mit der Verehrung dieser namentlich auch durch Holzschnitt (zahlreiche aus dem 15. Jahrhundert, beschrieben in der Coll. Weigeliana) verbreiteten Bilder hatte angeblich schon Gregor selbst, nachher noch 40 Päpste Ablässe verbunden. An dem mit besonders reichen Ablässen für die armen Seelen privilegierten Altar in S. Gregorio auf dem Mons Coelius ist die Gregormesse in Marmorrelief dargestellt. (Abb. v. Bilguer, Rom S. Gregor I. S. 29).

Im Erzbistum Salzburg Messe des hl. Gregor in gotischem Marmorrelief um 1510 am Epitaph des Georg Erlbach (1505—1515) in der Dekanalpfarrkirche Köstendorf. Vergl. die Lichtdrucktafel in Kunsttopogr. Bd. X, S. 92, ferner desselben Pfarrers Gedenkstein in Kitzbühel, Abb. in Atz, Kunstgeschichte S. 518, Fig. 560; im Fresko an einem Strebepfeiler der Frauenkirche in Bischofshofen. — Nach Joannes Stainhauser, „Beschreibung Aller Khirchen so in der Statt Saltzburg zu finden“, 1594, S. 698, befand sich auf dem Hochaltar des Leprosenkirchleins in Mülln (geweiht 1450) eine figurale Darstellung der Gregoriusmesse mit dem Ablaßverzeichnis.

Wien, kaiserl. Gemälde-Galerie Nr. 1005 vom Meister des hl. Hieronymus 1511. — Ein figurenreiches Votivbild der Gregormesse von 1506 befindet sich in der St. Ottilienkapelle zu Dietenheim nächst Bruneck in Tirol, ein ähnliches in der Martinskirche zu Kampill am Eisack. — Münzenberger-Beissel M. Alt. zählt allein 28 Darstellungen der St. Gregorsmesse auf, besonders in Sachsen, im Dom zu Meissen, Penning (1510), Thekla, Buchholz, Delitzsch; Danzig in der Färberkapelle im Flügelaltar aus dem Cisterzienserkloster Heilbronn; Schleswig-Holstein; zu Retschow (Mecklenburg) Messe, Apostelmühle und hl. Sippe a. a. O.

[15] Vgl. Memorie Storiche dell antichissima Chiesa Abbaziale S. Andrea e Gregorio al Clivo di Scauro sul monte Celio compilate per cura e studio dell P. Abbate D. Alberto Gibelli della Congregazione Benedettina Camaldolese. Roma 1888.



Unter den 13 aus verschiedenen Kirchen stammenden Altären auf dem Oberchor der Katharinenkirche zu Lübeck findet sich die Gregormesse viermal. Am Sakramentsaltar daselbst von 1496 ist auf dem Mittelschrein eine der kunstvollsten Darstellungen desselben und auf den Flügeln die 4 alttestamentlichen Vorbilder des hl. Meßopfers abgebildet.

Im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln, Messe des hl. Gregor vom Meister der hl. Sippe (altkölnische Malerschule) mit Jahreszahl 1486. Abb. in „Die Kunst dem Volke" von Dr. Andreas Huppertz, Köln S. 50, durch die Darstellung kostbarer Gewänder und der prächtigen Ausstattung des Raumes ausgezeichnet.

Godehard hl. O. S. B., Bischof von Hildesheim (Festtag 4./5. Mai), Nachfolger des hl. Bernward, geb. um 961 in Reichersdorf bei Niederaltaich, gest. 4. Mai 1038 zu Hildesheim. In Niederaltaich streng erzogen, begleitete er Erzbischof Friedrich von Salzburg nach Italien, 990 Mönch, 996 Abt in Niederaltaich, reformierte Hersfeld, Tegernsee, Kremsmünster, war seit 1013 wieder in Niederaltaich und wurde durch Heinrich II. 1022 nach Hildesheim berufen. Als Bischof erbaute er den Dom, das Hospital, St. Michael, St. Moritz in Hildesheim, errichtete eine höhere Schule und erhielt das Bistum in seiner Blüte. Von Innozenz II. 1131 heiliggesprochen, wurden seine Reliquien im 13. Jahrhundert in einen Prachtschrein gelegt. Er wird dargestellt mit dem Modell der romanischen Godehardikirche in Hildesheim, ein Drache zu seinen Füßen. Ein Stich in der Bavaria sancta zeigt ihn, wie er Tote erweckt. Evangeliar aus dem Godehardikloster Hildesheim unter Abt Friedrich 1150, jetzt im Domschatz Trier. Abb. Kathol. Kirche, 9. Heft, S. 196. — Cisterzienser-Stiftskirche St. Gotthard in Ungarn, beschrieben von Josef Paulasek (Gr. Kirchenschmuck 1878, S. 109 f.) — Filiale St. Gotthard zu Lansach bei Weißenstein (Kärnten), ursprünglich romanisch, beschrieben in der Carinthia 1896, S. 124 ff. mit Wandmalereien aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

H

Heinrich II. der Heilige, geb. 6. Mai 973, gest. 13. Juli 1024 zu Grona bei Göttingen. Nach dem Martyr. Rom.[15] 14. Juli lebte er mit seiner Gemahlin Kunegundis in jungfräulicher Ehe und bewog Stephan den Heiligen, König von Ungarn, sowie dessen Reich fast ganz zur Annahme des Christentums, gründete und dotierte das Bistum Bamberg

[15] Mart. Rom., herausgegeben unter Pius X., deutsche Uebersetzung 1916.

(1007), stellte Merseburg wieder her. Erzbischof Hartwik (Graf von Sponheim) von Salzburg (991—1023) erhielt von Heinrich II. für sich selbst auf Lebenszeit und zur Restauration der salzburgischen Klöster und Kirchen eine Reihe von Herrschaften, wie Mauterndorf und Unternberg im Lungau, Admont im Enns- und Schlierbach im Kremstale, endlich noch sechs Königshuben am Ursprung der Fischach für die Domkirche.[17] (Siehe den Artikel Kunegundis und S. Erentrudis, Nonnberg). Er wird gewöhnlich dargestellt mit Kaiserkrone und Schwert, das Modell einer Kirche, des Bamberger Domes, tragend. In der Reichenauer Handschrift unter Abt Witigowo (985—997) „Perikopenbuch", ist die Krönung Heinrichs II. und seiner Gemahlin Chunigunde durch Christus dargestellt. In Regensburg erblühte unter König Arnulf, noch mehr unter König Heinrich II. eine bedeutende Miniaturenschule im St. Emmeramkloster. Bereits im 10. Jahrhundert entstand das Sakramentar des hl. Wolfgang (in Verona); aus dem Beginne des 11. Jahrhunderts das Sakramentar Heinrichs II. in München mit herrlichem Bilde des Heiligen. Abb. in Beda Kleinschmidt O. F. M., Lehrbuch der christlichen Kunstgeschichte, Paderborn, Schöningh 1910 (Bild 179, S. 263). — Cfr. Swarzenski I, Regensburger Buchmalerei, Leipzig 1908.

Darstellungen aus seinem Leben zeigt sein Grabmal im Dom zu Bamberg (fünf Reliefs vom Bildhauer Till Riemenschneider) 1499—1513.

Nonnberg: Tempera auf Holz 90×175. Kaiser Heinrich II. kniet vor einem Altartisch, auf dem die Büste der hl. Erentrudis steht, vor der er seine goldenen Sporen niedergelegt hat; hinter ihm reiches weltliches und geistliches Gefolge. Salzburgisch um 1480—1490. — Burgkmair, Augsburg: St. Heinrich, Kuhn, Kunstgeschichte II, S. 710.

Mancini malt den Heiligen in der Galerie Pitti zu Florenz, wie er mit Chunegunde gemeinschaftlich eine Lilie hält.

Hemma, sel. Witwe, Todestag 29. Juni. Sie war eine geborene Gräfin von Friesach-Zeltschach und übergab nach dem Tode ihres Gemahls und nach der Ermordung ihres Sohnes, des Grafen Wilhelm von der Sann, ihren reichen Güterbesitz teils dem Erzbischof Balduin von Salzburg (1041—1060) zur Stiftung der Benediktinerabtei Admont, teils verwendete sie ihn zur Gründung des Klosters Gurk (1043), wohin sie sich auch zurückzog (H. B.), wo sie als Nonne unter der aus Nonnberg (Salzburg)

[17] Willibald Hauthaler „Das Erzbistum Salzburg", Sonderabdruck aus Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. Bd. X, 1897.



berufenen Aebtissin Ita am 29. Juni eines unbekannten Jahres (die Tradition nennt das Jahr 1045) eines heiligen Todes starb und in der alten Marienkirche, deren Stifterin sie war, begraben wurde. 1174 übertrug Bischof Heinrich von Gurk ihren Leichnam in die Krypta des jetzigen Gurker Domes. Als vermutlich älteste Darstellung von ihr galt ihr Bild auf dem Siegel der Urkunde mit dem Datum 1043, die jedoch nach Jaksch „Monum. Gurc." um 1200 bis 1203 entstanden sein wird. Zunächst dürften dann eine Statue im Franziskanerhospiz zu Gleichenberg,[18] ein Werk der Spätgotik, und ein Holztafelgemälde, mit dem Brustbilde der Seligen im Landesmuseum in Graz, wofür das Stift Admont als Eigentümer angegeben ist, in Betracht kommen. Die Selige ist in der Tracht des beginnenden 16. Jahrh. mit der auf gleichzeitigen oberdeutschen Gemälden häufigen Frauenhaube, in goldgesticktem dunklen Leibrock mit dem Schwanenordensgehänge dargestellt.[19] Die Gurker Basilika bewahrt sechs große Holzrelieftafeln des auslaufenden 16. Jahrhunderts mit den legendären Lebensschicksalen Hemmas. Zum Grabaltar an der südöstlichen Ecke der Krypta fertigte Antonio Corradini aus Este (1715—1752) den schönen Marmoraufsatz mit dem Hauptrelief St. Hemma am Sterbebette. In dem nach Hemmas Willen und mit ihren Opfern gegründeten Stifte Admont zeigte die Stiftskirche vor dem Brande von 1865 an einem Seitenaltare Hemmas Bild als Medaillon, während jetzt eine neue sehr gelungene Statuette derselben an einem Altare der erneuten Kirche prangt. Auch das alte Refektorium besaß ihr Bild in Lebensgröße. Von Statuen älterer Zeit hat nur die Stift Admonter Kirche in Gams bei Hieflau ein Exemplar aus ca. 1750. Die neuen Glasgemälde im Presbyterium der Admonter Stiftskirche stellen dar, wie Hemma ihre Güter dem Erzbischof Balduin zur Stiftung der Abtei übergibt; ferner die Kirchweihe Admonts durch denselben.

Relief in der Pfarrkirche Lieding bei Gurk: Graf Wilhelm und die Selige Hemma mit dem Dome zu Gurk. — Cfr. Graf Dr. Eduard Pöttickh von Pettenegg. Das angebliche Bild der Seligen Hemma in Carinthia I, 10. Jahrgang (1917), Heft 1.—4. mit 8 Abbildungen Hemmas.

J

Jacobus Major, hl. Apostel (25. Juli). Die Verehrung dieses Heiligen als Patron von Spanien und besonders des Wall-

[18] Kirchenschmuck 1892, S. 87, Abb. S. 85.
[19] Kirchenschmuck 1901, S. 131.

fahrtsortes San Jago di Compostella war durch das ganze Mittelalter eine große. Er galt als Schützer der Wallfahrer, die sich mit seinen Abzeichen versahen. Zur Verbreitung seines Kultes trugen in Deutschland auch die iroschottischen Mönche vieles bei, da sie ihre Klöster zumeist diesem Heiligen widmeten. Auch sonst gab es zahlreiche Heiligtümer, Klöster, Kirchen, Kapellen und Altäre, versehen mit seinen Reliquien und Bildern.

Als Ergänzung zu Detzel, Christliche Ikonographie II, 135 ff. sei angeführt: Im städtischen Museum zu Salzburg S. Jacobus, 113·5 cm hohe Figur in einem Teile eines gotischen Altarschreines. Salzburgische Arbeit aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Des Heiligen rechter Fuß tritt auf eine Krone. Die Rechte hält den Pilgerstab und zieht zugleich den Mantel hoch, unter welchem eine priesterliche Albe mit über die Brust gekreuzter Stola sichtbar wird. Die Linke hält ein aufgeschlagenes Buch, in welchem in später Schrift die Bibelstelle aufgemalt steht: „Zertritt die Krone der Eitelkeit disser Welt und verdausche sie um die Ewige". Der Heilige sieht sinnend über das Buch hinweg. Schlichtes braunes Haar umrahmt sein edles, asketisches Gesicht. Flügeltafeln, deren Schicksal nicht mehr zu ermitteln ist, fehlen. — S. Jacobus-Legende in vier durch Mittelsäulchen (zu 8) getrennten Reliefs der Flügel des Hochaltares der Schloßkirche Winnental in Winnenden (Württemberg), dem Tilmann Riemenschneider († 1531) zugeschrieben. Abb. in „Denkmäler Württembergs" I. Bd. — St. Jacobus Maj., gotischer Flügelaltar aus Tiffen (Kärnten) im Museum zu Klagenfurt. Auf den Altarflügeln ist die Legende des Heiligen dargestellt.

Ildephonsus, hl. Kirchenlehrer, Erzbischof von Toledo (23. Jän.), um 607 zu Toledo geboren, kam er in die Schule des hl. Isidor von Sevilla und dann in das berühmte Kloster Agli, wo er Abt wurde. Ob seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gegen seinen Willen vom König Receswinth auf den erzbischöflichen Stuhl von Toledo erhoben, starb als ausgezeichneter Verehrer Mariae und Schriftsteller am 23. Jänner 667. Er wird abgebildet als Bischof, neben sich die seligste Jungfrau, die ihm das Meßgewand reicht, weil er einmal während des Gebetes eine solche Vision hatte. Diesen Vorgang hat Rubens 1610 in einem großen Altarwerk dargestellt, das sich jetzt in der k. k. Gemäldegalerie im kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien befindet, nachdem es von der Kaiserin Maria Theresia aus Brüssel durch



Kauf erworben wurde.[20] Rubens führte es für seinen Gönner und Freund, den kunstsinnigen Erzherzog Albrecht aus, der die Bruderschaft des hl. Ildephons schon als Erzbischof von Toledo gegründet und sie hernach nach Brüssel übertragen hatte. Im Primatialdom Spaniens zu Toledo wird die so wertvolle Kapelle de la Descension gezeigt, in der sich nach der Legende obige wunderbare Begebenheit mit St. Ildephons zugetragen. — Murillo hat dasselbe Objekt für die Galerie zu Madrid behandelt. — Die Verehrung dieses sowie einiger anderer Heiligen kam durch das katholische Herrscherhaus der Habsburger aus Spanien und den Niederlanden nach Oesterreich und Deutschland; daher datiert auch die Verbreitung solcher Darstellungen in unseren Ordenskirchen und Studienhäusern erst aus verhältnismäßig später Zeit.

Johannes der Täufer. Als das Christentum zu den germanischen Völkern kam und die Sendboten Mühe hatten, die Anhänglichkeit derselben an ihre heimischen Gottheiten zu brechen, wählte man die erhabene Gestalt des hl. Johannes, um den Kultus des ebenfalls um die Sonnenwende gefeierten Baldur zu verdrängen. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten standen Kirchen zu Ehren des hl. Täufers zu Ostia und Albano. In Florenz wurde ein Tempel des Mars, in Mailand ein Tempel des Janus in St. Johanniskirchen umgewandelt. Gewiß ist auch, daß schon der hl. Vater Benediktus an Stelle eines Tempels des Apollo auf Montecassino zwei Oratorien errichtete, von denen er das erste dem hl. Johannes, das andere dem hl. Martin weihte. So hat ihn der große Patriarch als das hellleuchtende Vorbild und als mächtigen Beschützer der Mönche an die Wiege seines Ordens gestellt. Vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit begleiten bildliche Darstellungen die zahlreichen Stätten der Verehrung des Heiligen. Es ist kaum ein Ort, eine Kirche, in der nicht der hl. Johannes in irgend einer Art vertreten ist.

In Malerei und Plastik geschieht die Darstellung des Heiligen am häufigsten in Verbindung mit der Taufe Christi und wir finden gerade in einem solchen Gemälde die älteste Abbildung des Heiligen überhaupt. Schon in frühchristlicher Zeit aber wird er häufig mit dem Lamme dargestellt. Hauptsächlich das Malerbuch vom Berge Athos enthält eine Reihe von den Wundern des Vorläufers, d. i.

[20] Einschaltbild in P. Alb. Kuhn, Malerei II. Halbband S. 908.

von dem, was sich Wunderbares mit ihm zugetragen hat. (Detzel Ikon. II, 443.)

Den vorzüglichsten Bilderzyklus Johanns des Täufers bieten die Wandmalereien im Dom zu Braunschweig aus dem 13. Jahrhundert, beschrieben von Detzel Ikon. II, 444; Andrea Pisano (1270—1349) schildert an der südlichen Türe des Baptisterium zu Florenz in 20 Reliefs die Geschichte des Heiligen; Fra Filippo 1456 am Dom zu Prato. Dom. Ghirlandajo verherrlichte den Vorläufer Christi im Chor von S. Maria Novella zu Florenz u. a. m. O. Leonardo da Vinci malte das abgeschlagene Haupt des Heiligen auf der Schüssel im Hofmuseum zu Wien. — An der Bernwardssäule zu Hildesheim (1022) bringt ein Diener das Haupt des hl. Johannes zum Gastmahl. — Brixen am Eisacks die romanische St. Johannskirche am Dom-Kreuzgang aus dem 12. Jahrhundert. — St. Johannspfarrkirche zu Stams, O. Cist., 1313 erbaut, 1755 das Innere modernisiert, mit der Statue des Heiligen. — Fresken aus dem Leben St. Johannes Bapt. und Evangelist in Zwölfmalgreien bei Bozen (Atz-Schatz, deutscher Anteil der Diöz. Trient). — Die Dekanalkirche S. Giovanni di Fassa in Trient zeigt in 5 Feldern die Geschichte des Heiligen, um 1500 gemalt. — St. Johannskirche zu Taufers im Münstertal, mit romanischen Fresken.

In der polygonalen Apsis am Ende des rechten Seitenschiffes zu Lorch in Oberösterreich, das Gastmahl des Herodes, Tanz der Salome, diese mit dem Haupte des Täufers und die Enthauptung des Täufers, 14. Jahrhundert.

Salzburg, St. Peter, Altarbild die Enthauptung des hl. Johannes von Joh. Mart. Schmidt um 1760. Im Salzburger städtischen Museum, das abgeschlagene lebensgroße Haupt des Heiligen auf flacher Schüssel liegend, Ende des 15. Jahrhunderts. Ebendort die unterlebensgroße Statue, Ende des 15. Jahrhunderts.

Bayern, Glasgemälde in Salmanskirchen, St. Joh. Bapt. und Evang. mit Bild der Aebtissin Ursula Pfaeffinger von Chiemsee, gest. 1528. Vortreffliche Arbeit von 1502—1510, wohl vom gleichen Meister der Glasgemälde zu St. Anna in Neuötting.

Breslau im Dom das Haupt des Heiligen in Lebensgröße auf einer 60 cm breiten Schüssel, 1611.

Württemberg, Blaubeuren, herrliche Temperabilder, der Außenflügel des Hochaltares, St. Johann Bapt. dem Herodes und der Herodias „Non licet“ zurufend; St. Johannes Bapt. wird gefangen abgeführt. — Im ehemaligen



Cisterzienserkloster Schönthal (Jagstkreis, Oberamt Künzelsau), Altar mit Alabaster-Reliefs: Predigt des Johannes, Taufe Christi, Gastmahl der Herodias, Enthauptung. Wahrscheinlich von M. Kern, gest. 1649. Abb. in „Denkmäler Württembergs".

Johannes Evang., hl. Apostel. Im Salzburger Museum, Figur (ca. 95 cm hoch), die Linke hält den Kelch, die Rechte ist segnend erhoben. Letztes Viertel des 15. Jahrhunderts. Relief, St. Johannes sitzend mit St. Lukas mit aufgeschlagenen Buch. Ende des 15. Jahrhunderts aus Irrsdorf, ehemalige Filiale von Mondsee. — St. Johannes Evang. mit Kelch, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Prag, Martyrium des hl. Johannes Evang. und der Heilige auf Patmos. Flügelbilder im Rudolphinum von M. Karie.

Krakau, Tod des hl. Johannes Evang. am Seitenaltar der Marienkirche, von Hans von Kulmbach 1516; in der Florianskirche 4 Bilder-Szenen aus dem Leben des Heiligen und der spätgotische St. Johannes-Altar, 1518 von Kulmbach.

Isidor, hl. Kirchenlehrer, Erzbischof von Sevilla, Fest am 4. April, um 560 zu Cartagena in Spanien geboren. Er hatte noch zwei hl. Brüder, Leander, welcher von 579 bis 599 den erzbischoflichen Stuhl von Sevilla einnahm und Fulgentius, Bischof von Astigis (Kirchenprovinz Sevilla), und eine hl. Schwester, Nonne Florentina. Isidor wurde 599 zum Nachfolger Leanders erwählt; als besonderer Förderer der Wissenschaften übermittelte er die Schätze der untergehenden römischen Kultur der aufstrebenden germanischen Welt und war so der Enzyklopädist seiner Zeit. (Dr. Andreas Seider-Passau). Er starb 4. April 636 zu Sevilla, von Benedikt XIV. zum Kirchenlehrer erhoben. Er wird dargestellt als Bischof in weißem Gewand von Murillo in der Kathedrale zu Sevilla. Am bedeutendsten ist die Darstellung seines Todes von Juan de las Roelas in S. Isidoro von Sevilla, wo er von Diakonen gestützt, auf den Stufen des Altares verscheidet. (Vergl. die Bemerkung beim hl. Ildephons.)

Justina, hl. Jungfrau und Martyrin zu Padua, (Fest 7. Oktober), ist besonders in Oberitalien verehrt, Patronin von Padua und Venedig. Ihre Reliquien — 1117 aufgefunden — befinden sich in der berühmten Kirche S. Giustina zu Padua mit ehemaliger Benediktinerabtei, die seit 1412 Sitz einer nach ihr benannten Benediktinerkongregation war. Ueber dem Hochaltar, der mit 8 Kuppeln ausgestalteten großar-

tigen Kirche (Renaissancebau 1501—1532) steht das kunstvolle Bild des Martyrium Justinas von Paolo Veronese, 1575.

L

Lambertus, O. S. B., hl. Bischof von Maastricht und Martyrer, (Fest 17. September), geb. zu Maastricht zwischen 633 bis 638, Benediktiner zu Stablo. Das Martyrologium Rom. berichtet: Als er in heiligem Eifer gegen die königliche Hofhaltung tadelnde Worte äußerte, fiel er als unschuldiges Opfer durch die Hand der Sünder und ging in den Palast des himmlischen Königs zu einem ewigen Leben ein. Zu Leodium an der Maas, wo jetzt die Stadt Lüttich steht, empfing er mit ausgestreckten Armen den tötlichen Pfeil. So wurde er schon 1488 im Holzschnitt dargestellt. Ein altes Gemälde in St. Bavo zu Gent stellt ihn dar, wie er feurige Kohlen in der Rochetta beim Gottesdienst zum Altar bringt. Er gilt als Martyrer — weil er sich der Profanation der Kirche widersetzte und dabei getötet wurde.

Im 11. und 12. Jahrhundert fand seine Verehrung die meiste Verbreitung. St. Lambrecht zu Seeon im Chiemgau 900 als Benediktiner-Abtei gegründet. Vom Chiemgau und Traungau kam der Kult dieses fränkischen Heiligen durch Kolonisten nach Steiermark, wo 1104 die Abtei St. Lambrecht — ecclesia S. Lamberti in silva (in der Urkunde Markwarts) gestiftet wurde. — In Kärnten Arnoldstein, die Pfarrkirche des ehemaligen Stiftes; in Oberösterreich Suben 1142 durch Bischof Altmann von Trient gegründet und unter die Obhut des Salzburger Domkapitels gestellt. (Joh. Lamprecht Top. Matrikel). Da 721 (?) des hl. Lambertus Leib nach Lüttich transferiert wurde, so ist es wohl denkbar, daß der hl. Corbinian selbst in den Besitz von Reliquien desselben gelangt wäre und sie der Freisinger Domkirche vermacht habe. Cfr. Dr. Schlecht „die Altäre des Freisinger Domes" in Deutingers Beiträge 8, N. F. 2, S. 20 ff. — Das Bild der Marter des hl. Lambert, von Pfeilen kniend durchbohrt, findet sich in der deutschen Nationalkirche Maria dell' Anima zu Rom von Carlo Saraceni 1585—1625.

Leonhard, hl. Abt, (Fest 6. November.) Ein Franke von der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, Zeitgenosse und Schüler des hl. Remigius, ein Günstling des Königs Chlodwig I, lebte er meist als Einsiedler in einem ausgedehnten Walde bei Limoges, wirkte ringsum auf die Landbewohner, nutzte die Gunst seines Königs vielfach durch die Hilfe für Gefangene aus und starb, im Leben schon hochverehrt, 559. Die



hilfreiche Anrufung hat seinen Ruf im Frankenreich begründet; die Ausdehnung der Frankenherrschaft und ihr Einfluß unter den großen Karolingern trug seine Verehrung weit über die Reichsgrenzen und bürgerte sich in deutschen Landen südlicher Gegenden ein. Als Anwalt der Gefangenen ist deren Kette das eigentliche Attribut seiner Kunstdarstellungen. Dieses Attribut erhielt in alter Zeit eine andere eigentümliche Anwendung dadurch, daß die Kirchen seines Titels von außen mit einer langen Kette umschlungen wurden. Weit mehr aber wie als Helfer für die Gefangenen galt unser Heiliger dem Volke wenigstens in den Gebirgsgegenden des südlichen Deutschlands wegen des Vertrauens, das man in Angelegenheiten der Landwirtschaft und der Viehzucht auf seine Fürbitte seit langer Zeit setzte, wohl deshalb, weil er vorzüglich den Landleuten predigte und weil das von ihm gestiftete berühmte Kloster St. Leonhard de Noblac sich in der Folgezeit große Verdienste um die Hebung der Landwirtschaft erworben hat. (Detzel, Ikonogr. II, 485 und vorzüglich Dr. Graus, Kirchenschm. 1905, S. 205 ff.). Zahlreiche Landkirchen entstanden in Süddeutschland seit dem 12. Jahrhundert, hauptsächlich durch Einfluß der Cisterzienser. (B. H. L. 7235.)

Unter den in Deutschland dem hl. Leonhard geweihten Kirchen datieren mit dem Ursprunge als älteste, die in der Pfarre Kundl (Tirol) 1020; St. Leonhard, Pfarre Grödig bei Salzburg 1122; Kreut in Bayern 1184; Inchenhofen in Bayern 1289; St. Leonhard im Lavanttale um 1278; St. Leonhard bei Tamsweg, eine der interessantesten Kirchen Süddeutschlands, 1433 konsekriert. Unter den Spenden für die letztgenannte Kirche ragt die köstliche, silberne Monstranze von 1443, 87 cm., mit einer zierlichen Statuette des Heiligen hervor. (Abb. Z.-K. 1874, S. 71 und Kirchenschmuck 1889, S. 116, 1905, S. 205 ff.) Unter den altdeutschen Malereien drei Szenen aus dem Leben St. Leonhards, Beschwörung der besessenen Königstochter, Kirchen- und Klosterbau zu Noblac. Beim Wunder der Krankenheilungen ist St. Leonhard in einer Kapelle, vor gewölbtem Chor sitzend, dargestellt; vor ihm liegt ein Knäblein, das er heilt und rechts bei der Türe drängen Kranke, Blinde usw. herein, deren Gesichter in seltener Zartheit ihr Leiden und Vertrauen auf den Heiligen zum Ausdruck bringen. Dieselben tragen das Stifterwappen Erzbischofs Sigmund von Volkerstorff 1452—1461, und des Dompropstes Burchhard von Weißpriach. Im nördlichen




Schiff-Hochfenster herrliches Glasgemälde, Gottesmutter mit St. Leonhard. — Um die St. Leonhardspfarrkirche in Leogang bei Saalfelden zieht sich eine Kette. — In der Sankt Leonhardkirche zu Hüttau (Salzburg), gotische Hallenkirche von 1473, ist der Heilige in weißer Abt-Cuculla im Gemälde von einem Schüler des berühmten Florentiner Mönchs Arsenio Mascagni (1579 bis 1636) dargestellt.

Kunstvoller Flügelaltar zu St. Leonhard in Zwickenberg (Kärnten) aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. (Abb. Kirchenschmuck 1904, S. 27). Bezüglich St. Georgen ob Murau in Steiermark und Möllbrücken in Kärnten, siehe Kirchenschmuck 1905 (mit Bildern.)

Eine Inschrift in der Kirche von St. Leonhard bei Kundl erzählt heute noch, daß sie 1019 vom hl. Kaiser Heinrich II. erbaut und 1020 von Papst Benedikt VIII., welcher damals zur Domeinweihung nach Bamberg reiste, in eigener Person eingeweiht wurde. (Abb. des Inneren siehe Mitt. d. Z.-K. 1914, S. 3, Fig. 2.)

St. Leonhard bei Wasserburg (Bayern), zeigt gleichfalls die Legende des hl. Leonhard von der Salzburger Schule beeinflußt. — St. Leonhard bei Siegertsbrunn (München), mit trefflichen Deckengemälden von Christianus Wink pictor Aulicus Monachii und St. Leonhard heilt einen Kranken (1785) vom Hofmaler August Demmel.

Leopold hl. Bekenner, Markgraf v. Oesterreich, (15. Nov.), geb. zu Melk, genoß den Unterricht Altmanns von Passau. Gottesfurcht, Eifer für die Religion, wahrhaft väterliche Liebe zu seinen Untertanen im Bunde mit Mut und Tapferkeit, Demut und Weisheit schmückten diesen Fürsten in ausgezeichneter Weise und verbreiteten während seiner 40-jährigen Regierung Frieden und Segen über die von ihm regierte Mark. Er ist Stifter von Klosterneuburg, der ersten österreichischen Cisterzienserabtei Heiligenkreuz und Mitbegründer von Klein-Mariazell (Benediktiner), gest. 1136. Um die Heiligsprechung Leopolds hielten am 12. Dezember 1465 inständigst die Benediktiner- und Cisterzienser-Aebte Johannes zu Melk, Martinus zu Göttweig, Hieronymus zu den Schotten-Wien, Georgius in Heiligenkreuz, Petrus zu Lilienfeld, Johannes zu Zwettl und Wolfgang zu Altenburg an.[20] — Aeltestes Bild St. Leopold zu Pferde: Abbildung des vom Heiligen selbst gebrauchten Siegels in Klosterneuburg. Dort auch Altarbild St. Leopold in der Prälatenkapelle aus dem 16. Jahrhundert, das als das beste

[20] B. Egger „St. Leopold", ein Lebensbild und Andachtsbuch. Wien 1885.



der existierenden Bilder des Heiligen bezeichnet wird. — Bronzestatue am Leopoldi-Altar nach dem Gemälde des Heiligen von 1507, von Fernkorn modelliert. Im Marmorsaale Kuppelfresken von Daniel Gran.

Im Stifte Heiligenkreuz eine alte, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammende kunstvoll gewirkte Tapete, die den hl. Leopold samt seiner Familie mit deren Namen und Wappen darstellt. Im Dormitorium ein vorzügliches Gemälde von Martin Altomonte (gest. 1745) an der Pestsäule eine herrliche, 1736 gemeißelte Statue von Guilliani. — Im Stifte Zwettl der Leopoldi-Altar mit einem meisterhaften Bilde von Martin Altomonte. — Herzogenburg, Statue in einem Flügelaltar von 1520. — Im Stifte Melk St. Leopoldi-Altargemälde von Georg Bachmann aus Friedberg in Böhmen 1650 (1875 restauriert), mit Staffelrelief: St. Leopold findet den Schleier. Deckenmalerei und Supraports-Reliefs Oest. K.-T. III. Bd. Fig. 250, 251. — Ein dem Holbein zugeschriebenes Gemälde im Hofmuseum zu Wien stellt den Heiligen dar in Rüstung mit dem Rosenkranz; A. Dürer, Burgkmair mit Kirchenmodell. In Kärnten wurden 1516 und 1517 auf Kosten des Landes Münzen mit dem Bild des hl. Leopold geprägt.

Luzia, hl. Jungfrau und Martyrin, (13. Dezember) zu Syrakus in Sizilien in der Diokletianischen Verfolgung wurde ihr Hals mit einem Schwert durchstochen. Zu Besca valle auf der Insel Veglia in dem ehemaligen der hl. Luzia geweihten Benediktinerkloster ist die Legende der Heiligen am Hochaltar, dreiteiligem Retabulum giotteske Malerei auf Goldgrund und in den beiden Seitenflügeln mit je 4 Bildern nach der Legenda aurea zu sehen. (Z.-K. 1900, S. 196). Der jeweilige Bischof von Veglia führt den Titel eines Abtes von St. Luzia.

(Wird fortgesetzt.)

Kleine Mitteilungen.

Das Wahlrecht der Abtei Prüm.

Die Anfänge der durch ihren Abt und Geschichtschreiber Regino nachmals so berühmt gewordenen Abtei Prüm liegen ziemlich im Dunkel. Nach einer abschriftlich noch erhaltenen Urkunde vom Jahre 721[1] soll eine gewisse Bertrada mit ihrem Sohne Haribert das Kloster um diese Zeit gegründet haben. Die Gründung kann aber nicht von Bestand gewesen sein; denn in einem Diplome Pippins vom Jahre 762[2] für Prüm sagt dieser Herrscher ausdrücklich, daß er und seine Gemahlin Bertrada das Kloster auf ihrem Eigengute von Grund aus neu errichtet haben, und diese Wendung kehrt auch in den folgenden zahlreichen Prümer Diplomen häufig wieder. Außerdem deutet die Aenderung des Titels auf eine Neugründung hin: die erste Klosterkirche war der Mutter Gottes geweiht, diejenige der Stiftung Pippins hingegen dem Erlöser.

Prüm war also ein königliches Eigenkloster. Als solches konnte es sich rühmen, bei den Herrschern des karolingischen Hauses in außerordentlicher Gunst gestanden zu sein. Das beweisen nicht zuletzt die noch vorhandenen 52 Diplome, welche die Abtei von den karolingischen Herrschern erhalten hat.[3] Insbesondere Kaiser Lothar I. überhäufte das Kloster mit Schenkungen und Vorrechten. Leicht begreiflich: hatte er ja die Klosterkirche zu seiner letzten Ruhestätte bestimmt. Bereits unter Pippin wurde dem Kloster Immunität erteilt.[4] Dadurch wurde Prüm Reichsabtei. Bis auf Kaiser Arnulf sind die jeweils von den neuen Herrschern erbetenen Immunitätsbestätigungen lückenlos erhalten, wie aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich ist:

---

[1] Urkundenbuch der . . . mittelrheinischen Territorien, I. Band (Koblenz 1860) Nr. 8.

[2] Mon. Germ. Dipl. Karol. I, Nr. 16; Mittelrhein. U.-B. I, Nr. 16; Böhmer-Mühlbacher, Reg. Imperii I, Nr. 95.

[3] In dieser Beziehung steht Prüm von allen Klöstern des karolingischen Reiches an dritter Stelle (Fulda mit 72 Diplomen an erster, St. Denis mit 66 an zweiter Stelle). Läßt man aber bei Fulda die zahlreichen Fälschungen — mehr als ein Drittel — unbeachtet, dann rückt Prüm sogar an die zweite Stelle.

[4] Mon. Germ. Dipl. Karol. I, Nr. 18; Mittelrhein. U.-B. I, Nr. 17; Böhmer-Mühlbacher Nr. 97.

Nr.	Mittelrhein. U.-B. I. Nr.	Böhmer-Mühlbach. Reg. Nr.	Aussteller	Datum	Bemerkungen
1	17	97	Pippin	763 VIII 3	
2	28	197	Karl d. Gr.	775 XI —	Wiederholung
3	48	572	Ludwig d. Fr.	815 II 3	von Nr. 1
4	57	824	Ludwig u. Lothar.	826 I 26	
5	67	1082	Lothar I.	841 II 17	Wiederholung
6	74	—	Karl d. Kahle	845 VIII 12	von Nr. 4
7	92	1278	Lothar II.	856 II 11	desgleichen
8	114	1484	Ludwig d. Deutsche	870 XI 1	desgleichen
9	116	—	Ludwig d. Stammler	878 III 24	desgleichen
10	122	1684	Karl III.	884 V 22	
11	126	1794	Arnulf	888 VI 11	Wiederholung
12	131	1864	"	891 X 1	von Nr. 4
13	162	—	Karl d. Einfältige	920 VIII 20	

Die Urkunde Karls d. Gr. wiederholt den Text der Verleihung Pippins. Die Immunität Ludwigs d. Fr. ist neu stilisiert; abermals neu stilisiert ist die Bestätigung durch Ludwig und Lothar. Letztere Urkunde dient dann als Grundlage für die meisten weiteren Bestätigungen, nämlich: NN. 5, 7, 8, 9, 11. Die Diplome NN. 6, 10, 12 und 13 sind abweichend stilisiert. Bei Nr. 2 wird nicht ausdrücklich erwähnt, daß die Verleihung Pippins der Reichskanzlei vorgelegt worden sei. Daß dies aber dennoch der Fall war, geht schon aus der textlichen Uebereinstimmung hervor. Die Urkunde Ludwigs d. Fr. nennt als eingereichte Vorurkunde das Diplom Karls, nicht Pippins; die Bestätigung Ludwigs und Lothars hingegen die Verleihung Pippins. Das Diplom Lothars I. (Nr. 5) bezeichnet als Vorurkunde die Immunität Ludwigs; gemeint ist aber nicht Nr. 3, sondern Nr. 4, wie sich aus der Uebereinstimmung des Textes ergibt. Die Immunität Karls des Kahlen erwähnt keine Vorurkunde, diejenigen Ludwigs des Deutschen und Ludwigs des Stammlers nennen wieder die Verleihung Pippins. Die Formel lautet in der Regel: N. abba . . . obtulit obtutibus nostris auctoritatem (Pippini) . . ., in qua continebatur insertum . . . In auffallendem Gegensatze hiezu steht die Bestätigung durch Karl den Dicken. Nicht nur, daß hier außer dem Diplome Pippins auch die Bestätigungen durch Karl d. Gr., Ludwig d. Fr. und Ludwig d. D. als vorgelegte Vorurkunden erwähnt werden; auch sonst ist die Formel wesentlich erweitert durch den (hier gesperrt gedruckten) Zusatz: auctoritatem inmunitatis et confirmationis electionis ex ipsis monachis antecessorum nostrorum usw. Dieser Zusatz bezieht sich, wie leicht zu erraten, auf das Recht der freien Abtwahl. Der darauf folgende Satz: in qua continebatur insertum, quod — fuisset, ist ebenfalls erweitert durch den Zusatz: et



liberam electionem ex ipso gregi habuissent. Dementsprechend folgt nach der Bestätigung der Immunität, mit einer neuen Publikationsformel (!), die Bestätigung der freien Abtwahl: omnium sanctae dei ecclesiae fideliumque nostrorum cognoscat magnitudo, videlicet, si talis inter eos secundum canonicam auctoritatem habilis et idoneus inveniri poterit, quem vita, religio, morum compositio et ss. scripturarum instructio commendet, ornet atque sanctificet. Statt des nun zu erwartenden Hauptsatzes folgt hierauf die Beurkundungsformel. In der Korroboration wird noch einmal auf das Wahlprivilegium Bezug genommen: hanc itaque auctoritatem inmunitatis et electionis ex proprio gregi, ut usw. Alle drei Zusätze sind ohne weiters als Einschübe zu erkennen. Die Frage ist nun: sind diese Einschübe wirklich in der Kanzlei Karls III. gemacht worden, oder beruhen sie auf Interpolation von Seite des Empfängers? Hätten wir das Originaldiplom noch zur Hand, dann würde die Entscheidung darüber wahrscheinlich nicht schwer zu treffen sein. Aber auch die im 10. Jahrhundert gemachte Abschrift gestattet uns ein sicheres Urteil. Alle drei Einschübe sind formell und nach der Art, wie und wo sie im Texte untergebracht sind, durchaus kanzleiwidrig. Weiter ist die Berufung auf das Diplom Pippins ganz haltlos. Denn die Immunitätsverleihung Pippins, und nur diese kann gemeint sein, enthält über die Abtwahl kein Wort, ebensowenig irgend eine Bestätigung der folgenden Herrscher bis Karl III. Den ärgsten Verdacht muß es auch erwecken, daß die unmittelbar folgende Immunitätsbestätigung durch Arnulf in keiner Weise auf die erweiterte Fassung des Diploms Karls III. Bezug nimmt, sondern einfach und fast wörtlich die bisherige Vorurkunde, Nr. 4, wiederholt. Das würde ganz gewiß nicht geschehen sein, wenn Karl III. den Mönchen das Recht der freien Abtwahl bestätigt hätte; denn daraus würde folgen, daß man in Prüm nicht nur im Jahre 891, sondern bereits 884 auf den Besitz dieses Vorrechtes großen Wert legte. Dann wäre es aber undenkbar, daß dies im Jahre 888 nicht der Fall gewesen sein sollte. Auch deswegen verdienen die Einschübe keinen Glauben, weil Verleihungen des Wahlrechtes unter Pippin wahrscheinlich überhaupt nicht stattgefunden haben. Wir besitzen im ganzen sechs Diplome dieses Herrschers, welche neben anderen Privilegien auch die Verleihung der freien Abtwahl zum Gegenstande haben.[5] Davon sind drei schon längst als Fälschungen erkannt.[6] Von den drei übrigen scheint mir zunächst die Verleihung an St. Denis keineswegs hinreichend gesichert. Denn

[5] Es sind folgende: Böhmer-Mühlbacher Nr. 66 für St. Calais, Nr. 80 für Figeac, Nr. 95 für Prüm, Nr. 100 für St. Maximin, Nr. 107 für St. Denis, Nr. 115 bis für Clairac.

[6] Böhmer-Mühlbacher NN. 80, 100, 115 bis.

weder die unmittelbar folgende Bestätigung der Immunität durch Karlmann, noch diejenigen Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr. erwähnen dieses Vorrecht;[7] ebensowenig sind bei anderer Gelegenheit Bestätigungen erfolgt. Ganz genau so verhält es sich mit der angeblichen Verleihung des Wahlrechtes durch Pippin für St. Calais. Dieser Herrscher bestätigte dem genannten Kloster im Jahre 760 Schutz und Immunität, aber ohne Wahlrecht; desgleichen Karl d. Gr. in den Jahren 771 und 779; ebenso Ludwig d. Fr. im Jahre 814.[8] Erst im Jahre 824 erhält das Kloster durch Ludwig d. Fr. Wahlfreiheit.[9] Bleibt nur noch die angebliche Verleihung Pippins für Prüm, welche unter den erwähnten Umständen auch recht zweifelhaft erscheinen muß. An sich wäre es ja denkbar, daß Pippin als Stifter des Klosters auf das ihm gemäß dem Eigenkirchenrechte zustehende Recht der Ernennung des Abtes zugunsten der Mönche verzichtet hätte. Aber für einen derartigen Verzicht besitzen wir kein glaubwürdiges Zeugnis; denn jenes Diplom Pippins vom Jahre 762,[10] welches allerdings einen Passus, freie Abtwahl betreffend, enthält, ist eine nur abschriftlich erhaltene Schenkungsurkunde, und sogar in dieser Abschrift des 10. Jahrhunderts steht der ganze von der Abtwahl handelnde Satz auf Rasur!

Demnach werden wir sowohl das eben erwähnte Diplom Pippins, als auch das Diplom Karls III., was das angebliche Abtwahlrecht betrifft, als interpoliert betrachten müssen, und zwar interpoliert zu dem Zwecke, um mittelst dieser verfälschten Diplome sich jenes Vorrecht zu verschaffen.[11] Wann mag dies geschehen sein? Zweifellos im Jahre 891. In diesem Jahre hatte Abt Farabert sein Amt niedergelegt. Der abteiliche Stuhl war im Herbste dieses Jahres unbesetzt; denn im Diplome Arnulfs werden ausdrücklich die Mönche als Bittsteller genannt.[12] Den Mönchen war es aber nicht bloß um die freie Ausübung des Wahlrechtes zu tun, sie legten auch Wert darauf, daß der zu Wählende aus ihrer Mitte genommen werde; daher die Betonung „ex ipso gregi" auch in den verfälschten Vorlagen. Anstatt aber, wie zu erwarten wäre, in die Immunitätsverleihung Pippins, wurde der Satz von der freien Abtwahl in die erwähnte Schenkungs-

[7] Böhmer-Mühlbacher Nr. 117, bezw. Nr. 181, 216, 551.

[8] Böhmer-Mühlbacher Nr. 91, bezw. NN. 141, 226, 531.

[9] Böhmer-Mühlbacher, Nr. 795.

[10] Mon. Germ. Dipl. Karol. I, Nr. 16. Mittelrhein. U.-B. 1, Nr. 16; Böhmer-Mühlbacher, Reg. Nr. 95.

[11] Der Bemerkung Mühlbachers (bei Reg. Nr. 95) bezüglich der Interpolation im Diplome Pippins: „Eine Fälschung . . . unwahrscheinlich, weder Inhalt noch Form erregen Bedenken", wird man nicht mehr beistimmen können.

[12] Wäre damals Farabert noch im Amte gewesen, dann fehlte für ein aktives Auftreten des Konventes die rechtliche Voraussetzung. Also kann Farabert nicht erst im Jahre 892 und nicht infolge des im Jahre 892 stattgefundenen Normannen-Einfalls abgedankt haben, wie Regino berichtet.

urkunde dieses Herrschers eingefügt und diese samt dem erweiterten Diplome Karls III. dem König zur Bestätigung vorgelegt. Da die Verfälschung von der Reichskanzlei offenbar nicht erkannt wurde, gewährte Arnulf den Mönchen ohne weiteres das erbetene Privilegium: liceat eis in omnibus . . . tam in privilegiis inter se abbatem eligendi, quamque in ceteris . . ., aeternaliter potiri.

Wie es scheint, wurde der Konvent durch den Normannenüberfall (Februar 892) zunächst in der Ausübung des ihm verliehenen Wahlrechtes gehindert. Erst nach dem Ueberfalle wurde der abteiliche Stuhl wieder besetzt. Die Wahl fiel, wie bekannt, auf Regino. Er wäre somit der erste freigewählte Abt von Prüm. Vielleicht dürfen wir in Regino den Urheber jener Verfälschungen erblicken und der Konvent hat ihm, abgesehen von seinen persönlichen Fähigkeiten, durch die Wahl sich dankbar erweisen wollen. Das ist aber natürlich eine bloße, wenn auch naheliegende Vermutung.

Für die Zukunft bereitete es dem Kloster keine Schwierigkeiten mehr, sein Wahlrecht geltend zu machen. Man brauchte nur das Diplom Arnulfs vorzuweisen. Wir besitzen nur noch eine einzige urkundliche Bestätigung jenes Vorrechtes. Sie erfolgte im Jahre 920 durch Karl den Einfältigen. Unter den zahlreichen Privilegien, welche in diesem Diplome bestätigt werden, steht an erster Stelle das Recht der freien Abtwahl: Igitur . . . privilegium sit monachis predicti cenobii, eligendi sibi abbatem more solito de ipsa congregatione, nec aliunde recipiendi rectorem vel potestatae alicuius personae; sed in eadem electione vigeat cum nostro consensu atque consilio seniorum de ipsa congregatione sapientiorumque probitas et humilis suggestio.

Es ist merkwürdig, daß Kaiser Lothar I., der doch dem Kloster Prüm so viele Beweise seiner Huld gab, ihm nicht auch die Wahlfreiheit gewährte, zumal die Verleihung dieses Rechtes schon unter Ludwig d. Fr. gar nicht mehr selten war. Allein die Urkunden reden eine so deutliche Sprache, daß auch dieses Bedenken fallen muß. Als Kaiser Otto II. im Jahre 973 der Abtei Weißenburg i. Els. Wahlfreiheit gewährte,[13] betonte er, er wolle damit dem genannten Kloster dasselbe Vorrecht geben, wie es die Klöster Fulda, Reichenau und Prüm bereits hätten. Aber da zu jener Zeit wohl fast alle Reichsabteien schon sich dieses Vorrechtes erfreuten,[14] so kann die namentliche Hervorhebung der drei großen Reichsabteien nur als Beispiel gedacht sein.

Franz J. Bendel.

[13] Mon. Germ., DO II, 43.

[14] Man vergl. DO I, 280 für St. Maximin (Trier), wo es aus demselben Anlasse heißt: talique per omnia sicut ceteri monachi in regalibus et publicis abbatiis liberalitate fruantur.



Die „Vita prior und posterior" des seligen Gregorius, ersten Abtes von Burtscheid.

Gregorius von Calabrien war der Gründer und erste Abt des Benediktinerklosters Burtscheid bei Aachen. Die Gründung fällt in das Zeitalter Kaiser Ottos III. Aus dem Leben geschieden ist er im Jahre 999. Wollte man über ihn etwas erfahren, so war man bis vor wenigen Jahrzehnten nur auf die Nachrichten einer ziemlich verbreiteten, durchaus nicht irrtumsfreien Biographie des Seligen angewiesen. Diese haben schon gekannt Trithemius (1462—1415), Gelenius (1656), Mabillon und andere. Der namhafte Gelehrte Holder-Egger, der vor wenigen Jahren gestorben ist, hat sie welteren Kreisen zugänglich gemacht. In den Monumenta Germaniae hist. (Script. tome XV, pars II) hat er unter dem Titel „Vita posterior" mit Weglassung verschiedener Wundergeschichten und sonstiger ihm belanglos erscheinenden Einzelheiten nach einem Darmstädter Kodex, der in einem Kloster auf der Rheininsel Niederwert, Valendar gegenüber, im Jahre 1487 von versehiedenen Händen geschrieben worden ist, dieselbe herausgegeben.[1] Später haben sie dann auch die Bollandisten im ersten Teil des II. Bandes der acta Sanctorum Novembris verkürzt zum Abdruck gebracht.[2]

Es existiert aber noch eine um mehr als 200 Jahre ältere Handschrift dieser Lebensbeschreibung, die aber sonst niemand als den Eigentümern bekannt war. Besitzerinnen derselben waren die zwei Klosterfrauen, die nach Auflösung der Abtei — Burtscheid (Porcetum) war später im Besitz der Cisterzienserinnen — im Jahre 1802 noch in Burtscheid geblieben und dort 1829 beziehungsweise 1830 gestorben sind. Aus deren Händen ist sie in den Besitz eines nunmehr auch längst verstorbenen Burtscheider Geschichtsfreundes übergegangen und nach dessen Tod in den des Aachener Stadtarchivs.[3]

Diese leider verstümmelte und unvollständige Pergamentschrift muß als die ältere und zuverlässigste angesehen werden, denn sämtliche Verbesserungen, die Holder-Egger an dem Darmstädter Kodex vornehmen zu müssen geglaubt hat, finden fast ausnahmslos ihre Bestätigung durch die Aachener Handschrift. Diese weist den Text auf, wie Holder-Egger ihn vermutet hat. Sie besteht aus 15 schönen, weißen Pergamentblättern; eines derselben, welches den Schluß von Kapitel 7

[1] Scriptorum tom. XV. p. II, Hannover 1888, p. 1191–1199.
[2] Tom. 63, Brüssel 1894, 4. Nov. p. 458–477.
[3] Diese Pergamenthandschrift „Vita beati Gregorli primi abbatis monasterii Porcetensis" wird vorläufig noch unter der Signatur „acc. 1898 d" geführt.



und den größeren Teil von Kapitel 8 enthielt, ist ausgeschnitten worden; die 9 letzten Abschnitte der vita fehlen vollständig. Jede Seite zählt 23 Zeilen. Die Anfangsbuchstaben sind abwechselnd blau und rot gemalt und mit gleichfarbigen Verzierungen versehen. Auf den letzten Seiten kommen diese nicht mehr vor. Die zweite Hälfte des Büchleins scheint von anderer Hand geschrieben zu sein als die erste; die Buchstaben werden kleiner und kritzlicher. Die Ueberschriften, die keine fortlaufende Nummer anführen, sind sämtlich in roter Farbe geschrieben. Auf der ersten, sonst unbeschriebenen Seite steht von weit späterer Hand verzeichnet die Notiz: *Liber sororis Hilswindis prime abbatize Porcetensis.* An Stelle der Benediktinermönche waren bekanntlich im Jahre 1220 die Cisterziensernonnen vom Salvatorberge bei Aachen getreten. Helswindis, die Tochter des Aachener Schultheißen Arnold von Gimmnich, war die erste Aebtissin von 1220 bis 1254. Der Charakter der Buchstaben ist der in dieser Zeit übliche. Der Umschlag des Büchleins ist aus drei alten, sehr verschiedenen Zeiten entstammenden Pergamentstücken zusammengenäht. Auf der äußeren Seite zeigt das erste Stück sehr schön und regelmäßig geschriebene Zeilen, deren Enträtselung aber mir unmöglich war. Die Inschrift ist Palimpsest aus dem 18. Jahrhundert: *Vita beatj Gregorij Primi Abbatis Monasterij Porcetensis.* Das mittlere Stück ist das jüngste; das dritte scheint mit dem ersten gleichzeitig zu sein und zu demselben Buche gehört zu haben. Die inneren Seiten enthalten Stellen aus der Genesis und Bruchstücke von Gebeten.

Helswindis ist nun höchstens die Eigentümerin des Büchleins gewesen; auf dessen Abfassung kann sie keinen Einfluß gehabt haben, denn diese muß schon unter Abt Arnoldus (1179—1193) erfolgt sein. Das müssen wir aus des Verfassers eigenen Worten schließen. Dort cap. 25, wo von der wunderbaren Heilung eines Abtes Wolfram auf Fürbitte des seligen Gregorius die Rede ist, heißt es, daß Wolfram aus Dankbarkeit alle Nachrichten über Gregor gesammelt und sein Nachfolger Arnold sie zu einer Biographie Gregors habe zusammenstellen lassen. Wenn Arnold hier der Nachfolger Wolframs genannt wird, so fehlt hiefür jeder anderweitige Beleg. Ein Abt Wolfram kommt sonst nirgends vor. Der erste urkundlich beglaubigte Abt ist Benedikt, der von 1018 bis 1040 dreimal genannt wird. Wenn aber Wolfram wirklich Abt und der Vorgänger Arnolds gewesen ist, dann müßte er nach 1151, wo der Abt Onulf bezeugt ist, und vor 1179, wo bereits Arnold als Abt in den Urkunden genannt wird, regiert haben.

Stand nun dem Verfasser der Vita posterior eine ältere



Vorlage zur Verfügung? Es gab, wie er selbst erzählt, eine ältere Lebensbeschreibung, die aber „casu non satis noto" verbrannte. Hiermit scheint nur angedeutet zu sein, daß die Entstehung des Feuers nicht hinreichend aufgeklärt worden ist, letzteres aber gänzlich leugnen zu wollen, dazu liegt kein Grund vor. Aber die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß bei dem Brande das eine oder andere Exemplar erhalten geblieben ist. Dann aber liegt die Vermutung nahe, daß ein solches Exemplar dem Verfasser der Vita II. auf irgend eine Weise bekannt geworden ist, und daß das Exemplar den Codices, denen Holder-Egger seine zweite Publikation der „Vita prior" in den „Monumenta" entnommen, zugrunde gelegen hat. Diese drei Codices des großen Oesterreichischen Legendariums gehören dem 12., beziehungsweise dem 13. Jahrhundert an.[4] Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der Verfasser dieser Vita prior schon zur Zeit Ottos III. gelebt hat, wenigstens nennt er Otto „unsern Kaiser". Daraus folgt dann auch, daß er in Oberitalien oder Deutschland gelebt haben muß, denn hätte er in der Heimat Gregors, in Süditalien gelebt, so würde er nicht lateinisch, sondern griechisch geschrieben und würde nicht Otto so genannt haben, da nicht er, sondern der byzantinische Kaiser „sein Kaiser" gewesen wäre. Er sagt selbst, daß er Gregor nie gesehen, sondern nur das, was er aus dem Munde dreier seiner Schüler desselben vernommen, aufgeschrieben habe.

Diese Vita prior, die Holder-Egger als erster dem Drucke übergeben und mit vielen schätzenswerten Anmerkungen versehen hat, ist sowohl in Ansehung der Zeit ihrer Entstehung als auch wegen der Wahrhaftigkeit ihrer Gewährsmänner durchaus glaubwürdig und zuverlässig. Sie berichtet über seine Herkunft von bürgerlichen Eltern in Calabrien, über seinen Entwicklungsgang vom wißbegierigen, frommen Jüngling zum Einsiedler, zum Subdiakon, zum Priester und Mönche bis zum Klosterabte, über die Verfolgungen die er von seiten der Ungläubigen zu erleiden hatte, über die vielen Wunder, die er gewirkt, und schließt mit seiner Flucht aus dem süditalienischen Kloster nach Rom; über seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit in Burtscheid läßt er uns, weil jedenfalls unvollständig, im Stiche.

Die vita I muß, wie bereits angedeutet, dem Verfasser der Vita posterior auf irgend eine Weise bekannt geworden sein. Die mündliche Ueberlieferung kann sich in 200 Jahren unmöglich so treu erhalten haben, daß sie dem in vita I gezeich-

[4] Archiv 10. Bd. (Hannover 1849), Wattenbach, Das große Legendarium S. 644–657.



neten Bilde des Seligen so nahe kommt. Im Gegenteil, das Bild war in der langen Zeit so verschleiert worden, daß der Autor der vita II, um das Ansehen seines Helden zu erhöhen, es wagen durfte, ihm einfachhin königliche Abstammung beizulegen. Was er über Gregor berichtet, hat er zwar nicht von dessen Schülern gehört, wie der Schreiber der älteren Biographie, er will es vielmehr von einem Vorhang oder Teppich, von dem niemals die geringste Spur entdeckt worden ist, in den seine angebliche Schwester Teophano, die Gemahlin Ottos II. und Mutter Ottos III., die Taten und Wunder Gregors in Wort und Bild habe einsticken lassen, abgelesen haben. Es ist nur auffallend, daß, wie schon Holder-Egger bemerkt, alles wesentliche in der vita II mit vita I übereinstimmt; fast dieselben Sachen werden in vollständig gleicher Ordnung erzählt, dieselben Wunder in derselben Reihenfolge berichtet, auch dieselben Namen von Personen und Sachen erwähnt, nur die Ausdrucksweise ist in beiden verschieden.

Schließlich resumieren wir unser Urteil über das Verhältnis der 2 Viten zu einander dahin: Während die vita prior ein nüchternes, der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechendes Bild des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Gregors bietet, kann die vita posterior nur insoweit sie mit der ersteren übereinstimmt auf geschichtlichen Glauben Anspruch machen, im übrigen dürfte ihr der zu versagen sein. Jedoch ein großes Verdienst hat sie und das besteht darin, daß sie möglich gemacht hat, unter dem Calabrier Gregor der vita I den Gründer und ersten Abt des Benediktinerklosters Burtscheid zu suchen.

Heinrich Schnock.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Aus der Erzabtei St. Ottilien. Uebersicht über die Kriegsanteilnahme der Benediktinerkongregation. Gleich in den ersten Mobilmachungstagen wurde unser Seminar die Sammelstelle für die Einberufenen, die hier zu Transporten zusammengestellt wurden. So hatten wir in der ersten Kriegswoche an 9000 Soldaten zu beherbergen und zu verpflegen. Die gegebene Gelegenheit zum Empfange der hl. Sakramente benützten fast alle und die Abschiedsgottesdienste machten großen Eindruck. In der 2. und 3. Woche hatten wir nur mehr Erfrischungen an der Station Geltendorf auszuteilen. Dafür kam bis in den Spätherbst die durch unsere Patres übernommene Bewachung der Bahnstrecke. Früh 6 Uhr und Mittags 12 Uhr zogen je 6 Patres im Bahnhof Geltendorf auf Wache auf, die zweimal je 1 Stunde die Bahnstrecke zu bewachen hatten. Patres im Ordensgewande, das Seitengewehr umgeschnallt und mit geschultertem Gewehr den Bahndamm entlang patrouillieren zu sehen, war für viele, besonders die vorbeifahrenden Soldaten, doch ein etwas eigenartiger Anblick. — Kaum waren die ersten Wochen mit ihren fieberhaften Aufregungen vorüber, so ging man hier und später auch in der Tochterabtei Schweiklberg zur Errichtung von Lazaretten über, wovon an anderer Stelle ausführlicher die Rede ist. — Die Einberufungen rissen viele Kleriker, Brüder und Zöglinge, später auch Patres aus ihrem stillen Arbeitskreis. Um die nachstehenden Zahlen besser verstehen zu können, beachte man den Personalstand der Kongregation am 31. Dezember 1917, im 34. Jahre ihres Bestandes. Man zählte insgesamt 121 Patres, 15 Profeßkleriker, 18 Chornovizen und -Postulanten, 197 Profeßbrüder und 60 Brüdernovizen und -Postulanten. Dazu kamen noch 460 Zöglinge. In diesen Zahlen sind an Missionären inbegriffen 18 Patres und 34 Brüder in Afrika und 9 Patres und ebensoviele Brüder in Korea. Zu Beginn des Jahres 1915 hatte der Krieg von St. Ottilien schon 20 Brüder und Chornovizen (von 23) sowie 64 Brüder (fast die Hälfte) und 25 Zöglinge weggeführt. Die Abtei Münster-Schwarzach hatte zur selben Zeit 4 Kleriker und 11 Brüder; die Abtei Schweiklberg 10 Brüder beim Militär stehen. Zu Beginn des Jahres 1916 zählte die Kongregation schon 19 Kriegsopfer, 2 Vermißte und 3 Kriegsgefangene (koreanische Missionäre). Im Militärverhältnis standen von St. Ottilien 1 Pater, 19 Kleriker, 98 Brüder und 53 Zöglinge; von Münster-Schwarzach ebenfalls 1 Pater, 7 Kleriker und 31 Brüder; von Schweiklberg 4 Kleriker und 28 Brüder. — Auf Neujahr 1917 gestaltete sich das Verhältnis folgendermaßen: Gefallen 45, vermißt 7, gefangen 11, dienstentlassen 23. Von Sankt Ottilien standen draußen 2 Patres, 13 Kleriker, 102 Brüder und 59 Zöglinge; von Münster-Schwarzach 6 Kleriker, 27 Brüder und 14 Zöglinge; von Schweiklberg 5 Kleriker, 24 Brüder und 8 Zöglinge, also insgesamt 260 Mann aktiv. Neujahr 1918 fand von St. Ottilien, 8 Patres, 19 Kleriker, 103 Brüder und 49 Zöglinge unter den Waffen; 40 waren gefallen, 3 vermißt und 36 (darunter auch afrikanische Missionäre) gefangen. Münster-Schwarzach hatte 4 Kleriker, 36 Brüder und 27 Zöglinge beim Militär, 12 auf den Friedhöfen, 1 in Gefangenschaft und 2 unter den Vermißten; Schweiklberg hatte 4 Kleriker, 18 Brüder und 21 Zöglinge draußen stehen, 8 Tote, je 2 Vermißte und Gefangene. Insgesamt waren demnach mit Einrechnung der etwa 27 Missionäre an 450 Mann unserer 412 Religiosen und

443 Zöglinge zählenden Kongregation im Kriegsdienste gestanden. Dazu können noch etwa 60 Schwestern aus dem Tutzinger Kloster gerechnet werden, die in verschiedenen Kriegs- und Heimatslazaretten tätig sind. An all diese männlichen Kriegsteilnehmer sind bis 1. Jänner 1918 143 Auszeichnungen verteilt worden, darunter 2 eiserne Kreuze 1 Kl., je eine goldene und eine silberne Tapferkeitsmedaille und 60 eiserne Kreuze 2. Klasse. Durch Beförderung wurden 98 ausgezeichnet, worunter sich 11 Offiziere befinden. – Außer dieser direkten Beteiligung ist auch während der ganzen bisherigen Kriegsdauer eine indirekte Beteiligung zu verzeichnen durch Zeichnung der jeweiligen Kriegsanleihen, durch Lieferung von Schlachtvieh und Futter für Heereszwecke, durch Aufklärungsarbeit unter dem Volke und vor allem durch weitgehende Unterstützung mit Lebensmitteln und sonstigen notwendigen Dingen an arme Familien, deren Ernährer im Felde stehen. Das hiesige vom Kloster gestellte und versorgte Lazarett mit über 320 Betten – das größte Vereinslazarett in Bayern — und etwa 4000 bisher verpflegten Kriegern mit über 350.000 Verpflegstagen hat ebenfalls unberechenbar viel Gutes für Leib und Seele gestiftet. P. B. D.

* * *

Die Erzabtei St. Ottilien als Vereinslazarett. Im November des verflossenen Jahres (1917) konnte das Vereinslazarett der Erzabtei St. Ottilien auf ein dreijähriges Bestehen zurückblicken. In vaterländischem Geiste wurde es gleich mit Beginn des Krieges mit 300 Betten in 7 Sälen und etwa 15 Einzelzimmern, einem Operationsraum, zwei Verbandszimmern, einer Apotheke und einem Röntgenzimmer eingerichtet. Im Geiste opferfreudiger Nächstenliebe fanden bis jetzt über 4000 Verwundete und Kranke mit zusammen über 250.000 Verpflegstagen Aufnahme und Pflege von zwei Aerzten und dem Hilfspersonal, das aus 20 Schwestern – Benediktinerinnen, Barmherzigen Schwestern und Niederbronner Schwestern – und einer Anzahl anderer Hilfskräfte besteht. Tote sind nur 21 zu betrauern, von denen 15 hier auf dem Klosterfriedhof ihre letzte Ruhe gefunden. Aber St. Ottilien wollte nicht bloß Lazarett sein, sondern auch Missionskloster. Deshalb wurde vor allem auch die Pflege und Hebung des geistig-seelischen Lebens der Soldaten in den Vordergrund gerückt. Zwei Patres sind mit der Soldatenseelsorge betraut. Wie lichte, goldene Sonnentage stehen in den Annalen des Lazaretts die gemeinsamen Kommunionfeiern der kath. Soldaten verzeichnet, die fast regelmäßig alle 6 – 10 Wochen stattfanden. Etliche Male wurden mehrtägige Geistesübungen, fast täglich Soldatenandachten mit Lied und Predigt (10 Min.) abgehalten; der Unterhaltung dienten eine vom Kloster eingerichtete Bücherei, Lichtbilderabende über Missionstätigkeit in Europa, Asien, Afrika und Nachmittagsunterhaltungen im Theatersaal unseres Seminars, wozu Zöglinge, Soldaten und ab und zu auswärtige Vereine beitrugen. Das Verhältnis der Soldaten untereinander und zum Kloster war stets tadellos. Es sind auch immer viele Protestanten hier gewesen und es hat allen gefallen und uns war es lieb, an unsern andersgläubigen Landsleuten ein Werk christlicher Nächstenliebe und friedliebender Aufklärung wirken zu können, zum Besten des deutschen Vaterlandes, zum Frieden des deutschen Herdes. P. R. H.

Chronikbericht vom Jänner bis Juli 1918. In unserem letzten Bericht konnten wir die eben stattgehabte kanonische Visitation durch die beiden hochwürdigsten Herren Assistenzäbte Abt Plazidus von Münster-Schwarzach und Abt Cölestin von Schweiklberg noch erwähnen. Sie dauerte vom 15. bis zum 23. Jänner. – Ende des Monats wurde die im Kloster selbst befindliche Lazarettabteilung nach 39monatlichem Bestande aufgelöst, da die Räume, insbesondere die Bibliothek, für den Konvent benötigt wurden. Die in der Winterschule untergebrachte Abteilung, etwas über 150



Betten fassend, wird weiter geführt. Die aufgehobene Abteilung zählte ebensoviele Betten. — Am 20. Februar wurde wie im ganzen Lande so auch in unserer Erzabtei die goldene Hochzeitsfeier unseres Königspaares kirchlich und weltlich entsprechend gefeiert. Unsere Kongregation ließ dem Herrscherpaar als Ehrengeschenk ein gotisches Flügelaltärchen aus Palmen- und Ebenholz mit duftig zarter Kleinmalerei widmen. Außerdem versprachen die drei bayrischen Abteien während des Jubeljahres allmonatlich ein Choralamt in ihren Konventen für das hohe königliche Paar zu singen. — Am 2. März feierten wir ein Pontifikalrequiem für die Seelenruhe des um St. Ottilien so hochverdienten Erzabtes Ildefons Schober von Beuron. Als Abt von Seckau wurde der hochselig Verstorbene 1895 zum Generalsuperior der jungen Benediktusmissionsgenossenschaft von St. Ottilien von Rom aus ernannt. In unermüdlicher Vatersorge gab er St. Ottilien die monastische Ordnung und Vertiefung, hielt uns selber die ersten Exerzitien, schenkte uns die ersten Konstitutionen und erwarb uns das Vertrauen kirchlicher und weltlicher hoher Stellen. An seinen Namen knüpft sich die dauernde Begründung unserer Mission, er gab uns den ersten Missionsbischof, den ersten Prior und schließlich den ersten Abt, den gegenwärtig regierenden Erzabt Norbert Weber. Der Anschluß an die kassinensische Kongregation, die Erhebung unseres Missionsgebietes zum apostolischen Vikariat und des Klosters zur Abtei waren die äußeren Früchte seiner unverdrossenen, aufreibenden Arbeit für die junge Pflanzung. Gott lohne all das dem edlen Verstorbenen viel tausendfach in der Ewigkeit.

Eine Anzahl namhafter Gäste brachte uns der März und April. Ende März war der hochwürdigste Herr Erzbischof von Lemberg, Graf Andreas Szeptycki und gleichzeitig auch der hochwürdigste Abt-Primas Fidelis auf einige Tage hier zu Besuch. Der Bitte des ersteren um eine Niederlassung in der Ukraine verbietet, so schön und einleuchtend auch die Begründung war, die noch viel zu wenig geklärte Lage ein Nähertreten. Endlich besuchten uns der hochwürdigste Herr Franziskus Hennemann, apostolischer Vikar von Kamerun, und der hochwürdige Herr Pallottinerprovinzial, P. Michael Kolb. All diesen lieben Gästen zu Ehren wurde eine kleine Missionsfeier veranstaltet, deren Mittelpunkt der Vortrag des hochwürdigsten Herrn Missionsbischofes war. — Mitte April berührten auf einer Studienreise Herr Oberbürgermeister Dr. Geßler von Nürnberg mit einem Rechtsrat und Architekten unser Kloster, um unsere Vieh- und Milchwirtschaft sich zu besehen, da die Stadt Nürnberg bei Treuchtlingen selber ein großes Oekonomiegut betreiben will, um wenigstens für die Kinder die nötige, unverfälschte Milch zu bekommen. Ende April weilte endlich als lieber Gast der hochwürdigste Herr Abt Willibald von Ettal in unserer Mitte.

Um diese Zeit erhielt auch unsere Kirche wieder einen neuen Schmuck in Gestalt eines Glasfensters in der Pauluskapelle. Das Fenster ist eine Illustration des Pauluswortes: Imitatores mei estote sicut et ego Christi. Oben thront Gott Vater über der strahlenden Himmelspforte. Zu dieser wandelt mit dem Kreuze beladen Christus, während hinter ihm Paulus den steilen Pfad hinaufklimmt, im Steigen noch nach einem Benediktinermissionär umgewandt, der selber wieder Neger und Koreaner ihm nachführt. — Am 6. Juni begingen wir in herzlicher Weise die Namenstagfeier unseres hochwürdigsten Vater Erzabtes. Tags darauf hatten wir im Titularfest unserer Kongregation, dem Herz Jesufest, gleich wieder einen hohen Festtag, der durch eine ganz ungewöhnliche Zahl von Beichten (etwa 1500) sich auszeichnete. — Im Seminar schloß der Unterricht mit Rücksicht darauf, daß ein großer Teil der Zöglinge von ihren Eltern zur Ernte benötigt wurde und andere auf Grund des Hilfsdienstgesetzes zur Arbeit herangezogen wurden, schon am 30. Juni. Als Neuheit muß dabei die recht geschmackvoll angelegte Ausstellung von Schülerzeichnungen erwähnt werden. Ein

Teil der Zöglinge, die insgesamt auch während des Schuljahres wacker bei den Feldarbeiten mitgeholfen hatten, blieb noch ein paar Wochen hier zur Arbeit. Unter anderem betonierten sie ihnen Badeweiher und gruben eine etwa 500 m lange Wasserleitung, eine Arbeit, die in den heißen Tagen gar manchen Schweißtropfen kostete, aber andererseits auch eine gute Vorbildung für die Mission ist. – Am 31. Juli feierten 43 Priester der Diözese Augsburg, darunter unser P. Cyrill Wehrmeister, der langjährige Schriftleiter unserer Zeitschriften, hier ihr silbernes Weihejubiläum. Zur selben Zeit hatten unsere 5 Kleriker, bis auf einen alle ausgediente Soldaten, die während des Jahres hier Philosophie gehört hatten, ihre Schlußprüfung. — Am 6. August erteilte der hochwürdigste Herr Bischof Maximilian von Lingg in der Abtskapelle einem Soldaten des hiesigen Lazarettes die hl. Firmung. – Der 21. August brachte uns unseren lieben, lange Zeit trotz seiner Schweizer Nationalität in Afrika interniert gewesenen P. Johannes mit 12 gleichfalls interniert gewesenen Schwestern aus der Mission zurück. Damit haben wir neben Br. Quirinus, der als Sanitäter aus der französischen Gefangenschaft entlassen werden mußte, einen zweiten Augenzeugen der kriegerischen Ereignisse in unserer afrikanischen Mission in unserer Mitte. Der Monat schließt mit den hl. Exerzitien für die H. H. Patres, die von Herrn P. Reiber S. J. aus Chur in der Schweiz gegeben werden. Das Lazarett war die ganze Zeit hindurch gut besetzt. Die Oekonomie ist mit der Ernte, die durch den Regen vielfach unterbrochen wurde, in allem recht zufrieden. Besonders reichen Ertrag wiesen die Aepfel- und Zwetschkenbäume auf. Die infolge der Wollnot im vorigen Herbst eingeführte Schafzucht hat sich wider alle Erwartung gut rentiert. – Der Gesundheitszustand war, abgesehen von einer Erkrankung des H. Herrn Erzabtes und einer längeren, durch Bluterguß im rechten Knie veranlaßten Bettlägerigkeit unseres R. P. Subpriors Paulus, ein durchaus guter. Beim Militär stehen von hier augenblicklich 7 Patres, 16 Kleriker, 94 Brüder und 53 Novizen, die sich zusammen 115 Auszeichnungen erworben haben. Gefallene beklagen wir 45, Gefangene, meist als zivilinternierte Missionäre, zählen wir 53. P. B. D.

Unsere Toten. Die erste Todesnachricht des neuen Jahres kam aus Afrika. Br. Suitbert Kötte war in Daressalam am 20. November 1917 an Dysentrie gestorben. Er stammte aus Nienborg in der Diözese Münster W. und erreichte ein Alter von 48 Jahren. Seit 1901 weilte er ununterbrochen in Afrika und ist der Mitbegründer der Station Sali. Als Opfer des Krieges muß Br. Suitbert insoferne angesprochen werden, weil er in Kwiro von den Engländern gefangen genommen wurde und obwohl schon von angegriffener Gesundheit dennoch nach Daressalam abtransportiert wurde. Dort erlöste ihn der Tod vier Tage nach seiner Ankunft von seinem Leiden.

Ebenfalls in der Gefangenschaft starb unser Br.-Postulant Stegmann. Nach vielen Leiden in dem berüchtigten rumänischen Gefangenenlager Sipote starb er dort Ende 1917 an Typhus im Alter von 21 Jahren.

Chorpostulant Frater Johann Fakler fiel durch Bauchschuß am 21. März 1918 in Nordfrankreich.

Schwer am Kopfe verletzt starb am 28. Mai unser lieber Profeßbruder Alanus Wörle auf einem Verbandplatz an der Westfront. Seit 1913 stand er ununterbrochen beim Militär, wurde im Oktober 1916 Unteroffizier und erwarb sich die badische silberne Tapferkeitsmedaille, das bayrische Militärverdienstkreuz und ein paar Tage vor seinem Tode noch das Eiserne Kreuz. Er hing mit rührender Anhänglichkeit an seinem Kloster, in dem er 1912 die heiligen Gelübde abgelegt hatte.

Auch aus Afrika langte wieder eine Trauerbotschaft ein. R. P. Stanis-



laus Seiler ist am 12. April in Daressalam an Typhus gestorben. Genau zehn Jahre hatte er in der Mission auf verschiedenen Stationen gewirkt und insbesondere in Bihawana als zielbewußter und tatkräftiger Verfechter unserer Rechte sich ausgezeichnet. Obwohl Schweizer, geboren 1881 zu Dietikon, wurde er von den Engländern nach Daressalam und dann nach Indien verschleppt. Auf energisches Eintreten des Schweizer Bundesrates durfte er endlich wieder nach Daressalam zurück. Seine Studien hatte er an der Stiftsschule in Einsiedeln gemacht, der er zeitlebens ein besonderes Andenken bewahrte. Profeß war er in St. Ottilien seit 8. Oktober 1905, Priester seit 23. Juli 1908. Am 30. August des gleichen Jahres zog er nach Afrika, das er seitdem nicht mehr verlassen hatte. Anima candida, plena zelo et fide charakterisierte ihn ein ihm Nahestehender.

Außerordentlich überraschte uns die Nachricht vom Tode unseres Chorpostulanten Fr. Aegidius Konrad, der als Leutnant am 15. Juli beim Sturm auf die zweite französische Linie am Walde von Souain durch eine Maschinengewehrkugel tödlich getroffen wurde. Zu Werneck in Unterfranken als Sohn eines Oekonomieverwalters geboren, machte er seine Studien in St. Ludwig, hier und am Staatsgymnasium in Dillingen. Seit April 1916 stand er bei einem Infanterieregiment im Felde und erwarb sich das Eiserne Kreuz, das Militärverdienstkreuz und den Militärverdienstorden. Sein Divisionspfarrer schrieb: „Sein Tod war ein heiligmäßiger." Sein Kompagnieführer schildert ihn: „Edel als Offizier und Mensch, war mir der gute Aegyd ans Herz gewachsen. An ihm habe ich einen Lebensgenossen verloren. Ein starker Gottesglaube, ein ruhiges Wesen, das kein Falsch kannte, zeichneten ihn aus. Beliebt war er bei seinen Kameraden und bei seinen Untergebenen. Ich darf nicht länger nachdenken, denn bereits treten mir die Tränen in die Augen, mir, der ich in vier Kriegsjahren hart geworden bin."

Um dieselbe Zeit starb an der Westfront auch sein Mitbruder, Chorpostulant Franz Gerstner durch Absturz mit seinem Kampfflugzeug. Gerstner war 1897 in Mischelbach geboren und seit 1911 bei uns und rückte im April 1916 ein. Er war Unteroffizier und Flugzeugführer und hatte sich das Eiserne Kreuz erworben. Wir mußten in dem stillfreundlichen Mitbruder eine wertvolle Hoffnung allzu früh begraben. P. B. D.

Aus den Missionen der Benediktiner von St. Ottilien. Einem unterm 3. Juli 1917 geschriebenen, aber erst im Januar 1918 eingetroffenen Briefe des hochwürdigsten Herrn Bischofs Thomas Spreiter von Daressalam, der von den Engländern in seiner eigenen Wohnung gefangen gehalten wird, entnehmen wir folgendes: Die Missionsstationen sind sämtlich unbesetzt. In Daressalam versieht, obwohl 9 Benediktinerpatres dort interniert sind, ein Millhiller Pater die Seelsorge. Die Innenstationen können, weil dort der Krieg noch wütet, nicht besucht werden. Von den 23 Brüdern, die zur Schutztruppe eingezogen wurden, sind drei gefallen. Von unserer Präfektur Lindi, südlich vom Vikariat Daressalam gelegen, erhielten wir durch einen heimgekehrten Regierungslehrer seit Kriegsausbruch die ersten Nachrichten. Darnach wurden bei Kriegsausbruch gleich alle Missionäre, Priester wie Laien, eingezogen; erstere aber wieder frei gegeben. In den Jahren 1914 bis 1916 herrschte im Lindibezirk eine schreckliche Hungersnot, deren Folgen auch unser Bruder Wilhelm erlag. „Unsere deutschen Missionäre, ihre Stationen und ihr Einfluß auf die Eingeborenen sind von höchster Bedeutung für den Verlauf des Krieges geworden. Ihre Pforten standen offen für die Frauen und Kinder, für unsere Verwundeten und Kranken. Auf den Innenstationen wurden Getreidemagazine eingerichtet. Aus der Tatsache, daß der Krieg besonders heftig im Lindibezirk





wütete und verschiedene Stationen wie Ndanda und Namupa sogar in den französischen Zeitungen genannt wurden, läßt sich schließen, daß die Missionen gleich unseren deutschen Streitern Unsägliches haben aushalten müssen, ja daß manche wohl vollständig zerstört sein werden. In Lindi selbst hat außer einigen Granatsplittern am Missionsgebäude und an etwa 20 Palmen der englische Gewaltstreich gegen die offene Stadt am Missionseigentum keinen weiteren Schaden angerichtet.« — Einem unter dem 2. November 1917 geschriebenen Brief des hochwürdigsten Herrn Bischofes entnehmen wir, daß der apostolische Präfekt von Lindi, P. Willibrord Lay, seit 28. Oktober ebenfalls in Daressalam interniert ist und daß seine Stationen völlig unbesetzt sind. Allerdings arbeiten einige seiner Patres in den Lazaretten im Songesbezirk. Seine Vollmachten hat der H. H. apostolische Präfekt an den Nachbarbischof Msgr. Guilleme von den Weißen Vätern übertragen. Der H. H. Bischof sandte einen Bericht nach Rom über die Lage der beiden Gebiete. Von dort wurde dann der französische Superior von Sansibar beauftragt, sich mit dem Bischof Spreiter wegen der Seelsorge ins Einvernehmen zu setzen. Der in Daressalam als Pfarrer wirkende Weiße Vater fühlt sich wegen seiner französischen Nationalität in seiner Tätigkeit sehr beengt und darf nicht einmal die Stadt verlassen. Die Haltung der Negerchristen rühmt er als ausgezeichnet. — Auf der Aussätzigenstation von Kwiro durften zwei Schwestern zur Pflege der Kranken bleiben. — Aus der Lindimission wird berichtet, daß die Hungersnot sich 1915/16 vom Lindigebiet in das benachbarte Hinterland Lukuledi ausbreitete. In Ndanda, wo die Mission ein Spital errichtet hatte, mußten täglich bis zu 16 Opfer der Hungersnot beerdigt werden. Die zwei kurz vorher errichteten Stationen Muero und Noto mußten aufgegeben werden. — Am 18. Juli kamen in Begleitung des H. H. P. Johannes 12 Schwestern aus Afrika über Frankreich und die Schweiz in ihre Heimat zurück. Ueber die Behandlung in der Gefangenschaft sowie besonders auf der Reise sprachen sie sich anerkennend aus. Jetzt erfuhren wir auch die Reihenfolge, in welcher unsere Stationen in die Hände der Feinde fielen. Sie bezeichnet zugleich auch das Ende der Missionstätigkeit, da das Personale fast immer gleich weggebracht wurde. 1916: Madibira 26. Juli; Bihiwana 29. Juli; Pandagani 1. August; Tosamaganga 29. August; Daressalam und Kurasini 4. September; Kwiro und Kiwambo 9. September; Sangi 14. September; Lindi 16. September; Peramiho 19. September; Kigonsera 24. September; Litembo 25. September; Lituhi 29. September; Kipatimu 15. Oktober. — 1917: Mirola 24. August; Ifakara 27. August; Lufu 3. September; Muero bei Namupa, dem Sitz des apostolischen Präfekten von Lindi, am 9. Oktober; Namupa 14. Oktober; Sali 15. Oktober; Lukuledi 19. Oktober; Ndanda 10. November; Kwiro mußte 1916 wegen des Heranrückens der Deutschen wieder freigegeben werden und wurde am 9. Oktober 1917 abermals von den Engländern besetzt. Im großen ganzen wurden die Missionäre, einzelne Mißgriffe und Härten abgerechnet, kriegsmäßig gut behandelt. Requiriert wurde, soweit nicht unsere Truppen es für sich mitgenommen hatten, gar vieles, manches gegen Quittung. Meistens wurden auf den Stationen, insbesonders dort, wo auch Schwestern waren, Lazarette eingerichtet und die Schwestern zur Pflege der Kranken zurückbehalten. Auf alle Fälle hat die Mission schwer unter dem Kriege gelitten, aber hoffnungslos, wie schon von mancher Seite die Lage bezeichnet wurde, ist sie nicht. Und der Frieden wird auch die Missionäre wieder bereit und zur Wiederaufnahme der dornenvollen Arbeit im verwüsteten Weinberge des Herrn gerüstet finden.

Aus unserer koreanischen Mission ist sehr wenig zu vermelden, da die Verhältnisse sich dort gleich bleiben und die Japaner aus kluger Berechnung jede unnötige Härte vermeiden. Die Handwerkerschule wird in verkleinertem Umfang weitergeführt; Seelsorge und Unterricht im Lehrer-

seminar müssen dagegen ruhen. Dafür widmen sich die Missionäre umsomehr den Studien und der allseitigen Weiterbildung. P. B. D.

Aus Scheyern. In diesem Jahre ist in unserem Kloster der Tod zu Gaste; im Januar holte er den Subprior P. Maurus Ilmberger, im Februar den Br. Konstantin Wittmann, im März den Bibliothekar und Gastmeister des Klosters P. Korbinian Keller.

P. Maurus Ilmberger. Am 13. Januar d. J. schloß sich im Kreuzgang zu Scheyern in Anwesenheit der Aebte von Scheyern, St. Bonifaz in München und Ettal das Grab über einem Manne, welcher durch sein Beten, Arbeiten und Leiden bis zum letzten Augenblick des Lebens eine Säule des Klosters gewesen ist. Es war der Subprior P. Maurus Ilmberger, den man nach dem sonntäglichen Pfarrgottesdienste zur Erde bestattete. Nur weniges ist es, was wir aus seinem eigenen Munde über sein Leben erfahren können, denn P. Maurus war überaus schweigsam und sparte mündlich und schriftlich seine Worte. „Ich ehrerbietigst Unterzeichneter, Simon Ilmberger, so beginnt sein Aufnahmsgesuch vom 14. Januar 1883, bin der eheliche, einzige Sohn armer Eltern, geboren am 27. November 1859. Meine Studien machte ich ohne Unterbrechung von der ersten Klasse der Lateinschule bis zum dritten theologischen Kurs auf dem Gymnasium und Lyzeum zu Freising als Zögling des erzbischöflichen Knaben- und Priesterseminars." Die alte Bischofsstadt Freising war auch seine Heimat; hier besaßen seine Eltern ein Häuschen, durch Tagelohn verdienten sie ihr tägliches Brot. Manchem Priester der Münchener Erzdiözese ist noch in Erinnerung, wie die besorgte Mutter den schwächlichen Knaben im Winter auf einem kleinen Schlitten zum Gymnasium auf den Domberg hinaufzog.

Die Stadt Freising macht alljährlich im September einen Wallfahrtsgang zu dem gute 6 Stunden entfernten Benediktinerkloster Scheyern, um dort das hl. Kreuz zu verehren. Bei dieser Gelegenheit kam auch der junge Student Simon Ilmberger dorthin. Die Eindrücke, die er da vom Benediktinerorden empfing, erweckten in ihm „den Wunsch und die Sehnsucht, in den Benediktinerorden eintreten zu können." In seiner Eingabe betont er das ausdrücklich: „Als ich das erstemal nach Scheyern kam, machte der Orden auf mich einen solchen Eindruck, daß ich seitdem immer sehnsüchtig die Stunde herbeiwünschte, in der ich in den Benediktinerorden eintreten könnte." Diesem Verlangen aber schien die Kränklichkeit des Kandidaten entgegenzustehen, der infolge schnellen Wachstums und ungenügender Ernährung, wie der Arzt konstatierte, an harten Innervationen zu leiden hatte. Da begann nun ein beständiges Medizinieren; er selbst gestand, daß es z. B. wohl ganze Flaschen Digitalis ausmachte, die er habe zu sich nehmen müssen, um der Herztätigkeit nachzuhelfen. So trug denn der Abt von Scheyern Bedenken, den jungen Theologen schon jetzt aufzunehmen und vertröstete ihn bis nach der Priesterweihe. Diese empfing Simon Ilmberger am 29. Juni 1884. Die nächsten vier Jahre verbrachte er in der Seelsorge als Koadjutor in Bittenhart und als Kooperator zu Graßau. Da nun die Gesundheit doch im allgemeinen standhielt, so wurde ihm 1888 die heißersehnte Aufnahme in Scheyern zuteil.

Wie nun vielfach der liebe Gott Leute, die er zu Führern anderer bestimmt hat, in eine harte Schule nimmt, so tat er es auch mit unserem Novizen. Zum Novizenmeister hatte er den hochbetagten Prior Dr. P. Alois Prand, der ganz und gar das Abbild eines wahren Mönches war und der ohne Zweifel zu jenen ehrwürdigen Gestalten gehörte, deren Anblick dem jungen Studenten beim ersten Besuche einen solchen Eindruck gemacht hatte. Es war ein rührendes Bild, wenn man täglich nach dem



Mittagstisch den himmellangen Novizenpriester schweigend neben dem schweigenden altersgebeugten Prior im Garten spazieren gehen sah. Es kamen nun arge Berufszweifel. und je näher das Ende des Noviziates heranrückte, desto stärker wurden sie. Es freute ihn das Bleiben nicht, aber auch nicht das Fortgehen. Schließlich bat er sich Bedenkzeit und Aufschub der Profeß aus. Nach langem Ringen und Beten jedoch kam Licht: er blieb und legte am 15. Juni 1889 mit dem Namen Maurus die einfachen Ordensgelübde ab, auf die am 24. Juni 1892 die feierlichen folgten.

Zunächst wurde dem jungen Professen das Amt eines zweiten Oekonomen übertragen; das hatte den Vorteil, daß er viel im Freien sein mußte und so sich körperlich kräftigen konnte. Er brauchte auch tatsächlich in den Jahren seines Ordenslebens, von den Tagen der eigentlichen Krankheit abgesehen, keine besondere Ausnahme; nur eine Doppeltüre erbat er sich für seine Zelle, da ihm jedes Geräusch, besonders aber der schrille Ton der Konventglocke wehe tat.

Stille wie sein Wesen war auch sein Wirken; aber bald merkte man, daß er sich nicht zufrieden gab, das Vorhandene im guten Stande zu erhalten, sondern durch Studium der Oekonomie Positives zu leisten; eine seiner ersten Neuerungen war, daß er anfing, aus den Johannisbeeren einen Wein zu bereiten, den man ihm zu Ehren Mauruswein nannte. Als er später erster Oekonom wurde, konnte er auch im Großen manche praktische Errungenschaften der Neuzeit in den Scheyrer Oekonomiebetrieb einführen. Auch sonst war er großzügig und machte gerne Pläne. So baute er einen alten Bauernhof, den das Kloster hatte kaufen müssen, vom Grund aus in mustergültiger Form neu auf. Das Bauen wäre überhaupt seine Freude gewesen. Als der Gedanke an eine neue Kirche in Scheyern auftauchte, da studierte er Kunstgeschichten und suchte und suchte, bis er in Fürstbischof Bertrams Geschichte von Hildesheim in der Kirche des Klosters Georgenberg bei Goslar den entsprechenden Plan gefunden hatte. Bis zum Schlusse des Lebens beschäftigten ihn diese Kirchenbaupläne, obwohl er wußte, daß sie schwerlich zur Ausführung kämen.

Mehr noch als für den äußeren Aufbau trug P. Maurus bei für das innere Bauen des Klosters. Er scheint es sich vorgenommen zu haben, in allem das Beispiel jener alten Scheyrer Patres nachzuahmen, deren exemplarischer Wandel weit und breit bekannt war. Seine Zelle hatte auch in diesem Sinne passender Weise zwei Türen; denn er war ein wahrer Liebhaber der Stille und Einsamkeit und machte sicher keinen unnützen Schritt über die Zelle hinaus. Was Wunder, wenn der junge, stille Pater durch sein in sich gekehrtes und gesammeltes Wesen sich zeitig das Vertrauen der Mitbrüder erwarb? Der alte Abt, der nicht gerne vom Herkommen abging, erschrak fast, als das jüngste Mitglied des Hauses von einem altehrwürdigen Pater als Beichtvater erbeten wurde. Ebenso überraschend war es wohl auch allen, als P. Maurus unmittelbar nach seiner feierlichen Profeß zum Konventdeputierten für das Generalkapitel gewählt wurde. Und als Abt Mutzl 1896 starb, richteten sich anfänglich mancher Augen auf ihn; P. Maurus fuhr freilich gewaltig zusammen, als man ihm zu erkennen gab, daß manche an ihn dächten. Er mochte wohl das Gefühl haben, daß durch sein fast leutscheues Wesen die Repräsentation des Hauses nach außen Schaden litte. Diese Seite seines Charakters konnte tatsächlich, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, abstoßend wirken und mancher Gast mochte sich etwas verletzt und betroffen fühlen, wenn er diesem anscheinend kalten Wesen gegenüberstand. Wer ihn jedoch genauer kannte und sich in irgend einem Anliegen vertrauensvoll an ihn wandte, fand in ihm ein überaus wohlwollendes, väterliches Herz. Am meisten erfuhren dies seine Beichtkinder und die Kranken, denen er bald nach seiner Profeß als Infirmarius beigegeben wurde. Es war ergreifend zu sehen, wie der Kranken-

pater, selbst von Fieberschauer ergriffen, vor Pfingsten 1896, wo Abt und Prior zu gleicher Zeit auf den Tod krank lagen und starben, bei den beiden Obern abwechslungsweise aus- und einging und mit aufopferungsvoller Treue Wache hielt.

Das Vertrauen würdigend, das P. Maurus trotz seiner wenigen Klosterjahre allenthalben genoß, machte der am 2. Juni 1896 neugewählte Abt ihn zum ersten Oekonomen und bestellte ihn später (1897) zum Subprior. In diesen Eigenschaften nun wurde P. Maurus bald die rechte Hand seines Abtes in den Neugründungen, die in dem kommenden Jahrzehnt vor sich gingen. Ja, es war wohl P. Maurus selbst zum großen Teil die Triebfeder des Ganzen. Mit großem Eifer hatte er sich in das Studium der Ordensgeschichte und der einschlägigen aszetischen Literatur vertieft und dadurch eine ungemein große Liebe zum hl. Orden gewonnen. Etwas für das Gedeihen und Blühen desselben tun zu dürfen, hielt er für eine große Gnade. Oft konnte man ihn sagen hören: „Wir brauchten mehr Klöster.“ So war er nun auch voll der Begeisterung, als der Gedanke an ein neues Kloster auftauchte. Er selbst machte die meisten Untersuchungsreisen; so war er bereits am 30. September 1897 in Plankstetten.

Als hier noch nichts in Fluß kommen wollte, richtete er seinen Blick auf Ettal. Sein alter Vater, der während der Sommermonate sich meist in Scheyern aufhielt, von den Leuten der Maurusvater genannt, ging als geheimer Kundschafter nach Ettal und als dieser Gutes zu berichten wußte, betrieb P. Maurus die Angelegenheit mit Nachdruck. Und als nun unerwarteter Weise Ettal am 4. November 1898 in den Besitz des Freiherrn von Cramer-Klett übergegangen war, war es wieder P. Maurus, der seinen Abt immer wieder drängte, sich doch an den jungen Baron zu wenden und zu versuchen, ob er Ettal nicht dem Orden abtreten wolle. Wie diese Bitte erhört wurde und wie Ettal wieder erstand, wurde in dieser Zeitschrift schon mehrfach berichtet. Der Führer der Gründungskolonie aber ward P. Maurus. Noch lebhaft ist mir jener Sonntagsmorgen in Erinnerung – es war Schutzfest U. L. Frau, der 12. November 1899 – als P. Maurus mit dem alten Br. Eckard still und ernst an der Klosterpforte den Wagen bestieg, um die Fahrt nach Ettal anzutreten. Es galt zunächst von dem Klostergute Besitz zu ergreifen und die Eröffnung des Klosters vorzubereiten. Und als am 4. August 1900 die kleine für Ettal bestimmte Schar von Scheyern Abschied nahm, da empfing P. Maurus als erster Prior die hl. Regel, das Brevier und das Gründungskreuz aus den Händen des Abtes. Hocherhoben trug er seiner kleinen Herde dieses Kreuz voran, als am 6. August, dem Feste der Verklärung Christi, zu Ehren des göttlichen Erlösers, des Königs der Ewigkeiten, das Kloster Ettal feierlichst eröffnet wurde. Hier in Ettal blieb er nun drei Jahre. Es war eine Zeit des beständigen äußeren und inneren Bauens. Von den vielen Sorgen, die über den ersten Prior kamen, ließ P. Maurus nicht das geringste merken. So hielt es sehr schwer, die Dienstboten in richtige Zucht zu bringen, er wollte um jeden Preis die bewährte Scheyrer Dienstbotenordnung einführen; da gab es zahlreiche Ausstände; eines Tages waren alle Schweizer davon und nun sollte der Prior – es war überdies ein Festtag – die Kühe melken; schon wollte er sich dazu anschicken, da fand sich zum Glück ein Laienbruder, der dieses Geschäftes kundig war. Obwohl nun derlei Sorgen ihn so drückten, daß er sich hie und da zu Bette legen mußte, so hielt er sie strenge geheim. Ja, wenn ihm gemeldet worden wäre, es würde das Kloster in Brand gesteckt werden, hätte er mit der Eröffnung dieser Gefahr gewartet, bis es Zeit gewesen wäre auszuziehen. Seine Ordensleute sollten ruhig und sorgenlos Gott dienen können. Daran lag ihm alles.

Nach dem Grundsatz Operi Dei nihil praeponatur gab er sich alle Mühe, daß, obwohl nur vier Chormönche waren, das ganze Offizium ge-



treu verrichtet werde, und zwar in den Räumen der Kirche. Letzterer Umstand war mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil monatelang eine Verbindungstüre zwischen Kloster und Kirche mangelte. Da mußte nun die kleine Klosterfamilie bei jeglichem Wetter durch den Klosterhof zur Kirche wandern; in der Frühe trug der Prior selbst die Laterne voran. Erst später verstand man sich dazu, eine Hauskapelle einzurichten. Mit großer Freude hielt er die Festgottesdienste und bemühte sich, die hl. Verrichtungen vorschriftsmäßig und erbaulich auszuführen. Besonders war er bestrebt, die Bräuche, die das Mutterkloster Scheyern hatte, nach Maßgabe der schwachen Kräfte lebendig zu erhalten. So hielt er am Gründonnerstag die Fußwaschung, diente bei Tische und machte am Karfreitag bei der Passion als Offiziator selbst den Christus, damit ja dieselbe gesungen werden konnte. Fleißig studierte er sodann musikalische und liturgische Bücher und Zeitschriften; mit besonderem Interesse aber verfolgte er die Choralfrage. Eine besondere Freude war es ihm, als es 1903 sich ermöglichen ließ, täglich das Konventamt zu singen. Den 3. März 1903, an dem das tägliche Konventamt begann, betrachtete er für einen glücklichen Tag in der Geschichte des neuen Klosters. In diesem Jahre durfte er auch die Erfüllung eines anderen Wunsches schauen. Die Räume, in denen die neue Ordensniederlassung wohnte, waren nicht das alte Kloster, sondern die Gebäude der früheren Ritterakademie. Nach der Klosteraufhebung hatte ein Besitzer des Klostergutes die eigentlichen Konventgebäude niederreißen lassen; er konnte ja nichts damit anfangen und hätte doch die Kosten der baulichen Erhaltung gehabt. Oft ging nun der Prior in den alten Konventgarten und betrachtete den Platz, wo das Klostergebäude gestanden, und wünschte gar sehnlich, daß doch wenigstens einer der beiden Flügel wieder sich erheben möchte. Da bot sich der hochherzige Herr Baron Th. Cramer-Klett an, das ganze alte Kloster auf den alten Fundamenten wieder aufbauen zu wollen. Das war nun freilich eine große Freude für Prior Maurus. Er machte für die Pläne die näheren Angaben, welches die Bestimmung und die Maßverhältnisse des Neubaus sein sollten.

Nachdem so Neu-Ettal sozusagen aus den Fundamenten herausgewachsen war, verpflanzte der Gehorsam unseren Prior an einen anderen Ort. Mit Beginn des Universitätsschuljahres 1903 sollte in München in der Nähe der Universität ein Studienhaus für Mitglieder des Ordens errichtet werden. Zum ersten Prior wurde P. Maurus bestimmt. Die Einrichtung dieses Hauses ging nun freilich bedeutend leichter vor sich als in Ettal; da war nun P. Maurus vor allem darauf bedacht, in den studierenden Patres und Fratres den Ordensgeist recht zu nähren und zu pflegen. Wohl jedem, der damals im Hause war, sind noch die erhebenden Kapitelvorträge in Erinnerung, die er über das leuchtende Vorbild benediktinischen Studiereifers, Johannes Mabillon, hielt.

Doch schon das Frühjahr 1904 rief ihn auf einen anderen Posten. Am 3. März war der zum ersten Prior von Plankstetten ernannte P. Gregor Danner zum Abt von St. Bonifaz gewählt worden, und nun mußte plötzlich P. Maurus wieder einspringen, um die Restaurationsarbeiten in Plankstetten fortzuführen. Am Pfingstmontag, den 23. Mai, wurde dieses Kloster feierlich eröffnet und P. Maurus ward Prior. Am Eröffnungstage war er aber so elend beisammen, daß er dem größten Teil der Feierlichkeiten ferne bleiben mußte. Nun folgten ein paar Jahre stillen Wirkens in Plankstetten.

1906 rief ihn sein Abt nach Scheyern zurück, wo er das Amt eines Klaustralpriors und Novizenmeisters übernehmen sollte. Für dieses Amt war er an und für sich wie geschaffen, da ja der Prior vor allem der Spiritual des Hauses sein und überall mit dem guten Beispiel vorangehen soll. Schon äußerlich gesehen stellte er das Bild eines wahren Mönches dar. In München war es wiederholt vorgekommen, daß Leute auf der Straße stehen



blieben und ihm nachsahen, wenn er schweigend und gesammelt auf seinem Wege daher schritt; er war ja die verkörperte Modestie, die Gestalt allein schon predigte. Wiederholt versicherte die geistreiche Dichterin Frau von Hillern, die den Prior von Oberammergau aus in Ettal kennen gelernt hatte, daß er wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt für sie gewesen sei; sein Schweigen habe laut zu ihr gesprochen. Einmal hatte sie in St. Ludwig zu München dem geistvollen Vortrage eines berühmten Kanzelredners gelauscht; aber der hatte sie kalt gelassen. Unmittelbar darnach ging sie ins Scheyrer-Haus, um sich, wie sie sagte, „am Schweigen des Priors zu erwärmen".

Leider war seine Gesundheit zu sehr erschüttert und so wurde ihm 1909 der ruhigere Posten eines Vorstandes des Scheyrer-Hauses übertragen; neu gekräftigt übernahm er 1912 wieder das Priorat in Scheyern. Aber schon im Frühjahr 1916 sah er sich genötigt abermals um Enthebung zu bitten. Infolge einer Rückenmarksverkältung traten merkwürdige Lähmungen auf, die von Monat zu Monat zunahmen und schließlich am 10. Januar fast plötzlich seinen Tod herbeiführten. Wie er selbst gelegentlich versicherte, war ihm überhaupt in seinem ganzen Leben das Gefühl völliger Gesundheit fremd geblieben. Dazu kamen mit dem stärkeren Ueberhandnehmen der Krankheitserscheinungen auch furchtbare Seelenängsten und Gewissenszweifel. Aber all das trug er mit dem größten Heldenmute und der seltensten Ergebung. Er war uns ein Muster in Gebet und Arbeit gewesen, er wurde es uns auch im Leiden.

Was an P. Maurus besonders zu bewundern gewesen, war sein Gleichmut in allen Lagen des Lebens; man brachte nicht heraus, ob ihn auch etwas kränken konnte. Er ließ die verschiedenen Versetzungen von Scheyern nach Ettal, von Ettal nach München, von München nach Plankstetten, von Plankstetten nach Scheyern über sich ergehen, ohne auch nur mit einem einzigen Worte zu verraten, ob die Versetzung ihm gelegen oder ungelegen komme, ob sie ihm Freude oder Betrübnis verursache. Er redete nicht davon, daß er da oder dort gewesen sei, dies oder jenes geleistet habe. War er von einem Orte fort, so zeigte er kein Verlangen, die Stätte seiner früheren Wirksamkeit wiederzusehen. Er schien den „Geist der Freiheit" und der Losschälung zu haben, der dem lieben Heiland an der hl. Gertrudis so wohl gefiel. Nur einmal ließ er durchblicken, daß ihm die Uebernahme eines Amtes schwer werde; es war, als er Prior von Scheyern werden sollte. Doch auch darüber ist er Herr geworden und hat später mit keiner Silbe davon mehr gesprochen.

Bei all diesen Verdiensten und Tugenden ist es klar, daß sich P. Prior Maurus hoher Wertschätzung von Seiten seines Abtes und seines Klosters, ja von Seiten der ganzen bayerischen Benediktinerkongregation erfreute. Nur er selbst konnte an sich nichts Gutes finden. Mit Ergriffenheit vernahmen daher bei der letzten kanonischen Visitation des Klosters die Visitatoren aus dem Munde dieses ehrwürdigen Mannes die Frage, ob er wohl hoffen dürfe, daß es mit ihm in der Ewigkeit gut gehen werde. Das war das einzige Anliegen, das er in der Visitation vorzubringen hatte.

P. Maurus war sich klar, daß es dem Ende zugehe. Wohl benutzte er alle Mittel, um dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu gebieten. Zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Klosters hätte er gerne noch länger gelebt; auch verheimlichte er anfangs in geschickter Weise den vollen Umfang seines Leidens. Er stand lieber eine Stunde früher auf, um beim Waschen und Ankleiden selbst sich behelfen zu können. Infolge von Muskelschwund versagten die Finger ihre Dienste, um nur ein Knöpflein des Habits zuzumachen, brauchte er allein eine Viertelstunde. Später mußte er sich bedienen lassen wie ein Kind. Gleichwohl wollte er noch überall erscheinen. Es war ein wahrhaft Mitleid erregender Anblick, wenn er von



zwei Brüdern mehr geschleppt als geführt in den Chor und in den Speisesaal kam. In letzterem war er noch zwei Tage vor seinem Tode. Auch schleppte er sich mit dem Aufgebot aller Kräfte täglich an den Altar; nur die zwei letzten Tage konnte er nicht mehr zelebrieren, sondern nur kommunizieren.

In dieser ganzen Leidenszeit blieb er ein betender und arbeitender Mönch. Brevier und Betrachtungsbuch lagen ständig auf dem Tische; fleißig studierte und las er noch alle zirkulierenden Zeitschriften und vertiefte sich in das Studium seines Lieblingsschriftstellers, des hl. Franz von Sales. Nebenher las er noch von Zeit zu Zeit ein Stück von Calderon; einen Band der Autos sacramentales sah ich auch auf dem Tische liegen, als ich zu Weihnachten ihn begrüßte und nach Neujahr von ihm Abschied nahm. Nach ärztlichem Gutachten konnte der Kranke noch einige Monate leben; es wären noch recht schmerzliche Tage für ihn gekommen. So schlummerte er am 10. Januar nachmittags ½3 Uhr ohne Todeskampf hinüber in die Ewigkeit.

Wenn ich nun am Schlusse das ganze Leben dieses seltenen Mannes überblicke und es mit einem Worte charakterisieren soll, so möchte ich sagen: P. Maurus war eine Opferseele. Ich kann es zwar nicht beweisen, aber vermuten möchte ich es, daß er sich dem lieben Gott zum Nutzen seines Klosters und des ganzen Ordens als Schlachtopfer angeboten hat. Gott hat es angenommen. Nun ist das Opfer vollendet und das granum frumenti in die Erde gelegt. Möge hundertfältige Frucht aus seinem Grabe hervorsprossen für Scheyern, Ettal, das Scheyrer Kolleg in München, Plankstetten und für den ganzen hl. Orden!

Br. Konstantin Wittmann wurde geboren zu Engelbrechtsmünster in der Regensburger Diözese als Sohn echt christlicher Bauerseheleute. Von Jugend auf hatte er einen großen Gebetseifer; jeden Abend betete er vor dem Schlafengehen lange Zeit kniend vor seinem Bette. Zeitig wurde er aufmerksam auf das nahe Benediktinerkloster Scheyern, wohin seine Landsleute, besonders am 3. Mai, zum dort hochverehrten hl. Kreuze wallfahrteten. Hier trat er zunächst im Klosterökonomiehof in Dienst, um dann später Laienbruder werden zu können. Doch die beiden Kriege 1866 und 1870/71 schienen alle seine Pläne zu vereiteln. Br. Konstantin nahm an beiden Kriegen teil; besonders gerne erzählte er vom 70er Krieg. Den Klostergedanken hatte er durch die Kriege keineswegs verloren, im Gegenteil, ihn erst recht gefördert. Dieser Gedanke bewahrte ihn vor manchen Gefahren, legte ihm aber auch manche Opfer auf. So war er am Silvesterabend 1870 bei einer französischen Familie einquartiert; der Hausherr versprach, allen Soldaten warmen Wein (wohl Punsch gemeint) zu geben, wenn sie den Familienmitgliedern nach französischem Gebrauche gratulierten. Das Gratulieren aber geschah durch Küssen. Dazu konnte sich jedoch der angehende Ordensbruder der Tochter des Hauses gegenüber nicht verstehen und so mußte er, so schwer es ihm auch fiel, den guten „warmen Wein" sich entgehen lassen. Die Tochter faßte aber überdies die Verweigerung dieser Höflichkeitsbezeugung als eine persönliche Feindseligkeit auf.

Nach dem Kriege eilte er wieder auf sein liebes Kloster zu, wo er denn auch bald das Ordenskleid erhielt. Da er der erste war, der bei dem Nachfolger des ersten Abtes des wiedererrichteten Klosters Scheyern die hl. Gelübde ablegte, 15. Februar 1873, fünf Tage nach der Benediktion des neuen Abtes Rupert Mutzl, so erhielt er zur Erinnerung an den ersten Nachfolger des hl. Vaters Benedikt auf Monte Cassino den Namen Konstantin. Sein Wirkungskreis im klösterlichen Arbeitsfelde war zumeist der Garten, die Säge, eine Zeitlang auch die Sakristei. Mit dem Garten war er am meisten verwachsen; unzählige Bäume wurden durch ihn gepflanzt, so



daß er schließlich den Beinamen „Baum-Baum“ erhielt. Im Garten baute er sich eine Kapelle, die er nach seinem Geschmacke mit möglichst vielen Bildern und Tafeln schmückte. Als er zeitweilig den Garten mit der Schneidsäge vertauschen mußte, wanderte auch die Kapelle mit ihm in die Säge.

Große Verdienste erwarb sich Br. Konstantin um die Erweiterung des Klostergartens und um die Anlegung eines schönen Parkes. Bei diesen und ähnlichen Unternehmungen ging er mitunter energischer vor, als dem P. Oekonom lieb und erwünscht war. Aber wie es bei alten Leuten oft ist, sie schaffen sich von selbst eine gewisse selbständige Position und lassen sich dann schwer daraus verdrängen. So war es auch bei Br. Konstantin. So lange er konnte, arbeitete er rastlos und sorgte nach Kräften für das zeitliche Interesse des Klosters, verband aber dabei, wenn es immer ging, den einen oder anderen Nebenzweck. So lag ihm sehr am Herzen das Schicksal der Heidenkinder, überhaupt die Heidenmission. Da hatte er z. B. neben den eigentlichen Klosterbienen seine Bienenstöcke für die Heidenkinder. Manches Heidenkind hat er für den Ertrag dieser Bienenstöcke losgekauft; auch wußte er die Weltleute, zumal wenn er den Portner zu vertreten hatte, für die Missionen zu interessieren; ferner vermittelte er manchen Ordenseintritt nach dem Auslande. Weit und breit war er als Berater für solche Spätberufene bekannt.

Als der Weltkrieg ausbrach, da ging seine Sparsamkeit und Fürsorge für das zeitliche Fortkommen des Klosters ins Aengstliche, man könnte sagen ins Krankhafte. Aus Furcht, es könnten die Franzosen ins Land einbrechen, baute er im Klosterpark an einem verborgenen Platz einen richtigen Unterstand, der dem hochwürdigsten Herrn Abt und ihm im Notfall ein sicheres Versteck bieten sollte. Weiters speicherte er ganze Kisten Dörrobst auf, die er alle geschickt geheim zu halten wußte, um sie zu gegebener Zeit aufzusetzen.

Seine Hauptstärke aber war das Gebet. Solange er noch arbeitsfähig war, waren es besonders der Morgen, der Abend und vor allem die Sonn- und Feiertage, die er ausschließlich zum Gebet verwendete. An den Feiertagen betete er sich fast zu Tode. Da ihm nun der Tag zum Gebete nicht mehr reichte, so erbat er sich vom Obern die Erlaubnis, alle Nächte ein paar Stunden zum Gebete aufstehen zu dürfen. Und so erhob er sich Jahre lang jede Nacht gegen 11 Uhr und betete und wachte mit seinem Rosenkranze vor dem Tabernakel bis gegen 1 oder 1/2 2 Uhr.

Täglich besuchte er in der Kirche die Gräber seiner beiden verstorbenen Aebte Rupert Leiß, der ihn eingekleidet, und Rupert Mutzl, der ihm die hl. Profeß abgenommen; dann ging er in den Kreuzgang, wo Patres und Brüder begraben liegen. Vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes, das etwa in der Mitte des Kreuzganges steht, machte er lange Halt und empfahl U. L. Frau seine und des ganzen Klosters Anliegen und bat besonders um ein glückseliges Sterbstündlein. Das erhielt er denn auch; eine Lungenentzündung ergriff ihn und machte seinem Leben schnell ein Ende. Beständig betete er, auch im Fieber, in einemfort das Gegrüßt seist du, Maria; er betete sich sozusagen selbst die Seele aus, so daß sich die beiden Patres, die beim Verscheiden zugegen waren, fast überflüssig hätten vorkommen können, wenn ihnen nicht der Glaube die Kraft des priesterlichen Gebetes vorgestellt hätte. Am Vorabend des Herz Jesu-Freitages, zu dessen feierlichen Begehung Br. Konstantin auch das Seinige beigetragen hatte, ist er gestorben. Am darauffolgenden Sonntag, den 3. März, läuteten die Glocken, die Br. Konstantin die letzten Jahre zu besorgen hatte, nach dem Pfarrgottesdienste zu seiner Bestattung. Aufmerksamer Weise erhielt er sein Plätzlein in der Nähe der Statue der schmerzhaften Mutter.

P. Korbinian Keller. Geboren zu Sommeri, Diözese Basel, Kanton Thurgau in der Schweiz, am 26. April 1849, war Joseph Keller Schüler



der rühmlichst bekannten Lehranstalt Maria Hilf in Schwyz, wo er prächtige Erfolge aufzuweisen hatte. Seine Studienzeugnisse lauteten alljährlich fast in allen Fächern auf die erste Note. Theologie studierte er zu Mainz, wo er zu Füßen berühmter Lehrer saß: Dogmatik hörte er bei Heinrich, Pastoral bei Dr. Moufang, der zugleich Rektor des bischöflichen Seminars war, Exegese bei Holzammer, Kirchengeschichte bei Bruck und Apologetik bei Haffner. Das letzte theologische Jahr machte er in Solothurn. Mit päpstlicher Dispens erhielt er am 8. September 1871, erst 22 Jahre und 5 Monate alt, die Priesterweihe durch Bischof Eugenius von Basel. 1871—1872 war er Lehrer der 3. Gymnasialklasse zu Schwyz, aber schon 1872 wurde er auf die nur 150 Seelen zählende Pfarrei Schönholzersweilen gewählt und hatte diese Stelle inne bis zu seinem Eintritte in den Benediktinerorden im September 1876. Der äußere Anlaß hiezu war ein Zerwürfnis zwischen ihm und einigen Persönlichkeiten seiner Gemeinde. Gleichwohl glaubte er, wie er in seiner Eingabe schreibt, keineswegs, daß seine Klostergedanken „als ultima spes im schlimmen Sinne bezeichnet werden dürfen". Offenherzig und demütig deckt er sein Inneres auf: „Schon zur Zeit meiner Standeswahl besprach ich mich gehörigen Ortes über diesen Punkt, doch war mir der Gedanke immer etwas unbequem und es war mir lieb, als ein Beichtvater mir erklärte, ich müßte eine entschiedenere Neigung haben, als wie ich sie an den Tag lege. So lange ich auf keine Schwierigkeiten stieß, vergaß ich dann in der Folge das Kloster so ziemlich. Erst als die schon genannten äußerlichen Anstände sich mir entgegenstellten und dazu noch innere Schwierigkeiten hinzukamen, fing ich wieder an, mich mit meinen Klostergedanken zu beschäftigen und ich dachte zuweilen, es möchten die widrigen Ereignisse eine Zulassung Gottes sein als Strafe dafür, daß ich der Mahnung Widerstand geleistet und als Fingerzeig, daß ich eher in ein Kloster passe, wo der Gehorsam, als auf eine Pfarrstelle, wo Klugheit das Haupterfordernis bilde". Da nun ältere Geistliche und auch sein Beichtvater seine Absicht, die Welt zu verlassen, billigten, so wandte er sich zunächst an das Cisterzienserkloster Mehrerau, das ja als Schweizer Kloster gelten kann. Hier wurde er aber zuerst abgewiesen, „weil man es sich zum Grundsatz gemacht habe, keine Weltpriester mehr aufzunehmen". Nachträglich aber erhielt er doch die Erlaubnis, das Petitum um Aufnahme einzureichen, wenn sich sein Ordensberuf während der in Mehrerau stattfinden Exerzitien herausstelle. P. Ehrensberger aus der Gesellschaft Jesu, der die geistlichen Uebungen hielt, fand an ihm wahren Ordensberuf und auch von Seite des Klosters wurde er ermuntert, sich um die Aufnahme zu bewerben. Aber jetzt wollte er nicht mehr Mehrerau wählen, weil er „in maßgebenden Kreisen eine gewisse Kälte" seiner Person gegenüber wahrzunehmen glaubte. Dieser Zug muß deshalb erwähnt werden, weil er der Schlüssel zum Verständnis seines ganzen Wesens und Charakters ist. P. Korbinian war nämlich etwas zu Argwohn geneigt und fühlte sich leicht verletzt; diese Schwächen aber bereiteten ihm manche unruhige Stunde, wenn er auch nach außen nichts merken ließ. P. Ehrensberger gab ihm nun den Rat, sich in bayrischen Klöstern umzusehen, und nannte ihm, als er um bestimmte Adressen bat, an erster Stelle Scheyern. Da ihm Scheyern „auch auf der Herreise vorzüglich empfohlen wurde", und da er endlich in Scheyern „ebenso freundliche Miene fand als die Gegend selbst ihm freundlich erschien", so war er entschlossen, zu bleiben. Schnell ordnete er seine Angelegenheiten in der Schweiz und trat im Herbst 1876 das Noviziat an. Am 10. November 1877 legte er die hl. Ordensgelübde ab, wobei ihm der Namen des Diözesan-Patrons St. Corbinian gegeben wurde. Am 14. November 1880 verband er sich durch die feierliche Profeß dem Orden, nachdem er am 3. November d. J. „in voller Freiheit und bei der Hoffnung auf das himmlische Erbe in der Freude des hl. Geistes" sein Testament geschrieben hatte.



„Was ich mitbringe," hatte P. Corbinian in seiner Eingabe geschrieben, „das ist, so glaube ich, ein guter Wille und ein herzliches Vertrauen gegen Sie alle, das mir mein erstes Zusammentreffen mit Ihnen erweckte." Diesen guten Willen betätigte er nun in den verschiedensten Aemtern, die ihm anvertraut wurden. So war er zweimal Kooperator der Pfarrei, sodann Sakristan, Seminarpräfekt und Klassenlehrer, Infirmarius, Gastmeister und Bibliothekar. Sieben Jahre hindurch war er zur Aushilfe als Kooperator in der großen Benediktinerpfarrei St. Bonifaz in München, ein halbes Jahr war er auch Prior des Scheyrer Studienhauses in München. Es hielt manchmal schwer, ihn zu dem und jenem Amte zu bewegen; wenn er es einmal innehatte, dann suchte er den Obliegenheiten desselben nach besten Kräften nachzukommen Er arbeitete überhaupt gerne. Als er 1898 zum ersten Male von schwerer Lungenentzündung befallen wurde, war er gerade Ordinarius der 4. Lateinklasse in Scheyern. Kaum war er wieder etwas in der Höhe, wollte er schon wieder in die Schule und bat seinen Abt wiederholt, doch auf die Vorstellungen des Arztes, der zur Schonung mahnte, nichts zu geben.

P. Corbinian war, wie man zu sagen pflegt, ein Stubengelehrter, der seine Kenntnisse schwer an den Mann bringen kann. Dazu gesellte sich ein gewisser unpraktischer Sinn und rasche Erregbarkeit; daher kam es, daß er mit den Leuten, denen er Lehrer und Führer sein sollte, nicht recht fertig wurde. Gerade durch seine mitunter übertriebene Schärfe erreichte er vielfach das Gegenteil. So mochte es ihm schließlich selbst lieb sein, als ihm die Obern Posten anwiesen, in denen er mehr allein arbeiten konnte. Eine Freude machte ihm das Amt des Bibliothekars; mit dem größten Eifer saß er stundenlang in der Bibliothek und arbeitete unverdrossen. Schade, daß ihm auch hier die fachmännische Vorbildung fehlte, seine viele Arbeit wäre dadurch bedeutend fruchtbarer geworden. Er war hier wie auch in seinen mannigfachen Studien Autodidakt. Er hatte Interesse für alles; jedes Buch, jede Zeitschrift las er und machte sich Notizen daraus oder versah sie wenigstens mit Randglossen. Besonderes Interesse wandte er den Orientalia zu. Aber dadurch, daß er ganz auf sich allein angewiesen war, blieb er, ihm unbewußt, immer etwas zurück. Die Resultate seiner Forschungen waren meist überholt.

Rührend war sein Eifer als Gastmeister und als solcher wird er wohl manchem, der in Scheyern zu Gaste gewesen, in dauernder lieber Erinnerung bleiben. P. Corbinian war ein richtiger Bücherwurm. Aber wenn ein Gast gemeldet wurde, ließ er unverzüglich alles stehen und stellte sich dem Besuche mit der aufopferndsten Liebe zur Verfügung. Zum hundertsten und tausendsten Male zeigte er die Sehenswürdigkeiten des Klosters her mit einer Einläßlichkeit, als ob er die Sachen selbst zum ersten Male sähe. Pünktlich erschien er überall, um z. B. die Priestergäste zur hl. Messe zu führen. Pünktlichkeit war überhaupt seine Stärke; Unpünktlichkeit und Unordnung waren ihm ein Greuel. Daß aber seine Hingabe und Aufopferung auf höheren Beweggründen fußte, konnte man leicht aus der Bemerkung entnehmen, die er machte, wenn der eine oder andere Gast meinte, er möge sich doch das Gastmeisteramt leichter machen: „Lassen Sie mich doch", sagte er da, „an Ihnen den Himmel verdienen!" Und dann scherzte er mitunter, anspielend auf seine Flinkheit und Schnelligkeit im Gange, der mitunter die Gäste kaum mehr zu folgen wußten: „Zur Heiligkeit fehlt mir nur mehr der Spiritus asper, denn die Eiligkeit habe ich schon."

Wohl selten ist mir an einem Menschen so sehr das Wort der Nachfolge Christi klar geworden: „Ueber seinen Gesichtskreis läßt sich niemand hinaus führen", wie an P. Corbinian. Was er einsah, das tat er mit gewissenhaftester Treue; zu Dingen aber, die über seinen Gesichtskreis hinausgingen, selbst wenn sie anerkannt gut waren, war er äußerst schwer zu

bewegen. Er führte ein exemplarisches abgetötetes Leben und erhielt sich auf der Höhe dieser Strenge mit beispielloser Energie. Diesen Lebensernst brachte er nun freilich auch in Anwendung bei Beurteilung anderer und in der Seelenleitung im Beichtstuhle, den er sehr eifrig besuchte. Besonders junge Leute erzählten sich mitunter, wie scharf er sie angelassen habe. Gleichwohl gingen sie gerne zu ihm.

Wie sein Leben, so war auch sein Sterben. Der Tod hatte mit dem willenstarken Mann wirklich harte Arbeit. Durch Erkältung hatte sich P. Corbinian eine Lungenentzündung zugezogen. Er wollte sich aber nicht ergeben und war nicht zu bewegen, sich zu Bette zu begeben; Tag und Nacht saß er an seinem Tische, den Kopf mit den Händen stützend. Erst das Machtwort des Arztes nötigte ihn, sich niederzulegen. Aber alle Augenblicke sprang er wieder aus dem Bette, um dies und jenes zu suchen oder zu ordnen. Trotzdem überwand er die Krisis; aber es blieb eine solche Schwäche, daß er viel phantasierte, obwohl er kein Fieber mehr hatte. So trieb er es Wochen lang. Eines Tages diktierte er einem Mitbruder folgendes in die Feder: „Der Inwohner dieser Zelle hat in zwei Tagen die Zelle zu verlassen; Verlängerung der Frist wird nicht gewährt.“ Wirklich starb er nach zwei Tagen am Feste des hl. Joseph, seines Taufpatrons, in Anwesenheit seines Abtes, der ihm die Seele aussegnete. Am Feste des hl. Vaters Benediktus wurde er begraben.

Am Neujahrsabend v. J. langte zur allgemeinen Ueberraschung ein vom 22. November 1917 datiertes päpstliches Breve an, das unserem hochwürdigsten Herrn Abt die Auszeichnung der Cappa magna verlieh. Bei der Neujahrsgratulation erfuhr der Konvent diesen Huldbeweis des hl. Vaters, indem der V. P. Prior mit den Segenswünschen für 1918 auch die Gratulation zu dieser Ehrung verband. Der Text des Breves war in Ausdrücken abgefaßt, die Abt und Konvent hoch erfreuen mußten. Gebe Gott, daß der hochwürdigste Herr Abt die Cappa magna viele Jahre tragen könne! P. St. K.

Metten. Kriegschronik 1917/18. Auch das 3. Kriegsjahr hat, Gott sei Dank, für unser Kloster keine allzu großen Störungen mit sich gebracht. P. Stephan Dersch ist noch als Lazarettgeistlicher in Zweibrücken, P. Burkhard Schretzenmeyer versieht die Seelsorge der im Krankenhaus Schellenberg untergebrachten kranken Soldaten, während P. Plazidus Brill im hiesigen Lazarett die Seelsorge ausübt. Die beiden ersteren Patres wurden mit dem König Ludwigskreuz ausgezeichnet.

Von den für den Sanitätsdienst allenfalls in Betracht kommenden Patres ist bisher keiner einberufen worden; die meisten wurden auf Reklamation hin für die Seelsorge und die Schule beurlaubt.

Im Frontdienst stehen Kler.-Nov. Fr. Romuald Edenhofer und Konvers-Nov. Br. Mich. Franz; in der Etappe sind Kler.-Nov. Fr. Rudolf Knobloch und Br. Meinrad Frank; Br. Konrad Stöger ist als Leiter des Elektrizitätswerkes seit Juli 1917 zeitlich beurlaubt, ebenso Br. Magnus Rottbauer für die Landwirtschaft; Br. Kolumban Merkl geriet im April 1917 in französische, Br. Gamelbert einige Zeit später in englische Kriegsgefangenschaft. Gefallen ist am 1. Dezember als Leutnant d. R. und Kompagnieführer der Klerikernovize Fr. Karl Bayer (s. Nekrolog); da alle Nachforschungen über den Verbleib des seit August 1914 vermißten Br. Engelbert Meier erfolglos blieben, muß er als tot angesehen werden nnd wurden die Seelengottesdienste für ihn abgehalten.

Das hiesige Vereinslazarett in seinen 3 Abteilungen war stets gut besetzt, meist mit Leichtkranken.



Das König Ludwigskreuz erhielt P. Gallus Ritter; dem Fr. Karl Bayer wurde der bayer. Militär-Verdienstorden 4. Kl. verliehen.

Am Gymnasium konnte der Betrieb vollständig aufrecht erhalten werden, auch die kalte Jahreszeit mit ihrem Mangel an Heizmaterial wurde durch Einsparung von Schulzimmern glücklich überwunden. Die Schülerzahl in den oberen Klassen ist naturgemäß klein. Die 9. Klasse zählte 1 Schüler, der Ende April nach Ablegung der Notreifeprüfung abging, die 8 Schüler der 8. Klasse wurden anfangs April zum Heeresdienst ausgehoben. Wie im Vorjahr haben nun auch heuer wieder zahlreiche Schüler eher die Anstalt verlassen, um ihren Eltern oder Verwandten bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zu helfen. Im vorigen Sommer und Herbst wurden die Zöglinge der oberen Klassen öfters zu landwirtschaftlicher Hilfeleistung (Heuarbeit, Kartoffelklauben) herangezogen. 2 Abteilungen wurden im Oktober nach Schloß Egg und Schloß Moos zur Kartoffelernte abgestellt. Mehreremale erfreuten die Studenten durch ein Konzert der Blechmusikkapelle des Klosterseminars die Insassen der Lazarette. Am 8. und 10. Dezember wurde ein größeres Konzert veranstaltet und der Erlös zur Unterstützung unserer Feldgrauen verwendet.

Von den gegenwärtigen Schülern des Gymnasiums sind 47 im Heere. Gefallen sind 6 Schüler. Die Zahl ehemaliger Zöglinge der beiden Seminare, soweit ihr Heldentod hier bekannt geworden, ist auf etwa 110 gestiegen. Die Mehrzahl der jetzigen wie auch ein großer Teil früherer Schüler steht in regem Verkehr mit ihren Erziehern und es ist sehr erfreulich zu bemerken, daß die hier erworbenen Grundsätze auch draußen gute Früchte tragen. Besonders hängt die Mehrzahl der marianischen Sodalen mit treuer, oft rührender Liebe an ihrer Kongregation. Die häufigen Besuche beurlaubter Studenten werden hier von Lehrern und Schülern jederzeit freudigst begrüßt. Auch hier wird die Korrespondenz ins Feld und in die Kaserne eifrig gepflegt, besonders eine ab und zu verfaßte Chronik hat große Sympathien sich erworben und trägt auch dazu bei, die Verbindung zwischen den ehemaligen Studiengenossen aufrecht zu erhalten. Und nun noch einige Nekrologe:

Br. Engelbert Michael Meier war geboren in Klingen (Oberpfalz) am 2. Oktober 1887. Im Vaterhaus genoß er eine fromme Erziehung und bat in Metten schon vor seiner Militärzeit um Aufnahme als Kandidat, die dem bescheidenen, kindlich frommen Jüngling gerne gewährt wurde. In Küche und Landwirtschaft war er ein sehr fleißiger und gewissenhafter Arbeiter. Nachdem er seiner Militärpflicht genügt, wurde er 1912 eingekleidet und legte am 17. Juli 1913 die Gelübde ab. Nur ein Jahr war ihm der lang ersehnte Friede des Klosters gegönnt, schon in den allerersten Tagen der Mobilmachung mußte er zum Heer. Er wurde bei seiner Kompagnie als Koch verwendet. Die große Schlacht in Lothringen in den Augusttagen 1914 machte er zum Teil mit, aber seit etwa 20. August fehlte jede Nachricht von ihm und die eingehendsten Nachforschungen brachten keine Kunde über sein Schicksal. Nachdem schon längst die statutengemäßen geistigen Liebesgaben der Mitbrüder für ihn aufgeopfert waren, wurde im Dezember auch der feierliche Trauergottesdienst für seine Seelenruhe gehalten.

Fr. Karl Bayer, Novizkleriker, gestorben 1. Dezember 1917. — Einen schweren Verlust erlitt unser Stift durch den Tod dieses vielversprechenden jungen Mannes. Geboren zu Würzburg am 8. April 1895, kam er im September 1909 ans hiesige Gymnasium, das sein allzu früh verstorbener Vater, Rechtsanwalt Jakob Bayer, 1887 absolviert hatte. Der geistig überaus geweckte junge Mann nützte sein Talent eifrig aus, zeigte großes Interesse am Studium, besonders als vorzüglicher Deklamator und



Theaterspieler war er sehr beliebt. Nach einem guten Absolutorium bezog er 1913 die Universität Würzburg, wo er ein sehr eifriges Mitglied des katholischen Studentenvereines „Walhalla" wurde. Besondere Vorliebe bekundete er hier für soziale Betätigung. Am 28. September 1914 empfing er das Kleid des hl. Benedikt und mit vollem Eifer suchte er nunmehr echten Benediktusgeist in sich aufzunehmen. Jedoch schon am 6. März 1915 rief ihn das Vaterland. Bis zum 15. März 1916 war er in der Kaserne, wo er bald als Abrichter der Rekruten verwendet wurde. Durch sein strammes Wesen erwarb er sich die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, durch Frohsinn und echte Kameradschaftlichkeit die Liebe der Gleichgestellten. Am 15. März 1916 ging er ins Feld, wurde bald Vizefeldwebel, im Dezember 1916 Offiziersstellvertreter, im Frühjahr 1917 Leutnant d. Res. Kann man auch nicht sagen, daß er mit Leib und Seele Soldat war, denn sein Streben ging nach den höchsten Zielen des Friedens, so stellte er doch stets voll und ganz seinen Mann, erwarb sich das Eiserne Kreuz und noch nach seinem Tod erhielt er den bayerischen Militär-Verdienstorden 4. Kl. zuerkannt. Im Herbst 1917 wurde er als Kompagnieführer bestellt und als solcher fiel er am 1. Dezember 1917. Ein Kamerad des lieben Verstorbenen schrieb ans Kloster die folgenden Zeilen, ein treffender Nachruf auf den lieben Helden:

„Tief erschüttert gebe ich Ihnen Kenntnis, daß Ihr Novize, H. Leutnant d. R. Karl Bayer am 1. Dez. 17 in der Schlacht bei Cambrai nachmittags durch einen Granatsplitter an der Schulter und Lunge schwer verwundet wurde und gegen Mitternacht desselben Tages am Verbandplatz verschied. Er liegt in Villers-Outreaux begraben.

Es war ihm noch beschieden, vom H. Divisionsgeistlichen Straßer die hl. Sakramente zu empfangen. (Der Divisionsgeistliche selber teilte mit, daß Fr. Karl ihn gebeten habe, in seine Hände die hl. Ordensgelübde ablegen zu dürfen.)

Ich fühle mich veranlaßt, da ich seine Anhänglichkeit an Ihr ehrwürdiges Kloster kannte, Ihnen hievon Kenntnis zu geben.

Alle Glaubensgenossen standen im Regiment im Zusammenhang und er voran verteidigte katholischen Glauben und Anschauung in Wort und Tat. Er fehlte nie beim hl. Sakramentenempfang und seine Andacht war erbaulich. – Sein ideales Streben ging dahin zu zeigen, daß Katholiken volle deutsche Männer sind, sowohl Männer des Geistes als auch des Krieges. Und er erreichte die volle Achtung Andersgläubiger und die Anerkennung seiner Glaubensgenossen. – Bei seinen Vorgesetzten wie bei seinen Kameraden als auch bei seiner Mannschaft war er sehr beliebt als ruhiger, entschiedener, teilnehmender Mann, der keinem ein böses Wort gab und jedem Gutes zukommen lassen wollte.

Ich betrauere mit Ihnen seinen Tod, der Ihnen ein äußerst überzeugtes, treues Mitglied, mir einen lieben Kameraden und der kommenden katholischen Welt eine Leuchte genommen hat."

Wenn noch etwas die edle, hochherzige Gesinnung des braven jungen Mannes beweisen kann, ist es das Testament, das er im Juli 1916 abfaßte:

„Frei von jeglicher Anhänglichkeit an den Stoff dieser Erde und an die niederen Triebe meines Leibes und meiner Seele, frei von den Banden der Selbstsucht und der Sünde, will meine Seele in die Hand ihres Gottes zurückkehren, der sie geschaffen hat, darum bestimme ich für den Fall meines Todes folgendes:

1. Mein gesamtes Sach- und Geldvermögen fällt an das Klosterseminar des Benediktinerstiftes in Metten und die Zinsen werden zu einem ganzen oder teilweisen Freiplatz verwendet.

2. Der Dienst fürs Vaterland im Felde war für mich eine Pflicht des Gehorsams gegen Gott und die von ihm gesetzte Autorität: Ich opfere



mein junges Leben freudig für beide auf, den Akt des Todes selbst opfere ich auf für eine gute Todesstunde meiner Angehörigen.

3. Ich verzichte auch, wenn es Gottes Wille ist, auf das irdische Glück des Priester- und Ordensstandes. Wenn er mit meinem Entschluß zum Opfer schon zufrieden war, wird auch dieser seine hl. Absichten im reichen Maße fördern und mir, wie ich hoffe, zur Tat angerechnet werden. Zugleich bitte ich Gott täglich, mir im Augenblick des Todes Gelegenheit zur Profeß in die Hände eines Priesters zu geben oder mich wenigstens in der Profeßgesinnung sterben zu lassen.

4. Alle diejenigen, die mir Liebe geschenkt haben, besonders meine Tante und meine Erzieher und Lehrer aus dem Benediktinerorden, möge der Herr durch die Teilnahme an der Gemeinschaft der Heiligen mit mir wieder in der Ewigkeit vereinen."

Sein früher Tod hat überall, wo man den wackeren Jüngling kannte, besonders bei seinen Studienfreunden, aufrichtige Trauer hervorgerufen.

A. W.

Abtei Mariawald im Rheinland. Goldenes Priesterjubiläum. Wieder prangt die freundliche Abteikirche auf einsamer Eifelhöhe in reichem Festschmucke, reicher noch als am 21. Sept. v. J. gelegentlich der Jubelprofeßfeier des Hochwürdigsten emer. Abtes von Oelenberg, Dr. Franziskus Strunk O. Cist. R. Und wieder ist es eben dieser Hochwürdigste Herr, der auch heute an den Stufen des Altares steht, und wieder schlingt sich das goldene Kränzlein um seine Stirne, und wieder spricht sein Mund das „Introibo ad altare Dei." So hat er schon gebetet vor 50 Jahren in seiner Primizmesse mit der ganzen Liebe und Begeisterung eines jugendlichen Priesterherzens; so hat er gebetet als junger, seeleneifriger Missionär drüben im fernen Amerika, wie auch auf seinen Visitationsreisen nach Marianhill drunten im schwarzen Afrika. Nun strömte sein Herz über in innigem Danke gegen Gott, als es ihm nach langen, mühevollen Arbeiten endlich vergönnt war, in der von ihm erbauten herrlichen Abteikirche von Oelenberg zum erstenmal das eucharistische Opfer zu feiern. Gerade heute, 14. April 1918, ist der Jahrestag der Einweihung dieser Kirche: eine schmerzliche Erinnerung! denn der schreckliche Weltkrieg hat den schönen Gottesbau zur öden, vereinsamten Ruine gemacht. Wohl ruht bereits eine schwere Last von Jahren auf Abt Franziskus, sein edles Priesterherz aber ist jugendfrisch geblieben, jugendfrisch namentlich in aufrichtiger Liebe und Hochschätzung gegen das hl. Meßopfer. Und deshalb darf er heute noch wie vor 50 Jahren seinem „Introibo" beifügen: „ad Deum, qui laetificat juventutem meam; hintreten will ich zu Gott, der meine Jugend erfreut."

Der erhebenden kirchlichen Jubiläumsfeier folgte nach der Non im Kapitel ein kleiner Festakt mit rein familiärem Charakter; waren doch außer der Klosterfamilie nur wenige Gäste von auswärts, zumeist Verwandte des Jubilarabtes und einige hochw. Herren aus dem Säkularklerus, anwesend. — Auch der Kapitelsaal hatte für diese Feier ein ganz hübsches Festkleid angezogen. Den Mittelpunkt der Dekoration bildete das wohlgelungene Bild des verehrten Jubilars, mit einem Goldkranze umwunden und sinnig eingerahmt von den Wappen von Cisterz, Oelenberg, Mariawald, Maria-Altbronn, Fille-Dieu und dem Wappen des Gefeierten selbst.

Zunächst brachte der hochwürdigste Herr Abt von Mariawald, D. Laurentius Wimmer, die Glückwünsche der Anwesenden zum beredten Ausdruck und wies dann darauf hin, wie die Freude dieses Festes ihre Wogen noch über die Klausurmauern, ja — trotz des Weltkrieges! — selbst noch



über die Grenzen des Vaterlandes hinaus geschlagen habe: der hl. Vater in Rom hat dem verehrten Jubilar eigens den apostolischen Segen gesandt; und unter den übrigen sehr zahlreichen Gratulanten mögen hier nur genannt sein: unser hochwürdigster P. General, ferner der hochwürdigste Herr Abt Petrus von Oelenberg, als Pater immediatus von Mariawald und Amtsnachfolger des Jubilarabtes, sowie die Tochterklöster von Oelenberg: Maria-Veen, Maria-Altbronn, Fille-Dieu, und das von Mariawald aus gegründete Mariastern (Bosnien). — Nach einem kurzen, aber kräftigen Hinweis auf den unendlichen Wert des hl. Meßopfers schloß Abt Laurentius seine Ansprache mit dem Wunsche, der liebe Gott möge dem verehrten Jubilar die Gnade gewähren, dieses hl. Opfer ohne Unterbrechung bis zum letzten Tage seines Lebens feiern zu können.

In seiner Erwiderung dankte der hochwürdigste Herr Jubilar zuerst dem hochwürdigsten Abt Laurentius und allen Veranstaltern und Leitern der schönen Festfeier; dann aber galt sein Dank in ganz besonderer Weise demjenigen, der ihn durch die 50 Jahre seines Priesterlebens so gnadenvoll geführt und geleitet hat: dem lieben Gott. Ihm und Ihm allein soll nach den Jubiläumsfeierlichkeiten nunmehr der Rest seiner Tage geweiht sein in stiller Zurückgezogenheit, in einem der Welt abgestorbenen mit Christus in Gott verborgenen Leben. – Mit Pontifikalvesper und daranschließenden feierlichen Segen nahm die selten schöne Feier, die uns allen in lieber Erinnerung bleiben wird, ihr Ende.

Liebe hat Abt Franziskus während seines Lebens gesät, namentlich in den 23 Jahren seines Wirkens als Oberer des Klosters Oelenberg, Liebe darf er jetzt auch ernten; und die beiden Jubeltage vom 21. September und 14. April waren für ihn tatsächlich reiche Erntetage der Liebe von Seiten seiner getreuen, dankbaren Söhne. Möge die Erinnerung an diese schönen Festtage noch lange den Lebensabend des guten „Großpapa" beglücken; und wenn schließlich — post multos annos! — auch für ihn das Stündlein schlägt zur Heimkehr ins Vaterhaus, und er, angelangt am Gestade der Ewigkeit, mit dem so lange in Ehren getragenen Hirtenstabe an die Himmelstüre pocht und, Einlaß heischend, ein letztes Mal sein „Suscipe me, Domine" anstimmt, dann möge St. Petrus ihm weit die Pforten des Paradieses auftun; dann möge nicht bloß der „Chorus Angelorum" ihm entgegeneilen, sondern auch der ganze Chor aller Seligen und Heiligen, ganz besonders aber die lieben Kinder unserer hl. Väter Benediktus und Bernardus mögen dann den neuen Ankömmling in ihre Mitte nehmen und in jubelnder Prozession ihn hingeleiten zum Throne Gottes, zu ewiger Ruhe und Seligkeit am göttlichen Herzen Jesu, dem er stets in so inniger und zarter Liebe zugetan gewesen! Quod Deus benigne tribuat!

Stift Marienberg in Tirol. Das Benediktinerstift Marienberg erlitt schon bald nach Beginn dieses Jahres 1918 einen schweren Verlust. Am 30. Jänner verschied nach kurzer Krankheit der Stiftsarchivar P. Thomas Wieser. Am St. Sebastianstage (20. Jänner), dem Patroziniumsfeste des Stiftes, erkrankte P. Thomas an akuter Lungenentzündung und erlag derselben im kräftigsten Mannesalter infolge eines Herzfehlers in wenigen Tagen. Der Verblichene war am 14. November 1872 zu Mals in nächster Nähe des Stiftes Marienberg geboren. Reich veranlagt, machte der kleine Hans seine Studien von 1882 bis 1889 am fb. Gymnasium Vinzentinum in Brixen und maturierte am Benediktinergymnasium zu Meran, wo er im Rediff'schen Konvikte einen Stiftplatz erhalten hatte, 1890 mit Auszeichnung. Bereits im Vinzentinum legte er unter Anleitung des wackeren noch lebenden Professors Ludwig Riescher den Grund zu seinem hervorragenden Wissen



im Geschichtsfache. Nach der Reifeprüfung trat er zuerst in den Jesuitenorden, bald aber in das Benediktinerstift Marienberg. Bereits als Kleriker benützte er die freie Zeit zu Studien über die Geschichte des Stiftes. Nach der feierlichen Profeß und der Priesterweihe oblag er an der Universität in Innsbruck historisch-geographischen und philosophischen Studien. Unterstützt durch schnelle Auffassungsgabe, klares Urteil und durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis, erwarb er sich in den genannten Fächern ein ungemein reiches und gründliches Wissen. Vom Schuljahre 1901/2—1910/11 wirkte er als Professor der Geographie und Geschichte, des Deutschen in den mittleren Klassen und der philosophischen Propädeutik mit glänzendem Erfolge. Im Jahre 1911 ernannte ihn sein Abt Leo Maria Treuinfels zum Stiftsarchivar. Nun vergrub sich P. Thomas förmlich in seine neue Arbeit; er lebte, abgesehen von den klösterlichen Uebungen, die er fleißig mitmachte, fast nur der Wissenschaft. Er ordnete das Stiftsarchiv nach modernen Grundsätzen und arbeitete eifrig an der Geschichte seines Stiftes, die er handschriftlich nahezu vollendete. Außerdem sammelte er auch wissenschaftliches Material für verschiedene geschichtliche Aufsätze und Abhandlungen. In letzter Zeit arbeitete Wieser an einer Geschichte des Dekanates Mals. Im Drucke erschien von ihm die Geschichte des k. k. Gymnasiums in Meran (Programm 1904, 1905 und 1907), dann die mit vieler Mühe zusammengestellte ***Familia Mariaemontana***, Wien 1911; dann mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften: in den „Studien u. Mitteilungen des Benediktinerordens“, Abt Matthias Lang von Marienberg († 1640), 1913, Heft II—IV, in den Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs z. B. der Auskauf der österreichischen Rechte und Besitzungen in Prätigau und Engadin 1650, 1904, S. 26 ff., „Das Deutschtum in Obervinschgau und das Kloster Marienberg“ 1907, S. 1 ff.; ferner in der Ferdinandeums-Zeitschrift „Beziehungen des Malers Holzer Johann von Burgeis († 1740) zum Kloster Marienberg“ und der „Droßturm in Mals“. Außerdem schrieb P. Thomas in die genannten Zeitschriften scharf kritische Referate über Neuerscheinungen auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte. Aus seiner Feder flossen auch die Aufsätze „Merans geschichtlicher Boden“ in der Festschrift der 77. Versammlung deutscher Naturforscher (1905) und die „Geschichtliche Skizze“ in Ellmenreichs Büchlein über Meran und Umgebung (1912). Wieser stellte seinen Mann auch als Mitglied der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale. In dieser Hinsicht leistete er auch den Seelsorgern der Umgebung wertvolle Dienste. War eine alte Urkunde zu entziffern, so ging man zu P. Thomas, wollte man ein sicheres Urteil über Alter, Herkunft und Wert eines Kunstwerkes erhalten, so wendete man sich an ihn. War ein solcher kostbarer Gegenstand in Gefahr, so vermittelte Wieser mit Erfolg bei den Behörden. Neben diesen wissenschaftlichen Arbeiten kam P. Thomas eifrig und pünktlich seinen religiösen Pflichten nach, erschien besonders fleißig beim Chorgebete und versah an Sonn- und Festtagen mit großer Hingebung seinen Beichtstuhl. P. Thomas nahm es mit der historischen Wissenschaft und Forschung ernst und rückte jeder Oberflächlichkeit in Wort und Schrift unerbittlich an den Leib. Es ist tief zu bedauern, daß er sein Lebenswerk, die Geschichte des Stiftes Marienberg, nicht vollendet sehen konnte.

Am 29. Mai folgte der ehrwürdige Laienbruder Felix Eisendle im 81. Lebensjahre dem P. Thomas im Tode nach. Br. Felix war in der Grieser Benediktinerpfarre Marling bei Meran geboren am 14. März 1838 und legte am 21. März 1866 die feierlichen Ordensgelübde in die Hände des Abtes Petrus Wiesler. Der anspruchslose Bruder versah also durch mehr als 50 Jahre die Stelle eines Konventdieners treu und fleißig, verfaßte auch in den freien Stunden nicht ungerne harmlose einfache Knittelverse, wodurch er seine Mitbrüder nicht selten erheiterte.



Am 22. Juli wurde P. Odo Nußbaumer, seit 29 Jahren Professor der altklassischen Sprachen in Meran, vom Stiftsabte Leo Maria Treuinfels zum Prior ernannt. Dem Stifte ist hiezu zu gratulieren. Im Interesse des Gymnasiums ist diese Ernennung zu bedauern. P. A. Sch.

Aus St Lambrecht und Maria-Zell 1917. Nachträglich soll noch einiges berichtet werden. Vor den Frühjahrsoffensiven verfaßte Stiftsarchivar P. Othmar Wonisch eine Broschüre mit dem Titel: „Die Gnadenmutter von Maria-Zell als Unsere Liebe Frau vom Siege". Abt Severin ließ dieselbe in einer Auflage von 50.000 Exemplaren drucken und an die Soldaten der Front und des Hinterlandes verteilen. Den Versand übernahm zum Teil die Zentralstelle für Soldatenlektüre in Wien (11.000) und die Sammelstelle für Soldatenlektüre in Graz (18.000), zum Teil wurde sie direkt an Feldkuraten zur Verteilung gesandt. – Abt Severin wurde mit dem Kriegskreuz I. Kl. für Zivilverdienste ausgezeichnet. — P. Othmar Wonisch wurde zum Konservator der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege ernannt. — Die Monatschrift „Maria-Zell", die von der Abtei herausgegeben wird, wurde mit dem in Wien seit 1907 erschienenen „Mariazeller Glöcklein" vereinigt. – Am 8. Februar wurde Abt Severin von Kaiser Karl in Baden (Hauptquartier) in besonderer Audienz empfangen. Er bat den Monarchen, sich bei der am 25. März stattfindenden Bittprozession mit der Gnadenstatue in Maria-Zell vertreten zu lassen. Der Kaiser sagte zu und betraute mit seiner Vertretung den Admiral Erzherzog Stephan. Die Prozession fand unter großer Beteiligung am genannten Tage statt. Die Festpredigt hielt P. Bruno Janson, Schatzmeister in Maria-Zell, das Pontifikalamt Abt Severin. Im Laufe des Vormittags machte der Herr Erzherzog dem Abte im Geistlichen Hause einen Besuch. Trotz des schlechten Wetters wurde am Nachmittage die Prozession mit der Gnadenstatue abgehalten. Unmittelbar hinter dem Baldachin schritt der Stellvertreter des Kaisers. Wiener und Grazer Vereine hatten ihre Vertreter gesandt. An vier Stellen gab Abt Severin mit der Gnadenstatue den Segen. Um vier Uhr verließ Erzherzog Stephan den Gnadenort. – Der Glockenablieferung fielen in Maria-Zell zwei kleinere Glocken zum Opfer. Durch besonderen Gnadenakt des Kaisers verblieben alle übrigen Glocken. Die Wallfahrtskirche opferte die ganze Kupferbedachung für Kriegszwecke. Anfänglich wurde nur das Schiffdach abgedeckt; es stellte sich jedoch bald heraus, daß auch die übrigen Kupferplatten auf den Türmen und der Kuppel von der Heeresverwaltung benötigt würden. Schon im Vorjahre überreichte das Militärkommando dem Abte Severin als Patron und der Kirchenvorstehung ein Anerkennungsdiplom, das eine sehr vornehme Ausstattung zeigte. Es wurden hiezu Kupferplatten der Gnadenkirche verwendet und auf der Vorderseite künstlerisch ausgestattet. – In dieses Jahr fielen auch zwei Jubiläen bedeutender Wiener Wallfahrten nach Maria-Zell und zwar von St. Stephan in Wien (300jährig), und der Männerfahrten unter der Führung P. Abels S. J. (25jährig). Die Jubelfahrt der St. Stephaner mußte unterbleiben, statt dessen wurde in Wien selbst im Stephansdom ein Maria-Zeller-Triduum vom 21.–23. Juni abgehalten. Die 25. Wiener Männerfahrt wurde in bescheidenen Verhältnissen durchgeführt. Ueber Eingreifen des Kaisers wurde ein Sonderzug beigestellt, so daß etwa 600 Männer teilnehmen konnten, statt der 3000 und mehr in Friedensjahren. Auch aus Graz und Preßburg hatten sich Abordnungen eingefunden. — Der Superior und Dechant in Maria-Zell, P. Laurenz Novak, trat in den Ruhestand, verblieb jedoch als Beichtvater am Gnadenorte. Sein Nachfolger wurde Dr. P. Viktorin Weyer. – Im Jahre 1917 hielten 83 Prozessionen ihren kirchlichen Einzug in die Basilika (1913: 231, 1914: 159, 1915: 82 und

1916: 79) 110.000 hl. Kommunionen wurden gespendet, 700 fremde Priester zelebrierten in der Gnadenbasilika.

1918: Auch dieses Jahr stand noch im Zeichen des Krieges. Die leeren Orgelprospekte der Stiftskirche werden noch lange davon Zeugnis abgeben. Es konnten 763 kg Zinn für militärische Zwecke abgeführt werden. Die Orgel in Maria-Zell, ein Geschenk des Kaisers Franz Josef, blieb vollständig erhalten. Deswegen aber verstummte in der Stiftskirche die Musik nicht. Noch mit der vollständigen Orgel wurde am Namensfeste des Herrn Abtes Severin (8. Jänner) die Krönungsmesse von Mozart aufgeführt. Am 19. und 25. März wurden „Die Worte des Erlösers am Kreuze" von Josef Haydn, jedoch schon mit der verstümmelten Orgel zur Aufführung gebracht. Durch die Aufführung dieser und einiger kleinerer klassischen Werke hat sich der Regenschori Prof. P. Thomas Wurzer um die musikalische Denkmalpflege kein geringes Verdienst erworben. Es hatte wohl niemand das Gefühl, daß der sonst streng cäcilianischen Richtung irgendwie Eintrag getan worden wäre. Einige prachtvolle Chöre aus Händels „Judas Makkabäus" wie: „Seht, er kömmt mit Preis gekrönt" und „Singt unserm Herrn" wurden auch bei der feierlichen Dekorierung des Herrn Abtes mit dem Kriegskreuz 1. Klasse für Zivilverdienste zur Verschönerung des Festes vorgetragen. Diese Feier versammelte am 14. Februar die Stiftskapitularen und eine große Anzahl geladener Gäste um den Herrn Prälaten, welchem Statthaltereirat Baron Esebek das wertvolle Kreuz an das Ordenskleid heftete. — Das Kriegskreuz für 3. Klasse Zivilverdienste erhielt auch P. Konrad Schwaiger, Pfarrvikar in Mariahof. — Der Krieg berief auch mehrere Mitbrüder zum Militärdienst: Zu Anfang des Krieges rückten als Feldkuraten ein P. Aemilian Pechaczek und P. Modest Klacsko. P. Rupert Rehak begleitete zwei Jahre als Seelsorger einen Malteser Spitalzug, wofür er nicht nur das Ehrenzeichen 2. Klasse vom Roten Kreuze, sondern auch vom Großmeister des souveränen Malteserordens das Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration erhielt. Außerdem wurden einberufen P. Wilfrid Mollay (1915), P. Roman Struglics (Dez. 1917) und P. Richard Steiner (Oktober 1918), letzterer, um P. Modest abzulösen. An Auszeichnungen erhielten P. Wilfrid, P. Aemilian und P. Modest das Geistliche Verdienstkreuz 2. Klasse am rot-weißen Bande, P. Wilfrid und P. Modest das Karl-Truppenkreuz, P. Modest das Ehrenzeichen 2. Kl. vom Roten Kreuze und das Signum laudis.

Sonst war dieses Jahr, soweit die stillen Klosterräume in Betracht kommen, arm an besonderen Ereignissen. Das 700jährige Jubiläum der Diözese Seckau wurde nach der kirchlichen Vorschrift gefeiert. Die Prozession wurde in der Schloßkapelle gehalten. Das Requiem für alle verstorbenen Diözesanangehörigen fand am 25. Juni statt, wobei das Requiem von Mozart aufgeführt wurde. Am 23. Juli wurde dem Stifte die Freude zuteil, den hochwürdigsten Abtprimas Fidelis von Stotzingen sowie den Abt von Seckau, Dr. Laurentius Zeller als Gäste zu begrüßen. Sie blieben bis zum 25.Juli bei uns. — Die literarische Tätigkeit der Stiftsmitglieder wird durch den Krieg nur allzusehr unterbunden. Das hervorragendste Ereignis war in diesem Jahre das Erscheinen des Maria-Zeller-Romans „Eisenwurzen" aus der Feder des Stiftskapitularen P. Hugo von Schelver. Es wurde dem Verfasser auch die Auszeichnung zuteil, daß ein Exemplar desselben der Kaiserin Zita überreicht werden konnte. P. Hugo begann in diesem Jahre noch einen neuen großangelegten Roman „Die Mondscheingräfin" in der vom Stifte herausgegebenen Monatschrift „Maria-Zell". Das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" XXXV 1918, veröffentlichte die Arbeit des Stiftsbibliothekars P. Othmar Wonisch „Die St. Lambrecht-Grazer Handschriften". Dasselbe Blatt brachte den St. Lambrecht betreffenden Aufsatz „Ueber die Herkunft einiger angeblich St. Lambrechter Handschriften" von Oberbibliothekar Dr. Ferdinand Eichler in Graz. — Durch Todesfall verlor das Stift in diesem Jahre



P. Gabriel Schmidbauer. (S. Nekrolog weiter unten.) Dadurch wurde die Zahl der Stiftsmitglieder jedoch nicht verringert, da schon zwei Tage vorher Fr. Benedikt Kröpfl die einfachen Gelübde ablegte. — Aus Maria-Zell sind in diesem Jahre keine außergewöhnlichen Ereignisse zu berichten. In der ersten Jahreshälfte trafen 44 Prozessionen am Gnadenorte ein.

P. Gabriel Schmidbauer starb nach langem Leiden und einigen schweren Operationen, jedoch unerwartet schnell, am 5. August 1918 an Nierenentartung. Er wurde geboren am 9. Dezember 1863 zu Straßgang bei Graz und erhielt am 23. August 1882 das Ordenskleid. Die feierlichen Gelübde legte er am 24. August 1886 ab und wurde am 19. Dezember desselben Jahres zum Priester geweiht. Nach Vollendung der theologischen Studien trat er in die Seelsorge ein, zunächst in St. Lambrecht selbst, dann als Provisor in St. Marein im Mürztal; 1887—1889 als Kooperator in Obdach; nach längerer Krankheit kam er als Kooperator nach Mariahof (1889 bis 1892), wurde dann zunächst Provisor und alsbald auch Pfarrvikar in Feistritz bei Weißkirchen, 1894 kam er nach Scheifling, 1899 nach Obdach, 1905 nach Laßnitz bei St. Lambrecht, bis er infolge eines schweren Leidens 1910 ins Stift übersiedelte. 1911 hatte er sich soweit erholt, daß er die Stelle eines Kooperators, Schatzmeisters und Matrikenführers in Maria-Zell übernehmen konnte. Hier wirkte er bis zum Jahre 1917, worauf er müde und krank ins Stift zurückkehrte, wo sich Ende Juli 1918 sein Zustand so bedenklich änderte, daß er nach wenigen Tagen aus dem Leben schied und seine Kraft nur allzufrüh dem Stift entrissen wurde. P. Gabriel war erst 54 Jahre alt. Mit ihm ging auch ein stiller Gelehrter und Schriftsteller zu Grabe. Im „Grazer Volksblatt", in der „Reichspost" und in anderen Blättern gab mancher Aufsatz von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Zeugnis. Er war es auch, der im Jahre 1902 den Jubiläumskatalog des Stiftes mit einer kurzen Stiftschronik verfaßte, von ihm stammt der ebenfalls anonym erschienene Führer durch das Benediktinerstift St. Lambrecht und seine letzte größere Arbeit, die über die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Maria-Zell handelt und die in den „Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien" erschien, machte kein geringes Aufsehen und trug ihm die Ehre der Mitgliedschaft der genannten Gesellschaft ein. Ein Versuch der Gründungsgeschichte der Abtei St. Lambrecht ist handschriftlich erhalten geblieben, desgleichen statistisches Material über die größten Flüsse Europas. Ein Aufsatz über die geologischen Verhältnisse von St. Lambrecht erschien nach seinem Tode in der „Oesterreichischen Touristenzeitung". Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß P. Gabriel als Kaplan in Mariahof dem ihm allerdings schon lange im Tode von ausgegangenen berühmten Ornithologen P. Blasius Hanf in den letzten Jahren seines Lebens als rechte Hand zur Seite stand, wobei er Gelegenheit hatte, tiefere Einblicke in das Leben dieses Gelehrten zu gewinnen und zahlreiche Anregungen im Verkehre mit den Freunden des P. Blasius zu empfangen. P. Gabriel hat aus seinen wissenschaftlichen Kenntnissen nie ein Aufsehen gemacht, weshalb sie wohl vielen unbekannt waren. Ueber außergewöhnliche Kenntnisse verfügte er auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft und Viehzucht, die ihm neben Zeitungsfehden auch viel Ehre und Anerkennung eintrugen. Seine irdische Hülle wurde am 8. August der Erde übergeben. Abt Severin Kalcher hielt das Requiem und das Leichenbegängnis, P. Heinrich Fuchsbichler das Lobamt. Zahlreiche Mitbrüder, mehrere Verwandte und eine große Menge gläubigen Volkes aus nah und fern gaben ihm das letzte Geleite. Er ruhe nun von seiner stillen Wirksamkeit aus im ewigen Frieden! P. O. W.



Stift St. Peter in Salzburg. (Fortführung der Berichterstattung seit Oktober 1916.) Zur Anteilnahme am Krieg sind nun nach der Einberufung des Br. Philipp Thanner zum bayerischen Lazarettdienst im ganzen 12 Mitglieder des Stiftes in Anspruch genommen worden, es sind jedoch bisher alle glücklich mit dem Leben davon gekommen. Fr. Pius Meier wurde zum Leutnant befördert, mußte aber infolge seiner Verwundung längere Zeit in Spitälern verbringen. Feldkurat P. Bruno Spitzl wurde dieses Frühjahr auf Ersuchen des H. Abtes mit vielen Ehren (6 Auszeichnungen) vom Rainerregiment beurlaubt und zur Leitung der Stiftsökonomie bestimmt. – P. Leopold Grünwald, Pfarrer in Annaberg, wurde Feldkurat des Malteser Spitalzuges H und hatte auf diese Art Gelegenheit, die Leiden fast aller mitteleuropäischen Kriegsschauplätze mitzuerleben (3 Auszeichnungen). P. Karl Jungwirth leistete als subsidiarischer Feldkurat weiterhin namentlich im Stadtgebiet von Salzburg vielfache Aushilfe (2 Auszeichnungen). Br. Ulrich Rußegger wurde zum Korporal befördert und hatte einen militärischen Kriegsausbildungskurs in Wien durchzumachen. Br. Andreas Bergmayr befand sich ständig beim Telephonwesen am südlichen Kriegsschauplatz, ebendort auch Br. Markus Seethaler, zumeist bei einer Bremsbergbahn, während Br. Valentin Schmidt, einer militärischen Bekleidungsstelle in München zugeteilt, im Stifte St. Bonifaz gastlich Wohnung gefunden hat. Br. Lukas Sonnentag fand als tüchtiger Maschinschreiber in Militärkanzleien zu Salzburg, Linz und Trient vorzügliche Verwendung. Br. Georg Burgmaier mußte in einem bayrischen Pferdelazarett der Westfront Dienste tun. Br. Martin Bruckmoser, längere Zeit Feldkuratsdiener, kam anfangs 1918 nach Friaul als Diener zu einem Fliegeroffizier, während Br. Berchtold Bergmaier ständig bei der Militärbekleidungsstelle Innsbruck verbleiben konnte. – Das im Stifte selbst untergebrachte Reservemilitärspital hat bezüglich seiner Bestimmung eine mehrfache Aenderung durchmachen müssen, zuletzt beherbergte es eine größere orthopädische Abteilung mit vielen Bewegungsapparaten. – Zur indirekten Kriegsanteilnahme wurde dem Stifte die Ablieferung aller Glocken, bis auf die kleinste, aufgetragen gegen die sehr mäßige Entschädigung von zirka 12.000 K. Mittelst Hochdruck der damaligen Regierung war das Stift genötigt, an sämtlichen Kriegsanleihen sich zu beteiligen, wodurch bei der 8. Anleihe (i. W. der Belehnung) die 4. Million bereits überschritten worden ist. Der Mangel an Kohlen und Petroleum nötigte die Stiftsvorstehung, an Stelle des Gases die elektrische Beleuchtung in Kirche, Kloster und Nebenräumen vom städtischen Elektrizitätswerke einführen zu lassen. – Nachdem durch die angeforderte Abgabe von Zinn zu Kriegszwecken die ohnehin schon stark reparaturbedürftige Orgel der Stiftskirche völlig unbrauchbar geworden, entschloß sich Abt und Kapitel mit Benützung des Erlöses vom verkauften Metall zur Herstellung einer neuen, einer „Kriegsorgel". Diese wurde auch von der Firma Mertel & Dreher-Parsch in tadelloser Weise ausgeführt; 40 klingende Register, elektrischer Antrieb und Ausnützung aller neueren Errungenschaften förderten das Werk unter Beibehaltung des spätbarocken Orgelgehäuses zu einem ganz vorzüglichen in Oesterreich. – Und nun zur Jubelfeier des weitgeschätzten Herrn Abtpräses W i l l i b a l d H a u t h a l e r. Auf längeres Drängen hin, nachdem das Profeßjubiläum i. J. 1917 nur in aller Stille ist begangen worden, gab er zu einer größeren Feier der goldenen Jubelmesse seine Zustimmung. Die hochwürdtgsten Herrn Aebte der St. Josefskongregation, der große Bekanntenkreis und das Stift selbst boten alles auf, was in Anbetracht des Krieges und der übrigen Hemmnisse in dieser Zeit geleistet werden konnte. Der Jubel wurde nur durch die kurz vorausgegangene Leichenfeier des Fürsterzbischofes Dr. Kaltner, des persönlichen Freundes und letzten Mitschülers unseres Herrn Prälaten, bedeutend herabgestimmt. Am Vorabend der Sekundiz weihte Abt Willibald in



der Stiftskirche die neue Orgel ein; sie wurde tagsdarauf dem Gebrauch übergeben. Die Sekundiz am 28. Juli hielt Herr Prälat W. in voller Gesundheit und bewunderungswerter Frische. Die Festpredigt wurde von Abt Cölestin aus Lambach gehalten. Von der Ausschmückung der Kirche, der Abtei und des Speisesaales gar nicht zu sprechen, ebensowenig von den zahlreichen Anwesenden und den Vertretern von auswärts. Bei der Begrüßung im Refektorium hob Weihbischof Dr. Rieder hervor, daß er als Schüler und der greise Domherr Dr. Tragseil als Lehrer des Jubilars anwesend sei. – Am andern Tag war Generalkapitel unserer Kongregation wegen Einführung des neuen Codex juris canonici. J.

Aus dem Benediktinerinnenkloster Allerheiligen in Lemberg. Altes und Neues. Unser Kloster wurde am Ende des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des polnischen Königs Sigismund III. Waza in folgender Weise gegründet: Es waren drei Schwestern: Katharina, Anna und Christina aus einer adeligen und wohlhabenden Familie in Polen. Ihr Vater, Edelherr v. Innosza Adam Kolo Szaparowski, vermachte ihnen seine Landgüter. So begaben sich Anna und Christine im J. 1593 nach Kulm. In dieser Stadt war ein Benediktinerinnenkloster, das damals die berühmte Reformatorin Aebtissin Magdalena Mortang regierte. Hier wurden Anna und Christina ins Noviziat aufgenommen und legten auch 1596 die hl. Gelübde ab. Katharina blieb aber in Lemberg und machte Vorbereitungen zur Gründung eines Benediktinerinnenklosters nach der von Magdalena Mortang, Aebtissin von Kulm, eingeführten und vom Papste Klemens VIII. im J. 1605 bestätigten sogenannten Kulmer Reformation.[1]

So wurde im J. 1595 der Grundstein zu Kirche und Kloster gelegt und letzteres vom Erzbischof von Lemberg, Johann Dymitr Solikowski, geweiht. Im J. 1597 konsekrierte der obenerwähnte Erzbischof die neue Klosterkirche, welche Allen Heiligen geweiht wurde. Als aber nach einigen Jahren in der Stadt eine Feuersbrunst ausbrach, ist die zum Teil aus Holz erbaute Kirche verbrannt. An deren Stelle erhob sich jedoch bald eine neue, schöne aus Ziegeln und Stein hergestellte Kirche. Baumeister der neuen Kirche und des Klosters soll der berühmte Paulus Römer gewesen sein. Die Kirche ist einschiffig im Renaissancestil. Der Glockenturm zeichnet sich durch eine sehr schöne Attik aus. Die Kirche wurde im J. 1904—1906 gründlich erneuert.

Das Kloster selbst liegt am Abhang des Sandberges, polnisch „Wysoki Zamek“ genannt. Es wurde im J. 1627 mit Mauern umgeben und mit Schießscharten und eisernen Toren versehen. Neben dem Klosterberge wurde zur Zeit der polnischen Regierung mancher Kampf ausgerungen.

Im J. 1598 wurde Katharina Szaparowska und einige von ihren Gefährtinnen vom Erzbischof Solikowski eingekleidet und später legten sie auch die hl. Gelübde ab. Alsbald aber sandte die Aebtissin Magdalena Mortang die zwei Schwestern Anna und Christina von Kulm nach Lemberg. Noch im J. 1598 bestätigte Papst Klemens VIII. die Gründung vermittelst einer Bulle und übergab das Kloster der Jurisdiktion des Erzbischofs von Lemberg. Es war das erste weibliche Kloster in Lemberg. Ins Kloster traten Jungfrauen ein, welche zumeist den edelsten Geschlechtern des Landes angehörten.

Das Allerheiligenkloster hatte anfänglich nur Aebtissinnen an der Spitze. Sie seien der Reihe nach angeführt:

[1] Vgl. Studien O. S. B. 1894, S. 224 und besonders B. Albers, Die Culmer Reform. Ebendort S. 383 ff.



1. Katharina Szaparowska, als die erste Aebtissin; sie wurde im J. 1604 geweiht und starb 21. März 1608.

2. Anna Szaparowska, † 1638.

3. Aebtissin Christine Szaparowska, † 1640.

4. Dorothea Magdalena Danilowicz, Edle v. Sas, † 1687. Diese war eine sehr begabte, geistreiche, bescheidene und fromme Aebtissin. Sie war eine Tante unseres Königs Johann III. Sobieski, des tapferen Helden und Siegers bei Wien während der gefährlichen Belagerung durch die Türken im J. 1683. Als Sobieski einst im Klostergarten war, pflanzte er einen Kastanienbaum. (Dieser wächst noch heutzutage, aber leider am 22. April 1918 fiel der dritte Teil des Stammes ab, weil er schon vom Alter morsch war. Unter diesem Baume halten wir im Sommer unsere Rekreationen. Er erteilt uns angenehmen Schatten.) Der König schenkte unserem Kloster Reliquien des hl. Fortunatus in einem silbernen Särgchen, einige Bilder und eine Krippe. – Das Kloster erlitt in dieser Zeit viele schwere Wunden. Lemberg lag am Wege der Plünderungszüge der wilden Tataren, Kosaken und Schweden. Dreimal wurde die Stadt belagert; auch das Kloster hatte damals viel zu leiden. Noch dazu brach im J. 1648 in der Stadt eine große Pest aus. Viele Nonnen sind damals gestorben, was die Sterbechronik beweist.

5. Helene Eleonora de Casanova Kazanowska, Edle v. Grzymala, † 1711.

6. Anna Eleonora Potocka, Edle v. Pilawa, † 1718.

7. Sophia Bogumila Skarbek (Habdank), † 1730.

8. Anna Luise Rzewuska, Edle v. Krzywda, Tochter des Krongroßfeldherrn Stanislaus Rzewuski, dessen Herz sich in unserer Kirche befindet. Diese Aebtissin regierte vom 19. März 1730 an und starb 1736.

9. Gryzelda Viktoria Ozdranka Rawier, † 1737. Obwohl sie nicht von hoher Geburt stammte, kam sie doch an Tugend und Geist ihren Vorgängerinnen völlig gleich.

10. Magdalena Dorothea Kuropatnicka, Edle v. Nieczuja, † 1745.

11. Anna Eleonora Kossakowska, Edle v. Slepowon, † 1758.

12. Anna Gertrudis Kurdranowska, Edle v. Polkowic, † 1774.

13. Maryanna Alojsa Potocka, Edle v. Pilawa, † 1785.

14. Elisabeth Dahlken, † 1795.

Diese Aebtissin regierte in sehr schweren Zeiten. Unser Vaterland wurde damals geteilt. Ein Teil Polens (jetzt Galizien) mit der Hauptstadt Lemberg wurde von der Kaiserin Maria Theresia nach Oesterreich einverleibt. Zudem hob ihr Sohn Josef II. viele Klöster auf. Im J. 1787 war er in Lemberg. Bei dieser Gelegenheit besuchte er unsere damals kranke Aebtissin (sie war eine sächsische Prinzessin). Sie bat den Kaiser, er möge das Kloster nicht aufheben. Dieser gab eine günstige Erledigung, aber nur unter der Bedingung, daß das Kloster eine öffentliche Schule gründen und erhalten soll. Bis nun war im Kloster nur ein Pensionat. Adelige und wohlhabende Familien übergaben den Nonnen ihre Töchter zur Erziehung. Viele von diesen Mädchen wurden später heiligmäßige Nonnen, wie z. B. die vierte Aebtissin Danilowicz, welche schon im dritten Lebensjahre dem Kloster übergeben worden war. So mußte vom J. 1787 an das Kloster eine öffentliche Schule erhalten.

15. Aebtissin Elisabeth Benigna Krusvelnicka, Edle v. Sas, † 1804.

16. Brygida Agnes Malnjewicz, Edle v. Jastrzbiec † 1810.

17. Katharina Abundancya Róiycka, Edle von Royala, † 1833.

18. Anna Josefa Kuhn, † 1842.

19. Veronika Katharina Paszkowska, † 1855.

20. Anna Benedicta Rzyenpíska, Edle v. Slepowon, † 1869.

21. Julie Alexandra Hatal, † 1896. Eine tiefe Demut und ein lebendiger Glaube zeichnete diese Aebtissin aus. Stundenlang kniete sie in ihrer Kapelle vor dem Allerhöchsten Gute, um Licht und Gnade für das Wohl ihres Klosters zu schöpfen. Sie bekleidete dieses Amt mit musterhafter Frömmigkeit und Geduld durch 17 Jahre, 15 Monate und 14 Tage. Sie nahm 20 Chorfrauen und 5 Laienschwestern auf. Einige von den 25 leben noch jetzt. Mit Julie Alexandra schloß die Reihe der Aebtissinnen.[1]

Frau Josefa Ida Kowalczuk, Priorin, regierte v. J. 1901–1904. (Mit dem J. 1906 trat eine Restaurierung der klösterlichen Gemeinschaft ein.) Priorin Josefa Ida ist gestorben 1910.

Frau Marie Gertrudis Sternal, Priorin, regierte v. 1904–1907.

Ihr folgte die gegenwärtige hochwürdige Frau Priorin Marie Josefa Laßnigg, während deren Regierung schwere Kriegszeiten eingetreten sind.

Die Russische Invasion. – Bereits am Anfange des Monats August 1914 meldete die Frau Priorin Josefa Laßnigg unseren Konvent beim „Roten Kreuz" an. Wir richteten alsogleich ein Lazarett in der Schule ein. Ende August kamen 3 Aerzte, Mitglieder des „Roten Kreuzes", besichtigten unser Lazarett, welches ihnen sehr gefiel, und beauftragten uns, beim Tore des Klosters eine Fahne mit einem roten Kreuz aufzuhängen. Am 31. August bekamen wir die ersten Verwundeten. Die Frau Priorin wählte zur Pflege der Kranken einige Chorfrauen und einige Laienschwestern, andere verrichteten die Pflichten im Inneren des Klosters. Einmal übernachteten im Lazarett und Parlatorium 80 Soldaten aus Bosnien. Unter den Kranken war auch ein Offizier aus Prag. Er kommunizierte im Lazarett mit großer Andacht.

Nach der Okkupation Lembergs durch die Russen ließen wir das rote Kreuz am Tore hängen, denn wir hofften darin einen Schutz gegen einen Ueberfall wilder Kosaken zu haben, statt dessen lockten wir dadurch die Russen ins Lazarett. Nur hatten wir die Freude, daß die Zahl der Gefangenen, der Oesterreicher, Tiroler und anderer, größer war, als die der Russen. Zwei Kosaken waren auch unter den Verwundeten. Die Verpflegung der Kranken dauerte 3 Wochen. Die Zahl derselben wechselte; es waren 20–40 Mann; diejenigen, welche sich besser fühlten, verließen das Lazarett und Schwerverwundete nahmen ihren Platz ein. Es waren 2 russische Aerzte, welche die Kranken behandelten. Sie benahmen sich anständig. Einer von ihnen hatte einen deutschen Zunamen. Er sprach mit uns deutsch. Nach ihrer Abreise nahm man die Kranken von uns weg, denn unser Kloster war nicht im Rayon der russischen Lazarette. In den letzten Tagen des Monats September eröffneten wir wieder die Schule. Der Unterricht dauerte 2 Tage, denn am 2. Oktober kam der Befehl (ukaz), man soll alle Schulen schließen. Bald darauf erkrankte Frau Gertrudis, die Präfektin der Schule. Der Arzt konstatierte Blutvergiftung. Nach schweren und großen Leiden hauchte sie am 14. Dezember ruhig ihre Seele aus. – Mitte Jänner 1915 eröffneten wir eine Werkstätte. Mädchen lernten hier die Buchbinderei, verfertigten Blumen, nähten und stickten. Dies geschah auf vieles Bitten der Eltern, welche sich über das „süße Nichtstun" der Kinder beklagten. Im Februar öffneten wir auch wieder die Schule. Der Unterricht dauerte bis zum 25. Juli 1915.

Als die Russen nach Lemberg kamen, erhielten wir vom H. Herrn Erzbischof Bilczewski die Erlaubnis Lemberg zu verlassen, aber mit der Bemerkung, daß einige ältere Nonnen im Kloster verbleiben müssen. Einige von uns wollten sich nach St. Gabriel in Prag begeben. Die Erlaubnis kam aber zu spät, denn die Eisenbahnzüge verkehrten schon nicht mehr nach

[1] Im Kreuzgange des Klosters hängen an den Wänden große Oelgemälde der obgenannten Aebtissinnen.



Prag. So blieben alle in Lemberg. Während des Krieges sorgte die milde Vorsehung für uns. Materiell hatten wir keine Verkürzung. Wir konnten nicht nur Arme reichlich unterstützen, sondern auch solche, die sich zu betteln schämten. Unsere Dörfer, Wälder, das Klösterchen von Lesienice und die Wohnungen der Pächter wurden durch die Moskalofilen beraubt. Auch drei Pferde hat man uns genommen. Wir erlitten auch dadurch einen großen Schaden, daß man den Rubel à 3 Kr. 33 Heller zählte. Es war eine Art Kontribution.

Sehr litt unser Gemüt unter dem Drucke fortwährender Unruhe. Wir lebten stets in der Furcht vor Anfällen und Mord der Kosaken. Jeden Tag erwarteten wir die Konfiskation der Klöster, der Güter, der Vorräte an Mehl und anderem Proviante. Die ärgsten Tage aber waren diejenigen vor der Flucht der Russen. Sie sprengten einige Gebäude mit Pulverminen in die Luft und brannten den Staatsbahnhof im Werte von einigen Millionen nieder. Vom Glockenturme unserer Kirche und der Höhe des Gartens war es ein prächtiger, aber schrecklicher Anblick. Schwarze Säulen von Rauch und die Purpurfarbe der Feuersbrunst zeugten von der furchtbaren Gewalt dieses Elementes. Schrecklich waren auch die Tage, als die Kosaken und Russen die Vorübergehenden, meistens Knaben und Männer, wie Hunde mit Stricken einfingen und nach Rußland weiterschleppten. Die Straßen wurden leer. Die Menschen versteckten sich in Kellern und auf den Dächern. Viele wurden wahnsinnig. In der letzten Nacht konnten wir nicht schlafen, denn ein grelles Geschrei entstand hinter den Mauern des Klosters. Einige sagten, daß die Kosaken die Juden morden, andere, daß sie nur rauben.

Während der ganzen Zeit des Krieges beteten wir täglich die 7 Bußpsalmen samt der Litanei zu Allenheiligen.

Als am Dienstag den 22. Juni die ersten österreichischen Patrouillen kamen, da war der Freude kein Ende. Eine Bekannte erzählte uns, daß sie gerade in der Stadt war und gesehen habe, wie ein Greis aus der Intelligenz in polnischer Tracht, kniend die Füße des Pferdes und des Reiters küßte und ihm Brot und Salz reichte. Alle Anwesenden hätten geweint vor Rührung. Das laute „Vivat“ drang sogar bis zu den Zellen des Klosters.

Nachher herrschte aber Cholera und Hungersnot. Man konnte weder Fleisch noch Brot bekommen. Wir nährten uns nur noch mit den Vorräten, mit denen wir uns im Winter versorgt hatten und hofften, daß uns Gott nicht verlassen werde. Der sehnlichste Wunsch war, unsern Geist zu erneuern und noch der sehnlichere um ein glückliches Sterbestündlein. — Aber wie Gott wollte. Wir hungerten nach dem Worte Gottes. Einmal im Monat erteilte uns ein eifriger Priester eine Konferenz; diese war für uns ein wahres Labsal. Und nun Deo gratias, daß Vieles gut vorübergegangen ist.

Kurze Nachrichten.

Kardinal Domenico Serafini, O. S. B. †. Nach kaum 4jährigem Kardinalat ist am 6. März d. J. Dominikus Serafini gestorben. Er gehörte der sublacensischen Benediktinerkongregation seit 1871 an, in welchem Jahre er in Subiaco das Ordenskleid genommen hat. Seiner Abstammung nach war er ein geborner Römer (3. August 1852). Zuerst als Novizenmeister in S. Giuliano d'Abaro bei Genua, dann Generalprokurator der aufblühenden jungen Kongregation, wurde er vom Generalkapitel 1896 zum Abbas generalis erwählt. Im Jahre 1900 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum Erzbischof von Spoleto in Umbrien und als solcher wurde er von Papst

Pius X. in diplomatischer Verwendung als Apostol. Delegat nach Mexiko gesandt. 1911 wurde er für immer an die Kurie berufen, zuerst als Konsultor der Kongregation für Bischöfe und Regularen, dann als solcher für die Ritenkongregation. Die Ernennung zum Kardinal erfolgte im letzten vom Papst Pius X. abgehaltenen Konsistorium am 25. Mai 1914. Er erhielt als Titelkirche S. Cäcilia und nahm seine Wohnung im Benediktinerkolleg S. Anselmo, zumal während des Krieges. Papst Benedikt XV. hat ihn im März 1916 zum Präfekten der Propaganda, einem der wichtigsten Posten, befördert. Nach seinem viel zu früh erfolgten Tod ist nun Aidan Gasquet der einzige Benediktinerkardinal.

Erzbischof Raymund Netzhammer O. S. B. Schon mußte man ernstlich in Sorge sein um das Schicksal des Kirchenfürsten und Leiters der römisch-katholischen Kirche in Rumänien, zumal als auch die Bukarester Regierung in den Krieg mit den Zentralmächten eintrat. Allein, wie wir mangels anderer Nachrichten dem kriegsliterarischen Unternehmen „Katholische Monatsbriefe“ Nr. 35 (1918, Herderverlag) entnehmen können, es ging alles, auch nach der Kriegserklärung am 27. September 1916, gut ab. In einem längeren Schriftstück, das noch ein Kulturmonument ersten Ranges werden wird, berichtet der Herr Erzbischof R. selbst über seine Diözese, über die katholischen Schulen in Rumänien, über die Beziehungen zur Regierung, über den Fall von Bukarest am 6. Dezember 1916 und die weiteren Schicksale. Ganz besonderes Lob spendete er dem Institut der Englischen Fräulein aus München und der Haltung der deutschen Besatzungstruppe. In die Arbeit teilt sich mit ihm sein unermüdlicher Sekretär P. Luzius Fetz, gleich dem Herrn Erzbischof aus dem Stifte Einsiedeln.

Stift Altenburg, Niederösterreich. Nach dem Ableben des Herrn Prälaten Augustin Mayerbäuerl wurde von den 21 Kapitularen des Stiftes Altenburg bei Horn am 10. Mai der hochw. Odilo Kautzky zum Abte gewählt und vom H. Präses Abt Adalbert Dungl bestätigt. Er entstammt der Pfarre St. Leonhard am Wald, wo er am 7. April 1881 geboren worden, und machte seine Gymnasialstudien in Krems. „Noch ist er allen Mitschülern nicht nur als talentvoller Schüler und vortrefflicher Korrepetitor schwächerer Studenten, sondern auch als lieber Kamerad in bester Erinnerung“. Nach Ablegung der Matura trat er 1901 in das Stift zum hl. Lambert in Altenburg ein, wo er 1906 zum Priester geweiht worden. Er fand zunächst Verwendung in dem großen Wallfahrtsort Maria Dreieichen in der Stiftspfarre Möhrenbach und im Stifte selbst, wo er Gelegenheit hatte, auch in wirtschaftlichen Fächern sich Kenntnisse zu erwerben. Als der Krieg ausbrach, war er Stadtkooperator in Horn. Auch er wurde als Feldkurat d. R. einberufen und erwarb sich viele Auszeichnungen im Kriege. Nahezu 40 Monate war er dabei. Zur Wahl beurlaubt, rief ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder am 10. Mai an die Spitze des Konvents.

Stift Michaelbeuern in Salzburg. Auch dieses Stift hatte in diesen schweren Kriegszeiten vieles zu leiden. Die Opfer wollen kein Ende nehmen. Es erlebte jedoch eine schöne Freude in der goldenen Jubelmesse des Abtes Wolfgang Stockhammer. Diese wurde am Sonntag den 11. August d. J. in feierlicher Weise begangen. Der hochwürdigste Herr Abt-Präses, W. Hauthaler, sein ehemaliger Mittheolog, war hiezu erschienen Der von Michaelbeuern gebürtige Herr Stiftspropst A. Ziegler von Mattsee hielt die Festpredigt. Aus der Nachbarschaft waren mehrere hochwürdige Herren Pfarrer gekommen und eine Anzahl exponierter Stiftskonfratres Ein Lebensbild des Gefeierten wurde von dem Stiftsmitglied P. J. Müller nebst Porträt in der Beilage zur Salzburger Chronik Heimat Nr. 28 veröffentlicht.



Herz Jesu-Priorat in Innsbruck. In der Leitung desselben ist eine Aenderung in der Weise erfolgt, daß an Stelle des zurückgetretenen Priors P. Gislar Doringer durch die Wahl des Kapitels am 25. Oktober 1907 P. Laurenz Steger getreten ist. Geboren zu Weppersdorf in Bayern 1884, eingekleidet 1902, Priester 1909. Zur Zeit der Wahl stand er im bayrischen Heere als Feldsuperior. Es dauerte noch eine Zeit, bis er vom Militärdienste gänzlich loskam. Den Einzug in Volders schildert die Zeitschrift des Hauses „Der Christliche Kinderfreund“ 1918, S. 10: Ein Familienfest. — Die Anstalten der Kinderfreund-Benediktiner sind durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden, da im Verlaufe desselben bis April d. J. 8 Patres und mehr als 30 Laienbrüder zu militärischen Diensten einrücken mußten.

St. Paul in Kärnten. Als die St. Blasianer-Mönche von Spital am Phyrn 1809 endgültig nach St. Paul übersiedelt waren, errichteten sie für die mitgenommenen Ueberreste alter Habsburger (1287—1386) nur ein provisorisches Hochgrab. In 13 kleine Särge aus Fichtenholz waren die Gebeine gebettet, die schönen Monumente mußten in der Habsburgergruft zu St. Blasien 1806 zurückgelassen werden. Wegen teilweisem Zerfall jener Särge mußte eine Auswechslung stattfinden. So wurde der 700. Gedenktag der Geburt Rudolfs von Habsburg zum Anlaß einer Neuerhebung und Beisetzung. Diese ist am 15. Juni d. J. in feierlicher Weise erfolgt. Als Vertreter des Kaisers war der Landespräsident von Kärnten erschienen. Fürstbischof Dr. A. Hefter hielt an diesem Tag hier seinen Einzug und das Pontifikalrequiem. An der Feier selbst war das Stiftsgymnasium mit seinem Lehrkörper in hervorragender Weise beteiligt. Abt Odilo Frankl hielt am Schluß die Einsegnung der Särge. Die ganze Feierlichkeit nebst einer Gedenkrede des Direktors und einer historischen Ausführung wurde durch eine eben erschienene, hübsch ausgestattete Broschüre verewigt: „St. Paul, der ersten Habsburger letzte Ruhestätte“ von Dr. Richard Strelli. (Verlag der „Styria“ in Graz).

Sterbeanzeigen und Nekrologe.

I. Totenglöcklein aus dem Benediktinerinnenkloster St. Walburg. Nach dem Hinscheiden unserer Ehrw. Jubilarin M. Antonia Pfeiler folgte eine unserer jüngsten Laienschwestern M. Katharina Baumann ihr in die Ewigkeit nach und zwar schnell und unerwartet am 5. November 1916. Geboren n Hausen, Pfarrei Greding am 18. Jänner 1872, legte sie am 3. Juni 1906 zu St. Walburg die hl. Ordensgelübde ab und war nun eifrigst bemüht, die übernommenen Pflichten recht treu und gewissenhaft zu erfüllen. Schwester M. Katharina war eine recht brave, ungemein fleißige Mitschwester, die zu jedem Opfer des Gehorsams bereit war. Leider zeigte sich bei ihr schon bald nach ihrer hl. Profeß der Keim jener Krankheit, welche auch ihr so schnelles Ende herbeiführte. Es stellten sich immer häufiger epileptische Anfälle und Herzkrämpfe ein, die Katharina selbst als Vorboten eines raschen Todes betrachtete. Oefter sagte sie: „Ich denke schon ganz an den Tod. Einmal kann bei einem solchen Anfalle mein Herz stille stehen. Wie Gott will. Ich bin bereit.“ Und früher als man gedacht, brach für die gute Schwester das letzte Stündlein an. Doch sie war nicht unvorbereitet. Ohne Ahnung ihrer nahen Auflösung hatte sie am 4. November die letzte hl. Kommunion empfangen. Sonntag, den 5. November, aber war sie tödlich krank und lag bewußtlos da. Man hielt diesen Zustand für eine vorübergehende Ohnmacht; allein nachmittags gegen 4 Uhr zeigte sich auf ihrem Antlitze Totenblässe. Ohne Zögern wurde der Sterbenden die hl. Oelung und Generalabsolution gespendet, aber bis die kirchlichen Sterbegebete voll-

endet waren, bestand kein Zweifel mehr, daß Schwester Katharina bereits in die Ewigkeit hinübergeschlummert sei. Ihr unerwartet schneller Tod mahnt uns an das Wort des göttlichen Heilandes: „Seid denn auch ihr bereit; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!«

Schw. Barbara Johanna König war geboren zu Sindelbach in der Oberpfalz am 1. Dezember 1848 und trat im November 1869 als Laienschwester-Postulantin in das Kloster St. Walburg ein. Am 1. Jänner 1873 empfing sie das hl. Ordenskleid und legte am Feste des hl. Maurus 15. Jänner 1874 die hl. Ordensgelübde ab, wobei sie den Namen der heiligen Sterbpatronin Barbara erhielt. Bei ihrer silbernen Jubelprofeß am 15. Jänner 1899 erwählte sie den hl. Johannes den Täufer zu ihrem besonderen Schutzpatron. Schwester Barbara war in den ersten Jahren ihres Ordenlebens mit ökonomischen und häuslichen Arbeiten beschäftigt, später in der Schneiderei und in einer jetzt selten mehr geübten Kunst, im Spinnen mit der Spindel, in deren Handhabung sie Meisterin gewesen. In den letzten zwei Lebensjahren war sie beständig kränklich und litt besonders an Asthma, ließ aber ihre Finger nicht ruhen, bis es gar nicht mehr ging. Im Sommer 1917 verschlimmerte sich der Zustand unserer lieben Mitschwester sehr; Atemnot und Schwäche nahmen täglich zu. Sie selbst fühlte, daß der Herr sie bald heimholen werde und sah mit Geduld und Ergebung ihrem Ende entgegen. Auf ihren dringenden Wunsch wurden ihr am 9. August, dem Profeßtage unserer Hochwürdigen Mutter, die hl. Sterbsakramente gespendet, aber erst am 10. September rief sie der göttliche Bräutigam zu sich in die ewige Heimat. Schwester Barbara hatte die große Gnade, noch 2 Stunden vor ihrem Tode die hl. Kommunion als Wegzehrung zu empfangen und unter priesterlichem Beistande in Gegenwart der Hochwürdigen Mutter Aebtissin und vieler Mitschwestern ihr Opfer zu vollenden am 10. September 1917, vormittags 8 Uhr, im 69. Jahre ihres Alters und im 44. ihrer hl. Profeß. Schwester Barbara war die Seniorin unter den Laienschwestern.

Als letztes Opfer hat sich der Todesengel aus dem Kloster St. Walburg im Jahre 1917 ausersehen die Ehrwürdige Laienschwester M. Ignatia Xaveria Wolf. Im Jahre 1859 am 28. September zu Hagenheim bei Aichach geboren, trat Jungfrau Monika im Jahre 1883 als Postulantin zu St. Walburg ein, legte am 19. Mai 1887 ihre erste hl. Profeß ab mit dem Namen Ignatia, und feierte am heiligen Pfingstfeste 1912 ihre silberne Jubelprofeß, wobei sie den hl. Franz Xaver als Patron erwählte. Sie wirkte still und verborgen im Kloster und tat auch nach außen viel Gutes, besonders als langjährige Pförtnerin. Sie verstand es, mit hoch und niedrig in treuherzigster Weise zu sprechen und war daher bei jedermann beliebt. Wie viele Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit diese schlichte, einfache Laienschwester auf ihrem Gehorsamsposten geübt, davon könnte die Armenwinde des Klosters erzählen und die tausende von Armen, welche sie gemäß der hl. Regel wie Christus aufnahm und speiste, und für die sie keinen Schritt sparte, kein Opfer und keine Mühe scheute. Aber allmählich begannen die Kräfte abzunehmen. Es kamen die jährlichen Exerzitien des Konventes (10.—15. August 1917). Während derselben bekam die gute Schwester so heftige Schwächeanfälle, daß sie ihres Gehorsams enthoben und in das Krankenzimmer gebracht werden mußte. Hier fühlte sie sich überglücklich wegen der großen Ruhe und war voll Freude und Dank gegen Gott. Es trat zwar nochmal Besserung ein, aber sie war nicht von Dauer. Anfangs Oktober wurde sie wieder recht elend und schwach, sie fühlte, daß ihr Ende nicht mehr ferne sei. Deshalb ließ sie nicht nach um die hl. Oelung zu bitten, was ihr am 10. Oktober gewährt wurde. Sie bat noch alle Mitschwestern um Verzeihung und um das Lied: Näher zu dir, mein Gott! In den nächsten Tagen war Schw. Ignatia noch so munter und ruhig, als hätte sie noch länger zu leben, allein unerwartet und unvermutet

kam plötzlich der göttliche Bräutigam und nahm still und unbemerkt seine Braut hinüber ins bessere Jenseits am 14. Oktober 1917 in ihrem 59. Lebensjahre und im 31. ihrer hl. Profeß.

Ein großes Opfer forderte der liebe Gott von unserer klösterlichen Familie durch den Tod unserer teuren Mitschwester M. Columba Bittner. Geboren zu Nürnberg am 29. September 1882 als einzige Tochter des Hoforgelbauers Josef Bittner, nachmals in Eichstätt, und seiner Gemahlin Luise, erhielt sie in der hl. Taufe den Namen Emma. Sie genoß eine sehr gute christliche Erziehung. Zur Jungfrau herangewachsen, trat sie im September 1905 als Postulantin in das Kloster St. Walburg ein, nachdem sie in den vorausgegangenen Jahren als Stütze ihrer guten Mutter in der Haushaltung und als Mitglied des hiesigen Paramentenvereines zur Verherrlichung Gottes tätig gewesen war. Auch im Kloster verwendete sie ihre Kenntnisse in der Paramentenstickerei und in anderen Handarbeiten in ganz bescheidener, anspruchsloser Weise zur Ehre Gottes, zum Schmucke der Altäre und zum Nutzen des Hauses. Am 3. Juni 1906 wurde die eifrige Postulantin mit dem hl. Ordenskleide begnadigt und legte ihr Noviziat mit musterhafter Treue und strenger Gewissenhaftigkeit zurück. Die hl. Ordensprofeß brachte ihr das Herz Jesu-Fest, der 7. Juni des Jahres 1907, wobei sie den Namen der hl. Jungfrau und Martyrin Columba erhielt. Zwei ihrer Mitnovizinnen teilten dieses Glück und konnten nun in Wahrheit Herz Jesu-Bräute genannt werden. Frau M. Columba gab sich nach ihrer hl. Profeß mit unbegrenzter Liebe und Treue ihrem hl. Berufe hin, eifrig strebend nach klösterlicher Vollkommenheit und verborgen wirkend für die Interessen des göttlichen Herzens Jesu. Ihm hatte sie sich ganz und gar geopfert und am Herz Jesu-Fest 1916 sogar ihr Leben angeboten für seine Ehre und für die Rettung der Seelen. Niemand ahnte etwas von dem stillen Opferleben, aber alle schätzten und liebten die gute Frau Columba. Es kam der Februar 1917. Plötzlich stellte sich bei ihr ein hohes Fieber ein, dessen Ursache unser Hausarzt nicht ergründen konnte. Appetit- und Schlaflosigkeit hatten große Schwäche zur Folge, so daß die liebe Kranke Bett und Zelle bald nicht mehr verlassen konnte. Nur zur hl. Kommunion schleppte sie sich noch in den Chor und wohnte auch, so lange es ihr möglich war, täglich der hl. Messe bei. Trotz des beständigen Fiebers und der großen Schwäche betete sie bis zum 25. April noch privatim das ganze hl. Offizium, von da an aber mußte sie sich auf die kleinen Horen nebst Vesper und Complet beschränken. Am 30. April mußte sie ihre so liebgewonnene Zelle mit dem Krankenzimmer vertauschen, welches sie nicht mehr verlassen sollte. In der zweiten Hälfte des Monats Juni wurde Frau Columba immer schwächer und am 6. Juli 1917 starb sie eines sehr erbaulichen Todes.

II. Aus anderen Ordenshäusern. (Jänner bis Ende Juni 1918.)

P. Benedikt Frühwirth O. S. B., Jubelpriester, Subprior der Abtei Seckau, geboren zu Straden den 27. Juli 1833, Priester 1856, fürstbischöflich geistlicher Rat 1882, feierliche Profeß 30. Oktober 1886, mehrere Jahre Prior der Abtei Seckau. Gestorben als Subprior den 3. Jänner 1918.

P. Maurus Ilmberger, O. S. B. von der Abtei Scheyern, gestorben am 10. Jänner im 59. Jahre seines Lebens, im 34. der Priesterwürde und im 29. der Ordensprofeß. (Siehe Nekrolog oben S 459–463.)

Br. Roman Frank O. S. B., Laienbruder von der Abtei Seckau; geboren den 6. November 1871 zu Watterdingen in Baden, Profeß am 22. Mai 1893; ist gestorben am 14. Jänner.



Maura Peteani O. S. B., Laienschwester von St. Cyprian in Triest, gestorben am 19. Jänner im 80. Jahre ihres Alters und im 54. ihres Ordensberufes.

M. Klara Erl O. S. B., Laienschwester in Frauenchiemsee, geboren den 22. Juni 1844 in Großenvicht, Profeß den 10. September 1871; gestorben am 21. Jänner.

Hyacintha Kirchler O. S. B., Laienschwester der Abtei zum hl. Kreuz in Säben, geboren zu Luttach den 14. März 1855, trat in den Orden am 24. Juni 1883, Profeß am 22. Juli 1884; gestorben den 22. Jänner.

M. Karoline Josefine Körbes O. S. B. perp. Ad., Laienschwester zu Bonn-Endenich, gestorben am 29. Jänner im 74. Jahre ihres Alters und im 43. ihrer hl. Profeß.

P. Thomas Wieser, O. S. B. vom Stifte Marienberg in Tirol, geboren 14. November 1872, feierliche Profeß 1895, Priester seit 4. Juni 1895, gestorben 30. Jänner. (Siehe Nekrolog oben S. 472.)

M. Kunegundis Locherer O. S. B., Chorfrau in Gurk, geboren zu Schönau bei Freiburg den 17. Jänner 1850, trat in das Filialkloster von Nonnberg zu St. Hemma in Gurk in Kärnten ein am 6. Februar 1878, legte Profeß ab am 12. August 1879 und starb am 2. Februar.

M. Philomena Fokesato O. S. B., Chorfrau am Nonnberg, geboren zu Bregenz den 25. Mai 1846, trat in den Orden am 24. April 1881 und ist gestorben am 4. Februar.

P. Gottfried Pfoser, O. S. B. vom Schottenstift in Wien. Geboren am 5. Jänner 1859 zu Ulrichsberg in Oberösterreich, feierliche Profeß am 30. September 1883, Priester seit 20. Juli 1884. Vom Jahre 1891 bis 1916 war er Professor der Naturwissenschaft und seit 1904 auch Kustos des Naturhistorischen Kabinettes am Stiftsgymnasium. Von ihm stammt auch eine größere Programmarbeit, Die Ameiseupflanzen, Wien 1897. Er starb nach längerem Leiden am 12. Februar. Der Jahresbericht des Stiftsgymnasiums 1918 enthält das Lebensbild des Verblichenen.

P. Franz Sigismund Béri, O. S. B. von der Erzabtei Pannonhalma in Ungarn, gestorben am 13. Februar im 37. Jahre seines Alters, im 21. seines Ordensberufes und im 14. seiner Priesterwürde.

Br. Thaddäus Streit O. S. B., Laienbruder der Abtei Beuron gestorben am 13. Februar im 50. Jahre seines Lebens und im 22. seiner hl. Ordensprofeß.

M. Hildegard Hopmann O. S. B., Chorschwester der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung zu Bonn-Endenich, gestorben am 19. Februar im 75. Jahre ihres Alters und im 40. ihrer hl. Profeß.

P. Robert Anders, O. Cist. der Abtei Marienstatt in Hessen-Nassau. Geboren zu Görlitz in Schlesien am 24. Mai 1878, eingekleidet 1899, Priester 1905, zuerst Lehrer der Oblatenschule in Marienstatt, seit 1911 jedoch Beichtvater der Cisterzienserinnen in Thyrnau bei Passau, machte sich um den Ausbau dieses Klosters, zuvor bischöfliches Schloß, sehr verdient. Er starb an deu Folgeerscheinungen einer Operation am 21. Februar. (Siehe Nekrolog in der Cist.-Chronik 1918, S. 91 – 94.)

Br. Wendelin Groetsch O. S. B., Laienbruder der Abtei Sankt Bonifaz in München, geboren am 30. Juni 1850 in Waidhaus, Profeß den 18. Dezember 1880; gestorben am 21. Februar.

P. Eugen Anton Pecàk, O. S. B. vom Kloster Braunau in Böhmen, gestorben am 24. Februar, im 39. Jahre seines Alters, im 15. seiner hl. Profeß und im 14. seiner Priesterweihe.

P. Ludwig Stutzer O. S. B., Jubiläus vom Stifte M. Einsiedeln, geboren zu Küßnacht, Kanton Schwyz, den 7. August 1840, Profeß 5. September 1858, Priester 1863, Musikprofessor; gestorben am 27. Februar.

Dr. Ildefons Schober O. S. B., resign. Erzabt von St. Martin zu



Beuron, gestorben am 28. Februar im 70. Jahre seines Lebens, im 44. seiner Ordensprofeß, im 31. seiner äbtlichen und im 10. seiner erzäbtlichen Würde. (Lebensbild folgt im nächsten Hefte.)

Br. Konstantin Widmann, O. S. B. von Scheyern i. B., gestorben am 28. Februar im 77. Jahre seines Alters und im 46. seiner hl. Profeß. (Siehe Nekrolog oben S. 464.)

P. Raymund Jos. Ekamp, O. S. B. von Pannonhalma in Ungarn, gestorben am 3. März 1918 im 31. Jahre seines Lebens, im 13. seines Ordens- und im 6. seines Priesterberufes.

Schw. Maura Stufelser, O. S. B. von der Abtei zum hl. Kreuz in Säben, geboren in Elvas, trat in den Orden 1878, Profeß 10. Februar 1879; ist gestorben am 5. März.

M. Ida Zafranovič O. S. B., Chorschwester im Kloster St. Lucia zu Sebenico, gestorben am 8. März im 79. Jahre ihres Lebens und im 5. ihres Ordensberufes.

Augustin Mayrbäurl O. S. B., infulierter Abt des Stiftes Altenburg, geboren zu Thann in Oberösterreich den 8. März 1843, Profeß 7. September 1865, Priester 1869. Zuerst Kooperator an der Stiftspfarre bis 1872 und zu Maria Dreieichen bis 1882, wurde er 1888 Pfarrer in Dietmannsdorf und 1901 in Strögen. Er wurde zum Abte erwählt am 2. Juli 1903, war S. k. u. k. Majestät Rat, Mitglied des Prälatenstandes in Niederösterreich und Ehrenbürger der Gemeinden Altenburg, Dietmannsdorf a. d. Wild, St. Marein, Frankenreit, Rothweinsdorf und Wutzendorf; ist gestorben am 18. März.

P. Korbinian Keller, O. S. B. von der Abtei Scheyern, Bibliothekar und Gastmeister, gestorben am 19. März im 69. Jahre seines Lebens und im 47. der Priesterwürde. (Siehe Nekrolog oben S. 465.)

P. Wederich von Meyer, O. S. B. von der Abtei Afflighem in Belgien, geboren zu Gent am 14. August 1882, Profeß am 29. September 1902, Priester seit 16. März 1907; gestorben am 26. März.

Br. Stanislaus Wolf O. S. B., Laienbruder in Beuron, Garde-Grenadier-Rgt. Kaiserin Augusta Nr. 4, 5. Komp., gestorben auf dem westlichen Kriegsschauplatz infolge eines Herzschlages auf dem Marsche am 29. März im 38. Lebensjahre, im 16. seiner hl. Profeß.

Br. Disibodus Dreschler, O. S. B. von St. Ottilien. Am 23. Jänner 1893 zu Neumark in Westpreußen geboren, trat er am 10. Jänner 1912 ins Kloster St. Ottilien ein und legte am 1. März 1914 seine hl. Gelübde ab. Seit 1. Dezember 1914 diente er als Militärkrankenwärter in Landsberg a. L., kam dann im Oktober 1917 zum 20. Inf.-Rgt., 6. Komp., und fiel am 5. April in Flandern.

P. Roman Kohlhofer O. S. B., Senior im Schottenstift in Wien, f. e. geistl. Rat und Inhaber der großen Salvatormedaille. Geboren am 14. Oktober 1837 zu Döllersheim in Niederösterreich, legte er am 29. September 1862 die feierlichen Gelübde ab und wurde 1863 zum Priester geweiht. Er war eine Zeit lang als Sängerknaben-Präfekt, dann als Kooperator in Eggendorf, Gumpendorf, ferner als Pfarrer in Enzerdorf, Gaunersdorf und im 7. Bezirk in St. Ulrich tätig; 1901 wurde er zum Religions-Inspektor ernannt und feierte 1913 sein goldenes Priesterjubiläum. Er starb unerwartet schnell an Altersschwäche am 7. April.

P. Anton Bergmayr, O. Cist. vom Stift Wilhering bei Linz; geb. zu Urfahr 14. März 1864, feierliche Profeß 25. Sept. 1887, Primiz 22. Juli 1888. Er war Prior und seit 1915 Pfarrer in Puchenau und starb am 10. April. (Siehe Nekrolog in der Cist.-Chronik 1918 S. 143 f.)

P. Ferdinand Schönherr, O. Cist. vom Stifte Stams. Geboren zu Axams in Tirol am 6. September 1865, trat er in den Orden 1886 und wurde Priester 1890. Sowohl in der Seelsorge wie als Stiftsökonom stellte



er seinen ganzen Mann. Nicht umsonst haben ihn die Gemeinden des Oetztaies zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Er hinterließ durch seinen allzufrühen Tod eine fühlbare Lücke. (Siehe Nekrolog der Cist.-Chronik 1918 S. 111 f.)

P. Stanislaus Seiler O. S. B., Superior der Missionsstation Kingonsera, Mitglied der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, am Typhus im deutschen Spitale zu Daressalam (Deutsch-Ostafrika) am 12. April 1918 selig im Herrn verschieden. Geboren zu Dietikon, Kanton Zürich, am 29. Jänner 1883, besuchte er das Gymnasium und Lyzeum in Maria-Einsiedeln, legte am 8. Oktober 1905 in St. Ottilien die Profeß ab, wurde am 23. Juli 1908 zum Priester geweiht und am 30. August 1908 in die Mission entsandt. Dort wirkte er auf den Stationen Kurasini und Kingonsera, bis der Krieg ihn zwang, die ihm anvertraute Station zu verlassen und in Daressalam das Ende des Krieges abzuwarten. (Siehe auch oben S. 456 f.)

P. Josef Gerard Neymayer, O. S. B. der Erzabtei Pannonhalma in Ungarn, Pfarrer zu Zamárd, gestorben am 13. April im 61. Jahre seines Alters, im 38. seines Ordenslebens und im 34. seiner Priesterwürde.

P. Isidor Endl, O. S. B. vom Stifte Altenburg in N.-Oest., geboren zu Franzen in N.-Oest. 26. März 1843, feierliche Profeß am 15. September 1870, Priester seit 1871; er war Kooperator im Stifte, Wald- und Keller-Inspektor und seit 1889 Verwalter des Gutes in Wildberg. Wegen seiner Verdienste wurde er auch bisch. geistl. Rat. Er starb am 14. April.

Br. Josef Blödt O. S. B., Laienbruder in Weltenburg, gestorben am 16. April im 43. Jahre seines Alters und im 13. seiner hl. Profeß. (Nekrolog siehe oben S. 196.)

Br. Gotthard Niklaus O. S. B., Laienbruder und Sakristan zu St. Bonifaz in München; geboren am 15. Februar 1881 in Aidhausen (Unterfranken), Profeß am 2. Mai 1905, Unteroffizier beim 11. bayer. Reserve-Inf.-Reg., 2. Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl., seit 1. Juli 1915 im Krieg; von einer Granate getroffen am 16. April, nachdem er beim Militärgottesdienst früh noch ministriert und kommuniziert hatte.

Br. Friedrich Buckel O. S. B., Postulant in St. Ottilien, Bayern. Geboren am 5. April 1892 zu Neu-Ulm, Diözese Augsburg, wurde er am 27. September 1914 ins Postulat aufgenommen. Seit Juli 1915 diente er im I. bayer. Res.-Fußart.-Rgt., 3. Batt. Im April 1916 erhielt er das Eiserne Kreuz und im Mai 1917 das bayer. Verdienstkreuz. Am 28. April 1918 fiel er als Fernsprecher bei den blutigen Kämpfen am Kemmelberg und wurde bei Armentieres beerdigt.

Fr. Beda Gleißner, Kleriker-Novize von der Abtei Ettal, Unteroffizier im bayer. Inf.-Leib-Rgt., hat am 29. April 1918 am Kemmel in Frankreich den Heldentod erlitten; er war geboren in München am 26. Juli 1896 und ist am 1. Oktober 1915 eingekleidet worden.

M. Guda Fahrner O. Cist., Laienschwester zu Waldsassen, geboren am 11. November 1853 zu Maiersgrün in Westböhmen, eingekleidet 1889, Profeß am 30. August 1891; gestorben am 14. Mai.

Abt Konrad Kolb, O. Cist. von Marienstatt im Westerwald. Geboren den 29. April 1852 zu Friesenhofen in Württemberg, in den Orden zu Mehrerau eingetreten am 11. November 1869, feierliche Profeß 1873, Priester 1874, zuerst in der Klosterschule verwendet, dann Beichtvater bei den Cisterzienserinnen in Wurmsbach, später in Eschenbach. Am 25. August 1898 wurde er als Abt nach Marienstatt berufen. Seine Wirksamkeit für Marienstatt war eine vielfältige und segensreiche. Er starb an den Folgen einer schweren Operation am 22. Mai. Ausführliches Lebensbild mit Porträt des Verschiedenen siehe in der Cist.-Chronik 1918, S. 161–168.

Br. Alan Wörle O. S. B., Laienbruder der Benediktinerkongrega-



tion von St. Ottilien, Unteroffizier im 8. bayer. Inf.-Rgt., 3. Komp. Geboren am 28. Jänner 1891 zu Egling, Oberbayern, trat der Verstorbene am 7. November 1909 ins hiesige Kloster ein und legte am 28. Juli 1912 seine hl. Gelübde ab. Am 21. Oktober 1913 rückte er zum aktiven Dienst beim 8. bayer. Inf.-Rgt. in Metz ein und machte am 20. August 1914 die Schlacht bei Metz mit. Am 2. September 1915 wurde er mit der badischen Silbernen Verdienst.Medaille, am 20. März 1917 mit dem Eisernen Kreuz und noch vor wenigen Tagen mit dem bayerischen Verdienstkreuz mit Krone und Schwertern ausgezeichnet und wurde am 21. Oktober 1916 zum Unteroffizier befördert. Vorher nie verwundet, starb er am 28. Mai 1918, durch einen Granatsplitter am Kopfe schwer verletzt, auf einem Verbandsplatz der Westfront. (Siehe auch oben S. 456.)

Fr. Wilhelm Vollkommer O. S. B,, Profeßkleriker der Benediktinerkongregation von St. Ottilien (Münsterschwarzach). Der Verstorbene wurde am 26. März 1896 in Bundorf (Unterfranken) geboren, absolvierte im Jahre 1914 das Gymnasium in Münnerstadt und trat im September des gleichen Jahres als Novize ein, am 1. November 1915 legte er die hl. Gelübde ab, am 16. März 1916 wurde er unter die Waffen gerufen, am 26. November 1916 zum Gefreiten, am 24. April 1918 zum Unteroffizier befördert. Er machte den rumänischen Feldzug mit und kam Anfangs Mai 1918 an die Westfront, wo er, von einer Granate tötlich verwundet, am 2. Juni sein junges Leben aushauchte. Er war Unteroffizier im 27. bayer. Inf.-Rgt., 3. Komp. und Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl.

Br. Sebastian Unterkofler O. S. B., Laienbruder vom Stifte Muri-Gries, Profeßjubilar, geboren in Jenesien, Südtirol am 16. Februar 1834, Profeß am 5. Jänner 1867, gestorben am 6. Juni.

Abt Rupert Holósi, O. S. B. von Dömölk, Konsistorialrat und Assessor des Erzabtes von Pannonhalma etc., gestorben am 10. Juni im 73. Jahre seines Alters, im 53. seines Ordenslebens und im 46. seiner Priesterwürde.

P. Rudolf Peyrer, O. Cist. vom Stifte Wilhering bei Linz. Er war geboren zu Putzleinsdorf am 31. August 1835, legte die feierliche Profeß am 1. November 1861 ab und feierte die Primiz am 5. August 1862. Von 1878—1913 war er Pfarrer in Gramastetten. Er starb am 13. Juni im Stifte.

Br. Michael Seifert, O. S. B. vom Stifte Disentis in der Schweiz, geboren am 11. Mai 1854, Profeß am 10. Februar 1888, ist gestorben den 17. Juni.

Br. Willibald Deibel O. S. B., Laienbruder der Abtei Seckau, geboren zu München den 12. Dezember 1878, Profeß den 10. Februar 1906; er starb am 22. Juni.

M. Scholastika Cociancich O. S. B., Chorfrau von St. Cyprian in Triest, gestorben am 28. Juni 1918, im 29. Jahre ihres Alters und im 11. ihres Ordensberufes.

R. I. P.

Literarische Umschau.

Neue Wege in der Hagiographie.

Im Jahre 1911 ließ P. Pummerer S. J. eine Reihe von Artikeln in den „Stimmen a. M. Laach“ über MargareteEbner, einer Mystikerin aus dem 14. Jahrh., erscheinen. Der Verfasser jener Artikel hatte sich die Aufgabe gestellt, das Leben der Dominikanerin so zu schildern, wie die Hagiographen früherer Zeiten Biographien von Heiligen entwarfen, d. h. er bemühte sich, an der Hand der Geschichte dem Leser ein nachahmenswertes Vorbild vor Augen zu führen. Es ist ihm gelungen, das an außerordentlichen Gaben so reiche Leben geschichtlich genau wiederzugeben und lebenswarm und anmutig darzustellen. So gingen die Alten vor, wenn sie das Leben eines Heiligen sich zum Vorwurf nahmen. Doch die moderne Behandlung eines Heiligenlebens unterscheidet sich wesentlich von der Schreibweise eines hl. Gregor des Großen oder eines hl. Athanasius, die in einfachem Glauben die Ueberlieferungen als Geschichte annahmen; aber auch von der Art Mabillonscher Kritik, die legendenhaftes und geschichtliches scharf zu sichten wußte. Die Hagiographie hat eben seit den Tagen, da Hieronymus über die Schriftsteller der Kirche schrieb, eine ähnliche Wandlung durchgemacht wie die Forschung über das Leben des Heiligen der Heiligen, Jesus Christus. Die ersten Verehrer des Herrn nahmen in einfachem Glauben die Erzählungen der Evangelien hin, erbauten und bildeten sich an den edlen Charakterzügen, und sahen in den wunderbaren Taten und Vorgängen einen Beweis, daß Christus wahrer Gottessohn gewesen ist. Aber schon zu Lebzeiten des Herrn erstanden in den Pharisäern die ersten Kritiker dieses Lebens. An der historischen Glaubwürdigkeit der Taten, die sie selbst mitansahen oder von vertrauenswürdigen Augenzeugen erfahren hatten, konnten sie zwar nicht zweifeln, doch sie schrieben die Wundertaten einer höllischen Zauberkraft zu, und klagten den Heiland an, daß er in Beelzebub seine Werke verrichte. Diese ersten Kritiker fanden in Celsus, Porphyrius treue Schüler, Apologeten und hl. Väter, wie Arnobius, Eusebius u. a. bewiesen ihnen aber, daß solche Taten nicht aus der Hölle stammen können, daß vielmehr der, der sie gewirkt hat, Gottes Sohn sein müsse. Der Glaube siegte über die Kritik und behauptete Jahrhunderte hindurch das Feld. In neuerer Zeit entstand eine andere Kritik am Leben des Herrn. Spinoza dürfte wohl als Vater derselben bezeichnet werden. Er bezweifelte, ja leugnete die geschichtliche Wahrheit und Echtheit der in dem Leben Jesu erzählten Wundertaten. Die Wunder sind ihm nur auffallende Taten und Wirkungen, die nach der Eigenart der orientalischen Völker auf unmittelbares Eingreifen Gottes zurückgeführt werden. Andere außerordentliche Geschehnisse sind auf Rechnung der Einbildungskraft der Zeugen zu setzen, wieder andere sind sogar auf Betrug der Erzähler zurückzuführen. Das Uebernatürliche war der Stein des Anstoßes für Spinoza und seine Anhängerschar, Bauer, Renan u. a. Was natürlich nicht zu erklären war, das konnte nicht wahr sein, und solche Tatsachen gab es in den Lebensberichten über Jesus sehr viele nach dem Geständnis der eben genannten Schule, ja es blieb von dem historischen Jesus herzlich wenig übrig, wenn man ihn aller Wunder entkleidete. Um nun doch das historische Christusbild nicht ganz in



Dunst und Nebel aufgehen zu lassen, unterzog Prof. Paulus die Wundertaten des Herrn einer gründlichen Prüfung. Er machte die Entdeckung, daß in Jesu Leben gar nichts wunderbares vorkomme. Er und seine Gefolgschaft erklärten alle Taten des Herrn natürlich; die einen nahmen die magnetische Kraft zu Hilfe (Weiße, Zöllner), andere sahen nichts als spiritistische Phänomene (Zöllner, Schenkel), anderen war Jesus ein Ekstatiker, ein hysterischer Mensch (Holzmann). Eines war ihnen allen gewiß, es gibt im Leben Jesu keine Tat, die als wahres Wunder anzusprechen wäre. So glaubten sie den geschichtlichen Jesus gerettet und ihr Vorbild und Ideal erhalten zu haben.

Das Los des Meisters war auch das Schicksal seiner Jünger, wie es bei Johannes 15, 20 vorausgesagt ist. Ohne Bedenken schenkte das gläubige Volk den Berichten über die Taten der großen Heiligen Glauben, wenn dieselben auch von außerordentlichen Taten, ja von großen Wundern berichteten. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen hatten in früherer Zeit nicht so sehr eine geschichtliche Genauigkeit angestrebt, als vielmehr einen erbaulichen Zweck verfolgt. Der Geschichtsschreiber nahm alles auf, was den Heiligen in den Augen der Leser groß und heilig machte, am liebsten das, was am lautesten und sichersten von der Heiligkeit Zeugnis gab, und das waren Wundertaten. So kam es, daß die Lebensbeschreibungen der Heiligen aus früherer Zeit fast nur Wundererzählungen darstellen. Doch die Zeiten änderten sich, die Ideale und Erbauung wurden mit nüchterner Betrachtung der Geschichte vertauscht und die Heiligen mehr als geschichtlich gewordene Persönlichkeiten betrachtet. Unbarmherzig wurden aus den ehrwürdigen Legenden alle Erzählungen gestrichen, die vor dem Richterstuhl einer strengen historischen Kritik nicht bestehen konnten. Man hat dem großen Mabillon und seinen Brüdern mancherorts den Vorwurf gemacht, daß sie durch diese Umwälzung in der Hagiographie zarte, reine Blüten gebrochen hätten, die im Garten der Kirche Herz und Auge erfreuten. Mit Unrecht, denn ihre gesunde Kritik konnte den wahrhaft Heiligen nur größer und schöner machen, je lauterer und reiner sie ihn darstellte, denn auf manchen Heiligenstatuen waren Farben aufgetragen worden, die dadurch um nichts schöner wurde, weil sie ihr Alter nach hunderten von Jahren bemessen konnten. So verdienten jene Männer, die eine gesunde historische Kritik in die Hagiographie trugen, volle Anerkennung.

Allein bald machte sich auf dem Gebiete der Heiligenlegenden der falsche Grundsatz geltend, daß ein Wunder niemals eine historische Tat sein könne. Das war ein kalter Nordwind, der in dem Gottesgarten, wo die Heiligen blühten, große Verheerung anrichtete. Legenden der Heiligen, die wunderbare Vorgänge berichteten, waren in den Augen einer solchen Kritik Mythen, Betrug, Selbsttäuschung und unbeabsichtigte Entstellung von halb verstandenen Ereignissen. In den Augen der neuen Kritik waren die Heiligen Menschen wie wir, die in ihren Tugenden nicht größer, in ihren Fehlern und Schwächen so klein waren wie wir, die aus dem Boden der gleichen Natur gleiche Früchte brachten wie andere Menschen. Damit kam aber die Kritik mit der Geschichte in Widerspruch. Denn ungezählte Tatsachen, die nach den Gesetzen der Natur nicht erklärt werden können, sind historisch erwiesen. Um nun ihr oberstes Prinzip, daß es kein historisches Wunder geben könne, nicht aufheben zu müssen, begann eine gewisse Richtung in der Hagiographie, die Geschehnisse naturwissenschaftlich zu prüfen. Siehe da, sie kam zu dem Resultat: ein wahres Wunder gibt es nicht, Scheinwunder werden zwar viele berichtet, doch bei näherer Betrachtung lösen sich diese Scheinwunder großenteils in natürliche Vorgänge auf, denen wir auch im Hypnotismus, Spiritismus begegnen; anderes hat ihre ganz natürliche Begründung in der hysterischen Veranlagung der Heiligen, wieder andere sind auf die moralische Macht der Persönlichkeit zurückzuführen. Kurz, nach der mo-



dernen Kritik gibt es keine geschichtlich bezeugte übernatürliche Tatsache in dem Leben der Heiligen. Das ist der Standpunkt, auf dem heute die „wissenschaftliche" Hagiographie steht.

Einer solchen Anschauung gegenüber darf sich die katholische Hagiographie nicht damit begnügen, ein ideales Bild des Heiligen zu entwerfen, sie muß auch zwei andere Fragen beantworten: welches ist das genaue historische Bild des Helden? und: treten in dem Leben des Heiligen auch übernatürliche äußere Erscheinungen oder Wunder auf? Die Beantwortung der letzten Frage ist besonders schwer, ja Pummerer hält eine endgültige Lösung durch die Wissenschaft für unmöglich. Schreibt er doch: „Hier zu klären und zu scheiden ist Aufgabe wissenschaftlicher Forschung; aber der endgültige Entscheid kann da, wo es sich um das Hereinragen der Uebernatur in diese Welt handelt, naturgemäß nur der kirchlichen Behörde zustehen". Zwar haben wir schon manchen schönen Versuch hier Klarheit zu verschaffen in den Werken Jolys und neuestens Rademachers, doch das Werkchen Hahns: Probleme der Hysterie und die Offenbarungen der hl. Theresia, von Prinz ins Deutsche übertragen, das heute auf dem Index der verbotenen Bücher steht, zeigt, wie gefahrvoll eine allzu radikale Lösung der Fragen ist.

Diese Frage nun, ob wir in den außerordentlichen Erscheinungen im Leben der seligen M. Ebner rein natürliche Vorgänge erblicken oder Wunder, die keine rein natürliche Erklärung zulassen, hat sich Ludwig Zöpf zum besonderen Studium gemacht. Und gerade diese Fassung macht die Studie interessant.[1] Es ist ihm nicht darum zu tun, ein historisch getreues Lebensbild zu entwerfen. Die ersten Kapitel, die sich mit der Zeitgeschichte und dem vormystischen Leben befassen (S. 1—41) sind mehr Einleitung. Sie bilden die Basis der späteren Schlüsse. Das fünfte Kapitel: M. und ihr Verhältnis zur Mitwelt ist ein ergänzender Abschluß. Das dritte und vierte Kapitel stellen den Kern der Abhandlungen dar. Sie behandeln die außerordentlichen Erscheinungen in dem späteren mystischen Leben Margaretas: die „rede" und „swige" nach dem „mystischen Erlebnis", das Erleben des Leidens Christi, die Stigmatisation, ihr Verhältnis zu Christus im hlst. Sakramente, Ueberwindung der Schwerkraft, Engelsgesang und Engelsprache, Erscheinung der armen Seelen, Visionen des Christkindes und der Muttergottes u. a. m. Der Verfasser sagt selbst im 1. Kapitel: „wir suchen dem mystischen Erlebnis, wie es von M. Ebner selbst geschildert wird, in seinem Werden und Wachsen, seinen Teilen und Zusammenhängen beschreibend und zergliedernd nachzugehen und fragen dann, ob als letzter Grund und damit zur Erklärung des mystischen Erlebnisses das Eingreifen einer übernatürlichen Macht angenommen werden muß." Er geht hiebei von dem Grundsatze aus: „Reicht die aus dem Vorhandensein und Wirken natürlicher Elemente gewonnene Erklärung aus, dann ist die Mystik eine historische Erscheinung wie andere."

Das Ergebnis der Untersuchung läßt sich in folgendem zusammenfassen: „Niemand wird abstreiten, daß die hysterische Veranlagung der Nonne von bedeutender Wirkung auf die Gestaltung des seelisch-religiösen Lebens war. Es ist gezeigt worden, wie aus dem natürlichen Zusammenwirken seelischer und körperlicher Faktoren das große mystische Erlebnis Margaretas im Jahre 1335 zustande kam. . . Wie wir aber . . . eine Meinung, die zur Erklärung der Krankheit höheren, übernatürlichen Einfluß annehmen zu müssen glaubt (hiezu wird Pummerer zitiert), nicht zu der unserigen machen können, ebenso müssen wir auch eine Meinung ablehnen, die in den „Offenbarungen" Margaretas nichts als eine Chronik ihrer

[1] Die Mystikerin Margareta Ebner (c. 1291—1351) von Dr. Ludwig Zöpf. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von Walter Götz. Bd. 16. Teubner, Leipzig-Berlin 1914. (X. u. 177.)



primär und sublimiert hysterischen Erscheinungen sieht, und zusammenfassend von der „marter- und lustvollen, ethisch so minderwertigen Frömmigkeitsgeschichte der an mißglückter Sexualverdrängung dahinsiechenden Nonne" spricht (zitiert ist Pfister S. 170). M. a. W. die Erscheinungen in dem Leben Margaretas sind nicht objektiv und übernatürlicher Herkunft, als ob sie einem unmittelbaren Eingreifen einer höheren Macht (Gott, Engel oder Teufel) zuzuschreiben wären. Margareta hat vielmehr selbst ihre Visionen gemacht, sich selbst ihre Offenbarungen gegeben und die Leiden verursacht, die sie sich von Gott zugesandt dachte usw., wie hysterisch veranlagte Personen selbst Ursache ähnlicher Erscheinungen und Zustände sind. Doch besteht zwischen beiden ein großer Unterschied. Denn während bei anderen hysterisch veranlagten Personen oftmals sexuelle Wünsche und erotische Gedanken letzter Grund dieser Erscheinungen und Zustände sind, gingen dieselben bei Margareta aus dem Glauben und der übernatürlichen Gottes-, Christus-, Marien- und Nächstenliebe hervor. Glaube und Liebe beherrschten so sehr Gemüt und Leben der frommen Nonne, daß aus dem Leben der empfindlich veranlagten Person jene außerordentlichen Blüten trieben. So könnte man auch nach dem Ausdrucke alter Lehrer diese Erscheinungen übernatürlich nennen in ihrer Wurzel und in ihrem Grunde, ihrem Wesen nach wären sie aber als natürlich zu bezeichnen.

Gegen die Art der Beweisführung und damit auch gegen das Ergebnis derselben lassen sich wohl Bedenken erheben. Denn auch zugegeben, daß die außerordentlichen Erscheinungen im Leben Margaretas und anderer heiliger Personen sich nicht wesentlich unterscheiden sollten von den bei hysterischen Personen beobachteten Vorkommnissen, so wäre doch noch nicht bewiesen, daß die sog. mystischen Erscheinungen nicht aus einem unmittelbaren Eingreifen Gottes hervorgehen können (in diesem Falle wären sie übernatürlich in dem Sinne, wie die Alten von Tugenden gesprochen, die übernatürlich sind in der Art, wie sie entstehen, nicht aber ihrem Wesen nach, supernaturale quoad modum non quoad essentiam), und solange die Möglichkeit eines solchen Eingreifens feststeht, können wir nie mit Sicherheit behaupten, die mystischen Phänomene stammen aus natürlicher Quelle. Ein solcher Schluß wäre nur dann wissenschaftlich erlaubt und begründet, wenn aus irgend einem Umstande erhellen würde, daß Gott nicht bei diesen Vorgängen beteiligt sein kann, z. B. wenn sicher feststehen würde, daß diese Vorgänge aus böser Absicht entspringen, oder direkt moralisch schlechte Folgen haben. Ein noch untrüglicherer Beweis für den natürlichen Ursprung von Erscheinungen und Offenbarungen würde in einer Entscheidung jener Autorität liegen, die der oberste Richter in Sachen der übernatürlichen Offenbarung ist.

Ein zweiter Einwand gegen das Ergebnis der Schrift richtet sich gegen die Art, wie die geheimnisvollen Vorgänge im Leben Margaretas und anderer heiliger, seliger und frommer Personen dem gleichgesetzt werden, was man im Leben hysterischer Personen beobachten kann und schon beobachtet hat. Daß zwischen beiden gewisse Analogien bestehen, ja daß in manchen Fällen die Aehnlichkeit beider sehr groß sei, das wußten schon die Alten. Sie waren ja schon der Ueberzeugung, daß die Grenzlinie zwischen natürlichen und übernatürlichen Erscheinungen so fein sei, daß man in vielen Fällen nicht unterscheiden könne, wo die Natur aufhöre und die Gnade beginne. Doch sie waren auch der Ueberzeugung, daß es gewisse Dinge im Leben der Heiligen gebe, die den Stempel der Uebernatur auf der Stirne tragen. Was die hl. Theresia und die Mystiker früherer Zeiten darüber lehrten, hat auch heute noch seine Geltung.

Diese zwei Bedenken gegen die Beweisführungen moderner Untersuchungen der Heiligenleben und Heiligenwunder sind geeignet, eine ge-

wisse Zurückhaltung anzuempfehlen bei der Lektüre jener Schriften, die das Heiligenleben zu sehr in den Kreis der natürlichen Psychologie oder Physiologie stellen.

Graz. P. Suitbert Birkle.

Zur Ausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz.[1]

Im Jahre 1915 erschien der erste Band der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Oesterreichs,[2] nicht ganz drei Jahre später folgte der der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz bearbeitet von Paul Lehmann. Der zeitliche Abstand der beiden Bände erklärt sich mit der erheblich späteren Inangriffnahme des deutschen Bandes, mit der Beigabe eines reichhaltigen Registers und den sich stets steigernden Schwierigkeiten der Kriegszeit. Wenn wir bei dieser Besprechung die beiden Parallelunternehmungen vergleichen, so soll es nicht geschehen, um eines auf Kosten des anderen zu rühmen, – beide sind ja wissenschaftlich hervorragende Leistungen – sondern um die Anlage der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz klar hervorzuheben. Während das österreichische Werk den Stoff nach Provinzen einteilt, geht das deutsche nach Diözesen vor. Dies erschwert zwar die Aufgabe erheblich, weil die Festsetzung der alten Diözesangrenzen oft eingehende Studien erfordert, ermöglicht aber für das politisch früher so zersplitterte Gebiet wohl die einzig fruchtbare Einteilung. Der Band der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Niederösterreichs umfaßt 76 Nummern, der Band der Diözesen Konstanz und Chur 97 (Lehmann zählt nur 96, die Bücherstiftung des Vikars Gottfried von Villingen [Freiburg i. B., Münster] 1338 nach Nr. 12 wurde aus Versehen nicht gezählt). – Die Benützung des deutschen Bandes wird dadurch erleichtert, daß S. XVI–XVII in den übersichtlich angeordneten „Erklärungen" das zum Verständnis der Texte Notwendige gesagt wird; bei dem österreichischen Bande sind diese Erklärungen in die Vorbemerkungen des Bearbeiters hineinverwoben. – Beide Bände bringen am Kopfe der einzelnen Bibliothek, welchem Orden oder sonstigem Verbande der Bibliotheksort angehört, die Gründungszeit, die Aufhebung, bezw. das Schicksal des Ortes. Die im österreichischen Bande vermerkte Diözesanzugehörigkeit der jeweiligen Bibliothek fällt beim deutschen wegen dessen Anordnung nach Diözesen von selbst weg; die Angabe des Schutzheiligen im deutschen Bande an dieser Stelle ist bei der großen Bedeutung des Patrones für die mittelalterlichen Klöster und Kirchen wohl gerechtfertigt. – Gottlieb und Lehmann schicken den Katalogen der verschiedenen Orte Notizen über die Bibliotheken voraus; bei Lehmann sind sie weit reichhaltiger und systematischer. Dies liegt zum Teil in der Natur der Sache. Die wichtigeren von Gottlieb behandelten Bibliotheken bestehen großenteils heute noch, während die der Diözesen Konstanz und Chur meist aufgelöst sind. Es ist mit eine der wertvollsten Gaben Lehmanns, daß er aus dem reichen Schatze seiner Sammlungen über den gegenwärtigen Aufbewahrungsort alter Handschriften hier auch reichlich mitteilt; so werden für Handschriften, die ehemals in St. Gallen waren, 25 verschiedene Bibliotheken der Gegenwart, für das Prämonstratenserstift Weißenau bei Ravensburg 19 moderne Bibliothekorte angegeben. — Ein bedeutender Vorzug der

[1] Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Herausgegeben von der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München. I. Band. Die Bistümer Konstanz und Chur. Bearbeitet von Paul Lehmann. Mit einer Karte. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1918. (XVII und 599 S.) Geheftet 36.– M.

[2] Vgl. diese Zeitschrift 1916, S. 224 f.



deutschen Bearbeitung ist das 105 Seiten umfassende Register, in dem eine Unsumme von Arbeit steckt. Mit diesem Register ist der Band sofort für die Wissenschaft in ausgedehntem Maße verwendbar, während das eben infolge des Mangels eines solchen Registers für das österreichische Unternehmen leider nur in beschränktem Umfange gilt. Für meinen Aufsatz z. B. über den Regelkommentar des Stephan von Paris[1] konnte ich an der Hand des Registers das ehemalige Vorhandensein einer Handschrift dieses Kommentares in Reichenau mühelos feststellen, während ich begreiflicherweise nicht den ganzen Band der niederösterreichischen Bibliothekskataloge daraufhin durchlas. So wird es manchem ergehen. Es sollte doch auch in der Wissenschaft rationell gearbeitet werden! – Gottlieb gibt den einzelnen Bänden Schriftproben bei; Lehmann unterläßt dies: „da wir es für besser halten, daß Proben aus Katalogen mehrerer Diözesen dereinst in einem gesonderten Tafelhefte vorgelegt werden". Erhalten wir verhältnismäßig nur wenige Proben, so ist wohl Gottliebs Vorgehen, bei dem man die interessante Illustration sogleich zur Hand hat, vorzuziehen, sollen wir aber eine Art eigener paläographischer Sammlung für Bibliothekskataloge erhalten, so begrüßen wir Lehmanns Plan. – Dankbar sind wir auch für die Kartenskizze der alten Bistümer Konstanz und Chur, „auf der die Bibliotheksorte des vorliegenden Teiles in roter Schrift, außerdem die ungefähren Bistumsgrenzen des Mittelalters, die modernen politischen Grenzen, die hauptsächlichen Flüsse und Ortschaften zu sehen sind." – Wie schon der österreichische Band, so ist auch dieser erste deutsch-schweizerische von größter Bedeutung für die Geschichte des Benediktiner- und Cisterzienserordens; 17 Klöster dieser beiden Orden sind mit einer stattlichen Reihe von Katalogen vertreten. Sie zeigen, mit welchen Schriften die alten Mönche ihren Geist nährten und zum guten Teil, was sie selbst schrieben. Möchten beide Parallelunternehmungen, das österreichische und deutsche rüstig vorwärtsschreiten zum Gewinne der Wissenschaft überhaupt und besonders auch der Geistesgeschichte der Orden! Keine Stiftsbibliothek, die irgendwie eigentlich wissenschaftlichen Zwecken dient, sollte ohne die österreichischen und deutschen mittelalterlichen Bibliothekskataloge sein.

München. Dr. P. N. Bühler.

* * *

Die Abtei Allerheiligen zu Schaffhausen. Beschreibung der reichsfreien Nellenburgischen Stiftung, Benediktinerordens in Schaffhausen. Von ihrem Ursprung bis nach ihrer Säkularisierung. Von E. Wuescher-Becchi. Verlag G. Krebs, Basel 1917. 8.– Frc.

Solche Bücher, wie das vorliegende, sind für die Geschichte unseres Ordens außerordentlich zu begrüßen. Ist auch einiges wenige nicht ganz zutreffend ausgelegt und auch der Legende viel Raum zugestanden, so ist doch die Idee und Absicht dieser Schrift eine ganz vorzügliche. Es gilt ein Benediktinerkloster wie es war und lag unserer Zeit, zumal der großenteils protestantischen Bewohnershaft Schaffhausens, näher zu bringen. Kirche und Kloster Allerheiligen sind seit Ausgang des Mittelalters ohne besonderen Umbau auf uns gekommen; zum mindesten hält es nicht schwer, die frühere Bestimmung der Räume anzugeben. Die vielen Reisen des Verfassers in Italien, seine Untersuchungen der dortigen Klosterbauten, ferner liebevolles Eingehen auf die Regel St. Benedikts erleichterten ihm die Aufgabe. So kann man dem Autor ein großes Verständnis für den benediktinischen Klosterbau nicht absprechen. Dies ist auch die Hauptstärke des Buches.

[1] Kann erst im nächsten Hefte veröffentlicht werden. (Die Redaktion.)



Die beiden einleitenden Aufsätze „Das Buch der Stifter" (aus dem Originaltext vom J. 1456) und der Bericht über „die Klosterpatrone St. Constans, St. Alexander und Leguntius" und die Translation von Reliquien (1133) in das Kloster Allerheiligen hätten ganz gut wegbleiben können, weil sie mit der Topographie des Hauses fast nichts zu tun haben. Dafür wäre ein kurzer Abriß der Geschichte mit der Reihenfolge der Aebte, die auf Seite 110 ganz verschwindet, an dieser Stelle sehr zu begrüßen. Die reiche Literatur über Schaffhausen kommt immer am Schlusse von Hauptartikeln ziemlich vollständig zur Aufführung.

Gestützt durch ausgezeichnete Lokalkenntnis und Spezialuntersuchungen geht der Verfasser an die Baubeschreibung des alten Klosters. Wir haben es beim Allerheiligenkloster in Sch. mit einer echten Hirsauersiedlung zu tun. Das kleine ursprüngliche Kloster der ersten Stiftung, als Eigenkloster der Grafen von Nellenburg v. J. 1052, wurde durch hochherzigen Entschluß des Grafen Eberhard von Nellenburg in viel größerem Stil und ganz im Reformgeist Wilhelms von Hirsau ausgestaltet. Es wurde von jeder Vogtei frei gemacht und auf Einwirkung Gregors VII. ganz dem hl. Stuhl in Rom untergeordnet. Für die Frauen, welche sich dem gregorianischen Reformgeiste anschlossen, wurde in respektvoller Entfernung auch ein Frauenkloster, hier das Frônhus zur hl. Agnes eingerichtet. Es ist aber schon anfangs des 14. Jahrhunderts wieder eingegangen. Selbstredend war in dem vergrößerten Kloster zu Allerheiligen alles für einen richtigen Klosterbetrieb Wichtige im Umkreis anzutreffen; auf die Spuren davon stößt man jetzt noch in Schaffhausen Schritt auf Schritt.

Köstlich ist, was der Autor über das innere Leben im Kloster, in der Klausur, im Kreuzgang, an der Pforte und über die Tagesordnung zu berichten weiß. Bezüglich der äußeren Tätigkeit gibt er an: die Abhaltung des Gottesdienstes auf den Weilern, Höfen und Dörfern, die dem Kloster S. Salvatoris zugehörten, wie in Neuhausen, Beringen, Büßlingen, Büsingen, Neuhausen ob Egk, später auch in Gailingen, Illnau und Andelfingen. Andere waren Pröpste im Nonnenkloster St. Agnes in Schaffhausen, in demjenigen der hl. Fides in Grafenhausen zu Mariazell in Wagenhausen und im entfernten Hiltinszell. Einst war das Kloster Schaffhausen stark bevölkert, bald nach Einführung der Hirsauer Reform waren dort an 300 Personen zugegen. Aber schon 200 Jahre später waren es nur mehr 40, bei welcher Zahl es auch länger geblieben ist.

Der äußere Hof mit der Abtswohnung wurde in Schaffhausen „Pfallentzhof" bezeichnet. Er lag im Westen des Klosters und ist heute zum Teil Turnhof. Nachdem das Allerheiligenkloster frühe schon die Reichsunmittelbarkeit hatte, wie dies aus dem Münzregal von 1080 zu erkennen ist, stand dem Abt auch das Recht zu, Gericht abzuhalten, was er vor seiner Wohnung im Palatium (Pfalz) getan hat. Gekuppelte Rundbogenfenster im romanischen Stile sind dort heute noch erhalten, ebenso 4 romanische Reliefs. Eine neue Abtei wurde 1484 erbaut und zeitgemäß ausgestattet. In ihrer jetzigen Gestalt ist sie freilich nur mehr ein Schatten der früheren. Oberhalb der Abtei stand der Kreuzsaal, ein merkwürdiger Saalbau von respektabler Größe, dessen ursprünglicher Zweck noch nicht aufgeklärt ist. Dermalen ist die Ministerialbibliothek dort untergebracht. Auch dem Kreuzgang und dem Kreuzganggarten, später als Begräbnisstätte benützt, und den übrigen alten Räumlichkeiten ist große Aufmerksamkeit zugewendet; alles wird bis ins Eingehendste beschrieben und uns näher gebracht. Schade, daß auf die beigegebene Illustrierung nicht deutlich genug an den zutreffenden Stellen hingewiesen ist; so würden die 6 Pläne und 4 Tafeln nach photographischen Aufnahmen noch bessere Dienste tun. Das Bild am Außentitel ist nirgends ausgelegt. Es ist das mittelalterliche Klostersiegel mit der Umschrift † Sigillum conventus monasterii sancti Salvatoris in Scavusa. Die

Kirche wird sehr anschaulich beschrieben; was den Bau anbelangt, wäre es gut gewesen außer auf Petershausen, das nicht mehr besteht, auf Hirsau selbst hinzuweisen; haben wir doch in Mettlers Artikel „Die beiden romanischen Münster in Hirsau" in der histor. Vierteljahrschrift von Württemberg 1915 eine gute Kenntnis der Bauweise des hl. Wilhelm. Auch über die 6 Kapellen beim ehemaligen Schaffenhausermünster wird genügend Aufschluß gegeben, so daß es nur zu wünschen ist, wenn einmal eine gute und zutreffende Erneuerung und Bauerhaltung all dieser Ueberreste aus dem Mittelalter Schaffhausens in die Wege geleitet wird.

Salzburg. P. Jos. Strasser.

Die hl. Hildegard von Bingen. Von Helene Riesch. Mit 2 Bildern. Herder Verlag. Freiburg i. Br. 1918. VI u. 160 Seiten. 2.60 M.

S. Hildegard, Deutschlands erhabene Prophetin. Ein Lebensbild für das deutsche Volk von P. Mannes M. Rings O. P., S. Theol. Lektor. Mit 9 Bildern. Verlag der Germania, Berlin 1917; 78 Seiten. 1.20 M.

I. Wie in der Lebensbeschreibung der hl. Katharina von Siena hat die Verfasserin auch mit dem vorliegenden Buche die Zeichnung eines Charakters unternommen, der weit über seine Zeitgenossen hinausragt, man mag St. Hildegard als Nonne nehmen oder als Seherin oder auch als Schriftstellerin auf verschiedenen Gebieten. Wir sehen an ihr die liebevolle Mutter ihres Konventes, voll Tatkraft, wenn es gilt, die Interessen ihres Hauses oder der katholischen Kirche zu vertreten, erfüllt von heiligem Ernst in allen ihren Schriften. Die ganze Darstellung steht auf historischem Boden, Heiligenleben, wie wir sie für unsere zweifelsüchtige Zeit brauchen. Mögen recht viele Frauen dem Wunsche der Verfasserin gemäß von der Heiligen das Geheimnis der opferwilligen Liebe lernen, die jedem hilft, weil sie jedem helfen will.

II. Die andere Hiidegardbiographie ist für breite Schichten des Volkes bestimmt. Man darf auch ihr das Zeugnis ausstellen, daß ihr Zweck vollständig erreicht wurde. Die neun beigegebenen Bilder gereichen der Schrift zum vorteilhaften Schmuck.

Für Neuauflagen sei hier auf die Arbeit von F. W. Roth in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift verwiesen. (S. 68 ff.)

Salzburg. P. Bl. Huemer.

Die Stifter und Klöster der Diözese Eichstätt bis zum Jahre 1806. Von Franz Sales Romstöck, Geistl. Rat, Hochschulprofessor in Eichstätt. Ph. Brönner, Eichstätt 1916.

So lange es kein allgemeines deutsches Klosterlexikon gibt, darf man jedes Klosterverzeichnis begrüßen, das die Klöster eines genau abgegrenzten Gebietes behandelt. Nach solcher Kleinarbeit muß schließlich doch auch einmal das große Werk über die von Hirsching und Grote erreichten Grenzen hinauskommen. Das vorliegende Verzeichnis ist mit vieler Mühe gesammelt und ausgearbeitet und reiht sich würdig an Hoogeweg für Niedersachsen und Dersch für Hessen an. Für die druckereitechnische Seite sei bemerkt, daß eine bessere Kenntlichmachung der Literatur im Drucke schon angezeigt wäre. Da mußte sich der Verfasser aber an die Forderungen des Sammelblattes des Historischen Vereines Eichstätt halten, als dessen Sonderdruck die Arbeit erschienen ist. P. Bl.

Die Zuger Konventualen im fürstlichen Benediktinerstifte U. L. Frau zu Einsiedeln. Von P. Rudolf Henggeler O. S. B., Konventual und II. Archivar im Stifte Einsiedeln. Druck und Verlag von Gebr. Kalt. Zug, 1918; 171 S. und 3 Tafeln. 2.– Fr.

Nach einer Einleitung über die Beziehungen Zugs zu Einsiedeln bietet uns P. Henggeler ein Profeßbuch von 58 Konventualen des Stiftes Einsiedeln von 1566 bis auf die Jetztzeit mit genauen Angaben über Lebensdaten, Stellungen im Kloster und Schriften der einzelnen. Als letzter ist der Verfasser selbst genannt, der mit dem Buche seinen Landsleuten ein schönes Denkmal gesetzt hat. Zugleich bedeutet es einen erwünschten Beitrag zur Personalgeschichte seines Klosters. Am Schlusse ist ein Verzeichnis jener Zugerinnen angefügt, welche im Benediktinerinnenkloster in der Au bei Einsiedeln ihre Profeß abgelegt haben. Auch dieses beginnt mit 1500, da früher nur eine Schwester erwähnt wird, die aber 1403 austrat. Den Anhang bildet die Liste der Zugerinnen in den Frauenklöstern Fahr und Seedorf, die mit Einsiedeln in enger Verbindung standen. P. Bl.

Das Kloster Blaubeuren. Ein Führer, Kunstfreunden und Fremden gewidmet von Karl Baur. Mit einem Anhang: Stadtkirche und Spital und mit 2 Figurentafeln und Plänen. 3. vermehrte Auflage. Hans Baur. Blaubeuren 1917; 70 Seiten. 1.50 M.

Das Büchlein beschreibt nach einer ganz kurzen geschichtlichen Einleitung das Kloster, besonders ausführlich die Klosterkirche und den Hochaltar derselben, sowie im Anhang die Stadtkirche und das Spital. Als Führer ist es gewiß sehr brauchbar. Die Tafeln und Pläne am Schlusse bilden eine gute Erläuterung des Textes. Die Ausstattung (Papier) mußte der Kriegszeit ihren Tribut zahlen. P. Bl.

Maria Laach. Benediktinisches Klosterleben alter und neuer Zeit. Von P. Adalbert Schippers O. S. B. Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf 1917; 89 Seiten. 3.50 M.

Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Gedenktages des Einzuges der Beuroner Benediktiner in Maria Laach erfreut uns P. Sch. mit einer schönen Festschrift, die sich würdig anschließt an seine Schrift: Maria Laach und die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts. Er führt uns durch die Geschichte des Klosters, angefangen von der Gründung 1093 bis zur Aufhebung durch die Franzosen am 2. August 1802. Maria Laach beobachtete zuerst die Gewohnheiten von Cluny und schloß sich dann der Bursfelder Kongregation an. Es ist ein schönes Bild benediktinischer Arbeit, das der Verfasser vor unseren Augen entrollt, verbunden mit Gebet und Erfüllung der klösterlichen Pflichten. Von 1863 bis 1872 bot das Kloster den Jesuiten ein Heim, die es hauptsächlich durch die „Stimmen aus Maria Laach" in weiten Kreisen bekannt machten, bis endlich zwanzig Jahre nachher wieder Benediktiner in die geweihten Räume einziehen konnten. Das schöne Buch enthält ein Titelbild nach einer Original-Radierung des Br. Notker Becker aus Maria Laach, zwei Miniaturtafeln aus Laacher Handschriften und endlich zahlreiche Zierbuchstaben aus der gleichen Quelle. Die Ausstattung des Buches ist derart vornehm, wie man es nach so langer Kriegszeit nicht erwarten sollte. P. Bl.

Die Konstanzer Bischöfe Hugo von Landenberg, Balthasar Merklin, Johann von Lupfen (1496—1537) **und die Glaubensspaltung.** Von Dr. August Willburger. (XVI u. 316 S.) Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1917 (der Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte. Heft 34—35) 8.40 M.

Auf Veranlassung von Geschichtsprofessor H. Günter in Tübingen

hat Dr. Aug. Willburger, früher Repetent für Geschichte am Wilhelmsstift daselbst, jetzt Pfarrer in Oberopfingen, diese interessante Schrift über die Konstanzer Bischöfe und die Glaubensspaltung herausgegeben, welche zum Reformationsjubiläum 1917 manchem Geschichtsfreund willkommen war. Sie behandelt Hugo von Landenberg, 1496—1528 Bischof von Konstanz, und seine zwei Amtsnachfolger. Im ersten Hauptteil wird Bischof Hugo und die Glaubensspaltung im deutschen und im schweizerischen Teil seines Bistums, in Konstanz selbst, sowie im rechtsrheinischen Teil seiner Diözese besprochen. In der Einleitung werden die Zustände zur Zeit seiner Bischofswahl nach Licht und Schatten erörtert, die Reformbestrebungen bei Welt- und Säkular-Klerus, die Reformhindernisse, sodann die Wetterzeichen des kommenden Sturmes. Jedem der drei Bischöfe wird ein Abschnitt gewidmet und ihr Verhalten zur Reformation besprochen. Im 4. Hauptteil werden die Förderungen und Hemmungen für die bischöfliche Regierung geschildert. „Fördernd“ wirkten ein die Berater der Bischöfe: Dr. Johann Fabri, Weihbischof Melchior Flattlin und Kaiser Karl V. und der schwäbische Bund. „Hemmungen“ bereiteten die Mißstände in der Hofhaltung und Persönlichkeit der Bischöfe, die Zustände im Domkapitel, Uebelstände bei der bischöflichen Jurisdiktion, Moralschäden des Klerus und in den Klöstern und die großen und häufigen Steuern bei der niederen Geistlichkeit, letzterer Punkt ein Hauptbemmschuh der Reformen und Quelle der Unzufriedenheit. — Bischof Hugo von Landenberg liebte die Wissenschaft und Kunst, war auch ein guter Haushälter, aber schwach, besonders in der Disziplin gegen den Klerus. Balhasar Merklin (1529—1531) war ein edler, religiös gesinnter Bischof, starb aber zu frühzeitig, ohne entscheidend regieren zu können. Johann von Lupfen, Bischof 1532—1537, hatte wenig an sich von einem katholischen Bischof, war geschäftskundig, aber ohne Opfermut und verstand es, den Grafen und adeligen Herrn zu spielen.

Die Stifte und Klöster, deren es in der großen Konstanzer Diözese ja viele gab, wurden von der Reformation nicht ohne eigenes Verschulden hart mitgenommen. Die Aebte uud namentlich die Reichsprälaten hatten ungefähr dieselbe Stellung wie der Bischof selbst. Ein großer Nachteil gegenüber den Glaubensneuerern war der, daß im Konstanzer Gebiet gar keine Organisation der älteren Orden mehr bestand. Die Melker-Reform, welche genau vor 500 Jahren von Konstanz ausgegangen war, hatte nur vorübergehenden Erfolg. Den reicheren Abteien hafteten dieselben Uebel an wie dem Domkapitel, sie hatten viele untaugliche Mitglieder, während man mit der Anstellung von Vikaren für die inkorporierten Kirchen nicht wählerisch war, wenn sie nur das Stift nicht belasteten. Die hervorragendste Stelle unter den katholischen Klostervorständen nimmt Gerwich Blarer, Abt von Weingarten ein, dessen kürzlich veröffentlichte Briefe durch das ganze Buch benützt wurden. Mit Recht betont der Verfasser: „Eine Geschichte der Klöster des Bistums Konstanz, ihres Verhaltens gegenüber der Reformation zu geben, wäre eine Aufgabe für sich.“ An der Hand des ausführlichen Registers am Schlusse ist es nicht schwer, den einzelnen Häusern nachzugehen; eine kurze Zusammenstellung ist S. 281 f. anzutreffen. K. Rothenhäuslers Arbeit über die Abteien und Stifte des Herzogtums Württemberg im Zeitalter der Reformation hat für die übrigen Teile der Diözese leider noch keine Fortsetzung gefunden.

Aus 8 Archiven hat der Verfasser reiches Material benützt, die große Literatur eingehend herbeigezogen, manche falsche seitherige Behauptung richtig gestellt und neue Resultate gefunden, weshalb wir seine verdienstvolle, fleißige, quellenmäßig objektive Arbeit bestens empfehlen. Die zwei Amtsnachfolger Landenbergs, Bischof Merklin und Lupfer, wird Willburger später als Fortsetzung herausgeben.

Stuttgart. A. Brinzinger.



Propheten-Texte in Vulgata-Uebersetzung nach der ältesten Handschriften-Ueberlieferung der St. Galler Palimpseste 193 und 567, in Umschrift und mit Einleitung von P. Alban Dold O. S. B. Druck und Verlag der Kunstanstalt der Erzabtei Beuron in Hohenzollern und Kommissionsverlag der Buchhandlung O. Harrassowitz. Leipzig 1917, gr. 8⁰ XL und 172 S. 12.– M.

Vorliegendes Werk gehört zur Sammlung der von den Benediktinern der Beuroner-Kongregation herausgegebenen „Texte und Arbeiten" und bildet das 1. und 2. Heft der 1. Abteilung der „Beiträge zur Ergründung des ältesten lateinischen christlichen Schrifttums und Gottesdienstes". Im Jahre 1912 wurde in Beuron ein Palimpsest-Institut zur Herausgabe wertvoller Palimpsest-Handschriften ins Leben gerufen. Die erste Arbeitsfrucht desselben erschien im Jahre 1913, nämlich das „Spicilegium Palimpsestorum", welches auf 152 Lichtdrucktafeln die Texte des Kodex Sangallensis darbietet. Die erste Schrift dieses Kodex enthielt Texte aus Ezechiel, Daniel und aus den kleinen Propheten mit Ausnahme von Abdias und Nahum. P. Alban Dold bietet nun in dem uns vorliegenden Werke die Umschrift dieser Texte sowie ergänzende Palimpsest-Texte aus Kodex Sangallensis 567. In der Einleitung beschreibt der Verfasser den jetzigen Zustand beider Handschriften und untersucht das Alter und Vaterland derselben. Dann bespricht er die unteren Texte der Codices, nämlich die Abschnitte aus den oben genannten Propheten und gelangt zum Resultate, daß diese Texte wahrscheinlich in Norditalien, spätestens im 6. Jahrhundert, geschrieben wurden. Mithin sind die veröffentlichten Texte die ältesten erhaltenen Texte von Ezechiel und Daniel und den kleinen Propheten nach der Uebersetzung des hl. Hieronymus. Im Anhange bringt der Verfasser noch höchst interessante Ausführungen über die Palimpsest-Photographie und gibt zur Illustration derselben zwei Lichtdrucktafeln bei, deren eine eine Fluoreszenz-Aufnahme darstellt und die zweite denselben Text beim Differenzial-Verfahren, so daß der große Unterschied beider Methoden offen vor Augen liegt und die Vortrefflichkeit des zweiten Verfahrens zeigt. Bibelwissenschaft und Paleographie sind dem Verfasser zu großem Danke verpflichtet.

Salzburg. P. Arduin Kleinhans.

Wilhelm Lindemanns Geschichte der deutschen Literatur, 9. und 10. Auflage, herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger. 2 Bände mit 660 und 716 Seiten und vielen Bildern. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1915.

Die allseits bekannte Literaturgeschichte von W. Lindemann erfreute sich seit dem Tode ihres Verfassers ganz hervorragender Neubearbeiter, denn sowohl der berühmte Epiker Prof. Seeber, als auch ganz besonders der große Literarhistoriker Dr. Anselm Salzer O. S. B., scheinen als Veranstalter von Neuauflagen auf. Dieser Umstand verbürgt von selbst die Güte des Werkes. Diesen Männern tritt der Münchner Gelehrte Dr. Max Ettlinger würdig zur Seite, denn er hat dieses Werk in den neuesten Auflagen wieder zu einem auch für die neueste Zeit brauchbaren und verläßlichen Führer gemacht. Reichhaltigkeit und dabei doch wieder engste Stoffverteilung, gründliche Umschau auf allen poetischen Gebieten, sehr reichhaltige Literaturangaben und sach- und fachkundiges Urteil sind Vorzüge dieses Buches. Es hält die Mitte zwischen bloßen Handbüchern, wie dem von A. Hesse, und umfangreicheren Darstellungen, wie der verdienstvollen, großartigen Schöpfung P. Anselm Salzers. So bietet es mit seinen zwei handlichen Bänden ein recht brauchbares Mittel zum Selbststudium, besonders für solche, die sich nicht beruflich mit Literatur befassen, aber auch



als Nachschlagebuch leistet es gute Dienste, zumal alle irgendwie bedeutenden Persönlichkeiten wenigstens kurz gewürdigt sind. Dies gilt besonders auch von den Vertretern kath. Literatur, was umsomehr zu begrüßen ist, als die nicht katholischen Werke hier große Lücken zeigen.

Auch die Dichter aus dem Benediktinerorden und dessen Klöstern finden gerechte und befriedigende Darstellung: St. Gallen, Fulda, Einsiedeln, Reichenau, Murbach, Ebersberg und Michelsberg. Erzbischof Hrabanus Maurus, die verschiedenen Ekkeharde, Notker der Stammler und Notker III., wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache Teutonikus genannt, Abt Willo, der schon vor Luther Teile der hl. Schrift im deutschen Sprachgeist übersetzte, u. a. finden ebenso Erwähnung wie die neueren und neuesten Benediktinerdichter, z. B. Simon Rettenbacher, Thimotheus Kranich, Maurus Carnot, Ansgar Pöllmann, Pius Zingerle und Leo Fischer. Die beigegebenen Dichterbildnisse sind sehr hübsch. Alles in allem ein schönes Werk.

Salzburg. Martin Feichtlbauer.

Im Lande der Morgenstille. Reiseerinnerungen an Korea. Von Abt Norbert Weber. Mit 24 Farbentafeln nach Lumière-Aufnahmen des Verfassers, 25 Vollbildern mit 279 Abbildungen im Text, sowie mit einer Karte. Verlag Karl Seidel, München 1915. XII und 466 S. 18.– M.

Mit Wehmut nimmt der Kulturfreund dieses schöne Werk zur Hand. Vorläufig sind alle Beziehungen, die deutsche Tatkraft mit den Kulturvölkern des fernen Ostens anknüpfte und zu vertiefen hoffte, auf lange Zeit abgerissen, die spärlichen, aber vielversprechenden Blütenansätze konnten sich nicht entfalten. Noch bitterer wird die Wehmut beim Freund der Missionen sein, dem die fernen Ostasiaten, als im Todesschatten des Heidentums sitzend, das tiefste Leid abringen. Der hochwürdigste Verfasser hatte Recht, diese Reisebilder aus Korea zu sammeln, denn nicht lange mehr, und Koreas alte Kultur wird unter den Rädern der japanisch-materialistischen Gleichmacherei verschwunden sein. Der Verfasser führt uns recht anschaulich in 19 Kapiteln durch das ganze Land. Königsgräber und Kaiserpaläste, Tempel und Werktätten, einsame Gräber und stille Klöster, Städte und Dörfer, die Goldminen und Bärenwälder des Nordens werden in Wort und Bild vorgeführt. Natürlich fehlen die Szenen des so anziehenden, patriarchalischen Familien- und Volkslebens nicht, wie auch den Leser Züge heroischer Glaubensstärke unter den koreanischen Christen erbauen. Zum Schlusse ein hochwichtiges und ausführliches Kapitel über die kolonialpolitische Bedeutung der Missionen, dessen Gedanken in die weitesten Kreise dringen sollten. – Das Buch ist sehr interessant und gefällig geschrieben und freut sich der Gefertigte, der mehrere Monate in Korea, speziell in der Abtei St. Benedikt der bayrischen Missionskongregation von St. Ottilien zu Seoul zugebracht, das schöne Werk des Hochwürdigsten Abtes schon deshalb sehr empfehlen zu können, weil es durchaus nicht zur literarischen Dutzendware von Reisebeschreibungen gehört, sondern mit sichtlichem Ernst und begrüßenswerter Liebe zur Wahrheit durchgearbeitet und geschrieben ist, ohne daß es dabei der gemütlichen Reiseepisoden entbehrt. Die zahlreichen reizenden Bilder aus dem koreanischen Volksleben, die entzückenden Kindertypen, die packenden Landschaften, die herrlichen farbigen Tafeln machen das Werk zu einem Unikum in seiner Art und zu einem prächtigen Geschenkwerke von dauerndem Werte.

Nochmals sei von mir ganz besonders auf das Kloster St. Benedikt aufmerksam gemacht, wo ich wahrhaft brüderliche Aufnahme und Pflege gefunden. Denke heute noch gerne an den liebenswürdigen Herrn Abt, sowie an jeden einzelnen der Patres und Brüder mit den Gefühlen auf-



richtiger Dankbarkeit zurück. Es ist hier nicht der Platz über die vielseitige Tätigkeit der eifrigen Benediktiner-Missionäre im fernsten Osten zu sprechen, aber nicht kann ich es unterlassen, im Anblick der materiellen Dürftigkeit der dortigen Mission allen Freunden der Benediktiner, allen Freunden der Mission bewegten Herzens zuzurufen: Vergesset die Benediktinermission in Korea nicht!

Krems a. D. P. Petrus Klotz.

Medaillen und Münzen im Dienste der Religion, ein Beitrag zur christlichen Volkskunde von Bernhard Müller. Berlin-Friedenau 1915. Selbstverlag des Verfassers (Wilhelmshöherstraße 24).

Seit längerem schon ist die religiöse Weihemünze in das Gebiet der Forschung einbezogen worden. Ein neuer Beweis dafür ist die vorliegende Schrift. Die ersten Seiten sind der Geschichte der Weihemünzen und einigen leitenden Grundsätzen bei der Anlegung einer Münzensammlung gewidmet. Nach einer Würdigung der Medaille im christlichen Altertum und Mittelalter geht der Verfasser zur religiösen Medaille im besonderen über. Wir sehen Wallfahrts- und Weihemünzen, Stadtmünzen mit Bildern von Heiligen, ebenso Münzen, die geprägt worden sind, um dem Vertrauen auf die helfende Kraft der Heiligen in mancherlei Nöten Ausdruck zu verleihen. Mit Recht bleibt die Wahl auf die deutsch sprechenden Gebiete beschränkt, so daß es möglich ist, bei den einzelnen Medaillen kurze Angaben über den Wallfahrtort, bezw. über den Heiligen beizugeben (Seite 42: Andreas Avellinus † 10. Nov. 1608). Den Schluß bildet nach einer Besprechung der Bruderschafts- und Geschichtsmedaillen sowie der St. Ulrichskreuze ein kurzes Kapitel über die Medaille in der christlichen Kunst der Neuzeit.

Durchblättern wir das Büchlein mit Rücksicht auf den hl. Benedikt und seinen Orden, so finden wir das Benediktuskreuz öfter, z. B. bei Adelwang und bei den Münzen auf den hl. Vitus. Der Verfasser widmet dem hl. Benedikt noch zwei Abschnitte besonders: zuerst, wo er ihn als Krankheitspatron bespricht (Seite 44: Vierzehnheiligen war Cisterzienserkloster; damit erklärt sich das Vorkommen der hl. Benedikt und Bernhard auf diesen Medaillen von selbst), und dann bei der Darbietung der Jubiläumsmedaille von Montecassino. Hiezu ist zu vergleichen Dom Prosper Guéranger: Bedeutung, Ursprung und Privilegien der Medaille oder des Kreuzes des hl. Vaters Benedikt (Einsiedeln 1880, Benziger), sowie Studien und Mitteilungen 1915, S. 543. Dort findet sich auch eine Erklärung des Zachariaskreuzes, die im vorliegenden Büchlein fehlt, außerdem muß es in der letzten Zeile S. 53 heißen: † Z † . . . . B. F. R. S. Ganz besonders hervorzuheben sind die vielen, durchwegs vorzüglichen Abbildungen (132 im Text und auf 7 Tafeln). So übersichtlich das Büchlein durch seine Einteilung und sein Namen- und Sachregister ist, so dürfte es sich doch empfehlen, die vielfach im Text zerstreute Literatur zu sammeln und an den Anfang zu stellen. Außerdem sollten der Vollständigkeit wegen manche Namen ganz gegeben werden, z. B. S. 37: Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster, oder S. 35, wo der Name Johann V. Turzo ganz fehlt; gerade bei den Münzen hätte auch eine Beschreibung der Wappen großes Interesse gefunden.

Schäftlarn. P. Augustin Ulrich.

* * *

Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznata, des Gründers der Klöster Tepl und Chotieschau. Beiträge zur Geschichte des Stiftes Tepl. Herausgegeben von Mitgliedern des Stiftes Tepl. I. und II.



Teil in einem Band, gr. 8°, 217 und 203 Seiten nebst 8 Lichtdrucktafeln. Marienbad (Buchdruckerei „Egerland“) 1917. Kommissionsverlag A. H. Bayer, Pilsen. Ladenpreis broschiert 16.— K.

Am 14. Juli 1917 konnte das Prämonstratenserstift Tepl die 700jährige Wiederkehr des Todestages seines seligen Stifters begehen. Ein Jahr zuvor gab der derzeitige hochwürdigste Prälat Dr. Gilbert Helmer die Anregung, diesen Gedenktag durch literarische Arbeiten zu verherrlichen. Zahlreiche Mitglieder des Stifts machten sich sogleich an die Ausführung dieses Gedankens, so daß ein Teil der Arbeiten als erster Band von „Beiträgen zur Geschichte des Stiftes Tepl“ noch vor der Festfeier in Druck erscheinen konnte. Weitere Bände sollen im Lauf der Jahre in zwangloser Folge sich anschließen. Es soll in diesen „Beiträgen“ alles gesammelt werden, was auf die Geschichte des Stiftes Tepl und des früheren Frauenklosters Chotieschau Bezug hat. Gewiß ein vorbildliches Unternehmen. Von den Beiträgen des vorliegenden I. Bandes, dessen Drucklegung Abt Gilbert Helmer selbst mit Unterstützung von drei Professoren des deutschen Gymnasiums in Pilsen (Stiftsmitgliedern) besorgte, seien folgende hervorgehoben. Im I. Teil gibt Dr. Basil Graßl eine gediegene kritische Untersuchumg über den seligen Hroznata (S. 13—63), während Dr. Benedikt Brandl die Geschichte seiner Seligsprechung (die Approbation der seit Anfang bestehenden öffentlichen Verehrung durch die Ritenkongregation erfolgte nach 300jährigen Bemühungen am 14. September 1897) an der Hand der Akten in erschöpfender Weise behandelt (S. 65—208). Der II. Teil bringt 10 Beiträge mannigfachsten Inhalts und von verschiedenem wissenschaftlichen Wert. Dr. theol. Hroznata J. Dietl erzählt S. 1—50 „in dichterisch schwungvoller Sprache“ die Lebensschicksale des seligen Hroznata unb die Anfänge der Abtei Tepl; der Historiker wird der kritischen Untersuchung Dr. Graßls im I. Teil den Vorzug geben vor dieser „poetischen Erzählung“, die zwar mit gelehrtem Apparat reich ausgestattet ist, aber Kritik und Methode öfter vermissen läßt.

Der wichtigste Beitrag behandelt die Geschichte der Stiftsbibliothek (S. 81—114) und stammt aus der Feder des Stiftsbibliothekars Milo Nentwich; er bringt nach einem kurzem Ueberblick über die Entstehung und die Geschicke der Stiftsbibliothek eine sorgfältige, den wissenschaftlichen Anforderungen unserer Zeit entsprechende Beschreibung von 192 Handschriften, d. h. von sämtlichen mittelalterlichen und einem Teil der neueren Handschriften; Verzeichnisse der zweiten Hälfte der mehr als 400 Handschriften und der 503 Inkunabeln sollen in den nächsten Beiträgen erscheinen. Die Tepler Stiftsbibliothek weist unter ihren Codices zahlreiche wertvolle Schätze auf, vor allem den sogenannten Codex Teplensis (Nr. 19), die älteste deutsche Bibel (Neues Testament, um 1400), und das Poenitentiale mit dem sog. St. Emmeram-Gebet saec. IX. aus Oberaltaich (Nr. 1), woher auch einige weitere Handschriften stammen. Als der eigentliche Begründer der Stiftsbibliothek darf Abt Sigismund Hausmann (1459—1506) gelten, der Reformator von Tepl (Vgl. Cod. 37, S. 93 per quem vita regularis inducta est, und Cod. 24, S. 91: Anno 1488, reformationis autem sexto). Seit 3½ Jahrhunderten bis in die Gegenwart wurde die Stiftsbibliothek durch Anschaffung nicht bloß von Druckwerken, sondern auch von Handschriften fortwährend erweitert; durch den gegenwärtig regierenden Abt wurde 1902—06 ein moderner Bibliotheksbau aufgeführt. Wurden auf solche Weise einerseits von überall her Handschriften erworben (Cod. 25, S. 91 gehörte z. B. einst dem Dominikanerkloster in Schwäbisch-Gmünd, bezw. dem dortigen Lektor Petrus Oppolt, gest. 1482), so gingen andererseits im Lauf der Zeit dem Stift Tepl wie dem Kloster Chotieschau manche Handschriften verloren. Die aus beiden Klöstern stammenden lateinischen Handschriften (3+18) der Prager-Universitätsbibliothek stellt anhangsweise



Dr. Graßl S. 115—117 zusammen. Wenzel Vacek bespricht S. 118-129 die Choralhandschriften seines Stifts, von denen die beigegebenen 8 Tafeln eine gute Probe geben. Subprior und Novizenmeister Adolf Pöller verbreitet sich S. 53—64 über die Pflege des religiösen Lebens im Stift Tepl, Pfarrer Max Gröschl S. 130—136 über die Normalhauptschule im Stift Tepl in den Jahren 1782—1792. Dr. Benedikt Brandl S. 137—190 über ein im Stiftsarchiv aufgefundenes, jedoch aus Breslau stammendes deutsches Schuldrama mit zeitgeschichtlichem Hintergrund (1737). Robert Totzauer beschreibt S. 65—80 den Konventsgarten des Stifts Tepl im 17. Jahrhundert. An letzter Stelle S. 191—202 bringt Abt Dr. Gilbert Helmer Beiträge zur Geschichte des Gartens und der Gebäude seines Stiftes.

Wie man sieht, fehlt es nicht an Stoff für weitere Beiträge und auch nicht an rührigen Kräften, die bereit sind, diesen Stoff zu bearbeiten und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Mit der Hroznata-Festschrift ist ein schöner Anfang gemacht; möge dem lobenswerten Unternehmen ein guter Fortgang beschieden sein! — Wie verlautet, tragen sich einige Mitglieder des Stifts Tepl mit der Absicht, nach Kriegsende eine eigene Zeitschrift zur Geschichte des Prämonstratenserordens herauszugeben. Im Interesse der zurzeit wenig gepflegten Forschung über diesen Orden ist sehr zu wünschen, daß auch dieser Plan zur Verwirklichung gelangt.

Ringingen (Württemberg). Dr. Joseph Zeller.

Zu den Schriften Ivos von Chartres († 1116). Ein literargeschichtlicher Beitrag. Von Franz Pl. Bliemetzrieder. (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 182. Bd. 6. Abh.) Komm.-Verlag Alfred Hölder, Wien 1917.

Die Echtheit des Decretum Ivonis zu zeigen, verweist der gelehrte Cisterzienser vorerst auf ep. 262, die wohl nicht für sich, jedoch im Zusammenhalt mit den Gesta Guidonis episcopi Cenomanensis für eine Mehrheit von Rechtsammlungen aus Ivos Hand zeuge. Ein weiterer Beweis ergibt sich ihm aus dem Prolog; entgegen den Untersuchungen Paul Fourniers, der ihn nur zur Panormia passend findet, zeigt B., daß die darin versprochenen Generaltitel, die angekündigte Dreiteilung des Stoffes nur im Dekret zu finden ist (pars I—V = sacramenta, VI—XV = instruendi vel corrigendi mores, XVI = quaeque negotia discutienda vel definienda, handelnd de officiis laicorum et causis eorundem; pars XVII scheint, nach handschriftlicher Bezeugung und dem Fehlen ähnlichen Stoffes in der Collatio B der Tripartita und Panormia zu schließen, nicht zum ursprünglichen Bestande zu gehören, wie auch Fournier annimmt). Endgültig ist diese Frage freilich ohne Kenntnis des gesamten handschriftlichen Materials nicht zu lösen, wie B. selbst zugibt; die Schwierigkeit, die sich aus der Stellung der Inhaltstafel ergibt, ist denn doch zu einfach beseitigt. (S. 16 f.) Nicht eine planlose Stoffsammlung sei das Dekret (Fournier), sondern Ivo wollte „in sehr kluger Würdigung der Lebensverhältnisse das eingelebte Handbuch Burchards ergänzen und den neuen Verhältnissen anpassen" (S. 23). Die Panormia ist ein zwecks erhöhter praktischer Brauchbarkeit von Ivo selbst hergestellter Auszug aus dem Dekret (S. 37 f.); die Collectio A der Tripartita sieht B. mit Fournier als allererste, vorläufige Stoffsammlung an, doch verlangt er von diesem klare Formulierung der Autorfrage (S. 40). Heftig polemisiert er unter geschickter Verwertung von ep. 287 gegen Fourniers Annahme von Sekretären, die „unter dem Einfluß", oder „über Anregung" Ivos das Dekret verfaßt haben sollen.

An diese wertvolle Arbeit schließt sich nach scharfsinniger Bestimmung des Begriffes „Sentenzen-Literatur" die Wiedergabe Ivonischer Geistesprodukte aus Florilegien, wie sie uns in Handschrift 425 der Stadtbiblio-

thek zu Troyes (vormals Eigentum der Abtei Clairvaux) und Nr. 19 der Stadtbibliothek zu Avranches erhalten sind. Sie enthalten (vielfach gleichlautend) Aussprüche Ivos über I. Taufe Christi, II. Schisma, III. Simonie, IV. Eigenschaften Gottes, V. Bußdisziplin, VI. Seelsorge der Räuber, VII. Glockensalbung, VIII. Altäre, IX. Behandlung gefallener Priester, X. Gültigkeit der von Simonisten gespendeten Sakramente, XI.–XIX. Ehethemen, XX. Habgieriger Priester Stipendienfängerei, XXI., XXII. Prozeßordnungs-Bestimmungen, XXIII. Wert der Bilder.

Die Mitteilung dieser interessanten Stücke, die das Gebiet Ivonischer Schriften erweitern, sind überaus dankenswert. Gegen Nr. XVI. erlaubt sich R. ein Bedenken an der Echtheit geltend zu machen, freilich nur aus inneren Kriterien. Der Text lautet: „Quaeritur utrum coniugium possit esse inter parentes R[espondetur]. Non potest, quia prohibitum est. Nisi enim prohibitum esset, bene coniugium esset. Sola enim prohibitio hoc aufert. Que prohibitio ideo facta est, ut communiter omnes aiunt, propter ampliationem caritatis vel, ut ait augustinus, ne reveles turpitudinem matris. In coitu enim turpia, id est pudenda mulierum revelantur". Hält man mit dieser naiven Sentenz die geistreiche Art Ivonischer Schriften zusammen, vergleicht man die entsprechenden Stellen aus der Panormia (Lib. VII cap. LII), so ist schwerlich zu glauben, daß Ivo diese Sätze, vorab den Schlußsatz, geschrieben haben könne. Die Ueberschrift „Ivo" wird sich daher erklären, daß, weil bei Ivo die ampliatio caritatis als diesbezügliches Argument öfter vorkommt (s. Nr. XI. S. 66, u. Pan. l. c.), ein Schreiber auch diese Stelle ihm zuschreiben zu müssen glaubte, ein Fall ähnlich dem von B. unter XIV, S. 67 angeführten.

Den Schluß der Arbeit (S. 73–89) bilden mit staunenswertem Scharfsinn angestellte Untersuchungen über die Cod. lat. 986, 2192, 2200, 2212 der Wiener Hofbibliothek, die ergeben, daß Prolog, Inhaltstafel und Canonessammlung „eine lebensvolle Einheit" bilden, Aug. Theiners Ansicht, der unbekannte Autor des Dekrets habe einfach Ivos Prolog sich angeeignet, also hinfällig ist.

Die Gründlichkeit, mit der B. den verwickelten Problemen nachgeht, macht seiner Gelehrsamkeit alle Ehre; den schwer lesbaren Stil und manchmal hervortretenden Mangel an Uebersichtlichkeit nimmt man dabei gerne in Kauf.

Stift Zwettl. P. Leopold Schmidt.

Urkundenbuch der Kustodien Goldberg und Breslau. I. Teil 1240 bis 1517. Von P. Chrysogonus Reisch O. F. M. Mit 12 Siegelbildern. L. Schwann, Düsseldorf 1917. XXIV u. 479 Seiten. 15.– M.

Fast Jahr für Jahr wurde in letzter Zeit von den Söhnen des hl. Franziskus ein neues wissenschaftliches Unternehmen angezeigt. Wenn wir von den ausländischen, wie etwa den Zeitschriften La France franciscaine (1912), Neerlandia franciscana (1914) absehen, so erschien auf deutscher Seite die Quartalschrift Franziskanische Studien zuerst 1914; 1915 wurden die Monumenta Germaniae Franciscana angekündigt (Franz. Studien III [1916] 199–204), von denen die erste Abteilung „alle wertvollen Handschriften und seltenen Drucke von Franziskanerautoren oder solche von franziskanischem Inhalte innerhalb des deutschen Sprachgebietes herausgeben bezw. neu auflegen" (ebd. 199) soll. Von dieser Abteilung werden nach dem Krieg die lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg den ersten Band bilden. – Vor einigen Jahren hatte die Ordensleitung beschlossen, die Urkundenbücher der alten sächsischen Provinzen herauszugeben und P. Leonhard Lemmens hatte 1913 die der Observantenkustodie





Livland und Preußen sowie der Kustodie Preußen veröffentlicht.[1] Der jetzige Provinzial, P. Beda Kleinschmidt,[2] zog die Urkundenbücher als Abteilung II in die Monumenta Franciscana und dehnt ihr Gebiet auf das ganze deutsche Sprachgebiet aus.

Als ersten Band dieser Abteilung II übergibt P. Chrysogonus Reisch den ersten Teil des Urkundenbuches der Kustodien Goldberg und Breslau der Oeffentlichkeit (1240–1517). Er enthält 941 Urkunden, die aus mehr als 200 gedruckten und 324 ungedruckten Quellen in langjähriger Arbeit zusammengesucht wurden. Darin werden behandelt die Klöster Goldberg, Görlitz, Bautzen, Zittau, Crossen, Löwenberg, Lauban, Liegnitz, Sagan und Löbau, welche die Kustodie Goldberg bildeten. Zur Kustodie Breslau gehörten die Konvente Breslau, Schweidnitz, Neumarkt, Namslau, Strehlen, Brieg, Neisse und Münsterberg. – Viel Material über die verschiedensten Gebiete ist hier zusammengetragen. Nicht allein die franziskanische Ordensgeschichte, sondern auch die der älteren Orden, die notwendigerweise mit den Minderbrüdern in Berührung kamen, werden Gewinn daraus ziehen. Wir hören von den Germanisierungsbestrebungen im 13. Jahrhundert, von der Slawisierung, wenn ich so sagen darf, im 15. Das Kapitel der Streitigkeiten zwischen Welt- und Regularklerus erfährt eine Bereicherung u. a. m. Indes, „so reichhaltig auch die Fülle des Materials erschlossen wurde, über die nähere Zeit der Entstehung der einzelnen Klöster, die innere Entwickelung und die Verhältnisse der Konvente und der Provinz, den Zustand der Observanz, die reformatorischen Strömungen der einzelnen Perioden, die wir hie und da nur angedeutet finden, konnte auch die eingehendste Forschung nur ein geringes Resultat zu Tage fördern“ (S. IX).

Ueber die Zuverlässigkeit der Texte könnte nur ein Vergleich mit den Vorlagen entscheiden. Dies ist mir leider nicht möglich. Zum Vergleich liegen nur fünf Urkunden vor, die P. Doelle in seinem jüngst erschienenen Werke „über die Observanzbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz bis zum Generalkapitel von Parma 1529“[3] als Beilagen 12, 13, 15, 16 und 17 zugefügt hat und die bei R. den Nr. 882, 884, 885, 887 und 902 entsprechen. Sie sind alle nach derselben Vorlage ediert[4] und müßten demgemäß gleich lauten. Gleichwohl finden sich verschiedene und bedeutende Varianten. Es seien nur die wichtigsten hervorgehoben.

In Nr. 882 (= D. 12) z. B. S. 376, Z. 11 v. u. hat R. complurium, D. complurimorum; Z. 3 v. u. R. effectu, D cum effectu; letzte Zeile R. suffragante, D. suffragatur; S. 377, Z. 6 v. o. R. vitas, D. vitam. Vor der Unterschrift hat D.: R^me^ P. V. obsequiosi, das bei R. fehlt. – In Nr. 884 (= D. 13) ist die Schreibweise über 30mal verschieden. Größere Abweichungen wären S. 378, Z. 6 v. u.: R. solichs auff unser bethe also zu gestatten vnd zugeschehn gunstlichen, vorschaffen; – D. solche auf unser bethe gestatten und also zu geschehen gunsthlichen vorschaffen; S. 379, Z. 6 v. o. R. ale, wie, – D. als wir. In Nr. 885 (D. = 15) hat S. 379, Z. 15 v. u. R. einherhalben, D. eucherhalben; Z. 13 v. u. R. vnd gemeltem, D. und furthgemeltem. Die orthographischen Verschiedenheiten seien über-

---

[1] Düsseldorf, L. Schwann, vgl. Archiv. Francisc. Hist. VII (Quaracchi 1914) 314.

[2] In der Theol. Revue 1917 Sp. 433–439 tritt der unermüdliche Forscher mit einem neuen, noch größeren Unternehmen auf den Plan. Er kündigt ein Corpus liturgicum an, mit dem eine liturgische Zeitschrift und Beiträge zur Geschichte der Liturgie verbunden sein sollen.

[3] Münster i. W. 1918.

[4] Auch Nr. 902 (D 17) stammt wohl aus derselben Quelle, wenn auch R. für die Abschrift das Reichsarchiv in Görlitz, Urkundenbuch II, 346 f., D. dagegen 345r ff. angibt. R. führt als weitere Quelle Milichsche Bibl. Hdschr. fol. 318 an, D. schreibt dagegen für diese Abschrift Ms. 64/318, fol. 106r–108v. Bei R. scheint ein Druckfehler vorzuliegen.



gangen. Nr. 887 (= D. 16) hat zu Anfang bei R.: tese cum paratissimo obsequendi officio recommendantes scripsimus, – D.: tese cum paratissimo obsequendi officio commendant. Scripsimus; Z. 7 der Urkunde R. aliosque conventus, D. alios quoque conventus; Z. 10 R. conatos, D. conatus; Z. 19 R. supplicamus, D. supplicantes; Z. 22 f. R. reverendissima paternitas vestra, D. Rmam P. V.; In Nr. 902 (= D. 17) schreibt R. S. 387, Z. 2 v. u. quodam, D. quedam (!); S. 388, Z. 1 R. vitam acticantes, D. actitantes; Z. 20 hat R. proinde omnes ac ipse fedifragi essent, D. perinde . . . fidifragi (Hs. tridifragi); Z. 31 R. dominum Cristoferum, D. dominum doctorem Cristoferum; S. 390, Z. 9 R. dissensionis litigia, D. dissensiones [et] litigia; Z. 12 R. diurnari, D. dinumerari; Z. 20 R. a commodato, D. accomodato (!) u. a. – Im allgemeinen scheinen die Lesarten Doelles die richtigen zu sein. Nicht alle Urkunden sind vollständig wiedergegeben, für manche hat sich P. Reisch mit einem Regest begnügt. Ob letzteres praktisch sei, darüber wird gestritten. Die einen möchten fast nur Regesten, die anderen ziehen den vollständigen Wortlaut der Schriftstücke vor. Selbstverständlich wäre letzteres das Beste. Allein ist es immer möglich? — Wir hätten etwas mehr Anmerkungen gewünscht. Der Herausgeber eines Urkundenbuches beherrscht ja den Stoff wohl am besten und könnte den Forschern viel Zeit und Mühe sparen.[1]

Für die schöne Leistung gebührt P. Reisch der Dank der wissenschaftlichen Welt. Möge der zweite Teil des Werkes trotz der Kriegsfolgen nicht allzulange auf sich warten lassen.

Monteningen bei Metz. J. B. Kaiser.

Die neuere protestantische Kenosislehre. Von Dr. Georg L. Bauer. – Approb. – Ferd. Schöningh, Paderborn 1917; 182 S. 6.— M.

Der Verfasser zeigt die mannigfachen Anstrengungen der positiven wie der negativen protestantischen Theologie, (nach ihrer Ablehnung des Dogmas von der Einheit der Person Christi in der Zweiheit der Naturen), zur Rettung der Gottheit und Erklärung der wahren Menschheit Christi, wozu die Kenosis (Philipp. 2, 7), die Entäußerung des Logos von seinen göttlichen Eigenschaften für das Zustandekommen der Menschwerdung, als vermeintlicher Ausweg gewählt wurde. Die Theorien und schwierigen Gedankengänge werden der Reihe nach vorgeführt, von den alten Vorläufern und ersten Vertretern an bis in unsere Zeit, meist mit den eigenen Worten ihrer Urheber. – Der erste Teil enthält die ausführliche Darlegung und jedesmalige Würdigung dieser Lehren und weist mit scharfer Logik nach, daß diese mit dem christlichen Gottesbegriff schlechterdings unvereinbar sind und nur im Monismus des 19. Jahrhunderts die erste Stütze des Systems zu finden ist. – Der 2. Teil schürft noch tiefer und untersucht die dogmengeschichtlichen und religionsphilosophischen Voraussetzungen dieser neueren Kenosislehre: als erstes Fundament die lutherische Christologie, dann deren Weiterentwicklung in der schwäbischen und sächsischen Schule, die bezüglichen Grundgedanken der neueren protestantischen Theologie. Die Untersuchung führt darauf hinaus, daß Kants Philosophie die Grundlage für die kommende Theologie geworden ist und daß die religionsphilosophische Denkrichtung schließlich zur völligen Umgestaltung des Gottesbegriffes geführt hat, anknüpfend an Schelling, Hegel, Schopenhauer und Eduard von Hartmann. Diese Zusammenhänge rücksichtslos bloßgelegt zu haben ist das Hauptverdienst der wertvollen und fleißigen Arbeit. Das

[1] Die Vorbemerkung auf S. VII bezüglich der Anmerkungen ist wohl nur ein Versehen. Es dürften hier die Urkunden und nicht die Regesten gemeint sein.

Endresultat ist, daß die eigentümliche Kenosislehre nicht die reife Frucht aus dem lebenskräftigen Boden des Christentums, sondern nur die krankhafte Verteidigung eines unhaltbaren Vorwerkes ist.

Dr. Seb. Pletzer.

Die Denkmale des politischen Bezirkes Salzburg. Band I (Die Gerichtsbezirke St. Gilgen, Neumarkt, Talgau, Mattsee und Oberndorf) mit IX und 622 Seiten, 1 Karte, 18 Tafeln u. 588 Abbildungen im Texte; Band II (Gerichtsbezirk Salzburg) mit X und 508 Seiten, 6 Tafeln u. 454 Abbildungen im Texte. Von Dr. Paul Buberl, der archivalische Teil von Dr. Franz Martin. Komm.-Verlag A. Schroll, Wien 1913—1916.

Mit diesen beiden Bänden des großzügigen Unternehmens „Oesterreichische Kunsttopographie" (= Bd. X und XI) der ganzen Sammlung, herausgegeben vom kunsthistorischen Institut der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege und redigiert von Prof. Dr. Max Dvořák, hat die Inventarisierung und Beschreibung der vorhandenen Kunstdenkmäler wieder einen beträchtlichen Schritt nach vorwärts gemacht. Es kamen alle Kirchen, Stifte, Schlösser u. a. öffentliche Gebäude des sogenannten salzburgischen Flachlandes samt deren Inhalt, soweit er mit Kunst und Kunsthandwerk in Beziehung steht, zur Behandlung. Die einschlägige Literatur wurde gewissenhaft verwertet und durch viele Nachforschungen in den größeren und kleineren Archiven sowohl der Hauptstadt als des flachen Landes in aller Gründlichkeit quellenmäßig erweitert. Man kann nachprüfen, wo man will, überall ein hohes Maß von Verläßlichkeit. Den übrigen Erscheinungen dieser Denkmälerbeschreibung Oesterreichs ist zu gratulieren, wenn die Bearbeiter sich gegenseitig so wie hier ergänzen. Dazu kommt noch die Ausstattung mit Grund- und Aufrissen von den Architekten Siegris und Frey, von unzähligen Außen- und Innenansichten, durch Aufnahmen von Berufsphotographen und den beiden Bearbeitern selbst, oft in solcher Güte, daß sie eine längere Beschreibung tatsächlich überflüssig machen. Der Hauptanteil fällt der kirchlichen Kunsteinrichtung zu; nur um die Stadt sind es einige alte Schlösser, welche die weltliche Kunst und zwar in sehr schönem Maße zum Ausdruck bringen. Daneben wird aber auch auf Naturdenkmäler im Sinne der Heimatschutzbewegung bei sich bietender Gelegenheit hingewiesen.

I. Bei der reichen Fülle des Dargebotenen kann hier nur auf Weniges eingegangen werden; nur was sich auf die Geschichte des Benediktinerordens bezieht, sei besonders aufgezeigt. So ist gleich zu Beginn das Stift Mondsee in der Pfarre Straßwalchen und deren Filiale Irrsdorf gut vertreten (S. 55—71). Bemerkenswert reich an Ueberresten der gotischen Zeit erweist sich die Marienkirche in Irrsdorf. Ohne Zweifel ist es dem Einfluß des nicht unfernen Stiftes zuzuschreiben, daß ein Meister der Spätbarocke, Meinrad Guggenbichler aus Mondsee, dahier vorzügliche Arbeit geleistet hat. In dem vom Stifte erbauten Pfarrhof in Straßwalchen befinden sich heute noch Porträte von Aebten und Pfarrvikaren aus der letzten Zeit vor und nach der Säkularisierung. — Bei der Beschreibung des Kollegiatstiftes Seekirchen werden zwei romanische, einfach verzierte Portatile angeführt, die in ihrer Art, zum Mitführen in der Satteltasche, wohl einzig sind. Dem Kollegiatstift Mattsee, das zu Beginn benedikterisch war, samt inkorporierten Pfarren ist ein Großteil des I. Bandes gewidmet. Lange Zeit passauisch, nimmt es künstlerisch eine hervorragende Stelle ein. Es hat einen besonderen Schatz in dem Miniaturenwerk des Grafen Franz Christoph von Khevenhiller von 1640. Im Bezirksgerichte Oberndorf, das sich mit dem Kuraldekanat St. Georgen deckt, ist das Stift Michaelbeuern der bedeutungsvollste Bau. An die Beschreibung der stiftischen Pfarr- und Filial-



kirchen St. Alban, Arnsdorf, Dorfbeuern, Lamprechtshausen und Lauterbach schließt sich jene des Klosters (S. 476—556) an, so daß man einen guten Ueberblick über den ganzen kunstgeschichtlichen Bestand dieser Kulturstätte gewinnt. Von einer Miniaturhandschrift, der Walterbibel und einigen Grabdenkmälern abgesehen, hat sich in Michaelbeuern nur weniges aus dem Mittelalter erhalten. Dabei sind zu erwähnen: Die zwei spätgotischen Portale und das Gnadenbild der Wallfahrtskirche in Arnsdorf, ein gotisches Marmorportal und eine Holzstatue von 1450 in Dorfbeuern, sowie der romanische Turm von Lamprechtshausen, ein Wahrzeichen jener Gegend. Michaelbeuern hat im Kirchenschatz einige recht gute Silbersachen, zumeist Augsburger- und Tittmoninger-Arbeiten, dann ein herrliches Hochaltarbild von J. Mich. Rothmayer, der Konventschüler des Stiftes gewesen ist, und noch viele andere Bilder und Statuen der Barockzeit.

II. Bei der Bedeutung der näheren Umgebung der Landeshauptstadt, die hier ihren unmittelbaren Einfluß als Schaffenszentrum erwies, war das Gebiet des Bezirksgerichtes Salzburg-Land mit Recht in einem eigenen Bande zu geben. Mehr als ein Dutzend Schlösser und Edelsitze, ein Vorberg mit prächtiger Wallfahrtskirche und ein Kranz von ansehnlichen Pfarrgotteshäusern erhöhen die Schönheit Salzburgs noch um ein Bedeutendes. In stattlicher Reihenfolge lernen wir Anif, Goldenstein, Glanegg, Hellbrunn, Leopoldskron, Klesheim, Söllheim kennen, wobei besonders Hellbrunn eingehend und mit reichster Illustrierung uns vor Augen geführt wird. Selbstständigen Wert erhalten die Ausführungen über die berühmten Tafelbilder in Großgmain. Manches bisher ganz verborgene, wie die Tafelgemälde des Klosters Goldenstein, kam zur Veröffentlichung. Das Stift St. Peter ist an den Kunstschätzen der Umgebung Salzburgs beteiligt durch die Pfarrkirche Grödig mit den Filialen Niederalm und St. Leonhard, ganz besonders aber durch das Superiorat Maria Plain (S. 344—379), welches aus dem Besitze der ehem. Benediktiner-Universität 1823 in jenen des Stiftes übergegangen ist. Man kann sagen, daß die in diesem Bande behandelten Oertlichkeiten, zumal was die künstlerische Seite anbelangt, nunmehr gründlich durchforscht sind, so daß kaum noch etwas wesentliches dazu beigesteuert werden könnte. Der ganzen Sache nach tritt subjektive Anschauung in der Anführung der Bauten und Einrichtungsgegenstände (bis ungefähr 1850) ganz in den Hintergrund, es ist daher die Verurteilung des großen Umbaues der Pfarrkirche in Aigen vom Jahre 1909 an dieser Stelle unbillig. Wer sich bei dem steten Wechsel der Gegenwart in die Vorstellung einer glänzenden kirchlichen und weltlichen Vergangenheit Salzburgs flüchten will, greife zuversichtlich nach den Bänden der Oesterreichischen Kunsttopographie.

P. Josef Strasser.

Jahrbücher und Zeitschriften.

Jahrbuch der Hochschule zu Pannonhalma VII. Band 1917. Selbstverlag der Erzabtei Pannonhalma, 263 Seiten.

Der VII. Band des Jahrbuches der Hochschule zu Pannonhalma für das Schuljahr 1916—1917, erschien wegen des Krieges in verkürztem Umfange.[1] Er enthält folgende Abhandlungen:

1. Dr. P. Anton Klemm veröffentlicht unter dem Titel: **Mordwinische Sprachtexte** (S. 3—55) einen Teil seiner Forschungen unter finnisch-ugrischen aus Rußland herstammenden Kriegsgefangenen, deren Sprache zum Erza-Dialekt der mordwinischen Sprache gehört. Unter den Texten be-

[1] Siehe die Anzeige der früheren 6 Jahrgänge in dieser Zeitschrift 1916, S. 656—667: „A pannonhalmi főapátsági főiskola évkönyve", herausgegeben von Direktor Zoltvány.



finden sich Volksgebräuche, Sagen, Tierfabeln, Volksmärchen, Volkslieder, Scherze, Rätsel und Sprüchwörter. Die Hälfte der Texte wurde für das Phonogramm-Archiv der Akademie der Wissenschaften in Wien auf Phonogramm-Platten (15) aufgenommen. Darum werden diese Texte auch in den Mitteilungen der Phonogramm-Archivs-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien mit deutscher Uebersetzung und Erklärungen erscheinen. Beim Sammeln der Texte hat der Verfasser hauptsächlich den sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt berücksichtigt, darum werden die Texte in punktlich aber phonetischer Transkription dargestellt. Aber auch ethnographische Gesichtspunkte werden in Betracht gezogen, besonders die heidnische Mythologie.

2. Dr. P. Egid Schermann setzt seine Abhandlung: **Die sogenannten Nullius-Abteien des Benediktinerordens** fort (S. 56–119). Jetzt kommen Nonantola, Cava, Monte Vergine und Monte Oliveto Maggiore an die Reihe. Die Bearbeitungsweise ist die nämliche wie im vorigen Jahre: zuerst wird ein kurzer historischer Ueberblick über die betreffende Abtei gegeben und dann die Ausgestaltung und Entwicklung derselben als Nullius-Abtei mitgeteilt. Aus dieser rechtsgeschichtlichen Abhandlung kann man die wesentlichen Merkmale der Nullius-Abteien, trotz der Abweichung in Nebensachen, erkennen. Es ist auch ersichtlich, welche Kämpfe die Abteien durchmachen mußten, um ihre Rechte und Privilegien den Bischöfen gegenüber zu wahren und welch mangelndes Verständnis der eigenen Rechte mitunter vorhanden war. In den Lehrbüchern werden die Privilegien dieser Abteien gewöhnlich auf einen Leisten gezogen, obwohl die Entwicklung derselben und auch die tatsächlichen Rechte ganz verschieden sind.

3. Hierauf folgt die Abhandlung des Professors der Physik P. Gregorius Palatin: **Bestimmung der Wellenlänge der Frauenhoferschen Linie D mittels Glasgitter** (S. 120–140). Weiland Dr. P. Anianus Jedlik, Universitätsprofessor und Benediktiner-Ordenspriester, hinterließ seine eigens konstruierte Teilmaschine dem physikalischen Kabinett der Hochschule von Pannonhalma noch im Jahre 1883. Dem Professor Palatin gelang es, die Maschine so weit zu vervollkommnen, daß sie imstande ist, 854 Parallellinien auf ein Millimeter mit einer Diamantspitze in die Oberfläche eines Planglases zu radieren. Auf diese Weise wurden die zu obgenanntem Zwecke bestimmten 10 Stück Glasgitter hergestellt. Die Gitter-Konstante variiert von 0·006169 m bis 0·000117 m, die Strichzahl von 6817 bis 47074. Zur Bestimmung der Gitterbreite wurde die Teilmaschine selbst als Komparator benützt; als Maßstab diente ein in Millimeter geteilter Normalfünftelmeter-Maßstab, der eigens zu diesem Zwecke von der Firma M. Th. Edelmann in München verfertigt und von der physikalisch-technischen Reichsanstalt beglaubigt wurde. Zur Messung der Beugungswinkel diente ein großer Repetitions-Spectrogoniometer von der Firma A. Krüß in Hamburg. Der Teilkreis hat einen versilberten Limbus von 330 mm Durchmesser und ist direkt in 6×360 Teile geteilt. Zwei Ablese-Mikroskope ermöglichen eine Sekunden-Ablesung. Das Ergebnis der Spectrometer-Messungen mit Benützung der 10 Stück Glasgitter ist für 20^{0} C und 760 mm Druck folgendes: $LD_1 =$ 0·000589,616 mm.

4. P. Pankratius Sörös: **Briefe des Abtes Urias von Pannonhalma aus der Zeit der Tatareneinfälle** (S. 141–145). Ein deutscher Forscher, Fedor Schneider, entdeckte im Dominikanerkloster zu Siena ein vollständiges und drei auszügliche literarische Dokumente. Zwei der letzteren beziehen sich auf den Abt Urias von Pannonhalma. Die Daten dieser Dokumente benützend, ergänzt Sörös unsere Kenntnis bezüglich der Tatareneinfälle.

5. Hierauf folgt von Archivar P. Pankratius Sörös: **Biographie des ungarischen Festungskommandanten und Heerführers Antonius Székely** (S. 146–170). Székelý war niederer Herkunft und kämpfte sich durch seine



Tapferkeit zu einer vornehmen Stellung empor, leistete den Königen Ferdinand I. und Maximilian II. wertvolle Dienste, war aber auch ein gewalttätiger, rücksichtsloser Mann, der auch auf seinen eigenen Nutzen bedacht war, und den endlich seine eigene Frau im Jahre 1575 aus Rache wegen Mißhandlung ermorden ließ.

6. Die Reihe der Abhandlungen schließt ein größerer Artikel aus dem Gebiete dsr Philosophie, von Dr. P. Hildebrand Várkonyi: **Kritische Beiträge zur Geschichte des Neukantianismus** (S. 171–242). Der Verfasser gibt hier einen knappen Ueberblick von den drei Hauptbegriffen, die das Fundament zur Weiterbildung des Kantschen Systems in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bilden. Diese drei Grundbegriffe sind der der Geltung, der des Bewußtseins überhaupt, und endlich der der Zusammensetzung aller menschlichen Erkenntnisse aus Materie und (idealistischen) Formen. Die Darstellung des modernen „Geltungsbegriffes" will nach einer sorgfältigen Analyse der in jenem Begriffe enthaltenen Momente zeigen, wie sich dieser Begriff ohne Mühe auf einen uralten, gesunden Begriff reduzieren läßt, das ist der Begriff „possibile" im Sinne der Scholastik. Der zweite Teil bewegt sich im Rahmen der immanenten Kritik; es wird erörtert, wie das System des Logismus unaufhaltsam auf das Fahrwasser des Gegenteils, des feindlichen Psychologismus getrieben wird; die Achillesferse des ganzen apriorischen Systems bildet die Notwendigkeit, irgendwo einen „Ort" für die apriorischen Erkenntniselemente zu finden. Das „Bewußtsein überhaupt" soll dieser Aufgabe Genüge leisten; eine Idee, die ohne Psychologismus oder Ontologismus undenkbar ist. Im dritten Teil endlich werden die Motive aufgezeigt, die solche Denker, wie unter den modernen Külpe und Frischeisen-Köhler sind, vom Kantischen Formalismus zum Realismus bekehrt haben. Die Skizze schließt mit den Worten Külpes, der ahnungsvoll den Triumph des Realismus in der nächsten Zukunft der Philosophie verkündete. Die Zeichen der Zeit sprechen aber zugunsten der altbewährten „Philosophia Perennis".

Eg. Schermann.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Komm.-Verlag H. von Matt & Co. Stans 1916.

Das Schweizer Volk liebt nicht nur sein Land und seine Berge, sondern auch seine Geschichte. Einen Beweis hiefür liefert der seit 1845 regelmäßig erscheinende „Geschichtsfreund", der in seinem ersten Teil von der stattgefundenen Jahresversammlung, von den verschiedenen Sektionen und den Mitgliedern berichtet, im zweiten Teil aber stets mehrere vom Ausschuß genehmigte historische Arbeiten enthält. Die Jahresversammlung wechselt stets mit der Oertlichkeit; so war sie 1916 in dem bekannten Benediktinerstift Engelberg in Obwalden und Dr. P. Ignaz Heß war der Festpräsident des ungefähr 500 Mitglieder zählenden Vereines, von dem nahezu ein Viertel aller Mitglieder sich eingefunden hatte. Der Vorsitzende sprach in seinem Vortrag im großen Gastsaal des Klosters über den Briefwechsel von Karl Gustav R. v. Schultheß-Rechberg in Zürich mit Abt Eugen v. Büren in Engelberg aus den Jahren 1831–47. Es handelte sich um die Münzsammlung der Abtei, für welche Oberst Schultheß-Rechberg verschiedene Erwerbungen besorgte, die zu solch inniger Verbindung der zwei Männer führte, daß der schweizerische Oberst, obwohl noch Protestant, als Oblate des Benediktinerstiftes aufgenommen wurde. Dazu veranstaltete das Stift anläßlich der 73. Jahresversammlung, die zum erstenmale in diesen Räumen stattgefunden, eine reichhaltige und gediegene Ausstellung seiner kirchlichen und literarischen Schätze, die weit in die romanische Epoche

zurückreichen und den staunenden Landsleuten zeigte, wie sehr sie dort auf historischem Schweizerboden stehen. Wer erinnert sich nicht da an die vornehme Festschrift „Angelomontana," die zwei Jahre zuvor von demselben Hause herausgegeben worden war? (Vgl. Studien 1914, S. 553—555.)

Von den Artikeln des Bandes 71 erregt der erste, Das Weißbuch der Stadt Luzern 1421—1488, von P. H. Weber, unsere besondere Aufmerksamkeit. Es beinhaltet alles für die Selbstverwaltung einer Stadt am Ausgang des Mittelalters wichtigere an Ratsbeschlüssen, Gewerbeordnungen, Stiftungen und dgl. Interessant ist es zu beobachten, wie sich die Stadt immer mehr von seinem ehemaligen Grundherrn, der alten Benediktinerpropstei im Hof losgemacht hat. Die genannte Propstei zu Ehren des hl. Leodegar, urkundlich im 9. Jahrhundert bekannt, stand in Abhängigkeit zu dem elsässischen Stifte Murbach. Sie war auf karolingischem Herrengut errichtet und hatte in der Folge das Geschlecht der Habsburger zu Vögten. Mit dem Anwachsen der Macht der Eidgenossen sank aber der Einfluß Oesterreichs besonders in den Urkantonen, zu denen die aufstrebende Stadt Luzern gehörte. Das Kloster „im Hof" suchte seine bevorzugte Stellung so lang es anging zu halten. Ein großer Vorteil war es für dasselbe, daß das ganze Stadtgebiet zum Kloster als Pfarre gehörte. Dem frommen Sinne der Bürger entsprechend wurden namentlich seit Beginn des 13. Jahrhunderts für Verstorbene viele gottesdienstliche Stiftungen zur Kirche gemacht, die in der Form von Gilten auf die Häuser gelegt, dieselben im Laufe der Zeit stark belasteten. Dazu kam in Luzern der Umstand, daß beim Tode ärmerer Besitzer das verhältnismäßig hohe Seelgerät, anderwärts auch Seelenrecht genannt, in Form einer grundpfändlich versicherten Annuität zu erlegen war. Dies mußte zu Mißständen führen. Im J. 1421 kam es nach längeren Beratungen zur Abfassung eines Rodels oder Denkbuches, in welchem die Ablösbarkeit und die Höhe der Geldablösung selbst, von Haus zu Haus, soweit eine Verpflichtung an das Kloster vorlag, verzeichnet worden ist. Dieses Verzeichnis nun bildet den Inhalt vom 9. und letzten Teil des hier veröffentlichten Weißbuches. Es ist zugleich eine bedeutende Fundgrube für die Häuser- und Personenkunde Luzerns. — Das Kloster selbst wurde 1455 in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt und besteht als solches auch heute noch.

Von den übrigen Artikeln des 71. Bandes sei jener des unermüdlichen Karl Borromäo-Forschers, Dr. E. Wymann aus Altdorf, genannt: „Zeugnisse über den Besuch des hl. Karl am Grabe des sel. Nikolaus von Flüe". Den Schluß bildet wie jedes zweite Jahr im Geschichtsfreund die Literatur der fünf Orte, diesesmal von den Jahren 1914 und 1915, aus der Feder des Erziehungsrates Dr. Josef Leopold Brandstetter, der mit seinen 86 Jahren als Vorstand und Bibliothekar des Historischen Vereines waltet und wie ein noch ganz Jugendlicher eifrig forscht und registriert.

Salzburg. Jos. Strasser.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. 6. Jahrg. Weidmannscher Verlag, Berlin 1916.

Die Zeitschrift, die infolge der Verhältnisse bei stark gekürztem Umfang in ihrem Erscheinen weit zurück ist, weist auf 312 Seiten ein Dutzend größere Abhandlungen und eine Anzahl kleinerer Beiträge nebst einem guten Namen- und Sachverzeichnis auf. Um bloß einiges herauszugreifen, sei auf den sehr dankenswerten Aufsatz von Boehm über antike Kinderspiele verwiesen, der zwar nichts Neues bietet, aber methodisch interessant ist, weil er die Vergleiche bis zu unseren Kinderspielen durchführt. Für Theologen ist der Hinweis auf die Stelle in der Leidensgeschichte: Prophetiza . . . beachtenswert. Daß hier eine Nachahmung von Kinderspielen vor-



liegt, hat Geffcken schon festgestellt. Wertvoll ist auch die Abhandlung von Schwabe über den Methodiker Johannes Rhenius († 1639) der in der Entwicklungsgeschichte von Melanchtons lateinischer Grammatik eine wichtige Rolle spielt. Ueber Burdas mittelalterliche Schulgeschichte im Bistum Breslau und Loserths protestantischen Schulen in Steiermark im 16. Jahrhundert finden sich kurze Inhaltsangaben. Zur letzteren sei noch bemerkt, daß wir über die Erziehung von Knaben und Mädchen aus den mustergültig gesammelten Urkunden (Zahn) und der Diözesangeschichte von Tomek doch mehr entnehmen können, als der Verfasser es augenscheinlich getan.

St. Ottilien, Oberbayern. P. Beda Danzer.

Westfälische Bibliographie für 1913, 1914 und 1915. Von L. Schmitz-Kallenberg und E. Symann. Beilage zu »Westfalen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landesmuseums der Provinz Westfalen. 8. Jahrgang 1916.« Coppenrath, Münster i. W. 1916. 4⁰. 70 S.

Diese höchst wertvolle Sammlung aller in den Jahren 1913, 1914 und 1915 zur westfälischen Geschichte erschienenen kleineren und größeren Arbeiten sei der Beachtung der Beteiligten dringend empfohlen. Sie verzeichnet zuerst alle Zeitschriften und regelmäßig wiederkehrenden Veröffentlichungen, dann die Arbeiten zur Vor- und Frühgeschichte. Hierauf folgen nach landschaftlichen Gesichtspunkten zunächst die weiteren Veröffentlichungen, die das ganze Gebiet der Provinz Westfalen umfassen: Allgemeines, Kulturgeschichte, Unterrichtswesen, Kirchengeschichte, Kriege, Militärwesen, Bauwesen, Kunstgeschichte, Wappen, Siegel, Hausmarken, Münzen, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, Bevölkerung, Wirtschaft, Handel, Verkehr, Gewerbe der neuesten Zeit, Rheinisch-westfälischer Industriebezirk, Erdkunde, Naturwissenschaften. Es schließt sich an nach Regierungsbezirken geordnet, was kleinere Landesteile berührt: Grafschaft Mark, Sauerland, Siegerland. Einzelne Ortschaften, darunter Stadt Dortmund. Fürstbistum Minden, Minden-Ravensberg, Fürstbistum und Diözese Paderborn, einzelne Ortschaften. Fürstbistum und Diözese Münster. Münsterland. Einzelne Ortschaften mit Stadt Münster. Den Schluß bilden die Abteilungen: Einzelne Personen und Familien, Sprache und Mundarten. M. Rothenhäusler.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Westfalens. Band 74. Regensbergsche Buchhandlung, Münster i. W. 1916.

I. Abteilung: Die Reform des bischöflichen Offizialats in Münster durch Johann von Goya (1573), von W. F. Schwarz. Neues über Heinrich v. Ahaus, von Kl. Löffler. Ueber Walbert, den Enkel Widukinds, als Gründer des Stiftes Verden; von Tenhagen. Die Eichword von J. Lappe. — II. Abteilung: Die altsächsische Edelherrschaft Lippe-Störmeda-Boke und das Corveyer Witsamt Mönninghausen von ihren Anfängen bis zur preußischen Besitzergreifung, von A. Lorand. Die Geschichte der Paderborner Bischöfe von Rotho bis Heinrich v. Werl (1036—1127), von Fr. Schröder. M. R.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. 37. Band. Kanonistische Abteilung VI. H. Böhlaus Nachfolger, Weimar 1916.

Diese Abteilung bringt einen kurzen Nachruf auf den Landsmann, Studiengenossen und Freund Heinrich Brunners, den wenige Monate nach

dessen Tode verstorbenen früheren Grazer Kirchenrechtslehrer Friedrich Thaner, aus der Feder H. Singers. Letzterer behandelt dann (S. 1—140) das c. Quia frequenter, „ein nie in Geltung gewesenes »Papstwahldekret« Innozenz IV.", das zugleich einen Beitrag zur Frage der Selbstwahl im Konklave liefert. E. Eichmann untersucht (S. 140—205) die römischen Eide der deutschen Könige. J. Hashagen charakterisiert an einer Reihe von Punkten die Schattenseiten der geistlichen Gerichtsbarkeit vornehmlich im späteren Mittelalter (S. 205—292). P. Haas behandelt das „Salvatorium" P. Eugens IV. vom 5. Februar 1447 (S. 293—330). Fr. Kern faßt in knappen, klaren Strichen Luthers Auffassung vom Widerstandsrecht und das Verhältnis dieser Auffassung zusammen (S. 331—340). J. Dorn greift die bisher kaum beachtete Geschichte der Personalpfarreien heraus (S. 341—383). In den Miszellen erläutert W. Levison aus einer neu entdeckten Predigt des hl. Augustinus dessen Einfluß an der Ausbildung der Devotionsformel Servus servorum dei. Derselbe druckt eine Aufzeichnung über Kölner Kirchen aus dem 11. Jahrhundert aus einer Handschrift des britischen Museums ab. J. Dorn berichtigt Aufstellungen über älteste Zeugnisse des Ausdrucks Jus patronatus. Fr. Heyer gibt sorgfältige Aufschlüsse über die bisher sehr unbestimmte Persönlichkeit des Kanonisten Petrus Collivaccinus von Benevent. Schließlich stellt A. Stutz in der Flugschrift „de miseria curatorum sive plebanorum" und der Reformation Sigismunds Reste des Eigenkirchenrechtes fest. M. Rottenhäusler.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. XXV. Kohlhammer, Stuttgart 1916.

Aus der Reihe der Artikel sei besonders jener von Pfarrer Dr. Josef Zeller hervorgehoben: Das Prämonstratenserstift Adelberg, das letzte schwäbische Doppelkloster 1178 (1188) bis 1476. Dr. Zeller plant eine Geschichte der abendländischen, besonders der deutschen Doppelklöster. Aus engerem Bezirke greift sein Aufsatz über Adelberg ein kleines Stück des Materials heraus, das in des Verfassers gediegener Weise durchgearbeitet wird. Man wird der großen Arbeit mit regem Interesse entgegensehen, möge es dem Verfasser beschieden sein, sie glücklich zu vollenden.

M. R.

Wiener klinische Wochenschrift. 31. Jahrg., Nr. 38, S. 1039—42. W. Braumüller. Notiz zur Geschichte der Orientbeule. Von H. v. Schrötter.

Der Verfasser, der im Jahr 1916—17 als k. u. k. österreichisch-ungarischer Sanitätschef in Syrien wirkte, befaßte sich eingehend mit dem Studium der „Orientbeulen" und fand im Benediktinerkloster am Berge Sion eine zweibändige Reisebeschreibung eines böhmischen Pilgers namens Pater Angelicus Maria Myller, die eine sehr klare und übersichtliche Beschreibung der Orientbeulen enthielt. Es ist dies die älteste Literaturstelle, die bis heute über Orientbeulen bekannt ist, da die erwähnten Reisebeschreibungen P. Myllers schon 1729 verfaßt waren.

Wien. Johann Wittmann.

Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Herausgegeben von Mitgliedern des Chorherrnstiftes. VIII. Band, I. Abteilung. Inhalt: Klosterneuburger Altdrucke (1501—1520). Von Dr. Vinzenz Oskar Ludwig. Verlag W. Braumüller, Wien 1917.

Mit gewohnter lobenswerter Regelmäßigkeit erschien im Vorjahr 1917 ein neuer Band dieser Jahrbücher; die großen Schwierigkeiten bei der Herausgabe in der schlimmen Kriegszeit der Gegenwart, unter welcher mehr



oder weniger der gesamte Buchdruck leidet, wurden glücklicherweise überwunden; unsere Wünsche, die wir bei Besprechung der früher erschienenen Jahrgänge im 4. Quartalhefte 1916 der Studien S. 693—695 geäußert haben, sind erfüllt. Vom Jahrgang 1917 liegt hiemit die 1. Abteilung vor. Inhalt derselben sind die Klosterneuburger Altdrucke 1501—1520. In der Vorrede verweist der Verfasser Dr. Vinzenz Ludwig, den wir als fleißigen Mitarbeiter bei der Herausgabe des Jahrbuches schon früher kennen gelernt haben, darauf hin, daß der Klosterneuburger Katalog der eigentlichen Wiegendrucke mit der allgemein angenommenen Abgrenzung von 1500 im Manuskript bereits vorliege und viele kostbare Schätze der Ars typographica für Feinschmecker und Forscher zur Kenntnis bringen werde. Im Verlaufe der Einleitung (S. VIII—XII) macht Dr. Ludwig auf einige besondere Seltenheiten der Drucke aufmerksam mit beigefügten bibliographischen und historischen Erklärungen. Es folgt ein vollständiges Titelverzeichnis der öfters zitierten Werke. Nach den Autoren geordnet werden dann im Ganzen 739 Druckwerke vorgeführt und genau nach Inhalt und Form beschrieben. Anschließend an diesen Text folgen: 1. Ein Verzeichnis der Drucker und Druckverleger; 2. Verzeichnis der Drucke nach Druckorten (36) und Druckern (aus dem 1. Verzeichnis übernommen); 3. das für Geschichte und Biographie wichtige, in anderen Schriften dieser Richtung sehr selten vorkommende Verzeichnis der früheren Besitzer und anderer vorkommenden Namen. Es folgen noch die Verzeichnisse IV bis IX; Handschriften, beigebundene eigentliche Inkunabeln, Drucke mit Holzschnitten, Bordüren, Initialen und Miniaturen betreffend. Von dieser vorzüglichen und gewissenhaften Arbeit können wir mit voller Berechtigung auf den Wert und die Gediegenheit der demnächst erscheinenden 2. Abteilung dieses VIII. Bandes schließen, die die eigentlichen Wiegendrucke der Klosterneuburger Bibliothek enthalten wird. Möge Gottes Segen auch diese Arbeit begleiten; die wohlverdiente Würdigung und Anerkennung seitens der Bibliographen wie auch aller Freunde dieses Zweiges der Bücherkunde wird gewiß nicht ausbleiben.

Raigern. Dr. M. Kinter.

„Die christliche Kunst“, Monatschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst, der Kunstwissenschaft, sowie für das gesamte Kunstleben. Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst. München. XIII. Jahrg. 1916/17. 12 Hefte. Preis halbj. 6.— M.

Der vorliegende XIII. Jahrgang dieser vornehmen, reich ausgestatteten Kunstzeitschrift löst wieder, wie früher, Gefühle hoher Befriedigung, nicht bloß über das Dargebotene, sondern auch über die hohe Stufe modernen christlichen Kunstschaffens aus. Vergleicht man das heutige Kunstschaffen hinsichtlich der Weltauffassung, so steht die christliche Kunst, eben wegen ihres Gehaltes, der weltlichen Kunst weit voran; man darf im Hinblick auf die Erzeugnisse, nicht was Menge — leider, — sondern was Gehalt betrifft, ruhig die Behauptung aufstellen, daß die christliche moderne Kunst in nichts der vergangener Zeiten nachsteht; einzig ausnehmen möchte ich die Gefäßkunst, aber auch nur in dem Belange, daß sie dem Ursprunge, der Entwicklung, dem Zweck und der Bedeutung der einzelnen Gefäßteile häufig wenig gerecht wird. — Zahlreich treten in dem vorliegenden Jahrgang Vorführungen lebender christlicher Künstler in Wort und Bild entgegen, beachtenswert sind auch die kunstwissenschaftlichen Artikel und die Anregungen, welche in den oft ungeduldig erwarteten Heften enthalten sind; einige von letzteren sei dem Rezensenten auszugsweise, nicht kritisierend vorzuführen gestattet.

Im 1. Hefte bespricht Sebast. Staudhamer, der Schriftleiter dieser und der auf gleichen Prinzipien fußenden Zeitschrift „Der Pionier“, die kirchlichen Gesetze bezüglich der Bilder (in weiterem Sinne einschließend Malerei und



Plastik) in öffentlich kirchlichen Räumen, d. h. in solchen, in welchen kirchlicher Gottesdienst stattfindet und welche auch der öffentlichen Besichtigung zugänglich sind. Diese Gesetze stützen sich auf Bestimmungen des Konzils von Trient (1545—1563, sess. 25, 3 u. 4) und auf die Dekrete Urban VIII. von 1625 u. 1642. Der Inhalt dieser Bestimmungen ist kurz folgender: Die Bilder, als Darstellungen heiliger Personen, sind verehrungswürdig; es dürfen in die öffentlichen kirchlichen Räume keine Bilder aufgenommen werden, die dem christlich-gläubigen Empfinden widersprechen, die Glaubensirrtümer oder Sittenverderbnis verbreiten; jeder Aberglaube und schändlicher Gewinn muß fern gehalten werden. Es dürfen als Kultbilder nur Darstellungen kanonisierter Heiliger, mit päpstlicher Bewilligung auch Seliggesprochener, niemals aber im Rufe der Heiligkeit verstorbener Personen aufgestellt werden; ohne Erlaubnis des Diözesanbischofs darf in kirchlichen Räumen kein ungewöhnliches Bild, d. h. in ungewöhnlicher, der Tradition nicht entsprechender Auffassung und Form aufscheinen. Diese strengen Bestimmungen scheinen dem Sinne der Verordnungen nach nur für die eigentlichen Kultbilder, d. h. Bilder, die auf den Altären und zur besonderen Verehrung aufgestellt sind, Gesetzeskraft zu besitzen; für die Wandbilder der kirchlichen Räume dürften diese Verordnungen Weiterungen zulassen in dem Sinne, als es christlichen Künstlern gestattet ist, der Zeit und ihren Auffassungen im Rahmen der Christgläubigkeit freien Spielraum zu gewähren.

Zu den Ausführungen des geschätzten Autors möchte Rezensent noch ein paar Bemerkungen hinzufügen. Nicht selten bemerkt man sogar auf Altarbildern jetziger und früherer Zeit auch Abbildungen lebender und verstorbener Personen in demütiger oder anbetender Haltung, ich erinnere nur an Glasgemälde mit den Porträts der Spender, an das Altarblatt in der Kirche des Zentralfriedhofes in Wien, allwo auch Dr. Lueger dargestellt ist. Dies war seit jeher üblich. Die berühmte Holbein-Madonna mit dem Bürgermeister Meyer gehört auch dazu. Man dürfte also das Bildergesetz der Kirche in folgende Sätze zusammenfassen:

I. Als Kultbilder dürfen 1) nur Darstellungen von göttlichen Personen, kanonisierten Heiligen oder mit päpstlicher Erlaubnis auch von Seligen aufgestellt werden.

2) Diese Personen dürfen nur in herkömmlicher Weise dargestellt werden; sonst ist die Erlaubnis des Bischofs erforderlich.

3) Das Beiwerk, d. i. Nebenpersonen, darf ohne spezielle Erlaubnis der Geschichte und beglaubigten Legende entnommen werden; wo es sich um lebende oder kurz vorher verstorbene Personen handelt, so dürfen diese nur mit bischöflicher Erlaubnis in demütiger oder anbetender Haltung dargestellt werden.

II. Wand- und Glasbilder lassen im Sinne der Gläubigkeit dem Künstler und der Zeit freieren Spielraum, sie haben dem kirchlichen Anschauungsunterrichte zu dienen. Bildnisse oder Porträts lebender oder kurz vorher verstorbener Personen auf Glasgemälden sind geschmacklos und unkirchlich.

Heft 5 enthält eine kurze Geschichte des berühmten Welfenschatzes, der von Onno Klopp, Professor Haas-Wien und Dr. W. A. Neumann O. Cist., Wien, eingehende Würdigung erfahren hat.

In der 861 gegründeten villa Brunesvic (Braunschweig) und der damit vereinigten am jenseitigen Oderufer befindlichen Burg Dankwarderode entstanden seit dem 11. Jahrhundert berühmte, in Süddeutschland besonders verehrten Heiligen gewidmete Kirchen, welche von dem Welfenhause mit kostbaren, seltenen Reliquien in prächtigen orientalischen und okzidentalischen Fassungen bestiftet wurden. Besonders ragte unter den Kirchen der St. Blasiusdom hervor, der ein Kultzentrum und Wallfahrtsort



für das ganze Sachsenland wurde. Seine Bedeutung erlosch mit der Reformation; glücklicherweise blieben die Reliquien samt ihren Fassungen erhalten. 1671 kam der Schatz nach langen Verhandlungen in den Besitz des verwandten Fürstenhauses Hannover. Nach der Rückkunft des Schatzes aus England, wohin er 1803 geflüchtet ward, wurde er im 1861 gegründeten Welfenmuseum in Hannover der Allgemeinheit zugänglich gemacht und 1867 als Privateigentum des entthronten Königshauses erklärt. Der Schatz wanderte nun mit der Königsfamilie ins Exil, kam nach Wien, dann nach Gmunden und befindet sich dermalen im Schlosse des Herzogs von Cumberland, dem Erben des Königs von Hannover, in Wien-Penzing. Einen besonders hervorragenden Platz nimmt in diesem Schatze das sog. Kuppelreliquiar (um ca. 1200) ein. – Christbaum und Weihnachtskrippe macht Dr. Scherg zum Gegenstand einer Besprechung und findet, daß der Weihnachtsbaum weniger christlichem Gefühle entspreche als die Weihnachtskrippe. Wenn man auch den Anschauungen des Verfassers, der zu sehr die pietätlose Behandlung des Weihnachtsbaumes in Vereinen im Auge hat, nicht allgemein beizupflichten in der Lage ist, so ist doch die eindringliche Anregung zur Aufstellung von Weihnachtskrippen sehr zu begrüßen.

Eine allerliebste, eingehende Studie der Stilkritik bei gänzlichem Schweigen einer diesbezüglichen Literatur bietet der Artikel „Ein St. Sebastiansbild im Priesterhause zu München" von Maria Rumler-Innsbruck.

In Heft 6 erfährt das Schloß zu Aschaffenburg, genannt die Johannesburg, nach dem Titelheiligen der Schloßkapelle, durch Dr. Scherg-Freising eine eingehende Besprechung. 1122 wird eine feste Wohnung, also eine Burg, und weil im ebenen Gelände, eine Wasserburg, im jetzigen Aschaffenburg a. Main erwähnt. 1285 wird die Schloß-(Burg-)kapelle geweiht; 1337 der Streitturm (Berchfrit), der jetzt noch erhalten und in das Schloß einbezogen ist, erhöht; der Bauherr des jetzigen Schlosses, das auf den Trümmern der eingeäscherten und verwüsteten Burg erstand, ist der Erzbischof von Mainz Johann Schweikart von Kronberg (1604—26); sein Baumeister Georg Riedlinger von Straßburg; Bauzeit 1605–14. Zum Bau des Schlosses waren Sicherungen gegen den Main nötig; auf dieser Unterterrasse erheben sich erst die Fundamente des Schlosses, das ein regelmäßiges Viereck darstellt mit einem Hof von 51·20 m Geviert. Die Ecken des 3geschossigen Schlosses sind durch 6geschossige Flankierungstürme verstärkt, denen im Hofe Treppentürme entsprechen; auch der alte Streitturm ist in die Hofanlage einbezogen. Die Mauern bestehen aus Quadern; die Umrahmungen sind reich profiliert; die 4 Portale im Aeußern, denen 4 Hofportale entsprechen, klingen am Dache in reichgeschmückte Freigiebel aus. Eine besondere Stelle nimmt die reichgeschmückte, im Sinne der deutschen Frührenaissance gehaltene Schloßkapelle ein; besonders erwähnenswert ist der Altar und die Kanzel. – Mehrere Abhandlungen schneiden zeitgemäße Anregungen über Friedhöfe und Grabdenkmäler an.

Wien. Wilh. Schenkelberg.

Der Pionier. Monatsblätter für Christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. IX. Jahrgang 1916/17. Verlag der Gesellschaft für Christliche Kunst. München 1917.

Die angesehene Zeitschrift hat auch im letzten Jahre wiederum ihrem Namen, der zugleich Devise ist, vollauf Ehre gemacht. Ein bewährter Stab fachkundiger Mitarbeiter sichert ihr eine Continuität in der Verwirklichung ihrer Ziele, die gerade solchem Programme sehr zustatten kommt. Denn die Aufgabe ist, festgewurzelte Vorurteile abzugraben und hinwiederum zum Schutze echter Kunst Dämme aufzuwerfen gegen die stets drohlicher andrängende Ueberflutung des christlichen Kunstmarktes mit seichter, bil-



liger Massenware. Darum verschlägt es in diesem Falle auch nichts, wenn ein und dieselbe Frage öfters variiert wird, denn gerade für dieses Bemühen hat das Wort: „Du mußt es dreimal sagen", volle Berechtigung. Es versteht sich, daß im besonderen der Krieg neue Probleme ernstster Natur gebirt, die nicht saumselig gelöst sein wollen und Dank der aufmerksamen Beobachter der Stunde auch sonst immer wieder aktuelle Gelegenheiten erspäht, die für die Sicherstellung und Hebung des Kunstniveaus in Betracht kommen. Von diesem Standpunkte aus sind fast mehr noch als die größeren Aufsätze kunsthistorischer und technischer Art jene kleinen Anregungen und Zuschriften wertvoll, die zwischen Theorie und Praxis vermitteln wollen. Von besonderer Dringlichkeit ist die nicht genug zu befürwortende Mahnung an die christlich gesinnten Bestellerkreise, unmittelbaren Anschluß an die Künstler zu suchen, wiewohl es verfehlt wäre, gegenteilige Lösungen immer nur dem Unverständnis und der Rückständigkeit der betreffenden Faktoren zuzuschreiben, da selten die nötige Kaufsumme für ein gediegenes Kunstwerk aufzubringen ist und, was noch viel schwerer wiegt, meist die Autorität des Vermittlers nicht ausreicht, den verdorbenen Geschmack derer, die beisteuern, in seinem Sinne zu beeinflußen. Daß aber konsequentes Bemühen Besserung bringen wird, ist bei allen Hemmungen nicht zu leugnen. Wie einige Zuschriften, die natürlich nur bekennen, was mehr noch tun, ersehen lassen, ist das kunstliebende Publikum für manche Anregungen zur Einführung von schönen Krippendarstellungen leicht empfänglich und es besteht die beste Aussicht, daß wenn auch nicht immer, so doch in immer häufigeren Fällen die Werbearbeit des Pioniers erfolgreich wird, was sowohl für die Existenzbedingungen der schwer ringenden christlichen Künstler wie für die religiöse Kunst selbst ebenso notwendig als glückbringend wäre.

Wien. Anselm Weißenhofer.

„Die Kunst dem Volke." Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst. München 1917. Nr. 27—31.

Angegebener Monographienserie konnte bisher der Krieg, wiewohl er Schriftstellern wie Verlegern sattsam erschwerende Umstände schafft, im Grunde wenig Eintrag tun. Die letzten fünf Hefte, die in ziemlich rascher Folge erschienen sind, geben sich an literarischem Werte wie an Reichtum und Gediegenheit der Ausstattung ihren Vorgängern ebenbürtig. — A. Fäh behandelt das Leben und Schaffen des großen Spaniers und Katholiken Velasquez (Nr. 27). In den religiösen Bildern dieses Großmeisters der Farbe zittert die religiöse Erregung der Reformation nach, seine Genrebilder sind Ergebnisse einer genialen Erfassung des Naturells seiner Landsleute, aber beide haben über ihre Zeit und ihr Volk hinaus Geltung, sie sind und bleiben allgemeines Kunstgut und bedürfen für ihre Existenzberechtigung in dieser Sammlung keiner weitläufigen Motivierung. — Nicht desselben Bekanntseins kann sich Waldmüller rühmen, dessen Lebensbild W. Kosch im folgenden Hefte zusammenfaßt. Aber dieser Künstler, dessen koloristische Bedeutung längst über seine eigentliche Heimat hinaus durchgedrungen ist, dieser talentvolle, scharfsichtige Interpret des Volkslebens gehört ebenso in ein Programm, das volkstümlich sein will, ohne sich seines kunstfreundlichen Erzieherberufes zu begeben. Kosch hat ein Begleitwort geschrieben, das dem innersten Wesen des Künstlers gerecht wird und für ihn wirbt, ohne daß auch nur ein Ansatz zu verschönender Verfälschung nachweisbar wäre. — „Die Dome von Mainz und Worms" (Nr. 29) von O. Doering in ihrer interessanten Baugeschichte und in ihrem gegenwärtigen Bestande lichtvoll analysiert, sowie der „Kölner Dom" von Huppertz fügen sich der in dieser Sammlung gebotenen kurzen Uebersicht über die her-



vorragendsten romanisch-gotischen Kirchen (Nr. 5) ergänzend ein. Neben manchen allgemein bekannten Tatsachen wird auch der genauere Kenner noch auf manches Detail aufmerksam gemacht, z. B. auf die Schicksale der Baurisse des Kölner Domes, das er kaum irgendwo gleich übersichtlich zusammengestellt finden wird. Das genauere Eingehen auf die mit diesen Bauten in Zusammenhang gehörigen Schatzinventare ist besonders dankenswert. — Das vorletzte Heft (Nr. 30) ist E. Steinle gewidmet und J. Kreitmeier anvertraut. Ueber die Einwertung der unfraglich bedeutsamen Persönlichkeit Steinles in die allgemeine Entwicklungsgeschichte der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts sind begreiflicher Weise die Akten noch nicht lückenlos geschlossen. Jedenfalls deutet der Verfasser auf die richtige Spur, wenn er in leicht erkenntlichen Gegensatz zu den Anschauungen des Meisters und dessen Zeitgenossen nicht in seinen monumentalen Leistungen, ja nicht einmal in dessen religiösem Schaffen überhaupt den Höhepunkt der Lebenskurve sehen will, sondern in den ungemein reizvollen und originellen Märchenbildchen und den phantasiegesegneten Illustrationen zu Brentanos Rheinmärchen. In diesen Kleinoden bereichert der unfreiwillige Frankfurter mit dem „schwarz-gelben Herzen“ den Formen- und Ideenschatz, den Schwind und Führich hüteten, ungemein. Wie diese die Herrlichkeiten des Wienerwaldes und der Thüringer Landschaft hat Steinle den Reiz des Rheingaus poetisch verklärt. Nach dieser Monographie wird gerne gegriffen werden von den Vielen, denen das Prachtwerk über den lieben Meister unzugänglich ist, die aber doch das Bedürfnis haben, diesen Hausschatz in ihrer Nähe zu wissen.

Wien. Anselm Weißenhofer.

Miszellen.

Das Geburtsjahr des Rabanus Maurus.

Wie bei allen großen Männern des frühen Mittelalters wissen wir auch von der Jugend des berühmten Abtes, Erzbischofs und Dichters Rabanus recht wenig: daß er zu Mainz geboren und in jungen Jahren ins Kloster Fulda eingetreten ist. Sein Geburtsjahr ist nicht überliefert, da er im Jahre 801 die Diakonatsweihe erhalten haben soll[1] und hiezu ein Alter von wenigstens 25 Jahren erforderlich war, so nehmen einige Biographen[2] zurückrechnend an, daß Rabanus um das Jahr 776 geboren sei. Andere, wie E. Dümmler,[3] halten die Zeit um 784 für wahrscheinlicher. Mit der Diakonatsweihe im Jahre 801 würde sich letzerer Ansatz kaum vereinigen lassen. Bei der Umschau nach anderen Quellen für diese Frage liegt der Gedanke nahe, dem Träger dieses gewiß seltenen Namens vielleicht in den Fuldaer Schenkungsurkunden zu begegnen. In der Tat finden wir in zwei solchen Urkunden[4] einen Hrabanus unter den Zeugen. Auch dessen Eltern werden genannt, Walaram und Waltrada, und aus den Urkunden geht unzweifelhaft hervor, daß Walaram in der Stadt Mainz ansässig war. Der Geburtsort stimmt also. Walaram war ein großer Wohltäter Fuldas und

---

[1] Annales Laurissenses minores, Mon. Germ. SS. I, 120. Ob die Nachricht zuverlässig ist? Die Priesterweihe erhielt R. erst am 23. Dezember 814.

[2] So z. B. Will, Regesten der Mainzer Erzbischöfe I (Innsbruck 1877), Einleitung S. XIX; Knöpfler in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon X, 697.

[3] In der von ihm bearbeiteten 7. Auflage von Wattenbachs Deutschlands Geschichtsquellen 1. Bd. (1904), S. 256; desgleichen in der Allgem. deutschen Biographie, 27. Bd. S. 66. Ihm folgt Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters (1911), S. 288.

[4] Dronke, Codex dipl. Fuldensis, Nr. 90 und 91.

machte noch im Jahre 802 eine Schenkung dorthin. Die erste der beiden Urkunden, welche Rabanus als Zeugen nennen, ist vom 25. Mai 788 datiert. Darnach müßte allerdings Rabanus lange vor 784 und spätestens im Jahre 776 geboren sein, denn um als Zeuge auftreten zu können, mußte er wenigstens 12 Jahre alt sein, da in diesem Alter ein Sohn die volle Handlungsfähigkeit zu allen Rechtsgeschäften, also auch die Zeugenfähigkeit erlangte.[5]

Die Entdeckung dieser beiden Urkunden ist nun freilich nichts Neues; sie ist schon vor 200 Jahren durch Joh. Georg von Eckhart gemacht worden,[6] und dieser sagt, es sei sonnenklar (sole meridiano clarius est), daß der hier genannte Hrabanus mit dem gleichnamigen späteren Abte von Fulda identisch ist. Aber Cornel. Will[7] wollte diese Identfizierung nicht gelten lassen. Er meint, Eckhart „bringe für die ganze Aufstellung der Familie nur schwache Indizien bei." Nun, wenn es auch nicht gerade sonnenklar ist, daß der Zeuge Hrabanus und der spätere Fuldaer Abt dieses Namens eine und dieselbe Person gewesen sein müssen, so kann man doch dieser Vermutung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht absprechen. Es liegt nichts vor, was die Identifizierung ausschließen würde. Mit einem gewissen Vorbehalte werden wir also sagen dürfen: Rabanus ist spätestens im Jahre 776 geboren.

Dr. Franz J. Bendel.

Stift Ossiach in Kärnten. Es ist wirklich zu bedauern, wie diesem alten Hause die Zeit böse mitgespielt hat. Die verschiedenen Wiederbelebungsversuche sind alle gesheitert. Was bemühte sich seit 1900 doch der dortige als Dichter unter dem Namen Lenz von Steyer bekannte Pfarrer L. Franta, in freiem und gebundenen Worte, um die ehemaligen Bewohner wieder in Kirche und Kloster einziehen zu sehen; aber die Schwierigkeiten sind immer noch zu groß. So bleibt Ossiach ein abseits liegendes Staatsgut, das seinem ursprünglichen Zwecke vollständig entfremdet ist. So wurde unlängst der „Wiener Reichspost" (1918, Nr. 180) geschrieben: „Eine in Ossiach am Kärntnersee, dem von Josef II. aufgehobenen berühmten Benediktinerstift, abgehaltene Kommission hat beschlossen, das Gebäude dieses erloschenen Klosters, das nun monatelang als mobiles Pferdespital diente, für Staatshengste zu verwenden. Die notwendige Herrichtung des Ex-Klosters zum Gestüt wird sehr viel Geld verschlingen; man spricht davon, daß die Summe fast genügen würde, um halb Ossiach neu aufzubauen. Das entscheidende Wort wird das Ackerbauministerium sprechen. — Es sei daran erinnert, daß die Kunstschätze zu Ossiach sich in einem kläglichen Zustande befinden, und daß schon wegen der Kunstsammlung, die die Stiftsherren von Ossiach einstens geschaffen, die Gebäude des erloschenen Klosters einem anderen Zweck dienlich gemacht werden sollten. Vielleicht wendet sich endlich das tragische Geschick des ältesten kärntnerischen Klosters, endet der »Jammer von Ossiach«, den man in kunsthistorischen Kreisen tief beklagt."

---

[5] Häusler, Institutionen des deutschen Privatrechts II, 437.

[6] Commentarii de rebus Franciae orientalis I (1729) S. 730. Allerdings hatte ich die Beobachtung zunächst ganz selbständig gemacht; erst nachträglich wurde ich durch Will (vergl. Anm. 2) auf Eckhart aufmerksam.

[7] Vgl. Anm. 2. Daß Will die von Trithemius gebrachte Behauptung: Rabans Eltern seien Ruthard und Adelgunde gewesen, ablehnt, ist hingegen durchaus berechtigt; wie so Vieles bei Trithemius, wird auch diese Nachricht aus der Luft gegriffen sein.

Ein recht ansprechender Artikel über Ossiach stand voriges Jahr in der Karnisch-Julischen Kriegszeitung (3. Bd. Nr. 29/30), der mit seinen 5 hübschen Abbildungen ahnen läßt, was in Ossiach noch zu retten wäre, ehedenn es zu spät ist.

Ein Mondseer Abtstein aus dem 16. Jahrhunderte. In einem Gemache, das vom linken Seitenschiffe der herrlichen Mondseer Stiftskirche in die ehemalige Abtei führte, fand ich unter dem Gerümpel einen schönen Stein aus lichtrotem Marmor. Es ist der Erinnerungsstein an den Abt Joannes Hörmann (Herman), der 1568 dem 59. Abte Jodocus Sedlmayr folgte, nachdem letzterer auf Befehl des Kaisers Maximilian II. die Regierung der damals bereits schon 4 Jahre verwaisten Abtei Kremsmünster übernommen hatte. Der Stein mit prachtvoller Skulptur und ebenso schöner Schrift, ist vor einiger Zeit auf meine Intervention im Kirchenportale, rechts vom Eingange eingelassen worden und dadurch gerettet. Er ist in seiner Bildfläche 142 Zentimeter lang (hoch) und 62 Zentimeter breit und zeigt die volle Gestalt des Abtes Joannes mit der großen Tonsur, der betend vor einem Kruzifixe kniet und das Pedum in der linken Hand hält. Zu Füßen desselben liegt ein Totenkopf und ein Gebetbuch; darunter befindet sich das Mondseer Wappen, oben der goldene Mondschein, unten der See und in diesem unteren Teile, in den Wellen, die Buchstaben A. H. Im Spruchbande, das sich gegen das Kruzifix hinzieht, stehen die Lettern: I. T. D. S.: In te Domine speravi!

Abt Joannes Hörmann regierte nur 6 Monate lang und war noch nicht mit der Inful ausgezeichnet gewesen.

Die unter dem Bilde angebrachte Schrift, mit den nötigen Abbreviaturen lautet: Anno Incarnati Verbi 1569 Martii Idus III debitum naturae solvit Rev. in Christo Pater et Dominus Ioannes Herman, hujus olim Coenobii Abbas, qui tantum VI rexit menses Infula adhuc carens: cujus anima aeterna fruatur pace. Amen.

Im Chron. Lun. pag. 344, steht: Anno 1568 Jodocus Abbas noster, jussu Maximiliani II. Imperatoris, Abbatiae Cremifanensi, in 4tum jam annum vacanti, praeficitur. Cui in Abbatia Lunaelacensi Ioannes Hörmann succedit, hoc nomine 4tus ordine 60mus Abbas; quam tamen vixdum susceptam denuo post semestris decursum Invida Mors relinquere coegit die 8. Martii 1569. M. Lindenthaler.

Entgegnung.

Zu der in den „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige", Jahrg. 1918, S. 224 f. geschriebenen Rezension meiner Dissertation „Die Benediktinerklöster des Bistums Osnabrück im Mittelalter" von P. L. Krahmer habe ich folgendes zu bemerken:

1. Rezensent meint, ich hätte nicht alle Klöster behandelt, wie es der Titel der Schrift versprach. Es hätte das gelegentlich erwähnte Kloster Herzebrock, das 1209 in ein Benediktinerinnenkloster verwandelt wurde, ausführlich behandelt werden müssen. Wie ich im Vorwort (S. 2) ausdrücklich erwähnt und durch Sperrdruck dem Leser kenntlich machte, wollte ich nur jene Klöster heranziehen, die sowohl der mittelalterlichen wie der heutigen Diözese Osnabrück angehören. Herzebrock gehört heute nach Paderborn, nicht nach Osnabrück, folglich auch nicht in den Rahmen meiner Arbeit.

2. Bei den in Sachsen gegründeten Frauenklöstern des 9. Jahrhunderts läßt sich nirgends die Benediktinerregel nachweisen, „ihre Gründer





haben sie ebensowenig unter das Aachener Statut gestellt wie unter die Regel St. Benedikts;" ob in ihnen – auch in Herzebrock – ein gemeinsamer Schlafsaal bestand, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. (Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II, 620.) Wenn ich nun nach Merkmalen suchte, um die im 12. Jahrhundert gegründeten Osnabrücker Frauenklöster als Benediktinerinnenklöster nachweisen zu können, dann darf meines Erachtens das in Urkunden erwähnte dormitorium als Kennzeichen der Ordenszugehörigkeit gelten. Die auch mir bekannte Tatsache, daß in einigen Kanonissenstiften das dormitorium vorhanden gewesen ist, ändert daran nichts. Die Frage muß lauten: Gab es Benediktinerinnenklöster ohne dormitorium? Wenn Rezensent diesen Nachweis bringt, ist mein Argument hinfällig.

3. Nur „beachtenswerte Gründe" sollen es sein, die ich vorgebracht habe, um Haucks Annahme, die Osnabrücker Benediktinerklöster seien Doppelklöster gewesen, zu entkräften. Haben indirekte Beweise, verbunden mit direkten Beweismomenten keine Kraft, wie Rezensent anzunehmen scheint?

4. Der Begriff „frater", sagt Rezensent, könne wohl einen Laienbruder bezeichnen, müsse es aber nicht. Ganz meine Meinung, die ich auch S. 25 ausspreche. Nun habe ich aber, von anderem abgesehen, auf S. 25 ff den auch vom Rezensenten nicht angezweifelten direkten Beweis geführt, daß die fratres weder Laien waren, die nur im Konfraternitätsverhältnis zum Kloster standen, noch Priester. Dann wird doch wohl frater = frater conversus = Laienbruder sein, wie ich das auf S. 28 für 6 Westfälische Benediktinerinnenklöster nachgewiesen habe. Auf weitere, mir zum Teil unklare Bedenken gegen meinen Beweis in der Frage der Doppelklöster will ich hier des in Zeitschriften augenblicklich herrschenden Raummangels wegen nicht weiter eingehen. Nur möchte ich bemerken, daß andere, mit der Frage sehr vertraute Rezensenten meinen Beweisgang voll und ganz anerkennen. Kl. Löffler-Münster hebt hervor, daß ich „den Charakter der Klöster als Benediktinerinnenklöster festgestellt und nachgewiesen habe, daß sie keine Doppelklöster waren, daß die urkundlich vorkommenden fratres vielmehr als Laienbrüder anzusehen sind." (Historisches Jahrbuch 37. Bd., 4. Heft S. 743); J. Linneborn-Bonn: „Die Meinung Haucks, Gertrudenberg und Oesede seien Doppelklöster gewesen, ist als irrig nachgewiesen." (Theologie und Glaube 1917, 5. Heft S. 363); O. Lerche-Leipzig: „Der Verfasser weist auch gegen Hauck nach, daß die drei Klöster einfache Frauenkonvente gewesen sind, daß die Einführung der kluniazensischen Reformen die Gründung von Doppelklöstern ausgeschlossen hat." (Theologische Literaturzeitung 1917, Nr. 8/9 S. 163/64). O. Lerche erkennt also auch meinen indirekten Beweis an.

Osnabrück. Dr. della Valle.



Register für den Jahrgang 1918.

Bearbeitet von P. Blasius Huemer.

Dieses Register wurde, gleich den bisherigen seit 1911, mit Beschränkung auf den Benediktinerorden und seine Zweige gefertigt. Alles, was aus Referaten von Büchern – welche alle unter dem Autorennamen aufscheinen – und Zeitschriften entnommen ist, hat die Bezeichnung r; f. u. ff. = folgende Seiten (passim); A = Abt; B = Benediktinerkloster; C = Cisterzienserkloster; ein N nach B oder C = Nonnen; † = Sterbenachricht.

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 8.

Der ganzen Reihe Nr. 24. **Salzburg, Jänner-April 1918.**

Alle zur Vorlage oder im Tauschwege eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier (mit Angabe von Umfang und Preis) zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Acker, Hermann, Was soll ich lesen? Literarischer Ratgeber. II. Band. Philosophie, Erziehungswissenschaft, Religiöse Bildung, Das christliche Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde. Paulinusdruckerei, Trier 1918; 204 Seiten; 3 M.

— — Religion und Leben. Literarischer Ratgeber. Auf Veranlassung und unter Mitwirkung kath. Religionslehrer. 3. Aufl. 31.—50. Tausend. Paulinus-Druckerei, Trier 1918; 84 Seiten, 60 Pfg.

Allgäuer Geschichtsfreund. Herausgegeben vom historischen Verein für das Allgäu zu Kempten. N. F. Nr. 14. Kempten 1917; 28 Seiten, pro Jahrg. 5.— M.

Altbayerische Monatsschrift. Herausgegeben vom historischen Verein von Oberbayern. Bd. 14. 1917/18. München 1918; 44 Seiten, 7.— M.

Alte und Neue Welt. Illustriertes katholisches Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Mit den Beilagen „Rundschau" und „Für die Frauen". 51. Jahrg. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1917; X und 882 Seiten, 7.— M.

Ambrosius. Monatschrift für Müttervereins-Leiter und Jugend-Seelsorger. Herausg. von der pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth. Red. von P. Arsenius Dotzler, O. F. M. L. Auer, Donauwörth 1917; 182 Seiten, 1.50 M.

Anrich Gustav, Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen. Bd. II. Prolegomena, Untersuchungen, Indices. Mit Unterstützung der Cunitz-Stiftung in Straßburg. B. G. Teubner. Leipzig-Berlin 1917; XII und 592 Seiten, 24.— M.

Archiv des historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg. 59. Bd. Selbstverlag, Würzburg, 1917; 157 Seiten.

Archiv für christliche Kunst. Organ des Rottenburger Diözesan-Kunstvereins. Red. von Rudolf Weser. XXXV. Jahrg. Verlag „Deutsches Volksblatt", Stuttgart 1917; 110 Seiten, jährlich 5.— M.

Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. XI. Bd. Herausgegeben von Archivrat Dr. Fritz Herrmann. Selbstverlag des historischen Vereins, Darmstadt 1916; 500 Seiten.

Archiv für Kulturgeschichte. Unter Mitwirkung von Fr. von Bezold, G. Dehio, H. Finke, K. Hampe, O. Lauffer, C. Neumann, A. Schulte, E. Schwartz, E. Tröltsch herausgegeben von Walter Goetz und Georg Steinhausen. XIII. Bd. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1917; 380 S., 16.— M.

Ballmann, P. Willibrord, O. S. B. Davids Totenklage um Saul und Jonathas. Magnifikatantiphon der Samstagvesper vor dem 5. Sonntag nach Pfingsten. Zum Klavier begleitet. Paulinus-Druckerei, Trier 1917; 17 Seiten, 3.— M.

Bastgen, Dr. Hubert, Die römische Frage. Dokumente und Stimmen. 1. Bd. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1917; XIII u. 467 Seiten, 12.— M.



Baur Karl, Das Kloster zu Blaubeuren. Ein Führer, Kunstfreunden und Fremden gewidmet. Mit einem Anhang: Stadtkirche und Spital, und mit 2 Figurentafeln und 6 Plänen. 3. verm. Aufl. H. Baur, Blaubeuren 1917; 71 Seiten, 1.50 M.

St. Benedikts-Stimmen. Monatschrift für Freunde des Benediktiner-Ordens. Herausg. von der Abtei Emaus in Prag. 41. Bd. Bonifatia-Verlag, Prag 1917; 464 Seiten, 4.— K.

Berger-Gärtner, Das Bürgerspital zum hl. Geist in Braunau am Inn. Festschrift zur Fünfhundert-Jahrfeier. Josef Stampfl, Braunau a. I. 1917; 49 Seiten, 50 h.

Bliemetzrieder Franz Pl., Zu den Schriften Ivos von Chartres († 1116). (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, 182./6.) A. Hölder, Wien 1917; 89 Seiten, 2.80 K.

Boll, Dr. Franz, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Dr. Carl Bezold. Mit einer Sternkarte und 20 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 638.) B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918; VIII u. 108 Seiten, geb. 1.50 M.

Bonifatius-Korrespondenz. Ein Zeitenwächter für gebildete Katholiken. Herausgeber Dr. Karl Hilgenreiner. Bonifatia-Verlag, Prag 1917; 288 Seiten, 5.— K.

Brey Henriette, „Mein Bruder bist du!“ Ein Trostbüchlein für schwere Tage, den lieben Verwundeten und Kranken gewidmet. 2. Aufl. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1918; 94 Seiten, 2.35 K.

Brinktrine, Dr. Johannes, Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. Eine biblisch-patristische Untersuchung. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1918; XXVI und 143 Seiten, 5.80 M.

Brinzinger Adolf, Ein Gang zu den Grabdenkmälern der Päpste in der St. Peterskirche zu Rom. Mit 11 Bildern. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1917; 45 Seiten, 1.50 M.

Buchholz A., Antiquariats-Katalog Nr. 57: Kunst, Kunstgeschichte und illustrierte Werke. 1267 Nummern. Ausgegeben von A. Buchholz, München 1918.

Carniola. Mitteilungen des Museal-Vereines für Krain. Redakteure: Dr. Jos. Gruden, Dr. Jos. Mantuani, Dr. Gv. Sajovic. Neue Folge. Bd. VIII. Ljubljani (Laibach) 1917; VI und 272 Seiten.

Cistercienser-Chronik. Red. von P. Gregor Müller, O. Cist. 29. Jahrg. J. N. Teutsch, Bregenz 1917; 288 Seiten, 6.— K.

Clemen Carl, Religionsgeschichtliche Bibliographie im Anschluß an das Archiv für Religionswissenschaft. Jahrg. I und II. 1914/15. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1917; 3.—.

Cohn-Wiener, Dr. Ernst, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. 1. Bd. Vom Altertum bis zur Gotik. 2. Aufl. Mit 66 Abbildungen im Text. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 317.) B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1917; 122 Seiten, geb. 1.50 M.

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift für Erforschung deutscher Vergangenheit auf landesgeschichtlicher Grundlage. Herausgegeben von Dr. Armin Tille. XVIII. Bd. A. Perthes A.-G., Gotha 1917; 184 Seiten.

Deutscher Hausschatz. Illustrierte Familien-Zeitschrift. 43. Jahrg. Friedr. Pustet, Regensburg 1917; VIII und 920 Seiten, 8.40 M.

Dold, P. Alban, O. S. B., Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung. Nach der ältesten Handschriften-Ueberlieferung der St. Galler Palimpseste Nr. 193 und Nr. 567. In Umschrift und Einleitung. (Texte und Arbeiten herausgegeben durch die Erzabtei Beuron 1/2.) Kunstschule Beuron 1917; XL und 172 Seiten, 12.— M.

Egger, Dr. P. Johann B., O. S. B., Kriegsphilosophie. Der Krieg in seinen letzten und tiefsten Gründen mit besonderer Berücksichtigung des gegen-

wärtigen Weltkrieges gemeinverständlich verfaßt. L. Ehrli, Sarnen 1918; 103 Seiten.

Fischer Franz X., Deutschlands kulturelle Sendung. Ein Wort über unsere Zukunft. K. Ohlinger, Mergentheim 1917; 46 Seiten.

Fischer Ludwig, Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation. Joseph Schlecht am 16. Januar 1917 als Festgabe zum 60. Geburtstag dargebracht von C. Bäumker, A. Bigelmair, K. Bihlmeyer, B. Duhr, St. Ehses usw. Dr. F. P. Datterer, München und Freising 1917; VI und 426 Seiten, 20 M.

Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Herausg. durch die Direktion des k. k. Statthalterei-Archives in Innsbruck von M. Mayr. XIV. Jahrg. Wagner, Innsbruck 1917; 215 Seiten, 6.— K.

Franta Lorenz, Deutsche Singmesse. Musik von Stephan Stocker. Verlag „Lourdes-Chronik", Linz, 1915; 31 Seiten.

Franziskanische Studien. Quartalschrift. 4. Jahrg. Aschendorff, Münster i. W. 1917; VII und 424 Seiten, 6.— M.

Freiburger Diözesan-Archiv. Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer. Neue Folge. 18. Bd. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1917; VIII und 503 Seiten, 8.— M.

Fuchs, Dr. Adalbert Fr., Die St. Michaelskirche und die Altenburg in Stein an der Donau. (S. A.) Wien 1917; 48 Seiten.

Gageur Oskar, Meine Werke dem König! Betrachtungspunkte zur Heiligung des Tagwerks im Schimmer des ewigen Lichtes. I. Bd. Tag um Tag. In Verbindung mit einer Anzahl Welt- und Ordensgeistlicher herausgegeben. 1. Heft. K. Ohlinger, Mergentheim 1917; VI u. 29 S., 30 Pfg.

Der Geschichtsfreund. Miteilungen des historischen Vereins der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 72. Bd. Mit einer Kunstbeilage und 2 Bildern im Text. Hans von Matt & Co., Stans 1917; LVIII und 158 Seiten.

Gietl, Dr. Heinr. M. und **Pfeilschifter, Dr. Georg**, Festgabe, Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Mit einem Bildnis von Alois Knöpfler. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1917; VIII und 415 Seiten, 20.— M.

Göller, Dr. Emil, Der Ausbruch der Reformation und die spätmittelalterliche Ablaßpraxis. Im Anschluß an den Ablaßtraktat des Freiburger Professors Johannes Pfeffer von Weidenberg. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1917; VIII und 178 Seiten, 3.20 M.

Haec loquere et exhortare! Wochenschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis. Redigiert von Prof. Dr. Konstantin Vidmar. XI. Jahrg. Verlag des St. Josef-Vereines, Klagenfurt 1917; 440 Seiten, 15.— K.

Hardegger, Dr. August, Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen. Ein Rekonstruktionsversuch. Mit 2 Abbildungen im Text, 8 Tafeln in Lichtdruck und 20 Tafeln in Photolithographie. Orell Füßli, Zürich 1917; VII und 98 Seiten, 7.— M.

Henggeler, P. Rudolf, O. S. B., Die Zuger Konventualen im fürstlichen Benediktinerstifte U. L. Frau zu Einsiedeln. Gebr. Kalt, Zug 1918; 171 Seiten, 2.90 Fr.

Henkel, Dr. Karl, Kurze Geschichte der Diözese Hildesheim und ihrer Einrichtungen. A. Lax, Hildesheim 1917; 314 Seiten, 4.— M.

Herwegen Ildefons, Abt O. S. B., Der heilige Benedikt. Ein Charakterbild. L. Schwann, Düsseldorf 1917; 156 Seiten, geb. 6.50 M.



Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. XVIII. Jahrg. Selbstverlag, Posen 1917; 198 Seiten, 4.— M.

Historisches Jahrbuch. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und unter Mitwirkung von Hermann von Grauert, Gustav Schnürer, Karl Weymann, Franz Kampers herausgegeben von Erich König. 38. Bd. Herder & Co., München 1917; XVI und 868 Seiten, 15.— M.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausg. von Karl Muth. 14. Jahrg. 2. Bd. J. Kösel, Kempten und München; VII und 768 Seiten, 9.— M.

Hoogeweg, Dr. Hermann, Die Grundbesitzerwerbung des Klosters Kolbatz. Sonderabdruck aus „Baltische Studien". N. F. Stettin 1916; 58 Seiten.

Huber Michael, O. S. B.. Im Reiche der Pharaonen. I. Bd. Mit 37 Bildern. (Aus aller Welt. Eine neue Bücherei der Länder- und Völkerkunde.) Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1918; XII und 271 Seiten. — II. Bd. Mit 17 Bildern und 1 Karte. VIII und 290 Seiten, geb. 10.— M.

Hübl Albert, Die Schulen Wiens seit dem Ausgang des Mittelalters (1522) bis zum Regierungsantritt Maria Theresias (1740). A. Holzhausen, Wien 1914; 129 Seiten, Fol.

— Die Bruderschaften an der Schottenkirche in Wien. Mit 9 Textillustrationen und 2 Tafeln. Verlag des Altertums-Vereines, Wien 1917; 21 Seiten.

Huppertz, Dr. Andreas, Der Kölner Dom. Mit 81 Abbildungen. 1.—20. Tausend. (Die Kunst dem Volke Nr. 31.) Allgem. Vereinigung für christliche Kunst, München 1917; 40 Seiten, 1.— M.

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge. 15. und 16. Jahrg., 1916 und 1917. Geleitet von Max Vancsa. Mit 1 Tafel und 69 Textabbildungen. Selbstverlag, Wien 1917; 562 Seiten.

Jahresbericht des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg für 1916. Erstattet von Dr. Theodor Henner. Selbstverlag des Historischen Vereines, Würzburg 1917; 22 Seiten.

Imle, Dr. Fanny, Manresa. Gedanken über die höchsten Wahrheiten. Mit Druckerlaubnis des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Paul Wilh. v. Keppler von Rottenburg. K. Ohlinger, Mergentheim 1915; 92 Seiten.

Jüngt, P. Thomas, O. S. B., Dem Berufe entgegen. Lebensbild des Galileo Niccolini 1882—1897. Eberle & Rickenbach, Einsiedeln 1918; 47 Seiten, 40 Pfg.

Juhász, Dr. Koloman, St. Koloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs. Zur IX. Jahrhundertfeier des Kolomanitages. (Sonderabdruck aus der Linzer „Theolog.-praktischen Quartalschrift" 1916.) Selbstverlag, Linz 1916; 43 Seiten.

Katheininger Alois, Andachtsbüchlein zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes. Mit einem Bild. Ambros Opitz, Warnsdorf 1917; 111 Seiten, geb. 1.— K.

Katholische Welt. Illustriertes Familienblatt. 29. Jahrg. Redigiert von Leonz Niederberger. Druck und Verlag der Kongregation der Pallottiner, Limburg a. Lahn 1917; 544 und 124 Seiten, (Beilage für die Frauen und Töchter), 4.80 M.

Knauer, Dr. Paul, Der Ursprung der Marien-Wallfahrt zu Wartha in Schlesien. Eine quellenkritische Untersuchung. Goerlich & Coch, Breslau 1917; 90 Seiten.

Koeniger Albert Michael, Die Militärseelsorge der Karolingerzeit. Ihr Recht und ihre Praxis. (Veröffentlichungen aus dem kirchenhistor. Seminar München, IV. Reihe Nr. 7.) J. J. Lentner, München 1918; 78 Seiten, 3.20 M.

Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Oesterreichs. Begründet von B. A. Egger, redigiert von Roman G. Himmelbauer. XXXVI. Jahrg. 1917. Karl Fromme, Wien 1917.

Lamy Theophil, St. Blasius-Büchlein. Seinen lieben Pfarrangehörigen gewidmet. Mit zwei Abbildungen. Caritas-Druckerei, Freiburg i. Br. 1914; IV und 231 Seiten.

List und Francke, Antiquariats-Katalog Nr. 467. Kunstwissenschaft. 2253 Nummern. Buchhandlung und Antiquariat List und Francke, Leipzig 1918.

Maria-Zell. Monatsschrift zu Ehren Unserer Lieben Frau von Maria-Zell. Herausgegeben von der Benediktiner-Abtei St. Lambrecht, redigiert von P. Othmar Wonisch, O. S. B. 4. Jahrg. „Styria", Graz 1917; 263 Seiten, 2.— K.

Meister Al., Richtlinien für das Studium der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Borgmeyer & Co., Münster i. W. 1916; 47 Seiten, 1.— M.

Missionsblätter. Monatschrift der Benediktiner-Kongregation St. Ottilien und ihres Missionsvereins „Liebeswerk vom hl. Benedikt". 21. Jahrg. Missionsverlag St. Ottilien 1917; 379 Seiten, 1.50 M. Mit Beilage „Heidenkind". 30. Jahrg. 216 Seiten, 1.— M.

Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Jahrg. 1916/17. Gebr. Schönhoven, Kassel 1917; 114 Seiten.

Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Herausg. vom Direktorium. Jahrg. 1916. Mit 19 Tafeln und 19 Abbildungen im Text. Selbstverlag, Nürnberg 1917. Mit „Anzeiger" des German. Museums 1916.

Mitteilungen aus der historischen Literatur. Im Auftrage und unter Mitwirkung der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von Fritz Arnheim. N. F. 5. Bd. Weidmann, Berlin 1917; VIII u. 296 Seiten, 10— M.

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. LVII. Vereinsjahr 1917. Selbstverlag, Salzburg; 294 Seiten, 8.— K.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 55. Jahrg. Herausgegeben von Dr. O. Weber. Selbstverlag, Prag 1917; 268 Seiten.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Herausgegeben im Auftrage des Vereins von Dr. Ernst Mummenhoff. 22. Heft. Mit 18 Abbildungen. J. L. Schrag, Nürnberg 1918; 364 Seiten.

Mitteilungen der Oesterreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde in Wien. Herausgeber und verantwortl. Schriftleiter Viktor v. Renner. XIII. Bd. (XXVIII. Jahrg.) Mit 64 Abbildungen auf 9 Tafeln (21—29) und 5 Abbildungen im Texte. Verlag der Gesellschaft, Wien 1917; 140 Seiten, 15.— K.

Pastor bonus. Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis herausgegeben von Dr. C. Willems. 29. Jahrg. Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier 1916/17; XIII und 576 Seiten, 5.— M.

Pettenegg, Graf Ed. G., Das angebliche Bild der seligen Hemma. S.-A. Karinthia (107. Jahrg.). Klagenfurt 1917; 43 Seiten mit 9 Bildern.

Der Pionier. Monatsblätter für christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. IX. Jahrg. Gesellschaft für christliche Kunst, München 1916/17; 96 Seiten, 4.20 M.

Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Unter Mitwirkung von Dr. Jos. Pohle und Dr. Chr. Schreiber herausgegeben von Dr. Konstantin Gutberlet. Verlag der Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda 1917; IV und 462 Seiten, 9.— M.

Reischl Friedrich, Die Stiftsherren. Ein Buch von den Abteien und Propsteien in Oesterreich. 4. vermehrte Aufl. Selbstverlag, Wien 1917; 160 Seiten, 7.70 K.



Riesch Helene, Die heilige Hildegard von Bingen. Mit 2 Bildern (Frauenbilder). Herder, Freiburg i. Br. 1918; VI u. 160 Seiten; 2.80 M.

Ringholz, Dr. P. Odilo, O. S. B., Die ehemaligen protestantischen Pfarreien des Stiftes Einsiedeln. (Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizer. Kirchengeschichte".) St. Paulus-Druckerei, Freiburg 1918; 22 Seiten.

Rings, P. Mannes M., O. P., S. Hildegard, Deutschlands erhabene Prophetin. Ein Lebensbild für das deutsche Volk. Mit 9 Bildern. Germania-Verlag, Berlin 1917; 78 Seiten, 1.20 M.

Romstöck Franz Sales, Die Stifter und Klöster der Diözese Eichstätt bis zum Jahre 1806. P. Seitz, Eichstätt 1916; 70 Seiten.

Sammelblatt 11 des historischen Vereins Freising (E. V.) Mit 4 Tafeln und einer Abbildung im Text. Selbstverlag, Freising 1918; 148 Seiten.

Schau ins Land! Allerlei visierung und auch geschrieb'ner ding an tag gegeben vom Breisgau-Verein „Schau ins Land" zu Freiburg i. Br. 44. Jahrlauf, Ao 1917. Selbstverlag, Freiburg i. Br. 1917; 52 Seiten.

Schiffmann, Dr. Konrad, Die Stationsnamen der Bahn- und Schifffahrtslinien in Oberöserreich. 2. verm. und verb. Auflage. Selbstverlag, Linz 1917; 40 Seiten, 1.— K.

Schippers, P. Adalbert, O. S. B., Maria Laach. Benediktinisches Klosterleben alter und neuer Zeit. L. Schwann, Düsseldorf 1917; 89 Seiten, 3.50 M.

Schlesische Geschichtsblätter. Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens. Herausgegeben von der Redaktions-Kommission. Jahrg. 1916. Breslau; 72 Seiten.

Schmöger. Dr. Alois, Das neue Kirchenrechtsbuch von 1917. Dritte Auflage. A. Pustet, Salzburg (1918); 60 Seiten, 1.60 K.

Sierp Walter, S. J., Die Marianischen Kongregatioen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Marianischen Jugendbewegung. Grundsätzliches und Tatsächliches. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1918; 106 Seiten, 1.80 M.

Süßmilch Holm, Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von Walter Goetz 25.) B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918. X und 104 Seiten, 4.80 M.

Staub, Dr. P. Athanasius, O. S. B., Heilsame Uebung des Gebetes, das man das große Gebet nennt, das besonders von den alten Eidgenossen in Zeiten der Not von altersher gebraucht und geübt wurde. Eine Lieblingsgebet des seligen Bruder Klaus. Eberle und Rickenbach, Einsiedeln 1917; 80 Seiten.

Stadt Gottes. Illustrierte Zeitschrift für das katholische Volk. 40. Jahrg. Herausgegeben von der Missionsanstalt Steyl. Selbstverlag, Steyl 1917; 556 Seiten, 4.— K.

Strelli, Dr. P. Richard, O. S. B., Der Glockenabschied von St. Paul. Für Kriegsfürsorgezwecke veröffentlicht. Mit mehreren Bildern. Selbstverlag des k. k. Stiftsgymnasiums St. Paul 1917; 22 Seiten, 1.— K.

Strunk, P. Innozenz M., O. P., Fra Angelico aus dem Dominikanerorden. Mit farbigem Titelbild und 133 Abbildungen. (Monographien zur Geschichte der christlichen Kunst. Herausgegeben von Beda Kleinschmidt. IV.) B. Kühlen, München-Gladbach 1916; XVI und 160 Seiten, Original-Einband 8.50 M.

Theologisch-praktische Quartalschrift. Herausgegeben von den Professoren der bischöflichen theologischen Diözesan-Lehranstalt in Linz a. D. Redigiert von Dr. Leopold Kopler und Dr. Wenzel Grosam. 70. Jahrg. Linz 1917; 831 Seiten, 7.— K.

Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Im Namen des mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins herausgegeben von Prof. Dr. Theo Sommerlad. VII Bd. Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. 1917; IV und 220 Seiten, 6.— M.

Titlis-Grüße. Herausgegeben vom Kollegium Engelberg. 1.—3. Jahrg. 1915 bis 1917. L. Ehrli, Sarnen; 152 Seiten.

Tomek, Dr. Ernst, Geschichte der Diözese Seckau. I. Bd. Geschichte der Kirche im heutigen Diözesangebiet vor Errichtung der Diözese. „Styria", Graz und Wien 1917; XVI und 684 Seiten, 20.— K.

Treixler, Dr. Gustav, Graf Friedrich Oppersdorf und seine neuen Grundbücher von Göding. Mit 3 Abbildungen, 2 Kärtchen und 1 Stammtafel. 1. Heft. Selbstverlag, Göding 1915; 58 Seiten, 1.20 K.

Ude, Dr. Johann, Kirche und Wissenschaft. Kathol. Lehr- und Wehrschriften Nr. 20/21. K. Ohlinger, Mergentheim (1916); 44 Seiten, 20 Pfg.

Ullathorne, Erzbischof, Die Geduld — Unser Sieg! Auszug aus dem mit Druckerlaubnis und Empfehlung des Hochwst. Herrn Bischofs Dr. Paul Wilhelm von Keppler erschienenen größerem Werke Erzb. Ullathorne „Mehr Geduld", neu herausgegeben von den Benediktinerinnen der Abtei Frauenchiemsee. Mit vollständigem Gebetsanhang. K. Ohlinger, Mergentheim; 278 Seiten.

Ullrich August, Das Bauernhaus im Allgäu und seine Entwicklung. Heimatstudie mit 127 Abbildungen und 2 Tafeln. Allgäuer Geschichtsfreund. Neue Folge Nr. 13. Kommissionsverlag Jos. Kösel, Kempten 1916; 46 Seiten, 5.— M.

Vergeiner. P. Beda, O. S. B., Mater dolorosa. Eine Dichtung zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter. Verlag der „Monatrosen", Innsbruck (1918); 80 Seiten, 1.— K.

Vietoris Leopold, Eine besondere Erzeugungsweise der Raumkurve vierter Ordnung, zweiter Art. Mit 5 Textfiguren. S.-B. der Akad. 125. Bd. 4. Heft. Komm.-Verlag A. Hölder, Wien 1916; 25 S.

Vivel, P. Cölestin, O. S. B., Commentarius anonymus in Mycrologum Guidonis Aretini. Aus Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse. 185. Bd. 5. Abhandlung. Kommissionsverlag Alfred Hölder, Wien 1917; 92 Seiten.

Voigt, Dr. Karl, Die karolingische Klosterpolitik und der Niedergang des westfränkischen Königtums. Laienäbte und Klosterinhaber. (Kirchenrechtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Dr. Ulrich Stutz 90 u. 91.) F. Enke, Stuttgart 1917; XIV u. 265 S., 10.— M.

Wäger, Dr. Franz. Geschichte des Kluniazenser-Priorates Rüeggisberg. Gebr. Fragnière, Freiburg i. S. 1917; XVIII und 226 Seiten.

Waller Bonifaz, Christus der Völkerkönig und das deutsche Volk. Gedanken zu einem religiös-nationalen Programm. K. Ohlinger, Mergentheim 1917; 109 Seiten, 2.— M.

Weber, Dr. Valentin, Die antiochenische Kollekte, die übersehene Hauptorientierung für die Paulusforschung. Grundlegende Radikalkur zur Geschichte des Christentums. Bauch, Würzburg 1917; XVI u. 96 S., 2.— M.

Weise Geo g, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters. Mit 22 Abbildungen im Text und 9 Abbildungen auf 5 Tafeln. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1916; 160 Seiten. 6.— M.

Weiß Franz, Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. Buchschmuck von W. Sommer. — IV. Bd. Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht. 6. Aufl. 109 Seiten. — V. Bd. Belebung und Beseligung in der Kommunion. 7. Aufl. 87 Seiten. — VI. Bd. Jesu Leiden und unser Leiden. 6. Aufl. 111 Seiten. — VII. Bd. Jesu

Reichsverfassung. 4. Aufl. 88 Seiten. — VIII. Bd. Jesu Reichsprogramm. 5. Aufl. 115 Seiten. — IX. Bd. Jesu Reichsgebet. 4. Aufl. 88 Seiten. — Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1916 und 1917; geb. à 1.20 M.

Wilke, P. Leonhard, O. F. M., Im Reiche des Negus vor 200 Jahren. Missionsreise der Franziskaner nach Abessinien von 1700 bis 1704. Nach dem Tagebuch des Missionars P. Theodor Krump, O. Fr. M. Mit 7 Illustrationen. (Aus allen Zonen 20.) Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier 1914; 138 Seiten, 50 Pfg.

Willburger, Dr. August, Die Konstanzer Bischöfe Hugo von Landenberg, Balthasar Merklin, Johann von Lupfen (1496—1537) und die Glaubensspaltung. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 34—35.) Aschendorff, Münster i. Westf. 1917; XVI und 316 Seiten, 8.40 M.

Wilms, P. Hieronymus, O. P., Das Beten der Mystikerinnen. Dargestellt nach Chroniken. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. XI. Heft. O. Harrassowitz, Leipzig 1916; XII und 179 Seiten.

Wonisch, P. Othmar, O. S. B., Die Gnadenmutter von Maria-Zell als Unsere Liebe Frau vom Siege. Nach geschichtlichen Quellen dargestellt. Selbstverlag, St. Lambrecht-Maria-Zell 1917; 24 Seiten, 30 h.

Wuescher-Becchi E., Die Abtei Allerheiligen zu Schaffhausen. Beschreibung der reichsfreien Nellenburgschen Stiftung des Benediktiner-Ordens in Schaffhausen. Von ihrem Ursprung bis nach ihrer Säkularisierung. G. Krebs, Basel 1617; 145 Seiten und 6 Pläne, 5.30 Fr.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschicht-. Herausgegeben von L. Mitteis, O. Gradenwitz, E. Seckel, E. Heymann, U. Stutz, A. Werminghoff. 38. Bd. Kanonistische Abteilung VII. Böhlau, Weimar 1917; XVIII und 404 Seiten.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Red. von Paul Strzemcha. 21. Jahrg. Selbstverlag, Brünn 1917; 426 S.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Namens des Vereins unter Mitwirkung der Schriftleitung herausgegeben von Konrad Wutke. 50. Bd. Mit zwei Siegeltafeln und einer Textabbildung. F. Hirt, Breslau 1916; 361 Seiten, 5.— M.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. 41. Bd. G. Dufayel, Kassel 1917; VIII und 196 Seiten.

Zeitschrift des Vereins für thüringische Gescnichte und Altertumskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Dobenecker. N. F. 23. Bd. G. Fischer, Jena 1916; 548 Seiten.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. (Neue Folge der „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte".) 6. Jahrg. Weidmann, Berlin 1916; IV und 312 Seiten.

Zeitschrift für katholische Theologie. 41. Jahrg. Fel. Rauch, Innsbruck 1917; VIII und 850 Seiten, 10.— K.

Zeitschrift für die Geschichte den Oberrheins, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. N. F. 32. Bd. C. Winter, Heidelberg 1917; X und 646 Seiten und S. m97—m112.

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Herausgegeben von Marius Besson, Albert Büchi und Joh. Peter Kirsch. XI. Jahrg. Hans von Matt & Co., Stans 1917; IV und 320 Seiten.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens durch dessen Direktoren Dr. Schwarz und Dr. Linneborn. 2 Abteilungen. 74. Bd. Regensbergsche Buchh., Münster 1916; 318 und 222 Seiten.

Literarischer Anzeiger
der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 8.

Der ganzen Reihe Nr. 25. **Salzburg, Juli-Oktober 1918.**

Alle zur Vorlage oder im Tauschwege eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier (mit Angabe von Umfang und Preis) zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Aebischer, Dr. P. Hieronymus, O. S. B., Censurae latae sententiae codicis iuris canonici Confessariorum usui adaptatae. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln etc. 1918; 40 Seiten, 55 h.

Alte und Neue Welt. Illustriertes katholisches Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Mit den Beilagen „Rundschau" und „Für die Frauen". 52. Jahrgang, 1917/1918. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1918. Kl. Fol. VIII und 574 Seiten in jährlich 12 Heften, 7.20 M.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. Jahrgang 1917. Selbstverlag, Nürnberg 1917; 44 Seiten.

Bast, Dr. Josef, Die Ministerialität des Erzstifts Trier. Beiträge zur Geschichte des niederen Adels. (Trierisches Archiv, Erg.-Heft XVII.) Fr. Lintz, Trier 1918. VIII und 112 Seiten, 13.50 M.

Benzigers Marien-Kalender 1919. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1918; 64 Seiten.

Berger, Dr. Franz, Heimatkunde. Vortrag bei der Hauptversammlung des Musealvereines Alt-Braunau (17. Februar 1918.) Verlag des Musealvereines, Braunau am Inn 1918; 38 Seiten.

Brinzinger Adolf, Die Reichenau in ihren Beziehungen zur Wissenschaft und Kunst. „Schwarzwälder Bote", Oberndorf a. N. 1918; 29 Seiten, 1.50 M.

Bucher, P. Dominikus, O. S. B., Marianische Sodalität unter dem Titel und Schutze der Unbefleckten Empfängnis Mariä und des seligen Nikolaus von Flüe am Kollegium Sarnen. L. Ehrli, Sarnen. 1918; 15 Seiten.

Casel O., O. S. B., Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie. Ecclesia orans, herausg. von Abt Ildefons Herwegen. II. Bd. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1918. XII und 37 Seiten, 90 Pfg.

Christliche Kunst. Monatschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst und und der Kunstwissenschaft sowie für das gesamte Kunstleben. 14. Jahrgang 1917/18. In Verbindung mit der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst herausgegeben von der Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H., München. VIII u. 272 u. 32 Seiten, 14.40 M.

Egger, Dr. P. Joh. B., O. S. B., Das Nationalitätenprinzip vom geschichtlichen, politischen, naturrechtlichen und christlichen Standpunkt. L. Ehrli, Sarnen 1918; 87 Seiten, 2.— Fr.

Feldkamm Jakob, Geschichte der Pfarrei und des Klosters ad s. Martinum extra zu Erfurt. Festschrift zur Feier des 25jährigen Pfarrjubiläums des bisch. geistl. Rates Johann Müller, Pfarrer ad s. Martinum. Bonifazius-Druckerei, Paderborn 1916; 96 Saiten.

Frommes Kalender für den katholischen Klerus Oesterreich-Ungarns 1919. 41. Jahrgang. Redig. von Roman G. Himmelbauer. C. Fromme, Wien 1918; 288 Seiten und Anzeigen. Mit Beilage: „Das kirchliche Gerichtswesen" I, dargestellt nach dem Codex juris canonici. Von Dr. Fr. Zehentbauer (60 S.) geb. 10.— K.

Guardini R., Vom Geist der Liturgie. Ecclesia orans, herausgegeben von Abt Ildefons Herwegen. 1. Bd. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1918; XVI und 84 Seiten, 1.60 M.

Haec loquere et exhortare. Wochenschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis. XII. Jahrgang. Redig. von Dr. Konstantin J. Vidmar. Verlag „Carinthia", Klagenfurt 1917/18; IV und 1056 Seiten, 20.— K.

Hager, Dr. Evermod, Woher kamen die ersten Prämonstratenser nach Schlägl? Verl. Stift Schlägl, Linz 1918; 24 Seiten.

— — Die Kunstdenkmäler des Stiftes Schlägl aus der Zeit Martin Greysings 1627—1665. Verl. Stift Schlägl, Linz 1918; 24 Seiten u. 8 Tafeln.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. Jahresbericht 1917. (V. Nachtrag zum Hauptkatalog von Neujahr 1913.) Mit einer Einleitung: Bartholomäus Herder als Buchhändler. Von Franz Meister. Mit 15 Bildern. Herders Verlag, 1918; 55 Seiten.

Hiersemann Karl W., Autographen. Urkunden, Handschriften, Stammbücher. Katalog Nr. 458. Leipzig 1918; 65 Seiten, 214 Nummern.

Hofbibliothek Wien. Buchkunst-Ausstellung. Katalog mit 293 Nummern. Illustriert. 3. Auflage. Wien 1916. Selbstverlag der k. k. Hofbibliothek. 16°. VIII und 100 Seiten, geb. 1.20 K.

Huemer, P. Blasius, O. S. B., Die Salzburger Benediktinerkongregation 1641—1808, Der „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens." Heft 9. Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1918. XVI und 159 Seiten, 5.— M.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Jahrgang XXVII und XXVIII, 1915 und 1916. Verlag der Gesellschaft, Metz 1917; 616 Seiten.

Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. D. XXX. Jahrgang 1917. Keller u. Co. G. m. b. H., Dillingen a. D.; 178 Seiten.

Jahrbuch, Philosophisches, der Görres-Gesellschaft. Unter Mitwirkung von Dr. Jos. Pohle und Dr. Chr. Schreiber herausg. von Dr. Const. Gutberlet. 31. Bd. Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda 1918; IV u. 436 Seiten, 9.— M.

Jahresbericht der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1917. Verlag der Ges., Prag 1918; 28 Seiten.

Kellerhoff, P. Richardus, O. S. B., Exhorten an die katholische Jugend in Volks- und Bürgerschulen und in den unteren Klassen der Mittelschulen. Bonifatia, Prag 1918; 188 Seiten, 5.60 K.

Künzle Johann, Chrut und Uchrut. Praktisches Heilkräuterbüchlein. 400 bis 410.000. Unterberger, Feldkirch 1918; 78 Seiten, 50 h.

Leidinger Georg, Bernardus Noricus. Untersuchungen zu den Geschichtsquellen von Kremsmünster und Tegernsee. (Sitzungsberichte der kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-philol. und hist. Klasse, Jahrg. 1917. 4. Abh.) Verlag der Akademie, München 1917; 52 Seiten.

Literarischer Anzeiger. Begründet von Dr. Franz Ser. Gutjahr, herausg. und geleitet von Dr. Johann Haring und Dr. Johann Köck. XXXII. Jahrgang (1917/18). „Styria", Graz und Wien; IV und 192 Sp.. 3.— K.

Löffler, Dr. Klem., Deutsche Klosterbibliotheken. 1. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1918. J. P. Bachem, Cöln 1918; 72 Seiten, 1.60 M.

Missionsblätter. Monatsschrift der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien. Organ des Missionsvereins „Liebeswerk vom hl. Benedikt". Schriftleitung: Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B. 22. Jahrgang. St. Ottilien, Oberbayern, 1917/18; IV und 222 Seiten, 2.— M.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 56. Jahrg. Herausg. von Dr. O. Weber. Selbstverlag, Prag 1918; IV und 236 Seiten.

Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege. Redakteur Dr. F. V. Schubert-Soldеn. III. Folge, Bd. XV. Mit 285 Abbildungen. A. Schroll & Co. G. m. b. H., Wien 1916/17; XIII und 250 Seiten, 12.— K.



Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Geleitet von Dr. Max Vancsa. VIII. Bd. (Jahrgang 1916 und 1917.) Im Verlage des Vereines; VII und 418 Seiten.

Müller, Dr. Moritz, Register zu den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Cöln. Heft 61—100. I. Hälfte. J. & W. Boisserée, Cöln 1918; 240 Seiten.

Munding, P. Emmanuel, O. S. B., Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben und ihrer Handschriften in Codex Sangall. Nr. 566. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der St. Galler Handschriftensammlung nebst Zugabe einiger hagiologischer Texte. (Texte und Arbeiten, herausg. durch die Erzabtei Beuron, I. Heft 3/4.) Verlag Kunstschule Beuron 1918. Vertrieb O. Harrassowitz, Leipzig 1918; XVI und 184 Seiten, 11.— M.

Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums, herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen. 27. Lieferung. Meiningen 1916; VIII und 100 Seiten.

Obser, Dr. Karl, Beiträge zur Baugeschichte des Klosters Frauenalb, insbesondere im Zeitalter des Barock. Mit 4 Lichtdrncktafeln und 2 Plänen. G. Braun, Karlsruhe i. B. 1918; 60 Seiten, 3.— M.

Pastor bonus. Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, herausgegeben von Dr. C. Willems. XXX. Jahrgang. Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier 1917/18; XII und 379 Seiten, 5.— M.

Peitz Wilhelm M., S. J., Liber diurnus. Beiträge zur Kenntnis der ältesten päpstlichen Kanzlei vor Gregor dem Großen. I. Ueberlieferung des Kanzleibuches und sein vorgregorianischer Ursprung. (Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Kl. Bd. 185, 4. Abh.) A. Hölder, Wien 1918; X und 144 Seiten, 5.80 K.

Pesch Johannes, Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung. A. Laumann, Dülmen i. W. 1918; 192 Seiten, 1.80 M.

Pharus. Katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Kassianeum, Donauwörth. Red. von Josef Weber, Dr. Anton Luible und Dr. Matth. Lechner. 8. Jahrgang 1917. 2. Bd. L. Auer, Donauwörth; IV u. 352 Seiton, 4.— M.

Der Pionier. Monatsblätter für christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. X. Jahrgang 1917/18. Gesellsch. für christl. Kunst G. m. b. H., München; IV und 80 Seiten, 3.60 M,

Raab Adolf, Barbara soluta. Eine Brünner Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert. Karl Winiker, Brünn 1915; 96 Seiten, 3.10 K.

Ringholz, Dr. P. Odilo, O. S. B., Kriegswallfahrten zu U. L. Fr. von Einsiedeln in alter und neuer Zeit. Eine geschichtliche Skizze. S.-A. aus den Hist.-pol. Blättern für das kathol. Deutschland, 162 Bd., 9. u. 10. Heft. 1918; 29 Seiten.

Ruperti-Kalender. Jahrbuch für christliche Familien auf das Jahr 1919. Verlag Anton Pustet, Salzburg; 136 Seiten, 2.40 K.

Scheuber, Dr. Josef, Kirche und Reformation. Aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Unter Mitwirkung von E. von Pastor, W. Schnyder, L. Schneller, B. Egger, J. P. Kirsch, J. Beck, A. Freytag, H. Aebischer, J. Stiglmayr, A. Gisler, L. Fonck, M. Künzle, M. Knar, W. Oehl, A. Kuhn, M. Flueler, F. Weiß im Auftrage des vorbereitenden Ausschusses herausgegeben. 3. Aufl. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln etc. 1917; VIII und 835 Teiten, 17.— M.

Schlägl. Jubiläumskatalog. Catalogus Canonicorum regularium Ordinis Praemonstratensis S. P. Norberti ecclesiae collegiatae B. M. V. Plagae in Austria superiore MDCCCCVIII. Mit 2 Bildern. Verlag der Kanonie Schlägl, Rohrbach 1918; 12°, 60 Seiten.



Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie. Jahrg. 1917. Selbstverlag, Prag 1918; 103 Seiten.

Stempfle Bernhard, De Scriptis Editis Doctoris Philosophiae Maximiliani Fastlinger Monacensis. S. Sonntag, München 1918; 24 S.

Stiglmayr Josef, S. J., Das humanistische Gymnasium und sein bleibender Wert. Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit, I. Reihe: Kulturfragen. 4. Heft. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1917; XII und 156 Seiten, 3.— M.

Stimmen der Zeit. Kathol. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 95. Bd. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1918; VII und 624 S., 8.—M.

Stoeckius, Dr. Hermann, Untersuchungen zur Geschichte des Noviziates in der Gesellschaft Jesu. I. Die Ordnung des täglichen Lebens. II. Instructions pour le Noviciat des Jésuites. Albert Falkenroth, Bonn a. Rh. 1918; IX und 235 Seiten, 12.— M,

Strelli, Dr. Richard, O. S. B., St. Paul, der ersten Habsburger letzte Ruhestätte. Selbstverlag, Graz 1918; 37 Seiten und 5 Tafeln.

Studeny, Dr. Lambert, O. Cist., Lehrbuch der katholischen Liturgik. F. Wurst, Lilienfeld 1918; VIII und 264 Seiten, 10.— K.

Theologisch-praktische Monatsschrift. Zentralorgan der katholischen Geistlichkeit Bayerns. Redigiert von Dr. Georg Pell und Dr. Ludw. Heinr. Krick. 28. Bd. Gg. Kleiter, Passau 1918; VI und 478 Seiten, 8·— M.

Theologisch-praktische Quartalschrift. Herausgegeben von den Professoren der bischöfl. theol. Diözesan-Lehranstalt in Linz a. D. Red. von Dr. Leopold Kopler und Dr. Wenzel Grosam. 71. Jahrgang. Selbstverlag, Linz 1918; VIII und 734 Seiten, 8.— K.

Thomae Hemerken a Kempis. Opera omnia. Voluminibus septem edidit additoque volumine de vita et scriptis eius disputavit Michael Josephus Pohl. Vol. IV. Tractatuum asceticorum partem extremam complectens. Reliqui tractatuli ascetici cum canticis et epistulis. Herder, Friburgi Brisgavorum 1918; 692 Seiten, 12.— M.

Tomek. Dr. Ernst, Kurze Geschichte der Diözese Seckau. Mit 24 Abbildungen. „Styria“, Graz 1918; VIII und 303 Seiten, 8.— K.

Trierisches Archiv. Herausg. von Dr. Kentenich und Dr. Lager. Ergänzungsheft XVI. VI. Akten und Urkunden zur Geschichte der Trierer Universität. I. Heft: Das Promotionsbuch der Artisten-Fakultät. Bearbeitet von Domkap. Dr. Keil. Fr. Lintz, Trier 1917; XXXII u. 130 S., 10.— M.

Vansteenberghe Dr. E., Autour de la docte ignorance. Une controverse sur la Théologie mystique au XV siècle. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Grf. von Hertling, Franz Ehrle S. J., Matthias Baumgartner und Martin Grabmann herausgegeben von Clemens Bäumker. Bd. XIV, Heft 2—4.) Aschendorff, Münster i. W. 1915. XI und 221 Seiten; 7.40 M.

Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht über das 40. Vereinsjahr 1917. J. L. Schrag, Nürnberg 1918; 48 Seiten.

Walburgis-Blätter. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der weiblichen Jugend. Unter Mitwirkung von Lehrerinnen und Jugendfreunden herausg. von den Frauen des Stiftes St. Walburg O. S. B., Eichstätt. 5. Jahrg. 1917/18. 131 Seiten, 1.20 M.

Wolfgruber Matthias, Docete omnes gentes! Christenlehrpredigten für das katholische Volk. I. Teil: Die Lehre von Gott. A. Pustet, Salzburg, 1918; 232 Seiten, 4.20 K.

Wolfsgruber, Dr. Cölestin, O. S. B., Friedrich Kardinal Schwarzenberg. 3. Bd. Pragerzeit. Mayer u. Comp., Wien 1917. XXI u. 870 Seiten; 28.— M.

Zoepfl Dr. Friedrich, Johannes Altenstaig, Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 36.) Aschendorff, Münster i. W. 1918. VIII u. 72 Seiten; 2.— M.



STUDIEN UND MITTEILUNGEN

zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.

Preis pro Jahrgang 12.— K, 10.50 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom
Verlag Anton Pustet in Salzburg.

Inhalt des III.-IV. Heftes (1918).


Generated on 2019-05-26 20:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924093230070
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google